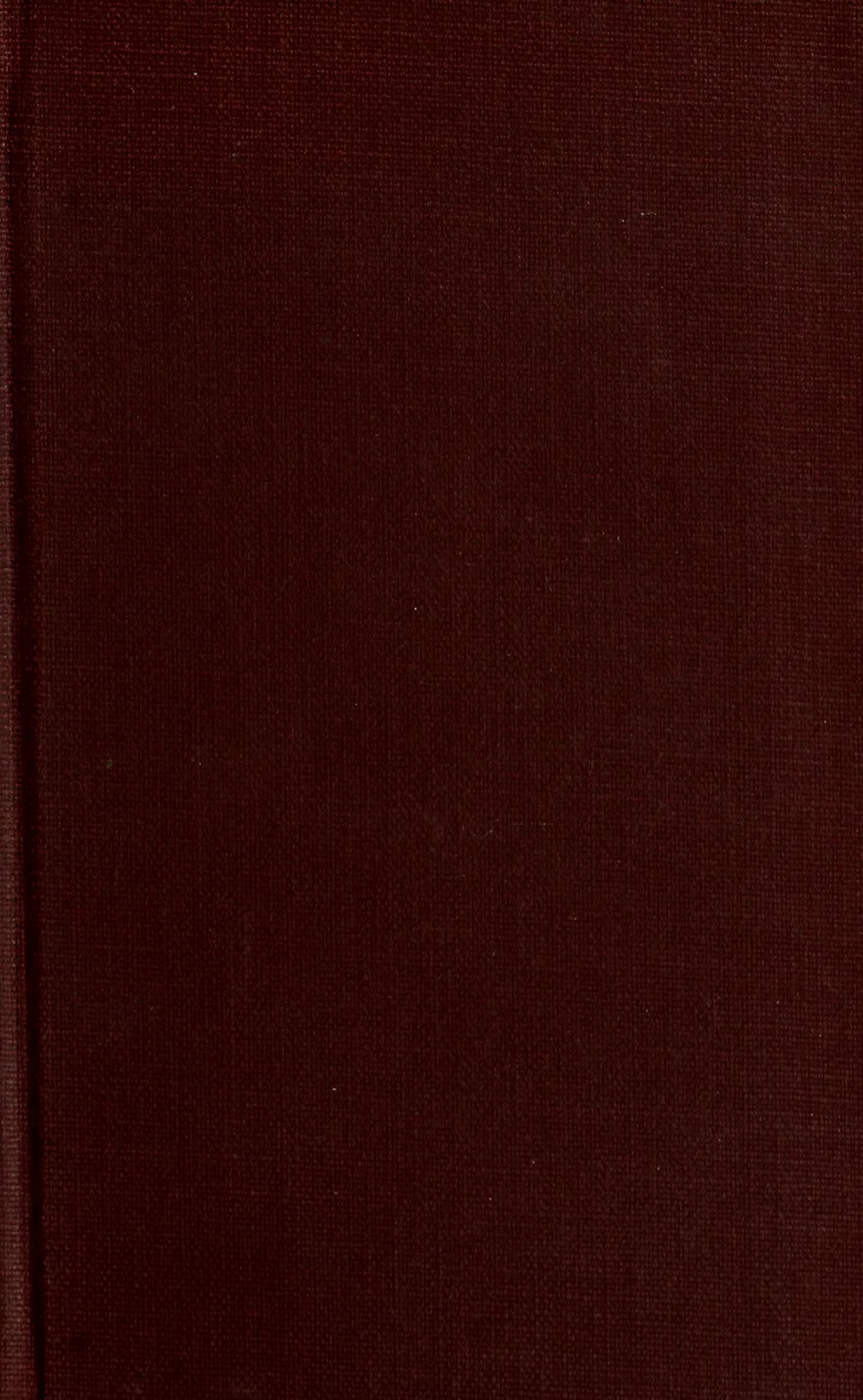
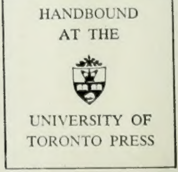
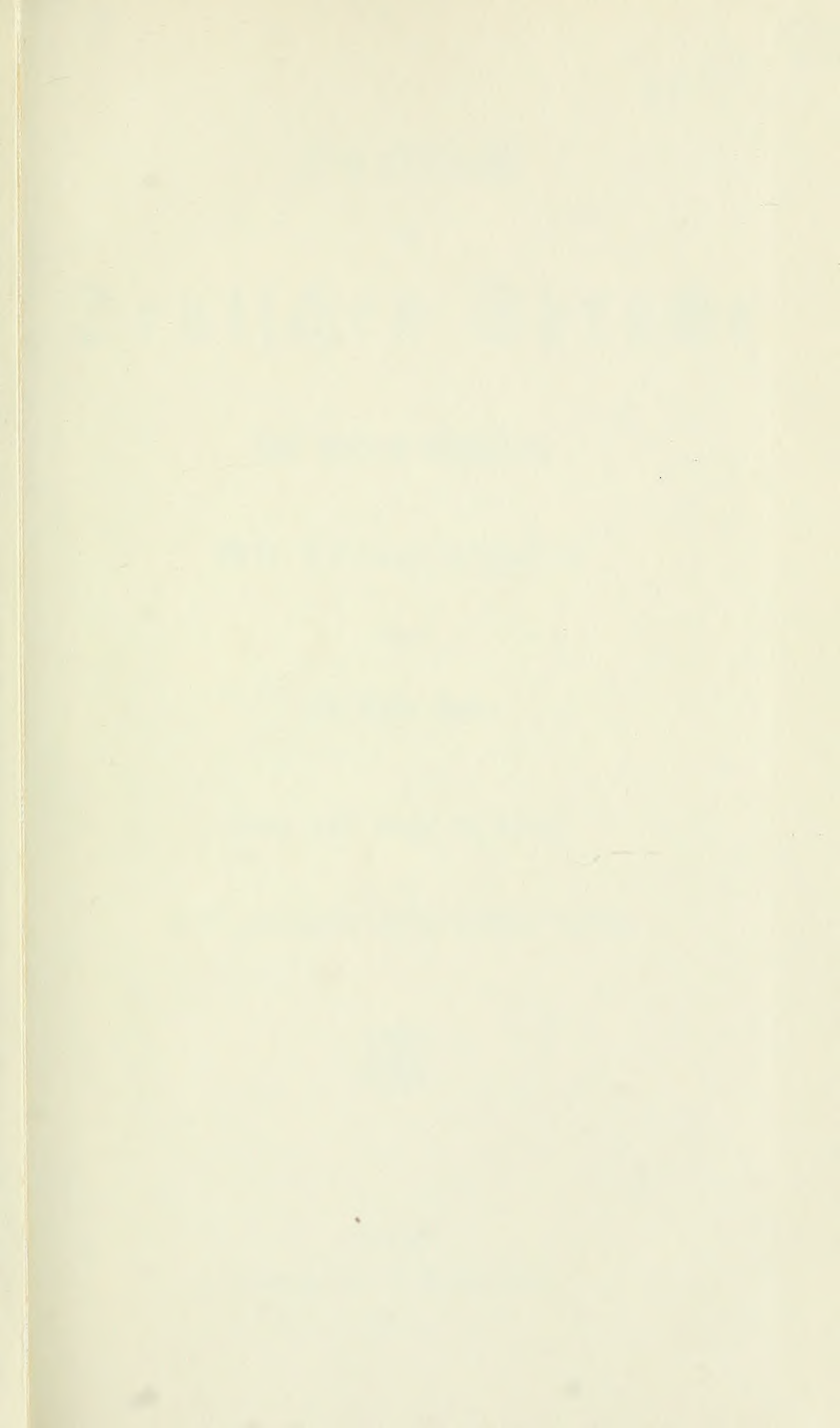












Handbuch der Deutschen Sprache für höhere Schulen.

Mit Übungsaufgaben.

Von

Dr. Otto Lyon.

Erster Teil: Sexta bis Tertia.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

BG

Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner.
1891.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Vorwort zur dritten Auflage.

Auch die dritte Auflage ist einer wiederholten genauen Durchsicht unterworfen worden. Es hat sich in den letzten Jahren klar herausgestellt, daß der Begriff „zusammengezogener Satz" vor der Wissenschaft nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Die Lehre vom zusammengezogenen Satze ist daher ausgeschieden und durch die Lehre von den mehrgliedrigen Satzteilen ersetzt worden (vgl. hierzu G. Burghauser in meiner Zeitschrift f. d. d. Unterr. V.). Auch sonst haben sich im einzelnen Verbesserungen notwendig gemacht.

Ein österreichischer Realschullehrer, Herr Professor G. Burghauser, hat besonders meine Darstellung der Lautlehre einer Kritik unterzogen. Ich bin ihm für seine eingehende Besprechung zu Dank verpflichtet und habe ihr manches Förderliche entnommen. Im allgemeinen fordert jedoch seine Kritik zu entschiedenem Widerspruche heraus. Burghauser hat ganz übersehen, daß meine Lautlehre für Tertianer bestimmt ist. Was fordert nun Burghauser? Er verlangt Einführung in indogermanische Lautverhältnisse, es soll, wie in der Specialwissenschaft auf der Universität, mit kurzen und langen Vokalen operiert werden, nicht bloß die germanische, sondern auch die indogermanische Lautverschiebung soll dargelegt, bei der Darstellung der germanischen Lautverschiebung sollen die verschiedenen althochdeutschen Dialekte, sowie die Stellung der betreffenden Konsonanten im Auslaut oder Inlaut, zwischen Vokalen oder nach Konsonanten berücksichtigt werden u. s. w. Eine solche Behandlung der Lautlehre, wie sie Burghauser wünscht, wäre eine schwere Versündigung an unserer Jugend und unserem Volke. Nicht einmal in der Prima darf das, was Burghauser fordert, getrieben werden. Das Specialistentum der Universität gehört nicht in die Schule; die schwerste Gefahr, die unserer Schule droht, besteht in diesem Hereinbringen des Specialistentums. Ich werde mich diesem Eindringen einer unfruchtbaren Linguistik (d. h. natürlich für die Schule unfruchtbaren, an der Universität ist sie wohl am Platze) allezeit aufs entschiedenste entgegenstellen, und alle solche Bestrebungen, wie sie Burghauser in seiner Recension vertritt, werden an mir einen unerbittlichen Gegner haben. Lautlehre als solche soll und darf überhaupt in der Schule nicht getrieben werden, auch nicht

in der Prima. Meine Darstellung der Lautlehre hat nur den Zweck, dem Schüler eine Ahnung und ungefähre Vorstellung von der geschichtlichen Entwickelung unserer Sprache und den großen Naturgesetzen dieser geschichtlichen Entwickelung zu geben. Durch das Eingehen auf verwirrende Einzelheiten würde aber dieser Zweck, der einzige Zweck, um deswillen überhaupt etwas Lautlehre in der Schule sich nötig macht, vollständig verfehlt werden, und eine Lautlehre nach Burghausers Vorschlägen müßte aufs nachdrücklichste aus der Schule hinausgewiesen werden.

Ein anderer grober Irrtum, von dem Burghausers Recension beherrscht ist, liegt darin, daß er glaubt, die Lautlehre müßte in der Gestalt in der Schule erscheinen, wie sie die allerjüngste Universitätswissenschaft darstellt. Ein Lehrbuch für die Schule soll nach Burghausers Meinung also nur ein photographischer Abdruck der jeweiligen Universitätswissenschaft sein. Das wäre allerdings ein recht bequemes und leichtes Verfahren. Aber es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß es unbedingtes Erfordernis ist, die Wissenschaft, vor ihrem Eintritt in die Schule, aufs gründlichste und sorgfältigste nach pädagogisch-didaktischen Gesichtspunkten umzuwandeln, um sie so dem höchsten künstlerischen Zwecke, der Erziehung des Menschen, dienstbar zu machen. Daran hat Burghauser gar nicht gedacht; was ich aus wohlerwogenen Gründen, nach jahrelangem Prüfen und Sichten weggelassen oder abweichend von der neuesten Gestalt der Lautlehre, die in einem fortgesetzten Umwandlungs- und Gärungsprozeß begriffen ist, dargestellt habe, legt er mir einfach als Unkenntnis aus, obwohl er aus mancher anderen meiner Schriften, ja sogar aus meinem Handbuche der deutschen Sprache selbst, wenn er es genauer gelesen hätte, sich hätte die Erkenntnis holen können, daß es nicht Unkenntnis war, die mich veranlaßte, die Lautlehre so und nicht anders darzustellen, als ich es gethan habe.

Ich glaube, daß ich meinen Standpunkt hinreichend dargelegt habe, um bei wohlwollenden Beurteilern gegen Mißverständnisse geschützt zu sein. Daß ich selbstverständlich auch die Ergebnisse der neuesten Forschung, sofern sie völlig gesichert und für die Schule verwendbar sind, immer mit berücksichtige, brauche ich wohl nicht erst noch besonders zu versichern. Und so sei denn auch die vorliegende neue Auflage der freundlichen Nachsicht der Fachgenossen empfohlen.

Dresden, im März 1891.

Dr. Otto Lyon.

Inhaltsverzeichnis.

Erste Abteilung.

Sexta.

I. Einiges aus der Satzlehre.

II. Einiges aus der Laut- und Wortbildungslehre.

III. Wortlehre.

A. Das Substantivum.

B. Das Adjektivum.

C. Das Pronomen.

Zweite Abteilung.

Quinta.

I. Wortlehre.

A. Die Präposition. Seite

B. Das Substantivum.

C. Das Adjektivum.

D. Das Pronomen. Seite

E. Das Numerale.

F. Das Verbum.

G. Das Adverbium.

H. Die Konjunktion.

II. Satzlehre.

A. Der einfache Satz.

Dritte Abteilung.

Quarta.

I. Satzlehre.

Der zusammengesetzte Satz.

Vierte Abteilung.

Tertia.

I. Laut- und Wortbildungslehre.

II. Satzlehre.

Der zusammengesetzte Satz.

Erste Abteilung.

Sexta.

I. Einiges aus der Satzlehre.

1. Satz und Satzteile.

Jeder Satz besteht aus einzelnen Satzteilen oder Satzgliedern. Um diese Satzglieder aufzusuchen, bedient man sich bestimmter Fragen, zu welchen die einzelnen Satzteile die Antworten bilden. Einen Satz in solcher Weise in seine Teile auflösen, heißt: einen Satz analysieren oder zergliedern.

2. Subjekt und Prädikat.

Die beiden wichtigsten Satzglieder, an welche sich alle übrigen Teile des Satzes anlehnen, sind: das Subjekt und das Prädikat. Das Subjekt oder der Satzgegenstand ist die Person oder Sache, von welcher in dem Satze etwas ausgesagt wird. Das Prädikat oder die Satzaussage ist derjenige Satzteil, welcher diese Aussage enthält.

Beispiele: Die Lerche schlägt. Der Tag erwacht (Schiller, Pförtners Morgenlied). Die Sterne sind erblichen (Hoffmann von Fallersleben, Morgenlied). Die Luft ist blau. Das Thal ist grün (Hölty, Frühlingslied).

1. Aufgabe. Suche solche Sätze, die nur aus Subjekt und Prädikat bestehen, im Lesebuche auf!

3. Die Frage nach dem Subjekt.

Nach dem Subjekt fragt man: Von wem wird in diesem Satze etwas ausgesagt?

Beispiel: Das Eisen glüht. Von wem wird in diesem Satze etwas ausgesagt? Von dem Eisen. Also ist das Eisen das Subjekt oder der Satzgegenstand.

2. Aufg. Suche in derselben Weise das Subjekt in folgenden Sätzen auf: Die Sonne sank. Der Abend naht. Es schweigt der Wald. Es schweigt das Thal. Der Schwur erschallt. Die Woge rinnt. Die Lerche schwingt sich in die Luft. Das Täublein fleugt

aus seiner Kluft. Der Winter ist ein rechter Mann. Der Hammer springt. Der Amboß klingt. Ein Geizhals hatt' einst einen Affen. Es war einst eine Hungersnot. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn. Der Schiffer stößt vom Ufer los. Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt. Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor. Eine Stadtmaus ging spazieren. Der Löwe schlief in seiner Höhle. Der Wolf lag in den letzten Zügen.

4. Die Frage nach dem Prädikat.

Nach dem Prädikat fragt man: Was wird von dem Subjekt ausgesagt?

Beispiel: Das Eisen glüht. Was wird von dem Eisen ausgesagt? Glüht. Also ist glüht das Prädikat oder die Satzaussage.

3. Aufg. Suche in derselben Weise das Prädikat in folgenden Sätzen auf: Der Kiebitz schreit. Die Biene summt. Der Kuckuck ruft. Der Käfer brummt. Die Sterne sind erblichen. Verschwunden ist die finstre Nacht. Der Winter schwand. Die kleinen Maienglocken blühn. Es kommt der Junker Morgenwind. Zum Angriff schlägt die Nachtigall. Die Eiche wächst. Das Wasser rauscht.

4. Aufg. Analysiere folgende Sätze: Die Ernte naht. Die Sichel klingt. Die Garbe rauscht. Die Lerche singt. Das Korn erwacht. Der Apfel fällt herab. Die Fahnen flattern. Der Hänfling trillert. Die Baummeise kollert. Der Distelfink jubelt. Die Spechte trommeln. Odysseus floh. Achilles kämpfte. Ikarus fiel herab.

Beispiel: Der Vogel singt. 1. Von wem wird in diesem Satze etwas ausgesagt? u. s. w. (Wie oben.) 2. Was wird von dem Vogel ausgesagt? u. s. w. (Wie oben.)

5. Das Objekt.

In vielen Fällen bezeichnet das Prädikat eine Thätigkeit, welche das Subjekt ausübt, z. B. der Schmied hämmert, die Sonne leuchtet u. s. w. Diese Thätigkeit richtet sich oft auf einen andren Gegenstand, und das Prädikat muß dann durch diesen Gegenstand ergänzt werden. Wenn ich z. B. den Satz höre: Siegfried schwingt, so frage ich unwillkürlich: Was schwingt er? und der Satz erhält seine Abrundung erst durch den Zusatz: das Schwert.

Diesen Gegenstand, auf den sich die Thätigkeit des Subjektes richtet und der das Prädikat ergänzt, nennt man das Objekt oder die Ergänzung.

5. Aufg. Füge zu folgenden Sätzen das Objekt hinzu: 1. Der Alte trank — (Riesenspielzeug von Chamisso). 2. Die Araber hatten — — bestellt (Der betrogne Teufel von Rückert). 3. Siegfried trug nur — (Siegfrieds Schwert von Uhland). 4. Siegfried schmiedete —. 5. Siegfried konnte — schwingen. 6. Die Araber bauten —. 7. Die

Araber nahmen —. 8. Der Teufel nahm —. 9. Der Knecht hat — erstochen (Die Rache von Uhland). 10. Der Knecht hat — angelegt. 11. Der Apfelbaum schüttelte — (Einkehr von Uhland). 12. Die Sperlinge wetzen — (Die Sperlinge von Eichendorff). 13. Die Töchter schürten — (Familienfest von Chamisso). 14. Die Mutter briet —. 15. Der böse Feind säte —.

6. Das Akkusativobjekt.

In den oben angeführten Sätzen steht das Objekt auf die Frage: Wen oder was? Ein Objekt, das auf die Frage: Wen oder was? steht, nennt man Akkusativobjekt oder Ergänzung im vierten Falle.

Beispiel: Der Knabe brach das Röslein. Wen oder was brach der Knabe? Das Röslein. Also ist das Röslein das Akkusativobjekt oder die Ergänzung im vierten Falle.

6. Aufg. Suche in derselben Weise das Akkusativobjekt in folgenden Sätzen auf: 1. Der Löwe erwartete den Tod. 2. Der Fuchs kränkte den Löwen. 3. Der Wolf verzog das Gesicht. 4. Der Zimmermann verlor die Axt. 5. Sah ein Knab ein Röslein stehn. 6. Der Räuber nahm ein Schwefelhölzchen. 7. Der Hund biß den Räuber. 8. Die Bauernknaben hatten Bier geholt. 9. Der Schuster schnitt die Schuhe zu. 10. Die Frau steckte ein Licht an. 11. Der Panzer zwang den Knecht nieder. 12. Ein Sperling haschte ein Mückchen. 13. Ein Geizhals hatte einen Affen. 14. Der Kuckuck fragt die Lerche. 15. Ein Wandrer bat den Zeus.

7. Aufg. Analysiere diese Sätze in der oben angeführten Weise!

Beispiel: Der Löwe erwartet den Tod. 1. Von wem wird in diesem Satze etwas ausgesagt? u. s. w. 2. Was wird von dem Löwen ausgesagt? u. s. w. 3. Wen oder was erwartet der Löwe? u. s. w.

7. Das Dativobjekt.

Das Riesenfräulein gehorchte dem Vater. Dem Herrn sei Lob und Ehr. Dem Winter wird der Tag zu lang. Die Nacht weicht dem Lichte.

Das Objekt steht nicht immer auf die Frage: Wen oder was? sondern es kann auch, wie in den angeführten Sätzen, auf die Frage: Wem? stehen. Ein Objekt, das auf die Frage: Wem? steht, nennt man Dativobjekt oder Ergänzung im dritten Falle.

8. Aufg. Füge zu folgenden Sätzen das Objekt hinzu: 1. Die Kinder gehorchen —. 2. Der Diener folgt —. 3. Der Herr befiehlt —. 4. Der Schüler antwortet —. 5. Der Regen nützt —. 6. Der Sturm schadet —. 7. Der Garten gehört —. 8. Esau zürnte —. 9. Der Sohn gleicht —. 10. Das Lied gefiel —. 11. Odysseus entfloh —. 12. Die Stadt widerstand —.

9. Aufg. Suche in folgenden Sätzen das Dativobjekt auf: 1. Der Flußgott schenkte dem Arbeitsmanne eine Axt. 2. Das Riesenfräulein zeigte dem Vater das Spielzeug. 3. Die Nachtigall singt dem Herrn ihre Lieder. 4. Der Bote meldet dem Könige den Sieg. 5. Hans reichte dem Schleifer die Gans hin. 6. Der Fuchs raubte dem Mädchen den Korb. 7. Der Schweizer sagte den Richtern seine Gründe. 8. Der Sohn rettete dem Kinde das Leben. 9. Dem Goldfasan gefiel der Rat. 10. Der Knecht gab dem Pferde die Sporen.

Beispiel: Wem schenkte der Flußgott eine Axt? Dem Arbeitsmanne. Also ist dem Arbeitsmanne das Dativobjekt oder die Ergänzung im dritten Falle.

10. Aufg. Analysiere die in der 9. Aufgabe angeführten Sätze.

Beispiel: Der Flußgott schenkte dem Arbeitsmanne die Axt. 1. Von wem wird in diesem Satze etwas ausgesagt? u. s. w. 2. Was wird von dem Flußgott ausgesagt? u. s. w. 3a. Wen oder was schenkte der Flußgott? u. s. w. 3b. Wem schenkte der Flußgott die Axt? u. s. w.*

8. Das Attribut.

Ein großer Teich war zugefroren. Verschwunden ist die finstre Nacht. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn. Ein schlauer Sperling haschte sich ein blaues Mückchen. Ein frohes Herz, gesundes Blut ist besser als viel Geld und Gut.

Zu dem Subjekt, wie zu den Objekten können Wörter treten, welche sagen, wie der Gegenstand beschaffen ist. Diese näheren Bestimmungen, die überhaupt zu jedem Substantivum treten können, heißen Attribute oder Beifügungen.

11. Aufg. Füge in folgende Sätze Attribute ein: 1. Der Panzer zwang ihn nieder. 2. Blumen seh' ich blühen. 3. Der Teufel empfing die Blätter. 4. Der Teufel nahm die Stoppeln. 5. Schafe gehen viel in einen Stall. 6. Ein Fuchs fängt kein Huhn. 7. Ein Bauernknabe ging mit seinem Vater über Land. 8. Ein Apfel war sein Schild. 9. Es war der Apfelbaum, bei dem ich eingekehret. 10. Die Sonne machte den Ritt um die Welt. 11. Die Sternlein gingen zum Mond. 12. Der Esel gab dem Räuber einen Schlag. 13. Der Löwe erwartete den Tod. 14. Der Jäger zog seinen Hirschfänger. 15. Zuerst kam ein Soldat. 16. Die Jäger wollten den Hirsch erjagen. 17. Auf den Bergen wächst Wein. 18. Da trat ein Mann zum Baum und hub ihn an zu schütteln. 19. Gott schickt im Winter der Erde den Schnee. 20. Der Fuchs schlich durch das Gebüsch.

12. Aufg. Suche im Lesebuche Sätze auf, in welchen das Attribut beim Subjekt steht!

* Es empfiehlt sich, die Objekte bei der Satzanalyse durch dieselbe Ziffer (3) zu bezeichnen.

13. Aufg. Suche im Lesebuche Sätze auf, in welchen das Attribut a) beim Akkusativobjekt, b) beim Dativobjekt steht.

14. Aufg. Suche Sätze, in welchen Subjekt und Objekt zugleich durch Attribute erweitert sind!

9. Die Frage nach dem Attribut.

Nach dem Attribut fragt man: Was für ein?

Beispiel: Ein großer Teich war zugefroren. Was für ein Teich war zugefroren? Ein großer. Also ist großer das Attribut oder die Beifügung zu Teich.

15. Aufg. Frage in derselben Weise nach dem Attribut in folgenden Sätzen: 1. Der alte Winter will heraus. 2. Es kamen grüne Vögelein geflogen her vom Himmel. 3. Da kam am Tag der scharfe Strahl. 4. Noch waltet tiefes Schweigen im Thal und überall. 5. Das alles beut der prächt'ge Rhein. 6. Das schöne, große Tag-Gestirne vollendet seinen Lauf. 7. Im Strom spiegelt sich auch der blaue, prächtige Himmelsdom. 8. Die kleinen Maienglocken blühn. 9. Goldne Blätter hat kein Baum im Holz. 10. Er steckt sie ein, geht eilends fort und läßt das leere Bäumlein dort. 11. Wenn ich mir noch was wünschen soll, wünsch' ich mir grüne Blätter wohl. 12. Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein. 13. Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert. 14. Mir gehört die halbe Welt. 15. Da stand im groben Linnenkleid manch schlichtes Bürgerskind. 16. Da stand im pelzverbrämten Rock manch feiner Herrensohn.

II. Einiges aus der Laut- und Wortbildungslehre.

10. Sprechsilben.

Die Silben, in welche sich ein Wort beim langsamen Sprechen zerlegt, nennt man Sprechsilben, z. B. schrei-ben, le-sen, lie-ben, Sor-ge, Re-de, freu-dig, le-ben-dig.

16. Aufg. Teile folgende Wörter nach Sprechsilben ab: Jahre, Kräfte, Ende, Futter, Esel, Bremen, Stadtmusikant, Regenwetter, Kragen, Zähne, Ofen, Mäuse, geben, laufen, finden, schlagen, genommen, kommen, ersäufen, sprechen, abschneiden, musizieren, übernachten, fliegen, guter, müde, schwächer, zufrieden, heller, größer, klirrend, fertig, jeder, keiner, mancher, gewaltig.

Regel. Beim Übergange eines Wortes von einer Zeile auf die andere wird dasselbe in der Regel nach Sprechsilben abgeteilt.

11. Stamm- und Bildungssilben.

Jedes Wort enthält einen Stamm, und man unterscheidet zwischen Stamm- und Bildungssilben. So ist in dem Worte schreiben

schreib — die Stammsilbe und en die Bildungssilbe, in dem Worte Tischlein ist Tisch die Stammsilbe und lein die Bildungssilbe.

Zu einer und derselben Stammsilbe können verschiedene Bildungssilben hinzutreten, durch welche entweder bloß die Form des Wortes geändert wird, z. B. Kind, Kind—es, Kind—e, Kind—er, oder auch neue Wörter gebildet werden, z. B. Stammsilbe schreib: schreiben, Schreiber, beschreiben, verschreiben, Beschreibung, unbeschreiblich u. s. w.

17. Aufg. Suche in folgenden Wörtern die Stammsilben auf: Sänger, Reiter, Schüler, Bäcker, Leuchter, Hebel, Deckel, Freundin, Löwin, Rätsel, Häuser, Menschen, zeitig, ausführlich, unaussprechlich, unbezahlbar, verächtlich, verständlich, lustig, freundlich, bedenklich, verfänglich, sichtbar, sorgsam, furchtbar, unerschöpflich, verachten, verhören, beschauen, bereden.

18. Aufg. Bilde mit den folgenden Stammsilben je sechs Wörter: red, les, hör, sorg, schneid, folg, frag, kleid.

12. Sprachsilben.

Wenn man ein Wort in seine Stamm- und Bildungssilben zerlegt, so trennt man es nach Sprachsilben. Die Trennung nach Sprachsilben ist daher von der Trennung nach Sprechsilben verschieden, z. B. Schreiber, nach Sprechsilben getrennt: Schrei-ber; nach Sprachsilben: Schreib-er.

Oft fallen jedoch Sprech- und Sprachsilben zusammen, z. B. ehr-bar, folg-lich, kleid-sam, fröh-lich.

19. Aufg. Trenne folgende Wörter a) nach Sprechsilben; b) nach Sprachsilben: Beschäftigung, trügerisch, Freude, behalten, Knaben, wachsen, träumerisch, unschuldig, spielen, gebieterisch, unwürdig, bestrafen.

13. Zusammengesetzte Wörter.

Hat ein Wort mehr als eine Stammsilbe, so wird es ein zusammengesetztes Wort genannt, z. B. Regenwetter, Jagdhund, Landesflüchtige, niederfallen, Freisinn.

20. Aufg. Suche in dem Lesestück: Der geheilte Patient (von Hebel) die zusammengesetzten Wörter auf, und gieb die Stammsilben derselben an!

14. Vor- und Nachsilben.

Die Bildungssilben treten entweder vor die Stammsilbe und heißen dann Vorsilben, oder sie treten hinter die Stammsilbe und heißen dann Nachsilben. In dem Worte beachten z. B. ist be eine Vor-, en eine Nachsilbe.

21. Aufg. Bilde Wörter mit den Vorsilben: be, er, ver, ent, ge, un, zer!

22. Aufg. Bilde Wörter mit den Nachsilben: en, er, ig, el, isch, sam, bar, lich, sal, haft, schaft, tum, chen, lein!

15. Betonung.

Der Betonung nach teilt man die Silben in hochtonige, d. i. solche, welche stark betont werden, tieftonige, d. i. solche, welche schwächer betont werden, und tonlose.

Hochtonig ist in der Regel die Stammsilbe eines Wortes, während die Bildungssilben tonlos oder tieftonig sind. In dem Worte Bäumlein z. B. ist die Stammsilbe Bäum hochtonig, die Bildungssilbe lein tieftonig; in dem Worte hören ist die Stammsilbe hör hochtonig, die Bildungssilbe en tonlos.

Die Bildungssilben mit dem Vokale **e** sind tonlos, diejenigen Bildungssilben, welche einen volleren Vokal haben, z. B. a, o, u, au, ei sind dagegen tieftonig.

23. Aufg. Gieb in folgenden Wörtern a) die hochtonigen, b) die tieftonigen, c) die tonlosen Silben an: Löwe, alter, kraftlos, Höhle, erwarten, Tiere, Schrecken, geraten, sehen, bedauern, betrüben, ruhig, sicher, einige, schmerzen, listig, kränken, beißend, Rede, sagen, Worte, stoßen, Hörner, Mutter, zerreißen, ernsthaft, rächen, schaden, furchtsam, ehrbar, hochmütig, Kindlein, Verehrung.

Anmerkung. Zuweilen ruht der Hochton ausnahmsweise auf einer Bildungssilbe und nicht auf der Stammsilbe, z. B. Ántwort, Úrteil, wahrháftig, lebéndig, Únrecht.

16. Betonung zusammengesetzter Wörter.

In zusammengesetzten Wörtern ist in der Regel die erste Stammsilbe hochtonig, die zweite Stammsilbe dagegen tieftonig, z. B. Wírtshàus, Wóhnstùbe, Tágewèrk, Lándmànn, Kúnstwèrk, Königssòhn.

Anmerkung. Doch ruht auch hier zuweilen der Hochton auf der zweiten Stammsilbe, z. B. widerstéhen, hintergéhen, unterhálten.

17. Laute und Buchstaben.

Wie die Wörter aus Silben, so bestehen die Silben aus einzelnen Lauten. Laute heißen die einzelnen Bestandteile der Silben, sofern ich sie spreche und höre. Sofern ich sie aber schreibe und sehe, nenne ich sie Buchstaben. Die Buchstaben sind also die Schriftzeichen für die Laute.

18. Einteilung der Laute.

Die Laute teilt man ein in:

a) Vokale oder Selbstlaute,

b) Konsonanten oder Mitlaute.

Die Vokale zerfallen wieder in:

a) einfache Vokale: **a**, **e**, **i**, **o**, **u**. Zu diesen gehören auch die Umlaute: **ä**, **ö**, **ü**.

b) zusammengesetzte Vokale oder Diphthonge: **au**, **eu**, **ai**, **ei**, **ui**. Zu diesen gehört der Umlaut **äu**.

Konsonanten sind folgende Laute: b, c, d, f, g, h, j, k, l, m, n, p, qu, r, s, t, v, w, x, z.

24. Aufg. Zerlege die in der 23. Aufgabe angeführten Wörter in Vokale und Konsonanten.

19. Stellung des Lautes im Worte.

Der Laut, mit welchem ein Wort beginnt, heißt Anlaut, der, mit welchem es schließt, wird Auslaut genannt. Die Laute, welche zwischen An- und Auslaut stehen, heißen Inlaute. In dem Worte Dorn z. B. ist **D** der Anlaut, **n** der Auslaut, und **or** sind die Inlaute. Der Konsonant **f** ist in dem Worte **f**inden Anlaut, in Kra**f**t Inlaut und in Lau**f** Auslaut.

25. Aufg. Zerlege folgende Wörter nach An-, In- und Auslaut: Geld, Fund, Hut, Dieb, Freund, Fliege, Katze, Huld, Buch, Mord, Wunsch, Nacht.

26. Aufg. Suche Wörter, in denen die folgenden Laute a) als Anlaute, b) als Inlaute, c) als Auslaute stehen: **b**, **d**, **g**, **k**, **l**, **m**, **n**, **r**, **a**, **e**.

Wie man ganze Wörter in An-, In- und Auslaut zerlegt, so auch die Stamm- und Bildungssilben. In der Stammsilbe des Wortes Reiter z. B. ist **R** der Anlaut, **ei** der Inlaut, **t** der Auslaut; in der Endsilbe **er** ist **e** der Anlaut, **r** der Auslaut.

27. Aufg. Suche Wörter, in denen der Auslaut der Stammsilbe a) ein Konsonant, wie in lauf—en, b) ein Vokal, wie in neu—er, frei—er ist.

III. Wortlehre.

A. Das Substantivum.

20. Begriff und Erkennungszeichen der Substantive.

Die Luft ist blau. Das Thal ist grün. Die Bäume stehen voller Laub. Der Knabe schreibt.

In den vorstehenden Sätzen wird das Subjekt durch Wörter ausgedrückt, welche eine Person oder Sache bezeichnen. Solche Wörter heißen Substantive oder Hauptwörter. Äußerlich erkennt man die Substantive daran, daß man den Artikel (der, die, das) vorsetzen kann.

Die Substantive werden mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben.

28. Aufg. Suche in dem Lesestück: „Untreue schlägt den eigenen Herrn" sämtliche Substantive auf!

21. Einteilung der Substantive.

Man teilt die Substantive in

a) Personennamen, z. B. Friedrich, Alexander, König, Feldherr, Freund, Vater, Mutter, Kind.

b) Tiernamen, z. B. Löwe, Adler, Fuchs, Taube, Wolf, Reineke, Isegrim, Braun, Lampe.

c) Sachnamen, z. B. Wien, Dresden, Leipzig, Stadt, Berg, Fluß, Tisch, Tafel, Geld, Tag, Nacht, Wagen.

29. Aufg. Suche in dem Lesestück: „Die Bremer Stadtmusikanten" sämtliche Substantive auf und ordne sie nach Personen-, Tier- und Sachnamen!

30. Aufg. Schreibe 10 Personennamen, 10 Tiernamen und 10 Sachnamen auf!

22. Eigennamen und Gattungsnamen.

Man teilt die Substantive ferner ein in Eigennamen und Gattungsnamen. Eigennamen (Nomina propria) heißen diejenigen Substantive, welche bestimmte Einzelwesen, zum Unterschiede von andern Einzelwesen derselben Gattung, bezeichnen, z. B. Theodor, Albert, Marie, Dresden, Berlin, die Elbe, der Rhein. Gattungsnamen (Nomina appellativa) nennt man diejenigen Substantive, welche eine ganze Gattung von Gegenständen und jedes zu derselben gehörende Einzelwesen bezeichnen, z. B. Mensch, Tier, Stadt, Land, Pferd, Löwe, Berg, Fluß, Tisch.

Die Eigennamen können wieder a) Personen-, b) Tier- und c) Sachnamen sein, ebenso die Gattungsnamen. Personennamen sind z. B. folgende Eigennamen: Konrad, Heinrich, Karl, Elisabeth; Tiernamen sind folgende: Reineke, Grimbart, Isegrim, Henning; Sachnamen sind: Sachsen, Deutschland, Teplitz, Leipzig, die Spree, die Oder, der St. Gotthard, der Brocken.

Von den Gattungsnamen sind Personennamen folgende: der Mensch, der König, der Fürst, der Kaiser, der Preuße, der Deutsche, der Schwabe, der Lehrer, der Schüler, der Schneider, der Bäcker, der Schreiner; Tiernamen sind: der Wolf, der Löwe, die Katze, der Sperling, die Taube; Sachnamen: das Land, die Stadt, der Fluß, der Berg, das Messer, der Stuhl u. s. w.

31. Aufg. Suche dreißig Eigennamen auf und ordne sie in Personen-, Tier- und Sachnamen!

32. Aufg. Suche dreißig Gattungsnamen auf und ordne sie in derselben Weise!

23. Singular und Plural.

Der Stern ist erblichen. Die Sterne sind erblichen.

In dem ersten Satze ist nur von einem Gegenstande etwas ausgesagt, in dem zweiten von mehreren. Man sagt daher von dem ersten Satze: er steht in der Einzahl oder im Singularis, von dem zweiten: er steht in der Mehrzahl oder im Pluralis.

Auch die Form der einzelnen Wörter wird so bezeichnet. Man nennt die Form des Wortes Stern, weil sie nur einen Gegenstand bezeichnet, den Singular; die Form des Wortes Sterne, weil sie mehrere Gegenstände bezeichnet, den Plural.

Singular und Plural nennt man mit einem gemeinsamen Worte den Numerus oder die Zahlform eines Wortes.

33. Aufg. Suche in dem Lesestücke: „Stadtmaus und Feldmaus" sämtliche Substantive auf und gieb an, in welchem Numerus sie stehen!

34. Aufg. Verwandle folgende Sätze in den Plural: Der Baum grünt. Die Blume blüht. Die Raupe nagt. Der Schmetterling flattert. Die Maus ist ein munteres Tier. Die Maus fürchtet den Igel und die Katze mehr als den Menschen. Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn. Der Hund biß den Räuber. Der Jäger ging auf die Birsch. Der Knabe spielte.

24. Die drei Geschlechter. Der Artikel.

Der Mann ward unwillig. Die Frau that den ersten Wunsch. Das Licht löschte aus. (Drei Wünsche von P. Hebel.)

In der Grammatik wird jedem Substantivum ein bestimmtes Geschlecht oder Genus beigelegt, und zwar unterscheidet man drei Genera:

a) das männliche Geschlecht oder das Maskulinum, z. B. der Mann;

b) das weibliche Geschlecht oder das Femininum, z. B. die Frau;

c) das sächliche Geschlecht oder das Neutrum, z. B. das Licht.

Das Genus eines Substantivs wird durch den Artikel oder das Geschlechtswort bezeichnet, welcher vor das Substantivum tritt. Man unterscheidet, entsprechend den drei Geschlechtern, drei Artikel: der gilt für das Maskulinum, die für das Femininum und das für das Neutrum.

Da der Artikel im Plural für alle Geschlechter gleich ist, so kann man das Geschlecht eines Substantivs an dem Artikel nur dann erkennen, wenn es im Singular steht, und man muß daher bei Pluralformen immer auf den Singular zurückgehen, wenn man das Geschlecht bestimmen will.

35. Aufg. Setze zu folgenden Wörtern den richtigen Artikel und ordne sie nach den drei Geschlechtern: Jäger, Kind, Leib, Seele, Haus, Dach, Pferde, Bäume, Turm, Ast, Wasser, Tische, Städte, Wölfe, Gläser, Mägde, Bücher, Schule, Wörter, Glocken, Fehler, Ort, Halm, Gräser, Thor, Harfe, Nester, Lerchen, Pflichten, Zeit, Schmetterlinge, Fenster, Tücher, Freunde, Ställe, Vögel.

36. Aufg. Suche in deinem Lesebuche 20 Maskulina, 20 Feminina und 20 Neutra auf!

25. Die Deklination.

Schon nahte der Tag
Der Bergmann grüßt das Licht des Tages
Die Nacht weicht dem Tage
Der Kranke erwartet kaum den Tag
Schnell entrinnen die Tage
Der Winter verkürzt die Dauer der Tage
Die Nächte folgen den Tagen
Nutzt fröhlich die Tage.

Die Substantive erscheinen im Satze nicht immer in derselben Gestalt, sondern sie verändern ihre Form, indem sie verschiedene Endungen annehmen. Diese mannigfachen Formen, die sich bei jedem Substantiv in derselben Weise wiederholen, dienen dazu, die verschiedenen Beziehungen auszudrücken, in denen das Substantiv zu den übrigen Worten des Satzes steht, und man nennt diese Formen die Kasus oder Fälle des Substantivs.

Man unterscheidet im Deutschen vier Kasus:

1. den Nominativ oder ersten Fall auf die Frage: Wer oder was?
2. den Genetiv oder zweiten Fall auf die Frage: Wessen?
3. den Dativ oder dritten Fall auf die Frage: Wem?
4. den Akkusativ oder vierten Fall auf die Frage: Wen oder was?

Diese vier Kasus wiederholen sich im Plural, so daß jedes Substantivum acht verschiedene Formen annehmen kann. Wenn man einem Worte seine verschiedenen Kasusendungen giebt, so heißt das: ein Wort dekliniren.

Beispiel:

		Sing.	Plur.
Nom.	Wer oder was?	der Tag	die Tage
Gen.	Wessen?	des Tages	der Tage
Dat.	Wem?	dem Tage	den Tagen
Akk.	Wen oder was?	den Tag	die Tage.

37. Aufg. Frage nach den einzelnen Kasus in folgenden Sätzen: 1. Den Wanderer beschirmte der Wald. 2. Der Wanderer bat den Zeus. 3. Der Winzer rief die Kinder. 4. Die Kinder gehorchten

dem Vater. 5. Die Erde nimmt den Samen auf. 6. Die Glieder des Leibes hatten sich verschworen. 7. Der Hirschfänger des Jägers verwundete den Wolf. 8. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger doch zu Leibe. 9. Die Brüder ergriffen den Wanderstab. 10. Tüchtige Meister gaben den Brüdern Arbeit.

Beispiel: Wen oder was beschirmte der Wald? Den Wanderer. „Den Wanderer" ist der Akkusativ Singularis oder der vierte Fall der Einzahl.

38. Aufg. Bilde Sätze, in welchen die folgenden Wörter a) im Genetiv, b) im Dativ, c) im Akkusativ vorkommen: der Tisch, der Freund, der Baum, der Zahn, der Hund, der Schüler, der König, der Sohn, der Fuchs, der Hahn.

39. Aufg. Dekliniere die in der 38. Aufgabe angeführten Wörter nach dem oben angeführten Muster!

26. Die starke und schwache Deklination.

Man unterscheidet nach den Endungen, welche die Substantive bei der Deklination annehmen, eine starke und eine schwache Deklination. Manche Substantive werden auch im Singular stark und im Plural schwach dekliniert; diese Form bezeichnet man als die gemischte.

27. Deklination der Maskulina.

a) Starke Deklination:

Sing.	Nom.	der Fisch	der Sohn	der Geist
	Gen.	des Fisch-es	des Sohn-es	des Geist-es
	Dat.	dem Fisch-e	dem Sohn-e	dem Geist-e
	Akk.	den Fisch	den Sohn	den Geist
Plur.	Nom.	die Fisch-e	die Söhn-e	die Geist-er
	Gen.	der Fisch-e	der Söhn-e	der Geist-er
	Dat.	den Fisch-en	den Söhn-en	den Geist-ern
	Akk.	die Fisch-e	die Söhn-e	die Geist-er.

Die Substantive der starken Deklination haben im Genetiv Singularis **es** oder **s**, im Dativ **e**, im Akkusativ keine Endung. Im Plural haben sie im Nominativ, Genetiv und Akkusativ **e**, im Dativ **en** oder **n**. — Diejenigen Wörter der starken Deklination, welche im Singular die Vokale **a**, **o**, **u** oder **au** haben, erhalten im Plural gewöhnlich den Umlaut. — Zuweilen tritt im Plural die Endung **er** ein.

40. Aufg. Dekliniere folgende Wörter: der Stein, der Hain, der Gast, der Frosch, der Mann, der Wald, der Hut, der Stock, der Baum, der Leib!

Sing.	Nom.	der Schüler	der Hebel	der Degen
	Gen.	des Schüler — s	des Hebel — s	des Degen — s
	Dat.	dem Schüler	dem Hebel	dem Degen
	Akk.	den Schüler	den Hebel	den Degen
Plur.	Nom.	die Schüler	die Hebel	die Degen
	Gen.	der Schüler	der Hebel	der Degen
	Dat.	den Schüler — n	den Hebel — n	den Degen
	Akk.	die Schüler	die Hebel	die Degen.

Die meisten Substantive auf **er**, **el**, **en** gehören auch der starken Deklination an; sie nehmen im Genetiv Sing. die Endung **s** und im Dativ Plur. die Endung **n** an, in den übrigen Kasus bleiben sie ohne Endung. Bei denen auf **en** fällt auch die Endung im Dativ Plur. weg.

41. Aufg. Dekliniere folgende Substantive: der Lehrer, der Führer, der Sänger, der Schneider, der Bäcker, der Esel, der Wipfel, der Garten, der Wagen, der Faden.

b) Schwache Deklination.

Sing.	Nom.	der Fürst	der Löwe
	Gen.	des Fürst — en	des Löwe — n
	Dat.	dem Fürst — en	dem Löwe — n
	Akk.	den Fürst — en	den Löwe — n
Plur.	Nom.	die Fürst — en	die Löwe — n
	Gen.	der Fürst — en	der Löwe — n
	Dat.	den Fürst — en	den Löwe — n
	Akk.	die Fürst — en	die Löwe — n.

Die Substantive der schwachen Deklination haben in allen Kasus, außer im Nominativ Sing., die Endung **en** oder **n**. Der Umlaut findet sich bei den Wörtern dieser Deklination nicht.

42. Aufg. Dekliniere folgende Substantive: der Knabe, der Riese, der Schütze, der Hirt, der Mensch, der Narr, der Bote, der Böhme, der Franke, der Preuße, der Sachse, der Held.

c) Gemischte Form.

Sing.	Nom.	der Staat
	Gen.	des Staat — es
	Dat.	dem Staat — e
	Akk.	den Staat
Plur.	Nom.	die Staat — en
	Gen.	der Staat — en
	Dat.	den Staat — en
	Akk.	die Staat — en.

43. Aufg. Dekliniere folgende Wörter: der See, der Mast, der Forst, der Strahl, der Schmerz, der Stachel.

Kurze Regeln: Um zu bestimmen, welcher Deklination ein Substantiv angehört, braucht man von demselben nur den Genetiv Singularis und den Nominativ Pluralis zu bilden. Das Gesagte läßt sich daher in folgende Regeln zusammenfassen:

I. Der starken Deklination gehören diejenigen Substantive an, welche im Gen. Sing. die Endung **es** oder **s** und im Nom. Plur. die Endungen **e**, **er** oder keine Deklinationsendung haben.

II. Ein Wort, das im Plural den Umlaut hat, gehört stets der starken Deklination an.

III. Der schwachen Deklination gehören diejenigen Substantive an, welche in allen Kasus, außer im Nom. Sing., die Endung **en** oder **n** haben.

44. Aufg. Gieb an, welcher Deklination die folgenden Substantive männlichen Geschlechts angehören: der Kahn, der Vater, der Rabe, der Tag, der Bruder, der Graben, der Neffe, der Spiegel, der Grieche, der Römer, der Bube, der Reiter, der Zeuge, der Vogel, der Schuh, der Zoll, der Apfel, der Götze, der Vetter, der Traum, der Busch, der Wirt, der Falke, der Gesell, der Wunsch, der Herr.

Beispiel: Der König ist ein Substantiv der starken Deklination, weil es im Gen. Sing die Endung **s** und im Nom. Plur. die Endung **e** hat.

45. Aufg. Suche in einem Lesestücke a) alle Maskulina starker Deklination, b) alle Maskulina schwacher Deklination auf!

28. Deklination der Feminina.

a) Starke Deklination.

Sing.	Nom.	die Wand	die Befugnis
	Gen.	der Wand	der Befugnis
	Dat.	der Wand	der Befugnis
	Akk.	die Wand	die Befugnis
Plur.	Nom.	die Wänd–e	die Befugniss–e
	Gen.	der Wänd–e	der Befugniss–e
	Dat.	den Wänd–en	den Befugniss–en
	Akk	die Wänd–e	die Befugniss–e.

Im Singular nehmen die Feminina keine Deklinationsendungen an, und es ist daher an den Formen des Singulars nicht mehr zu erkennen, ob ein Wort der starken oder schwachen Deklination zugehört. Im Plural haben die starken Feminina, ganz wie die Maskulina, im Nom., Gen. und Akk. die Endung **e**, im Dat **en**. Die Wörter Mutter und Tochter nehmen im Nom. Gen. und Akk. Plur keine Endung an.

Hierher gehören alle Feminina, welche im Plural den Umlaut haben, sowie die weiblichen Substantive auf **nis** und **sal**.

46. Aufg. Dekliniere folgende Substantive: die Kunst, die Kraft, die Tochter, die Mutter, die Braut, die Axt, die Magd, die Trübsal, die Besorgnis, die Nacht, die Faust, die Maus.

b) Schwache Deklination.

Sing.	Nom.	die Frau
	Gen.	der Frau
	Dat.	der Frau
	Akk.	die Frau
Plur.	Nom.	die Frau—en
	Gen.	der Frau—en
	Dat.	den Frau—en
	Akk.	die Frau—en.

Die schwachen Feminina haben im Plural in allen Kasus die Endung **en** und niemals den Umlaut.

Früher war der Singular der Feminina nicht, wie jetzt, ohne Endungen. Besonders hatten die Substantive der schwachen Deklination auch im Gen., Dat. und Akk. Sing. die Endung **en**, z. B. die Frau, Gen. Sing. der Frauen, Dat. der Frauen, Akk. die Frauen. In Liedern, Sprichwörtern und Zusammensetzungen sind solche Endungen zuweilen noch erhalten, z. B. Gott des Himmels und der Erden. Nimm mich lieber von der Erden. Die Kirche unserer lieben Frauen (d. i. der Maria). Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Sonnenschein u. a.

47. Aufg. Dekliniere folgende Wörter: die Kirche, die Freude, die Glocke, die Tanne, die Nadel, die Zunge, die Wirtin, die Schlange, die Thür, die Natter, die Otter, die Rede.

Kurze Regel: Der starken Deklination gehören alle Feminina an, welche im Nominativ Pluralis die Endung **e** oder keine Endung und den Umlaut haben, der schwachen alle, welche im Nom. Plur. die Endung **en** oder **n** haben.*

48. Aufg. Gieb an, welcher Deklination die folgenden Substantive weiblichen Geschlechts angehören: die Woche, die Freundin, die Krankheit, die Meinung, die Kuh, die Schulter, die Nuß, die Gans, die Schere, die Tasche, die Haut, die Katze, die Bank, die

* Der Singular kommt also, wie schon oben gesagt wurde, bei Bestimmung der Deklination, der ein Femininum zugehört, nicht mehr in Betracht. Es ist daher nicht korrekt, wenn in einigen Lehrbüchern der deutschen Sprache der flexionslose Singular der weiblichen Substantive als starker Singular bezeichnet wird.

Hexe, die Kohle, die Hand, die Ziege, die Gabel, die Not, die Peitsche, die Wurst, die Wiese, die Gesellschaft, die Frage, die Gruft.

Beispiel: Die Nuß ist ein Substantivum der starken Deklination, weil es im Nom. Plur. die Endung **e** und den Umlaut hat.

49. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Substantive weiblichen Geschlechts auf, und gieb an, welcher Deklination sie angehören!

29. Deklination der Neutra.

a) Starke Deklination.

Sing.	Nom.	das Haar	das Dach	das Bäumchen
	Gen.	des Haar—es	des Dach—es	des Bäumchen—s
	Dat.	dem Haar—e	dem Dach—e	dem Bäumchen
	Akk.	das Haar	das Dach	das Bäumchen
Plur.	Nom.	die Haar—e	die Däch—er	die Bäumchen
	Gen.	der Haar—e	der Däch—er	der Bäumchen
	Dat.	den Haar—en	den Däch—ern	den Bäumchen
	Akk.	die Haar—e	die Däch—er	die Bäumchen.

Die sächlichen Substantive der starken Deklination haben dieselben Endungen wie die männlichen Substantive der starken Deklination: im Gen. Sing. die Endung **es** oder **s**, im Nom. Plur. **e**, **er*** oder keine Deklinationsendung.

Die Wörter mit den Stammvokalen **a**, **o**, **u** oder **au** haben den Umlaut, wenn sie im Plur. die Endung **er** annehmen, z. B. Bad Bäder, Dorf Dörfer, Tuch Tücher, Haus Häuser.

Viele Wörter sächlichen Geschlechts haben neben dem Plural auf **er** auch noch einen Plural auf **e**. Der letztere nimmt den Umlaut nicht an. Beispiele: das Wort, Plur. die Worte (im Zusammenhang der Rede) und die Wörter (die Bestandteile der Rede, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang); das Land, die Lande (in dichterischer Sprache) und die Länder; das Thal, die Thale (in dichterischer Sprache) und die Thäler; das Denkmal, die Denkmale und die Denkmäler; das Band, die Bande (z. B. der Freundschaft, der Liebe, des Blutes) und die Bänder (zum Binden); das Tuch, die Tuche (Tucharten) und die Tücher (einzelne Tücher, z. B. Halstücher, Handtücher 2c); das Gesicht, die Gesichte (Erscheinungen, Visionen) und die Gesichter u. a.

Die Wörter auf **chen** und **lein** gehören der starken Deklination an und haben nur eine einzige Deklinationsendung, nämlich **s** im Gen. Sing., in sämtlichen übrigen Kasus bleiben sie ohne Endung.

---

* Die Endung **er** ist ursprünglich eine Ableitungssilbe (ahd. ir), keine Flexionsendung. Im Althochdeutschen treten daher an diese Silbe erst noch die Flexionsendungen, z. B. hûs, Nom. Plur. hûs—ir; Gen. Plur. hûs—ir—ô, Dat. hûs—ir—um.

Alle Neutra werden im **Singular stark** dekliniert.

50. Aufg. Dekliniere folgende Substantive: das Heer, das Kind, das Lied, das Blatt, das Feld, das Jahr, das Bein, das Blümlein, das Mädchen, das Wort, das Veilchen, das Haus.

51. Aufg. Suche zu folgenden Pluralen passende Sätze: Tuche, Tücher; Worte, Wörter; Lande, Länder; Bande, Bänder; Gesichte, Gesichter.

b) Gemischte Form.

Plur.	Nom.	das Ohr	das Auge
	Gen.	des Ohr—es	des Auge—s
	Dat.	dem Ohr—e	dem Auge
	Akk.	das Ohr	das Auge
Sing.	Nom.	die Ohr—en	die Auge—n
	Gen.	der Ohr—en	der Auge—n
	Dat.	den Ohr—en	den Auge—n
	Akk.	die Ohr—en	die Auge—n.

Da alle Neutra im Sing. stark dekliniert werden, so giebt es kein sächliches Substantivum, das durchgängig schwach dekliniert würde.

Die Substantive der gemischten Form haben einen schwachen Plural, welcher durch alle Kasus die Endung **en** oder **n** hat.

52. Aufg. Dekliniere folgende Substantive: das Bett, das Hemd, das Ende, das Insekt, das Leid.

Kurze Regel: Die Substantive sächlichen Geschlechts gehören entweder der starken oder der gemischten Deklination an. Für sie gelten dieselben Regeln wie für die Maskulina.

53. Aufg. Gieb an, welcher Deklination die folgenden Substantive angehören: das Faß, das Beil, das Los, das Glas, das Gras, das Hemd, das Tischchen, das Geschöpf, das Fest, das Bett, das Huhn, das Männlein.

54. Aufg. Suche in dem Lesestück: „Das Rotkehlchen, von A. Krummacher" sämtliche Substantive sächlichen Geschlechts auf, und gieb an, welcher Deklinationsform sie angehören!

Beispiel: Das Rotkehlchen ist ein Neutrum und gehört der starken Deklination an, weil es im Gen. Sing die Endung **s** und im Nom. Plur. keine Deklinationsendung hat.

30. Verteilung der verschiedenen Genera auf die verschiedenen Deklinationsformen.

Die Maskulina gehören entweder der starken, der schwachen oder der gemischten Form an, die Feminina der starken oder der schwachen, die Neutra der starken oder der gemischten.

Stark dekliniert werden im Singular: Maskulina und Neutra; im Plural: Maskulina, Feminina und Neutra.

Schwach dekliniert werden im Singular: nur Maskulina, im Plural: Maskulina, Feminina und Neutra.

55. Aufg. Suche a) zehn Maskulina, welche der starken, b) zehn, welche der schwachen, c) fünf, welche der gemischten Form angehören.

56. Aufg. Suche a) zehn Feminina, welche stark, b) zehn, welche schwach dekliniert werden!

57. Aufg. Suche a) zehn Neutra, welche der starken, b) drei, welche der gemischten Form angehören!

58. Aufg. Suche in dem Lesestück: „Das Ei des Columbus, von Förster" sämtliche Substantive auf, und bestimme ihre Deklinationsform!

Beispiel: Das Ei ist u. s. w. (wie in Aufg. 54).

31. Deklination des Artikels.

Man unterscheidet in der deutschen Sprache zwei Artikel:
a) den bestimmten: der, die, das.
b) den unbestimmten; ein, eine, ein.

a) Deklination des bestimmten Artikels.

		männlich:	weiblich:	sächlich:
Sing.	Nom.	der	die	das
	Gen.	des	der	des
	Dat.	dem	der	dem
	Akk.	den	die	das

für alle drei Geschlechter:

Plur.	Nom.	die
	Gen.	der
	Dat.	den
	Akk.	die.

b) Deklination des unbestimmten Artikels.

		männlich:	weiblich:	sächlich:
Sing.	Nom.	ein	eine	ein
	Gen.	eines	einer	eines
	Dat.	einem	einer	einem
	Akk.	einen	eine	ein.

Plural fehlt.

Da dem unbestimmten Artikel der Plural fehlt, so fällt bei einem Substantivum, das den unbestimmten Artikel bei sich hat, im Plural der Artikel ganz weg, z. B. Auf der Wiese grast ein Pferd. Auf der Wiese grasen Pferde. Mit Speck fängt man Mäuse.

59. Aufg. Verwandle in den folgenden Sätzen die Substantive, welche den unbestimmten Artikel bei sich haben, in den Plural: 1. Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache. 2. Ein Hund, der viel bellt, beißt nicht. 3. Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn. 4. Eine Katze läßt das Mausen nicht. 5. Ein Stern erglänzte am Himmel. 6. Ein neuer Besen kehrt gut. 7. Ein Narr und ein Affe begafft alles. 8. Eine Narrenhand beschmiert Tisch und Wand. 9. Eine Lüge hat kurze Beine. 10. Wer nimmt einen Knecht, der von seinem früheren Herrn nicht ein gutes Zeugnis mitbringt? 11. Ein Reiter mit blasender Trompete sprengte voran. 12. Eine Lerche ist ein Vogel.

60. Aufg. Dekliniere den Singular folgender Substantive: ein Haus, ein Baum, eine Wand, ein Kind, ein Herr, eine Ziege, ein Roß, eine Kanne, ein König, ein Mensch, eine Hand, ein Tier!

32. Bildung von Substantiven durch Vor- und Nachsilben.

Man unterscheidet Stammwörter und abgeleitete Wörter. Die letzteren werden aus den ersteren durch Ableitungssilben gebildet, welche als Nachsilben zu den Stammwörtern hinzutreten. Die wichtigsten Nachsilben, welche zur Bildung abgeleiteter Substantive dienen, sind: er, in, ing, ling, el, chen, lein, sal, sel, ung, heit, keit, schaft, tum, nis, ei. — Die wichtigsten Vorsilben sind: **miß, ur, un.**

33. Die Nachsilben er und in.

Die Nachsilbe er dient vorzüglich dazu, um männliche Personennamen und zwar Gattungsnamen zu bilden, z. B. Fisch—er, Reit—er, Lehr—er, Säng—er. Besonders häufig werden Personennamen auf er von Ortsnamen abgeleitet, z. B. der Schweizer, Tiroler, Italiener, Berliner, Leipziger. Auch zur Bildung männlicher Tiernamen wird die Silbe er verwendet, z. B. Keiler, Tauber, Spießer.

Die Nachsilbe in dient zur Bildung weiblicher Personennamen, z. B. Fürst—in, Freund—in, Herzog—in, Sänger—in, König—in. Auch weibliche Tiernamen werden durch diese Nachsilbe gebildet, z. B. Hünd—in, Löw—in, Wölf—in.

61. Aufg. Bilde aus folgenden Wörtern männliche Personennamen mit der Nachsilbe er: Schule, hören, lesen, schreiben, tanzen, finden, Pacht, geben, streiten, kämpfen, Garten, Wagen, backen, führen, schneiden, Mord, Sünde, kaufen, laufen, rauben.

62. Aufg. Suche fünfzehn Personennamen auf er, welche von Ortsnamen gebildet sind!

63. Aufg. Suche zehn weibliche Personennamen, welche mit der Nachsilbe in gebildet sind!

*34. Die Nachsilben ing und ling.

Mit den Nachsilben ing und ling werden namentlich männliche Personennamen gebildet, zuweilen aber auch Namen von Sachen. Die beiden Nachsilben deuten an, daß die Art oder Eigenschaft, welche durch das Stammwort ausgedrückt wird, einer Person oder einem Gegenstande zukommt, z. B. Jüngling, d. i. einer, der jung ist; Fremdling, d. i. einer, der fremd ist; Neuling, d. i. einer, der neu ist; Silberling, d. i. eine Münze, die von Silber ist. Oft giebt die Nachsilbe ling dem Worte die Nebenbedeutung des Verächtlichen, z. B. Weichling, Witzling, Emporkömmling, Dichterling. Auf ing werden viele Familiennamen gebildet, z. B. Lessing, Flemming, die Karolinger, die Merovinger u. a.

Die Substantive auf ling sind Maskulina.

64. Aufg. Bilde von folgenden Wörtern Substantive mit der Nachsilbe ling: finden, ankommen, Daumen, Gunst, Liebe, früh, spät, Hof, drehen, Jahr, Flucht, Haupt.

*35. Die Nachsilben sal, sel, ung.

Mit den Nachsilben sal, sel und ung werden Substantive namentlich von Zeitwörtern gebildet. Die auf sal bezeichnen entweder einen Zustand, in dem wir uns befinden, z. B. Trübsal, oder einen Gegenstand, der uns in den im Stammworte angedeuteten Zustand versetzt, z. B. Labsal, d. i. etwas, das uns Labung bereitet. Die Nachsilbe sel ist nur eine Nebenform des volleren sal.

Die Wörter auf ung bezeichnen gewöhnlich schlechthin die Thätigkeit, welche das betreffende Zeitwort ausdrückt, z. B. Überlegung, d. i. die Thätigkeit des Überlegens; oder das durch diese Thätigkeit Hervorgebrachte, z. B. Erfindung, d. i. das, was erfunden worden ist; Erfahrung, d. i. das Erfahrene.

Die Substantive auf sal und sel sind mit wenigen Ausnahmen Neutra, die auf ung sind Feminina.

65. Aufg. Bilde zu folgenden Zeitwörtern Substantive auf sal oder sel: schicken, irren, mühen, scheuen, wirren, raten, anhängen, überbleiben.

66. Aufg. Bilde zu folgenden Zeitwörtern Substantive auf ung: erobern, beobachten, verzeihen, belehren, beschreiben, schildern, vermindern, vergleichen, bestrafen, erzählen, hoffen, bilden, wirken, verbinden, vernachlässigen.

67. Aufg. Suche zehn Substantive auf ung, und gieb an, von welchen Wörtern sie abgeleitet sind.

36. Die Nachsilben chen und lein.

Die mit den Nachsilben chen und lein gebildeten Wörter nennt man Verkleinerungswörter oder Deminutiva. Sie bezeichnen den

Gegenstand als einen solchen, der von geringerer Größe oder von geringerem Werte ist, als der Gegenstand, den das Stammwort benennt, z. B. Knäblein, d. i. ein kleiner Knabe; Dichterlein, d. i. ein unbedeutender Dichter; Männchen, d. i. ein kleiner und unbedeutender Mann.

Die Nachsilbe lein wird besonders in Gedichten gebraucht, z. B. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald (Rückert). Das Büblein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt (Rückert). Bei hellem Sonnenschein spielten im Waldbächlein unter plätschernden Wellen lustig kleine Forellen. (Die Forellen, von Förster.) Außerdem tritt lein vorzugsweise an Wörter, die auf **g** oder **ch** endigen, z. B. Sträuchlein, Krüglein.

Die Deminutiva sind sämtlich Neutra.

68. Aufg. Bilde Deminutiva von folgenden Substantiven: der Fisch, die Pfeife, das Kind, der Hund, die Maus, das Pferd, der Käfer, das Lamm, das Messer, das Horn, der Affe, der Sohn, die Tochter, der Bruder, der Mund, die Nase, die Hand, der Fuß, der Kopf, das Auge, die Kirsche, der Apfel, die Blume, der Vogel, die Kammer, die Stube.

69. Aufg. Suche in den Gedichten: Der Winter, von Hebel, Die Forellen, von Förster, Blau-Veilchen, von Förster, Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen, von Rückert, sämtliche Deminutiva auf, und gieb an, von welchen Wörtern sie abgeleitet sind.

*37. Die Nachsilben heit, keit, schaft und tum.

Die Nachsilben heit (keit), schaft und tum waren ursprünglich selbständige Substantive. Das Wort heit bedeutete früher soviel wie Person, Wesen, Stand, Art und Weise. In Zusammensetzungen zeigt es daher vorzugsweise einen Stand oder Zustand an, in dem sich eine Person oder Sache befindet, z. B. Kindheit, Menschheit, Gottheit, Mannheit, Narrheit, Thorheit, Krankheit, Freiheit, Bosheit. Die Nachsilbe keit ist nur eine Nebenform von heit und hat dieselbe Bedeutung, z. B. Bitterkeit, Ewigkeit, Frömmigkeit, Tapferkeit.

Das Wort schaft bedeutet ursprünglich soviel wie Beschaffenheit. Die Nachsilbe schaft bezeichnet daher eine Beschaffenheit, namentlich aber eine Gesamtheit von gleichartigen Personen, z. B. Freundschaft, Feindschaft, Knechtschaft, Gefangenschaft, Ritterschaft, Mannschaft, Dienerschaft.

Das Wort tum bedeutet ursprünglich Urteil, in Zusammensetzungen Stand, Würde. Die Substantive auf tum bezeichnen daher vorzugsweise Stand und Würde von Personen, z. B. Herzogtum, Königtum, Bistum (d. i. Bischoftum), Heldentum.

Die Substantive auf heit, keit und schaft sind Feminina, die auf tum Neutra.

70. Aufg. Suche zehn Substantive auf —heit oder keit, welche den Zustand oder die Eigenschaft einer Person oder Sache bezeichnen, z. B. Klugheit.

71. Aufg. Suche fünf Substantive auf – schaft!

72. Aufg. Suche fünf Substantive auf —tum!

38. Die Nachsilben nis und ei.

Die Nachsilbe nis bezeichnet gewöhnlich einen Zustand oder eine Handlung, z. B. Fäulnis, Bedrängnis, Finsternis, Begräbnis, Ereignis, Erlaubnis. Die Substantive auf nis sind teils Feminina, teils Neutra.

Die Substantive auf ei bezeichnen vorzugsweise Thätigkeiten, z. B. Jägerei, Fischerei, Bäckerei, oft mit dem Nebenbegriffe des Verächtlichen oder Tadelnswerten, z. B. Heuchelei, Schmeichelei, Tändelei, Bettelei, Spielerei. Die Substantive auf ei sind Feminina.

73. Aufg. Bilde Substantive auf nis von folgenden Wörtern: betrüben, Bund, erkennen, Ärger, versäumen, ersparen, verderben, kennen, Verstand, verdammen, wild, geheim, Kummer, gleich, bedürfen, zeugen, erzeugen, hindern, ergeben, befugt.

74. Aufg. Suche zehn Substantive auf ei!

75. Aufg. Suche in einem Lesestück sämtliche Substantive auf, welche mit den in § 32 genannten Nachsilben gebildet sind, und gieb das Stammwort an, von dem sie abgeleitet sind.

*39. Die Vorsilben miß, un, ur.

Die Vorsilbe miß* giebt dem Worte, zu dem sie tritt, die Bedeutung des Mangelhaften oder Fehlerhaften, z. B. Mißmut, Mißbildung, Mißton.

Die Vorsilbe un verwandelt meist die Bedeutung des Wortes, zu dem sie tritt, in das Gegenteil, z. B. Unglück, Unart, Undank, Unmensch.

Die Vorsilbe ur bedeutet ursprünglich: aus, hervor, und bezeichnet ein Hervorgehen, einen Anfang, z. B. Urheber, Ursprung. Aus der Vorsilbe ur ist die Vorsilbe er entstanden, und beide sind gleichbedeutend. So ist z. B. Urlaub das Substantivum zu erlauben, Urteil zu erteilen, Urkunde zu erkennen, Ursprung zu erspringen.

76. Aufg. Bilde je fünf Substantive mit den Vorsilben miß, un und ur!

---

* Ursprünglich ein Participium, auch ein Substantivum, das soviel wie Wechsel, Irrtum bedeutete. Die Silbe miß hat, da sie ursprünglich ein Bestimmungswort war, heute noch den Hochton, z. B. Mißbrauch.

40. Bildung von Substantiven durch Zusammensetzung.

Oft bildet die Sprache aus zwei Wörtern, welche in Beziehung zu einander stehen, ein einziges Wort, z. B. die Thür des Hauses = Hausthür; ein Krug für die Milch = Milchkrug, u. s. w. Ein solches Wort, das aus zwei oder mehreren Wörtern gebildet ist und daher zwei oder mehr Stammsilben hat, nennt man ein zusammengesetztes Wort oder ein Kompositum.

Das erste Wort der Zusammensetzung heißt das Bestimmungswort, das zweite das Grundwort. So ist z. B. in dem Worte: Rindfleisch das Wort Fleisch das Grundwort, Rind das Bestimmungswort. Das Grundwort giebt immer die Gattung an, welcher der Gegenstand, den das Kompositum benennt, zugehört; das Bestimmungswort bestimmt den Gegenstand, der durch das Grundwort nur schlechthin seiner Gattung nach benannt ist, genauer. So werden in den Zusammensetzungen: Apfelbaum, Kirschbaum, Birnbaum, Nußbaum, Eichbaum, die alle das Grundwort Baum haben, durch die verschiedenen Bestimmungswörter verschiedene Arten der Bäume bezeichnet; die Gattung bleibt aber dieselbe, weil das Grundwort nicht wechselt. Dagegen gehören die Gegenstände, welche durch verschiedene Grundwörter benannt werden, ganz verschiedenen Gattungen an, wenn auch das Bestimmungswort dasselbe bleibt, z. B. Apfelbaum, Apfelkern, Apfelblüte, Apfelschale, Apfelmus, Apfelwein.

Wenn ein Wort aus mehr als zwei Wörtern zusammengesetzt ist, so zerlegt man es auch nur in ein Bestimmungs- und in ein Grundwort. Das Grundwort oder das Bestimmungswort oder zuweilen auch beide erscheinen dann bereits als zusammengesetzte Wörter. Das Wort Kohlenbergwerk besteht aus dem Grundworte Bergwerk und dem Bestimmungsworte Kohle; das Wort Rathausthür zerlegt sich in das Bestimmungswort Rathaus und in das Grundwort Thür. Andere Beispiele: Steinkohlen-bergwerk, Eisenbahn-schwelle, Nußbaum-holz.

Das Bestimmungswort hat immer den Hochton.

77. Aufg. Bilde aus folgenden Wortverbindungen zusammengesetzte Wörter: der Sohn des Königs, der Traum des Glückes, die Peitsche des Hirten, die Ruhe am Mittag, ein Lager für die Nacht, ein Bündel aus Stroh, eine Schar von Männern, eine Bande von Räubern, ein Buch zum Lesen, ein Stück der Kleidung, ein Glas für das Wasser, ein Teller für die Suppe, ein Fenster des Daches, eine Blume des Herbstes, ein Hund für die Jagd, ein Keller für das Eis, ein Spieß zum Werfen, der Finger zum Zeigen, ein Faß für die Tinte, roter Wein, edler Mut, freier Sinn, der volle Mond, das halbe Jahr, ein Pferd zum Reiten, ein Zimmer zum Schlafen, Papier zum Schreiben, ein Gewehr zum Schießen, der Wirt des Dorfes, der Wirt des Waldes, der frohe Sinn, der späte Sommer.

78. Aufg. Löse folgende Zusammensetzungen in ähnliche Wortverbindungen auf, wie sie in Aufg. 77 enthalten sind: das Bauernkind, der Sonnenstrahl, eine Goldkugel, eine Glaskugel, der Schloßhof, die Schlafkammer, ein Geldschrank, ein Weinglas, ein Fleischteller, eine Hirtenpfeife, der Bischofsstab, der Reisewagen, der Trommelwirbel, die Seelenangst, das Armband, die Schreibfeder, die Langeweile, das Zugtier, Bitterwasser, Trinkwasser.

79. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche zusammengesetzte Substantive auf, und gieb von jedem das Bestimmungs- und das Grundwort an!

80. Aufg. Bilde mit jedem der folgenden Wörter drei zusammengesetzte Substantive und zwar so, daß diese Wörter immer als Grundwörter erscheinen: Uhr, Kette, Thür, Zimmer, Haus, Pferd, Wagen, Tisch, Fleisch, Korb.

81. Aufg. Nimm dieselben Wörter als Bestimmungswörter, und bilde wiederum mit jedem derselben drei zusammengesetzte Substantive!

B. Das Adjektivum.

41. Begriff und Erkennungszeichen der Adjektive.

Die kleinen Maienglocken blühn. Verschwunden ist die finstre Nacht. Der alte Winter will heraus. Die Luft ist blau. Das Thal ist grün.

In den vorstehenden Sätzen treten zu den Substantiven Wörter, welche Eigenschaften der betreffenden Substantive bezeichnen. Solche Wörter nennt man Adjektive oder Eigenschaftswörter. Äußerlich erkennt man dieselben daran, daß sie zwischen dem Artikel und dem Substantivum stehen oder wenigstens an diese Stelle gesetzt werden können. In den beiden Sätzen: Die Luft ist blau, das Thal ist grün, stehen die Adjektive zwar nicht zwischen dem Artikel und dem Substantiv, aber ich kann ihnen diese Stelle geben, indem ich sage: die blaue Luft, das grüne Thal.

82. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Adjektive auf, und gieb an, von welchem Substantivum sie eine Eigenschaft ausdrücken: 1. Aus fernem Land, vom Meeresstrand, auf hohen, luftigen Wegen fliegst, Schwalbe, du ohne Rast und Ruh der lieben Heimat entgegen. 2. Der sanfte Schmeichler Blütenhauch schleicht durch die engsten Ritzen auch. 3. Konzert ist heute angesagt im frischen, grünen Wald. 4. Es tönet über das weite Feld ein liebliches Frühgeläute. 5. Wie ist der Abend so traulich! 6. Winterzeit, kalte Zeit! Aber Gott schickt warmes Kleid, dichten Schnee der kahlen Erde, warmes Wollenfell der Herde. 7. Auf dem Hofe liegt ein schwarzes Ungetüm. 8. Der Hund war zufrieden. 9. Der Hahn war munter. 10. Der Esel gab dem Räuber einen tüchtigen Schlag. 11. Die Katze legte

sich auf den Herd zur warmen Asche. 12. Hier ist die Herberge schlecht. 13. War je ein Mann gesund, ist er's. 14. Ein milder Westwind bringt warmen Regen. 15. Das Eichhörnchen ist flink.

42. Adjektivum und Adverbium.

Fast jedes Adjektivum kann auch als Adverbium oder Umstandswort gebraucht werden. Früher unterschied sich das Adverbium durch seine Form von dem Adjektivum; dieser Unterschied der Form hat sich aber verwischt, und Adjektivum und Adverbium sehen jetzt äußerlich ganz gleich aus. Es läßt sich daher nur aus dem Zusammenhange der Rede bestimmen, ob z B. das Wort schön als Adjektivum oder als Adverbium steht.

Wenn ich sage: Die Rose ist schön, so ist schön ein Adjektivum; denn es giebt eine Eigenschaft der Rose an und gehört zu dem Substantivum Rose. Wenn ich aber sage: Die Rose blüht schön, so ist schön ein Adverbium, denn es giebt hier nicht eine Eigenschaft der Rose, sondern die Art des Blühens an und gehört zu dem Verbum blühen. Das Adjektivum steht also bei Substantiven und giebt eine Eigenschaft des Substantivs an, das Adverbium dagegen steht bei Verben oder Zeitwörtern und giebt die Art und Weise der durch das Verbum ausgedrückten Thätigkeit an.

83. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Adjektive und Adverbien auf: 1. Das Eichhörnchen ist ein possierliches Tier. 2. Das Eichhörnchen hüpft possierlich hin und her. 3. Das Röslein war so jung und morgenschön. 4. In dem goldnen Strahl über Berg und Thal läßt du lustig dein Lied erklingen. 5. Der Knabe springt vor Lust und jauchzt aus voller Brust, jetzt kann er lustig sein. 6. Da lacht herein durchs Fenster der lust'ge, blanke Sonnenschein. 7. Der Rhein ist deutsch und soll deutsch bleiben. 8. Fest steht und treu die Wacht am Rhein. 9. Reich, wie an Wasser deine Flut, ist Deutschland ja an Heldenblut. 10. Der Sänger wurde reich beschenkt. 11. Das Schiff glitt sanft über die Fläche, leicht wie ein Vogel. 12. Sein Schlummer war sanft. 13. Der Hund war treu. 14. Treu bewachte der Hund die Herde. 15. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig. 16. Das Wasser brach sich mit gewaltiger Kraft Bahn. 17. Der Anblick, welcher sich bot, war entsetzlich. 18. Der Wolf sprach: Da flog mir etwas ins Gesicht, das hat mich ganz entsetzlich gekitzelt. 19. Ich wäre beinahe tot liegen geblieben. 20. Der Kranke war schon tot, als der Arzt kam. 21. Ein alter Löwe, der von jeher sehr grausam gewesen war, lag kraftlos vor seiner Höhle und erwartete seinen Tod. 22. Stolz und hochbeinig ging ein alter Fischreiher auf grüner Wiese an dem Ufer eines Baches hin. 23. Als das böse Wetter vorbei war, standen die Blumen und das Korn so frisch und keck in der stillen, reinen Luft. 24. Der Buchweizen war vom Blitz kohlschwarz

gebrannt und war nun ein totes Unkraut auf dem Felde. 25. Die armen Fischer zogen ihre Netze leer herauf und wollten traurig heimfahren.

43. Stellung des Adjektivs im Satze.

Es kamen grüne Vögelein geflogen her vom Himmel. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh auf weichen, grünen Matten. Die Stätte ist wüst und leer. Der Pflug ist blank.

Das Adjektivum kann im Satze eine zweifache Stellung einnehmen: entweder steht es als Attribut (attributives oder beifügendes Adjektivum), oder es bildet einen Teil des Prädikates (prädikatives oder aussagendes Adjektivum). Das attributive Adjektivum steht unmittelbar vor dem Substantivum, zu dem es gehört, und stimmt mit demselben in Geschlecht, Zahl und Fall oder in Genus, Numerus und Kasus überein; das prädikative Adjektivum bleibt unverändert.

Zuweilen kommt es in Gedichten vor, daß das attributive Adjektivum hinter seinem Substantivum steht; in diesem Falle bleibt auch dieses unverändert, z. B. Röslein, Röslein, Röslein rot. Bei einem Wirte wundermild, da war ich jüngst zu Gaste.

84. Aufg. Suche in den Sätzen, welche in Aufgabe 82 und 83 enthalten sind, a) die attributiven Adjektive, b) die prädikativen Adjektive auf!

85. Aufg. Bilde fünf Sätze, in welchen das Adjektivum attributiv steht, und fünf, in welchen es prädikativ steht!

44. Deklination der Adjektive.

Man unterscheidet bei dem Adjektivum, ebenso wie bei dem Substantivum, eine schwache und eine starke Deklination.

a) Schwache Deklination.

Singular.

	Maskulinum:	Femininum:	Neutrum:
Nom.	der süß—e Wein	die süß—e Speise	das süß—e Getränk
Gen.	des süß—en Weines	der süß—en Speise	des süß—en Getränkes
Dat.	dem süß—en Weine	der süß—en Speise	dem süß—en Getränke
Akk.	den süß—en Wein	die süß—e Speise	das süß—e Getränk

Plural.

Für alle drei Geschlechter gleich:

Nom.	die süß—en Weine, Speisen, Getränke
Gen.	der süß—en Weine, Speisen, Getränke
Dat.	den süß—en Weinen, Speisen, Getränken
Akk.	die süß—en Weine, Speisen, Getränke.

Die schwach deklinierten Adjektive haben im Nominativ Singularis die Endung **e**, in allen übrigen Kasus die Endung **en**, mit Ausnahme des Akkusativ Singularis des Femininum und Neutrum, welcher dem Nominativ gleich ist.

Die Adjektive werden schwach dekliniert, wenn der bestimmte Artikel voraufgeht oder ein Fürwort, das ebenso dekliniert wird wie der bestimmte Artikel.

86. Aufg. Dekliniere folgende Wortverbindungen: der hohe Berg, die hohe Brücke, das hohe Gebäude; der grüne Baum, die grüne Wiese, das grüne Blatt; dieser große Teich, diese große Fläche, dieses große Bild; derselbe gute Freund, dieselbe gute Freundin, dasselbe gute Kind.

b) Starke Deklination.

Singular.

	Maskulinum:	Femininum:	Neutrum:
Nom.	süß–er Wein	süß–e Speise	süß–es Getränk
Gen.	süß–en (es) Weines	süß–er Speise	süß–en (es) Getränkes
Dat.	süß–em Weine	süß–er Speise	süß–em Getränke
Akk.	süß–en Wein	süß–e Speise	süß–es Getränk

Plural.

Für alle drei Geschlechter gleich:

Nom.	süß–e Weine,	Speisen,	Getränke
Gen.	süß–er Weine,	Speisen,	Getränke
Dat.	süß–en Weinen,	Speisen,	Getränken
Akk.	süß–e Weine,	Speisen,	Getränke.

Die stark deklinierten Adjektive nehmen in allen Kasus die Endungen des bestimmten Artikels an. Im Genetiv Singularis des Maskulinum und Neutrum ist jedoch gegenwärtig statt der Endung **es** die Endung **en** gebräuchlich, z. B.: er ging frohen Mutes von dannen, ein Wort männlichen Geschlechts, ein Glas alten Weines, ein Stück frischen Brotes. Die ursprüngliche Endung **es** findet sich aber noch in manchen Redeformeln, z. B. heutiges Tages, reines Herzens, gerades Weges, er war gutes Mutes, stehendes Fußes u. a.*

Die Adjektive werden stark dekliniert, wenn weder der bestimmte Artikel, noch ein Fürwort, welches die Endungen des bestimmten Artikels hat, vorangeht, z. B. frische Milch, reines Wasser; oder wenn das vorangehende Fürwort oder Zahlwort ohne Deklinationsendung ist, z. B. mein guter Kamerad, manch ungezognes Mutterkind, manch junger Reichsbaron, zwei tapfre Helden, tausend schöne Lieder. Nimmt das vorangehende Wort eine Deklinationsendung an, so erhält das Adjektivum sofort die schwache Form, z. B. meines

---

* Johann Heinrich Voß wendet noch durchgängig die alte Form auf **es** an, während Lessing, Klopstock, Wieland, Schiller, Goethe, Rückert u. a. beide Formen gebrauchen, doch so, daß bereits die Form auf **en** überwiegt. „Da fand ich köstliche Sachen, feines Silbers genug und rotes Goldes.“ Goethe, Rein. Fuchs V, 95. 96.

guten Kameraden, meinem guten Kameraden, manche ungezognen Mutterkinder u. s. w.

Der unbestimmte Artikel ein, eine, ein hat im Nominativ Sing. des Maskulinum und Neutrum, sowie im Akkusativ Sing. des Neutrum keine Endung. Wenn daher nach dem unbestimmten Artikel ein Adjektivum steht, so nimmt dasselbe nach den genannten drei Kasus die starke Form, nach allen übrigen Kasus aber die schwache Form an, z. B. ein starker Held, eines starken Helden u. s. w., ein frohes Lied, einem frohen Liede u. s. w. Dasselbe gilt hinsichtlich der Wörter: mein, dein, sein, unser, euer, ihr, kein.

87. Aufg. Dekliniere folgende Wortverbindungen: großer Wert, gute Meinung, schweres Geschütz, froher Sinn, frohe Zeit, frohes Herz; ein treuer Freund, eine treue Freundin, ein treues Herz; unser schöner Garten, unsre schöne Wiese, unser schönes Feld.

88. Aufg. Suche in folgenden Sätzen sämtliche Adjektive auf, und gieb an, ob und aus welchem Grunde sie stark oder schwach dekliniert sind: 1. Zur Schmiede ging ein junger Held, er hatt' ein gutes Schwert bestellt. 2. Doch als er's wog in freier Hand, das Schwert er viel zu schwer erfand. 3. Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang sollen in der Welt behalten ihren alten, schönen Klang, uns zu edler That begeistern unser ganzes Leben lang. 4. Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen der arme Mann nichts weiß; denn es giebt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, wie jener reiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. 5. Der Frosch hüpft wieder in den Pfuhl, und säß' er auch auf goldnem Stuhl. 6. Ein gutes Wort findet eine gute Statt. 7. Die Eiche ist ein gewaltiger, starker Mann, das Veilchen ein bescheidenes Kind, der Apfelbaum ein freundlicher Gastwirt, die Tulpe ein putzsüchtiges Mädchen und die Brennessel ein verrufener Bösewicht. 8. Der gerade Weg ist der beste. 9. Kart' und Kanne machen manchen zum armen Manne. 10. Wer hat die weißen Tücher gebreitet über das Land, die weißen, duftenden Tücher mit ihrem grünen Rand? 11. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt.

89. Aufg. Wende folgende Adjektive in Sätzen an, und gieb ihnen a) die starke, b) die schwache Form: schön, grün, hell, warm, neu, hoch, breit, lang, schwer, klug, klein, kalt, fleißig, sorgsam, angenehm.

45. Komparation der Adjektive.

Das Schneeglöckchen ist schön. Das Veilchen ist schöner als das Schneeglöckchen. Die Rose ist die schönste Blume.

Ein Gegenstand kann eine Eigenschaft in einem höheren Grade besitzen, als ein anderer, und diese verschiedenen Grade derselben Eigenschaft werden durch besondere Formen des Adjektivs ausgedrückt. Man unterscheidet drei solcher Grade oder Stufen:

1. den Positiv oder die Grundform, z. B. schön, froh, alt. Diese Form drückt aus, daß die betreffende Eigenschaft überhaupt einem Gegenstande zukommt;

2. den Komparativ, z. B. schöner, froher, älter. Diese Form drückt aus, daß die Eigenschaft einem Gegenstande in einem höheren Grade zukommt. Der Komparativ wird gebildet, indem man an das Adjektivum die Endung **er** anhängt;

3. den Superlativ, z. B. der schönste, der frohste, der älteste, oder: am schönsten, am frohsten, am ältesten. Diese Form drückt aus, daß die Eigenschaft einem Gegenstande im höchsten Grade zukommt. Der Superlativ wird gebildet, indem man an das Adjektivum die Endung est oder **st** anhängt. Die Adjektive, deren Stammsilbe den Vokal **a**, **o** oder **u** enthält, erhalten im Komparativ und Superlativ in der Regel den Umlaut, z. B. **arm**, **ärmer**, der **ärmste**; **hoch**, **höher**, der **höchste**; **jung**, **jünger**, der **jüngste**. Doch giebt es hiervon einzelne Ausnahmen, z. B. starr, starrer, der starrste; **lahm**, **lahmer**, der **lahmste**; schlank, schlanker, der schlankste; voll, voller, der vollste.

Man nennt diese drei Formen gewöhnlich die Steigerungsstufen, und die Bildung dieser Formen wird Komparation oder Steigerung genannt.

90. Aufg. Bilde zu folgenden Adjektiven den Komparativ und Superlativ, und wende dieselben in Sätzen an: klein, schwer, hart, lang, kurz, reich, tapfer, mächtig, kühn, süß, munter, hell, schnell, langsam, kalt, klug, breit, stark, bitter, selten.

91. Aufg. Suche in dem Lesestück: „Die Bremer Stadtmusikanten, von Grimm" sämtliche Adjektive auf, und gieb an, ob sie im Positiv, Komparativ oder Superlativ stehen!

46. Abweichungen von der regelmäßigen Bildung.

Einige Adjektive haben keinen Komparativ und Superlativ, weil ihre Bedeutung eine Steigerung nicht zuläßt, z. B. mündlich, schriftlich, golden, silbern, schneeweiß, vierkantig, achteckig, gestrig, heutig u. a.

Die Komparation einzelner Adjektive ist unregelmäßig: gut, besser,* der beste; viel, mehr, der meiste.

---

* Von dem alten Adverbium baß (d. i. besser), das selbst schon ein Komparativ (zu wohl) ist.

92. Aufg. Suche fünf Adjektive, welche keinen Komparativ und Superlativ haben können.

47. Bildung von Adjektiven durch Vor- und Nachsilben.

Die wichtigsten Nachsilben, welche zur Bildung abgeleiteter Adjektive dienen, sind: en, ern, ig, isch, icht, bar, haft, lich, sam.* Vorsilben sind: un, ur, z. B. unrecht, uralt.

48. Die Nachsilben en und ern.

Auf en werden viele Adjektive von Substantiven gebildet; sie bezeichnen den Stoff, aus dem etwas gefertigt ist, z. B. gold—en, lein—en, woll—en, ird—en. An Substantive, die auf er endigen, wird nicht **en**, sondern nur **n** angefügt, z. B. silber—n, kupfer—n. Neben der Nachsilbe en hat man dann auch eine Nachsilbe ern zur Bildung ähnlicher Substantive verwendet, z. B. blei-ern, stähl—ern, stein—ern.

93. Aufg. Bilde ähnliche Adjektive von folgenden Substantiven: Flachs, Hanf, Wachs, Leder, Holz, Seide, Glas, Zinn, Thon, Eiche, Buche, Eisen, Birke, Porzellan, Elfenbein, Messing, Blech, und verwende diese Adjektive in passenden Sätzen.

49. Die Nachsilben ig, isch und icht.

Adjektive auf ig werden namentlich von Substantiven gebildet. Die Nachsilbe ig deutet an, daß einer Person oder Sache das eigen ist, was in dem Substantivum, von dem das Adjektivum abgeleitet ist, ausgedrückt wird, z. B. gläubig, d. i. ein Mensch, welcher Glauben besitzt, mächtig, d. i. jemand, der Macht besitzt.

Die Nachsilbe icht bezeichnet entweder eine Fülle von dem im Stammwort Ausgedrückten, z. B. steinicht, d. i. voll Steine, oder eine Ähnlichkeit, z. B. kugelicht, d. i. kugelartig, kugelähnlich, neben kugelig, d. i. wirklich kugelförmig, ölicht, d. i. ölartig, neben ölig, d. i. wirklich aus Öl bestehend.

Die Nachsilbe isch drückt gewöhnlich die Abstammung oder Herkunft von einer Person oder Sache aus, z. B. römisch, vaterländisch, griechisch, heidnisch, jüdisch.

94. Aufg. Bilde aus folgenden Substantiven Adjektive mit der Nachsilbe ig, und wende diese in passenden Sätzen an: Mut, Freude, Anmut, Güte, Last, Andacht, Lust, Ruhe Muße, Geduld,

* Obwohl die Adjektive auf bar, haft, lich, sam ursprünglich zusammengesetzte Wörter sind, so empfiehlt es sich doch, dieselben als abgeleitete zu behandeln, genau so wie die Substantive auf heit, keit, schaft, tum, da die genannten Silben, welche früher Stammsilben waren, vollständig zu Ableitungssilben herabgesunken sind.

Gnade, Langmut, Kraft, Gunst, Sand, Wasser, Sumpf, Stein, Wald, Blume, Feuer, Luft, Busch, Berg.

95. Aufg. Bilde aus folgenden Substantiven Adjektive mit der Nachsilbe icht: Thran, Berg, Höcker, Streif, Milch.

96. Aufg. Bilde aus folgenden Substantiven Adjektive mit der Nachsilbe isch, und wende diese in passenden Sätzen an: Sachse, Preuße, Böhme, Tier, Stadt, Spanien, Himmel, Dichter, Redner, Bauer, Türke, Berlin, Zank, Neid, Hessen, Herr, Knecht, Kind, Maler, Luther, Goethe, Schiller.

*50. Die Nachsilben bar, haft, lich und sam.

Adjektive auf bar werden namentlich von Substantiven und Verben abgeleitet. Die Nachsilbe bar* deutet an, daß eine Person oder Sache etwas an sich trägt oder hervorbringt, z. B. ehrbar, furchtbar, strafbar.

Die Nachsilbe haft** deutet an, daß das in dem Stammwort Ausgedrückte einer Person oder Sache anhaftet, z. B. sündhaft, d. i. jemand, dem Sünde anhaftet; tugendhaft, lasterhaft. Oft tritt an die Endung haft noch ein ig an, z. B. wahrhaftig.

Die Nachsilbe lich*** bezeichnet eine Gleichheit oder Ähnlichkeit, überhaupt die Art und Weise, z. B. väterlich, d. i. wie ein Vater, nach Art eines Vaters; freundlich, d. i. wie ein Freund; jugendlich, d. i. nach Art der Jugend.

Die Nachsilbe sam† bezeichnet die innige Verbindung mit dem im Stammwort Ausgedrückten und oft auch die Neigung zu der Thätigkeit, welche das Stammwort angiebt, z. B. mühsam, d. i. etwas, was mit Mühe verbunden ist; gewaltsam, d. i. etwas, was mit Gewalt verbunden ist; folgsam, d. i. jemand, der Neigung hat zu folgen; aufmerksam, d. i. einer, der Neigung hat aufzumerken.

97. Aufg. Bilde aus folgenden Wörtern Adjektive mit der Nachsilbe bar, und wende dieselben in passenden Sätzen an: Schande, Dank, Dienst, Wunder, Frucht, genießen, essen, trinken, hören, heilen.

98. Aufg. Bilde aus folgenden Wörtern Adjektive mit der Nachsilbe haft, und wende dieselben in passenden Sätzen an: Frevel, Ernst, Scherz, Glaube, Meister, Schüler, Geck, Mangel, Fabel, böse, krank, wahr, Mann, Schalk.

---

* Von ahd. bëran, d. i. tragen.

** Die Silbe haft ist ursprünglich ein von haben abgeleitetes Adjektivum, das soviel bedeutete wie gehalten, gefangen, gebunden, habend.

*** Ein altes Adjektivum, ahd. lîh, mhd. lîch, d. i. gestaltet, das aber nur als zweiter Teil von Zusammensetzungen vorkommt, verwandt mit dem Substantivum lich, d. i. Leib, Gestalt, jetzt noch in Leiche vorhanden. Daher gelich, d. i. von derselben Gestalt, gleich.

† ahd. sam, derselbe. Davon ist das Adverbium sam, ebenso, gleichwie abgeleitet.

99. Aufg. Bilde aus folgenden Wörtern Adjektive mit der Nachsilbe lich, und wende dieselben in Sätzen an: Gefahr, Mann, Angst, Schaden, Kummer, Glück, Friede, Mensch, König, Fürst, Weib, Kunst, Schrift, Mund, Wort, Jahr, Tag, Ehre.

100. Aufg. Bilde aus folgenden Wörtern Adjektive mit der Nachsilbe sam und wende sie in Sätzen an: Furcht, Ehre, Friede, Arbeit, Bedacht, dulden, wirken, genügen, lenken, wachen.

101. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche abgeleiteten Adjektive auf und ordne sie nach den Nachsilben.

51. Bildung von Adjektiven durch Zusammensetzung.

Das Grundwort eines zusammengesetzten Adjektivs ist selbstverständlich immer ein Adjektivum, das Bestimmungswort kann aber auch aus einer anderen Wörterklasse genommen sein. In den folgenden Zusammensetzungen ist das Bestimmungswort ein Adjektivum: dunkelgrün, hellrot, altklug, taubstumm u. a., in den folgenden aber ein Substantivum: liebreich, todmüde, lebenslustig, liebevoll, gottähnlich, blutrot.

102. Aufg. Bilde mit folgenden Grundwörtern Zusammensetzungen, deren Bestimmungswort ein Adjektivum ist, und wende dieselben in Sätzen an: braun, kühn, schwarz, krank, blau, dreist, gelb, farbig.

103. Aufg. Bilde mit folgenden Grundwörtern Zusammensetzungen, deren Bestimmungswort ein Substantivum ist, und wende dieselben in Sätzen an: weiß, blau, grün, voll, wert, lang, los, würdig, fromm, krank.

52. Verwandlung von Adjektiven in Substantive.

Ein Adjektivum wird durch Anhängung der Nachsilben heit und keit in ein Substantivum verwandelt, z. B. frei, Freiheit; wahr, Wahrheit; dankbar, Dankbarkeit; eitel, Eitelkeit.

Viele Adjektive lassen sich auch dadurch in Substantive verwandeln, daß man ihnen die Endung e und den Umlaut giebt, z. B. gut, die Güte; schwer, die Schwere.

Die Adjektive können auch ohne Veränderung ihrer Form substantivisch gebraucht werden, indem man den Artikel vorsetzt und kein Substantivum folgen läßt, z. B. Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein. Der Fleißige wird belohnt.

104. Aufg. Bilde aus folgenden Adjektiven mittelst der Nachsilben heit und keit Substantive, und wende dieselben in Sätzen an: freundlich, höflich, weise, blind, krank, böse, bescheiden, träge, kühn, tapfer, schön, häßlich, feucht, lieblich, selig, sicher, offen, geschwind, fest, gesund.

105. Aufg. Bilde aus folgenden Adjektiven mittelst der Endung **e** Substantive: naß, blaß, leer, stark, schwach, hart, warm, kalt, treu, groß, lang, kurz, hoch, breit, dick, braun, blau, schwarz, glatt, treu.

106. Aufg. Bilde je drei Sätze, in welchen du die folgenden Adjektive a) attributiv, b) prädikativ, c) substantivisch gebrauchst: stark, groß, hoch, edel, rein, gut, böse, schwer, wahr, träge, dankbar, mutig, zaghaft, weise, ehrlich.

Beispiel: a) Du deutsches Kind, sei tapfer, treu und wahr. b) Der Rhein ist deutsch. c) Der Deutsche kämpfte tapfer allezeit.

C. Das Pronomen.

53. Das Pronomen oder Fürwort.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn, der Knecht wär' selber ein Ritter gern. Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain und den Leib versenket im tiefen Rhein. — Der Knecht, welcher seinen Herrn erstochen hatte, versenkte denselben im tiefen Rhein.

Wenn man von einer Person oder Sache etwas erzählt, so würde die Erzählung bald sehr schwerfällig werden, wenn man immer den Namen der Person oder Sache wiederholen wollte. Man gebraucht daher kleine Wörter, welche man statt des betreffenden Personen- oder Sachnamens setzt, und nennt diese Wörter, da sie für ein Substantivum (Nomen) stehen, Fürwörter oder Pronomina. In dem ersten der oben angeführten Beispiele steht im weitern Verlaufe der Erzählung anstatt des Wortes Knecht das Wörtchen er und statt des Substantivs Herr das Wörtchen ihn, so daß der Satz: „Der Knecht hat den Herrn erstochen" kurz lautet: „Er hat ihn erstochen." In dem zweiten Beispiel wird das Wort Knecht wiedergegeben durch die Wörter welcher und seinen, das Wort Herr durch denselben. Alle diese Wörter: er, ihn, welcher, seinen, denselben sind Pronomina oder Fürwörter.

107. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen an geeigneter Stelle Pronomina oder Fürwörter ein: 1. Die Araber hatten das Feld der Araber bestellt, da kam der Teufel herbei in Eil'. Der Teufel sprach: „Dem Teufel gehört die halbe Welt, der Teufel will auch von der Ernte der Araber das Teil des Teufels." — 2. Der Löwe schlief in der Höhle des Löwen; um den Löwen her spielte eine lustige Mäuseschar. — 3. Pipin, der Sohn Karl Martells, hatte den Thron der Franken eingenommen. Pipin war klein von Gestalt, aber stark an Leibeskräften und klugen Geistes. Da nun Pipin hörte, daß die Heerführer wegen der Kleinheit Pipins mit Geringschätzung von Pipin zu sprechen pflegten, befahl Pipin, einen Stier von furchtbarer Größe und unbezähmbarer Wildheit vorzuführen und einen grimmigen Löwen

auf den Stier loszulassen. Der Löwe stürzte mit gewaltigem Ungestüm auf den Stier los, ergriff den Stier am Nacken und warf den Stier zu Boden. — 4. Der Wolf ist der böse Geist des Waldes, der Wolf verbindet mit großer Kraft viel List; trotz der Stärke des Wolfes ist der Wolf aber feig, da den Wolf nur die äußerste Not zu einem Kampfe gegen ein größeres Tier bewegen kann. — 5. Der Sperling ist ein sehr nützliches Tier; der Sperling leistet dem Menschen vielfältig unerkannte Dienste, die dem Menschen höchst wichtig sind. Der Sperling ist nämlich ein starker Insektenvertilger; der Sperling verzehrt täglich so viele, als der Sperling selber schwer ist, und eben so viele bringt der Sperling den Jungen des Sperlings. — 6. Die Seidenraupe ist eine kunstreiche Spinnerin; das Vaterland der Seidenraupe ist China. Die Seidenraupe lebt nur 29—47 Tage, und während dieser Zeit häutet sich die Seidenraupe viermal. — 7. In alten Zeiten hat es sich einmal zugetragen, daß ein Dichter übers Meer in ein fremdes Land reisen wollte. Der Dichter war reich an schönen Kleinoden und köstlichen Dingen, die dem Dichter aus Dankbarkeit verehrt worden waren. Der Dichter fand ein Schiff am Ufer, und die Leute darin waren bereit, den Dichter für den verheißenen Lohn nach der verlangten Gegend zu fahren. Der Glanz und die Menge der Schätze des Dichters reizten aber bald die Habsucht der Leute so sehr, daß die Leute unter einander verabredeten, sich des Dichters zu bemächtigen, den Dichter ins Meer zu werfen und nachher die Habe des Dichters unter sich zu teilen. Wie die Leute also mitten im Meere waren, fielen die Leute über den Dichter her und sagten dem Dichter, daß der Dichter sterben müsse, weil die Leute beschlossen hätten, den Dichter ins Meer zu werfen. Der Dichter bat die Leute auf die rührendste Weise um das Leben des Dichters, bot den Leuten die Schätze des Dichters als Lösegeld an und prophezeite den Leuten großes Unglück, wenn die Leute den Vorsatz der Leute ausführen würden.

54. Das Pronomen personale oder persönliche Fürwort.

Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert. O Meister, liebster Meister mein, laß du mich deinen Gesellen sein! Und als er ging im finstern Wald, kam er zu einer Schmiede bald. Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein, wir alle wollen Hüter sein! Da sprach nach rechts der Kaiser mild: „Habt Dank, ihr frommen Knaben, ihr sollt an mir den gnäd'gen Herrn, den gütigen Vater haben." Da bauten sie Rüben in einem Strich.

Man unterscheidet in der Rede drei verschiedene Personen:

1. Die sprechende Person, d. i. die Person, welche spricht. Diese wird durch das Fürwort ich, in der Mehrzahl durch wir ausgedrückt.

2. Die angesprochene Person, d. i. die Person, zu welcher man spricht. Diese wird durch das Fürwort du, in der Mehrzahl durch ihr ausgedrückt.

3. Die besprochene Person, d. i. die Person, von welcher man spricht. Diese wird durch das Fürwort er, sie, es, in der Mehrzahl durch sie ausgedrückt.

Die Pronomina personalia sind also folgende: ich, du, er, sie, es; wir, ihr, sie.

Man nennt die sprechende Person in der Regel die erste, die ansprechende die zweite und die besprochene die dritte Person. Ich (wir) ist demnach das Pronomen der ersten, du (ihr) das Pronomen der zweiten, er sie es (sie) das Pronomen der dritten Person. Das Pronomen der dritten Person kann sich auch auf Sachen beziehen, z. B. der Teller fiel herab, er zerbrach.

108. Aufg. Suche in deinem Lesebuche fünfzehn Sätze auf, in welchen die genannten Pronomina vorkommen!

55. Deklination des Pronomen personale.

Das Pronomen der ersten, sowie das der zweiten Person hat für die verschiedenen Geschlechter dieselbe Form; das Pronomen der dritten Person dagegen hat für jedes Geschlecht eine besondere Form: er bezeichnet das Maskulinum, sie das Femininum, es das Neutrum. Im Plural hat aber auch das Pronomen der dritten Person gleiche Form für alle drei Geschlechter: sie.

Pronomen der 1. Person:	Sing.	Plur.	Pronomen der 2. Person:	Sing.	Plur.
Nom.	ich	wir	Nom.	du	ihr
Gen.	meiner (mein)	unser	Gen.	deiner (dein)	euer
Dat.	mir	uns	Dat.	dir	euch
Akk.	mich	uns	Akk.	dich	euch

Pronomen der 3. Person:

	Sing. Maskulinum:	Femininum:	Neutrum:		Plur. für alle drei Geschlechter:
Nom.	er	sie	es	Nom.	sie
Gen.	seiner (sein)	ihrer	seiner (sein)	Gen.	ihrer
Dat.	ihm	ihr	ihm	Dat.	ihnen
Akk.	ihn	sie	es	Akk	sie.

Neben dem Gen. Sing. meiner, deiner, seiner ist zuweilen noch die ältere Form desselben: mein, dein, sein gebräuchlich, z. B. Vergiß mein nicht. Gedenke mein nach deiner Barmherzigkeit. Ich denke dein. Schonet mein. Der Herr bedarf sein. Ich pflegte sein.

In der Umgangssprache gebraucht man bei der Anrede nur in vertraulichen Verhältnissen du und ihr (für den Plural). Sonst

bedient man sich des Plurals von dem Pronomen der dritten Person: Sie, um jemand anzureden, und zwar sowohl, wenn man einen, als auch wenn man mehrere anredet, z. B. Was wünschen Sie? Hören Sie mich an! Während die vertrauliche Anrede du und ihr nur in Briefen groß geschrieben wird, schreibt man das Anredewort Sie stets groß. In Gedichten und Erzählungen wird zuweilen für eine Person in der Anrede: Ihr gebraucht, dieses Ihr, das also keine Mehrheit bezeichnet, sondern zur Anrede für eine einzige Person dient, wird gleichfalls stets groß geschrieben, z. B. „Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe, Ihr mögt mir's glauben oder nicht, so sag' ichs Euch und jedem ins Gesicht, daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe, der — ja, ich bin nicht ehrenwert, wenn er nicht größer war als Euer größtes Pferd." „Gebt Ihr Euren Löffel wieder aus dem Ärmel heraus, grüner Herr, so will ich meinen auch wieder herausgeben."

109. Aufg. Ergänze in den folgenden Sätzen den richtigen Kasus des Personalpronomens, und füge zu jedem Satze der Reih nach das Pronomen der ersten, zweiten und dritten Person im Singular und Plural hinzu: — vertraue auf Gott. Der König erinnerte sich —. Der Bruder zürnt —. Der Vater lobt —. Der Fremde nahm sich — an. Der schlechte Umgang hat — geschadet. Die Mutter hat — gewarnt.

Beispiel: Ich habe den Kranken gepflegt. Du hast den Kranken gepflegt. Er hat den Kranken gepflegt. Sie hat den Kranken gepflegt. Es hat den Kranken gepflegt. Wir haben den Kranken gepflegt. Ihr habt den Kranken gepflegt. Sie haben den Kranken gepflegt. — Der Freund gedenkt meiner. Der Freund gedenkt deiner u. s. w.

110. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Pronomina personalia auf, und bestimme die Form derselben!

Beispiel: Er = der Nom. Sing. des Maskulinum von dem Pronomen der 3. Person.

56. Das Pronomen reflexivum oder das zurückbezügliche Fürwort.

Ein Pronomen personale kann sich auch auf das Subjekt desselben Satzes zurückbeziehen und wird dann ein Pronomen reflexivum oder zurückbezügliches Fürwort genannt, z. B. Ich freue mich, du erinnerst dich; wir freuen uns, ihr erinnert euch. Hier sind die Wörter: mich, dich, uns, euch Pronomina reflexiva.

Der Dativ und Akkusativ des Pronomens der dritten Person wird in allen Geschlechtern, wenn das Pronomen reflexiv gebraucht wird, durch sich ausgedrückt. Sich ist daher das Pronomen reflexivum der dritten Person.

Beispiel: Er erbarmt sich, sie freut sich, es bedankt sich, sie wundern sich.

Früher wurde auch der Dativ des Pronomens der dritten Person: ihm, ihr, ihm, ihnen reflexiv gebraucht, z. B. Gott schuf den Menschen ihm (d. i. sich) zum Bilde.

111. Aufg. Suche in dem Lesestück: „Der Wolf und der Mensch, von Grimm“ die Pronomina reflexiva auf!

112. Aufg. Füge in folgenden Sätzen das richtige Pronomen reflexivum hinzu: 1. Ein schlauer Sperling haschte — ein blaues Mückchen. 2. Du rühmst — deiner Thaten. 3. Besinnt — eines Besseren! 4. Wir haben — den ganzen Tag geängstigt. 5. Die Feinde haben — unsern Soldaten ergeben. 6. Ihr sollt — diesem Befehle nicht widersetzen. 7. Der Himmel bedeckt — mit Wolken. 8. Die Erde dreht — um ihre Axe. 9. Wir haben — schon oft geirrt und werden — noch oft irren. 10. Gesell — einem Bessern zu!

57. Das Pronomen possessivum oder zueignende Fürwort.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ein Winzer, der am Tode lag, rief seine Kinder an.

Die Pronomina possessiva oder zueignenden Fürwörter drücken aus, daß ein Gegenstand einer Person oder Sache zugehört. Jede der drei Personen, welche in der Rede unterschieden werden, hat ihr Pronomen possessivum.

Dem Pronomen	d. 1. Pers.:	ich entspr. d. Pron. poss.:	mein,	meine,	mein.
	" 2. "	du " " " "	dein,	deine,	dein.
	" 3. "	er " " " "	sein,	seine,	sein.
	" 3. "	sie " " " "	ihr,	ihre,	ihr.
	" 3. "	es " " " "	sein,	seine,	sein.
	" 1. Pers. Plur.:	wir " " " "	unser,	unsere,	unser.
	" 2. " "	ihr " " " "	euer,	euere,	euer.
	" 3. " "	sie " " " "	ihr,	ihre,	ihr.

Deklination des Possessivpronomens.

Singular.

	Maskulinum:	Femininum:	Neutrum:
Nom.	mein Bruder	meine Schwester	mein Buch
Gen.	meines Bruders	meiner Schwester	meines Buches
Dat.	meinem Bruder	meiner Schwester	meinem Buche
Akk.	meinen Bruder	meine Schwester	mein Buch

Plural.

Für alle drei Geschlechter:

Nom.	meine Brüder, Schwestern, Bücher
Gen.	meiner Brüder
Dat.	meinen Brüdern
Akk.	meine Brüder.

Die Possessivpronomina bilden ihre Deklinationsendungen gerade wie der unbestimmte Artikel ein. Sie nehmen, wie dieser, im

Nom. Sing. des männlichen und sächlichen Geschlechts, sowie im Akk. Sing. des sächlichen Geschlechts keine Deklinationsendung an, wenn sie mit einem Substantivum verbunden sind.

Stehen die Pronomina possessiva aber allein, ohne Substantivum, so nehmen sie auch, gerade wie der unbestimmte Artikel, in den genannten Kasus Endungen an, z. B. meiner, meine, meines. Anstatt meiner, meine, meines sagt man dann auch: der meine, die meine, das meine oder der meinige, die meinige, das meinige, z. B. Meine Schwester hat ihr Buch verloren, ich habe meines oder das meine (oder das meinige) wiedergefunden.

Das Possesivpronomen kann, wie das Adjektivum, attributiv und prädikativ gebraucht werden. Attributiv: Dein Ring glänzt prächtig. Prädikativ: Der Ring ist dein. Wird das Possessivpronomen prädikativ gebraucht, so bleibt es, wie das Adjektivum, unverändert.

113. Aufg. Dekliniere folgende Wortverbindungen: dein Fuß, deine Hand, deine Auge; sein Acker, seine Wiese, sein Feld; ihr Korb, ihre Feder, ihr Bild; unser Garten, unsere Kuh, unser Pferd; euer Freund, euere Kette, euer Haus.

114. Aufg. Bilde zehn Sätze, in welchen die Possessivpronomina attributiv gebraucht werden, und fünf, in welchen sie prädikativ gebraucht werden!

115. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Possessipronomina auf, und gieb an, ob sie attributiv oder prädikativ stehen!

58. Das Pronomen demonstrativum oder das hinweisende Fürwort.

Das war mein Ahne, lieber Alter, und jenes Gut ist mein. Unheimlich wird's an diesem Ort. Dieses Schiff rannte mit solcher Heftigkeit gegen die Brücke, daß dieselbe auseinander gesprengt wurde.

Diejenigen Fürwörter, welche auf einen Gegenstand hinweisen und ihn dadurch hervorheben, nennt man hinweisende Fürwörter oder Pronomina demonstrativa. Hierher gehören folgende Pronomina: der, die, das; dieser, diese, dieses; jener, jene, jenes; solcher, solche, solches; derselbe, dieselbe, dasselbe; derjenige, diejenige, dasjenige.

Deklination.

Singular.

	Maskulinum:	Femininum:	Neutrum:
Nom.	dieser Berg	diese Stadt	dieses (dies) Dorf
Gen.	dieses Berges	dieser Stadt	dieses Dorfes
Dat.	diesem Berge	dieser Stadt	diesem Dorfe
Akk.	diesen Berg	diese Stadt	dieses (dies) Dorf.

Plural.
Für alle drei Geschlechter:

Nom.	diese Berge, Städte, Dörfer.
Gen.	dieser Berge
Dat.	diesen Bergen
Akk.	diese Berge.

Die Deklination des Pron. dieser stimmt mit der starken Deklination des Adjektivs und mit der des Artikels überein. Ganz so wie dieser wird jener und solcher dekliniert. Vor solcher kann auch der unbestimmte Artikel stehen: ein solcher, eine solche, ein solches, und es wird dann wie ein Adjektivum dekliniert, vor welches der unbestimmte Artikel tritt.

	Singular.			Plural.
	Maskulinum:	Femininum:	Neutrum:	Für alle drei Geschlechter:
Nom.	derselbe	dieselbe	dasselbe	dieselben.
Gen.	desselben	derselben	desselben	derselben
Dat.	demselben	derselben	demselben	denselben
Akk.	denselben	dieselbe	dasselbe	dieselben.

Ganz wie das Pronomen derselbe wird derjenige dekliniert.

Das hinweisende Fürwort der, die, das steht entweder in Verbindung mit einem Substantivum und wird dann ganz wie der Artikel dekliniert, z. B. dér Mann, von dem wir sprachen, ist gestorben; der Sohn dés Mannes, von dem wir sprachen; ist gestorben u. s. w., oder es steht allein, ohne Substantivum, und wird dann in folgender Weise dekliniert:

	Singular.			Plural.
	Maskulinum:	Femininum:	Neutrum:	Für alle drei Geschlechter:
Nom.	der	die	das	die
Gen.	dessen (des)	deren (der)	dessen (des)	deren u. derer (der)
Dat.	dem	der	dem	denen (den)
Akk.	den	die	das	die.

Die Genetivformen: des, der, des, der sind die älteren, die jetzt nur noch selten vorkommen.* Gegenwärtig werden die erweiterten Formen: dessen, deren, dessen, deren und derer gebraucht, z. B. Ich erinnere mich dessen recht wohl, was du sagtest. Er begrüßte seinen Freund und dessen Sohn. Sie empfing ihre Freundin und deren Tochter. Hier hast du dein Geld wieder, ich bedarf dessen nicht mehr.

---

* In deswegen, deshalb, desgleichen ist die alte Genetivform noch enthalten. „Des freut sich das entmenschte Paar." Schiller. „Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht." Schiller. „Wir sind des gewiß." Schiller. Wes Brot ich esse, des Lied ich singe.

Hinsichtlich des Gen. Pluralis ist zu bemerken, daß bei einer einfachen Hinweisung deren, bei einer nachdrücklichen Hervorhebung aber, namentlich wenn ein Relativsatz folgt, derer gesetzt wird,* z. B. Nimm die Trauben; es giebt deren genug. Menschen, die sich für das Vaterland opfern, muß man hoch schätzen; es giebt deren wenige. Gieb mir von deinen Gütern, du hast deren zu viel. Dagegen: Die Engel sind ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Die Thaten derer, welche unser Vaterland aus Feindeshand befreit haben, sind unsterblich, wenn auch die Namen derer, die im Kampfe fielen, nicht auf uns gekommen sind. Der Herr vernichtet die Macht derer, die sich wider ihn auflehnen.

116. Aufg. Dekliniere folgende Wortverbindungen und Wörter: jener König, jene Palme, jenes Haus; solcher Gast, solche That, solches Lied; ein solcher Mann, eine solche Nachricht, ein solches Schicksal; derjenige, diejenige, dasjenige.

117. Aufg. Ergänze in folgenden Sätzen den richtigen Kasus des Demonstrativpronomens der, die, das. 1. Ich durchschaue —, welche schmeicheln. 2. Ich durchschaue —, welcher schmeichelt. 3. Der Herr erbarmt sich —, der ihn bittet. 4. Wir sollen uns immer — erinnern, welche uns Wohlthaten erwiesen haben. 5. Gieb —, die dich bitten. 6. Behalte deine Kirschen, ich habe — genug. 7. Meine Schwester begegnete ihrer Tante und — Freundin. 8. Laßt uns — nicht vergessen, die unser Vaterland groß und mächtig gemacht haben. 9. Wende dich nicht von —, die bei dir Hilfe suchen. 10. Der König empfing den Minister und — Neffen bei sich. 11. Der Ruhm —, der lügt und trügt, wird bald vergehen. 12. Ich bin nicht —, für den ihr mich haltet. 13. Wir gedenken gern —, die uns mit Rat und That unterstützt haben. 14. Hilf —, der in Not ist!

118. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Pronomina demonstrativa auf!

59. Das Pronomen relativum oder das beziehende Fürwort.

Mit einem Herren steht es gut, der, was er befohlen, selber thut. Der Freund, welcher mich auf meine Fehler aufmerksam macht, ist ein wahrer Freund. Wer sucht, der findet.

Die Pronomina relativa oder beziehenden Fürwörter beziehen auf den Gegenstand, bei dem sie stehen, immer einen ganzen Satz. Beziehende Fürwörter sind folgende: **welcher, welche, welches; der, die, das; wer, was.**

---

* Man unterscheidet wohl auch ein demonstratives und ein determinatives der, die, das und weist die Form deren dem Demonstrativum, die Form derer dem Determinativum zu. Doch ist eine solche Unterscheidung für die Schule nicht zu empfehlen.

Deklination.

	Singular.			Plural.
	Maskulinum:	Femininum:	Neutrum:	Für alle drei Geschlechter:
Nom.	welcher	welche	welches	welche
Gen.	welches	welcher	welches	welcher
Dat.	welchem	welcher	welchem	welchen
Akk.	welchen	welche	welches	welche.

Auch die Deklination von welcher stimmt genau mit der Deklination des Artikels überein. Statt des Gen. Sing. welches wird in der Regel dessen gebraucht, z. B. der Mann, dessen (statt welches) ich mich genau erinnere.

	Singular.			Plural.
	Maskulinum:	Femininum:	Neutrum:	Für alle drei Geschlechter:
Nom.	der	die	das	die
Gen.	dessen	deren	dessen	deren
Dat.	dem	der	dem	denen
Akk.	den	die	das	die.

Das Relativum der, die, das wird ganz wie das alleinstehende Demonstrativpronomen der, die, das dekliniert; nur hat das Relativum im Gen. Plur. stets die Form deren, niemals derer, wie das Demonstrativum zuweilen hat. Das Wort der, die, das kann also im Satze entweder a) der Artikel, oder b) das Demonstrativpronomen, oder c) das Relativpronomen sein. Das Demonstrativpronomen der, die, das erkennt man gewöhnlich daran, daß man es mit dieser oder derjenige, das Relativpronomen der, die, das daran, daß man es mit welcher vertauschen kann, z. B. der Mann da hat mich betrogen. Das ist der rechte nicht. Hier ist der und das beidemal Demonstrativum, und ich könnte auch sagen: dieser Mann da u. s. w., dieses ist der rechte nicht. Du sollst den, der dir schaden kann, niemals gering schätzen. Hier ist den Demonstrativum, der Relativum, und ich könnte auch sagen: du sollst denjenigen, welcher dir schaden kann, niemals gering schätzen.

	Singular.		Plural.
	Maskulinum: Femininum:	Neutrum:	
Nom.	wer	was	fehlt.
Gen.	wessen (wes)*	wessen (wes)	
Dat.	wem	wem	
Akk.	wen	was	

* Die alte Form wes kommt noch vor in: Wes Brot ich esse, des Lied ich singe. Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.

Die Formen **wer, wessen, wem, wen** werden gewöhnlich nur auf **Personen** bezogen, **was** steht nach dem Neutrum von Eigenschafts- und Fürwörtern, z. B. **Wer** lügt, der stiehlt. Er gab das Beste, **was** er hatte. Wohl unglückselig ist der Mann, der unterläßt das, **was** er kann. — **Was** wird besonders auch gebraucht, wenn sich das Relativum auf einen ganzen Satz bezieht, z. B. Er hatte mir schon geschrieben, **was** ich aber nicht wissen konnte.

119. Aufg. Setze in folgenden Sätzen den richtigen Kasus des Relativpronomens ein: 1. Ein Baum, — nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. 2. Mit den blumenreichen Matten, auf — Herden weideten, wechselte der trockene, von Tannennadeln bedeckte Waldboden. 3. Nach süßer Ruhe und Rast eilten unsere Schritte dem kleinen Teiche zu, — in einem von steilen Berggründen umgebenen Kessel liegt und neben unzähligen kleinen Wasseradern zwei stärkere aufnimmt, — wie Wasserfälle herabstürzen. 4. Wir hatten endlich den Rücken des Gebirges erreicht, über — sich die Schneekoppe wie ein Haufen aufgetürmter Bruchsteine erhebt. 5. Einst war in einem Dorf, — an die Mulde stieß, ein Knabe, — man nur den kleinen Töffel hieß. 6. Es war ein Bauer, bei — es von Jahr zu Jahr mehr den Krebsgang ging. Seine Äcker trugen nicht die Hälfte von dem ein, — sie tragen sollten. 7. Der Besitzer eines Bauerngutes hatte einen ziemlich großen Busch, — Nutzen bei weitem nicht so groß war, als der, — ein gleich großes Stück Ackerfeld gebracht haben würde. Er trug daher seinem Sohne, — stark und kräftig war, auf, die Bäume auszurotten. Der Jüngling ging; doch als er die weite Strecke Landes übersah, dachte er unwillig: „Das ist eine Arbeit, mit — ich lebenslang nicht fertig werden kann." Unmutig warf er sich unter eine Eiche, — Zweige ihm Schatten spendeten, und brachte dort diesen und den folgenden Tag mit Nichtsthun zu. So fand ihn der Vater, — kam, um nachzusehen, wie weit die Arbeit vorgeschritten sei. Der Vater, — ein kluger Mann war, schmähte nicht auf den Ungehorsamen, — seinen Befehl so schlecht erfüllt hatte, sondern sprach: „Du hast recht; diese Mühe ist für einen einzigen Menschen allzugroß. Aber was meinst du? Getraust du dich wohl diesen Winkel, in — die Eiche steht, unter — du so süß geruht hast, ohne Gehilfen zu säubern?" Der Jüngling war willig dazu, er griff das Werk, — ihm nicht schwer erschien, sogleich an und war in zehn Tagen damit fertig. „Wie, wenn du es noch mit jenem Stücke, — nicht größer sein wird, auch versuchtest?" fragte der Vater abermals und fand die gleiche Bereitwilligkeit, — er das erste Mal gefunden hatte, und gleichen Erfolg. So ging es noch siebenmal; und ehe der Sommer verflossen war, lag der Wald, — dem Sohne so groß geschienen hatte, darnieder. Beim Anblicke einer Arbeit, — dir unüberwindlich groß erscheint, verzage nicht. Es ist wenig in der Natur, — anhaltender, menschlicher Thätigkeit unmöglich fiele.

120. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen überall den richtigen Kasus des Relativpronomens der, die, das ein: 1. Ein Soldat, — tapfer kämpft, wird gelobt. 2. Ein Soldat, — Tapferkeit erprobt ist, ist dem Feldherrn lieb. 3. Ein Soldat, — sich der Feind ergiebt, macht sich um sein Vaterland verdient. 4. Ein Soldat, — nichts schreckt, ist ein Held. — 5. Eine Magd, — treu und pünktlich ist, wird belohnt. 6. Eine Magd, — Treue erprobt ist, wird von ihrer Herrin nicht entlassen. 7. Eine Magd, — die Arbeit nicht sauer wird, findet leicht ein Unterkommen. 8. Eine Magd, — niemand zur Untreue verleiten kann, verdient reiches Lob. — 9. Ein Kind, — immer nur spielt, kommt nicht weit. 10. Ein Kind, — Lust zur Arbeit gering ist, bleibt zurück. 11. Ein Kind, — man nicht glauben kann, ist sehr zu tadeln. 12. Ein Kind, — man nicht erst zur Arbeit antreiben muß, ist zu loben.

121. Aufg. Verwandle die in der 120. Aufgabe angeführten Sätze in den Plural: Soldaten, die tapfer kämpfen, werden gelobt u. s. w.

122. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen überall den richtigen Kasus des Relativpronomens wer, was ein: 1. — viel fragt, wird viel berichtet. 2. — Tüchtigkeit man kennen gelernt hat, dem darf man vertrauen. 3. — es wohl geht, der sei dankbar gegen Gott. 4. — es juckt, der kratze sich. 5. — dir der Himmel schickt, das nimm du dankbar an. 6. Doppelt giebt, — schnell giebt. 7. — ein Häkchen werden will, das krümmt sich beizeiten. 8. — den Kern haben will, muß die Nuß knacken. 9. — ich denk und thu', trau' ich andern zu. 10. — der Herr lieb hat, den züchtiget er. 11. — man liebt, den beneidet man nicht. 12. — Lob und Ehre zu Teil wird, der hüte sich, daß er nicht stolz werde. 13. Iß, — gar ist! Trink, — klar ist! Sprich, — wahr ist! 14. — Herz auch im Unglück nicht verzagt, der wird nicht untergehen. 15. — ein wahrer Freund fehlt, der ist zu beklagen. 16. — Sorge und Not bedrängt, der flüchte sich zu Gott. 17. — besitzt, der lerne verlieren. 18. — nicht hört, muß fühlen. 19. — Hänschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr. 20. — Pech angreift, besudelt sich.

123. Aufg. Gieb an, wo das Wort der, die, das in den folgenden Sätzen a) als Artikel, b) als Demonstrativpronomen, c) als Relativum steht: 1. Der Mann ist weise und wohlgelehrt, der alle Dinge zum besten kehrt. — 2. Ein guter, dummer Bauernknabe, den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm, und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe, recht dreist zu lügen, wiederkam, ging kurz nach der vollbrachten Reise mit seinem Vater über Land. — 3. Der Winter ist gekommen und hat hinweggenommen der Erde grünes Kleid. — 4. Der ist ein unbrauchbarer Mann, der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann. — 5. Der ist der Herr der Erde, der ihre Tiefen mißt. — Es war der gute Apfelbaum, bei

dem ich eingekehret. — 7. Es hatte ein Mann einen Esel, der hatte ihm schon lange Jahre treu gedient. — 8. Es hatte ein Mann einen Esel, der ihm schon lange Jahre treu gedient hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen. — 9. Es war einmal ein sehr armer Bauersmann, der war in einem Dörflein Hirte, und das schon seit vielen Jahren. — 10. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt; dem will er seine Wunder weisen in Berg und Wald und Strom und Feld. — 11. Den lieben Gott lass' ich nur walten; der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld und Erd und Himmel will erhalten, hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt. — 12. Der Freund, der dir den Spiegel zeiget, den kleinsten Flecken nicht verschweiget, dich freundlich warnt, dich herzlich schilt, wenn du nicht deine Pflicht erfüllt: der ist dein Freund! so wenig er's auch scheint. Doch der, der stets dich schmeichelnd preiset, dich immer lobt, dir nichts verweiset, zu Fehlern gar die Hände beut: der ist dein Feind, so freundlich er auch scheint. — 13. Es war ein Kind, das wollte nie zur Kirche sich bequemen, und Sonntags fand es stets ein Wie, den Weg ins Feld zu nehmen. — 14. Das Bächlein war kalt, das hat das Büblein gespürt gar bald. — 15. Es blieben einst drei Kinder stehn, die grad' zur Schule sollten gehn; sie dachten dies, sie dachten das: das Lernen sei ein schlechter Spaß. — 16. Sie luden denn im Walde ein zum Spiel die Tiere groß und klein; doch sprachen die: „Es thut uns leid, wir haben jetzo keine Zeit.“ — 17. Das Häschen winkte freundlich bloß: „Ich könnte um die Welt nicht los; ihr seht, mein Schnäuzchen ist nicht rein, das muß im Fluß gewaschen sein.“ — 18. Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt. Der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann. — 19. Einen Haushalt klein und fein hab' ich angestellt; der soll mein Freund sein, dem er wohlgefällt. Der Specht, der Holz mit dem Schnabel haut, hat das Haus mir aufgebaut. — 20. Von Jahren alt, an Gütern reich, teilt einst ein Vater sein Vermögen und den mit Müh erworbnen Segen selbst unter die drei Söhne gleich. „Ein Diamant ist's, sprach der Alte, den ich für den von euch behalte, der mittelst einer edlen That darauf den größten Anspruch hat.“ — 21. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt? Der mit verhärtetem Gemüte den Dank erstickt, der ihm gebührt? — 22. Ihm gehört das Weite; was sein Pfeil erreicht, das ist seine Beute, was da kreucht und fleugt.

124. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Relativpronomina auf, und gieb an, in welchem Kasus sie stehen!

60. Das Pronomen interrogativum oder fragende Fürwort.

Wer hat die weißen Tücher gebreitet über das Land? Was hör' ich draußen vor dem Thor, was auf der Brücke schallen? Was

giebt's für Unglück hier? Welches Schiff hat keinen Mast? Welcher Baum hat keinen Ast?

Die Pronomina interrogativa oder fragenden Fürwörter, deren man sich bedient, um nach einer Person oder Sache zu fragen, sind folgende: 1. wer, was; 2. welcher, welche, welches; 3. was für oder was für einer, was für eine, was für ein.

Deklination.

	Singular.		Plural
	Maskulinum: Femininum:	Neutrum:	
Nom.	wer	was	fehlt.
Gen.	wessen (wes)*	wessen (wes)	
Dat.	wem	wem	
Akk.	wen	was	

Das Wort wer, was kann also als Interrogativum und als Relativum gebraucht werden. Wenn wer als Relativum steht, so kann es mit „jeder, der" vertauscht werden; wenn was als Relativum steht, kann es entweder mit „alles, das" vertauscht werden, oder es bezieht sich auf ein unmittelbar vorhergehendes Neutrum, z. B. das Beste, was; das Schönste, was; das, was; oder auf einen ganzen Satz: Mein Vater war angekommen, was ich erst jetzt erfuhr. Wenn wer und was dagegen als fragende Fürwörter stehen, so enthält der Satz entweder eine wirkliche Frage, oder es liegt wenigstens dem Satze eine Frage zu Grunde.

Als fragende Fürwörter stehen wer und was z. B. in folgenden Sätzen: Wer ist da? Er fragte mich, wer da wäre. Wer kommt? Ich kann nicht sehen, wer kommt. Ochs und Esel zankten sich beim Spaziergang um die Wette, wer am meisten Weisheit hätte. Frage nicht, was andre machen, acht auf deine eignen Sachen!

Als Relativpronomen stehen wer und was in folgenden Sätzen: Wer wagt, gewinnt (d. i. jeder, der wagt). Was ich denk und thu, trau ich andern zu (d. i. alles, was oder das, was ich denk und thu).

Das Interrogativum welcher, welche, welches wird dekliniert wie das Relativum, und was für ein wie der unbestimmte Artikel. Der Plural von was für ein heißt bloß was für. Wenn das Fragwort allein steht, heißt der Plural was für welche? Z. B. Hast du mir das Buch mitgebracht? Was für eins? Plural: Hast du mir die Bücher mitgebracht? Was für welche?

---

* Die alte Form wes kommt noch vor in weshalb, weswegen. „Wes ist das Bild und die Überschrift?"

Das Interrogativum **welcher, welche, welches** steht in der Regel mit einem Substantivum, z. B. **Welcher Baum? Welches Haus?** während das **Relativum welcher, welche, welches** in der Regel kein Substantivum hinter sich hat, z. B. der Baum, **welcher** dort steht. Das Haus, **welches** abgebrannt ist.

125. Aufg. Dekliniere folgende Wortverbindungen: welcher König, welche Fürstin, welches Land; welcher Staat, welche Stadt, welches Thal; was für ein Feldherr, was für eine Schlacht, was für ein Geschütz; was für ein Rock, was für eine Kette, was für ein Kleid.

126. Aufg. Bilde je zehn Sätze mit den fragenden Fürwörtern: wer, welcher, was für ein!

127. Aufg. Setze zu folgenden Sätzen den richtigen Kasus des Fragwortes: 1. — ist gekommen? 2. — ist geschehen? 3. — erinnerst du dich? 4. — gehorcht ihr? 5. — lobt der Vater? 6. — sollt ihr thun?

128. Aufg. Gieb an, wo in folgenden Sätzen **wer, was** und **welcher, welche, welches** a) als Pronomina interrogativa, b) als Pronomina relativa stehen: 1. Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp, zu tauchen in diesen Schlund? 2. Was einem recht ist, ist dem andern billig. 3. Was wolltest du mit dem Dolche? sprich! 4. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin. 5. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt. 6. Ich fragte ihn, wem jenes Gut gehöre. 7. Wer hat für dich in blut'ger Schlacht besiegt den ärgsten Feind? Wer hat dich groß und stark gemacht, dich brüderlich geeint? Wer ist, wenn je ein Feind noch droht, dein bester Hort und Schutz? Wer geht für dich in Kampf und Tod, der ganzen Welt zu Trutz? 8. Wer da bauet an der Straßen, muß die Leute reden lassen. 9. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. 10. Wer ist Meister? Wer was ersann. Wer ist Geselle? Wer was kann. Wer ist Lehrling? Jedermann. 11. Mein Bruder gab mir Rätsel auf und fragte mich, welcher Busch keinen Zweig, welcher König kein Reich, welcher Mann kein Gehör und welcher Schütze kein Gewehr habe. 12. Hunde, welche viel bellen, beißen nicht. 13. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. 14. Wer selbst nicht weiter ist als du, der kann dich auch nicht weiter bringen. 15. Freunde, welche wahr und aufrichtig sind, findest du selten. 16. Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt. 17. Was verkürzt die Zeit? Thätigkeit. Was macht sie unerträglich lang? Müßiggang. Was bringt in Schulden? Harren und Dulden. Was macht gewinnen? Nicht lange besinnen. Was bringt zu Ehren? Sich wehren. 18. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. 19. Er fragte mich, was ich wollte. 20. Wer nicht tanzt zu gelegener Zeit, der muß oft tanzen, wenn's ihn reut.

61. Das Pronomen indefinitum oder unbestimmte Fürwort.

Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Niemand kann zwei Herren dienen.

Es giebt Fürwörter, welche eine Person oder Sache bezeichnen, aber dieselbe nicht genauer bestimmen; diese Fürwörter nennt man Pronomina indefinita oder unbestimmte Fürwörter. Solche Pronomina indefinita sind: man, einer, irgend einer, keiner, jemand, niemand, jedermann, etwas, nichts.

129. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Pronomina indefinita auf: 1. Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streun. 2. 's war einer, dem's zu Herzen ging, daß ihm der Zopf so hinten hing. 3. Nichts ist so schlecht, es ist zu etwas gut. 4. Ertragen muß man, was der Himmel sendet. 5. Man muß die Perlen nicht vor die Säue werfen. 6. Thue recht, scheue niemand! 7. Nichts ist so elend als ein Mann, der alles will und der nichts kann. 8. Was du nicht willst, daß man dir thu, das füg' auch keinem andern zu. 9. Keiner blies das Horn so hell, wie mein Kamerade. 10. Wie man sich bettet, so schläft man. 11. Trau niemand hier, als mir. 12. Wer ist Meister? Der was ersann. Wer ist Geselle? Der was kann. Wer ist Lehrling? Jedermann. 13. „Ach, sprach Hans, was ist das Reiten ein schönes Ding! Da sitzt einer wie auf einem Stuhl, stößt sich an keinen Stein, spart die Schuhe und kommt fort, er weiß nicht wie." 14. Wenn nur was käme und mich mitnähme! 15. Alle meine Kameraden haben schöne Blätter an, und ich habe nur Nadeln, niemand rührt mich an. 16. Es hat bekommen in einer Nacht wieder alle seine Nadeln, daß jedermann es sehen kann. 17. Mit Speck fängt man Mäuse. 18. Wenn jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen. 19. Ochs und Esel zankten sich beim Spaziergang um die Wette, wer am meisten Weisheit hätte: keiner siegte, keiner wich. 20. So jemand spricht: Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.

130. Aufg. Bilde je fünf Sätze mit dem Pronomen: man, jemand, niemand, etwas, nichts!

131. Aufg. Dekliniere die Pronomina: einer und keiner!

62. Übersicht der Pronomina.

Man teilt also die Pronomina in sechs Klassen:

1. Das Pronomen personale oder persönliche Fürwort: ich, du, er, sie, es; wir, ihr, sie. Hierher gehört auch das Pronomen reflexivum: sich.

2. Das Pronomen possessivum oder zueignende Fürwort: mein, dein, sein, unser, euer, ihr.
3. Das Pronomen demonstrativum oder hinweisende Fürwort: der, die, das; dieser, jener, solcher, derjenige, derselbe.
4. Das Pronomen relativum oder beziehende Fürwort: der, die, das; welcher; wer, was.
5. Das Pronomen interrogativum oder fragende Fürwort: wer, was; welcher, was für einer.
6. Das Pronomen indefinitum oder unbestimmte Fürwort: man, jemand, niemand u. s. w.

132. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Pronomina auf, und ordne sie nach den obigen sechs Klassen!

63. Das Pronomen im Satze.

Ich bin der Knab vom Berge. Mit Speck fängt man Mäuse. Ihn hat es weggerissen. Will mir die Hand noch reichen, derweil ich eben lad. Schon früh in meiner Kindheit war mein täglich Spiel der Krieg.

Das Pronomen tritt im Satze als Subjekt, Objekt und Attribut auf. In den ersten beiden Sätzen ist das Pronomen (ich, man) Subjekt, in dem dritten Akkusativobjekt (ihn), in dem vierten Dativobjekt (mir) und in dem letzten Attribut (mein).

133. Aufg. Gieb an, wo in folgenden Sätzen das Pronomen a) als Subjekt, b) als Akkusativobjekt, c) als Dativobjekt, d) als Attribut steht: 1. Hier ist des Stromes Mutterhaus, ich trink ihn frisch vom Stein heraus. 2. Er braust vom Fels in wildem Lauf, ich fang ihn mit den Armen auf. 3. Ich finde fürder keine Ruh im weichen Knabenstand. 4. Was ich bin und was ich habe, dank ich dir, mein Vaterland. 5. Ihr seid alle beide Narren. 6. Sie legten sich unter den Tannenbaum. 7. Der schwere Panzer ihn niederzwingt. 8. Mir gehört die halbe Welt. 9. Dein zweites Stückchen steht uns auch nicht an. 10. Sie wollten durchaus sich nichts sagen lassen. 11. Wir singen frisch und wohlgemut, daß Wald und Feld erklingen. 12. Wir fliegen in die Welt hinein und singen unsre Lieder. 13. Der Wirt, er deckte selbst mich zu mit seinem kühlen Schatten. 14. Der achtet deiner Strahlen nicht, der täglich sie genießt. 15. Morgens bet zu deinem Gott, mittags iß vergnügt dein Brot, abends denk an deinen Tod, nachts verschlafe deine Not! 16. Der Vater ermahnt den Sohn und giebt ihm gute Ratschläge. 17. Bei seinen Schafen war einst mein Feind fest eingeschlafen an eines tiefen Abgrunds Rand. 18. Sein Leben stand in meiner Hand. 19. Ich weckt' ihn und zog ihn zurück. 20. Vater, vergieb ihnen!

D. Das Numerale.

64. Das Numerale oder Zahlwort.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch. Du hast zwei Hände und einen Mund, lern es ermessen: Zwei sind zur Arbeit, und einer zum Essen. — Viele Hunde sind des Hasen Tod. Jedem Narren gefällt seine Kappe. Da sah man manches Kinderaug' in frohem Glanze leuchten, und manches stumm zu Boden sehn, und manches still sich feuchten.

Die Numeralia oder Zahlwörter geben die Anzahl oder Menge der Personen oder Sachen an, von welchen im Satze gesprochen wird. Durch das Zahlwort wird die Anzahl der Gegenstände entweder genau bestimmt, oder sie wird nur im allgemeinen angedeutet. Das erstere geschieht durch die bestimmten Zahlwörter, z. B. vier, fünf, zehn, hundert; das letztere geschieht durch die unbestimmten Zahlwörter, z. B. viele, jeder, manche, einige.

65. Die bestimmten Zahlwörter.

Über dreihundert hat man gezählt, Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt. Am Schank zur goldnen Traube, da saßen im Monat Mai in blühender Rosenlaube guter Gesellen drei. — Ein frischer Bursch war jeder, der erst' am Gurt das Horn, der zweit' am Hut die Feder, der dritte mit Koller und Sporn.

Man teilt die bestimmten Zahlwörter in Grundzahlen (Numeralia cardinalia), z. B. dreihundert, acht, zwanzig, und in Ordnungszahlen (Numeralia ordinalia), z. B. der erste, der zweite, der dritte u. s. w. Die Grundzahlen stehen auf die Frage: Wie viel? z. B. Wie viel Jäger hast du gesehen? Drei. Die Ordnungszahlen stehen auf die Frage: Der wievielste? z. B. Der wievielste bist du in der Klasse? Der fünfte.

Von den Grundzahlen wird nur das Zahlwort eins vollständig dekliniert. Wenn es ohne Substantivum steht, lautet es in den drei Geschlechtern: einer, eine, eines (eins ist das zusammengezogene Neutrum) und wird wie das Pronomen dieser dekliniert, z. B. Einer ist's, der uns bewacht. Es ist kein Apfel mehr auf dem Baume, ich habe auch nicht einen gesehen. — Steht es aber mit einem Substantivum, so lautet es: ein, eine, ein, z. B. ein Baum, eine Wiese, ein Feld, und wird wie der unbestimmte Artikel dekliniert. Steht der Artikel der, die, das davor, so wird es schwach dekliniert, wie ein Adjektivum, vor dem der Artikel steht: der eine Baum, die eine Wiese, das eine Feld; des einen Baumes, der einen Wiese, des einen Feldes u. s. w.

Die übrigen Grundzahlen bleiben unverändert. Nur wenn sie ohne Substantivum stehen, nehmen sie im Dativ die Endung en

an, z. B. Er fährt mit zweien, mit vieren, mit sechsen; er kriecht auf allen vieren. Die Zahlwörter zwei und drei nehmen außerdem noch im Genetiv die Endung er an, wenn weder der Artikel, noch ein Pronomen voraufgeht, z. B. Was einmal in zweier oder dreier Munde ist, ist bald in aller Munde. Er ist der Besitzer zweier Güter. Dagegen: Er ist der Besitzer jener zwei Güter. Er ist der Vater dieser drei Kinder.*

Das Zahlwort sieben nimmt die Dativendung en niemals an, weil es schon auf en endigt.

Bei zwei Personen oder Sachen, die zusammengehören oder als zusammengehörig aufgefaßt werden, gebraucht man auch das Zahlwort: beide, z. B. Ihr seid alle beide Narren. Er hat beide Arme gebrochen. Sie hatte zwei Töchter, aber beide sind gestorben.

Die Ordnungszahlen werden dekliniert wie die Adjektiva. Statt der Ordnungszahl der zweite galt früher: der andere, z. B. Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag. Jetzt aber wird das Wort der andere nicht mehr in diesem Sinne gebraucht, sondern dient zur Bezeichnung des zweiten von zwei Dingen, im Gegensatz zu: der eine. Es ist, in diesem Sinne angewendet, nicht mehr Zahlwort, sondern unbestimmtes Pronomen, z. B. Eines muß ins andre greifen, eins durchs andre blühn und reifen. Eine Hand wäscht die andre.

134. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Zahlwörter auf, und ordne sie nach Grund- und Ordnungszahlen: 1. Rate, was ich habe vernommen: Es sind achtzehn Gesellen ins Land gekommen, zumalen schön und säuberlich, doch keiner einem andern glich. All' ohne Fehler und Gebrechen, nur konnte keiner ein Wort sprechen; und damit man sie sollte verstehn, hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn. Das waren hochgelehrte Leut'. Der erst' erstaunt, reißt's Maul auf weit, der zweite wie ein Kindlein schreit, der dritte wie ein Mäuslein pfiff, der vierte wie ein Fuhrmann rief, der fünft' gar wie ein Uhu thut; das waren ihre Künste gut. Damit erhoben sie ein Geschrei, füllt noch die Welt, ist nicht vorbei. 2. Auf einer großen Weide gehen viel tausend Schafe silberweiß. 3. Wer will mir mit seinen Backen dreißig harte Nüsse knacken? 4. Die ersten Silben lärmen, die dritte kann uns wärmen; das Ganze zittert, von jedem Wort erschüttert. 5. Es soll eine Herde und ein Hirte werden. 6. Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt, unser zweiter Mann ist geblieben. 7. Es waren drei Siebenschläfer, die schliefen sieben Jahr. 8. Luther wurde am zehnten November des Jahres

---

* Früher hatte das Zahlwort zwei verschiedene Formen für die Geschlechter: für das Maskulinum zween, für das Femininum zwo, für das Neutrum zwei, z. B. zween Freunde, zwo Schwestern, zwei Kinder. „Zwo Schwalben sangen um die Wette.“ Gellert.

eintausendvierhundertdreiundachtzig geboren. 9. Der Tag hat vierundzwanzig Stunden. 10. Ein Dutzend hat zwölf Stück.

135. Aufg. Dekliniere folgende Wortverbindungen: zwei Herren, die zwei Brüder, drei Jäger, die drei Grazien, die fünf Finger; der erste Tag, die erste Woche, das erste Jahr.

136. Aufg. Gieb an, wo im folgenden das Wort ein a) als Artikel, b) als Numerale, c) als unbestimmtes Pronomen steht: 1. Es war ein Kind, das wollte nie zur Kirche sich bequemen. 2. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller. 3. Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden, so sind wir eines Stammes doch und Bluts. 4. Mein Freund wird einen oder zwei Tage bei mir bleiben. 5. Sah ein Knab ein Röslein stehn. 6. Wenn einer nicht hören will, so muß er fühlen. 7. Will einer vorwärts kommen, so muß er sich rühren. 8. Auch nicht ein Stück ist übrig geblieben. 9. Wenn es einem auch schlecht geht, so soll man doch den Mut nicht verlieren. 10. Kein Mensch wird dem Tode entrinnen, auch nicht einer. 11. Zur Schmiede ging ein junger Held, er hat ein gutes Schwert bestellt. 12. Was einer einbrockt, das muß er auch ausessen. 13. Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. 14. Ein Mann, ein Wort. 15. Ein Narr macht viele Narren. 16. Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten. 17. Wenn einer lügt, so stiehlt er auch. 18. Wir stammen aus einem Orte. 19. Eine blinde Henne findet auch ein Korn. 20. Einer von meinen Freunden wird dich abholen.

66. Die unbestimmten Zahlwörter.

Die unbestimmten Zahlwörter bezeichnen entweder eine unbestimmte Menge oder eine Gesamtheit von Dingen. Unbestimmte Zahlwörter sind folgende: viel, wenig, etwas, genug, mehr, einige, manche, etliche, jeder, jeglicher, mehrere, alle, sämtlich, ganz, jedweder.

137. Aufg. Dekliniere: mancher Freund, manche Woche, manches Herz; jeder Tag, jede Stunde, jedes Jahr; etliche Kinder, einige Hühner, alle Menschen, das ganze Haus, viele Bäume, wenige Meilen, sämtliche Bilder, mehrere Fremde; ein jeder, eine jede, ein jedes.

138. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen die Zahlwörter auf, und ordne sie in bestimmte und unbestimmte: 1. Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus. 2. Aller guten Dinge sind drei. 3. Gieb mir etwas Brot und etwas Wasser! 4. Jeder ist seines Glückes Schmied. 5. Ich bin alle Tage bei dir gewesen. 6. Ich bin den ganzen Tag bei dir gewesen. 7. Viele Köche verderben den Brei. 8. Jakob diente dem Laban sieben Jahre um Rahel. 9. Selber der blutige Schimmel, so müd, hinkt auf drei Beinen und stellt sich ins

Glied. 10. Und viele, so unter der Erde schlafen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach. 11. Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war. 12. Jeder kehre vor seiner Thür. 13. Im Jahre 1284 ließ sich zu Hameln ein wunderlicher Mann sehen. Er hatte einen Rock von vielfarbigem, buntem Tuch an, weshalb er Bunting soll geheißen haben, und gab sich für einen Rattenfänger aus, indem er versprach, gegen ein gewisses Geld die Stadt von allen Mäusen und Ratten zu befreien. 14. Die Eltern liefen haufenweis vor alle Thore und suchten mit betrübtem Herzen ihre Kinder; die Mütter erhoben ein jämmerliches Schreien und Weinen. Von Stund an wurden Boten zu Wasser und zu Land an alle Orte herumgeschickt, zu erkundigen, ob man die Kinder, oder auch nur etliche gesehen; aber alles vergeblich. Es waren im ganzen hundertunddreißig verloren. Zwei sollen, wie einige sagen, sich verspätet haben und zurückgekommen sein, wovon aber das eine blind, das andere stumm gewesen, also daß das blinde den Ort nicht hat zeigen können, aber wohl erzählen, wie sämtliche Kinder dem Spielmann gefolgt wären, das stumme aber den Ort gewiesen, obgleich es nichts gehört. 15. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

E.

67. Wiederholung über die Deklination.

139. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Substantive auf, und gieb an, ob und aus welchem Grunde sie der starken, schwachen oder gemischten Deklination angehören: 1. Der Mond stieg am Himmel auf und warf seine Strahlen auf die schimmernde Wasserflut. Sein Licht brach sich tausendfach in den aufsprühenden Perlen, die weißen Punkten ähnlich erschienen. Sein Bild wiegt sich schaukelnd auf den auf- und niederwallenden Wellen. 2. Ich bin vom Berg der Hirtenknab. 3. Wer ist der greise Siegesheld, der uns zu Schutz und Wehr für's Vaterland zog in das Feld mit Deutschlands ganzem Heer? 4. Da bauten sie Rüben in einem Strich. Und als es nun an die Teilung ging, die Araber nahmen die Wurzeln für sich, der Teufel die gelben Blätter empfing. 5. Das rechte Wort, die rechte That, am rechten Ort, schafft rechten Rat. 6. Das sind die Weisen, die durch Irrtum zur Wahrheit reisen. Die bei dem Irrtum verharren, das sind die Narren.

140. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Adjektive auf, und gieb an, ob und aus welchem Grunde sie stark oder schwach dekliniert sind: 1. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. 2. Im Elsaß auf der schönen Burg Niedeck, die an einem hohen Berge bei einem prächtigen Wasserfalle liegt, lebten in alter Zeit große Riesen. 3. Kleine Ursachen haben oft große Wirkungen. 4. Jener fromme Mann ward von dem gütigen Gotte erhört. 5. Ein gutes Wort findet eine gute Statt.

141. Aufg. Füge in den folgenden Sätzen überall die richtigen Kasusendungen ein: 1. Ein sonderbar— Schauspiel ist an nieder— Meeresküst— d— täglich zweimal eintretend— Ebbe und Flut. 2. D— ganz— Küstengebiet mit sein— Nachbarinsel— gleicht ein— groß— Schwamme, d— sich täglich zweimal bis zum Überlaufen vollsaugt und zweimal sich entleert. 3. Da stürzen sich, wenn d— Ebbe eintritt, in eilig— Hast mächtig— Ström— durch all— Mündung— d— Flüss— in d— Meer hinaus. 4. All— Gewässer sind in Bewegung, aus all— Kanäl— und Gräben und Zweigader— d— Land— strömt es heraus wie in den Straß— ein— Stadt nach ein— heftig— Regen. 5. Überall wachsen trocken— Länd— aus d— Meere heraus und nehmen zusehends an Umfang zu. 6. Jed— Insel umgiebt sich mit ein— breit— Gürtel Vorland.

7. Endlich entsteht ein Stillstand in d— Strömen. 8. Es scheint, als wären all— während d— Ebbe so rasch eilend— Flüss— in ruhig— Seen verwandelt. 9. Nun liegt vor uns d— Boden d— Meer—, Stellen, wo einst blühend—, jetzt von d— Meer— verschlungen—, Ort— gestanden haben sollen. 10. Man sieht versandet— Balken, ehemals gestrandet— Schiff—; es zeigen sich im Sonnenschein d— Korall— und Kräut—, d— in d— dunkl— Tiefe d— Meer— wachsen, und dazwischen Seetiere und Seegewürm. 11. Sie haben es versäumt, sich beim Eintritt d— Ebbe mit d— Wasser zurückzuziehen. 12. Sie zu erhaschen, schleichen Kind—, arm— Muschelsammler und Krabbenfänger herum. 13. Vögel finden sich in Menge ein, um auf d— Sandbänk— Nahrung zu suchen. 14. D— Strandläufer—, die Möv—, selbst d— Schnepf— und Störch— flattern oder wandeln am Strom— oder auf d— entblößt— klein— Insel—, um auf d— Seegewürm Jagd zu machen.

15. Allmählich aber kommt wieder Leben und Regsamkeit in die versiegend— Gewässer. 15. D— Meer drängt erst leise zurück. 17. Die süß— Gewässer, welch— aus d— Innern d— Land— her sich ein— Ausgang erringen wollen, geraten mit ihm in Streit, infolge d— an viel— Punkt— mächtig— Wirbel entstehen. 18. Endlich siegt d— Ozean. 19. Sein— Schulter hebt sich gewaltig, und er zieht siegreich zu all— Thor— d— Land— ein. 20. All— groß— und klein— Kanäl— d— Land— füllen sich mit flüssig— Stoff—. 21. All— ander— schwellen bis an d— Rand. 22. Die weit—, kahl— Sandbänk— schmiegen sich wieder unter d— feucht— Deck— d— Meer—. 23. D— Mensch—, d— Fischer, d— Austern- und Krabbensucher, die Strandspaziergänger ergreifen d— Flucht und verbergen sich hinter ihr— Dämm— und Deich—. 24. D— Vorland— d— Insel— verschwinden wieder, und dies— selbst schmelzen auf d— Hälft— ihr— Gebiet— zusammen. 25. Klein— Landesteil—, d— noch eben mit d— Festland— zusammenhingen, lösen sich und werden zu Insel—. 26. D— Hafendämm— d— Städt—, vorher riesengroß, schrumpfen fast zu nichts

zusammen. 27. All— Gräben, Kanäl—, all— Meeres- und Flußarm— füllen sich bis an d— Rand d— Deich—. 28. D— Schiff, auf d— wir etwa fahren, hebt sich mächtig in d— Höh—, und wir schauen hinweg über d— Dämm— ins Innere d— tief— und niedrig— Land—.

29. Seicht— Gräben werden selbst für groß— Schiff— fahrbar. 30. All— Schiff—, welch— die Ebbe auf d— Sand setzte, und die, schief auf d— Seit— geneigt, traurig daliegen, richten sich allmählich wieder empor und erheben sich wie arm— Krank—, d— man d— frisch— Luft zurückgab. 31. Endlich lösen sie sich völlig aus d— klebrig— Bod— und schweben beweglich und schwankend auf dem klar— Element— wie flüchtend— Ent—, d— vom unbequem— Festland— auf den glatt— Teich sich gerettet. 32. Nun wird in all— Häf— und an all— Ufer— gerüstet. 33. Schiff— all— Größ— und Art— spannen d— Segel auf, lösen sich vom Strand— und tragen ihr— Reisend— und ihr— Waare von Ufer zu Ufer. Auch d— groß— Seefahrer, d— vor d— Mündung— d— Ström— d— Augenblick der Fluthöhe erwarteten, ziehen landeinwärts und schwimmen mit gebauscht— Segel— und voll— Wasser in die sicher— Thor— d— Festland— ein.

(Nach Kohl.)

F. Das Verbum.

68. Das Verbum oder Zeitwort.

Die Blume blüht. Der Mann arbeitet. Der Ungehorsame wird bestraft. Das Pferd zieht den Wagen. Der Wagen wird gezogen.

Verben oder Zeitwörter nennt man diejenigen Wörter, welche aussagen, was eine Person oder Sache thut oder leidet. Man nennt die Verben daher auch Thätigkeitswörter. Zeitwörter werden sie genannt, weil sie zugleich die Zeit mit angeben, welcher die betreffende Thätigkeit angehört, z. B. Die Blume blüht (d. h. sie blüht jetzt), die Blume hat geblüht, die Blume wird blühen. — Äußerlich erkennt man ein Verbum daran, daß man es mit den Wörtern: ich, du, er u. s. w. verbinden kann.

142. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen die Verben auf: 1. Der Kiebitz schreit. Die Biene summt. Der Kuckuck ruft. Der Käfer brummt. Der Frosch quakt. 2. Das Haus wird gebaut. Das Feld wird bestellt. Das Getreide wird gemäht. Das Obst wird gepflückt. 3. Die Bäume stehen voller Laub. Die Bächlein rauschen in dem Sand. Die Bächlein von den Bergen springen. Die Lerchen schwirren hoch vor Lust. Der Kuckuck schlägt die Trommel gut, die Lerche steigt empor. 4. Reiner Mund und treue Hand gelten viel in jedem Land. 5. Nach Krieg und Brand kommt Gottes Segen in das Land. 6. Dornen tragen keine Trauben. 7. Lügen haben kurze Beine. 8. Das schlechteste Rad knarrt am meisten. 9. Wir sollen bei Gottes Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen.

10. Durch wiederholte Streiche fällt auch die stärkste Eiche. 11. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. 12. Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land. 13. Der Wolf ändert wohl sein Haar, aber nicht seine Farbe. 14. Narren und Affen alles begaffen. 15. Den Vogel erkennt man an den Federn.

69. Person und Zahl (Numerus).

Da das Verbum von einer Person etwas aussagt, so kommt auch beim Verbum der Unterschied in Betracht, welchen die Sprache in Bezug auf die Person (s. § 54) macht. Man kann das Verbum der Reihe nach mit den drei Personen, welche die Sprache unterscheidet, verbinden, und das Verbum drückt, indem das entsprechende Personalpronomen vor dasselbe tritt, die Person durch eine besondere Endung aus, z. B.

1. Person:	ich reit—e	ich schreib—e
2. Person:	du reit—est	du schreib—st
3. Person:	er (sie, es) reit—et	er schreib—t.

Da nun aber nicht immer nur von einer Person etwas ausgesagt wird, sondern auch von mehreren, so bildet das Verbum neben dem Singular auch einen Plural:

1. Person:	wir reit—en	wir schreib—en
2. Person:	ihr reit—et	ihr schreib—t
3. Person:	sie reit—en	sie schreib—en.

In der zweiten und dritten Person Sing., sowie in der zweiten Person Plur. kann das e auch ausfallen. Die erste Person des Singulars hat also die Endung **e**, die zweite: **est** oder **st**, die dritte: **et** oder **t**; die erste und dritte Person des Plurals haben die Endung **en**, die zweite hat **et** oder **t**.

143. Aufg. Bilde dieselben Formen der Reihe nach von folgenden Verben: sagen, hören, kommen, wünschen, bitten, singen, hüpfen, springen, stehen, fallen, liegen, schlafen, wachen, rufen, sitzen.

144. Aufg. Verwandle folgende Formen in dieselbe Person des Plurals: Ich finde. Du sprichst. Er giebt. Sie lacht. Es weint. Die Rose duftet. Ich wandre in den Wald hinaus. Sie kommt morgen von der Reise zurück. Du hörst nicht auf meine Worte. Der Baum wächst und gedeiht zusehends. Das Buch gefällt mir, es enthält viel Schönes. Du erzählst gern von deiner Reise. Ich fühle mich wieder ganz wohl. Der Jäger geht auf die Birsch, er hofft auf gute Beute. Die Schwester erwartet den Bruder schon seit drei Tagen, sie befürchtet, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei. Ich habe zwei Augen, zwei Ohren und einen Mund.

145. Aufg. Bestimme folgende Formen nach Person und Zahl: hörest, gehe, steht, fragen, lese, trinkt, bindet, stehet, nehmen, nimmt, nehmt, sparst, beten, denke, gräbst; ich antworte, ihr lacht, du bezahlst, sie geht, sie lesen, wir raten, er findet, du fängst, ihr lernt, ich wandre, es springt, wir tanzen, sie laufen, du redest, sie sagt.

Beispiel: singen = entweder die erste Person Pluralis oder die dritte Person Pluralis u. s. w. Ich höre = 1. Person Singularis.

70. Die Zeit oder das Tempus.

Die Deutschen kämpfen tapfer.
Die Deutschen kämpften tapfer.
Die Deutschen werden tapfer kämpfen.

Das Verbum giebt immer auch den Unterschied des Tempus oder der Zeit mit an, in welcher eine Thätigkeit geschieht. Eine Handlung kann entweder in der Gegenwart oder in der Vergangenheit oder in der Zukunft vollbracht werden, und man unterscheidet daher zunächst drei Tempora:

1. Das Präsens oder die Gegenwart: sie kämpfen.
2. Das Präteritum oder die Vergangenheit: sie kämpften.
3. Das Futurum oder die Zukunft: sie werden kämpfen.

In jedem Tempus lassen sich nun wieder die verschiedenen Formen der Person und des Numerus bilden, welche in § 69 angegeben sind, z. B.:

Präsens oder Gegenwart.				Präteritum oder Vergangenheit.			
Sing.	1. Person:	ich	kämpf—e	Sing.	1. Person:	ich	kämpf—te
	2. "	du	kämpf—est		2. "	du	kämpf—test
	3. "	er	kämpf—t		3. "	er	kämpf—te
Plur.	1. Person:	wir	kämpf—en	Plur.	1. Person:	wir	kämpft—en
	2. "	ihr	kämpf—t		2. "	ihr	kämpf—tet
	3. "	sie	kämpf—en		3. "	sie	kämpf—ten

Futurum oder Zukunft.

Sing.	1. Person:	ich	werde	kämpfen
	2. "	du	wirst	kämpfen
	3. "	er	wird	kämpfen
Plur.	1. Person:	wir	werden	kämpfen
	2. "	ihr	werdet	kämpfen
	3. "	sie	werden	kämpfen.

Während das Verbum kämpfen das Präteritum durch Anhängung der Silbe **te** bildet, wie z. B. auch loben, sagen, lieben u. a., bilden andere Verben das Präteritum dadurch, daß die Stammsilbe einen andern Vokal erhält, z. B.:

Präsens.				Präteritum.			
Sing.	1. Person:	ich	sprech—e	Sing.	1. Person:	ich	sprach
	2. „	du	sprich—st		2. „	du	sprach—st
	3. „	er	sprich—t		3. „	er	sprach
Plur.	1. Person:	wir	sprech—en	Plur.	1. Person:	wir	sprach—en
	2. „	ihr	sprech—t		2 „	ihr	sprach—t
	3. „	sie	sprech—en		3. „	sie	sprach—en

Futurum.

Sing.	1. Person:	ich	werde	sprechen
	2. „	du	wirst	sprechen
	3. „	er	wird	sprechen
Plur.	1. Person:	wir	werden	sprechen
	2. „	ihr	werdet	sprechen
	3. „	sie	werden	sprechen.

146. Aufg. Verwandle in folgenden Sätzen das Präsens a) in das Präteritum, b) in das Futurum: 1. Die Rose blüht. 2. Der Baum grünt. 3. Die Sonne scheint. 4. Die Lerche singt. 5. Der Vogel fliegt. 6. Die Jahre vergehen schnell. 7. Die Bäume stehen voll Laub. 8. Die Obstbäume in unserem Garten tragen viele Früchte. 9. Die Veilchen blühen im Thale. 10. Der Winter kommt herbei. 11. Der Sohn verläßt das Vaterhaus. 12. Die Schwalben ziehen nach dem Süden. 13. Der Feind erstürmt die Stadt. 14. Die Vögel singen im Walde. 15. Das Gras im Garten wächst. 16. Das Getreide auf dem Felde reift. 17. Der Landmann streut den Samen aus. 18. Ich gehe spazieren. 19. Ihr besucht eure Freunde. 20. Du freuest dich über die schönen Geschenke. 21. Wir sehnen uns nach dem Frühling. 22. Ihr lobt euern fleißigen Knecht. 23. Ich eile nach Hause. 24. Du gehst mit mir. 25. Wir lachen dich aus.

147. Aufg. Bilde nach den oben angeführten Mustern die verschiedenen Formen des Präsens, Präteritum und Futurum von folgenden Verben: loben, lachen, hüpfen, wandern, reisen, hören, sagen, lieben, tanzen, lernen; schreiben, fahren, fallen, bleiben, schwimmen, springen, binden, finden, trinken, singen.

148. Aufg. Bestimme folgende Verbalformen nach Person, Numerus und Tempus: Ich sank zu Boden. Ihr lobtet mich. Wir werden kommen. Du gehst. Sie sang ein Lied. Er sprach mit mir. Sie werden bei uns bleiben. Du klagst. Ihr werdet weinen. Ich schleife die Schere. Du wirst arbeiten. Wir fuhren spazieren. Er ging an meiner Seite. Er liegt mir vor den Füßen. Ich fange ihn mit den Armen auf. Wir werden siegen. Ihr bleibet zu Hause. Er rief seine Kinder. Du wirst schreiben. Sie hörten nicht auf meinen Rat.

Beispiel: Ich schrieb = 1. Person Singularis des Präteritums.

71. Die Vergangenheit und ihre Formen.

Ursprünglich hatte die deutsche Sprache zur Bezeichnung der Vergangenheit nur die eine Form, welche wir mit dem Namen Präteritum bezeichnet haben: ich kämpfte, ich schrieb. Im Laufe der Zeit aber stellte sich das Bedürfnis heraus, die Zeitunterschiede genauer zu bezeichnen, und es entstanden für die Vergangenheit noch zwei andere Formen: das Perfektum: ich habe gekämpft, ich habe geschrieben, und das Plusquamperfektum: ich hatte gekämpft, ich hatte geschrieben. Zum Unterschied von diesen beiden Formen wird nun das Präteritum Imperfektum genannt, so daß zur Bezeichnung der Vergangenheit folgende drei Zeitformen gebraucht werden:

1. Das Imperfektum (Präteritum) oder die Mitvergangenheit: ich schrieb.
2. Das Perfektum oder die Vergangenheit: ich habe geschrieben.
3. Das Plusquamperfektum oder die Vorvergangenheit: ich hatte geschrieben.

Das Perfektum bezeichnet eine Handlung schlechthin als vollendet, z. B. es hat geregnet. Das Imperfektum und Plusquamperfektum bezeichnen eine Handlung auch als eine vergangene, sie setzen dieselbe aber in Beziehung zu einer anderen Handlung der Vergangenheit. Das Imperfektum sagt aus, daß die eine Handlung noch dauerte, während die andere begann, z. B. Es regnete, als ich kam, d. i. das Regnen dauerte noch fort, als das Kommen geschah. Das Plusquamperfektum dagegen sagt aus, daß die eine Handlung bereits vollendet war, ehe die andere ihren Anfang nahm, z. B. Es hatte geregnet, als ich kam, d. i. das Regnen war bereits vorüber, als das Kommen geschah. Daher nennt man das Imperfektum auch die Mitvergangenheit (die Handlungen geschehen mit einander) und das Plusquamperfektum die Vorvergangenheit (die eine Handlung liegt vor der andern), während man das Perfektum schlechthin als Vergangenheit (die Handlung ist überhaupt vergangen) bezeichnet.

Die verschiedenen Formen der Person und des Numerus lauten in den Zeitformen der Vergangenheit:

Imperfektum* oder Mitvergangenheit.

Sing.	1. Pers.:	ich kämpf—te	Plur.	1. Pers.:	wir kämpf—ten
	2. "	du kämpf—test		2. "	ihr kämpf—tet
	3. "	er kämpf—te		3. "	sie kämpf—ten

* Wir nennen von nun an das, was in § 70 als Präteritum bezeichnet wurde, immer Imperfektum.

Perfektum oder Vergangenheit.

Sing. 1. Pers.:	ich habe gekämpft	Plur. 1. Pers.:	wir haben gekämpft
2. "	du hast gekämpft	2. "	ihr habt gekämpft
3. "	er hat gekämpft	3. "	sie haben gekämpft

Plusquamperfektum oder Vorvergangenheit.

Sing. 1. Pers.:	ich hatte gekämpft	Plur. 1. Pers.:	wir hatten gekämpft
2. "	du hattest gekämpft	2. "	ihr hattet gekämpft
3. "	er hatte gekämpft	3. "	sie hatten gekämpft.

149. Aufg. Verwandle in folgenden Sätzen das Präsens der Reihe nach: a) in das Imperfektum, b) in das Perfektum, c) in das Plusquamperfektum: 1. Ich rede, ich lese, ich schreibe, ich trinke; du hörst, du nimmst, du findest, du giebst; er wünscht, sie strickt, es spielt, er hämmert; wir lernen, wir schaukeln, wir essen, wir sehen; ihr stoßt, ihr ruft, ihr plaudert, ihr schlaft; sie fallen, sie klagen, sie graben, sie tragen. 2. Der Feind belagert die Stadt. 3. Der Knecht füttert die Pferde. 4. Der Vater schenkt dem Sohne ein schönes Buch. 5. Das Mädchen näht ein Kleid. 6. Die Mutter liebt das Kind. 7. Die Witwe sucht den verlornen Groschen. 8. Der Vater nimmt den verlornen Sohn wieder auf. 9. Die Mäuse zernagen das Tuch. 10. Die Hühner suchen Futter.

150. Aufg. Bilde nach dem oben angeführten Muster die verschiedenen Formen des Imperfektum, Perfektum und Plusquamperfektum von folgenden Verben: lesen, loben, sagen, ordnen, rechnen, schreiben, hören, wünschen, lachen, weinen, scherzen, nehmen, finden, tragen, fragen.

151. Aufg. Bestimme die folgenden Verbalformen nach Person, Numerus und Tempus: Wir haben gefochten, ihr hattet gerungen, sie haben gelogen, er lügt, ihr loget, ich hatte gewinkt, du winktest, sie hat gewinkt, es schrie, du hattest geschrieen, sie schreien, es hat geklungen, du hast gesponnen, wir hatten gesponnen, ihr habt gerufen, er hatte gerufen. Wir hatten gebauet ein stattliches Haus. Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand dir Land voll Lieb' und Leben, mein deutsches Vaterland. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh. Er hatte tapfer gestritten. Ihr habt den Sieg errungen.

72. Das Futurum und seine Formen.

Ebenso wie bei der Vergangenheit bezeichnet man auch bei der Zukunft die Zeitunterschiede genauer, und es giebt neben dem Futurum auch noch ein Futurum exaktum, z. B. ich werde gekämpft haben, ich werde geschrieben haben. Das Futurum bezeichnet eine Handlung überhaupt als eine zukünftige, z. B. ich werde kämpfen, d. h. das Kämpfen geschieht in der Zukunft. Das Futurum exaktum

bezeichnet eine Handlung auch als eine zukünftige, setzt dieselbe aber in Beziehung zu einer andern Handlung der Zukunft, und zwar sagt das Futurum exaktum aus, daß eine Handlung bereits vollendet sein wird, ehe die andere Handlung eintritt, z. B. Wenn ich tapfer gekämpft haben werde, so werde ich Lohn empfangen, d. h. das Kämpfen wird vorüber sein, wenn ich den Lohn empfange. Daher heißt das Futurum exaktum auch die Vorzukunft, d. h. die zukünftige Handlung, die es bezeichnet, liegt vor einer andern zukünftigen Handlung.

Die verschiedenen Formen der Person und des Numerus sind beim Futurum folgende:

	Futurum oder Zukunft.		Futurum exaktum oder Vorzukunft.
Sing.	1. ich werde kämpfen	Sing.	1. ich werde gekämpft haben
	2. du wirst kämpfen		2. du wirst gekämpft haben
	3. er wird kämpfen		3. er wird gekämpft haben
Plur.	1. wir werden kämpfen		1. wir werden gekämpft haben
	2. ihr werdet kämpfen		2. ihr werdet gekämpft haben
	3. sie werden kämpfen		3. sie werden gekämpft haben.

152. Aufg. Verwandle die in Aufgabe 146 enthaltenen Sätze a) in das Futurum, b) in das Futurum exaktum!

153. Aufg. Bilde von den in Aufgabe 150 enthaltenen Verben die verschiedenen Formen des Futurum und Futurum exaktum!

154. Aufg. Bestimme die folgenden Verbalformen nach Person, Numerus und Tempus: Wir werden fechten, du wirst gerungen haben, sie werden lügen, er hatte gelogen, ihr werdet gelogen haben, du lügst, wir werden lesen, ich werde gelesen haben, du lasest, sie werden lesen, ich hatte geredet, sie wird geredet haben, sie werden reden, du hattest geredet, er hat geredet, du wirst fragen, er wird gefragt haben, sie hatten gefragt, sie wird fahren, sie werden fallen, du hattest gesungen, ich werde gesungen haben, ihr werdet singen, sie singt. Der Fährmann sprach: Ich werde euch fahren. Ihr werdet bald alles vergessen haben. Wir werden den Wald durchwandern. Sie werden die Früchte schon gegessen haben. Du wirst vergeblich gehofft haben. Wir werden uns nicht getäuscht haben.

73. Übersicht der Tempora.

Man unterscheidet demnach sechs Tempora oder Zeitformen:

I. Das Präsens oder die Gegenwart: ich kämpfe.

II. Das Imperfektum oder die Mitvergangenheit: ich kämpfte.

III. Das Perfektum oder die Vergangenheit: ich habe gekämpft.

IV. Das Plusquamperfektum oder die Vorvergangenheit: ich hatte gekämpft.

V. Das Futurum oder die Zukunft: ich werde kämpfen.

VI. Das Futurum exaktum oder die Vorzukunft: ich werde gekämpft haben.

Wenn man von einem Verbum die verschiedenen Formen der Person, des Numerus und des Tempus bildet, so nennt man das: ein Verbum konjugieren oder abwandeln. Während also die Formveränderung der Substantive und Adjektive Deklination heißt, wird die Formveränderung des Verbums Konjugation genannt.

Übersicht der einzelnen Formen:

1. Präsens.			2. Imperfektum.		
Sing.	1. ich	lerne	Sing.	1. ich	lernte.
	2. du	lernst		2. du	lerntest
	3. er, sie, es	lernt		3. er	lernte
Plur.	1. wir	lernen	Plur.	1. wir	lernten
	2. ihr	lernt		2. ihr	lerntet
	3. sie	lernen		3. sie	lernten

3. Perfektum.				4. Plusquamperfektum.			
Sing.	1. ich	habe	gelernt	Sing.	1. ich	hatte	gelernt
	2. du	hast	gelernt		2. du	hattest	gelernt
	3. er	hat	gelernt		3. er	hatte	gelernt
Plur.	1. wir	haben	gelernt	Plur.	1. wir	hatten	gelernt
	2. ihr	habt	gelernt		2. ihr	hattet	gelernt
	3. sie	haben	gelernt		3. sie	hatten	gelernt

5. Futurum.				6. Futurum exaktum.				
Sing.	1. ich	werde	lernen	Sing.	1. ich	werde	gelernt	haben
	2. du	wirst	lernen		2. du	wirst	gelernt	haben
	3. er	wird	lernen		3. er	wird	gelernt	haben
Plur.	1. wir	werden	lernen	Plur.	1. wir	werden	gelernt	haben
	2. ihr	werdet	lernen		2. ihr	werdet	gelernt	haben
	3. sie	werden	lernen		3. sie	werden	gelernt	haben

155. Aufg. Konjugiere nach diesem Muster folgende Verben: loben, hören, jagen, hoffen, glauben, hassen, bauen, reden, spielen, erreichen; sprechen, rufen, finden, singen, tragen.

74. Einteilung der Tempora.

Man teilt die Tempora in einfache und zusammengesetzte. Die einfachen sind das Präsens und das Imperfektum. Die zusammengesetzten sind das Perfektum, Plusquamperfektum, Futurum und Futurum exaktum. Man nennt dieselben zusammengesetzte Tempora, weil sie mit Hilfe der Wörter sein, haben,

werden gebildet werden. Diese drei Wörter nennt man Hilfszeitwörter.

156. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Verben auf, und gieb an, in welchem Tempus sie stehen: 1. Einst trafen auf ihrer Wanderschaft zwei Handwerksburschen zusammen, der eine ein Schmied, der andere ein Schneider. 2. Sie reisten mehrere Wochen miteinander, bis sie endlich nach Rußland kamen. 3. Während dieser Zeit hatten sie sich genauer kennen gelernt. 4. Sie hatten einander ihr Herkommen und ihre Lebensgeschichte erzählt, und endlich hatten sie auch Brüderschaft miteinander gemacht. 5. Sie teilten gewöhnlich, was sie von Lebensmitteln hatten, unter sich und halfen sich gegenseitig in allem brüderlich aus. 6. Nun fügte es sich, daß der Schmied in Rußland erkrankte, und er blieb in einem Dorfe unter fremden Leuten, die nicht einmal Deutsch verstanden, liegen. 7. Da bewies sich der Schneider recht brüderlich gegen ihn und verließ ihn nicht in seiner Not. 8. Er verkaufte von seinen Sachen ein Stück nach dem andern, bis ihm nichts mehr übrig blieb; aber er hatte dafür die Freude, daß sein Kamerad bald wieder zu Kräften kam. 9. Als dieser nun wieder gesund wurde, dankte er seinem Kameraden für die Treue, die er an ihm bewiesen hatte, und er sprach mit Thränen: „Deine Kleidungsstücke, die du verkauft hast, kann ich dir nicht wiederersetzen, aber Gott wird dir den Liebesdienst, den du mir erwiesen hast, wiedervergelten!" 10. Sie reisten darauf miteinander bis nach Warschau, wo der Schmied Arbeit bekam, der Schneider aber nicht. 11. Dieser wanderte nun weiter, und der Schmied gab ihm eine Stunde weit das Geleite; unter vielen Thränen schieden sie endlich voneinander. 12. Der Schneider arbeitete bald in dieser, bald in jener Stadt, aber er fand nirgends sein Glück. 13. Endlich kehrte er nach Deutschland zurück und geriet in Frankfurt am Main unter die Werber, welche ihn als Rekruten nach Wien transportierten. 14. Da er aber immer kränklich war, ließ man ihn nach einigen Jahren wieder laufen, und er kam fast nackt und bloß nach Sachsen. 15. Er suchte Arbeit, allein in seinem elenden Anzuge fand er keine; da blieb ihm nichts anders übrig: er bettelte. 16. Eines Abends spät sprach er in einem Dorfe bei einer Schmiede um einen Zehrpfennig an. 17. Da dünkte dem Meister, welcher mit vier Gesellen vor der Esse arbeitete, die Stimme des Ansprechenden so bekannt. 18. Er nahm die Hängelampe in die Hand, schaute dem Bettler ins Gesicht, und — „je Bruder, bist du's, oder bist du's nicht?" riefen beide fast zu gleicher Zeit, und in der That waren es die beiden Kameraden, die seit der Trennung in Warschau nichts mehr voneinander gehört hatten. 19. Der Schmied, welcher unterdessen in dieser Schmiede in Arbeit gestanden hatte und sich mit der reichen Witwe, der die Schmiede gehörte, verheiratet hatte, freute sich über alle Maßen. 20. Er herzte und küßte den Schneider und schämte

sich seiner nicht, ob er gleich zerlumpte Kleider trug. 21. Er führte ihn mit lautem Jubel in seine Stube, drückte ihn in den Großvaterstuhl am Ofen nieder, sprang auf einem Beine wie ein Knabe, und alle seine Hausgenossen sperrten vor Verwunderung die Augen weit auf. 22. Dann sprach er heimlich mit seiner Frau, und diese brachte seinen Sonntagsstaat herbei, und der Schneider mußte sich anders ankleiden, was er auch dagegen einwenden wollte. 23. Am nämlichen Abend schlachtete die Frau des Meisters noch zwei fette Gänse, und der Schmied lud auf den folgenden Tag alle Freunde und Gevattern des Dorfes zu sich. 24. „Juchhei! wir werden diesen Tag als einen Freudentag feiern!" rief er laut und schwang dabei die Mütze vor Freuden. 25. Als am folgenden Tage sich alle eingefunden hatten, erzählte er alle seine Begebenheiten und des Schneiders treue Hilfe. 26. Da gewannen die Gäste den Schneider lieb und baten ihn, bei ihnen im Dorfe sich als Schneider niederzulassen. 27. Der Schmied jauchzte darüber laut und versprach, ihn mit Geld zu unterstützen. 28. Er hielt auch Wort; der Schneider fand sein reichliches Brot im Dorfe, verheiratete sich mit einer guten Wirtin und lebte froh und glücklich. (Nach Hebel.)

75. Der Modus oder die Aussageweise.

Mein Freund ist heute angekommen.
Man sagte mir, daß mein Freund heute angekommen sei.
Komm zu mir!

Wenn ich sage: Mein Freund ist heute angekommen, so drücke ich dadurch aus, daß die Ankunft meines Freundes wirklich stattgefunden hat; wenn ich aber sage: „Man sagte mir, daß mein Freund heute angekommen sei", so stelle ich die Ankunft nur als eine mögliche hin und gebe kein Urteil darüber ab, ob die Ankunft wirklich stattgefunden habe; denn ich könnte ebensogut nach diesem Satze fortfahren: und es ist auch so, als: es ist aber nicht wahr. Dieses verschiedene Verhältnis, das der Sprechende dem, was er sagt, gegenüber einnehmen kann, nennt man den Modus der Aussage oder die Aussageweise.

Wenn ich einfach eine Thatsache ausspreche, wenn ich sage, daß eine Handlung wirklich geschieht oder nicht geschieht, so nenne ich diese Aussageweise den Indikativ oder die Wirklichkeitsform, z. B. Dieser Mann hat gut gearbeitet; ich bin mit ihm zufrieden. Wenn ich aber nur einen Gedanken oder eine Meinung, entweder meine eigene oder die eines andern ausspreche, wenn ich sage, daß eine Handlung nur möglicherweise stattfinde oder nicht stattfinde, so nenne ich diesen Modus der Aussage den Konjunktiv, oder die Möglichkeitsform, z. B. Er glaubt, ich sei mit ihm zufrieden. Innerhalb beider Aussageweisen werden nun

auch die verschiedenen Formen der Person, des Numerus und Tempus unterschieden, z. B.

Indikativ:

Sing.	1. Ich bin		
	2. du bist		
	3. er ist		
		mit ihm zufrieden.	
Plur.	1. wir sind		
	2. ihr seid		
	3. sie sind		

Konjunktiv:

Sing.	1.	Er glaubt, ich	sei		
	2.	" "	du seiest		
	3.	" "	er sei		
				mit ihm zufrieden.	
Plur.	1.	" "	wir seien		
	2.	" "	ihr seiet		
	3.	" "	sie seien		

In die Zeitform der Vergangenheit übertragen lautet der obige Satz in den beiden Aussageweisen:

Indikativ:

Sing.	1. Ich war	
	2. du warst	
	3. er war	
		mit ihm zufrieden.
Plur.	1. wir waren	
	2. ihr waret	
	3. sie waren	

Konjunktiv:

Sing.	1.	Er glaubte, ich	wäre	
	2.	" "	du wärst	
	3.	" "	er wäre	
				mit ihm zufrieden.
Plur.	1.	" "	wir wären	
	2.	" "	ihr wäret	
	3.	" "	sie wären	

Im Futurum lauten die beiden Modi:

Indikativ:

Sing.	1. Ich werde	
	2. du wirst	
	3. er wird	
		mit ihm zufrieden sein.
Plur.	1. wir werden	
	2. ihr werdet	
	3. sie werden	

Konjunktiv:

Sing.	1. Er glaubt, ich werde		mit ihm zufrieden sein.
	2. = =	du werdest	
	3. = =	er werde	
Plur.	1. = =	wir werden	
	2. = =	ihr werdet	
	3. = =	sie werden	

Neben dem Indikativ und Konjunktiv unterscheidet man noch einen Modus der Aussage: den Imperativ oder die Befehlsform, z. B. Komm zu mir! Schreibe! Rede! Diese Form der Aussage drückt eine Aufforderung oder einen Befehl aus.

157. Aufg. Gieb an, welche von den folgenden Sätzen a) im Indikativ, b) im Konjunktiv und c) im Imperativ stehen: 1. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn. 2. In dem Gedichte: „Die Rache" wird erzählt, daß ein Knecht seinen Herrn erstochen habe. 3. Die Araber hatten ihr Feld bestellt. 4. Der Teufel hatte gehört, daß die Araber ihr Feld bestellt hätten. 5. Bestelle deinen Acker! 6. Mir gehört die halbe Welt. 7. Die Araber sagten, daß dem Teufel die untere Hälfte gehöre. 8. Gebt mir die Hälfte von eurer Ernte! 9. Ochs und Esel zankten sich beim Spaziergang um die Wette, wer am meisten Weisheit hätte. 10. Ein aufgezäumtes Roß stand länger als zwei Stunden vor einer Hausthür angebunden. 11. Treue Liebe bis zum Grabe schwör' ich dir mit Herz und Hand. 12. Der Bauernknabe erzählte seinem Vater, daß er einst einen Hund gesehen habe, der größer gewesen sei als ein Pferd. 13. Die Sage berichtet, daß Siegfried einen Drachen erschlagen habe. 14. Ein Hänfling, den der erste Flug aus seiner Eltern Neste trug, hub an die Wälder zu beschauen und kriegte Lust, sich anzubauen. 15. Siegfried suchte Kriemhilden. 16. Die Sage erzählt, wie Siegfried Kriemhilden suchte. 17. Siegfried zog nach Worms am Rhein. 18. In Worms herrschte der König Gibich. 19. Die Sage berichtet, daß der König Gibich drei Söhne und eine wunderschöne Tochter, Namens Kriemhild, gehabt habe. 20. Gern hätte Siegfried diese als seine Gemahlin heimgeführt. 21. Eines Mittags, als Kriemhild in Gedanken verloren in einem offenen Fenster stand, kam ein riesiger Drache durch die Luft dahergeflogen und entführte sie. 22. Spitzt euer Ohr! 23. So hört doch ein Augenblickchen! 24. Wenn nur was käme und mich mitnähme! 25. „Ach, wär' ich geblieben im Thale dort!" Das war Blau-Veilchens letztes Wort.

158. Aufg. Konjugiere nach dem oben angeführten Muster folgende Sätze: 1. Ich bin zu Hause. Er glaubt, ich sei zu Hause. Ich war zu Hause. Er glaubte, ich wäre zu Hause. Ich werde zu Hause sein. Er glaubt, ich werde zu Hause sein. 2. Ich bin dir böse. Du glaubst, ich sei dir böse. Ich war dir böse. Du glaubtest,

ich wäre dir böse. Ich werde dir böse sein. Du glaubst, ich werde dir böse sein. 3. Ich bin glücklich. Er meint, ich sei glücklich. Ich war glücklich. Er meinte, ich wäre glücklich. Ich werde glücklich sein. Er meint, ich werde glücklich sein. 4. Ich bin untröstlich. Er glaubt, ich sei untröstlich u. s. w. 5. Ich bin fleißig. Er glaubt, ich sei fleißig u. s. w. 6. Ich bin betrübt. Er glaubt, ich sei betrübt u. s. w.

159. Aufg. Bilde den Imperativ von folgenden Verben: hören, gehen, hoffen, sagen, lachen, springen, tanzen, rufen, laufen, eilen; lesen, nehmen, werfen, essen, geben, treffen, nicht erschrecken, hervortreten, helfen, sehen.

160. Aufg. Setze die Imperative, welche du von den in Aufgabe 159 genannten Verben gebildet hast, in den Plural!

76. Der Konjunktiv und seine Formen.

Alle Verbalformen, welche in den §§ 68—74 enthalten sind, gehören dem Indikativ an. Ebenso wie der Indikativ hat nun auch der Konjunktiv durch alle Tempora seine eigentümlichen Formen der Person und des Numerus. So lauten dieselben z. B. von dem Verbum lernen

Präsens.

Sing.	1. Er sagt,	ich lern—e	fleißig
	2. „ „	du lern—est	
	3. „ „	er lern—e	
Plur.	1. „ „	wir lern—en	
	2. „ „	ihr lern—et	
	3. „ „	sie lern—en	

Imperfektum.

Sing.	1. Er sagte,	ich lern—te fleißig, od. ich schrieb—e [fleißig	
	2. „ „	du lern—test	fleißig
	3. „ „	er lern—te	
Plur.	1. „ „	wir lern—ten	
	2. „ „	ihr lern—tet	
	3. „ „	sie lern—ten	

Perfektum.

Sing.	1. Er sagte,	ich hab—e	fleißig gelernt
	2. „ „	du hab—est	
	3. „ „	er hab—e	
Plur.	1. „ „	wir hab—en	
	2. „ „	ihr hab—et	
	3. „ „	sie hab—en	

Plusquamperfektum.

Sing.	1.	Er sagte,	ich	hätt—e	fleißig gelernt
	2.	„ „	du	hätt—est	
	3.	„ „	er	hätt—e	
Plur.	1.	„ „	wir	hätt—en	
	2.	„ „	ihr	hätt—et	
	3.	„ „	sie	hätt—en	

Futurum.

Sing.	1.	Er sagt,	ich	werd—e	fleißig lernen
	2.	„ „	du	werd—est	
	3.	„ „	er	werde	
Plur.	1.	„ „	wir	werd—en	
	2.	„ „	ihr	werd—et	
	3.	„ „	sie	werd—en	

Futurum exaktum.

Sing.	1.	Er sagt,	ich	werd—e	fleißig gelernt haben
	2.	„ „	du	werd—est	
	3.	„ „	er	werd—e	
Plur.	1.	„ „	wir	werd—en	
	2.	„ „	ihr	werd—et	
	3.	„ „	sie	werd—en	

Außer den genannten Formen werden noch zwei Konjunktivformen vom Imperfektum und Plusquamperfektum gebildet, vom Imperfektum: ich würde lernen, und vom Plusquamperfektum: ich würde gelernt haben. Diese beiden Formen nennt man auch den Konditionalis oder die bedingende Form.

161. Aufg. Gieb an, in welchen Formen die Endungen des Konjunktivs von denen des Indikativs abweichen und in welchen beide überstimmen!

162. Aufg. Konjugiere nach dem obigen Muster den Konjunktiv folgender Verben: Er glaubt, ich höre auf ihn. Er sagt, ich rede zu viel. Er meint, ich klage über ihn. Er sagt, ich frage zu viel. — Er fürchtet, ich finde ihn nicht. Er glaubt, ich gebe es nicht gern. Er meint, ich trage es mit Geduld. Er sagt, ich spreche zu leise.

163. Aufg. Konjugiere: ich würde lernen, ich würde gelernt haben, ich würde schreiben, ich würde geschrieben haben, ich würde tragen, ich würde getragen haben, ich würde erinnern, ich würde erinnert haben.

77. Der Infinitiv und die Partizipien.

Die Formen des Zeitworts, welche bisher besprochen worden sind, unterscheiden alle die drei verschiedenen Personen der Rede; es

giebt aber auch Formen, bei denen dieser Unterschied der Person nicht zum Ausdruck kommt. Diese Formen sind: der Infinitiv und das Partizipium. Der Infinitiv nennt schlechthin und ganz im allgemeinen die Thätigkeit, welche das Verbum ausdrückt, z. B. kämpfen, schreiben, lernen; er wird daher auch Nennform genannt. Man unterscheidet einen Infinitiv Präsentis, z. B. loben, tadeln, und einen Infinitiv Perfekti, z. B. gelobt haben, getadelt haben.

Das Partizipium oder Mittelwort verwandelt die Thätigkeit, welche das Verbum ausdrückt, in eine Eigenschaft, die einer Person oder Sache beigelegt wird, z. B. die blühende Blume, der lernende Knabe, der kämpfende Krieger, der geschlagene Feind. Die Partizipien können daher ganz wie Adjektive dekliniert werden, und der Name Partizipium drückt aus, daß das Verbum in dieser Form der Natur des Adjektivs teilhaftig (particeps) wird. Man unterscheidet ein erstes Partizipium (Präsentis), z. B. lobend, lesend, und ein zweites Partizipium (Perfekti), z. B. gelobt, gelesen.

Orthographische Regel: Das erste Partizipium (Präsentis) wird am Schlusse mit d geschrieben.

164. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Verben auf, und gieb die Infinitive (Präsentis) derselben an: 1. Zur Schmiede ging ein junger Held, er hatt' ein gutes Schwert bestellt. 2. Doch als er's wog in freier Hand, das Schwert er viel zu schwer erfand. 3. Und als er ging im finstern Wald, kam er zu einer Schmiede bald. 4. Herr Heinrich sitzt am Vogelherd recht froh und wohlgemut; aus tausend Perlen blinkt und blitzt der Morgenröte Glut. 5. Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt, es naht der Waffen Klang. 6. Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht, die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht; drum ward jedes Körnlein im Speicher dein verkehrt in ein nagendes Mäuselein. 7. Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum; das arme Kind im Schrecken es läuft, es kommt, als wie ein Traum; die Glocke wird es decken. 8. Da geht es traurig weiter und friert, denn es hat keine Kleider; da kommt mittlerweile ein Mann mit einem Beile, der reibt die Hände sehr, thut auch, als ob's ihn frör'. Da denkt das Bäumlein wacker: das ist ein Holzhacker, der kann den besten Trost mir geben für meinen Frost. 9. In tiefster Schlucht, im Waldesschoß entsproß das grüne, zarte Moos. 10. Ein Zeisig war's und eine Nachtigall, die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen. 11. Graf Richard von der Normandie erschrak in seinem Leben nie. 12. Am Schank zur goldnen Traube, da saßen im Monat Mai in blühender Rosenlaube guter Gesellen drei. 13. Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor, erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor. 14. Ver-

schwunden ist die finstre Nacht, die Lerche schlägt, der Tag erwacht, die Sonne kommt mit Prangen am Himmel aufgegangen. 15. Die Sterne sind erblichen mit ihrem güldnen Schein; bald ist die Nacht entwichen, der Morgen dringt herein.

165. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen die Partizipien auf, und ordne sie in erste und zweite Partizipien (Präsentis und Perfekti): 1. Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn. 2. Wer hat die weißen Tücher gebreitet über das Land, die weißen, duftenden Tücher mit ihrem grünen Rand? 3. Der Gebrannte fürchtet das Feuer. 4. Von Wunden ganz bedecket der Trompeter sterbend ruht, an der Katzbach hingestrecket, der Brust entströmt das Blut. 5. Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Wert und Zahl saßen viele deutsche Fürsten einst zu Worms im Kaisersaal. 6. Eberhard, der mit dem Barte, Württembergs geliebter Herr, sprach: „Mein Land hat kleine Städte, trägt nicht Berge silberschwer." 7. Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. 8. Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut, bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut. 9. Und als er zu dem Himmel noch betend sah empor, sprang aus dem nahen Felsen ein frischer Quell hervor. Dem Heiland freudig dankend streckt' aus er seine Hand und schöpfte neues Leben sich an der Felsenwand. 10. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. 11. Mit gegangen, mit gefangen, mit gehangen. 12. Wie gewonnen, so zerronnen. 13. Frisch gewagt ist halb gewonnen. 14. Ehre verloren, alles verloren.

166. Aufg. Wie wird das erste Partizipium (Präsentis) oder das erste Mittelwort gebildet? Bilde dasselbe von folgenden Verben, und wende es in passenden Sätzen an: reiten, singen, hoffen, lachen, sterben, tragen, nagen, verzagen, weinen, hüpfen, trinken, bitten, vertrauen, überzeugen, verbinden, strafen, rollen, wandeln, wandern, siegen.

167. Aufg. Wie wird das zweite Partizipium (Perfekti) oder das zweite Mittelwort gebildet? Bilde dasselbe von folgenden Verben, und wende es in passenden Sätzen an: besiegen, überwinden, schlagen, tadeln, schreiben, lesen, finden, lehren, kaufen, verlieren, schenken, erproben, erhören, wünschen, binden, fürchten, zerstören, verlangen, hoffen, rufen.

78. Das Hilfszeitwort sein.

Um die zusammengesetzten Tempora zu bilden, bedient man sich der Hilfszeitwörter sein, haben und werden. Man nennt dieselben, da sie zur Bildung der Zeitformen verwendet werden, die Hilfszeitwörter der Zeit. Das Hilfszeitwort sein wird konjugiert:

Präsens.

	Indikativ:		Konjunktiv:
Sing.	1. ich bin	Sing.	1. ich sei
	2. du bist		2. du seiest
	3. er, sie, es ist		3. er sei
Plur.	1. wir sind	Plur.	1. wir seien
	2. ihr seid		2. ihr seiet
	3. sie sind		3. sie seien

Imperfektum:

	Indikativ		Konjunktiv
Sing.	1. ich war	Sing.	1. ich wäre od. ich würde [sein
	2. du warest		2. du wärest
	3. er war		3. er wäre
Plur.	1. wir waren	Plur.	1. wir wären
	2. ihr waret		2. ihr wäret
	3. sie waren		3. sie wären

Perfektum:

	Indikativ			Konjunktiv	
Sing.	1. ich bin	gewesen	Sing.	1. ich sei	gewesen
	2. du bist			2. du seiest	
	3. er ist			3. er sei	
Plur.	1. wir sind		Plur.	1. wir seien	
	2. ihr seid			2. ihr seiet	
	3. sie sind			3. sie seien	

Plusquamperfektum:

	Indikativ			Konjunktiv	
Sing.	1. ich war	gewesen	Sing.	1. ich wäre gew. oder ich [würde ge= [wesen sein	
	2. du warest			2. du wärest	gewesen
	3. er war			3. er wäre	
Plur.	1. wir waren		Plur.	1. wir wären	
	2. ihr waret			2. ihr wäret	
	3. sie waren			3. sie wären	

Futurum:

	Indikativ			Konjunktiv	
Sing.	1. ich werde	sein	Sing.	1. ich werde	sein
	2. du wirst			2. du werdest	
	3. er wird			3. er werde	
Plur.	1. wir werden		Plur.	1. wir werden	
	2. ihr werdet			2. ihr werdet	
	3. sie werden			3. sie werden	

Futurum exaktum:

	Indikativ			Konjunktiv	
Sing.	1. ich werde	gewesen sein	Sing.	1. ich werde	gewesen sein
	2. du wirst			2. du werdest	
	3. er wird			3. er werde	
Plur.	1. wir werden		Plur.	1. wir werden	
	2. ihr werdet			2. ihr werdet	
	3. sie werden			3. sie werden	

Imperativ:

Sing. sei
Plur. seid

Infinitiv:		Partizipium:
Präs.	sein	1. seiend
Perf.	gewesen sein	2. gewesen

79. Das Hilfszeitwort haben.

Präsens.

	Indikativ:		Konjunktiv:
Sing.	1. ich habe	Sing.	1. ich habe
	2. du hast		2. du habest
	3. er, sie, es hat		3. er habe
Plur.	1. wir haben	Plur.	1. wir haben
	2. ihr habt		2. ihr habet
	3. sie haben		3. sie haben

Imperfektum:

	Indikativ		Konjunktiv
Sing.	1. ich hatte	Sing.	1. ich hätte od. ich würde haben
	2. du hattest		2. du hättest
	3. er hatte		3. er hätte
Plur.	1. wir hatten	Plur.	1. wir hätten
	2. ihr hattet		2. ihr hättet
	3. sie hatten		3. sie hätten

Perfektum:

	Indikativ (… gehabt)		Konjunktiv (… gehabt)
Sing.	1. ich habe	Sing.	1. ich habe
	2. du hast		2. du habest
	3. er hat		3. er habe
Plur.	1. wir haben	Plur.	1. wir haben
	2. ihr habt		2. ihr habet
	3. sie haben		3. sie haben

Plusquamperfektum:

	Indikativ (… gehabt)		Konjunktiv (… gehabt)
Sing.	1. ich hatte	Sing.	1. ich hätte gehabt od. ich würde gehabt haben
	2. du hattest		2. du hättest
	3. er hatte		3. er hätte
Plur.	1. wir hatten	Plur.	1. wir hätten
	2. ihr hattet		2. ihr hättet
	3. sie hatten		3. sie hätten

Futurum:

	Indikativ (… haben)		Konjunktiv (… haben)
Sing.	1. ich werde	Sing.	1. ich werde
	2. du wirst		2. du werdest
	3. er wird		3. er werde
Plur.	1. wir werden	Plur.	1. wir werden
	2. ihr werdet		2. ihr werdet
	3. sie werden		3. sie werden

Futurum exaktum:

Sing.	1. ich werde 2. du wirst 3. er wird	Sing.	1. ich werde 2. du werdest 3. er werde
Plur.	1. wir werden 2. ihr werdet 3. sie werden	Plur.	1. wir werden 2. ihr werdet 3. sie werden
	} gehabt haben		} gehabt haben

Imperativ:

Sing. habe
Plur. habt

Infinitiv:	Partizipium:
Präs. haben	1. habend
Perf. gehabt haben	2. gehabt

80. Das Hilfszeitwort werden.

Präsens:

Indikativ:		Konjunktiv:	
Sing.	1. ich werde 2. du wirst 3. er, sie, es wird	Sing.	1. ich werde 2. du werdest 3. er werde
Plur.	1. wir werden 2. ihr werdet 3. sie werden	Plur	1. wir werden 2. ihr werdet 3. sie werden

Imperfektum:

Sing.	1. ich wurde, ward 2. du wurdest, wardst 3. er wurde, ward	Sing.	1. ich würde od. ich würde [werden 2. du würdest 3. er würde
Plur.	1. wir wurden 2. ihr wurdet 3. sie wurden	Plur.	1. wir würden 2. ihr würdet 3. sie würden

Perfektum:

Sing.	1. ich bin geworden [(worden) 2. du bist 3. er ist	Sing.	1. ich sei geworden [(worden) 2. du seiest 3. er sei
Plur.	1. wir sind 2. ihr seid 3. sie sind	Plur.	1. wir seien 2. ihr seiet 3. sie seien
	} geworden		} geworden

Plusquamperfektum:

Sing.	1. ich war geworden [(worden) 2. du warest 3. er war	Sing.	1. ich wäre geworden od. ich [würde geworden sein 2. du wärest 3. er wäre
Plur.	1. wir waren 2. ihr waret 3. sie waren	Plur.	1. wir wären 2. ihr wäret 3. sie wären
	} geworden		} geworden

Futurum:

Sing. 1. ich werde			Sing. 1. ich werde	
2. du wirst			2. du werdest	
3. er wird	werden		3. er werde	werden
Plur. 1. wir werden			Plur. 1. wir werden	
2. ihr werdet			2. ihr werdet	
3. sie werden			3. sie werden	

Futurum exaktum:

Sing. 1. ich werde			Sing. 1. ich werde	
2. du wirst			2. du werdest	
3. er wird	geworden sein		3. er werde	geworden sein
Plur. 1. wir werden			Plur. 1. wir werden	
2. ihr werdet			2. ihr werdet	
3. sie werden			3. sie werden	

Imperativ:

Sing werde
Plur. werdet

Infinitiv:	Partizipium:
Präs. werden	1. werdend
Perf. geworden sein	2. geworden, worden.

168. Aufg. Bestimme folgende Formen der Hilfszeitwörter nach Person, Numerus, Tempus und Modus: ich war, du seiest, er hatte gehabt, ihr werdet, sie werden gehabt haben, sie würde gewesen sein, es war, er ist, ich sei gewesen, du bist, er habe, wir wurden, ihr seid, sie haben, ich würde, du warst, sie hätte, er ist geworden, sie sind gewesen, ihr hättet gehabt, wir seien geworden, er war gewesen, du hättest gehabt, sei, habt, ich werde werden, du werdest sein, sie wird geworden sein, sie werden gewesen sein, ihr werdet gehabt haben, wir werden geworden sein, gewesen, seiend, habend, geworden, wir würden werden, ihr würdet gehabt haben, sie würde sein, du würdest gewesen sein, ich würde geworden sein, ich bin, er hat.

Beispiel: er sei = 3. Person Singularis Präsentis Konjunktivi von dem Hilfszeitwort sein.

169. Aufg. Führe folgende Sätze der Reihe nach durch die sechs Tempora hindurch: 1. Mein Vater ist gut. 2. Du bist ein tapferer Soldat. 3. Wir sind mit unserem Schicksal zufrieden. 4. Ihr seid fleißige und tüchtige Menschen. 5. Ich bin ein Schüler der sechsten Klasse. 6. Sie sind die Hüter unserer Grenze. — 7. Mein Bruder hat viel Freunde. 8. Ich habe einen guten Kameraden. 9. Du hast viel Glück. 10. Wir haben schönes Reisewetter. 11. Ihr habt viel Sorge. 12. Sie haben keinen Gewinn davon. — 13. Mein Arm wird stark. 14. Wir werden jeden Tag reicher an Wissen.

15. Ihr werdet immer ärmer. 16. Ich werde größer als du. 17. Du wirst Kaufmann. 18. Sie werden tapfere Soldaten.

Beispiel: Der Sommer ist heiß
Der Sommer war heiß
Der Sommer ist heiß gewesen
Der Sommer war heiß gewesen
Der Sommer wird heiß sein
Der Sommer wird heiß gewesen sein.

170. Aufgabe. Behandle in derselben Weise folgende Sätze: 1. Er sagt, der König sei zugegen. 2. Er sagt, du seiest unfreundlich gegen ihn. 3. Er glaubt, wir seien nicht zu Hause. 4. Er fürchtet, du habest etwas gegen ihn. 5. Er sagt, sein Bruder habe Glück in der Fremde. — 6. Er glaubt, du werdest Kaufmann. 7. Er meint, sein Freund werde wieder gesund.

Beispiel: Er fürchtet, sie seien ihm gram
Er fürchtete, sie wären ihm gram
Er fürchtet, sie seien ihm gram gewesen
Er fürchtete, sie wären ihm gram gewesen
Er fürchtet, sie werden ihm gram sein
Er fürchtet, sie werden ihm gram gewesen sein.

171. Aufg. Gieb an, wo in den folgenden Sätzen das Wort sein das Pronomen possessivum und wo es das Hilfszeitwort ist: 1. Laß mich dein sein und bleiben. 2. Sein Bart ist nicht von Flachse, er ist von Feuersglut. 3. Und seine Ketten sinken, die Eisenpforte kracht. 4. Darauf flog es her wie Erbsen klein, es mochten kleine Steinchen sein. 5. Fahr über uns, die Müh ist klein, und jedes zahlt sein Hellerlein. 6. Der Schiffer ruft dem Knechte sein, er kommt, die kleinen Wesen schrein. 7. Das Ei will klüger sein als die Henne. 8. Und hungrig gehet keins zu Bett, das nicht sein Teil im Kröpfchen hätt'. 9. Und bräch' der ganze Bau sofort, dräng' wilde Flut herein, spricht nur der Herr ein rettend Wort, wirst du geborgen sein. 10. Wer will des Stromes Hüter sein? 11. Lieb Vaterland, magst ruhig sein. 12. Der Himmel stürmt mit Wind und Regen; denn stürmisch sollt' es heute sein. 13. Die Araber sagten dem Teufel, sein solle die untere Hälfte sein. 14. Der Schütz herrscht frei im Gebirge und in den Klüften; alles was sein Pfeil erreicht, ist sein. 15. Ich denke, der Champagnerwein wird, wo er wächst, am besten sein. 16. Wie sollt' ich satt sein? Ich sprang nur über Gräbelein und fand kein einzig Blättelein. 17. Das ganze Deutschland soll es sein. 18. Die rote Ros' im grünen Feld, das ist sein Wappen und Zeichen. 19. So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein, drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein. 20. Der Flußgott fragte den Zimmermann, ob die Axt sein wäre. 21. Der Zimmermann antwortete, die Axt wäre nicht sein, es müßte eine Axt von Eisen mit einem hölzernen Stiele sein. 22. Laß die Engel mich umschweben und des Herzens Wächter sein!

81. Das Genus verbi (Aktivum und Passivum).

Der Fuchs fängt das Huhn. –
Das Huhn wird von dem Fuchse gefangen.

Beide Sätze drücken denselben Gedanken aus, aber in verschiedener Fassung; in dem ersten Satze wird gesagt, was der Fuchs thut, in dem zweiten, was das Huhn leidet. Die beiden Verbalformen fängt und wird gefangen sind hinsichtlich der Person, des Numerus, Tempus und Modus völlig gleich; fängt ist die 3. Person Singularis Präsentis Indikativi, und wird gefangen ist dieselbe Form. Dennoch ist ein Unterschied zwischen beiden Formen vorhanden, indem eben die erste ein Thun, die zweite ein Leiden ausdrückt. Man bezeichnet daher die erste Form als die Thatform oder das Aktivum, die zweite als die Leideform oder das Passivum. Die Formen Aktivum und Passivum nennt man die Genera verbi. Alle Verbalformen, welche sich in den §§ 68—80 finden, gehören dem Aktivum an. Das Passivum wird mit dem Hilfszeitwort werden und dem zweiten Partizip des betreffenden Verbums gebildet, z. B. er hört, Passivum: er wird gehört; er trägt, Passivum: er wird getragen.

Man darf das Passivum nicht mit dem Futurum Aktivi verwechseln. Das Futurum Aktivi wird auch mit dem Hilfszeitwort werden, aber mit dem Infinitiv des betreffenden Verbums gebildet: z. B. er hört, Futurum: er wird hören; er trägt, Futurum: er wird tragen.

172. Aufg. Verwandle folgende Sätze in das Passivum: 1. Der Knecht füttert die Pferde. 2. Der Jäger schießt den Hasen. 3. Die Maus zernagt das Netz. 4. Der Lehrer lobt den Schüler. 5. Der Herr tadelt den Knecht. 6. Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. 7. Gute Sprüche, weise Lehren, soll man üben, nicht bloß hören. 8. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. 9. Der christliche Glaube hat die Welt überwunden. 10. Die Römer haben Karthago erobert. 11. Siegfried erschlug den Drachen. 12. Siegfried suchte die verlorne Königstochter. 13. Der Herzog von Brabant übergab das Land seiner einzigen Tochter Elsa. 14. Lohengrin rettet die Elsa. 15. Ein weißer Schwan zieht das Schiff. 16. Der Knecht führt das Roß in den Stall zurück. 17. Das Volk erblickt den herrlichen Ritter. 18. Der Kaiser setzt den Tag des Kampfes fest. 19. Die beiden Helden führen kräftige Schläge gegen einander. 20. Lohengrin besiegt den Grafen Friedrich von Telramund.

173. Aufg. Bilde von dem Verbum hören: a) das Präsens Passivi; b) das Imperfektum Passivi; c) das Perfektum Passivi; d) das Plusquamperfektum Passivi; e) das Futurum Passivi; f) das Futurum exaktum Passivi; g) den Imperativ Passivi; h) den In-

finitiv und die Partizipien Passivi. — Bei dem Perfektum, Plusquamperfektum und Futurum exaktum, sowie beim Infinitiv und Partizipium Perfekti wird statt der Form geworden die kürzere: worden angewandt, z. B. ich bin gelobt worden.

174. Aufg. Bilde von dem Verbum hören den Konjunktiv Passivi sämtlicher Tempora!

175. Aufg. Konjugiere das Passivum folgender Verben: tragen, loben, sehen, lieben, tadeln, rufen, stoßen, ehren, achten, schätzen.

176. Aufg. Bestimme die Verbalformen in folgenden Sätzen: 1. Kaiser Konrad II. nahm seinem aufrührerischen Stiefsohne Ernst das Herzogtum Schwaben. 2. Die Reichsacht wurde über Ernst, als einen Feind des Vaterlandes, ausgesprochen. 3. Selbst die Kaiserin Gisela gab den übelberatenen Sohn auf; in Gegenwart der Fürsten wurde von ihr das Versprechen abgegeben, daß sie niemals rächen wollte, was ihrem Kinde widerfahren würde. 4. Herzog Ernst war nun von allen verlassen worden und eilte zu seinem einzigen Freunde Werner von Kiburg. 5. Auf dem Falkensteine, einer steilen Felsenburg, setzte er sich fest, die Augen der Welt meidend, wie die Eule das Licht des Tages. 6. Aber er wurde auch dort aufgefunden, und nachdem er tapfer gestritten hatte, wurde er im Kampfe erschlagen. — 7. Wenn alle Geschäfte erledigt sein werden, werde ich auf einige Tage zu dir kommen. 8. Mit Hacke, Karst und Spaten ward der Weinberg um und um gescharrt. 9. Das Bergwerk zu Annaberg ist von einem armen Bergmann, Namens Daniel Knappe, gefunden worden. 10. Die Franzosen sind von Blücher geschlagen worden. 11. Deutschland wäre niemals von Fremden beherrscht worden, wenn es immer einig gewesen wäre. 12. Wer ausharrt, der wird auch sein Ziel erreichen. 13. Wer fleißig und thätig ist, der wird dafür auch belohnt werden. 14. Willigis, ein frommer und gelehrter Mann, war im Jahre 975 zum Erzbischof von Mainz gewählt worden. 15. Er wurde aber von den adligen Domherren und Stiftsgenossen verachtet, weil sein Vater ein Wagner gewesen war. 16. Um ihn zu verspotten, malten sie mit Kreide Räder an die Wände und Thüren seines Schlosses. 17. Aber Willigis berief einen Maler, und von diesem wurden in allen Gemächern des Willigis weiße Räder auf rotem Felde an die Wände gemalt. 18. Er wollte, daß er dadurch immer an seine Herkunft erinnert werde. 19. Diese weißen Räder auf rotem Grunde sind die Wappenzeichen aller Erzbischöfe zu Mainz geworden. 20. Wer nicht hört, der wird fühlen.

Beispiel: ist gewählt worden = 3. Person Singularis Perfekti Indikativi Passivi von dem Verbum wählen.

82. Starke und schwache Konjugation.

Wie man eine starke und schwache Deklination unterscheidet, so giebt es auch eine starke und schwache Konjugation. Um zu erkennen, ob ein Verbum der starken oder schwachen Konjugation angehört, muß man auf das Imperfektum und das zweite Partizipium achten. Die Verben der starken Konjugation haben nämlich im Imperfektum und meist auch im zweiten Partizipium einen andern Vokal als im Präsens, während die Verben der schwachen Konjugation in allen Formen denselben Vokal behalten und im Imperfektum die Endung **te** annehmen. Das zweite Partizipium der starken Verben endigt stets auf **en**, das der schwachen Verben auf **t**. — Das Eintreten eines andern Vokals in die Stammsilbe, welches bei den Verben der starken Konjugation stattfindet, nennt man den Ablaut. Die Verben der starken Konjugation werden daher auch ablautende Verben genannt.

Beispiele: a) Starke Konjugation. 1. Präsens: ich trage, 2. Imperfektum: ich trug, 3. zweites Partizipium; getragen; spreche, sprach, gesprochen; finde, fand, gefunden u. s. w. b) Schwache Konjugation: lobe, lobte, gelobt; rede, redete, geredet; sage, sagte, gesagt u. s. w.

177. Aufg. Gieb an, welche von den folgenden Verben der starken und welche der schwachen Konjugation angehören: scheuen, schmieden, kehren, schreiben, lesen, bitten, kratzen, gefallen, fahren, essen, sitzen, laufen, rufen, tadeln, meinen, scheinen, erzählen, leben, raten, lassen, schneiden, greifen, schlafen, behandeln, wandeln, spielen, hüpfen, weichen, reiten, streiten, geben, stehlen, hören, grüßen, bewundern, reißen, halten, schlagen, graben, fliegen.

Beispiel: Schwöre, schwur, geschworen gehört der starken Konjugation an, weil es den Ablaut und im zweiten Partizip die Endung **en** hat.

83. Übersicht der Konjugation.

A. Aktivum.

Präsens:

	Indikativ.		Konjunktiv.
Sing.	1. ich lobe, trage	Sing.	1. ich lobe, trage
	2. du lobst, trägst		2. du lobest, tragest
	3. er, sie, es lobt, trägt		3. er lobe, trage
Plur.	1. wir loben, tragen	Plur.	1. wir loben, tragen
	2. ihr lobt, tragt		2. ihr lobet, traget
	3. sie loben, tragen		3. sie loben, tragen

Imperfektum:

Sing.	1. ich lobte, trug	Sing.	1. ich lobte, trüge od. ich würde loben, tragen u. s. w.
	2. du lobtest, trugst		2. du lobtest, trügest
	3. er lobte, trug.		3. er lobte, trüge

Indikativ	Konjunktiv
Plur. 1. wir lobten, trugen	Plur. 1. wir lobten, trügen
2. ihr lobtet, trugt	2. ihr lobtet, trüget
3. sie lobten, trugen	3. sie lobten, trügen

Perfektum:

Indikativ	Konjunktiv
Sing. 1. ich habe gelobt, getragen	Sing. 1. ich habe gelobt, getragen
2. du hast	2. du habest
3. er hat	3. er habe
Plur. 1. wir haben } gelobt	Plur. 1. wir haben } gelobt.
2. ihr habt	2. ihr habet
3. sie haben	3. sie haben

Plusquamperfektum:

Indikativ	Konjunktiv
Sing. 1. ich hatte gelobt, getragen	Sing. 1. ich hätte gelobt, getragen od. ich würde gelobt, getragen haben
2. du hattest	2. du hättest
3. er hatte	3. er hätte
Plur. 1. wir hatten } gelobt	Plur. 1. wir hätten } gelobt u. s. w.
2. ihr hattet	2. ihr hättet
3. sie hatten	3. sie hätten

Futurum:

Indikativ.	Konjunktiv.
Sing. 1. ich werde loben, tragen	Sing. 1. ich werde loben, tragen
2. du wirst	2. du werdest
3. er wird	3. er werde
Plur. 1. wir werden } loben	Plur. 1. wir werden } loben
2. ihr werdet	2. ihr werdet
3. sie werden	3. sie werden

Futurum exaktum:

Indikativ	Konjunktiv
Sing. 1. ich werde gelobt haben, getragen haben	Sing. 1. ich werde gelobt, getragen haben
2. du wirst	2. du werdest
3. er wird	3. er werde
Plur. 1. wir werden } gelobt haben	Plur. 1. wir werden } gelobt haben
2. ihr werdet	2. ihr werdet
3. sie werden	2. sie werden

Imperativ:

Sing. lobe, trage
Plur. lobt, tragt

Infinitiv:	Partizipium:
Präs. loben, tragen	1. lobend, tragend
Perf. gelobt haben, getragen haben	2. gelobt, getragen

B. Passivum.

Präsens:

Indikativ.		Konjunktiv.	
Sing. 1. ich werde gelobt, getragen		Sing. 1. ich werde gelobt, getragen	
2. du wirst	gelobt	2. du werdest	gelobt
3. er, sie, es wird		3. er werde	
Plur. 1. wir werden		Plur. 1. wir werden	
2. ihr werdet		2. ihr werdet	
3. sie werden		3. sie werden	

Imperfektum:

Sing. 1. ich wurde	gelobt	Sing. 1. ich würde gelobt od. ich würde [gelobt werden [u. s. w.	
2. du wurdest		2. du würdest	gelobt
3. er wurde		3. er würde	
Plur. 1. wir wurden		Plur. 1. wir würden	
2. ihr wurdet		2. ihr würdet	
3. sie wurden		3. sie würden	

Perfektum:

Indikativ.		Konjunktiv.	
Sing. 1. ich bin	gelobt worden	Sing. 1. ich sei	gelobt worden
2. du bist		2. du seiest	
3. er ist		3. er sei	
Plur. 1. wir sind		Plur. 1. wir seien	
2. ihr seid		2. ihr seiet	
3. sie sind		3. sie seien	

Plusquamperfektum:

Sing. 1. ich war	gelobt worden	Sing. 1. ich wäre gel. worden, od. [ich würde gel. [word. sein	
2. du warst		2. du wärest	gelobt worden
3. er war		3. er wäre	
Plur. 1. wir waren		Plur. 1. wir wären	
2. ihr waret		2. ihr wäret	
3. sie waren		3. sie wären	

Futurum:

Sing. 1. ich werde	gelobt werden	Sing. 1. ich werde	gelobt werden
2. du wirst		2. du werdest	
3. er wird		3. er werde	
Plur. 1. wie werden		Plur. 1. wir werden	
2. ihr werdet		2. ihr werdet	
3. sie werden		3. sie werden	

Futurum exaktum:

Sing.	1. ich werde	gelobt worden sein	Sing.	1. ich werde	gelobt worden sein
	2. du wirst			2. du werdest	
	3. er wird			3. er werde	
Plur.	1. wir werden		Plur.	1. wir werden	
	2. ihr werdet			2. ihr werdet	
	3. sie werden			3. sie werden	

Imperativ.	Infinitiv.
Sing. werde gelobt	Präs. gelobt werden
Plur. werdet gelobt	Perf. gelobt worden sein.

178. Aufg. Konjugiere in derselben Weise folgende Verben: stören, bewundern, hören, tadeln, hüten; finden, sehen, binden, halten, bitten.

179. Aufg. Suche in einem Lesestück sämtliche Verben auf, und bestimme ihre Form nach Person, Numerus, Tempus, Modus und Genus!

84. Der Infinitiv als Substantiv.

Wie das Adjektiv als Substantivum gebraucht werden kann, so kann auch der Infinitiv des Zeitworts substantivisch stehen. Er wird dann mit dem Artikel verbunden und wie ein Substantivum dekliniert, z. B.

Nom. das Lügen
Gen. des Lügens
Dat. dem Lügen
Akk. das Lügen.

Das Lügen ist ein schlimmes Laster. Die schrecklichen Folgen des Lügens sind täglich wahrzunehmen. Meine Ermahnungen sollten dich vom Lügen abhalten. Du hast das Lügen noch nicht verlernt.

Der substantivische Infinitiv kann auch ein Attribut zu sich nehmen, z. B. An vielem Lachen erkennt man den Narren. Das Gelingen des Unternehmens ist zu wünschen.

180. Aufg. Bilde von folgenden Verben substantivische Infinitive, und verwende dieselben in passenden Sätzen: ich schreibe, ich gehe, ich höre, ich sehe, ich arbeite, ich singe, ich stehe, ich stehle, ich spreche, ich rufe.

85. Das Partizip als Adjektivum.

Die Partizipien können ganz wie Adjektive gebraucht werden und stehen wie diese sowohl prädikativ, als auch attributiv, z. B. die Frau ist leidend, die Stadt ist zerstört; ein bittendes Kind, ein getragenes Kleid. Die attributiven Partizipien werden ganz wie die Adjektive dekliniert.

181. Aufg. Dekliniere: Die grünende Saat, der rieselnde Bach, das versunkene Schiff, die verlorene Schlacht, der funkelnde Stein, das glänzende Gewand, der gekrümmte Stab, die verschlossene Thür, das gesungene Lied, das leuchtende Gestirn.

182. Aufg. Suche fünf Sätze mit prädikativem Partizipium und zehn Sätze mit attributivem Partizipium!

86. Transitive und intransitive Verben.

Der Fuchs fängt das Huhn. Ich komme bald.

Man teilt die Verben ein in transitive oder zielende und intransitive oder ziellose. Transitive sind diejenigen, welche ein Akkusativobjekt bei sich haben können, alle übrigen sind intransitive Verben. Nur von den transitiven Verben läßt sich ein Passivum bilden, die intransitiven haben kein Passivum. So kann ich z. B. sagen: Ich trage das Buch, und: Das Buch wird von mir getragen, während ich von dem Satze: Ich komme bald kein Passivum bilden kann.

Es kommt allerdings von den intransitiven Verben eine passive Wendung vor, mit dem Subjekt es, z. B. es wird gerastet, es wurde geschrien, es wurde getanzt. Diese Form drückt aber nur im allgemeinen aus, daß etwas geschieht, und stellt nicht einen Gegenstand als leidend dar, ist also kein eigentliches Passivum. Man bezeichnet diese Form wohl auch als unpersönliches Passivum. Von den intransitiven Verben läßt sich also nur diese eine passive Wendung mit dem unpersönlichen Subjekte es bilden. –

183. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen die transitiven und intransitiven Verben auf: 1. Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist. 2. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt. 3. Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch, sie wollten erjagen den weißen Hirsch. 4. Es war einst eine Hungersnot im Tierreich, alles schrie nach Brot, die Vögel fielen aus der Luft wie Mücken in die weite Gruft. 5. Ein Goldfasan schlich matt und schwer und ächzend durch den Hain umher. Ihm sah ein Specht von ferne zu und sagte: „Freund, was ächzest du?“ 6. Ein Johanniswürmchen saß, seines Demantscheins unbewußt, im weichen Gras eines Eichenhains. 7. Manch Blümlein hat sie ausstaffiert, mit Farben wunderschön geziert. Und summt ein Bienchen froh daher, sie tränkt's und sagt: Willst du noch mehr? Kommt noch ein Käferchen heran, es findet auch sein Tröpfchen dann. 8. Wir Vögel haben's wahrlich gut: wir fliegen, hüpfen, springen; wir singen frisch und wohlgemut, daß Wald und Feld erklingen. 9. Neue Besen kehren gut. 10. Es kommt der Junker Morgenwind, ein pausbäckig rotes Kind, und bläst, daß alles klingt und klirrt, bis seinem Herrn geöffnet wird.

G. Das Adverbium.

87. Das Adverbium oder Umstandswort.

Wie die Adjektive zu den Substantiven treten, so giebt es auch Wörter, welche das Verbum näher bestimmen, z. B. Mein Freund wohnt hier; ich komme morgen zu dir; der Baum blüht herrlich. Diese Wörter nennt man Adverbien oder Umstandswörter. Sie bezeichnen immer irgend einen Umstand, der zur näheren Bestimmung einer Thätigkeit, eines Vorganges oder eines Zustandes dient. Die Adverbien stehen zuweilen auch bei Adjektiven, z. B. Mein Vater ist sehr gut, es ist fast unglaublich; dieses übermäßig große Haus gefällt mir nicht. Auch die Adverbien selbst können wieder durch Adverbien näher bestimmt werden, z. B. Der Baum ist sehr hoch gewachsen, die Blume blüht überaus schön u. s. w.

Man unterscheidet vier Arten von Adverbien:

1. Adverbien des Ortes. Dieselben stehen auf die Frage: Wo? Wohin? oder Woher? z. B. hier, dort, oben, unten; vorwärts, rückwärts; hinterhin, dahin; hierher, dorther.

2. Adverbien der Zeit. Dieselben stehen auf die Frage: Wann? oder Wie lange? z. B. heute, gestern, bald, jetzt; tagelang, stundenlang, zeitlebens.

3. Adverbien der Zahl. Dieselben stehen auf die Frage: Wie oft? z. B. einmal, zweimal, dreimal, manchmal, selten, oft, nie, wieder, abermals.

4. Adverbien der Art und Weise. Dieselben stehen auf die Frage: Wie? z. B. ganz, sehr, völlig, besonders, fast, beinahe. Als Adverbien der Weise werden namentlich auch die Adjektive verwendet, vergl. § 42. Zu den Adverbien der Art und Weise gehören auch die Adverbien der Bejahung und Verneinung (Negation), z. B. ja, gewiß, allerdings, fürwahr, wahrlich; nein, nicht, kaum, keineswegs.

184. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen die Adverbien auf, und ordne sie nach den angeführten vier Klassen: 1. Ein kleines Blau-Veilchen stand eben erst ein Weilchen unten im Thal am Bach. Da dacht' es einmal nach und sprach: „Daß ich hier unten blüh', lohnt sich kaum der Müh, muß mich überall bücken und drücken." 2. Doch den Berg hinauf geht es nicht in so raschem Lauf; es muß sich verpusten, muß öfter ruhn. Endlich mit niedergetretenen Schuh'n, auf beschwerlicher Bahn, kommt's Veilchen oben an, pflanzt sich dort wieder ein, im hellen Sonnenschein. 3. Vorwärts mußt du, denn rückwärts kannst du nun nicht mehr. 4. Der König Karl saß einst zu Tisch zu Aachen mit den Fürsten. 5. Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu. 6. Zu Hause weilt er selten zu Hofe kommt er nie. 7. Fürwahr, das Glück war Eurer Kühnheit hold. 8. Ist

denn da oben Wolle feil? 9. Da ist er denn bald dort, bald hier, gut Regiment zu führen. 10. Heut fahr ich Gerst' und Hafer ein und trag' den Erntekranz, und abends dann beim kühlen Wein mach' ich Musik und Tanz. Und morgen auf die Bäum' hinauf! Kopf weg und aufgepaßt! Hei, wie das rot und gelb zuhauf herunterschlägt vom Ast. 11. Sonst war ich selber mit in Feld und Wald, jetzt kann ich nichts mehr als den Schaffner machen. 12. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgerissen. 13. Bei einem Wirte wundermild da war ich jüngst zu Gaste. 14. Mit süßer Kost und frischem Schaum hat er mich wohl genähret. 15. Sie sprangen frei und hielten Schmaus und sangen auf das beste.

185. Aufg. Bilde fünf Sätze, in denen das Adverbium beim Verbum, und fünf Sätze, in denen es bei einem Adjektivum steht!

88. Die Adverbien hin und her.

Die Adverbien hin und her drücken beide eine Bewegung aus, und zwar bezeichnet hin die Bewegung von dem Sprechenden weg, her die Bewegung auf den Sprechenden zu, z. B. Nehmt hin die Welt! — Gieb das Buch her! Dasselbe Verhältnis besteht zwischen allen Zusammensetzungen mit den Wörtern hin und her, z. B. Komm herauf! Geh hinaus! u. s. w.

186. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen an der richtigen Stelle die Wörter hin oder her ein: 1. Steige nicht auf den Baum —auf! Komme sofort wieder —unter! 2. Wir saßen im Zimmer; da klopfte es, und ein Fremder trat —ein. 3. Wir kamen an eine Höhle und gingen —ein. 4. Der Frühling ruft uns zu: Kommt —aus zu mir aus dem dumpfigen Zimmer! 5. Wie gern ginge ich —aus, wenn ich gesund wäre. 6. Der Bäcker nimmt das Brot, das im Ofen ist, —aus und reicht es dem Käufer zum Fenster —aus. 7. Wo kommst du h—? Wo gehst du h—? 8. Mein Freund schickte eben zu mir h—, ich solle ihm doch sein Buch —bringen. 9. Wir stiegen langsam den Berg —auf, als eben eine ganze Gesellschaft —unter kam. 10. Ich reise nach Hamburg. Reisest du auch dort—? Nein, ich komme eben dort—. 11. Beuge dich nicht zu weit aus dem Fenster, du könntest sonst auf die Straße —abfallen. 12. Zwischen unsern Häusern ist ein tiefer Graben; ihr könnt nicht zu uns —über kommen und wir nicht zu euch —über. 13. Alle schauten zu mir h—. 14 Unterwegs sah der Schneider auf einem Baume einen Meisenschlag, in dem sich eine Meise gefangen hatte. Die holte er —ab, um sie mit heimzunehmen. 15. Der treue Eckart ging zu den Knaben h— und warnte sie.

89. Die Adverbien hier und dort.

Der Ort, an dem sich der Sprecher befindet, wird mit hier bezeichnet, jeder andere Ort mit dort, z. B. Von allen Landen sieht man hier oben kein großes Stück, man hat keinen freien Blick; aber auf jenem Berge dort, das wär' ein Ort, wo ich wohl möchte stehn, um in die weite Welt zu sehn.

187. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen an der richtigen Stelle die Wörter hier und dort ein: 1. — ist es schön, — will ich bleiben! 2. — ist das Klima gesünder, — hin will ich ziehen. 3. Mein Freund schrieb mir, daß es ihm in London sehr gut gefalle; er habe sich — völlig eingelebt, und der Aufenthalt — sei fast noch angenehmer als — bei uns. 4. Das Leben — auf Erden ist oft mit Leid untermischt, aber — im Himmelszelt wird alles Leid von uns genommen werden. 5. Der Hänfling hatte sich auf einem Eichbaume niedergelassen und sprach: „— wohne ich wie ein König." 6. — auf dem Berge ist die Luft viel reiner, als sie unten im Thale war. 7. Bleibe doch —, und gehe nicht von uns fort; du wirst —, wohin du deine Schritte lenken willst, dich nicht so glücklich fühlen wie —. 8. Komme doch —her! — von diesem Punkte aus bietet sich dir ein schöner Blick ins Thal. 9. Ich reise nach Wien. Gehst du auch —hin oder bleibst du jetzt —? 10. Als das Veilchen auf der Alp da droben vor Frost erstarrte und keine Wurzel fassen konnte, rief es unter Thränen aus: „Ach, wär' ich doch — im Thale geblieben." 11. —, wo ich stehe, ist der Boden sicher und fest, —, wo du stehst, ist Sand und Geröll. 12. Der Feind war bis —her vorgedrungen.

90. Die Komparation der Adverbien.

Viele Adverbien haben eine Komparation, wie die Adjektive. Der Positiv und Komparativ stimmt mit dem der Adjektive überein, z. B. Diese Lilie blüht schön, aber jene Rose blüht noch schöner.

Den Superlativ bilden die Adverbien auf verschiedene Weise, z. B. Diese Rose blüht am schönsten. Er hat sich aufs schönste herausgeputzt. Ich danke schönstens. Das Fest war nicht zum schönsten ausgefallen. — Dieser Mann ist der best empfohlene unter den Bewerbern. Jenes Haus gefällt mir am besten. Wir wurden aufs beste bewirtet und danken bestens dafür. Es geht nicht zum besten mit ihm. — Er war nicht im geringsten unzufrieden mit mir. Er läßt freundlichst grüßen.

Einige Adverbien haben eine unregelmäßige Komparation, z. B. bald, eher, am ehesten; gern, lieber, am liebsten.

188. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen die Adverbien auf, und gieb an, ob sie im Positiv, Komparativ oder Superlativ

stehen: 1. Unter allen Völkern des Altertums haben die Römer die Kriegskunst am weitesten ausgebildet. 2. Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn, so war er davon über Tiefen und Höhn. 3. Drum wär' es noch gescheidter gethan, ich stieg ein bißchen höher hinan. 4. Er war aufs höchste überrascht. 5. Am liebsten spräch' ich ihn allein. 6. Ich kehre spätestens in acht Tagen zurück. 7. Die Stadt war aufs prächtigste geschmückt. 8. Von allen Ländern gefällt mir mein Vaterland am meisten. 9. Mein Bruder war eher da als ich. 10. Dieses Mittel ist ausgezeichnet, du solltest wenigstens einen Versuch damit machen. 11. Man spielt aufs schändlichste mit dir. 12. Unter allen Völkerschaften haben die Griechen die Kunst am höchsten entwickelt. 13. Die Sonne strahlt am ersten hier, am längsten weilet sie bei mir. 14. Ich hatte das längst vergessen. 15. Er erfüllt seine Pflichten höchst gewissenhaft. 16. Schon früh in meiner Kindheit war mein täglich Spiel der Krieg. 17. Du warst früher am Platze als alle anderen. 18. Wohlthätige Sonne, sei mir stets geneigt. 19. Er grüßte mich aufs höflichste. 20. Die Malerei war aufs feinste ausgeführt.

H. Die Konjunktion.

91. Die Konjunktion oder das Bindewort.

Diejenigen Wörter, welche dazu dienen, gleichartige Satzglieder oder ganze Sätze zu verbinden und in ein bestimmtes Verhältnis zu einander zu setzen, nennt man Konjunktionen oder Bindewörter. Solche Konjunktionen sind: und, oder, aber, denn; daß, sodaß, damit, wenn, weil, obgleich, als, da u a.

Man teilt die Sätze, welche durch die Konjunktionen verknüpft werden, ein in Haupt- und Nebensätze. Diese unterscheiden sich von einander schon durch die Wortstellung. Im Hauptsatz steht das Verbum in der Regel vor seinen Objekten und näheren Bestimmungen, z. B. Der Hänfling baute sich ein Nest; im Nebensatze aber steht das Verbum zuletzt, z. B. Als der Hänfling sich ein Nest baute, zog ein Gewitter heran.

Die Konjunktionen: und, oder, aber und denn verbinden Hauptsätze mit Hauptsätzen, die Konjunktionen: daß, sodaß, damit, wenn, weil, obgleich, als u. a. dagegen verknüpften Hauptsätze mit Nebensätzen und stehen zu Beginn eines Nebensatzes. Beispiele: Alle meine Kameraden haben schöne Blätter an, und ich habe nur Nadeln. Das soll die ganze Woche uns unsere Suppe kochen, oder willst Du lieber Brei? Das ist mir einerlei. — So starb der lebensmüde Greis, als er sein Gut vergeben. Wenn der Frühling kommt, schmilzt der Schnee. Solon sagte, daß niemand vor dem Tode glücklich zu preisen sei.

4. Die Konjunktionen: und, oder und aber können auch einzelne Wörter verbinden, z. B. Glück und Glas, wie bald bricht das! Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Es muß biegen oder brechen. Der Fingerhut ist eine schöne, aber giftige Blume. Doch lassen sich auch solche Verbindungen stets in zwei vollständige Sätze auflösen, z. B. Der Fingerhut ist eine schöne Blume, aber er ist giftig. Glück bricht bald, und Glas bricht bald.

189. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Konjunktionen auf, und gieb an, welche Sätze Haupt- und welche Nebensätze sind. 1. Ein Hase und ein Fuchs reisten beide mit einander. 2. Der deutsche Kaiser Ludwig hatte eine große Schlacht gewonnen und hatte selbst als tapferer Ritter mitgefochten, aber die Anführung des Heeres hatte er einem kriegserfahrenen alten Ritter, Namens Schweppermann, überlassen. 3. Als nun am Abend die Feinde gänzlich das Feld geräumt hatten, begannen die siegreichen Ritter samt dem Kaiser zu fühlen, daß sie den ganzen Tag nichts gegessen und getrunken hatten. 4. Aber da war guter Rat teuer. 5. Alle umliegenden Dörfer waren längst geplündert, und die Diener des Kaisers liefen lange vergebens umher, bis endlich einer mit einem Korbe Eier zurückkam. 6. Da sagte der Kaiser lächelnd: Wenn das alles ist, so müssen wir gewissenhaft teilen, damit keiner von den braven Rittern hier ganz hungrig schlafen gehe. 7. Nun zählte er selbst die Eier und fand, daß nur eins mehr war, als Ritter umherstanden. 8. Indem er selbst ein Ei nahm, sprach er zu seinem Diener: „Jetzt teile du aus! jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei." 9. Dem alten Krieger gingen die Augen über, als er sah, wie er von seinem Kaiser geehrt wurde. 10. Er bat, der Kaiser möge doch erst besser für sich sorgen, aber Ludwig beharrte bei seinem Ausspruche. — 11. Ein Wolf und ein Lämmlein kamen von ungefähr beide an einen Bach zu trinken; der Wolf trank oben am Bach, das Lämmlein aber fern unten. 12. Der Hirsch wurde von seinen Verfolgern erreicht, weil er mit dem Geweih in den Ästen eines Baumes hängen blieb. 13. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. 14. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, weil er da geboren und erzogen ist.

190. Aufg. Verbinde folgende Sätze durch passende Konjunktionen: 1. Die Erdbeere ist eine Frucht. Die Himbeere ist eine Frucht. 2. Nimm die Beleidigung zurück. Ich bin dein Freund nicht mehr. 3. Die Sonne erleuchtet die Erde. Die Sonne erwärmt die Erde. 4. Wir haben ein schönes Pferd gekauft. Es ist teuer. 5. Der Hund ist ein Tier. Er gehört zur Gattung der Säugetiere. 6. Eine Glocke erkennt man am Klang. Einen Vogel erkennt man am Sang. 7. Der Winter kommt. Die Erde bedeckt sich mit Schnee. 8. Mein Freund wollte heute kommen. Er ist krank geworden. 9. Mein Freund kann heute nicht kommen. Er ist krank geworden. 10. Es ist kühl geworden. Die Sonne ist untergegangen. 11. Mein Freund

ist abgereist. Er hat einen Brief an mich zurückgelassen. 12. Die Bäume werden gut wachsen. Ich hoffe. 13. Du bist fleißig. Du wirst gelobt. Du bist träge. Du wirst getadelt. 14. Dieses Wort wird mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Es ist ein Substantivum. 15. Das Bier ist nicht zu genießen. Es ist sauer. 16. Hole den Arzt herbei. Mein Bruder ist erkrankt. 17. Der Genuß dieses Apfels wird dir schaden. Er ist unreif. 18. Ich habe dich gestraft. Du sollst dich bessern. 19. Die Römer beherrschten die Welt. Sie waren ein tapferes und kriegserfahrenes Volk. 20. Die Spartaner waren ein kriegerisches Volk. Kunst und Wissenschaft standen bei ihnen in geringem Ansehen. 21. Die Rose ist eine schöne Blume. Sie hat Dornen. 22. Habet Acht. Macht mein Pferd nicht böse. 23. Ich bin ein alter Mann. Ich habe keine Ruhe. Sorgen und Geschäfte nehmen mich den ganzen Tag in Anspruch. 24. Das Bäumlein wachte früh auf. Es hatte goldene Blätter. 25. Siegfried wog das Schwert in freier Hand. Er fand es viel zu schwer.

92. Das und daß.

Das Wörtchen das kann entweder der Artikel oder das Pronomen demonstrativum oder das Relativpronomen sein. Zum Unterschied von diesem wird die Konjunktion daß mit dem ß geschrieben. Das Pronomen das erkenne ich daran, daß ich es mit dieses, dasjenige oder welches vertauschen kann.

191. Aufg. Gieb an, wo in den folgenden Sätzen das oder daß gesetzt werden muß: 1. D— Fliehn war euer Glücke, sonst kamt ihr nie zurücke. 2. Was der Mensch säet, d— wird er ernten. 3. D— ist die Liebe zu Gott, d— wir seine Gebote halten. 4. D— Haus, d— an dem Flusse stand, ist durch d— reißende Wasser zerstört worden. 5. D— war recht! 6. Ich hoffe, d— du bald gesund werden wirst. 7. Der Vater fürchtet, d— der Sohn in schlimme Gesellschaft geraten könne. 8. D— hätte ich nicht erwartet, d— du dich zu meinen Feinden gesellen würdest. 9. Die Fockbecker aßen Hering einmal; d— war für sie ein Göttermahl! Sie dachten: D— sollte man öfter haben, ist eine der besten Tafelgaben. 10. D— Riesenfräulein kam auf ein vor dem Walde gelegenes Ackerfeld, d— gerade von einem Bauern bestellt ward. 11. Der Pflug, die Pferde, die Leute, d— war ihr alles etwas Neues. 12. „Ei, sprach sie, d— nehme ich mit mir." 13. Als sie es aber dem Vater brachte, sprach dieser: „Kind, d— ist kein Spielzeug; ich verlange, d— du d— gleich wieder hinab ins Thal trägst." 14. Richtet nicht, auf d— ihr nicht gerichtet werdet. 15. D— d— Glück ihm günstig sei, was hilft's dem Stöffel? Denn regnets Brei, fehlt ihm der Löffel. 16. Endlich kam man überein, d— der Löwe, wenn er wollte, diesen Streit entscheiden sollte. 17. Es war ein Glück bei der Gefahr,

d— unser Hänfling auswärts war. 18. Da ist d— Bächlein geflossen gekommen, d— hat d— Büblein mitgenommen. 19. Aber was meinst du? D— Bächlein war kalt, d— hat d— Büblein gespürt gar bald. 20. D— man dem Feinde Gutes thun solle, d— ist d— schwerste Gebot. 21. D— hätte ich nicht gedacht, d— du so bald zurückkommen würdest. 22. D— ganze Deutschland soll es sein! O Gott vom Himmel sieh darein, und gieb uns echten deutschen Mut, d— wir es lieben treu und gut! D— soll es sein! D— soll es sein! D— ganze Deutschland soll es sein! 23. Gottlob, d— ich singen und preisen kann, unsterblich zu preisen den braven Mann. 24. D— Buch, d— dir dein Vater geschenkt hat, gefällt mir so, d— ich es gleich kaufen möchte.

J. Die Interjektion.

93. Die Interjektion oder das Empfindungswort.

Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön! — Und als er sprang mit der Hunde Geklaff, da brannt ich ihn auf das Fell, piff, paff!

In lebhafter Rede werden zuweilen kleine Wörter dem Satze vorausgeschickt oder nachgestellt oder auch mitten in den Satz eingeflochten, welche die Empfindung des Sprechenden in lebendiger Weise zum Ausdruck bringen, z. B. ei, ach, o, au, o weh, pfui, leider, potztausend; oder welche einen Schall oder Klang nachahmen, z. B. husch, husch! piff, paff! trara! klipp, klapp! Man nennt solche Wörter Interjektionen oder Empfindungswörter. Es sind Zwischenrufe, die außerhalb der grammatischen Verbindung der Glieder des Satzes stehen.

192. Aufg. Suche in einem Lesestück sämtliche Interjektionen auf!

IV. Die Lehre vom einfachen Satze.

94. Das Subjekt oder der Satzgegenstand.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Der Gute räumt den Platz dem Bösen. — Ich bin der Väter wert. — Irren ist menschlich. Seinen Feind zu lieben ist christlich.

Jeder Satz besteht aus Subjekt und Prädikat (vergl. §§ 2 und 3). Das Subjekt oder der Satzgegenstand kann ausgedrückt werden: a) durch ein Substantivum oder Hauptwort, b) durch ein Pronomen oder Fürwort, c) durch ein Verbum oder Zeitwort. Man unterscheidet darnach:

1. das substantivische Subjekt oder den hauptwörtlichen Satzgegenstand;
2. das pronominale Subjekt oder den fürwörtlichen Satzgegenstand;

3. das verbale Subjekt oder den zeitwörtlichen Satzgegenstand.

Zu den substantivischen Subjekten gehören auch diejenigen Subjekte, welche durch nur substantivisch gebrauchte Wörter (namentlich Adjektive und Verben) ausgedrückt sind, z. B. Der Gute u. s. w. — Das Reden fällt ihm schwer.

Das Subjekt steht stets im Nominativ.

193. Aufg. Wie fragt man nach dem Subjekt? Suche in den folgenden Sätzen mittels dieser Frage das Subjekt auf, und gieb an, ob dasselbe ein substantivisches, pronominales oder verbales ist: 1. Der Himmel ist grau umzogen. 2. Aschgraue Nebel wogen feucht über Berg und Thal. 3. Ein Fichtenbaum steht einsam im Norden auf kahler Höh. 4. Mit weißer Decke umhüllen ihn Eis und Schnee. 5. Er träumt von einer Palme. 6. Naschen macht leere Taschen. 7. Der Knabe schlief ein am grünen Gestade. 8. Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab. 9. Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht. 10. Wir treiben heut Scherz, mit Ernst vermischt. 11. Kein Vorbild sei dies Schwanken für unsern werten Bund. 12. Sein Schwert von Sonnenglanze schwang er kühn und unermüdet. 13. Von unten hinauf zu dienen ist überall nötig. 14. Borgen macht Sorgen. 15. Grobheit und Stolz wachsen auf einem Holz. 16. Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch. 17. Sie wollten erjagen den weißen Hirsch. 18. In Tilleda wohnte ein armer, frommer Tagelöhner. 19. Zwei Knaben spielten einst auf dem Löbauer Berge. 20. Dem einen von ihnen nahm der Wind sein leichtes Strohhütchen und führte es in die Tiefe einer Felsenkluft. 21. Mit Speck fängt man Mäuse. 22. Versprechen und halten ziemt Jungen und Alten. 23. Willst du nichts Unnützes kaufen, mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen. 24. Niemand konnte Antwort geben. 25. Habt ihr die feurige Schlange gesehen? Hört ihr den plötzlichen schmetternden Streich?

Beispiel: Und dem Kirchhof sandt' er zu frohe Wandersänge. Von wem wird in diesem Satze etwas ausgesagt? Von dem Worte „er". Also ist er das pronominale Subjekt oder der fürwörtliche Satzgegenstand.

194. Aufg. Bilde zehn Sätze mit substantivischem, fünf mit pronominalem und drei mit verbalem Subjekt, sowie fünf Sätze, in denen das Subjekt durch substantivisch gebrauchte Adjektive oder Verben ausgedrückt wird.

95. Das Prädikat oder die Satzaussage.

Not bricht Eisen. Der Winter ist ein rechter Mann. Die Luft ist blau.

Das Prädikat oder die Satzaussage wird ausgedrückt: a) durch ein Verbum, b) durch ein Substantivum, c) durch ein Adjektivum. Man unterscheidet demnach:

1. das verbale Prädikat oder die zeitwörtliche Satzaussage;
2. das substantivische Prädikat oder die hauptwörtliche Satzaussage;
3. das adjektivische Prädikat oder die eigenschaftswörtliche Satzaussage.

Jedes Prädikat besteht genau genommen aus zwei Teilen, nämlich aus dem Teile, der den eigentlichen Inhalt des Prädikats enthält, und dem Teile, der die aussagende Kraft besitzt und den Prädikatsinhalt von dem Subjekte aussagt. Wenn ich sage: Das Blatt ist grün, so enthält grün denjenigen Begriff, welcher vom Subjekt ausgesagt werden soll, während ist die Aussage selbst vollzieht. So ist es auch bei dem verbalen Prädikat, wenn man dasselbe genauer betrachtet. In dem Satze: „Die Sterne glänz–en“ ist der Prädikatsinhalt in dem ersten Stück: glänz enthalten, während die Silbe en die aussagende Kraft besitzt. Die beiden Teile sind hier nur nicht in besondere Wörter auseinander gelegt. Das geschieht beim verbalen Prädikat erst dann, wenn zusammengesetzte Tempora angewendet werden, z. B. Die Sterne werden glänzen, der Vater hat gerufen. Den Teil des Prädikats nun, der den Inhalt ausmacht, nennen wir Prädikativum, den anderen Teil, der die aussagende Kraft enthält, bezeichnen wir als Kopula. Gewöhnlich nimmt man diese Zerlegung aber nur beim substantivischen und adjektivischen Prädikat vor, und man merke sich daher hier die Regel:

Das substantivische und adjektivische Prädikat besteht aus zwei Teilen: aus der Kopula oder dem Aussagewort und dem Prädikativum. In dem Satze: „Der Winter ist ein rechter Mann“ heißt das substantivische Prädikat: ist ein Mann. Dasselbe besteht aus der Kopula „ist“ und aus dem Prädikativum „ein Mann“. In dem Satze: „Die Luft ist blau“ heißt das adjektivische Prädikat: ist blau. Dasselbe zerfällt in die Kopula „ist“ und in das Prädikativum „blau“.

Das Prädikativum (auch Prädikatsnomen genannt) steht stets im Nominativ.

195. Aufg. Wie fragt man nach dem Prädikat? Suche in den folgenden Sätzen mittels dieser Frage das Prädikat auf, und gieb an, ob dasselbe ein verbales, substantivisches oder adjektivisches ist: 1. Ich war ein kleiner Knabe. 2. Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand. 3. Der Frühling ist ein starker Held. 4. Wie ist doch die Erde so schön! 5. Dem heitern Morgenrote rief seinen Gruß der Hahn. 6. Die Lerche ist ein Singvogel. 7. Sokrates ist der weiseste Mann des Altertums gewesen. 8. War je ein Mann gesund, ist er's. 9. Die alten Spartaner waren tapfer. 10. Ein treues Vaterauge wacht auch über schwarzer

Wolkennacht. 11. Ihr seid der Reichste. 12. Herrlich ist mein Land. 13. Der Knecht wär' selber ein Ritter gern. 14. Sein Benehmen war verletzend. 15. Der Anblick war überraschend. 16. Du wirst unser Führer sein. 17. Ihr werdet tapfere Männer sein. 18. Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst. 19. Mein Glück bist du. 20. Mein Arm ist stark. 21. Ich bin der Väter wert. 22. Ich bin der Knab vom Berge.

196. Aufg. Zerlege die in Aufgabe 195 enthaltenen substantivischen und adjektivischen Prädikate in Kopula und Prädikativum!

197. Aufg. Bilde je fünf Sätze mit verbalem, mit substantivischem und mit adjektivischem Prädikat!

96. Das Akkusativobjekt oder die Ergänzung im vierten Falle.

Ein Esel fand einst eine Löwenhaut. Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n.

Über das Akkusativobjekt vergl. §§ 5 und 6. Dasselbe wird ausgedrückt: a) durch ein Substantivum, b) durch ein Pronomen. Man unterscheidet demnach:

1. das substantivische Akkusativobjekt oder die hauptwörtliche Ergänzung im vierten Falle;
2. das pronominale Akkusativobjekt oder die fürwörtliche Ergänzung im vierten Falle.

198. Aufg. Wie fragt man nach dem Akkusativobjekt? Suche in den folgenden Sätzen mittels dieser Frage das Akkusativobjekt auf, und gieb an, ob dasselbe ein substantivisches oder pronominales ist: 1. Handwerk hat goldnen Boden. 2. Ich fand ihn nicht zu Hause. 3. Sie sollen ihn nicht haben. 4. Ein gutes Wort findet eine gute Statt. 5. An vielem Lachen erkennt man den Narren. 6. Der Horcher an der Wand hört seine eigne Schand. 7. Fahre uns über! 8. Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand, dir Land voll Lieb und Leben, mein deutsches Vaterland. 9. Ich werde dich in den Himmel tragen. 10. Der älteste der Brüder muß den Esel wohl am ersten haben. 11. Von früh bis in die Nacht läßt er das Grautier traben. 12. Mein Bruder hat ihn morgen zu ernähren. 13. Der Esel kann die Kost auf heute wohl entbehren. 14. Das Fressen macht ihn faul. 15. Frau, bring von deinen Töpfen den Riesen dort herbei. 16. Laß ihn voll Wasser schöpfen und koche Hirsebrei. 17. Er hat den Knaben wohl in dem Arm. 18. Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm. 19. Vom Rosse zieht ihn schier der Speer. 20. Sie haben Tod und Verderben gespie'n. 21. Die Feinde werden dich verfolgen. 22. Längst hätt' ich gern den Leu gesehn, nun ist's mir schier im Traum geschehn, daß ich gar einen hab' erschlagen. 23. Den muß ich kennen.

199. Aufg. Bilde fünf Sätze mit substantivischem und fünf mit pronominalem Akkusativobjekt!

97. Das Dativobjekt oder die Ergänzung im dritten Falle.

Des Menschen Seele gleicht dem Wasser. Ihm gehört das Weite. Roland ritt hinterm Vater her und trug ihm seinen starken Speer.

Über das Dativobjekt vergl. § 7. Dasselbe wird ausgedrückt: a) durch ein Substantivum, b) durch ein Pronomen. Man unterscheidet demnach:

1. das substantivische Dativobjekt oder die hauptwörtliche Ergänzung im dritten Falle;
2. das pronominale Dativobjekt oder die fürwörtliche Ergänzung im dritten Falle.

Zu einem Prädikate können auch beide Objekte treten: sowohl ein Akkusativobjekt, als auch ein Dativobjekt. Das Dativobjekt steht dann in der Regel vor dem Akkusativobjekte.

200. Aufg. Wie fragt man nach dem Dativobjekte? Suche in den folgenden Sätzen mittels dieser Frage das Dativobjekt auf, und gieb an, ob dasselbe ein substantivisches oder pronominales ist: 1. Er dankt dem rettenden Gotte. 2. Dienet euren Eltern! 3. Die heiligen Engel bringen uns frohe Kunde her. 4. Das hast du mir gethan. 5 Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen, so bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen. 6. Ein kurzer Arm, ein langes Schwert, muß eins dem andern helfen. 7. Tell war dem Gebote Geßlers nicht gehorsam gewesen. 8. Daher befahl ihm Geßler, er solle seinem eignen Sohne einen Apfel vom Haupte schießen. 9. Tell bat den Landvogt, aber dieser erließ ihm den Schuß nicht. 10. Der Landvogt selbst legte dem Knaben den Apfel auf das Haupt. 11. Tell zielte und schoß dem Kinde den Apfel vom Kopfe, ohne es im geringsten zu verletzen. 12. Der Landvogt verwunderte sich, über den meisterhaften Schuß und ließ der Kunst des Tell alles Lob widerfahren. 13. Dann aber fragte er ihn, was es bedeute, daß er noch einen Pfeil in das Koller gesteckt habe. Tell sprach: Das sei so Brauch, jedem Schützen sei das bekannt. 14. Der Landvogt merkte wohl, daß Tell ihm auswich. 15. Er sprach daher: „Tell, nun sage mir getrost die Wahrheit; dein Leben sichere ich dir; denn die gegebene Antwort nehme ich nicht an, es wird wohl etwas andres bedeutet haben.“ 16. Da erwiderte Wilhelm Tell: „Wohlan, weil Ihr das Leben mir gesichert habt, so will ich Euch die gründliche Wahrheit sagen. 17. Ich hatte dem zweiten Pfeile ein andres Ziel bestimmt; wenn ich mit dem ersten mein Kind getroffen hätte, so hätte ich mit dem andern Euch erschossen, und Euer hätte ich ohne Zweifel nicht gefehlt.“ 18. Da sprach der Landvogt: „Nun wohl,

Tell! Dein Leben hab ich dir gesichert, das will ich dir halten. 19. Da mir aber dein böser Wille bekannt geworden ist, so soll dir ein Gefängnis beschieden sein, in dem du weder Sonne noch Mond je wieder sehen sollst, damit ich vor dir sicher sei." 20. Hiermit gebot er seinen Dienern, ihn gefangen zu nehmen.

201. Aufg. Bilde fünf Sätze mit substantivischem und fünf mit pronominalem Dativobjekt!

202. Aufg. Bilde zehn Sätze mit substantivischem Akkusativobjekt und pronominalem Dativobjekt, z. B. Gieb, Vater, mir ein Schwert!

203. Aufg. Bilde zehn Sätze mit pronominalem Akkusativobjekt und substantivischem Dativobjekt, z. B. Der Franke zeigt ihn dem Franken. — Das pronominale Akkusativobjekt steht in der Regel vor dem substantivischen Dativobjekt.

98. Das Adverbiale oder die Adverbialbestimmung.

1. Hier ist des Stromes Mutterhaus. Die Heere blieben am Rheine stehn. 2. Bei einem Wirte wundermild, da war ich jüngst zu Gaste. Des Sonntags in der Morgenstund wie wandert's sich so schön. 3. Wie ruhest du so stille. Da kam der Teufel herbei in Eil! 4. Er zittert vor Furcht. Aus Neid hat uns der Nachbar verleumdet.

Man unterscheidet vier Arten von Adverbialbestimmungen:

1. den Umstand des Ortes oder das Adverbiale loci;
2. den Umstand der Zeit oder das Adverbiale temporis;
3. den Umstand der Art und Weise oder das Adverbiale modi;
4. den Umstand des Grundes oder das Adverbiale causae.

Die Adverbialbestimmungen können entweder durch ein Adverbium oder durch ein Substantivum mit Präposition, zuweilen auch durch ein Substantivum im Genetiv oder Akkusativ ausgedrückt werden, z. B. dort, morgen, ganz: im Walde, in alten Zeiten, mit Freuden, aus Ärger; des Abends, das erste Mal.

99. Das Adverbiale loci oder der Umstand des Ortes.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd. Einst wollt' ich hinaus in den grünen Wald. Es kamen grüne Vögelein geflogen her vom Himmel.

Das Adverbiale loci steht auf die Fragen: Wo? Wohin? und Woher? Auf die Frage Wo? wird der Ort genannt, an welchem etwas geschieht, auf die Fragen: Wohin? und Woher? die Richtung, in welcher sich eine Person oder Sache bewegt.

204. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen mittels der Fragen: Wo? Wohin? und Woher? das Adverbiale loci auf, und gieb an, ob

dasselbe durch ein Adverbium oder durch ein Substantivum mit Präposition ausgedrückt ist: 1. Da trat ein starker Mann zum Baum und hub ihn an zu schütteln. 2. Gar emsig bei den Büchern ein Knabe sitzt im Kämmerlein. 3. Im Baum, im grünen Bettchen hoch oben sich ein Apfel wiegt. 4. Am Strand gehn tausend Lichter klein. 5. Bald fällt von diesen Zweigen das letzte Laub herab. 6. Die Sterne droben lauschen. 7. Tief in waldgrüner Nacht ist ein Bächlein erwacht. 8. Es ist ein Kind in den Teich gefallen. 9. Wir kamen aus dem Walde. 10. Mit dem Vogel sind geflogen seine Kinder übers Meer. 11. Ein Alpenadler traf auf seiner Sonnenbahn die kleine Lerche schwebend an. 12. Sitz auf! ich werde dich in den Himmel tragen. 13. „Weißt du was? sprach der Esel, ich gehe nach Bremen." 14. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hofe vorbei. 15. Der Esel mußte sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken, die Katze auf den Hund klettern und endlich flog der Hahn hinauf und setzte sich der Katze auf den Kopf. 16. Der Hahn rief vom Balken herab: „Kikeriki." 17. In der Nacht, wenn alle Menschen schliefen, kamen die Heinzelmännchen aus ihren Wohnungen hervor und arbeiteten für die bedürftigen Leute. 18. Du mußt immer vorwärts und niemals zurück gehen. 19. Rübezahl schlich ins Kloster. 20. Da pocht's dreimal leise an das Fenster. 21. Im Erzgebirge lebte ein armer Bergmann, Namens Daniel Knappe. 22. Es ging einmal ein Geigersmann von einer Kirchweih nach Hause.

Beispiel: Mein Glas liegt in dem Staub. Wo liegt das Glas? In dem Staub. Also ist in dem Staub das Adverbiale loci oder der Umstand des Ortes auf die Frage: Wo? ausgedrückt durch ein Substantivum mit Präposition.

205. Aufg. Bilde je fünf Sätze, welche Ortsbestimmungen auf die Fragen: Wo? Wohin? und Woher? enthalten!

206. Aufg. Bilde fünf Sätze, in denen die Ortsbestimmung durch ein Adverbium, und fünf, in denen sie durch ein Substantivum mit Präposition ausgedrückt ist!

100. Das Adverbiale temporis oder der Umstand der Zeit.

Am Mäuseturm um Mitternacht des Bischofs Hatto Geist erwacht. Ein kleines Blau-Veilchen stand eben erst ein Weilchen unten im Thal am Bach. Sei getreu bis in den Tod.

Das Adverbiale temporis bezeichnet entweder den Zeitpunkt oder die Zeitdauer. Nach dem Zeitpunkte fragt man mit: Wann? nach der Zeitdauer mit: Wie lange?

Auf die Frage: Wie lange? steht oft der Akkusativ eines Substantivs, z. B. ein Weilchen, den ganzen Tag, den ganzen Monat.

207. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen mittels der Fragen: Wann? und Wie lange? das Adverbiale temporis auf, und gieb an, ob dasselbe durch ein Adverbium, durch ein Substantiv mit Präposition oder durch einen Genetiv oder Akkusativ ausgedrückt ist: 1. Der Knabe springt vor Lust und jauchzt aus voller Brust, jetzt kann er lustig sein! 2. Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das kühle Grab. 3. Graf Richard von der Normandie erschrak in seinem Leben nie. 4. Seit drei Wochen ist er krank. 5. Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war. 6. Mein Freund ist den ersten Januar geboren. 7. Er arbeitet die ganze Woche und geht Sonntags spazieren. 8. Du hast diese Arbeit bis zum Montag zu liefern. 9. Binnen acht Tagen kann ich die Arbeit fertig stellen. 10. Der Fleißige steht des Morgens früh auf. 11. Ich habe dich ein ganzes Jahr lang nicht gesehen. 12. Eine Grille kam bei strenger Kälte zu ihrer Nachbarin, der Ameise. 13. Ich habe im Sommer gesungen und musiziert. 14. Da du im Sommer musiziert hast, magst du im Winter tanzen. 15. Wir haben von Kind auf unzählige Wohlthaten empfangen. 16. Seit vier Wochen bin ich nicht aus dem Zimmer gekommen. 17. Spare in der Zeit, so hast du in der Not. 18. Er arbeitet vom Morgen bis zum Abend.

208. Aufg. Bilde je fünf Sätze mit Zeitbestimmungen a) auf die Frage: Wann? b) auf die Frage: Wie lange?

209. Aufg. Bilde je fünf Sätze, in denen die Zeitbestimmung a) durch ein Adverbium, b) durch ein Substantiv mit Präposition, c) durch einen Genetiv, d) durch einen Akkusativ ausgedrückt ist.

101. Das Adverbiale modi oder der Umstand der Art und Weise.

Er trippelt ängstlich durch das Haus. Keiner kann im leichten Spiel dieses Lebens Preis erjagen.

Das Adverbiale modi bezeichnet die Art und Weise, wie etwas geschieht, und steht auf die Frage: Wie? Es wird entweder durch ein Adverbium oder durch ein Substantivum mit Präposition ausgedrückt.

210. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen mittels der Frage: Wie? das Adverbiale modi auf, und gieb an, ob dasselbe durch ein Adverbium oder durch ein Substantivum mit Präposition ausgedrückt ist: 1. Anbetend knie' ich hier. 2. Geh denn hin in Gottes Namen, greif dein Werk mit Freuden an! 3. Da wandert man so fröhlich fort. 4. Sinnend steh' ich still. 5. Viel heller leuchtet hier die Sonne. Wie Festglanz ruht's auf Busch und Bäumen. 7. Nun rauschen schon stärker die Wälder. 8. Sein Schwert von Sonnenglanze schwang er kühn und unermüdet. 9. In frohem Erschrecken sprang sie auf und that einen lauten Schrei. 10. Ich habe die Reise zu Fuß zurückgelegt. 11. Er weiß sich mit Anstand zu bewegen.

12. Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor. 13. Hans hatte seinem Herrn sieben Jahre mit großer Treue gedient. 14. Der Wandersmann singt aus voller Kehle und frischer Brust. 15. Der Sämann streut mit voller Hand den Samen auf das weiche Land. 16. Er blickt hinauf in Himmelsau'n, wo Heldengeister niederschaun, und schwört mit stolzer Kampfeslust: „Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine Brust!“ 17. Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitieren, da prüft er scharf das kleine Volk, ihr Schreiben, Buchstabieren. 18. Da sah man manches Kinderaug' in frohem Glanze leuchten, und manches stumm zu Boden sehn und manches still sich feuchten.

211. Aufg. Bilde je fünf Sätze, in denen die Adverbialbestimmung der Art und Weise a) durch ein Adverbium, b) durch ein Substantivum mit Präposition ausgedrückt wird.

102. Das Adverbiale causae oder der Umstand des Grundes.

1. Der Knabe zittert vor Frost. Der Knecht ist von der Arbeit müde. 2. Die Spartaner haben sich durch ihre Tapferkeit berühmt gemacht. 3. Gott hat die Welt aus Liebe geschaffen. 4. Zwei sind da zur Arbeit und einer zum Essen. 5. Das Bild ist aus Erz gegossen.

Das Adverbiale causae bezeichnet:

1. die Ursache, auf die Frage: Warum? Weshalb? Wovon?
2. den Beweggrund, auf die Frage: Warum? Weshalb? Aus welchem Grunde?
3. das Mittel, auf die Frage: Womit? und Wodurch?
4. den Zweck, auf die Frage: Wozu?
5. den Stoff, aus dem etwas besteht, auf die Frage: Woraus?

212. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen mittels der Fragen: Warum? Weshalb? Wovon? das Adverbiale des Grundes auf: 1. Er konnte vor Zorn nicht weiter sprechen. 2. Mein Bruder ist von dem Regen ganz naß geworden. 3. Er wagte vor Furcht nichts zu sagen. 4. Die Rose ist von der Hitze verdorrt. 5. Deine Wangen sind von der Sonnenhitze gebräunt. 6. Er lebt von seiner Hände Arbeit. 7. Er ist von der weiten Wanderung ganz erschöpft. 8. Der Soldat fiel vor Müdigkeit nieder. 9. Das Wasser gefriert von der Kälte. 10. Mir klebt vor Durst die Zunge am Gaumen. 11. Wir konnten vor Lärm nichts verstehen. 12. Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

213. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen das Adverbiale des Grundes mittels der Fragen: Womit? oder Wodurch? 1. Siegfried schmiedete sich mit dem Hammer ein Schwert. 2. Er schlug ihn mit der Faust zu Boden. 3. Herr, sollen wir mit dem Schwerte drein schlagen? 4. Zu schwach ist euer Arm, ich mein'; doch morgen soll geholfen sein. „Nein, heut! bei aller Ritterschaft, Durch meine, nicht

durch Feuers Kraft." 5. Er hat sich durch seine Tüchtigkeit emporgearbeitet. 6. Durch Fleiß und Beharrlichkeit läßt sich jede Schwierigkeit überwinden. 7. Die Ritter hoben beim Turnier den Gegner mit der Lanze aus dem Sattel. 8. Oft ist ein ganzes Volk durch die Verräterei eines einzigen Mannes zu Grunde gerichtet worden. 9. Mit Speck fängt man Mäuse. 10. Durch Thätigkeit kommt man vorwärts. 11. Durch Geduld wird jede Bürde leicht. 12. Jugurtha hatte seine Richter durch Geld bestochen.

214. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen den Umstand des Grundes mittels der Fragen: Weshalb? Aus welchem Grunde? Weswegen? 1. Er hat ihn aus Rache erschlagen. 2. Das Kind war aus Furcht vor der Strafe nicht nach Hause gekommen. 3. Seiner Kränklichkeit wegen konnte er die Stellung nicht ausfüllen. 4. Er wurde seines artigen Betragens wegen gelobt. 5. Joseph wurde von seinen Brüdern aus Neid verkauft. 6. Die meisten bösen Thaten geschehen aus Habsucht. 7. Der Samariter nahm sich aus Barmherzigkeit des Unglücklichen an. 8. Aus Dankbarkeit ließ der König dem Sänger eine goldne Kette reichen.

215. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen das Adverbiale des Grundes mittels der Fragen: Wozu? Woraus? 1. Der Becher war aus purem Golde gefertigt. 2. Er ist zu seiner Erholung vier Wochen ins Bad gegangen. 3. Das Bett diente zu süßer Ruhe. 4. Diese Steine werden zum Pflastern der Straße verwendet. 5. Das Haus ist aus Stein gebaut. 6. Laß dir das zur Lehre dienen. 7. Er braucht zu seinen Vergnügungen viel Geld. 8. Das Gerüst ist aus Holz aufgeführt. 9. Ich lese das Buch zu meinem Vergnügen, doch dient es mir zugleich zur Belehrung. 10. Das Pferd dient zum Reiten und Ziehen.

216. Aufg. Wiederholung über sämtliche Adverbialbestimmungen. Suche in den folgenden Sätzen die Adverbialbestimmungen auf, und ordne sie in Adverbialien des Ortes, der Zeit, der Art und Weise, des Grundes: 1. Bei hellem Sonnenschein spielten im Waldbächlein unter plätschernden Wellen lustig kleine Forellen. 2. Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in ein Tuch eingenäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. 3. Der Mensch hat wohl täglich und an allen Orten Gelegenheit, Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen. 4. Wenn das Mäuschen satt ist, schmeckt das Mehl bitter. 5. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. 6. Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen her, die Böcke, und wies sie mit erhobener Hand zur Linken in die Ecke. 7. Im schlichten Rock hat manchen Bock der Kaiser abgefangen; sie trafen nie, stets blieben sie an einem Dornbusch hangen. 8. Und wenn die alten Raben noch fliegen immerdar, so muß ich auch noch schlafen verzaubert hundert Jahr. 9. Konzert ist heute

angesagt im frischen, grünen Wald. 10. Zu Worms am Rheine wuchs in alten Zeiten eine edle Königstochter, Namens Kriemhild, zur herrlichsten Jungfrau heran. 11. Im Jahre 1206 lebten auf der Wartburg am Hofe Hermanns, des Landgrafen von Thüringen und Hessen, sechs edle und berühmte Sänger. 12. Die Stadt steht ewig an diesem Ort und wird so stehen ewig fort. 13. Und aber nach fünfhundert Jahren kam ich desselbigen Weges gefahren. 14. Bei Rüdesheim da funkelt der Mond ins Wasser hinein und baut eine goldene Brücke wohl über den grünen Rhein. 15. Rasch nimmt die Lust ein Ende. 16. Der Tauwind kam vom Mittagsmeer und schnob durch Welschland trüb und feucht. 17. Und immer höher schwoll die Flut, und immer lauter schnob der Wind, und immer tiefer sank der Mut. 18. Wie der Wald dumpf donnernd wiederklingt von ihren gewaltigen Streichen! 19. Es zog aus Berlin ein tapferer Held. 20. Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze, sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.

103. Das Attribut oder die Beifügung.

1. Die Glieder des Leibes wollten einander nicht mehr dienen. 2. Zu Mantua in Banden der treue Hofer war. Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch. Mein Arm wird stark. Da kehrt dem sterbenden Grenadier die fliehende Seele wieder. Geteilte Freude ist doppelte Freude, geteiltes Leid ist halbes Leid.

Die näheren Bestimmungen, welche zum Verbum treten, sind Objekte oder Adverbialbestimmungen; alle näheren Bestimmungen aber, die zum Substantivum treten, heißen Attribute. Die Attribute zerfallen in zwei Klassen. Sie sind:

1. substantivische Attribute oder hauptwörtliche Beifügungen;
2. adjektivische Attribute oder eigenschaftswörtliche Beifügungen.

Das substantivische Attribut wird in der Regel ausgedrückt durch ein Substantiv im Genetiv. Das adjektivische Attribut dagegen wird ausgedrückt:

a) durch ein Adjektivum,
b) durch ein Numerale,
c) durch ein Pronomen,
d) durch ein Partizipium, und zwar sowohl durch das erste, als auch durch das zweite Partizipium.

Nach dem Attribute fragt man: Welcher? oder Was für ein? Beim Genetivattribut bedient man sich in der Regel der Frage: Wessen?

217. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen mittels der genannten Fragen die Attribute auf, und gieb an, ob dieselben sub-

stantivische oder adjektivische sind! Bei den adjektivischen Attributen füge zugleich hinzu, ob dieselben durch ein Adjektivum, Numerale, Pronomen oder Partizipium ausgedrückt sind. 1. Rübezahl war der Geist des Riesengebirges. 2. Die Heinzelmännchen waren gar liebe und artige Zwerglein. 3. In uralten Zeiten hatte sich Rübezahl unter die Menschen begeben. 4. Er sah sich jedoch in der Treue und Redlichkeit der Menschen getäuscht. 5. Er schaut das wehende Siegespanier, er hört die frohlockenden Brüder. 6. Nun preßt er mit letzter entschwindender Kraft die Hand auf die Todeswunde. 7. Das edle Roß, das ist dein Bild. 8. Der König Karl fuhr über Meer mit seinen zwölf Genossen. 9. An vielem Lachen erkennt man den Narren. 10. Keine Rose ohne Dornen. 11. Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul. 12. Auf einer großen Weide gehen viel tausend Schafe silberweiß. 13. Welcher Bauer pflügt kein Feld? 14. Er ist stolz auf das vollbrachte Werk. 15. Der Kuckuck fragt die Lerche: „Wie kommt es, sage mir, daß die gereisten Störche nichts schlauer sind als wir?“ 16. Die Stärke des Herkules war bewundernswürdig. 17. Luther war der Sohn eines Bergmannes. 18. Horatius Cocles und noch zwei andere Männer versuchten es, einem ganzen Heere den Weg über die Brücke zu versperren. 19. Horatius blieb stehen und wehrte sich solange, bis er hinter sich das Geprassel der einbrechenden Brücke und das Jubelgeschrei der jenseits stehenden Römer hörte. 20. Manch Blümlein hat sie ausstaffiert, mit Farben wunderschön geziert. 21. Dieser Garten gehört meinem Vater, jener Wald ist das Eigentum unseres Nachbars. 22. Blüh' im Glanze dieses Glückes, blühe, deutsches Vaterland!

Beispiel: Diese Blume blüht herrlich. Was für eine Blume blüht herrlich? Diese. Also ist diese das adjektivische Attribut oder die eigenschaftswörtliche Beifügung, ausgedrückt durch ein Pronomen demonstrativum.

218. Aufg. Das Substantivum kommt im Satze als Subjekt, Prädikatsnomen, Objekt, Genetivattribut und in Adverbialbestimmungen vor. In allen diesen verschiedenen Stellungen kann es ein Attribut zu sich nehmen. Gieb an, welche Stellung im Satze die durch Attribute näher bestimmten Substantive in der vorigen Aufgabe einnehmen!

219. Aufg. Bilde zehn Sätze mit substantivischem Attribut!

220. Aufg. Bilde zwölf Sätze mit adjektivischem Attribut und zwar drei von jeder Art!

104. Satzanalyse.

Wenn man einen Satz analysieren oder in seine Satzteile zerlegen will, so fragt man:

1. nach dem Subjekt oder dem Satzgegenstande. Dasselbe kann sein:

1. ein substantivisches,
2. ein pronominales,
3. ein verbales.

II. nach dem Prädikat oder der Satzaussage. Dasselbe kann sein:

1. ein verbales,
2. ein substantivisches,
3. ein adjektivisches.

III. nach den Objekten und zwar:

IIIa. nach dem Akkusativobjekt oder der Ergänzung im vierten Falle. Dasselbe kann sein:

1. ein substantivisches } Wen oder was?
2. ein pronominales }

IIIb. nach dem Dativobjekt oder der Ergänzuug im dritten Falle. Dasselbe kann sein:

1. ein substantivisches } Wem?
2. ein pronominales }

IV. nach den Adverbialbestimmungen und zwar:

IVa. nach dem Adverbiale loci oder dem Umstand des Ortes. Wo? Wohin? Woher?

IVb. nach dem Adverbiale temporis oder dem Umstand der Zeit. Wann? Wie lange?

IVc. nach dem Adverbiale modi oder dem Umstand der Art und Weise. Wie?

IVd. nach dem Adverbiale causae oder dem Umstand des Grundes. Warum? Weshalb? Wovon? Aus welchem Grunde? Womit? Wodurch? Woraus? Wozu?

V. nach den Attributen und zwar:

Va. nach dem substantivischen Attribut oder der hauptwörtlichen Beifügung. Wessen?

Vb nach dem adjektivischen Attribut oder der eigenschaftswörtlichen Beifügung. Was für einer? Welcher?

221. Aufg. Analysiere folgende Sätze, indem du der Reihe nach die Fragen nach den Satzteilen bildest: 1. Cäsar spendete seinen tapferen Truppen nach der Schlacht großes Lob. 2. Gott schenkt uns täglich aus großer Liebe und Güte reiche Gaben. 3. In dem goldnen Strahl über Berg und Thal läßt du lustig dein Lied erklingen. 4. Die Lerche singt uns im Frühling herrliche Lieder. 5. Mit süßer Kost und frischem Schaum hat er mich wohl genähret. 6. Der Geizhals wollte durch Beten und durch Singen Gott neuen Segen ab-

zwingen. 7. Ein schlauer Sperling haschte sich eine Mücke. 8. Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand. 9. Dann reicht' er mir ein Ruder. 10. Dem heitern Morgenrote rief seinen Gruß der Hahn. 11. Im Jahre 9 nach Christi Geburt befreite Armin unser Vaterland. 12. Der Wirt trug in funkelnden Kannen den Wein auf den Tisch. 13. Der Feldherr gab den gefangenen Soldaten nach dem Abschluß des Friedens die Freiheit. 14. Der Wind nahm dem Bäumlein alle seine Blätter. 15. Der Herr gab ihm nach sieben Jahren seinen Lohn. 16. Durch viele Streiche fällt auch die stärkste Eiche. 17. Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal. 18. Zur Schmiede ging ein junger Held. 19. Das Riesenfräulein brachte dem Vater den Bauer, die Pferde und den blanken Pflug auf die Burg hinauf. 20. Die Araber gaben klugerweise dem Teufel die untere Hälfte ihrer Weizenernte.

105. Abgekürzte Form der Satzanalyse.

Die Satzanalyse kann auch in abgekürzter Form und zwar in folgender Weise niedergeschrieben werden:

a) Der Löwe schenkte im Walde der bittenden Maus großmütig das Leben.

I. Der Löwe = substantivisches Subjekt,
II. schenkte = verbales Prädikat,
IIIa. das Leben = substantivisches Akkusativobjekt,
IIIb. der Maus = substantivisches Dativobjekt,
IVa. im Walde = Adverbiale loci auf die Frage: Wo?
IVc. großmütig = Adverbiale modi,
Vb. bittenden = adjektivisches Attribut.

b) Endlich kann ich die Satzanalyse auch in der Weise schriftlich ausführen, daß ich nur die betreffenden Nummern, welche die Satzglieder in dem Schema (§ 104) haben, über die einzelnen Satzteile setze, z. B.:

1	2	4a		5b	3b
Der Löwe	schenkte	im Walde	der	bittenden	Maus

4c	3a
großmütig	das Leben.

1	2	4a	4c
Herr Heinrich	sitzt	am Vogelherd	recht froh und wohlgemut.

222. Aufg. Schreibe die Analyse der Sätze, welche in Aufgabe 220 enthalten sind, in der abgekürzten Form a) nieder!

223. Aufg. Schreibe die Analyse derselben Sätze in der abgekürzten Form b) nieder.

106. Arten des einfachen Satzes.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab'. 2. Ist denn da oben Wolle feil? 3. Hört! Komm mit! 4. Ach, wär ich geblieben im Thale dort! Wie ist der Abend so traulich!

Man unterscheidet vier Arten des einfachen Satzes: 1. den Aussagesatz, 2. den Fragesatz, 3. den Befehlssatz und 4. den Ausrufesatz. Der Ausrufesatz enthält oft einen Wunsch und wird daher auch Wunschsatz genannt.

224. Aufg. Ordne folgende Sätze nach den angegebenen vier Arten: 1. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh. 2. Wie ruhest du so stille in deiner weißen Hülle, du mütterliches Land! 3. Hallo! die Thüren aufgethan! Hör' zu, wer hören will! 4. Kopf weg und aufgepaßt! 5. Wo steht der Feind? 6. Wo liegt Paris? 7. Gilt's mir oder gilt es dir? 8. Wenn nur was käme und mich mitnähme! 9. Das Bächlein war kalt. 10. Steh auf! 11. Wer mag das sein? 12. Kommt heran! 13. Der Fährmann steigt in seinen Kahn. 14. Was hab ich dir gethan? 15. Gieb mich frei! 16. Dem Herrn sei Lob und Ehr'! 17. Ehre sei Gott in der Höhe! 18. Hunger ist der beste Koch. 19. O, welche Wunder er nun sah! 20. Ach wie schießt ihr schlecht!

225. Aufg. Verwandle die folgenden Aussagesätze der Reihe nach in Frage-, Befehls- und Ausrufesätze: 1. Er schreibt. 2. Ihr seid gesund. 2. Der Feind ist besiegt. 4. Ihr trefft das Ziel. 5. Du kommst zu mir. 6. Du arbeitest fleißig. 7. Sie stehen bald auf. 8. Ihr geht nicht auf das Eis. 9. Er ist zu Hause geblieben. 10. Ihr ehret das Alter.

V. Einiges aus der Orthographie.

107. Silbentrennung.

Beim Übergange eines Wortes von einer Zeile auf die andere wird dasselbe nach Sprechsilben abgeteilt (vgl. § 10), z. B. le-ben, es-sen, fin-den. Die Doppelkonsonanten: ck, pf, st, tz, ng, nk, sp, werden getrennt, wenn es die Teilung nach Sprechsilben fordert, z. B. Ak-ker (ck wird dabei in kk zerlegt), ras-ten, hüp-fen, Hit-ze, An-ger, sin-ken, Wis-pel.

Zusammengesetzte Wörter dagegen werden nach den einzelnen Teilen der Zusammensetzung zerlegt, z. B. ur-alt, er-in-nern, er-eignen, an-eignen, auf-atmen, Tisch-lein, voll-enden, war-um, dar-um, her-ein, inter-essant, Tele-skop, Apo-stroph.

226. Aufg. Teile folgende Wörter in der richtigen Weise ab: heben, nützen, verabreden, auferstehen, auserlesen, erreichen, absetzen, ungeheuerlich, hinaus, herauf, herab, hinab, daraus, daran, woraus,

beantragen, Atmosphäre, bersten, Würste, kämpfen, anspielen, Amsel, überlisten, überragen, merkwürdig, Geständnis, erobern, bedenken, Ecke, bedecken, Wipfel, Hemisphäre, erröten, erhitzen, lecken, wecken, hinein, hinauf, herunter, hinunter, gelingen, empfangen.

108. ä und äu als Umlaut von a und au.

Mit ä und äu werden diejenigen Wörter geschrieben, welche sich auf eine Form mit **a** oder **au** zurückführen oder mit einer solchen als verwandt zusammenstellen lassen, z B. Männer, Bäume, männlich älter, schändlich, Gebärde, nähen, er trägt.

227. Aufg. Bilde Wörten mit dem Umlaut von folgenden Wörtern: Haus, Kauf, Tag, alt, Schaf, Hand, Rad, That, Band, Land, Magd, Rache, Strauch, Haupt, Glaube, arm, Kranz, lang, fallen, fahren, war, hatte, gab, tragen, Faß, laß, naß, Wasser, Statt, Stadt.

Merke mit e: Eltern, behende, edel, Greuel, greulich, abspenstig, Hering, Wildbret, schneuzen, überschwenglich echt.

109. ai und ei.

Welcher Unterschied ist zwischen Laib und Leib? Waise und Weise? Saite und Seite? Rain und rein? Laich und Leiche?

Merke: Die Heide wird ebenso mit ei geschrieben wie der Heide.

228. Aufg. Setze ai und ei, sowie äu und eu an richtiger Stelle ein: 1. Im Wald und auf der H-de, da such' ich meine Fr—de. 2. Er sorgt für die Witwen und W—sen. 3. Mit Speck fängt man M—se. 4. Geh zum Bäcker und hole einen L—b Brot. 5. Die Glieder des L—bes wurden einmal überdrüssig, einander zu dienen, und faßten den Vorsatz, dies nicht mehr zu thun. 6. Liebliches Glockengel—te tönt über das Feld. 7. Was ihr nicht wollt, daß euch die L—te thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. 8. Die Sünde ist der L—te Verderben. 9. Die Vögel singen liebliche W—sen. 10. W—se Männer soll man ehren. 11. Die Heere blieben am Rh—ne stehn. 12. Laßt liebliches S—tenspiel erschallen! 13. Die M—se sitzt auf dem Baum. 14. Der M—s ist eine nutzbringende Pflanze. 15. In dem Froschl ch sind dunkle Pünktchen; aus jedem derselben wird einst ein Fröschchen. 16. Jeder ist auf seine W—se glücklich. 17. Tr—me sind Sch—me. 18. Der nackte L—chnam wird gefunden. 19. Der Knabe schreibt S—te um S—te; endlich ist er fertig. 20. Ein H—flein Reiter trabte ihm entgegen. 21. Ihr seid r—n, aber nicht alle. 22. Er lernte dort das Leben von einer ganz neuen S—te kennen. 23. H—te noch wirst du mit mir im Paradiese sein 24. Dem Siege entgegen, zum Rh—n, übern Rh—n. 25. Dieser R—n bildet die Grenze zwischen unsern Feldern und denen unseres Nachbars. 26. Er brachte einen L—b Brot hervor und

fing an zu essen. 27. Der Gerber kauft viele H–te ein, die er zu Leder verarbeitet. 28. Vor der Hausthür stand ein aufgez–mtes Roß. 29. Die Violine ist mit Darms–ten bezogen. 30. Die alten Germanen beteten ihre Götter in H–nen und Wäldern an. 31. Wo nichts ist, da hat der K–ser sein Recht verloren. 32. Sah ein Knab ein Röslein stehn, Röslein auf der H–den. 33. Das ist seine V–te, was da kr––cht und fl–cht. 34. R–ner Mund und tr–e Hand gehen durch das ganze Land. 35. Mit dem alten Förster h–t bin ich durch den Wald gegangen, während hell im Festgel–t aus dem Dorf die Glocken klangen. 36. Willigis wurde im Jahre 975 Erzbischof von M–nz. 37. Rübezahl erblickte, als er nach seiner Gewohnheit die Wälder durchstreifte, eine junge M––d, die sich unter einen schattenreichen Baum gelagert hatte. 38. Der M–n ist ein Nebenfluß des Rh–ns. 39. Buntes Gefieder rauschet im H–n. 40. Das Kind ist eine mutterlose W–se.

110. d, t, dt.

Mit **dt** wird das Wort Stadt geschrieben, und außerdem solche Wörter, die durch Zusammenziehung aus einem Worte entstanden sind, an dessen auf **d** auslautenden Stamm die Konjugationsendung **et** angetreten war, z. B. gesandt (von gesendet), verwandt, gewandt, beredt, bewandt, er sandte, er wandte, er lädt, Verwandtschaft, Bewandtnis. Dagegen ist zu schreiben: die Beredsamkeit und der Versand.

Mit **d** wird das Wort Tod geschrieben, desgleichen alle von diesem abgeleiteten Wörter: tödlich, todkrank; das Adjektivum tot dagegen wird mit **t** geschrieben, ebenso die von demselben abgeleiteten Wörter: der Tote, Totenbahre, töten u. a.

Der Indikativ: ihr seid, sowie der Imperativ seid werden mit **d** geschrieben, z. B. Ihr seid alle beide Narren. Seid einig! Der Konjunktiv: ihr seiet dagegen, sowie die Präposition seit werden mit **t** geschrieben.

Die Vorsilbe ent wird mit **t** geschrieben, z. B. entsetzlich, entdecken. Vor die Nachsilbe lich tritt ein **t**, wenn das Wort, an welches die Nachsilbe angehängt wird, auf en endigt, z. B. hoffentlich, gelegentlich.

Das erste Partizipium wird stets mit **d** geschrieben, z. B. hoffend, wünschend.

229. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen an richtiger Stelle **d, t, tt** oder **dt**: 1. Der Versan– der Waren ins Ausland wird mit jedem Jahre größer. 2. Es werden viele Waren ins Ausland versan–. 3. Cicero war von außerordentlicher Bere–samkeit. 4. Demosthenes ist sehr ber– gewesen. 5. Ein gutes Wort findet eine gute Sta–. 6. Sie selbst ist nun verfallen, die Stä–e wüst und leer. 7. Und

Stä—e dort und Dörfer und das bestellte Feld erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt. 8. Abraham und Lot waren nahe verwan—. 9. Gott san—e seinen Sohn in die Welt. 10. Salz und Bro— macht die Wangen rot. 11. Heinrich I. erzog seine Sachsen zu gewan—en Reitern. 12. Und unter den Füßen ein neblichtes Meer erkennt er die Stä—e der Menschen nicht mehr. 13. Sie wan—en geschwind herum wie der Wind. 14. Deutschland hat bei allen größeren Höfen des Auslandes einen Gesan—en. 15. Mit der Tugend des Wolfes hatte es seine Bewan—nis. 16. So ohne Rast, in freudiger Hast, auf hohen, luftigen Wegen flieg ich unverwan— dem Heimatland, dem lenzgeschmückten, entgegen.

230. Aufg. Ebenso in folgenden Sätzen: 1. Sie haben To— und Verderben gespie'n. 2. Ihm schien der To— gering, der To—, den er so manches Mal vom Iselberg geschickt ins Thal. 3. In seinen Armen das Kind war to—. 4. Tö—lich getroffen sank der Held zu Boden. 5. Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten, die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten To—en. 6. Die alten Germanen kannten keine To—esfurcht. 7. To—krank kam er zu Hause an. 8. Die Leiche ward sofort ins To—enhaus getragen. 9. To—esangst erfüllte seine Seele. 10. Er hatte eine To—enangst. 11. Der schnellste Reiter ist der To—. 12. Die To—en reiten schnell. 13. Doch ein Blutritt war es, ein To—esritt. 14. Aber nicht alle kehren zurück, mancher liegt da mit gebrochenem Blick, kam zur Reveille frisch noch und rot, liegt beim Appell bleich, blutig und to—. 15. Du sollst nicht tö—en. 16. Kain hat seinen Bruder Abel to—geschlagen. 17. Zwischen tö—en und morden ist ein Unterschied. 18. Die Mönche wollten alle Leidenschaften in ihrem Innern ertö—en. 19. Und wir dachten der To—en, der To—en. 20. To—bringende Geschosse san—e der Feind in unsere Reihen. 21. Er wurde tö—lich verwundet. 22. Der Verbrecher wurde bei der Entdeckung seiner Schuld to—enbleich. 23. To—esblässe lag auf seinem Antlitz. 24. Als er in die To—enhalle trat, war es ihm, als ob die To—engebeine sich regten. 25. Ei, da erwachts in jedem Grab und streift sein To—enhemdlein ab.

231. Aufg. Ebenso in folgenden Sätzen: 1. Graf im Bart! Ihr sei— der Reichste, Euer Land träg— Edelstein. 2. Sei— doch keine Thoren! 3. Sei— sechs Jahren habe ich meinen Freund nicht gesehen. 4. Man sagte, ihr seie— noch immer von dem alten Hasse erfüllt. 5. Hoffen—lich kommen bald bessere Zeiten. 6. Der Meister hat seinen Schüler angelegen—lich empfohlen. 7. Nun, topp! Ihr sei— sein wahrer Erbe. 8. Rübezahl hatte sich sei— vielen Jahren nicht auf der Oberwelt sehen lassen. 9. Durch den Riß nur der Wolken erblickt er die Welt, tief unter den Wassern das grünen—e Feld. 10. Ihr deutschen Ströme, ihr seie— jetzt von mir besungen. 11. All die goldnen Sprüche funkeln siegverheißen— von der Wand.

12. Blicke segnen–, Mutterauge! Vater, sieh, dein Sohn ist hier. 13. Empor ihn heben– auf den Schild, zeigt ihn der Frank dem Franken. 14. Sprach es, und aus Wolken leuchten– bricht der Sonne voller Strahl. 15. Schlummern– mag er wohl sich strecken, schläft er, wird ein Gott ihn wecken. 16. Ins Wort fiel ihm der zweite, der mit dem Federhut: „Ei, Bursch, bist du geschei–e? Dein Märlein ist nicht gut." 17. Sei– vier Wochen hat es nicht geregnet. 18. Sei– zufrieden mit dem, was euch von Gott beschieden ist. 19. Er steht an des Zschopau-Thals schwindeln–em Rand und blickt hinunter mit Grausen. 20. Lerne en–behren, um glücklich zu sein. 21. Er kam eilen–s zurück. 22. Die Bewohner dieses Ortes sind durchgehen–s arme Leute. 23. Gott ist uns gnädig, obwohl wir eigen–lich Strafe verdient hätten. 24. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch en–lich an die Sonnen. 25. Lei–en währt nicht immer, Ungedul– machts schlimmer. 26. Der Herr wird dich allzeit lei–en.

111. b, p; g, k, ch.

Die Nachsilbe ig, welche zur Bildung von Adjektiven und Adverbien dient, wird mit g geschrieben, die Nachsilbe lich dagegen, welche gleichfalls zur Bildung von Adjektiven und Adverbien dient, wird mit ch geschrieben, z. B. gütig, schiefwinklig; rechtlich, ehrlich.

232. Aufg. Setze b und p an richtiger Stelle ein: 1. Das ist doch Fleisch von meinem Fleisch und –ein von meinem –ein. 2. Ich leide –ein in dieser Flamme. 3. Er hebt sich an des Tisches –ord. 4. Kaum kamen die letzten in sichern –ort, so rollte das letzte Getrümmer fort. 5. Zum –ühle da rettet euch, harret derweil! Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil. 6. Strömt von der hohen, steilen Felswand der reine Strahl, dann stäu–t er lie–lich in Wolkenwellen zum glatten Fels. 7. Paulus wurde gestäu–t, weil er das Evangelium verkündigte. 8. O Hau–t voll Blut und Wunden! 9. Er behau–tet das Gegenteil. 10. In unserm Weinberg liegt ein Schatz; gra–t nur danach! 11. Da war kein Kloß, der ruhig blie–; man warf die Erde gar durchs Sie–. 12. Drum komme, wem der Mai gefällt, und freue sich der schönen Welt und Gottes Vatergüte, die solche –racht hervorge–racht, den Baum und seine Blüte. 13. Die Bäume stehen voller Lau–, das Erdreich decket seinen Stau– mit einem grünen Kleide. 14. Und morgen auf die Bäum' hinauf! Kopf weg und aufge–aßt. 15. Dieser Gebirgs–aß ist nur mit Mühe zu –assieren. 16. Die Musikanten gucken hervor, kratzen und blasen ohn' Unterlaß Fiedel, Klarinette, Fagott und –aß. 17. Wer in das Ausland reist, läßt sich einen –aß ausstellen. 18. Der Brumm–aß, in die Ecke gelehnt, wacht auf und gähnt. 19. Sah ein Kna– ein Röslein stehn. 20. Durch

den Ritterschlag wurden die Kna–en in den Ritterstand erhoben. 21. Er ging seines Weges für–aß. 22. Dein Benehmen ist un–assend. 23. Rede wenig und machs wahr! Was du kaufst, bezahle –ar! 24. Es war ein Schuster ohne seine Schuld so arm geworden, daß ihm endlich nichts mehr übrig blie–, als Leder zu einem einzigen –aar Schuhe.

233. Aufg. Setze **g**, **k** und **ch** an richtiger Stelle ein: 1. Wer den Pfenni– nicht ehrt, ist des Thalers nicht wert. 2. Die Bienen sammeln Honi–. 3. Und wie's der große Kaiser hielt, so soll man's allzeit halten, im Schulhaus mit dem –leinen Vol–, im Staate mit den Alten: den Platz nach –unst und nicht nach –unst, den Stand nach dem Verstand. 4. –lück und –las, wie bald bricht das! 5. Gut Gewissen ist ein sanftes Ruhe–issen. 6. Der Knabe eilte flin– herbei. 7. Ich schwin– mein Schwert und sin– mein Lied. 8. Der Hammer sprin–t, der Amboß klin–t, die Bäl–e lustig blasen. 9. Die Sonne sin–t. 10. Der Vogel sin–t. 11. Der Zopf, der hän–t ihm hinten. 12. Der Dieb sollte gehen–t werden, aber der Richter schen–te ihm das Leben. 13. Der Hen–el des Glases war zerbrochen. 14. Der Nibelungenhort wurde in den Rhein versen–t. 15. Das Feuer hatte ihm den Bart versen–t. 16. Wider den Tod ist kein –raut gewa–sen. 17. Mir –raut vor dir. 18. Das Glö–lein –lin–t, der Morgen –raut. 19. Wir hatten die Höhe bald er–lommen. 20. Das Feuer –lomm unter der Asche weiter. 21. Der –rämer hatte seinen –ram ver–auft und unsern Ort verlassen. 22. Ein un–eratenes –ind macht seinen Eltern viel –ram. 23. Worüber –rämst du dich? 24. Er windet ban–– sich in der Brust und –ramt zusammen seinen Wust. 25. Er pocht und –lopfet, was er –ann, mit –leinen Blumen–nospen an. 26. Zum An–riff schlägt die Nachti–all. 27. Der sanfte Schmeichler Blütenhauch schleicht durch die en–sten Ritzen auch. 28. Der Distelfink spielt –eck vom Blatt die erste Violin'; sein Vetter Buchfin– nebenan be–leitet lustig ihn. 29. Wie trä–st du so ein weißes –leid, mit –oldnem Staub besät, daß Salomonis Herrli–keit vor deiner nicht besteht. 30. Gott hat die Erde mit Blumen und Gräsern herrlich be–leidet. 31. Es klin–te jemand an der Thür. 32. Der Jünglin– spricht's, ihn Kraft durchdrin–t: das Schwert er hoch in Lüften schwin–t. 33. Das Lied, das aus der Kehle drin–t, ist Lohn, der reichlich lohnet. 34. Er setzt ihn an, er trin–t ihn aus. 35. Das Lied klin–t auf zum Himmel.

234. Aufg. Ebenso in folgenden Sätzen: 1. Der Essi– ist sauer. 2. Der Vogel breitet seine Fitti–e aus. 3. Ein Landmann bra–te aus der Stadt fünf Pfirsi–e mit, die schönsten, die man sehen konnte. 4. Seine Kinder sahen diese Fru–t zum ersten Male. 5. Deshalb wunderten und freuten sie si– sehr über die schönen Äpfel mit den rötli–en Backen. 6. Am Abend, als die –inder in

das Schlaf—ämmerlein —ingen, fra—te der Vater: „Nun, wie haben eu— die schönen Pfirsi—e geschmeckt?" 7. „Herrli—, lieber Vater", sa—te der älteste „Es ist eine schöne Fru—t, so säuerli— und so sanft von Geschmack. J— habe mir den Stein sor—sam bewahrt und will mir daraus einen Baum erziehen." 8. „J— habe die meini—e so—lei— auf—e—essen, rief der jün—ste, und den Stein fort—eworfen, und die Mutter hat mir die Hälfte von der ihri—en —e—eben." 9. „Nun, sa—te der Vater, du hast zwar nicht sehr —lug, aber do— natürli— und nach kindli—er Weise —ehandelt." 10. Die beiden Straßen stoßen rechtwinkli— aufeinander. 11. Du sollst den Feiertag heili—en. 12. Ihr sollt heili— sein, denn ich bin heili—, der Herr, euer Gott. 13. Gott hat uns unzähli—e Wohlthaten erwiesen. 14. Er ist von adli—er Geburt. 15. Sei immer willi— und gefälli—! 16. Müßi—gang ist aller Laster Anfang. 17. Er ist öffentli— belobt worden. 18. Das mitleidi—e Kind gab dem armen Manne sein Geld und kehrte ohne Frühstück heim. 19. „Wahrli—, sagte der Hirsch, i— übertreffe alle Tiere an Anstand und Pra—t!" 20. Die Wunde ist gefährli—. 21. Das junge Reh sank sterbend in den bluti—en —lee. 22. Zwei Krähen flo—en dursti— hin und her. 23. Und trauri— schli— die eine Krähe fort. 24. Ehrli— währt am län—sten. 25. Du len—st alles nach deinem Rat. 26. Verzweifle nicht, wenn Schwieri—keiten nah'n: Besinnen und Beharrli— sein besie—t, was noch so schwer, was selbst unmögli— scheint. 27. Der steini—te Boden ist unfruchtbar. 28. Der Feind hatte si— im Dicki—t verbor—en 29. Das heißt ein seli— End! 30. Indessen kam der Geizi—e zurück. 31 Herr mäßi—t Eure Hitze!

235. Aufg. Ebenso in folgenden Sätzen: 1. Der Bäcker knetet den Tei—. 2. Ein großer Tei— war zugefroren. 3. Die Holländer haben viele Dei—e gebaut. 4. Weh euch, ihr duft'—en Gärten im holden Maienli—t, euch zei— i— dieses Toten entstelltes Angesi—t, daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versie—t. 5. Meine Töchter führen den nächtli—en Reihn und wie—en und tanzen und singen dich ein. 6. Er sie—t langsam dahin, und seine Kräfte nehmen allmähli— ab. 7. Siehe, ich bin des Herrn Ma—d. 8. Mit unsrer Ma—t ist nichts gethan. 9. Und Gott sah an alles, was er gema—t hatte, und siehe da, es war sehr gut. 10. Der Jun—er Herbst im Ja—dgewand, den blan—en Eschenspeer zur Hand, zieht durch Gebir— und Felder. 11. Lohengrin kam in einer Ja—t, die von einem Schwan gezogen wurde, über das Meer. 12. Die Rosse ja—ten wie im Flu—e dahin. 13. Was du im Topfe hast, darein kannst du tau—en. 14. Das Pulver war durch die Nässe untau—li— geworden. 15. Er ist ein Tau—enichts. 16. Die Schnecke krie—t am Boden. 17. Die Römer bekrie—ten die Grie—en. 18. Er krie—te den Räuber zu packen und warf ihn zu Boden. 19. Wer zei—te dir

die sieben Ber–e? Wie kamst du in das Rei– der Zwerge? 20. Manni–falti–e Blumen blühen im Garten.

236. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen an der richtigen Stelle **gs, ks, cks, chs** und **x** ein: 1. O– und Esel zankten sich. 2. In dem Hause sitzt eine greuliche He–e. 3. Ein schlafender Fu– fängt kein Huhn. 4. Geschwindigkeit ist keine He–erei. 5. Der Wagen hat eine A–e gebrochen. 6. Der Zimmermann hatte seine A–t verloren. 7. Dresden ist die Hauptstadt von Sa–en. 8. Da macht er auf einen Bogen Papier einen großen Kle– in der Mitten, rechts, oben, lin–, unten dann Linien vier, die all' in dem Kle–e sich schnitten, und jede endete auch in 'nem Kle–. So schickt er den Bogen dem alten Re–. 9. Der Marsch dauerte se– Stunden. 10. Im April we–elt die Witterung sehr häufig. 11. Sein Bart ist nicht von Fla–e, er ist von Feuersglut, ist durch den Tisch gewa–en, worauf sein Kinn ausruht. 12. Wenn die Bienen eine Zelle mit Honig gefüllt haben, dann wird dieselbe noch mit einem Wa–deckel versehen, damit kein Staub hineinfällt und damit sich der Honig den Winter durch frisch erhält. 13. Die Engerlinge nähren sich von den zarten Würzelchen des Getreides, der Kohlarten und Gemüse, Erdbeeren und anderer Gewä–e. 14. Du hast Augen wie ein Lu–. 15. Flu– eilte er von dannen. 16. Die Wassernі–en singen im flüsternden Schilfe zur Harfe. 17. Auf dem öden Scheidewege, hinterm hohen Kruzifi–e, mit dem Säbel in dem Gurte, in der Hand die gute Bü–e, steht der Räuber stumm und lauernd. 18. Er hat sein E–amen gut bestanden. 19. Die Dei–el des Wagens ist abgebrochen. 20. Das Lied hat einen guten Te–t und eine schöne Melodie.

112. ſ, ſſ, s, ß.

Das ſ steht nur im Anlaut und Inlaut, s nur im Auslaut. Wenn ein Wort, das im Auslaut s hat, mit einem andern zusammengesetzt wird, wird das s beibehalten, z. B. loskaufen, weissagen.

Die Vorsilbe miß wird mit ß geschrieben (dagegen schreibt man: Miſſethat), die Nachsilbe nis mit s. Im Plural werden die Wörter, die auf nis endigen, mit ſſ geschrieben, z. B. Erlebnis, Erlebnisse.

Über das und daß siehe § 92.

237. Aufg. Setze an richtiger Stelle ſ, ſſ, s, ß: 1. Es ist noch nie eine Wei––agung au– menschlichem Willen hervorgebracht. 2. Ich bin verdrie–lich! Weil ich verdrie–lich bin, bin ich verdrie–lich. 3. Wein ist zu –auer mir, zu bitter ist da– Bier, Honig zu sü–lich. 4. Gott grü–e dich! Kein andrer Gru– gleicht dem an Innigkeit. 5. Mü–iggang ist aller Laster Anfang. 6. Du –ollst nicht falsch Zeugni– reden wider deinen Nächsten. 7. Wer hat die wei–en Tücher gebreitet über da– Land? 8. Wa– ich

nicht wei–, macht mich nicht hei–. 9. Die Furcht de– Herrn ist der Wei–heit Anfang. 10. Gute Sprüche, wei–e Lehren soll man üben, nicht blo– hören. 11. Eine arme Feldmau– besuchte einst eine reiche Stadtmau–. 12. Mit Speck fängt man Mäu–e. 13. Ha–t du im Thal ein sichre– Hau–, dann wolle nie zu hoch hinau–. 14. Viele Häu–er wurden ein Raub der Flammen. 15. Er ha–t ihn, wie seinen ärgsten Feind. 16. Das Königreich Sach–en be–itzt an Leipzig eine Handel–stadt, die nicht allein ein deutscher, sondern auch ein europäischer Handel–platz genannt zu werden verdient. 17. Kaum i–t O–tern vorüber, so beginnt ein rege– Leben, ein unendliche– Drängen und Treiben auf den Stra–en. 18. Man mu– sie –ehen, die langen Wagenzüge, welche auf den sechs Ei–enbahnen fast stündlich heranrollen, mu– Augenzeuge der Reg–amkeit auf den Bahnhöfen –ein beim Ab= und Aufladen all jener Ki–ten und Ka–ten, Ballen, La–ten und Fä–er. 19. Wa– der Gewerbflei–- vieler Städte, gro–er Fabrikbezirke, ganzer Länder in jüng–ter Zeit neu geschaffen hat, flie–t hier zu–ammen. 20. Welche– Getriebe in den er–ten Wochen einer Me–e unter den Ein= und Verkäufern! 21. Freundlich hei–t man einander willkommen, hier in deutscher, dort in franzö–ischer, ru–ischer oder englischer Sprache. 22. Jener Mann mit dem langen –eidenen Kaftan und der braunen Pelzmütze ist au–- Ru–land; er hat schon für mehr al– 100000 Thaler Waren gekauft, und noch immer kann er nicht abrei–en, noch immer wartet er auf neu ankommende Waren. 23. Alle– findet rei–enden Ab–atz. 24. Wie staunen wir über die ungeheueren Geldma–en, die in den Bankhäu–ern jeden Tag, jede Stunde durch die Hände des Ka–ierer– gehen. 25. Sech–hundert Buden bedecken den schönen gro–en Markt. 26. Dichte Menschenmassen wogen vom Markt nach dem Augustu–=platze. 27. Läng– des Augusteum– sind Buden errichtet, dahinter Glas– und Steingutbuden und die Kurzwarengeschäfte. 28. Doch wir verla–en die–en Platz und gehen nach dem Ro–platz unter die Buden. E– i–t Me–sonntag. Welch ein Lärm umtobt un– hier! 29. Wenn zwei da–elbe thun, so i–t e– nicht da–elbe. 30. Der König Karl sa– einst zu Tisch. 31. Der Streich mi–lang. 32. Die Mi–ethat mu– gerächt werden. 33. Wir mü–en diesem Mi–brauch steuern. 34. Ledige Ro–e, den Sattel leer, irren verwai–t auf der Wahlstatt umher. 35. Lä–ige Hand macht arm. 36. Erwirb dir nützliche Kenntni–e! 37. Er i–t und trinkt zu viel. 38. Drum wär' e– ganz gescheit gethan, ich stieg' ein bi–chen höher hinan. 39. We– da– Herz voll i–t, de– gehet der Mund über. 40. Der Hammer springt, der Ambo– klingt.

113. f, v, pf, ph.

Merke: Rudolf, Ludolf u. s. w., Elefant.

238. Aufg. Setze an richtiger Stelle **f, v, pf, ph:** 1. Wenn ihr die Ta–ern –on Gravelotte nennt, denkt auch der Rosse –om Leibregiment. 2. Der Stuhl ist el–enbeinern, darau– der Kaiser sitzt. 3. Der A–el –ällt nicht weit –om Stamme. 4. Man jagte ihn mit Schim– und Schande zur Stadt hinaus. 5. Trium–iere nicht zu früh! 6. Er wurde gehörig abgetrum–t. 7. Der Zo–der hängt ihm hinten. 8. Und plötzlich welch ein Wandel! Sein Auge –unkelt wild. 9. Ihr Wächter, habt Erbarmen und –ührt aus dum–er Gru–t zum letzten Mal mich Armen in Gottes –reie Lu–t. 10. Gebrauchter –lug blinkt. 11. Der Schütze erlegt den –ogel im –luge. 12. Der Landmann –lügt das –eld. 13. Die Schwalbe –liegt ihrer Heimat zu. 14. Mit der Zeit –lückt man Rosen. 15. Adol– von Nassau war ein deutscher Kaiser. 16. Der E–eu klimmt zum Turm hinan. 17. Dem armen Schuh–licker ward reiche Hil–e zu teil. 18. Bei Sedan –iel der große Schlag. 19. Geduldige Schafe gehen –iel in einen Stall. 20. Es war ein armer Mann, der hatte –ier Söhne. 21. Er hatte kühn geschwungen –ür seinen Herrn das Schwert. 22. Er –legte, wenn er schwei–t im Land, so o–t er wo ein Münster –and, wenn's offen war hineinzutreten.

114. d, t, th.

Die Nachsilben tum und mut werden ohne h geschrieben, und ebenso wird im Inlaut und Auslaut der Wörter nach t kein **h** gesetzt, z. B. Blüte, Rat.

Im Anlaut steht **h** nach **t** in einigen Wörtern mit einfachem Vokal, z. B. **Th**or, in den Wörtern mit doppeltem Vokal bleibt das **h** nach **t** auch im Anlaut weg, z. B. teuer.

Merke: Turm, Thee.

239. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen an richtiger Stelle **d, t, th:** 1. Die stolze Glu– der jungen Brust macht ihm zu einem Eichbaum Lust. 2. Mit dem Pfeil, dem Bogen durch Gebirg und –al kommt der Schütz gezogen früh im Morgenstrahl. 3. Mein Arm wird stark und groß mein Mu–. 4. Ra– nach der –at kommt zu spa–. 5. Quäle nie ein –ier zum Scherz! 6. Bei einem Wir–e wundermil–, –a war ich jüngst zu Gaste. 7. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des –alers nicht wer–. 8. Junges Blu–, spar' dein Gu–, Armu–– dem Alter wehe –ut. 9. –u nur das Rechte in deinen Sachen, das andre wird sich von selber machen. 10. Demu– und Beschei–enhei– sind der Jugen– schönstes Klei–. 11. Salz und Bro– macht die Wangen ro–. 12. Freund in der No–, Freund im To–, Freund hinterm Rücken, das sind drei starke Brücken. 13. Übermu–– –ut selten gu–.

14. Was ich –enk und –u', –rau' ich an–ern zu. 15. Freu–e, Mäßigkei– und Ruh schließt dem Arz– die –üre zu. 16. Er hiel– den A–em an und lauschte gespannt. 17. Hollo! die –üren aufge–an! 18. Wer von euch ist so klug und fleißig? Dreiunddreißig Rä–sel weiß ich. 19. Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer; die Sachsen aber fan–en im Nebel die Fur– nicht mehr. 20. Er schil– mich einen –oren. 21. Wie wohl ihm war, des Helden Speer, des Helden Schil– zu tragen. 22. Auf der Wiese funkelt der –au. 23. Ein Vater –eilte einst sein Vermögen. 24. Der Berg, der ist mein Eigen–um. 25. „Ei, fuhr ihn das Un–ier an, warum glänzest –u?"

115. Dehnungszeichen.

Die Länge des Vokals wird oft nicht bezeichnet, z. B. Tod. Wenn sie in der Schrift angedeutet wird, so geschieht es durch folgende Dehnungszeichen:

a) durch Verdoppelung der Vokale **a**, **e** und **o**, z. B. Haar, Moos, leer;

b) durch ein dem Vokale nachgesetztes **h**, z. B. lahm;

c) bei **i** durch ein nachgesetztes **e**, z. B. hielt.

Merke: Die Endung –ieren, die namentlich in Fremdwörtern vorkommt, wird mit ie geschrieben, z. B. studieren.

240. Aufg. Setze in folgenden Sätzen an richtiger Stelle **a**, **aa** oder **ah**, **o**, **oo** oder **oh**, **e**, **ee** oder **eh**: 1. Wie die S–t, so die Ernte. 2. Er hielt an und schwang seine Lanze ein p–rmal hin und her. 3. Rede wenig und mach's w–r! Was du kaufst, bez–le b–r. 4. Der Kaufmann hat viele W–ren abgesetzt. 5. In solchem St–t, ihr Herrn vom R–t, mit Seide, Gold und Bändern? 6. Doch sprich, was ward denn aus dem St–l, dem Schloß und aus dem Krieger? Was ward denn aus dem stillen Thal? 7. Wer sich in Gef–r begiebt, kommt darin um. 8. Die St–re ziehen im Herbste nach dem Süden. 9. Iß, was g–r ist! Trink, was kl–r ist! Sprich, was w–r ist! 10. Einst w–r ein Graf, so geht die Mär, der fühlte, daß er sterbe. 11. Bald w–r ein P–r Stiefel fertig, und der Meister hatte seine Freude an der Arbeit. 12. Wo ein –s ist, da sammeln sich die Adler. 13. Heinrich auch, der Ofterdinger, ist in ihrer stummen Sch–r, mit den liederreichen Lippen, mit dem blondgelockten H–r. 14. Mein Kaiser aber thront als Held in tapfrer Heldensch–r, und führt in seinem Wappenfeld den sieggewohnten –r. 15. Lehrj–re sind keine Herrenj–re.

16. Abendr–t gut Wetter b–t. 17. Das B–t ging mit der ganzen Mannschaft unter. 18. Einen M–ren kann man nicht weiß waschen. 19. In Norddeutschland giebt es ausgedehnte M–rflächen. 20. Wie die Arbeit, so der L–n. 21. Undank ist der Welt L–n. 22. O Haupt voll Blut und Wunden, voll Spott und voller H–n.

23. Handwerk hat goldnen B—den. 24. Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verl—ren. 25. Du hast zwei —ren und einen Mund. 26. Mein erster S—n, mein stärkster Sproß, du sollst das Schwert behalten! 27. Leise schlich aus faulem M—s sich ein Ungetüm. 28. Und deckt dich auch der Erde Sch—ß tief in dem dunklen Schacht, die Vaterhand läßt dich nicht l—s, das Vaterauge wacht. 29. Die Wahl wurde durch das L—s entschieden. 30. „Da habt ihr's! rief ich, von ihrer N—t befreit, in die Lüfte hinaus. Da seht ihr, was euch im Walde dr—t; ein andermal bleibt ihr zu Haus."

31. Da heißt die W—lt ein Jammerthal und dünkt mich doch so schön, hat Freuden ohne Maß und Zahl, läßt keinen l—r ausg—n. 32. Eigner H—rd ist Goldes w—rt. 33. H—rr, l—re mich thun nach deinem Wohlgefallen. 34. Sie l—ret die Mädchen und wehret den Knaben und r—get ohn Ende die fleißigen Hände. 35. Im Becher ertrinken m—r als im M—r. 36. Naschen macht l—re Taschen. 37. Das Sternenh—r hoch in der Höh, die Sonne, die dort glänzet, das Morgenrot, der Silbers—, mit Busch und Wald umkränzet, das Veilchen, dieser Blütenbaum, d—r seine Arm' ausstr—cket, sind Kinder, seines Kleides Saum, das ihn vor uns bed—cket; ein H—rold, d—r uns weit und breit von ihm erzähl' und l—re, der Spiegel seiner Herrlichkeit, der Tempel seiner —re. 38. G— ohne Stab nicht durch den Schn—, g— ohne Steuer nicht zur S—. 39. Raum für alle hat die —rde, was verfolgst du meine H—rde? 40. Meine S—le erh—bet d—n H—rrn.

241. Aufg. Setze in folgenden Sätzen an richtiger Stelle **u** oder **uh**: 1. Der Frosch hüpft wieder in den Pf—l, und säß er auch auf goldnem St—l. 2. Überm—t th—t selten g—t. 3. Was ich denk und th—', trau ich andern z—. 4. Ich fand ein Bett zu süßer R—. 5. Was du berichtest, sage k—rz und schlicht. 6. Endlich mit niedergetretenen Sch—'n kommt's Veilchen oben an. 7. Sind wir nicht Knaben glatt und fein? Was sollen wir länger Sch—ster sein?

242. Aufg. Setze in folgenden Sätzen an richtiger Stelle **ä** oder **äh**: 1. Es war ein Graf, so geht die M—r, der fühlte, daß er sterbe. 2. Ich will euch erz—len ein M—rchen gar schnurrig. 3. Ehrlich w—rt am längsten. 4. Friede ern—rt, Unfriede verzehrt. 5. Doppelt gen—t h—lt besser. 6. Und wo er hinschl—gt mit dem Schwert, stürzt Roß und Mann zusammen. 7. Der S—mann streut aus voller Hand den Samen auf das weiche Land, und wundersam! was er ges—t, das Körnlein wieder aufersteht. 8. Der braune Wald schon rötet sich und steht so still und feierlich, als ob er ewig Abschied n—m' und nimmer zu uns wiederk—m. 9. In kurzer Zeit brachte der Bediente des Offiziers den Maurermeister selber, den n—mlichen, der die Vertiefung in der Wand zugemauert hatte. 10. Es fing allm—lich an zu tagen.

243. Aufg. Setze in folgenden Sätzen an richtiger Stelle **ö** oder **öh**: 1. B—se Gesellschaft verdirbt gute Sitten. 2. Auf einen groben Klotz geh—rt ein grober Keil. 3. Es donnern die H—'n, es zittert der Steg. 4. Der Löwe schlief in seiner H—le. 5. Das Haus steht in einer Ein—de. 6. Bald wird der Forst zu tausend Inseln, zahllose Str—me brechen vor.

244. Aufg. Setze in folgenden Sätzen an richtiger Stelle **ü** oder **üh**: 1. Bl—' im Glanze dieses Glückes, bl—e, deutsches Vaterland. 2. Dort unten in der M—le saß ich in s—ßer Ruh. 3. Wer l—gt, der stiehlt. 4. M—ßiggang ist aller Laster Anfang. 5. Der Herr bewahr' euch alle fromm, bis —bers Jahr ich wiederkomm'. 6. Beh—t' euch Gott! 7. Ihr gr—nes Kleid ward bunt und fahl. 8. Der Apfel r—rt sich nicht im Bett.

245. Aufg. Setze in folgenden Sätzen an richtiger Stelle **i, ih** oder **ie**: 1. Ich bin verdr—ßlich. 2. Da fl—gt ein hungrig Spätzlein her. 3. Was frag' ich v—l nach Geld und Gut, wenn ich zufr—den bin? G—bt Gott mir nur gesundes Blut, so hab' ich frohen S—nn und s—ng m—t dankbarem Gemüt mein Morgen- und mein Abendl—d. 4. Was ich bin und was ich habe, dank' ich d—r mein Vaterland. 5. „Ei, fuhr —n das Unt—r an, warum glänzest du?" 6. W—r alle wollen Hüter sein. 7. Drei Männer umspannten den Schmeerbauch —m nicht. 8. W—r gehen spaz—ren. 9. W— lange reg—rt Kaiser Wilhelm? 10. Prob—ren geht über stud—ren. 11. W— du m—r, so ich d—r. 12. Ich bitte Euch, vorl—b zu nehmen.

116. Die Konsonantenverdoppelung.

Die Konsonantenverdoppelung tritt ein in kurzen Stammsilben, die nicht auf zwei verschiedene Konsonanten auslauten, z. B. voll, komm; nicht in: und, flink.

In der Deklination, Komparation und Konjugation wird der doppelte Konsonant der Stammsilbe beibehalten, z. B. des Schalls, am schlimmsten, rennt.

Doppeltes **k** wird durch **ck**, doppeltes **z** durch **tz** bezeichnet. **ck** und **tz** stehen wie die übrigen Doppelkonsonanten nur unmittelbar nach Vokalen, z. B. Katze, Fleck; dagegen: flink, Salz.

246. Aufg. Setze in folgenden Sätzen an richtiger Stelle a) **l** oder **ll**: 1. Die Esse sprüht, das Eisen glüht, im Takt die Hämmer fa—en. 2. Ach, wie ba—d schwindet Schönheit und Gesta—t. 3. Darum sti— füg' ich mich, wie Gott es wi—. 4. Der Schwur erscha—t, die Woge rinnt. 5. Deutschland, Deutschland über a—es, über a—es in der We—t, wenn es stets zu Schutz und Trutze brüderlich zusammenhä—t. 6. Du so—st nicht steh—en. 7. Der Apfe— fä—t nicht weit vom Stamme. 8. Versprechen und ha—ten ziemt Jugend und A—ten. 9. Der Donner ha—te im Tha—e wieder. 10. Und a—es blickte den

Kaiser an und erkannte den Grafen, der das gethan, und verehrte das göttliche Wa–ten. 11. Viele fromme Beter wa–ten zur Kirche. 12. Ihn beschützen höh're Gewa–ten.

b) Ebenso f oder ff: 1. Gut Gewissen ist ein san–tes Ruhekissen. 2. Ein Geizhals hatt' einst einen A–en. 3. Was scha–st du? redet der Gra– ihn an. 4. Er nimmt mit Sche–eln und giebt mit Lö–eln. 5. Auf einer großen Weide gehen viel tausend Scha–e silberweiß. 6. Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Wa–en.

c) Ebenso r oder rr: 1. Mit Hacke, Ka–st und Spaten wa–d de– Weinberg um und um gescha–t. 2. Hoffen und Ha–en macht manchen zum Na–en. 3. Anfangen ist leicht, beha–en ist Kunst. 4. Ka–te und Kanne macht manchen zum a–men Manne. 5. Beide reden tief gebückt vo– des Tie–behe–sche–s Th–one, de– mit einem edlen Hohne auf das Paa– he–unte–blickt. 6. Sie wollten e–jagen den weißen Hi–sch.

d) Ebenso m oder mm: 1. Es ko–t der Ritter Sonnenschein. 2. Und du mein Hi–elsbürger, hier trinke trunken dich. 3. Eine Schwalbe macht keinen So–er. 4. Was Hänschen nicht lernte, lernt Hans ni–ermehr. 5. Leiden währt nicht i–er, Ungeduld macht's schli–er. 6. Einigkeit ein festes Band, hält zusa–en Leut' und Land.

e) Ebenso n oder nn! 1. Wie gewo–en, so zero–en. 2. Es ist nichts so fein gespo–en, es kommt doch e–dlich a– die So–en. 3. Den Vogel erke–t ma– a– de– Federn. 4. Der Horcher a– der Wa–d hört seine eigne Scha–d. 5. Dort sta–d er fest auf der Bastei, der Ma– vom La–d Tirol. 6. Zu ihm herüber dri–get ein wohlbeka–ter Kla–g.

f) Ebenso p oder pp: 1. Jedem Narren gefällt seine Ka–e. 2. Er sprengte auf einem Ra–en davon. 3. Die Mühle kla–ert. 4. Der Ritter wa–net sich zum Kampf. 5. Er ta–t im Finstern hin und her. 6. Sie sägten und stachen und hieben und brachen, bera–ten und ka–ten, visierten wie Falken und setzten die Balken.

g) Ebenso t oder tt: 1. Vor ihm her mi– Windesschnelle flieh– die zi–ernde Gazelle. 2. Wer rei–et so spä– durch Nach– und Wind? 3. Ein gu–es Wor– findet eine gu–e Sta–. 4. Über dreihunder– ha– man gezähl–. 5. Ich ha–e einen Kameraden, einen bessern findst du ni–. 6. Die goldne Ke–e gieb mir nicht, die Ke–e gieb den Ri–ern, vor deren kühnem Angesicht der Feinde Lanzen spli–ern.

h) Ebenso k oder ck: 1. Eine Krähe ha–t der andern die Augen nicht aus. 2. Was ein Hä–chen werden will, krümmt sich beizeiten. 3. Mit Spe– fängt man Mäuse. 4. Der Ku–u– ruft, der Käfer brummt. 5. Jeder ist seines Glü–es Schmied. 6. Der Mensch den–t, Gott len–t. 7. Wer will mir mit seinen Ba–en dreißig harte Nüsse kna–en? 8. Die Glo–e Glo–e tönt nicht mehr, die Mutter hat gefa–elt, doch welch ein Schre–en hinterher! Die Glo–e kommt gewa–elt.

i) Ebenso z oder tz: 1. Es kommt der Len–, es schmil–t der Schnee. 2. Die Augen bli–en wie Feuer hell, der Leib ist stark, die Füße schnell; es springt an den Schild mit der Krallenta–e. 3. Vor Schmerzen brüllt's zum le–ten Mal, und röchelnd stür–t es dann zu Thal. 4. Der Deutsche sieht's mit kaltem Blut, da scheint der Pel– ihm gar so gut. 5. Und plö–lich welch ein Wandel! Sein Auge funkelt wild. Er steht im falt'gen Mantel, ein tro–ig Heldenbild. 6. Auf einen groben Klo– gehört ein grober Keil. 7. Wen es juckt, der kra–e sich. 8. Willst du nichts Unnü–es kaufen, mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

VI. Einiges aus der Interpunktionslehre.

117. Die Interpunktionszeichen.

Man teilt die Interpunktionszeichen ein in solche, die am Schlusse des Satzes, und in solche, die innerhalb des Satzes stehen. Am Schlusse des Satzes stehen der Punkt, das Ausrufezeichen, das Fragezeichen und zuweilen der Gedankenstrich. Innerhalb des Satzes stehen das Komma, das Semikolon, das Kolon und zuweilen auch das Fragezeichen, das Ausrufezeichen und der Gedankenstrich.

118. Der Punkt.

Ein Punkt wird gesetzt:

1. am Schlusse eines Aussagesatzes, z. B. Handwerk hat goldnen Boden.
2. nach einem abgekürzten Worte, z. B. u. s. w. — desgl. — u. a. — d. i. — z. B.
3. nach einer Ziffer, die eine Ordnungszahl bezeichnet, z. B. den 12. Oktober, den 8. Dezember.
4. nach Über- und Unterschriften, z. B. Einkehr. Schwäbische Kunde. Ludwig Uhland.

119. Das Ausrufezeichen.

Ein Ausrufezeichen wird gesetzt:

1. am Schlusse eines Ausrufe- oder Wunschsatzes z. B. O, wie führst du ein herrliches Leben! — Das hebt ihn auf und freut sich und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!" — Wenn nur was käme und mich mitnähme!
2. am Schlusse eines Befehlsatzes, z. B. O Menschenkind, bete auch du! — Vertrau dem Herrn!
3. nach einem Ausrufe und nach Interjektionen, z. B. Ach! — Halt! — Geschwinde, geschwinde! — Wenn der

Interjektion ein Ausrufesatz folgt, so steht hinter derselben oft bloß ein Komma und das Ausrufezeichen tritt an den Schluß des Satzes, z. B. die Vöglein riefen: „Ihr Sorgen, husch, hinaus aus dem grünen Bereich!“ — O, wie mich das verstimmt! O, wie mich das ergrimmt!

120. Das Fragezeichen.

Ein Fragezeichen wird gesetzt:

1. am Schlusse eines direkten Fragesatzes, z. B. Ist denn da oben Wolle feil?
2. zuweilen auch nach einem einzelnen Frageworte, z. B. Wie? Das hättest du gethan?

247. Aufg. Setze nach folgenden Sätzen die richtige Interpunktion: 1. Seht, wie es schneit. Es ist ein Graus. 2. Potz Element. 3. Wo ist mein silberweißes Kleid. 4. Die Fenster auf, die Herzen auf. 5. Was schleicht dorthin, was flüstert dort, als neckt' es dich mit Hohn. 6. Bleib du im ew'gen Leben mein guter Kamerad. 7. Der Vogel singt. 8. Ach, die Rosen welken all. 9. Gieb, Vater, mir ein Schwert. 10. Geh' naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an. Warum denn nicht. Weil's sticht. 11. Hätt' ich nur meine Nadeln. 12. Wer mag das sein. 13. Wo gehst du hin. 14. O welche Wunder er nun sah. 15. Was hast du angerichtet.

121. Das Komma.

Ein Komma wird gesetzt:

1. bei Aufzählungen von Dingen, Eigenschaften oder Thätigkeiten nach jedem einzelnen Gliede der Aufzählung, wenn dieselben nicht durch und oder oder verbunden sind, z. B. Die hochbegabte Nachtigall ergötzt und füllt mit ihrem Schall Berg, Hügel, Thal und Felder. — Am Waldsaum spielt auf grüner Matte im rotbeblümten Klee ein junges, muntres Reh. — Wir Vögel habens wahrlich gut: wir fliegen, hüpfen, singen.
2. nach einem Anredeworte, z. B. Vater, vergieb ihnen. — Steht das Anredewort in der Mitte des Satzes, so wird es in Komma eingeschlossen, z. B. Gieb, Vater, mir ein Schwert!
3. zwischen zwei Sätzen, die ohne Konjunktion aneinandergereiht sind, z. B. Die Esse sprüht, das Eisen glüht, im Takt die Hämmer fallen.
4. vor und und oder, wenn nach denselben ein neues Subjekt auftritt, z. B. Die Vöglein regen ihre Schwingen im morgengoldnen Wolkenmeer, und ihre Sprache ist ihr Singen, und

aus den Lüften hör ich's klingen: „Dem Herrn sei Lob und Ehr'!" — Wenn nach und und oder kein neues Subjekt auftritt, sondern dasselbe Subjekt bleibt, dann wird kein Komma gesetzt, ebenso nicht, wenn und und oder nur einzelne Wörter verbinden, z. B. Da trat ein starker Mann zum Baum und hub ihn an zu schütteln. Mit süßer Kost und frischem Schaum hat er mich wohl genähret.

Anmerkung. Doch steht bei entschiedenen Gegensätzen vor oder stets ein Komma, z. B. Es gilt zu siegen, oder zu sterben.

5. vor dem Relativpronomen, sowie vor den Konjunktionen aber, ehe, da, wenn, weil, obgleich, daß, indem u. a. z. B. Der Kirsche, die am Baume lacht, hat rote Bäckchen sie gemacht. Ein altes, aber schönes Lied. Man siehts, daß er im Schlafe liegt. Ich singe mit, wenn alles singt u. s. w.

248. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen die richtige Interpunktion: 1. Sie wurden von dem Regen naß und wurden wieder trocken. 2. Deutsche Frauen deutsche Treue deutscher Wein und deutscher Sang. 3. Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland. 4. Lieb Vaterland magst ruhig sein. 5. Ich hatt' einen Kameraden einen bessern findst du nit. 6. Morgenrot leuchtest mir zum frühen Tod? 7. Ein Hänfling den der erste Flug aus seiner Eltern Neste trug hub an die Wälder zu beschauen und kriegte Lust sich anzubauen. 8. Ein guter dummer Bauernknabe den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm ging kurz nach der vollbrachten Reise mit seinem Vater über Land. 9. Man stößt sich an den Stein wenn man denselben Tag gelogen hat. 10. Alles rennet rettet flüchtet. 11. Er schweifte Tag wie Nacht umher manchem Gespenst begegnet er. 12. Der blinde König steht und lauscht und alles schweigt umher. 13. Und ein lieber Sonnenschein füllt mit holder sanfter Glut Wanderers Gebein. 14. Und alles regt sich nah und fern und rüstet sich und preist den Herrn. 15. Die Sonn' ist längst auf ihrer Bahn auf seinem Posten kräht der Hahn die Tauben flattern aus dem Schlag und sonnen sich im ros'gen Tag. 16. Gott laß uns dein Heil schauen. 17. Heil dir im Eichenkranz Fürstin des Abendlands Heil Deutschland dir! 18. Die Wachtel entfloh mit den Kleinen geschwind und über die Stoppeln ging tags drauf der Wind. 19. So wahr ist es daß Stolz und Neid auch in den trägsten Seelen keimen. 20. Die Stricke waren so stark daß er sie nicht zerreißen konnte. 21. Ein Fuchs verkündigte den Hühnern die auf einem Baume saßen daß unter allen Tieren ein ewiger Friede geschlossen wäre. 22. Er lief so rasch als sollte er noch vor Nacht in Spanien eintreffen. 23. Ich habe Böses gethan aber auch viel Gutes. 24. Schafft euch selbst Füße wenn ihr gehen wollt! 25. Sie wenden geschwind herum

wie der Wind und stoßen eilig ab vom Land und fahren in Angst sich fest im Sand. 26. Die Sonne der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir.

122. Das Semikolon.

Durch das Semikolon wird eine größere Pause bezeichnet als durch das Komma. Vor der Konjunktion denn z. B. wird, wenn zwei längere Sätze durch dieselbe verbunden werden, in der Regel ein Semikolon gesetzt, z. B. Nein, sprach der Mörder, du bist mein; denn ich bin groß, und du bist klein.

123. Das Kolon.

Wenn die Worte eines Sprechenden direkt angeführt werden, so setzt man, ehe die Worte selbst folgen, ein Kolon oder einen Doppelpunkt. Die angeführte Rede selbst wird in der Regel in Anführungszeichen eingeschlossen, z. B. Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht! Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht! Ade, mein Land Tirol!"

124. Der Gedankenstrich.

Ein Gedankenstrich wird am Schlusse eines Satzes nur dann gesetzt, wenn ein Abschnitt bezeichnet werden soll. Innerhalb eines Satzes steht er:

1. um einen eingeschalteten Satz zu bezeichnen, z. B. Auch fliegen dort — das mögt ihr glauben — gebratne Hühner, Gänse, Tauben;
2. um eine Pause in der Rede anzudeuten, durch welche zuweilen eine überraschende Wendung nachdrücklich hervorgehoben werden soll, z. B. Der Blücher aber lachte schlau und — küßte seinen Gneisenau;
3. um ein plötzliches Abbrechen der Rede anzuzeigen, z. B. „Grabt nur —!" O weh, da starb der Mann.

Zweite Abteilung.

Quinta.

I. Wortlehre.

A. Die Präposition.

1. Begriff der Präposition.

1. Karl der Große war ein Kaiser Deutschlands. Karl der Große war ein Kaiser von Deutschland. — 2. Ich denke gern der vergangenen Stunden. Ich denke gern an die vergangenen Stunden. — 3. Ich harre deiner schon seit einer Stunde. Ich harre auf dich schon seit einer Stunde.

Wenn ein Substantiv zu einem andern Worte in Beziehung gesetzt werden soll, so wird diese Beziehung durch den Kasus ausgedrückt, welchen das Substantiv annimmt, z. B. Kaiser Deutschlands; ich gedenke der vergangenen Stunden. Es giebt aber außerdem noch gewisse Wörter, welche dazu dienen, das Verhältnis eines Substantivs zu einem andern Worte zu bezeichnen. So kann ich statt „Kaiser Deutschlands" auch sagen: Kaiser von Deutschland, und statt: „ich gedenke der vergangenen Stunden" kann ich setzen: ich gedenke an die vergangenen Stunden. Solche Wörter, wie hier von und an, werden, weil sie ein Substantivum zu einem andern Worte in ein bestimmtes Verhältnis setzen, Verhältniswörter oder Präpositionen (d. i. eigentlich Vorwörter, weil sie vor das Substantiv treten) genannt.

Auch zu den Fürwörtern, die an Stelle von Substantiven stehen, sowie zu allen substantivisch gebrauchten Adjektiven und Infinitiven können Präpositionen treten. So kann ich statt: „ich harre deiner" auch sagen: ich harre auf dich.

Das Substantivum, das mit einer Präposition verbunden wird, muß stets in einen bestimmten Kasus treten. So erfordert z. B. die Präposition unweit stets den Genetiv; unweit des Gartens, unweit der Stadt u. s. w., die Präposition mit stets den Dativ: mit dem Pfeil, dem Bogen u. s. w. Man sagt dafür kurz: die Präposition unweit regiert den Genetiv, mit regiert den Dativ.

1. Aufg. Setze in folgenden Sätzen anstatt des bloßen Kasus des Substantivs oder Pronomens eine Präposition: 1. Der erste König Sachsens war Friedrich August der Gerechte. 2. Der erste König Preußens war Friedrich I. 3. Wir denken euer oft und erinnern uns euer gern. 4. Die Straßen Berlins sind zum Teil sehr regelmäßig angelegt. 5. Die Kinder freuten sich der Ankunft ihres Vaters. 6. Fern dem Getriebe der Welt verbrachte er seine Tage. 7. Die deutschen Truppen haben im Jahre 1870 dem Vaterlande viel erkämpft. 8. Schließe dich dem Vaterlande an! 9. Der Herr erbarmt sich unser. 10. Die Leute hatten unser schon lange geharrt.

2. Einteilung der Präpositionen.

1. Die Elbe mündet unterhalb der Stadt Hamburg in die Nordsee. 2. Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land. 3. Und wie er erwachet in seliger Lust, da spülen die Wasser ihm um die Brust. 4. Der Sonntag ist gekommen, ein Sträußchen auf dem Hut. Willst du nichts Unnützes kaufen, mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Man teilt die Präpositionen ein nach dem Kasus, welchen sie regieren:

1. in Präpositionen mit dem Genetiv;
2. " " " " Dativ;
3. " " " " Akkusativ;
4. " " " " Dativ und Akkusativ.

2. Aufg. Ordne die folgenden Präpositionen nach dem Kasus, welchen sie regieren: 1. Unweit des Berges hielt der Wagen. 2. Geh ohne Gottes Geist und Wort niemals aus deinem Hause fort. 3. Freund in der Not, Freund im Tod, Freund hinterm Rücken, das sind drei starke Brücken. 4. Sei getreu bis in den Tod. 5. Er ist bald hinter das Geheimnis gekommen. 6. Doch mancher Höfling schaute, gereizt von schnödem Neid, scheel nach dem kühnen Helden und grollt' in Bitterkeit. 7. Denn hier mit meiner Elle meff' ich die Kreuz und Quer jedweden Wicht, auch wenn er von altem Erze wär'. 8. So bewegt in tiefster Seele kommt er zu dem großen Schmause. 9. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. 10. Er wandelt durch das Thal. 11. Und wie in schönen Kleidern nun pranget jung und alt, hat er für sie geschmücket die Flur und auch den Wald. 12. Jenseit des Flusses liegt ein Wald. 13. Die Griechen zogen gegen die Perser. 14. Das Schiff ist samt der Mannschaft untergegangen. 15. Lieber Gott, es ist dein Kind ohne dich ein Staub, ein Wurm. 16. Zu frischer Kraft, zu frohem Mute fühlt jedes Herz sich neu verjüngt. 17. Ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln war Feuer ausgebrochen. 18. Während des Krieges herrschte große Not im Lande. 19. Seit einem Jahre habe ich dich nicht gesehen.

3. Präpositionen mit dem Genetiv.

Mit dem Genetiv werden folgende Präpositionen verbunden: unweit, unfern, mittels oder mittelst (auch vermittels oder vermittelst), kraft, während, laut, vermöge, ungeachtet, unbeschadet, oberhalb, unterhalb, innerhalb, außerhalb, diesseit, jenseit, halben oder halber, wegen, um—willen, statt oder anstatt, längs oder entlang, zufolge, trotz.

Die letzten drei (längs oder entlang, zufolge und trotz) werden auch mit dem Dativ verbunden. Bei zufolge ist zugleich die Stellung eine verschiedene: wenn es vor dem Substantivum steht, regiert es den Genetiv; wenn es demselben nachfolgt, regiert es den Dativ, z. B. Zufolge seines Einspruches unterblieb das Fest. Deinem Wunsche zufolge bin ich gekommen.

Halber wird immer nachgesetzt, wegen kann sowohl vor als nach dem Substantivum stehen, z. B. wegen des schlechten Wetters, meinetwegen.

Merkvers:

Unweit, mittels, kraft und während,
Laut, vermöge, ungeachtet,
Oberhalb und unterhalb,
Innerhalb und außerhalb,
Diesseit, jenseit, halben, wegen,
Statt auch längs, zufolge, trotz
Stehen mit dem Genetiv
Oder auf die Frage: Wessen?
Doch ist hier nicht zu vergessen,
Daß bei diesen letzten drei
Auch der Dativ richtig sei.

Außer den genannten Präpositionen werden noch mannigfache Wörter wie Präpositionen gebraucht und mit dem Genetiv verbunden, z. B. infolge, betreffs, bezüglich, rücksichtlich, hinsichtlich, angesichts, behufs, inmitten.

3. Aufg. Setze in folgenden Sätzen nach der Präposition den richtigen Kasus: 1. Angesichts d— Tod— gestand der Verbrecher die Wahrheit. 2. Wir wohnen unweit d— Meer—. 3. Unfern d— Schloss— liegt ein Wald. 4. Trotz d— Befehl— blieben die Truppen in ihrer Stellung. 5. Innerhalb ein— Zeitraum— von wenigen Wochen hat sich die Winterlandschaft in eine herrliche Frühlingslandschaft umgewandelt. 6. Außerhalb d— Stadt liegen große, wohlgebaute Ackerflächen. 7. Mancher, der sich diesseit d— Ocean— nicht glücklich fühlt, glaubt jenseit d— Ocean— sein Glück zu machen. 8. Königstein, Dresden und Meißen liegen an der Elbe, Königstein liegt oberhalb Dresden—, und Meißen liegt unterhalb d— sächsischen Residenzstadt. 9. Während d— Sommer— ist der Aufenthalt auf dem Lande sehr angenehm. 10. Unterhalb d— Stadt Kottbus kommt

die Spree wegen mangelnd— Gefäll— in Verlegenheit, welchen Weg sie wählen soll, und teilt sich daher in eine unzählige Menge von Armen. 11. Er ist sein— Unzuverlässigkeit halber aus dem Dienste entlassen worden. 12. Mittels viel— Streich— fällt auch die stärkste Eiche. 13. Dein— Versprech— zufolge habe ich dich den ganzen Tag erwartet. 14. Zufolge dein— Brief— nahmen wir an, daß du dich des besten Wohlseins erfreutest. 15. Trotz all— gut— Will— kommt er nicht weiter. 16. Ich habe statt d— einen andern zu dieser Arbeit bestimmt. 17. Statt d— erhoff— Gold— fand man nur Sand und totes Gestein. 18. Mittels ein— rasch— Schnitt— trennte sich der letzte still von seinen immer vorwärts kriechenden Gefährten. 19. D— kaiserlich— Verbot— ungeachtet gingen die Beratschlagungen vor sich. 20. Deutschland liegt diesseit d— Alpen. 21. Kraft d— Zweig—, die mein Haupt umwinden, darf ich dir ein hohes Wort verkünden. 22. Längs* d— Weg— sind Bäume angepflanzt worden. 23. Laut sein— Schreib— ist er gestern von seiner Reise zurückgekehrt. 24. Vermöge sein— Schwere fällt der Stein zu Boden. 25. Das Wetter zog sich entlang** d— Waldgebirg— hin.

4. Aufg. Verwende folgende Präpositionen in passenden Sätzen: unweit, inmitten, kraft, während, wegen, um—willen, diesseit, jenseit, trotz, ungeachtet, oberhalb, unterhalb.

5. Aufg. Suche in einem Lesestücke die Präpositionen auf, welche den Genetiv regieren!

4. Präpositionen mit dem Dativ.

Mit dem Dativ werden folgende Präpositionen verbunden: mit, nach, nächst, nebst, samt, bei, seit, von, zu, zuwider, entgegen, gegenüber, aus außer, binnen, gemäß, zunächst, und zuweilen auch: längs oder entlang, zufolge, trotz.

Binnen und zunächst werden mitunter auch mit dem Genetiv verbunden, z. B. binnen eines Zeitraums von vier Wochen; er saß zunächst des Fensters.***

Veraltet ist die Präposition ob, welche entweder über oder wegen bedeutet und in der Regel mit dem Dativ verbunden wird, z. B. das Land ob der Enns oder ob dem Wald. Die Hähnchen streiten ob einem Korne in großem Zorne und schimpfen endlich

---

* Die Präposition längs darf nicht mit dem Adverbium längst verwechselt werden, ebenso die Präpositionen diesseit und jenseit nicht mit den Adverbien diesseits und jenseits.

** Entlang wird oft auch mit dem Akkusativ verbunden, es wird dann aber gewöhnlich dem Substantivum nachgesetzt, z. B. Bei dem Glanz der Abendröte ging ich still den Wald entlang.

*** Schiller schreibt: binnen eines Monats; Goethe: Wir aßen zunächst des Meeres tafelnd.

sich beiderseiten. Zuweilen wird ob, aber nur in der Bedeutung wegen, auch mit dem Genetiv verbunden, z. B. ob eines solchen Frevels (Lessing).

Von, zu und bei werden oft mit dem Artikel zusammengezogen, z. B. vom, d. i. von dem; zum, d. i. zu dem; zur, d. i. zu der.

Merkvers:

Schreib mit, nach, nächst, nebst, samt,
Bei, seit, von, zu, zuwider,
Entgegen, gegenüber, außer, aus
Stets mit dem Dativ nieder.

6. Aufg. Setze in folgenden Sätzen nach der Präposition den richtigen Kasus: 1. Laß mich immer bei* d— bleiben. 2. Mit d— alten Förster heut bin ich durch den Wald gegangen. 3. Es ist noch kein Meister v— Himmel gefallen. 4. Jung Roland rief: „Wohlauf z— Streit!“ 5. Er sah, es kam von ein— Schild, den trug ein Riese groß und wild. 6. O süßes Grau'n, geheimes Wehn, als knieten viele ungesehn und beteten mit m—. 7. Alles wird z— Freude wach. 8. Ich komm' aus d— blutigen Männerstreit, ich komme rot von der Ehrenbahn. 9. Ich bin der Herr und ist außer m— kein Heiland. 10. Der Landmann bringt die meiste Zeit seines Lebens außer d— Hause zu. 11. Binnen ein— Jahr— war der Prozeß entschieden. 12. Er saß bei Tafel d— König— zunächst. 13. Leonidas starb samt sein— Spartaner— bei Thermopylä den Heldentod. 14. D— Anordnung des Arztes zuwider ging der Kranke spazieren. 15. Er blieb auch m— gegenüber bei seiner Aussage. 16. Wer sich nicht nach d— Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt. 17. Ein schmaler Weg führte nach d— Flusse. 18. Nächst d— Leben ist die Gesundheit dasjenige Gut, welches am meisten begehrt wird. 19. Die Mutter nebst ihr— Kinder— sind der Krankheit erlegen. 20. All— Hoffnung— entgegen starb der kranke Freund. 21. Seit mehrer— Tag— herrscht ein großer Sturm.

7. Aufg. Verwende die Präpositionen: mit, nach, nächst, samt, bei, binnen, von, zu, gegenüber, aus in passenden Sätzen!

8. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Präpositionen mit dem Dativ auf!

5. Präpositionen mit dem Akkusativ.

Den Akkusativ regieren die Präpositionen: durch, für, ohne, um, sonder, gegen, wider. Entlang wird mit dem Akkusativ

---

* Bei wird nur mit dem Dativ verbunden. Auf die Frage: Wohin? darf daher niemals bei gebraucht werden. Man sagt: Komm zu mir (nicht: bei mich); er stellte sich neben mich (nicht: bei mich).

verbunden, wenn es nach dem Substantivum steht, zu dem es gehört, z. B. Der Donner hallte das Thal entlang.

Die Präposition wider wird zum Unterschied von dem Adverbium wieder (d. i. nochmals, zurück) ohne e geschrieben.

Sonder ist veraltet und kommt nur noch in formelhaften Redewendungen vor, z. B. sonder Furcht und Tadel.

Merkvers:

Bei durch, für, ohne, um,
Auch sonder, gegen, wider
Schreib stets den Akkusativ
Und nie den Dativ nieder.

9. Aufg. Setze in folgenden Beispielen den richtigen Kasus zu der Präposition: 1. Wer nicht für m— ist, der ist wider m—. 2. Gottes Güte gegen d— Menschen ist unermeßlich. 3. Das ist wider d— Natur. 4. Welch wundersel'ges Rauschen weht durch d— still— Nacht. 5. Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen und brummten freudig durch d— Wald. 6. Ohne d— Schild aus der Schlacht zurückzukehren, galt den Spartanern als die größte Schande. 7. Er kann nicht ohne d— leben. 8. Der Kölner Dom ist sonder all— Zweifel eines der großartigsten Denkmäler deutscher Baukunst. 9. Die Vasallen hatten sich um d— Kaiser versammelt. 10. Pipin der Kurze war nicht auf dem Thron, doch für d— Thron geboren.

10. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen an richtiger Stelle wider oder wieder: 1. Wir fahren zu Berg, wir kommen w—der, wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder. 2. Die alten Germanen stritten tapfer w—der die Römer. 3. Der Sohn hat das Vaterhaus w—der den Willen seiner Eltern verlassen. 4. Du sollst niemals w—dersprechen. 5. W—derstehe der Sünde und ihren Versuchungen! 6. Nicht alle, die in den Kampf ziehen, kehren w—der. 7. Der Gesang hallt im Thale w—der. 8. Sie sind verwundet, an Ehr' gesundet und fressen bieder zusammen w—der. 9. Die Feinde liefen Sturm w—der die Mauer. 10. Luther sollte in Worms w—derrufen, was er gelehrt hatte. 11. Wann werden wir uns w—dersehen? 12. Er stand auf als Kläger w—der dich. 13. Und des Hornes heller Ton klang vom Berge w—der. 14. Des Vaterlandes Hochgesang, das Waldthal hall' es w—der! 15. Er duldet keine W—derrede.

11. Aufg. Verwende die Präpositionen: durch, für, ohne, um, gegen, wider in passenden Sätzen!

6. Präpositionen mit dem Dativ und Akkusativ.

1. Dort unten in der Mühle saß ich in süßer Ruh. An dem Himmel strahlt die Sonn' im Brautgeschmeide. Hoch auf

dem fernen Ufer stand ein Schwarm von Gaffern. — 2. Mit dem alten Förster heute bin ich in den Wald gegangen. Sein Pferd er an die Pforte band. Es weht so frisch der Wind, der Wind, kommt alle auf das Feld geschwind.

Mit dem Dativ und Akkusativ werden folgende Präpositionen verbunden: an, auf, hinter, neben, in, über, unter, vor, zwischen. Diese Präpositionen werden am häufigsten gebraucht, um Ortsbestimmungen zu bezeichnen. Auf die Frage: Wo? werden sie mit dem Dativ, auf die Frage: Wohin? mit dem Akkusativ verbunden.

Doch werden sie auch verwendet, um andere Bestimmungen auszudrücken; mit dem Dativ werden sie dann überhaupt verbunden, wenn ein Verharren in einer Thätigkeit oder in einem Zustande bezeichnet werden soll; mit dem Akkusativ, wenn das Ziel oder die Richtung einer Thätigkeit angegeben wird, z. B. ich halte fest an den alten Sitten; ich denke an dich. Bei Zeitbestimmungen steht der Dativ in der Regel auf die Frage: Wann? der Akkusativ auf die Frage: Wie lange? Beispiel: Im Winter, im Sommer. Sei getreu bis in den Tod.

Wie die Präpositionen zu, von, bei oft mit dem Artikel zusammengezogen werden, so kommen auch häufig die Zusammenziehungen im, am, ins, ans, aufs, vors, übers u. s. w. vor.

Merkvers:

An, auf, hinter, neben, in,
Über, unter, vor und zwischen
Stehen mit dem Akkusativ,
Wenn man fragen kann: Wohin?
Mit dem Dativ stehn sie so,
Daß man nur kann fragen: Wo?

12. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen an richtiger Stelle den Dativ oder Akkusativ: 1. Ehre sei Gott in d— Höh—. 2. Die Lerche schwingt sich in d— Luft. 3. Du schöne Lilie auf d— Feld, wer hat in solch— Pracht dich vor d— Augen mir gestellt, wer dich so schön gemacht? 4. Wild ist's auf d— wild— Höhn! 5. Die Zimmerleute streckten sich hin auf d— Späne. 6. Der Schneider legte sich hin auf d— Ohr und pflegte sich. 7. Der König Karl fuhr über d— Meer. 8. Über d— Meer— türmen sich Wolken auf. 9. Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf d— Bein, da nahm mich schon mein Vater mit in d— Meer hinein. 10. Und bogen dann die Stürme den Mast bis in d— Flut, und spritzten dann die Wogen hoch über mein— Hut, da sah der Vater prüfend mir in d— Angesicht, ich saß in mein— Korb— und rüttelte mich nicht. 11. Der jüngste Ratsmann eilte vom Stadtsaal in sei— Haus, flog in d— Küch' und teilte Befehle darin aus. 12. Achte auf dein—

Umgebung! 13. Er bestand auf sein— Forderung. 14. Traue keinem Freunde, worin du ihn nicht geprüft hast; an d— Tafel des Gastmahls giebt es mehr derselben, als an d— Thür des Kerkers. 15. Drei Freunde hat der Mensch in dies— Welt. 16. In d— Stunde des Todes, wenn Gott ihn vor sei— Gericht fordert, verläßt ihn das Geld zuerst. 17. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis an d— Thüre des Grabes und kehren wieder in ih— Häus— zurück. 18. Der dritte Freund sind seine wohlthätigen Werke; sie allein begleiten ihn bis an d— Thron Gottes; sie gehen voran, sprechen vor de— Richter für den Menschen und finden Barmherzigkeit und Gnade. 19. Fünf Quecken, die der Gärtner ausjätete und über d— Zaun warf, kamen an ein— Acker und sprachen zum Herrn desselben: „Wir sind unschuldig vertriebene Leute; erbarme dich doch unser und laß uns wohnen an d— äußerst— Saum— deines Feldgrundstückes." 20. Und der Mensch erbarmte sich über die Unglücklichen und gab ihnen ein Plätzlein an d— Grenzstein— neben d— Raine. 21. Aber die Quecken liefen allmählich unter d— Boden fort und breiteten sich auf d— ganz— Acker aus. 22. Und denselben Menschen reute es, soviel er Haare auf d— Haupt— hatte, daß er an d— Queck— Barmherzigkeit gethan. 23. Es giebt auch geistige Schmarotzerpflanzen, die Leib und Seele verderben, hüte dich vor d—selb—. 24. Er sitzt zwischen zwei Stühl—. 25. Er hat sich zwischen zwei Stühl— gesetzt. 26. Hinter d— hoh— Kruzifix— lauerte ein Räuber. 27. Der Wandrer sprang rasch hinter ein— Baum. 28. Er steht neben m—. 29. Stelle dich neben m—. 30. Wir glauben all' an ein— Gott. 31. Ein Fichtenbaum steht einsam i— Norden auf kahl— Höh. 32. Und griff er noch so fürchterlich in mein— tapfer— Äst—, ich klammre an d— Erd— mich und bleibe stark und feste. 33. Der Feind liegt vor d— Stadt. 34. Die Feinde marschierten vor d— Stadt.

13. Aufg. Bilde mit den Präpositionen: an, auf, hinter, neben, in, über, unter, vor und zwischen Sätze, in welchen dieselben a) den Dativ, b) den Akkusativ regieren.

14. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Präpositionen auf, und gieb an, welchen Kasus sie regieren!

7. Vor und für.

In der älteren Sprache waren vor und für,* das nur eine Nebenform von vor ist, gleichbedeutend; die heutige Sprache unterscheidet aber die beiden Wörter und läßt eine Vertauschung

* So ist z. B. Vorwitz dasselbe wie das ältere Fürwitz (mhd. vürwiz), vornehm dasselbe wie das ältere fürnehm (mhd. vürnæme). Noch jetzt sagt man: vorlieb und fürlieb nehmen, Tag vor Tag, und Tag für Tag, Schritt vor und für Schritt u. a.

derselben nicht zu. Vor dient jetzt in der Regel dazu, um ein Orts- oder Zeitverhältnis anzugeben; für dagegen drückt eine Stellvertretung (daher auch den Preis) aus, z. B. einer für alle und alle für einen. Oft bezeichnet für auch eine Thätigkeit als eine solche, die zu Gunsten eines andern geschieht, z. B. er sprach für mich. Den Gegensatz von für bildet die Präposition wider, den Gegensatz von vor drücken die Präpositionen hinter und nach aus.

15. Aufg. Setze an richtiger Stelle für oder vor: 1. Die Ritter kamen — d— Schloß. 2. Das Kind fürchtete sich — d— Erlkönig. 3. Der Arzt fürchtet — d— Kranken das Schlimmste. 4. Da tritt kein andrer — ihn ein. 5. Gustav Adolf und seine Truppen beteten — d— Schlacht. 6. Die Mutter betet — ihr krankes Kind. 7. Christus wurde — dreißig Silberlinge verkauft. 8. Christus starb — uns den Tod am Kreuze. 9. Diese Nachricht ist — mich von größter Wichtigkeit. 10. Und drängen die Nebel noch so dicht sich — d— Blick der Sonne, sie wecket doch mit ihrem Licht einmal die Welt zur Wonne. 11. Was wecken aus dem Schlummer mich — süße Töne doch! 12. Hut ab, ihr Bursche! Habt Respekt — einem deutschen Mann! 13. Hier ist eine Gabe — jenen armen Invaliden. 14. Kurz und trotzig verlangte der Gast — sein Geld eine gute Fleischsuppe. 15. — einen Thaler Speise habe ich nicht von euch verlangt, sondern — mein Geld. 16. Hochmut kommt — d— Fall.

8. Außer.

Außer wird als Präposition in der Regel mit dem Dativ verbunden. Nur in einigen formelhaften Verbindungen stehen andere Kasus, der Akkusativ z. B. in den Wendungen: etwas außer Thätigkeit, außer allen Zweifel, außer allen Streit setzen; der Genetiv in der Wendung: außer Landes sein oder gehen.

Die Präposition außer darf nicht mit der Konjunktion außer verwechselt werden, welche immer die Bedeutung nur hat und keinen Kasus regiert, z. B. Es war niemand gekommen, außer du und dein Freund. Ich sah niemand, außer dich und deinen Bruder. Der Akkusativ im letzten Satze ist nicht von außer abhängig, sondern von dem transitiven Verbum sehen.

16. Aufg. Gieb an, wo in den folgenden Sätzen außer als Präposition und wo es als Konjunktion steht: 1. Rede nicht, außer wenn du gefragt bist. 2. Außer dem König Etzel, Dietrich und Hildebrand überlebte niemand das Blutbad, welches die Hunnen in dem Königssaale angerichtet hatten. 3. Außer dem Nibelungenliede besitzen wir noch ein andres volkstümliches Heldengedicht: die Gudrun. 4. Ich kenne hier niemand, außer dich und deinen Vater. 5. Niemand war zum Feste erschienen, außer ihr und eure Verwandten.

6. Der Geizige liebt nichts, außer sein Geld. 7. Außer dem Gelde hatte der Dieb auch noch andere Kostbarkeiten entwendet. 8. Augustus war über die Niederlage im Teutoburger Walde ganz außer sich. 9. Man soll nichts außer der Zeit thun. 10. Friedrich der Große fand an keinem deutschen Dichter Gefallen, außer an Gellert.

9. Gegen und wider.

Wider wird nur in feindlichem Sinne gebraucht, während gegen sowohl in freundlichem, als auch in feindlichem Sinne stehen kann. So kann ich z. B. sagen: „Wir kämpfen wider den Feind" und: „Wir kämpfen gegen den Feind", aber nur: „Er war freundlich gegen mich." Wenn die Richtung auf einen Ort hin bezeichnet werden soll, gebraucht man stets gegen, oder auch die verkürzte Form dieses Wortes gen, z. B. Er pilgerte gegen oder gen Rom.

17. Aufg. Setze in folgenden Sätzen an richtiger Stelle: gegen, gen oder wider: 1. Die zehn Gebote enthalten unsre Pflichten — Gott und — den Nächsten. 2. Wer seinem Nächsten in der Not nicht beisteht, der sündigt — Gott und — die Menschen. 3. Christus fuhr — Himmel. 4. Ich habe eine unüberwindliche Abneigung — diesen Mann. 5. Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald, erreichte — Haslach das Land der Menschen bald. 6. Die Liebe Gottes — die Menschen ist unermeßlich. 7. Brutus und Cassius hatten sich — Cäsar verschworen. 8. Der Fürst war außerordentlich gnädig — die Aufrührer. 9. Die Rebellen stürmten — das Schloß des Fürsten. 10. Die Schwalben ziehen im Herbste — Süden. 11. Heinrich der Löwe blieb — den Willen des Kaisers in Deutschland zurück. 12. Heinrich I. drang weit — Norden vor und strebte nicht nach dem Besitze Italiens. 13. Es wurde viel für und — diese Sache gesprochen. 14. — alles Erwarten erschien im Jahre 978 Otto II. mit einem Heere vor Paris. 15. Dieser Mensch hört nicht auf zu reden Lästerworte — Moses und — Gott. 16. Seid barmherzig — jeden Unglücklichen!

10. Die Satzglieder, welche mit Hilfe von Präpositionen gebildet werden.

1. Die Engel Gottes freuen sich über einen Sünder, der Buße thut. 2. Graf Richard kam zu Fuß daher, ging neben seinem Pferde. 3. Da lagen die Blätter von Glase zerbrochen in dem Grase.

Satzglieder, welche durch Substantiva oder Pronomina gebildet werden, können an denjenigen Satzteil, welchen sie näher bestimmen, auch durch Präpositionen angeknüpft werden. Solche Satzglieder sind:

1. das Objekt, und man nennt dasjenige Objekt, welches durch ein Substantivum oder Pronomen mit Präposition ausgedrückt wird, ein präpositionales Objekt oder ein Verhältnisobjekt;
2. die Adverbialbestimmung, und man nennt diejenige Adverbialbestimmung, welche mit Hilfe einer Präposition gebildet ist, eine präpositionale Adverbialbestimmung;
3. das Attribut, und man nennt dasjenige Attribut, welches durch ein Substantivum oder Pronomen mit Präposition ausgedrückt wird, ein präpositionales Attribut.

11. Das präpositionale Objekt.

Der Herr erbarmt sich über die Seinen. Er hofft auf Erfüllung seiner Bitte.

Das Objekt wird in der Regel durch den Kasus eines Substantivs oder Pronomens ausgedrückt, z. B. Der Herr erbarmt sich der Seinen; die Mondfinsternis war uns nicht sichtbar. Man kann aber oft statt dessen auch das Substantiv durch eine Präposition an das Verbum anknüpfen, z. B. der Herr erbarmt sich über die Seinen; die Mondfinsternis war für uns nicht sichtbar. Diese präpositionalen Objekte darf man nicht mit den Adverbialbestimmungen verwechseln. Im allgemeinen stehen die Verhältnisobjekte namentlich bei solchen Verben, welche eine geistige Thätigkeit ausdrücken, z. B. Wir erinnern uns an alte Zeiten. Er fürchtet sich vor der Strafe. Er sprach über das Zeitalter Ludwigs XIV.

18. Aufg. Bilde mit folgenden Verben Sätze, welche ein präpositionales Objekt enthalten: für jemand fürchten, sich vor etwas fürchten, sich über etwas freuen, auf etwas gefaßt sein, sich an etwas gewöhnen, für etwas gehalten werden, jemand für etwas halten, zu etwas ernannt werden, jemand zu etwas erwählen oder ernennen, auf jemand warten, sich über etwas wundern, spotten, lachen, sich über etwas schämen, sich auf etwas besinnen, auf etwas achten, jemand auf etwas vertrösten, jemand an etwas mahnen.

12. Die präpositionalen Adverbialbestimmungen.

Sämtliche Adverbialbestimmungen, die des Ortes, der Zeit, der Art und Weise und des Grundes, können durch Substantiva oder Pronomina mit Präpositionen ausgedrückt werden. (Vgl. hierüber: Erste Abteilung S. 93ff.)

19. Aufg. Bilde je fünf Sätze mit präpositionalen Adverbialbestimmungen a) des Ortes, b) der Zeit, c) der Art und Weise, d) des Grundes.

13. Das präpositionale Attribut.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus beim Nordpol an dem Strande. Ich bin der Knab vom Berge.

Attributive Bestimmungen, welche durch ein Adjektiv oder durch ein Substantiv im Genetiv ausgedrückt sind, können oft in solche Attribute umgewandelt werden, welche durch ein Substantiv mit Präposition gebildet werden. So kann ich statt: eine seidene Schnur, ein goldnes Blatt, der König Sachsens u. s. w. auch sagen: eine Schnur von Seide, ein Blatt von Gold, der König von Sachsen. Nach dem präpositionalen Attribut fragt man ebenso wie nach den übrigen Attributen stets: Was für einer, was für eine, was für ein? z. B. Was für ein Schloß liegt beim Nordpol an dem Strande? Das Schloß von Eis.

Man darf das präpositionale Attribut nicht mit der präpositionalen Adverbialbestimmung verwechseln. Wenn ich sage: die Rose blüht im Garten, so ist der Zusatz im Garten das Adverbiale des Ortes auf die Frage: Wo? Wenn ich aber sage: Die Rose im Garten blüht, so ist der Zusatz im Garten das präpositionale Attribut zu Rose auf die Frage: Was für eine? und ich stelle durch diesen attributiven Zusatz die Rose im Garten im Gegensatz zu andern Rosen, etwa zur Rose im Zimmer oder zur Rose auf dem Felde u. ähnl.

Anmerkung. Zuweilen wird auch das prädikative Adjektivum durch ein Substantiv mit Präposition umschrieben. So sagt man statt: Er ist adelig, die Blätter waren golden u. s. w. auch: Er ist von Adel, die Blätter waren von Gold. Namentlich wird oft der prädikative Superlativ mit Hilfe der Präposition an umschrieben, z. B. Zur Zeit Karls des Großen war Deutschland am größten. Während des Frühlings und Sommers sind die Tage am längsten.

20. Aufg. Gieb an, wo in folgenden Sätzen die präpositionale Bestimmung: a) als Objekt, b) als Adverbialbestimmung, c) als Attribut, d) als Prädikativum steht: 1. Der edle Landgraf Friederich mit der gebißnen Wange auf seiner Wartburg ritterlich sich wehrt und schirmet lange. 2. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. 3. Landgraf Ludwig schlägt vor Wonne sich den Harnisch, daß es klirrt. 4. Bei Susa stehet einsam ein abgelegnes Haus. 5. Mit der Streitaxt, mit dem Schwerte sind die Freiherrn all bewehrt. 6. Ein Bürgersmann von echtem Schrot und Korn war einst als eines Schiffes Kapitän in Lissabon. 7. Der Riese spottete über den kleinen Roland. 8. Freund in der Not, Freund im Tod, Freund hinterm Rücken, das sind drei starke Brücken. 9. Die Schlacht bei Sedan war die glorreichste des Feldzuges von 1870. 10. Es ward eine Schlacht geschlagen bei Sedan auf dem Feld. 11. Da fuhr vom

Sitz der dritte, der Mann mit Koller und Sporn. 12. Des Morgens singen die Vögel am schönsten. 13. Der Gesang der Vögel ist des Morgens am schönsten. 14. Willst du nicht der Blümlein warten, die im Beete freundlich stehn? 15. Die Blumen im Beete sind verwelkt. 16. In sein Horn von Elfenbeine stößt er jetzt mit voller Macht, ob im Thal, ob wo im Haine noch ein Held, ein Bruder wacht. 17. Und tiefe Stille brach herein von wetterschwüler Art, es biß Herr Karl in langer Pein den stolzen Silberbart. 18. Sein Bart ist nicht von Flachse, er ist von Feuersglut. 19. Die Hoffnung auf Sieg belebte den Mut der Streiter. 20. Der Horcher an der Wand hört seine eigne Schand'. 21. Die Mutter grämt sich über das ungeratene Kind. 22. Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland. 23. Er horchte an der Wand. 24. Er fand sein Pferd am rechten Orte.

21. Aufg. Bilde zehn Sätze mit präpositionalen Attributen!

22. Aufg. Suche mittelst der Frage: Was für ein? in einem Lesestücke sämtliche präpositionale Attributive auf!

B. Das Substantivum.

14. Einteilung der Substantive.

Man teilt die Substantive ein in:

1. Konkreta, d. h. solche Substantive, welche wirkliche Gegenstände bezeichnen, z. B. Berg, Tisch, Kind.
2. Abstrakta, d. h. solche Substantive, welche Eigenschaften, Handlungen oder Zustände bezeichnen, z. B. Größe, Freiheit, Fahrt, Wurf, Zeit, Müdigkeit, Jahr.

Manche Substantive werden sowohl in konkreter, wie in abstrakter Bedeutung gebraucht, z. B. Schreiben. Dieses Wort bezeichnet sowohl die Handlung des Schreibens (abstrakte Bedeutung), als auch einen Brief (konkrete Bedeutung). Das Schreiben fällt ihm schwer. Ein Schreiben, das er brachte, betraf der Städte Bund.

Ferner teilt man die Substantive ein in:

1. Eigennamen (Nomina propria), z. B. Hermann, Maria; Pegasus, Leipzig, Spree, Elbe u. s. w. Vgl. S. 9.
2. Gattungsnamen (Nomina appellativa), z. B. Mensch, Tier, Stadt, Fluß. Vgl. S. 9.
3. Sammelnamen (Nomina kollektiva), d. h. solche Substantive, welche eine Gesamtheit oder Vielheit von Personen oder Sachen bezeichnen, z. B. Heer, Menschheit, Volk, Bürgerschaft, Gebirge.

4. **Stoffnamen** (**Nomina materialia**), d. h. solche Substantive, welche irgend eine feste oder flüssige Masse, einen Stoff bezeichnen, z. B. **Luft**, **Wasser**, **Sand**, **Wein**, **Milch**.

23. Aufg. Ordne folgende Substantive in **abstrakte** und **konkrete** Substantive: Wein, Wasser, Feder, Schlaf, Sprung, Friede, Blüte, Kälte, Wärme, Tintenfaß, Lampe, Uhr, Klang, Schrei, Schuß, Topf, Spiegel, Fenster, Haus, Höhe, Tiefe, Ursache, Zweck, Ruf, Neugier, Geist, Körper, Finger, Fuß, Hand, Kopf, Tod, Angst, Hoffnung, Furcht, Bart, Haar, Stiefel, Peitsche, Schiff, Brand, Tapferkeit, Schönheit, Glück, Unglück, Tag, Abend, Morgen, Feigheit, Buch, Messer, Kasten, Büchse, Schwert, Schmiede, Häßlichkeit, Härte, Liebe, Haß, Gang, Blick, Milch, Bier, Nadel, Schere, Freude, Schlüssel, Unmut, Wille, Not, Leben, Kürze, Länge, Breite, Blumenstock, Rose, Veilchen, Birne, Apfel, Pflaume, Traube, Flasche, Ofen, Jugend, Alter, Meinung, Ansehen, Hochmut, Lust.

24. Aufg. Ordne folgende Substantive in **Eigennamen**, **Gattungsnamen**, **Sammelnamen** und **Stoffnamen**: Schwarm, Paris, Staub, Spinne, Schwalbe, Eisen, Christenheit, Herde, Versammlung, Apfel, Birne, Pflaume, Baum, Spanien, Italien, Florenz, Gold, Silber, Blei, Gesellschaft, Blut, Pferd, Durenda,* Roland, Olifant, Schwan, Ente, Taube, Schiller, Goethe, Uhland, Brot, Kuchen, Heu, Ritterschaft, Friedrich, Karl, Grimbart, Bellyn, König, Held, Soldat, Wald, Heidentum, Siegfried, Kriemhild, Öl, Essig, Zucker, Dichter, Ritter, Bäcker, Tischler, Garten, Dorf, Stadt, Bank, Tinte, Talg, Bild.

15. Das Genus der Substantive.

Wieviel Genera giebt es? — Genau genommen unterscheidet die Sprache, wie die Natur, nur zwei Geschlechter, das **männliche** und das **weibliche**. Das Neutrum (d. i. keins von beiden) bezeichnet nicht ein drittes Geschlecht neben dem männlichen und weiblichen, sondern läßt vielmehr das Geschlecht unbezeichnet und giebt an, daß ein Wort weder dem **männlichen**, noch dem **weiblichen** Geschlechte angehört. Das Neutrum kann daher auch da eintreten, wo ein Geschlechtsunterschied vorhanden ist, wenn nur das Geschlecht nicht bezeichnet werden soll, z. B. Ich habe meinen Bruder und meine Schwester gefragt, aber **keins** konnte mir Auskunft geben.

Bei einigen lebenden Wesen bezeichnet die Sprache das verschiedene Geschlecht durch besondere Wörter:

a) **Personennamen**: der Mann, die Frau; der Vater, die Mutter; der Sohn, die Tochter; der Bruder, die Schwester; der Neffe, die Nichte; der Vetter, die Muhme; der Oheim, die Base

* Das Schwert Rolands.

(d. i. eigentlich Vatersschwester); der Eidam, die Schnur; der Knecht, die Magd.

b) Tiernamen: der Ochse, die Kuh; der Hengst, die Stute; der Bock, die Geiß oder die Ziege; der Kater, die Katze; der Hirsch, die Hinde oder Hindin; der Rehbock, die Ricke; der Eber, die Sau; der Hahn, die Henne.

Vielfach werden auch die weiblichen Personen- oder Tiernamen von den männlichen durch Anhängen der Silbe in unterschieden, z. B. der Fürst, die Fürstin, der König, die Königin; der Wolf, die Wölfin; der Hund, die Hündin.

Zuweilen bleibt aber auch bei lebenden Wesen das Geschlecht unbezeichnet, und es steht das Neutrum, z. B. das Weib, das Gemahl, das Roß, das Pferd, das Schaf, das Schwein. Namentlich wird das Neutrum bei jungen Geschöpfen und bei Deminutiven gesetzt, z. B. das Kind, das Füllen, das Lamm, das Kalb, das Zicklein, das Männchen, das Mädchen. Oft bezeichnet im weiteren Verlaufe der Rede ein folgendes Pronomen wieder das natürliche Geschlecht, z. B. Das Weib verschwand, und man hat sie nicht wieder gesehen. Das Mädchen bat den Berggeist, und er erhörte ihre Bitte.

*16. Substantive mit schwankendem Geschlecht.

Bei einigen Substantiven schwankt das Geschlecht. So sagt man die und das Klafter, der und das Docht, der und die Pate, der und das Knäuel, der und das Ungestüm, der und das Lack, der und das Lohn, der und das Gehalt, der und das Teil, der und die Hirse, der und das Zierat. In der Regel sagt man, dem Gebrauche guter Schriftsteller folgend: der Docht, der Lack, der Spieß, der Stahl, der Honig, der Zierat, der Käfig; die Klafter, die Pflugschar, die Waise; das Pult, das Scepter, das Mündel, das Heft, das Gift, das Zeug, das Tuch. Bei den übrigen angeführten Wörtern sind beide Formen in guter Sprache üblich.

Teil wird gegenwärtig vorwiegend als Maskulinum gebraucht, während es früher vorwiegend als Neutrum stand, z. B. Gieb mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden. — Das Neutrum das Teil kommt gegenwärtig nur noch in einzelnen formelhaften Redewendungen, die sich aus älterer Zeit erhalten haben, und in einigen Zusammensetzungen vor, z. B. Sie haben ihr Teil dahin, ich für mein Teil werde nicht kommen; das Dritteil, Vierteil u. s. w., ferner: das Gegenteil, Erbteil, Pflichtteil, Vorderteil, Hinterteil. Sonst steht Teil in der Regel als Maskulinum, z. B. Er lebt den größten Teil des Jahres auf dem Lande; der Vorteil, der Nachteil, der Stadtteil, der Hauptteil, der Nebenteil.

Einige Wörter erscheinen in verschiedener Form und haben ein doppeltes Geschlecht, bei gleicher oder wenigstens ziemlich gleicher Bedeutung. Solche Wörter sind: der Karren und die Karre; der Kolben und die Kolbe; der Backen und die Backe; der Schurz und die Schürze; der Scherben und die Scherbe; der Quell und die Quelle; der Spalt und die Spalte; der Trupp und die Truppe; der Pfriem oder Pfriemen und die Pfrieme; der Pfosten und die Pfoste; der Ritz und die Ritze.

Das Wort Angel wird gegenwärtig sowohl in der Bedeutung Thürhaken, als in der Bedeutung Haken, zum Fangen der Fische als Femininum gebraucht. Früher war das Wort Maskulinum,* und noch Goethe sagt in dem Gedichte „Der Fischer“: „Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll, ein Fischer saß daran, sah nach dem Angel unruhvoll, kühl bis ans Herz hinan.“

Die Wörter Bach, Ast, Altar werden in guter Sprache als Maskulina gebraucht.

*17. Substantive, welche bei äußerlich gleicher Form in Geschlecht und Bedeutung verschieden sind.

Einige Substantive, die in der äußeren Gestalt übereinstimmen und oft auch desselben Stammes, zuweilen aber auch verschiedenen Stammes sind, unterscheiden sich in Geschlecht und Bedeutung.

a) Wörter, welche demselben Stamme angehören:

Der Band (Einband, Teil eines Buches); das Band (welches zum Binden dient; in übertragenem Sinne: das Band der Liebe, Freundschaft u. s. w.).

Der Bauer (Landmann); das Bauer (Vogelbauer).**

Der Buckel (Höcker); die Buckel (erhabener Metallbeschlag).

Der Bund (Bündnis); das Bund (Bündel, z. B. Heu, Stroh u. a.).

Der Chor (ein Gesang, der von vielen zu Gehör gebracht wird, und auch die Sängerschar, welche ihn singt); das Chor (der Ort in der Kirche, an welchem die Sänger stehen).

Der Erbe (der Erbende); das Erbe (Erbteil; das, was geerbt wird).

Die Erkenntnis (die Thätigkeit des Erkennens); das Erkenntnis (Urteilsspruch des Richters).

Der oder die Flur (Hausflur); die Flur (Feld).

---

* Ebenso sind viele andere Wörter, die früher Maskulina waren, Feminina geworden, z. B. Blindschleiche, Gewalt, Luft, Niere, Pracht, Traube, Heuschrecke, Borte, Thräne, Zähre, Gräte, Blüte u. a.

** Doch kommt oft auch „der Vogelbauer“ vor, z. B. Ein jeder hat seinen Bauer. Pfeffel. In der älteren Sprache war das Wort überhaupt Maskulinum.

Der Gehalt (Wert, z. B. Silbergehalt einer Mischung); der und das Gehalt (Besoldung, Honorar).
Die Gift (Gabe, Mitgift); das Gift (schädlicher Stoff, welcher das Leben vernichtet).
Der Heide (welcher Götzen anbetet); die Heide (eine Fläche Landes, auf der Pflanzen und Gestrüpp wild wachsen).
Der Hut (Kopfbedeckung); die Hut (Schutz).
Der Kunde (Käufer); die Kunde (Nachricht).
Der Lohn (Belohnung); das Lohn (Arbeitslohn).
Der Schenk oder Schenke (der Wein einschenkt); die Schenke (Wirtshaus).
Der Schild (zum Schutz); das Schild (Aushängeschild, Firma).
Der Schwulst (rednerischer Bombast); die Schwulst (Geschwulst).
Der See (Landsee); die See (das Meer).
Der Sproß oder Sprosse (Sprößling, Nachkomme); die Sprosse (einer Leiter).
Die Steuer (Abgabe); das Steuer (am Schiff).
Der Stift (kleiner Nagel, Bleistift); das Stift (geistliche Stiftung).
Der Verdienst (das Geld, was einer verdient; Erwerb); das Verdienst (eine Handlung, durch welche sich einer um etwas verdient macht).
Die Wehr (Verteidigung, Schutz); das Wehr (im Flusse).

b) Wörter, welche verschiedenen Stämmen angehören:

Der Chor (Sängerchor); das Corps (überhaupt eine Gesamtheit, von lat. corpus).
Der Geisel (Bürge); die Geißel (Peitsche).
Der Harz (Gebirge); das Harz (am Baum).
Der Kiefer (Kinnlade); die Kiefer (Baum, die Föhre).
Der Koller (eine Krankheit der Pferde); das Koller (Wams).
Der Leiter (von leiten, der Führer); die Leiter (Gerät zum Steigen).
Der Mangel (das Fehlen und der Fehler); die Mangel (Walze zum Glätten der Wäsche).
Die Mark (Grenze, Landesteil); die Mark (Geld); das Mark (in den Knochenröhren).
Der Mast (Mastbaum eines Schiffes); die Mast (Fütterung des Viehes).
Der Messer (von messen, der Messende); das Messer (Werkzeug zum Schneiden).
Der Ohm (Oheim); die und das Ohm* (ein Weinmaß, auch Ahm).
Der Thor (unkluger Mensch); das Thor (eine große Thür).

---

* Aus mittellat. ama, gr. $\alpha\mu\eta$, Wassereimer.

25. Aufg. Setze in folgenden Sätzen überall das richtige Geschlechtswort ein: 1. So jemand dir einen Streich giebt auf d— recht— Backen, dem biete d— link— auch dar. 2. D— recht— Backe war ganz geschwollen. 3. D— Erdspalte, durch die wir in gebückter Stellung schritten, wurde immer weiter und höher, und endlich gelangten wir in die erste Abteilung der Höhle. 4. Ei— weit— Spalt klaffte uns entgegen. 5. Ei— ganz— Trupp Menschen hatte sich vor dem Hause versammelt. 6. Er kann sich d— Truppe wählen, bei welcher er als Soldat eintreten will. 7. Schuster, bleib bei dein— Leisten! 8. An dem Tische hat sich ei— Leiste losgelöst. 9. Der Maurer trägt bei seiner Arbeit ein— Lederschurz. 10. Der Apfel wacht erschrocken auf und springt vom Baum herunter, grad in d— Schürze von dem Kind. 11. Ich habe nur d— erst— Band dieses Romanes gelesen. 12. Die Milchstraße zieht sich über den Himmel wie ei— weiß— Band. 13. Er trug ei— Ordensband. 14. Ei— dauernd— Band der Freundschaft möge uns verknüpfen. 15. Wenn in Athen jemand durch das Scherbengericht verbannt werden sollte, so schrieb jeder Bürger auf ei— Scherben den Namen dessen, den er verbannt wünschte. 16. Dies— Scherbe wurde dann in eine Urne geworfen. 17. Die Züge des Priesters erkennt er schnell und verbirgt der Thränen stürzend— Quell. 18. Noch immer springt und rinnt d— Quelle dort. 19. An d— Quelle saß der Knabe. 20. Der Rhein fließt durch d— Bodensee. 21. Die Elbe fließt in d— Nordsee. 22. D— Zürichersee haben schon viele Dichter besungen. 23. Die Landsknechte trugen ei— Koller von Leder. 24. Die Fürsten schlossen ei— Bund. 25. Ei— Bund Stroh aufzuheben, muß man keine Maschinen in Bewegung setzen. 26. Eine gute That trägt ih— Lohn in sich selbst. 27. Die Arbeiter empfingen ih— Tagelohn. 28. Die Kinder spielen auf d— Flur des Hauses. 29. Ringsum ist d— Flur in feierliches Schweigen gehüllt. 30. Ich bin allein auf weit— Flur. 31. D— Erbe hat sei— Erbe sofort in Besitz genommen. 32. Die Sänger begaben sich auf d— Chor in der Kirche, um ei— herrlich— Chor aus einem Oratorium Händels vorzutragen. 33. D— Sängerchor stellte sich auf dem Markte der Stadt auf. 34. D— Schild in der Schlacht zu verlieren, galt bei den alten Griechen als große Schande. 35. Von fern schon sahen die Wandrer d— Schild des Gasthauses leuchten. 36. Wir hören d— muntern Chor der Vögel singen. 37. D— Verdienst, welch— sich die Hohenzollern um die Neugestaltung Deutschlands erworben haben, ist außerordentlich groß. 38. Im Winter haben viele Arbeiter ei— geringer— Verdienst als im Sommer. 39. D— Erkenntnis des Richters wurde erst am andern Tage kund gegeben.

*18. Geschlecht der zusammengesetzten Wörter und der Fremdwörter.

Die zusammengesetzten Substantive haben das Geschlecht ihres Grundwortes, z. B. das Rathaus, die Uhrkette, der Kirchturm. Einige

Wörter weichen jedoch von dieser Regel ab; so sagt man z. B. der Mittwoch,* obwohl das Grundwort die Woche ist. Ferner: der Lorbeer, die Anmut,** der Abscheu. Die Namen der Städte und Länder sind ohne Rücksicht auf die Zusammensetzung gewöhnlich sächlich, z. B. das tapfere Magdeburg, das kleine Hohenstein, das königstreue Württemberg u. s. w.

Die Fremdwörter behalten gewöhnlich ihr Geschlecht bei, welches sie in der Sprache haben, aus der sie herübergenommen sind, z. B. die Tafel (aus lat. tabula), die Natur (lat. natura), der Zins (lat. census), das Kloster (lat. claustrum) u. a.

Anmerkung. Doch bestehen zahlreiche Ausnahmen von dieser Regel, indem viele Fremdwörter mit anderen deutschen Wörtern in eine Linie gestellt und nach Maßgabe derselben behandelt werden. So werden namentlich viele Neutra der griechischen und lateinischen Sprache, welche als Plurale in unsere Sprache eindrangen, im Deutschen*** als Feminina gebraucht, z. B. die Bibel (von biblia, Plural von griech. biblion, das Buch), die Kirche (von gr. kyriakon, das dem Herrn gehörige Haus), die Prämie (von lat. praemium), die Chronik (von griech. chronikon, lat. cronica), die Orgel (von griech. organon), die Amphibie (von lat. amphibium), die Studie (von lat. studium) u. v. a. Viele Substantive männlichen Geschlechts sind weiblich oder sächlich geworden, z. B. die Frucht (lat. fructus), die Koryphäe (von gr. koryphaios, Chorführer), die Socke (lat. soccus), die Mauer (lat. murus), die Rhone (Rhodanus), die Tiber (Tiberis), die Nummer (numerus); das Cälibat (caelibatus), das Consulat (consulatus), das Triumvirat (triumviratus),† das Kamel (camelus), das Krokodil (crocodilus) u. s. w. Viele Substantive weiblichen Geschlechts ferner sind männlich oder sächlich geworden, z. B. der Pomp (pompa), der Platz (frz. la place), der Anker (ancora), der Ätna, der Marsch (frz. la marche); das Fenster (fenestra), das Podagra, das Rapier (von frz. la rapière, Hau-Degen) u. s. w. Endlich sind viele Substantive sächlichen Geschlechts in das Maskulinum übergetreten, z. B. der Pakt (pactum), der Palast (palatium), der Altar (altare), der Kalender (calendarium), der Psalter (psalterium), der Tempel (templum) u. a.

---

* Das Maskulinum „der Mittwoch“ erklärt sich daraus, daß man diesen Namen eines Tages mit den anderen Namen, deren Grundwort das Maskulinum Tag ist, in Übereinstimmung brachte.

** Anmut war früher Maskulinum, noch Goethe sagt: „Er belebt durch seinen Anmut jede Gesellschaft.“

*** Ebenso in den romanischen Sprachen.

† Eine Rückkehr zum ursprünglichen Geschlecht ist bei solchen Wörtern, die wir noch als Fremdwörter empfinden, nicht unangebracht. So schreiben neuere Geschichtsschreiber: der Cälibat, der Konsulat, der Triumvirat u. s. w., ebenso bei griechischen Wörtern: der Parthenon (statt: das Parthenon, wie man zuweilen fälschlich findet) u. a. Bei anderen Wörtern aber, die vollständig in unsere Sprache übergegangen und ihre fremde Form verloren haben (den sogenannten Lehnwörtern), wäre eine solche Rückkehr zum ursprünglichen Geschlecht geradezu eine Versündigung an unserer Sprache.

19. Der Numerus der Substantive.

Die Eigennamen, Stoffnamen und viele Abstrakta bilden in der Regel keinen Plural, z. B. Berlin, Ätna; Milch, Gold, Silber; Haß, Liebe, Bewunderung u. a. Wenn aber die Bedeutung der Abstrakta der konkreten Bedeutung nahe kommt, so haben dieselben gewöhnlich einen Plural, z. B. Sprünge, Schüsse, Würfe, Hoffnungen, Wünsche u. s. w.* Wenn Stoffnamen im Plural gebraucht werden, so bezeichnen sie Arten der betreffenden Stoffe, z. B. Weine, Biere, Salze, d. i. Wein-, Bier-, Salzarten u. s. w.

Manche Substantive haben keinen Singular und werden nur im Plural gebraucht, z. B. Einkünfte, Masern, Kosten, Fasten, Ferien, Sporteln, Briefschaften, Leute, Trümmer, Gebrüder, Geschwister, Eltern, die Ränke, Gliedmaßen. Die mit dem Grundwort Mann zusammengesetzten Substantive nehmen, wenn ein Stand durch dieselben bezeichnet wird, im Plural die Form —leute an, z. B. Schiffsleute, Edelleute, Landleute, Hauptleute, Dienstleute, Kaufleute u. a.

Einige Substantive haben einen doppelten Plural, der oft zugleich Unterschiede in der Bedeutung bezeichnet, z. B.

Die Bänder (zum Binden), die Bande (im übertragenen Sinne, z. B. der Freundschaft). Dazu kommt noch der Plural die Bände (eines Buches) von dem Subst.: der Band.

Die Bauern (Landleute); die Bauer (die Vogelbauer, Maschinenbauer).

Die Bänke (zum Sitzen); die Banken (Wechselbanken).

Die Bogen (Papierbogen); die Bögen oder Bogen (Krümmungen, Waffen).

Die Dinge (Gegenstände); die Dinger (unbedeutende, kleine Gegenstände).

Die Dornen (Dornsträucher); die Dornen und die Dörner (einzelne Dornspitzen).

Die Fuße (Längenmaß); die Füße (des Körpers).

Die Gesichte (Visionen, Erscheinungen); die Gesichter (Angesicht).

Die Horne (Hornarten); die Hörner (eines Tieres, oder Musikinstrumente).

Die Laden und die Läden (Fensterladen); die Läden (Kaufläden).

Die Lichte (Kerzen, Talglichte u. s. w.); die Lichter (Flammen).

---

* Im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen bildeten weit mehr Abstrakta einen Plural als jetzt. Dieser alte Plural abstrakter Wörter hat sich in einzelnen formelhaften Redewendungen noch erhalten, z. B. sich etwas zu Schulden kommen lassen, in Gnaden entlassen, in Ehren halten, zu Schanden werden, zu Gunsten jemandes entscheiden, in Treuen, mit Hulden u. a.

Die Männer (der gewöhnliche Plural von Mann); die Mannen (Vasallen).

Die Orte (Gegenden im allgemeinen und auch bestimmte Plätze, Städte, Dörfer); die Örter (nur von bestimmt begrenzten Plätzen, Flecken, Dörfern).

Die Säue (zahme Schweine); die Sauen (Wildschweine).

Die Sträuße (Blumensträuße); die Straußen (Vögel).

Die Tuche; die Tücher. Vgl. S. 16.

Die Worte; die Wörter. Vgl. S. 16.

Manche Substantive haben aber auch einen doppelten Plural, der keinen oder wenigstens nur einen ganz versteckten Unterschied der Bedeutung in sich schließt, z. B. die Lande (in Gedichten und in gehobener Sprache), die Länder. Dasselbe Verhältnis besteht zwischen den Pluralformen: Die Denkmale und die Denkmäler; die Sträuche und die Sträucher; die Thale und die Thäler; die Gewande und die Gewänder; die Gemache und die Gemächer; die Gauen und die Gaue.

Von Wicht ist neben dem Plural Wichte auch die Pluralform Wichter gebräuchlich, z. B. Und es gestehn die Bösewichter, getroffen von der Rache Strahl (Schiller).

Von Sporn heißt der Plural in der Regel die Sporen.

Anmerkung. Zuweilen wird der Plural durch ein angehängtes s ausgedrückt, z. B. Jungens, Kerls u. a. Diese Pluralform stammt aus dem Niederdeutschen.

26. Aufg. Setze in folgenden Sätzen die richtige Pluralform der betreffenden Wörter: 1. Die Schnitter trugen Stäbe, die mit bunten B—nd— geschmückt waren. 2. Dieses Werk hat sechs B—nd—. 3. Jakob und Esau, die durch die B—nd— des Blutes aufs innigste hätten verknüpft sein sollen, lebten lange in bittrer Feindschaft. 4. Siegfried zog mit seinen M—nn— gen Worms. 5. Ein Buch Papier hat vierundzwanzig B—gen. 6. Der Fluß windet sich in vielen B—gen durch das Thal. 7. Die feindlichen Scharen sandten von ihren B—gen todbringende Geschosse in die Reihen der Franken. 8. Bei einbrechender Dunkelheit werden die L—den der Fenster geschlossen. 9. Die Kauf— bieten in ihren L—den die verschiedensten Waren zum Verkaufe dar. 10. Drei W—rt— nenn' ich euch, inhaltschwer, sie gehen von Munde zu Munde. 11. Wer eine fremde Sprache erlernt, muß sich viele W—rt— einprägen. 12. Wir unterscheiden zehn W—rt—klassen. 13. Der verlorene Sohn mußte zuletzt die S— hüten. 14. Im Mittelalter wurden von den Rittern nicht nur Hirsche und Rehe, sondern auch viele wilde S— erlegt. 15. Einige B—nk— der Stadt stellten ihre Zahlungen ein. 16. In den Parkanlagen unserer Stadt sind mannigfache Ruheb—nk— angebracht. 17. Muhamed glaubte, daß sich ihm Gott in mannigfachen Gesicht— gezeigt habe. 18. Die Kinder kamen mit erfrorenen Gesicht— vom

Eise· 19. Im Zeitalter der Reformation erhoben sich die Baue— gegen die Fürsten und Ritter. 20. An dieser Orgel haben verschiedene Orgelbaue— gearbeitet. 21. Auf dem Markte waren viele Vogelbaue— zu kaufen.

20. Die Deklination der Substantive.

Welche Arten der Deklination giebt es? Wie unterscheidet sich die starke Deklination von der schwachen? Was versteht man unter der gemischten Form?

Einige Substantive, welche im Nominativ auf **e** endigen, haben neben dieser Form noch einen Nominativ ohne **e**, z. B. der Schütze und der Schütz, der Falke und der Falk, der Finke und der Fink, der Geselle und der Gesell, der Ochse und der Ochs, der Schenke und der Schenk.* Alle diese Substantive werden schwach dekliniert.

Andere haben neben einem Nominativ auf **en** noch einen solchen auf **e**, z. B. der Haufen oder der Haufe, der Namen oder der Name, der Samen oder der Same, der Glauben oder der Glaube, der Funken oder der Funke, der Schatten oder der Schatte,** der Willen oder der Wille, der Frieden oder der Friede. Hierher gehören auch die Substantive: der Schrecken oder der Schreck; der Felsen oder der Fels.*** Alle diese Substantive werden stark dekliniert und haben im Genetiv in der Regel **ens**, in den übrigen Kasus **en**, z. B. der Fels, des Felsens (oder des Felsen), dem Felsen, den Felsen u. s. w. Von Schreck heißt der Genetiv auch des Schreckes.

Das Wort Herz hat im Genetiv Herzens, im Dativ Herzen, im Akkusativ Herz; im Plural Herzen.

Manche Substantive werden sowohl schwach, als auch stark dekliniert, z. B. der Bauer, des Bauers, dem Bauer, den Bauer; Plural: die Bauer; und: der Bauer, des Bauern; Plural: die Bauern. Ferner: der Nachbar, der Unterthan, der Gevatter, der Vetter. In der Regel werden jedoch die vier letztgenannten Worte im Singular stark und im Plural schwach dekliniert, z. B. der Nachbar, des Nachbars, dem Nachbar, den Nachbar; Plural: die Nachbarn u. s. w. Von Stiefel und Pantoffel, die stark dekliniert werden, giebt es

* Früher endeten alle Substantive der schwachen Deklination im Nominativ auf **e**. Gegenwärtig haben viele dieses **e** ganz abgeworfen, z. B. der Fürst, Herr, Narr, Mensch, Geck, Pfau, Bär, Spatz, Thor u. a. Bei den oben angeführten hat sich neben der neueren abgekürzten Form noch die alte Form auf **e** erhalten.

** z. B. „Der Mensch und sein Schatte." Herder.

*** Die meisten dieser Substantive wurden früher schwach dekliniert; stark waren nur Frieden und Fels. Die Form auf **en** ist die jüngere.

neben dem starken Plural: die Stiefel und die Pantoffel, auch einen schwachen Plural: die Stiefeln und die Pantoffeln. — Die Wörter der Bär und der Pfau sind schwach zu deklinieren, also: des Bären, des Pfauen, dem Bären, dem Pfauen u. s. w. (nicht: des Bärs, des Pfaus); Fenster und Messer sind durchgängig stark.

Einige Substantive haben im Plural Formen mit und ohne Umlaut, z. B. die Boden und die Böden, die Schachte und die Schächte, die Funde und die Fünde, die Kasten und die Kästen u. a. Von diesen gebraucht man vorwiegend ohne Umlaut: die Wagen, die Funde, die Kragen, die Magen, die Lachse, die Zwiebacke, die Spunde, die Kasten, die Schlote, die Luchse, die Dachse, die Herzoge. Vorwiegend mit Umlaut dagegen gebraucht man: die Böden, die Schäden, die Hämmer, die Fäden, die Möpse, die Schächte.

Anmerkung. Männliche und sächliche Substantive, welche ein Maß bezeichnen, bleiben nach Zahlwörtern unverändert, z. B. sechs Zoll lang, sieben Fuß hoch, hundert Mann stark, neun Meter breit, drei Faß Bier u. s. w. Weibliche Substantive dagegen, welche ein Maß bezeichnen, ebenso alle Zeitbestimmungen werden gewöhnlich dekliniert, z. B. vier Tonnen Kohlen, zehn Ellen Leinwand; drei Kannen Bier; acht Jahre, zwei Monate, zehn Tage. Doch sagt auch man zuweilen: vier Jahr alt, zwei Jahr Gefängnis.

27. Aufg. Dekliniere folgende Substantive: der Bär, der Kasten, der Bote, der Mensch, der Gatte, der Narr, der Schmerz, der Dolch, der Huf, der Mord, der Zoll, die Tafel, die Regel, die Macht, die Wand, die Frucht, der Mast, der Floß, das Maß, das Gespenst, das Fenster, das Messer, das Paar.

28. Aufg. Gieb an, welcher Deklinationsform die folgenden Substantive angehören: der Forst, der Dorn, der Stachel, der Pfad, das Tuch, der Laut, der Lachs, der Bau, der Recke, der Bär, der Herr, der Vorfahr, der Pfau, die Ausflucht, die Feuersbrunst, die Mutter, die Braut, die Schlange, die Thür, die Hirtin, das Gastmahl, das Denkmal, das Schwert, das Licht, das Seil, der Ort, der Hof, das Wasser, das Hemd, der Versuch.

29. Aufg. Setze in folgenden Sätzen die richtige Kasusform des betreffenden Substantivs: 1. In Pompeji sind viele wichtige F—nde gemacht worden. 2. Im Herbst füllen sich die B—den und Speicher des Landmannes. 3. Die Schl—te der Fabrik dampfen. 4. Das Gefieder des Pfau— ist prächtig. 5. In Tirol sind die Bär— noch keine ganz seltene Erscheinung geworden. 6. Gefährlich ist die Wut eines verwundeten Bär—. 7. Das Fell des Eisbär— ist weiß, während das des Landbär— braun oder schwarz ist. 8. Auf den Bergen des Engadins unterhalten die Hirten, wenn sie einen Bär— spüren, während der Nacht große Feuer. 9. Die Thor— sagen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. 10. Schließet die Thor—; denn der Feind

naht. 11. Meine Vette— sind heute angekommen. 12. Es ist die Pflicht jedes Unterthan—, seinem König in Treue ergeben zu sein. 13. Die Herz—ge von Bayern, Schwaben und Lothringen widerstrebten dem Königtume Heinrichs I. 14. Die innere Zerrissenheit Deutschlands hatte die mannigfaltigsten Sch-den zur Folge. 15. Harras setzte mit seinem Rosse von der Höhe des Fels— in das Zschopauthal hinab. 16. Der Riese wußte die Thätigkeit des Bauer— zu schätzen. 17. Bringe drei Gl— Wein! 18. Die Abteilung bestand aus zwanzig M—nn—. 19. Der Schuhmacher brachte zwei Paa— Schuhe. 20. Hier sind zwei Metz— Mehl! 21. In diesem Eisenwerke sind mehrere große H—mmer in Thätigkeit. 22. Die Fenst— auf, die Herzen auf! Geschwinde, geschwinde! 23. Die Wichtelmänner fertigten dem Schuster die Stiefe—. 24. Die Maus zernagte die F—den des Netzes, in dem der Löwe gefangen war. 25. Der Schlag des Fink— ergötzt uns. 26. Das Lied des Knab— hat uns große Freude bereitet.

21. Deklination der Eigennamen.

Sing.	Nom.	der Rhein	der Schneeberg	der Bodensee	der Balkan
	Gen.	des Rheines	des Schneebergs	des Bodensees	des Balkans
	Dat.	dem Rheine	dem Schneeberge	dem Bodensee	dem Balkane
	Akk.	den Rhein	den Schneeberg	den Bodensee	den Balkan

Sing.	Nom.	Paul	Franz	Mathilde	Jesus Christus
	Gen.	Paul—s	Franz—ens	Mathilde—ns	Jesu Christi
	Dat.	Paul	Franz	Mathilde (—n)	Jesu Christo
	Akk.	Paul	Franz	Mathilde	Jesum Christum

Sing.	Nom.	Berlin	Paris
	Gen.	Berlins	von Paris
	Dat.	Berlin	Paris
	Akk.	Berlin	Paris.

Diejenigen Eigennamen, die regelmäßig mit dem bestimmten Artikel stehen, also die Namen der Berge, Flüsse, Seen, Wälder u s. w., die Ländernamen männlichen und weiblichen Geschlechts und die Völkernamen werden genau so dekliniert wie die Gattungsnamen. Eine abweichende Deklination haben nur diejenigen Eigennamen, welche in der Regel ohne Artikel gebraucht werden, also die Personennamen, Ortsnamen und neutralen Ländernamen, z. B. Paul, Berlin, Sachsen.

Gewöhnlich nehmen diese Eigennamen nur im Genetiv Singularis eine Endung an und bleiben in den übrigen Kasus ohne Endung. Diese Genetivendung ist in der Regel **s**, z. B. Schillers, Goethes Schriften u. s. w. Nur diejenigen Eigennamen, welche auf **s**, **ß**, **x** oder **z** ausgehen, nehmen gewöhnlich im Genetiv Singularis

die Endung **ens** an, ebenso die weiblichen Namen auf **e**, z. B. Hansens, Maxens, Mariens, Charlottens, Amaliens u. a.

Bei fremden Namen auf **s** wird der Genetiv gewöhnlich gar nicht ausgedrückt, z. B. Tacitus Schriften, Demosthenes Reden, Saturnus Reich, Zeus erfindungsreicher Sohn. In der Schrift pflegt man diesen Genetiv durch einen Apostroph anzudeuten, z. B. Tacitus' Schriften, Zeus' erfindungsreicher Sohn, Demosthenes' Reden. Am besten thut man, wenn man solchen Namen den Artikel oder ein bestimmendes Substantivum oder Adjektivum vorsetzt, an welchem dann die Deklination zum Ausdruck kommt, z. B. die Feldzüge des Germanikus, die Schriften des Römers Tacitus; die Reden des großen Demosthenes u. s. w. — Haben dagegen die fremden Namen die ursprüngliche fremde Endung abgestoßen, so werden sie wie deutsche Namen dekliniert, z. B. Horazens Lieder (das ist der Genetiv von Horaz, nicht von Horatius). Properzens Gesänge (Genetiv von Properz, nicht von Propertius).

Früher erhielten die Eigennamen im Dativ und Akkusativ regelmäßig die Endung **en** oder **n**, z. B. Charlottens Bote kam zu Eduarden (Goethe). Der Bischof gab Franzen die Hand (Goethe). Der Sieg auf dem weißen Berge setzte Ferdinanden in den Besitz aller seiner Staaten (Schiller). Auch heute werden diese Endungen, namentlich bei den Namen auf **e**, zuweilen angewendet, z. B. Goethen, Hans Sachsen u. s. w.

Die Ortsnamen und neutralen Ländernamen werden dekliniert wie die Personennamen; nur wird bei den Ortsnamen auf **s**, **ß**, **x** oder **z** der Genetiv in der Regel durch **von** umschrieben, z. B. die Straßen von Paris, die Umgebung von Constanz, die Besatzung von Mainz u. s. w.

Tritt der Artikel vor den Namen, so bleibt der Name ohne Deklinationsendung, z. B. des Königs David, die Lieder des Dichters Goethe, die Gesetze des weisen Friedrich, der Todestag des edlen Johann. Steht der Artikel aber nicht vor dem Namen, so behält der Name seine Deklinationsendung, z. B. die Gesetze Friedrichs des Weisen, die Regierung Ottos des Großen. Falsch ist es daher zu sagen: Friedrich des Weisen, Heinrich des Löwen, August des Starken. — Wenn ein Titel vor dem Namen steht, so wird, wenn der Titel den Artikel bei sich hat, nur der Titel dekliniert, z. B. des Kaisers Wilhelm, des Herzogs Heinrich. Steht aber der Titel ohne Artikel, so wird nur der Name dekliniert, z. B. Kaiser Wilhelms, Herzog Heinrichs; die Heldenthaten Kaiser Friedrichs des Ersten.

Wenn mehrere zusammengehörige Namen aufeinander folgen, so wird nur der letzte flektiert, z. B. Johann Gottlieb Fichtes Schriften, Gustav Adolfs Heldenmut, Johann Sebastian Bachs Werke, Friedrich Schillers Gedichte u. s. w.

Fremde Eigennamen werden in der Regel mit dem Artikel verbunden und bleiben ohne Deklinationsendung, z. B. des Darius, dem Darius, den Darius. Zu verwerfen ist die früher übliche Sitte, diesen Namen ihre fremden Endungen zu geben, z. B. die Werke Taciti. Nur der Name Jesus Christus, sowie einige andere biblische Namen, werden oft noch lateinisch dekliniert, z. B. das Evangelium Matthäi, die Worte Petri, die Briefe Pauli.

Anmerkung. Der Plural der Eigennamen wird auf **e** oder **en**, zuweilen auch auf **s** gebildet, z. B. die Wilhelme, die Marien, Mathilden, die Ottonen, Neronen, die Heinrichs, Friedrichs u. s. w. Aus einem Genetiv entwickelten sich Formen wie: Müllers, d. i. Personen, welche Müller heißen, eigentlich: die Familie Müllers.

30. Aufg. Setze in folgenden Sätzen überall die richtige Kasusform ein: 1. Goeth— Dichtungen sind von außerordentlicher Bedeutung. 2. Uhland— Geburtsort ist Tübingen. 3. Der Zug Alexande— des Großen nach Indien war nicht vom Glück begleitet. 4. Die Verdienste des großen Kar— um das deutsche Reich und die deutsche Sprache sind unvergänglich. 5. Das Reich Karl— des Großen reichte im Norden bis an die Eider. 6. Die Regierung des König— Salom— war eine reich gesegnete. 7. Der Tod des Kaise— Baross— wurde im ganzen Abendlande tief beklagt. 8. Die Züge Kaise— Ott— nach Italien waren von großem Erfolg begleitet. 9. Der Krieg Köni— Heinri— mit den Magyaren entschied sich zu Gunsten Heinri—. 10. Die Einrichtungen Heinri— des Vogelstellers haben die Macht Deutschlan— wesentlich gefördert. 11. Die Lieder Theod— Körn—, d— Dicht— der Freiheitskriege, sind von wahrhaft vaterländischer Begeisterung erfüllt. 12. Sophi— Reise von Memel nach Sachsen war ein viel gelesener Roman des vorigen Jahrhunderts. 13. Die Dichtungen Victo— Scheffe— sind sehr beliebt. 14. Der Geburtsort Gusta— Freyta— ist Kreuzburg in Schlesien. 15. Die Thaten des Köni— Ott— des Großen werden von allen Geschichtsschreibern gerühmt. 16. Die kirchlichen Gesetze des Papst— Grego— des Siebenten waren von weitreichender Bedeutung. 17. Der Tod des Kaise— August— erfolgte im Jahre 14 nach Christ— Geburt. 18. Die Zahl der Werke Hans Sachs— ist sehr groß. 19. Die Gedichte Robert Prutz— werden jetzt nur noch wenig gelesen. 20. Die Macht Grego— des Siebenten war eine außerordentliche.

31. Aufg. Dekliniere folgende Namen: Adelheid, Agathe, Uhland, Ludwig, Moritz, Luise, Fritz, Rudolf der Zweite, Johann Friedrich der Großmütige, Albrecht der Beherzte, Moritz von Sachsen, König Albert, Kaiser Wilhelm, der Kaiser Karl, der große Fritz, die gütige Luise.

32. Aufg. Wende die Genetive der in Aufgabe 31 genannten Namen in geeigneten Sätzen an!

22. Deklination der Fremdwörter.

Die Fremdwörter sind im allgemeinen zu deklinieren wie die deutschen Wörter, indem die fremden Endungen abgestoßen und dafür deutsche Endungen eingesetzt werden, z. B.

Sing. Nom.	der Infinitiv		Plur. Nom.	die Infinitiv–e
Gen.	des Infinitiv–s		Gen.	der Infinitiv–e
Dat.	dem Infinitiv–e		Dat.	den Infinitiv–en
Akk.	den Infinitiv		Akk.	die Infinitiv–e.

Zuweilen wird jedoch die Nominativendung des Fremdwortes sowohl im Singular, als auch im Plural beibehalten. Man dekliniert dann das Wort so, daß man die Nominativendung auch für die übrigen Kasus beibehält, z. B.

Sing. Nom.	das Verbum	Plur. Nom.	die Verba neb.: das Verb,
Gen.	des Verbum (od. Ver-	Gen.	der Verba [die Verben)
Dat.	dem Verbum [bums)	Dat.	den Verba
Akk.	das Verbum	Akk.	die Verba.

Ebenso: das Pronomen, Genetiv: des Pronomens, Dativ: dem Pronomen u. s. w. Plural: die Pronomina, der, den, die Pronomina. Man sagt besser: von den Pronomina, als: von den Pronominibus.

Ein vollständiges Beibehalten der fremden Endungen durch alle Kasus findet sich nur bei einigen biblischen Namen (s. § 21) und ist sonst überall zu vermeiden.

Viele Wörter, die im Nominativ Singularis die fremde Endung beibehalten, nehmen im Genetiv Singularis die deutsche Endung **s** und im Plural **en** an, z. B.

Sing. Nom.	das Gymnasium	Plur. Nom.	die Gymnasi–en
Gen.	des Gymnasium–s	Gen.	der Gymnasi–en
Dat.	dem Gymnasium	Dat.	den Gymnasi–en
Akk.	das Gymnasium	Akk.	die Gymnasi–en.

Ebenso werden dekliniert: das Adverbium, das Individuum, Doktor, Professor Pastor, Direktor, Inspektor, das Drama, das Thema (Plural die Themen, doch auch die Themata) u. s. w. Alle diese Wörter gehören also der gemischten Form an, da sie im Singular stark, im Plural schwach dekliniert werden.

Viele nehmen im Plural ein **s** an, namentlich die aus der französischen Sprache herübergenommenen Wörter, z. B. Genie, Honneur, Rouleau, Fond, Banquier u. s. w.

Die Wörter auf **–al** nehmen im Plural in der Regel den Umlaut an, z. B. Choral, Choräle; Hospital, Hospitäler; Kardinal, Kardinäle u. s. w. Der Plural von General, Admiral, Korporal und Tribunal dagegen ist in der Regel ohne Umlaut.

Tyrann wird durchgängig schwach dekliniert. Der Plural von Komma heißt die Komma, die Kommas oder die Kommata.

Anmerkung. Von Kleinod, das gar kein Fremdwort ist, heißt der Plural Kleinode, nicht Kleinodien, wie er neuerdings zuweilen in falscher Weise gebildet wird.

33. Aufg. Dekliniere folgende Wörter: das Substantiv, das Adjektiv, das Substantivum, das Adjektivum, der Musikus, der Adjutant, der Student, der Jurist, der Astronom, der Patriarch, das Evangelium, das Studium, das Kapital, das Prinzip, das Reptil, das Museum, der Fasan, der Lord, der Kandidat, der Prätor. — Welche von denselben gehören der schwachen, welche der starken, welche der gemischten Form an?

C. Das Adjektivum.

23. Deklination der Adjektive.

Welche Formen der Deklination hat das Adjektivum? — Wann wird die schwache, wann die starke Deklination angewendet?*

Wenn zwei oder mehr Adjektive zu einem Substantivum treten, so werden, wenn der Artikel oder ein Pronomen mit Deklinationsendung voraufgeht, beide schwach dekliniert, z. B. das große deutsche Vaterland, der Rat dieses klugen, vorsichtigen Mannes, ich gehorche jenem edlen, besonnenen, weisen Ratgeber u. s. w. Geht aber weder der Artikel noch ein Pronomen mit Deklinationsendung vorauf, so werden beide Adjektive stark dekliniert, z. B. lieber, guter Vater; Johanna Sebus war ein edles, hochherziges Mädchen. Nach altem deutschem Brauche. Von echter deutscher Art.** Wenn zwei oder mehr Adjektive vor einem Substantivum stehen, so gilt also für jedes derselben die nämliche Regel, welche zu befolgen ist, wenn bloß ein Adjektivum steht (S. 27).

Wenn ein Adjektivum unmittelbar auf ein Personalpronomen folgt, z. B. ich unglücklicher Mensch, so erhält es im Singular,

* Man nennt die schwache Deklination des Adjektivs auch die nominale, die starke die pronominale Flexion (weil erstere mit der Deklination des schwachen Substantivs, letztere mit der Deklination der Pronomina übereinstimmt).

** Unrichtig ist die Regel, daß das zweite Adjektivum, wenn es untergeordneten Ton habe, die schwache Form annehmen müsse, und daß man z. B. sagen müsse: Mit edlem rheinischen Weine, nach altem westfälischen Recht u. s. w. Es muß vielmehr heißen: Mit edlem rheinischem Weine, nach altem westfälischem Recht, ebenso wie man sagt: nach alter fränkischer Weise, und nicht: nach alter fränkischen Weise. Wenn Schiller sagt: „nach langem verderblichen Streit" und auch ähnliche Beispiele bei Goethe und Lessing sich finden, so zeigt dies nur, daß auch hier der Sprachgebrauch schwankt. Man darf aber die Ausnahme nicht zur Regel erheben, wie dies Heyse, Becker u. a. gethan haben.

wie im Plural gewöhnlich die starke Form. Doch tritt oft im Dativ Singularis und im Nominativ Pluralis die schwache Form ein, und man sagt neben: „mir armem Manne, mir armer Frau, wir arme Leute“ auch: mir armen Manne, mir armen Frau, wir armen Leute.

Die Redewendung: „Lieben Freunde!“ ist wahrscheinlich aus „ihr lieben Freunde“ gekürzt.

Obwohl nach den Pronomina (und Zahlwörtern) mit Flexionsendungen das darauf folgende Adjektiv gewöhnlich die schwache Form annimmt, schwankt die Deklination des Adjektivs nach einigen dieser Wörter, nämlich nach: solche, einige, etliche, wenige, viele, manche, mehrere, alle. Der Regel gemäß muß auch nach diesen Wörtern, wenn sie Flexionsendungen haben, die schwache Deklination eintreten, also: einige reifen Früchte, alle deutschen Männer u. s. w. Doch steht nach den genannten Wörtern oft auch die starke Form des Adjektivs, z. B. einige reife Früchte, alle deutsche Männer. Wir haben manche gute Lehren empfangen u. s. w.

34. Aufg. Dekliniere: Der starke Sturm, ein hoher Felsen, die feste Burg, das edle, stolze Roß, mein gutes, altes Recht, unser kranker Bruder, ein schweres Verbrechen, edler Wein, schönes Wetter, schlechte Ware, alle hohen Feste, etliche blühende(n) Rosen, einige grüne(n) Zweige, manch edler Ritter.

35. Aufg. Setze in folgenden Sätzen an richtiger Stelle die starke oder schwache Form des Adjektivs: 1. Der alt—, wohlbekannt— Nettelbeck war ein Bürgersmann von echt— deutsch— Schrot und Korn. 2. Was will in seinem grau— Haar der blinde König dort? 3. Vom Tanz auf grün— Strande hast du sie weggeraubt? 4. „Willkommen!“ ruft vom hoh— Stein der blind— Greis hinab. 5. Er ruft, in bittr— Harme auf seinen Stab gelehnt, daß überm Meeresarme das Eiland wiedertönt. 6. Die unglückliche Frau rief aus: Weh, mir arm— Weibe! Weh, mir Arm—. 7. Mehrere kühn— Naturforscher haben den Krater des Ätna untersucht; einzelne ließen sich an lang—, fest— Säulen hinab und bemerkten in der Tiefe noch mehrere ander— Krater, mächtig— Lavablöcke, groß— Säulen von Schwefel und dabei dick—, heraufqualmend— Säulen von Feuer und Rauch. 8. Man hat euch arm— Leute von Haus und Hof vertrieben. 9. Was hat man dir, du arm— Kind, gethan? 10. Die Tiroler sind ein treuherzig—, offen—, fromm—, vaterlandsliebend—, tüchtig—, geschickt— und heiter— Menschenschlag. 11. Ihre hoh—, breitschulterig—, kräftig— Figur macht einen angenehmen Eindruck. 12. Wir handeln nach alt— deutsch— Brauche und nach echt— deutsch— Sitte. 13. Wir bauen unser Getreide auf gut—, fruchtbar— Boden. 14. Alle aus der Schlacht wiederkehrend— Krieger dankten dem gütig— Lenker der Schlachten. 15. Viele brav— Bergleute litten zur Zeit der Teuerung schwer.

24. Komparation der Adjektive.

Wieviel Komparationsstufen unterscheidet man, und wie heißen sie? — Die meisten Adjektive, deren Stammsilbe den Vokal **a**, **o** oder **u** hat, erhalten bei der Komparation den Umlaut, z. B. lang, länger, der längste u. s. w. Einige bleiben jedoch bei der Komparation gewöhnlich ohne Umlaut, und zwar folgende:* blank, brav, bunt, dumpf, fahl, falsch, flach, froh, hohl, hold, kahl, klar, lahm, matt, morsch, nackt, plump, rasch, rund, roh, sanft, satt, schlaff, schlank, schroff, starr, stolz, straff, stumm, stumpf, toll, voll, wahr, zahm, zart und einige andere. Ohne Umlaut bleiben auch sämtliche Adjektive, die in der Stammsilbe **au** haben, z. B. schlau, schlauer, am schlausten; traut, trauter, am trautesten u. a. Bei einigen Adjektiven kommen beide Formen vor, nämlich bei: bang, blaß, dumm, fromm, gesund, glatt, karg, knapp, naß, schmal. Von diesen gebraucht man vorwiegend ohne Umlaut: karg, knapp und schmal, vorwiegend mit Umlaut: bang, blaß, dumm, fromm, gesund, glatt, naß.

Auch von vielen Partizipien werden Komparationsstufen gebildet, z. B. glänzend, glänzender, am glänzendsten; drückend, drückender, am drückendsten; bedeutend, bedeutender, am bedeutendsten; dringend, dringender, am dringendsten; bekannt, bekannter, am bekanntesten; ebenso von: betrübt, gelehrt, bescheiden, gewandt, gelesen u. v. a. In der Regel sind die Partizipien jedoch nur dann der Komparation fähig, wenn die adjektivische Bedeutung überwiegt. — Außer den unregelmäßigen Komparationsformen besser, der beste (zu dem Positiv gut) und mehr, meist (zu dem Positiv viel) giebt es noch einige andere von der regelmäßigen Bildung mehr oder weniger abweichende Formen. So hat wenig neben den regelmäßigen Komparationsformen weniger, am wenigsten, noch die unregelmäßige Steigerung: wenig, minder, am mindesten. Der erste ist der Superlativ von eh, eher, der letzte ist der Superlativ von laß, d. i. träge. Von diesen Superlativen bildet aber die Sprache wieder die Komparative: der erstere und der letztere. Groß hat die Komparation: größer, der größte; nahe hat: näher, der nächste; hoch hat: höher, der höchste.

---

* Dieser Unterschied erklärt sich daraus, daß die Adjektive im Althochdeutschen ihre Komparation mit verschiedenen Endungen bildeten, nämlich teils mit den Endungen **iro** (Komp.), **ist** (Superl.), teils mit ôro, ôst. Diejenigen Adjektive, bei denen in der Komparation der Stammsilbe ein **i** folgte, erhielten den Umlaut, diejenigen, bei welchen ein ô folgte, blieben ohne Umlaut. Im Neuhochdeutschen finden sich jedoch einzelne Übergänge der einen Art in die andere. So findet sich z. B. neben bang, banger, am bangsten auch: bang, bänger, am bängsten; neben karg, karger, am kargsten auch: karg, kärger, am kärgsten u. s. w.

Komparative sind auch die Wörter: der äußere (von aus), der innere (von in), der vordere (von vor), der hintere, der niedere, der obere, der untere. Von diesen Komparativen sind auch die Superlative: der äußerste, der innerste, der vorderste, der hinterste, der niederste, der oberste, der unterste in Gebrauch.*

Man unterscheidet einen relativen und einen absoluten Superlativ. Der relative Superlativ stellt eine Eigenschaft in Vergleichung mit anderen und giebt an, daß einer Person oder Sache die Eigenschaft nur im Vergleich mit anderen Personen oder Sachen im höchsten Grade zukommt, z. B. der schnellste Läufer (von allen), der höchste Baum (von allen anderen, die neben ihm stehen) u. s. w. Der absolute Superlativ giebt an, daß einer Person oder Sache eine Eigenschaft überhaupt in einem hohen Grade zukommt, ohne diese Eigenschaft geradezu mit anderen in Vergleichung zu setzen, z. B. ein sehr kluger Mann, eine außerordentlich bedeutende Leistung u. s. w. Der absolute Superlativ wird durch die Wörter sehr, höchst, außerordentlich, überaus, äußerst, ungemein u. a. umschrieben.**

Auch der Komparativ wird zuweilen umschrieben und zwar mit Hilfe des Adverbiums mehr, z. B. Dieser Mann ist mehr leichtsinnig als boshaft. Er ist mehr schlau als rechtschaffen. — Mit der Umschreibung nicht zu verwechseln ist die Verstärkung des Komparativs und Superlativs. Der Komparativ wird zuweilen verstärkt durch weit, bei weitem, viel, noch, ungleich, z. B. weit größer, viel besser, bei weitem fleißiger, noch höher, ungleich begabter; der Superlativ wird verstärkt durch: bei weitem, weitaus oder aller—, z. B. bei weitem der größte, weitaus der beste, der allerbegabteste (d. i. eig. der begabteste von allen) u. s. w.

Bei Vergleichungen setzt man nach dem Positiv wie, nach dem Komparativ als,*** z. B. hart wie Stein, so hart wie Stein; härter als Stein.

---

* Im Alt- und Mittelhochdeutschen bildete man sogar von diesen komparativen Bildungen außer den Superlativen auch wieder Komparative, z. B. innar, innarôr, innarôst; fordar, fordarôr, fordarôst u. s. w. Eine ähnliche Bildung ist das Substantivum Fürst, es ist der Superlativ zu vor (für) und heißt der vorderste, ahd. furisto, mhd. vürste.

** Luther gebraucht zur Umschreibung des Superlativs noch das Adverbium fast (ahd. fasto, Adverbium zu fest, ahd. festi), d. i. sehr, stark, z. B. „Daß man nichts wissen wird von der Fülle im Lande vor der teuren Zeit, die hernach kommt, denn sie wird fast (d. i. sehr) schwer sein.“ 1. Mos. 41, 31. Jetzt wird fast nur noch in der Bedeutung beinahe gebraucht.

*** Eine nähere Begründung dieser Regel habe ich in Beckers deutschem Stil gegeben, 3. Aufl. S. 211 flg.

36. Aufg. Dekliniere: der längere Weg, die höhere Mauer, der tapferste Held, das kleinste Tier, der bessere Einband, die breiteste Straße.

37. Aufg. Bilde von folgenden Adjektiven den Komparativ und Superlativ, und wende dieselben in passenden Sätzen an: gut, schmal, barsch, laß, weise, roh, rasch, dunkel, mager, munter, heiter, matt, dankbar, süß, stark, rot, zart, rund, schlank, voll, bunt.

38. Aufg. Suche sechs Partizipien, von denen sich ein Komparativ und Superlativ bilden läßt, und wende dieselben in passenden Sätzen an!

39. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Superlative auf, und ordne sie in relative und absolute: 1. Kein Stimmlein noch schallt von allen in frühester Morgenstund. 2. So wahr ist es, daß Stolz und Neid auch in den trägsten Seelen keimen. 3. Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle, das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle. 4. Die besten seiner Helden, sie lagen in Sachsen tot. 5. Kriemhild, die Tochter des Königs Dankrat, war außerordentlich schön. 6. Siegfried, der Sohn Sigismunds und Siegelindens, war überaus tapfer. 7. Der schönste und frischeste, der freudigste und herrlichste der Heldenjünglinge seiner Zeit zog aus der Heimat mit seinen Mannen, um in Worms zu werben um die schönste, anmutigste und züchtichste Jungfrau, die in allen Landen zu finden war. 8. Der Sohn zog dahin, mit ungemein reichen Gaben von Vater und Mutter entsendet. 9. Siegfried wird äußerst freundlich empfangen und überaus köstlich bewirtet. 10. In der Nähe Kriemhildens fühlte er sich höchst glücklich, und er weilte sehr lange am Hofe der Burgundenkönige.

40. Aufg. Bilde von folgenden Adjektiven a) den relativen, b) einen absoluten Superlativ, und wende diese Formen in passenden Sätzen an: klein, gelehrt, berühmt, mächtig, wichtig, nachlässig, reich, laut, genau, kunstvoll.

41. Aufg. Bilde fünf Sätze mit umschriebenem Komparativ!

42. Aufg. Bilde je fünf Sätze, in welchen a) der Komparativ, b) der Superlativ durch einen Zusatz verstärkt ist.

43. Aufg. Setze in folgenden Sätzen die richtige Form des Komparativs und Superlativs: 1. Wenn mir am allerb—ngsten wird um das Herze sein, so reiß' mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein. 2. Joseph war fr—mmer als seine Brüder. 3. Die Speisen wurden dem Armen mit jedem Tage k—rger zugemessen. 4. Der gebrauchte Pflug ist bl—nker als der, welcher nicht in Gebrauch genommen wird. 5. Das Ei will immer kl—ger sein als die Henne. 6. Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind, er heulte noch l—ter als Strom und Wind. 7. Der reiste nie und ist nicht d—mmer

als mancher weitgereiste Mann. 8. Der Peter will nicht l—nger bleiben, er will durchaus fort in die Welt. 9. Je h—her wir stiegen, desto kl—rer und reiner wurde die Luft. 10. Mein Bruder ist kr—nker, aber nicht ges—nder, wie er gehofft hatte, aus dem Bade zurückgekommen. 11. Der Gemsenjäger schreitet selbst auf den schm—lsten Pfade sicher dahin. 12. Er trägt tüchtige Bergschuhe, welche überall festen Fuß fassen und selbst auf dem gl—ttesten Eise einschneiden.

44. Aufg. Setze in folgenden Sätzen an richtiger Stelle wie oder als: 1. Das Brot ist hart — Stein. 2. Saul war eines Hauptes länger — alles Volk. 3. Seid klug — die Schlangen und ohne Falsch — die Tauben. 4. Der Wein ist — Gold so klar. 5. Deutschland ist größer — Frankreich. 6. Es ist dir mehr — einmal gesagt worden. 7. Der See liegt ruhig — ein ebner Spiegel da. 8. Ich bin so klug — zuvor. 9. Mein Bruder ist älter — ich. 10. Dein Freund ist jünger — du. 11. Rot — Blut ist der Himmel. 12. Erst ist es weiß — Schnee, dann grün — Klee, dann rot — Blut. Was ist das? 13. Der Stahl ist härter — Eisen. 14. Leider giebt es Deutsche, die noch weit französischer sind — die Franzosen. 15. Er hielt eine mehr kunstvolle — ergreifende Rede. 16. Unser Nachbar ist reicher — wir. 17. Du bist ebenso fleißig — dein Bruder. 18. Cäsar war weit umsichtiger — Pompejus. 19. Hannibal war ebenso tapfer und kriegserfahren — Scipio; hätten ihn seine Mitbürger in Karthago ebenso gut unterstützt — diesen die Römer, so wäre der Ausgang des Krieges für ihn gewiß günstiger gewesen. 20. Die Römer waren gegen Scipio ebenso undankbar — die Kartager gegen Hannibal. 21. Trotzdem das römische Heer weit größer — das deutsche war, wurde jenes dennoch von Armin vollständig besiegt.

25. Stellung des Adjektivs im Satze.

Welche Stellung kann das Adjektiv im Satze einnehmen? In welcher Stellung wird das Adjektiv flektiert, in welcher nicht? — Zuweilen bleibt jedoch auch das attributive Adjektiv unflektiert und zwar:

a) wenn es seinem Substantivum nachfolgt, z. B. Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß war meines Alters Glück. Da tritt aus seiner Kluft hervor der Räuber groß und wild (vgl. S. 26);

b) in dichterischer Sprache zuweilen auch dann, wenn es vor dem Nominativ oder Akkusativ eines sächlichen Substantivs steht, z. B. ein harmlos Volk von Hirten, ein traurig Los, auf gut Glück, ein elend und erbärmlich Leben u. s. w.*

---

* Die ältere Sprache ließ das Adjektiv oft auch vor männlichen und weiblichen Substantiven ungebeugt. So sagt Luther: die ganz Welt, die heilig Schrift, ein **gut** Mann, der **elend** Mensch u. s. w.

Wenn der Superlativ eines Adjektivs prädikativ gebraucht wird, so kann er eine doppelte Form annehmen, ich kann z. B. sagen: „Cäsar war der größte von allen, die je das römische Volk in die Schlacht geführt haben“, oder: „Cäsar war am größten, wenn Gefahr und Unglück drohten“. Die Form mit dem Artikel ist die üblichere; die Form mit am dagegen wird nur dann gebraucht, wenn eine Person oder Sache nicht mit andern verglichen wird, sondern nur verschiedene Stufen der betreffenden Eigenschaft an derselben Person oder Sache in Betracht kommen. Wenn ich sage: „Cäsar war der größte von allen Feldherren“, so wird Cäsar mit anderen Feldherren verglichen; wenn ich aber sage: „Cäsar war am größten, wenn Gefahr und Unglück drohten“, so werden verschiedene Stufen der Größe an Cäsar selbst unterschieden.

Den prädikativen Superlativ mit am darf man nicht verwechseln mit dem adverbialen Superlativ. Wenn ich sage: „Der Gesang der Vögel ist des Morgens am schönsten“, so steht der Superlativ am schönsten prädikativ; wenn ich aber sage: „Die Vögel singen des Morgens am schönsten“, so steht derselbe Superlativ als Adverbialbestimmung.

45. Aufg. Suche in einem Lesestücke die Adjektive auf, und gieb an, ob sie attributiv oder prädikativ stehen!

46. Aufg. Suche fünf Beispiele auf, in denen das attributive Adjektiv ungebeugt steht!

47. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen die richtige Form des prädikativen Superlativs: 1. Diese Hitze ist — drückendst—, die ich je erlebt habe. 2. Vorgestern war die Hitze — drückendst—. 3. Diejenigen Freunde, welche uns auf unsere Fehler aufmerksam machen, sind — wahrst—. 4. Die Freunde sind — wahrst—, wenn sie uns auf unsere Fehler aufmerksam machen. 5. Im Winter sind die Tage — kürzest—, im Frühling und Sommer — längst—. 6. Die Bergluft ist — reinst— und gesündest—, die es giebt. 7. Nach einem Gewitter ist die Luft — reinst— und gesündest—. 8. Unter allen Feldherren des vorigen Jahrhunderts war Friedrich II. — bedeutendst—. 9. Friedrich II. war — größt— zur Zeit des siebenjährigen Krieges. 10. Von allen Völkern, welche im Altertum lebten, waren die Römer — mächtigst—; — mächtigst— waren sie unter der Regierung des Kaisers Augustus.

48. Aufg. Gieb an, wo in folgenden Sätzen der Superlativ prädikativ oder adverbial steht: 1. Des Morgens duften die Rosen am herrlichsten. 2. Die Rosen sind am herrlichsten, wenn der Morgentau auf ihnen funkelt. 3. Gegen Abend war der Sturm am heftigsten. 4. Der Sturm tobte am heftigsten in der Nacht. 5. Die Sonne strahlt am ersten hier, am längsten weilet sie bei mir. 6. Im Juni sind die Tage am längsten. 7. Ehrlich währt am längsten.

8. Der Starke ist am mächtigsten allein. 9. Unter Perikles entfaltete sich die Kunst und das Staatsleben der Athener am glänzendsten. 10. Die griechische Kunst war am bedeutendsten unter Perikles.

26. Adjektive, welche einen Kasus regieren.

1. Auf der Burg zu Germersheim, stark am Geist, am Leibe schwach, sitzt der greise Kaiser Rudolf, spielend das gewohnte Schach. 2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich. 3. Eigner Herd ist Goldes wert. 4. Die Kunst der Rede ist dem Munde fremd. 5. Eingedenk des Todes. 6. Das ist deiner würdig.

Zu den Adjektiven tritt oft ein ergänzender Zusatz, der gewöhnlich durch eine Präposition an das Adjektiv geknüpft wird. Zuweilen wird jedoch dieser Zusatz durch den Genetiv oder Dativ eines Substantivs oder Pronomens ausgedrückt.

Den Genetiv regieren die Adjektive: bedürftig, bewußt, eingedenk, uneingedenk, gewärtig, gewiß, kundig, ledig, müde, teilhaftig, überdrüssig, verdächtig, wert, würdig u. a.

Den Dativ regieren: angenehm, unangenehm, bekannt, unbekannt, dankbar, dienstbar, eigen, fremd, furchtbar, fürchterlich, gefällig, gehorsam, gleich, gnädig, heilsam, hinderlich, hold, kund, lieb, leid, nötig, nützlich, peinlich, schädlich, schmeichelhaft, überlegen, unterthan, wert, willkommen, zweifelhaft u. a.

49. Aufg. Bilde zehn ähnliche Redewendungen wie: reich an Land und Siegen! (z. B. reich an Mitteln u. s. w.)

50. Aufg. Bilde ähnliche Wendungen wie: frei von Fehlern (z. B. frei von Sünde), ebenso Wendungen wie: schön, häßlich von Gesicht!

51. Aufg. Ergänze in folgenden Sätzen den richtigen Kasus: 1. Ledig all— Pflicht hört der Bursch die Vesper schlagen. 2. Ich bin den ganzen Tag kein— Mensch— ansichtig geworden. 3. Seid jede Stunde d— Befehl— gewärtig. 4. Hier ist man sei— Leb— nicht sicher. 5. Dies alles ist m— unterthänig. 6. Er ist unser— Haus— verwandt. 7. Ist d— jener Mann näher bekannt? 8. Ach, ich bin d— Treiben— müde! 9. Ich bin d— trockn— Ton— nun satt. 10. Die Erde ist voll d— Güte des Herrn. 11. Er ist d— Diebstahl— verdächtig. 12. Seine Hand ist d— Schwert— ungewohnt. 13. Der Arme ist d— Hilfe bedürftig. 14. Das Glück war m— hold. 15. Der Knecht soll sein— Herr— gehorsam sein. 16. Er ist ein— solch— That nicht fähig. 17. Cäsar war d— Pompejus nicht nur gewachsen, sondern er war d—selb— weit überlegen. 18. Der dreißigjährige Krieg ist unser— Vaterlan— sehr verderblich gewesen. 19. Wenn es m— möglich ist, besuche ich dich morgen. 20. Du bist dei— Väter wert. 21. Überdrüssig bin ich dies— Sonne.

52. Aufg. Setze zu den oben angeführten Adjektiven, welche den Genetiv und Dativ regieren, eine passende Ergänzung!

27. Substantivisch gebrauchte Adjektive.

Wird ein Adjektivum substantivisch gebraucht, so gelten hinsichtlich der Deklination dieselben Regeln, wie für die attributiven Adjektive: Wenn der bestimmte Artikel oder ein stark dekliniertes Pronomen voraufgeht, wird das Adjektiv schwach dekliniert; fehlt der Artikel oder geht ein Pronomen oder Zahlwort ohne Flexionsendung vorauf, so wird es stark dekliniert, z. B. der Bekannte, ein Bekannter; die Bekannten, Bekannte; diese Bekannten, jene Bekannten.

Geht ein attributives Adjektivum vorauf, so gilt dieselbe Regel, welche zu befolgen ist, wenn zwei oder mehr Adjektive vor einem Substantivum stehen (vgl. S. 147). Das substantivisch gebrauchte Adjektiv wird dann immer dekliniert wie das attributive, d. h. schwach, wenn der bestimmte Artikel oder ein stark dekliniertes Pronomen voraufgeht, sonst stark, z. B. der gute Deutsche, ein guter Deutscher; die guten Deutschen, gute Deutsche; das große Ganze, ein großes Ganzes; das tiefste Innere, mein tiefstes Inneres; das schöne Äußere, sein schönes Äußeres. — Im Neutrum werden hier zuweilen auch die Formen gebraucht: ein großes Ganze, mein tiefstes Innere, sein schönes Äußere u. ähnl. Da aber ein, mein, sein flexionslos sind, müssen beide Adjektive, auch das substantivisch gebrauchte, stark dekliniert werden, und die Formen: „ein — Ganze, mein — Innere, sein — Äußere" sind daher besser zu vermeiden.

Nach einige, etliche, viele, wenige, manche, mehrere, alle, solche schwankt die Deklination der substantivisch gebrauchten Adjektive. Der Regel gemäß muß nach diesen Wörtern das substantivisch gebrauchte Adjektivum die schwache Form annehmen (vgl. S. 147), z. B. einige Bekannten, einiger Bekannten, einigen Bekannten, einige Bekannten; alle Gelehrten, aller Gelehrten, allen Gelehrten, alle Gelehrten. Doch ist hier, namentlich im Nominativ und Akkusativ, auch die starke Form gebräuchlich, z. B. einige Bekannte, alle Gelehrte, viele Verwandte.

53. Aufg. Dekliniere: der Verstorbene, der Böse, ein Deutscher, ein Fremder, der berühmte Gelehrte, das Erhabene, ein treuer Beamter, viele Gelehrten, manche Beamte, alle Bescheidenen.

54. Aufg. Ergänze die richtige Flexionsendung: 1. Jeder wahr— Deutsch— empfindet für die Freiheitskriege in den Jahren 1813—1815 lebhafte Begeisterung. 2. Im römischen Staate waren in der letzten Zeit der Republik viele Beamt— unzuverlässig und bestechlich. 3. Dem Demütig— giebt Gott Gnade. 4. Mein ganz— Inner— war aufs heftigste bewegt. 5. Schließe dich dem groß— Ganz— an! 6. Mancher Bös— entrinnt der Strafe des irdischen

Richters. 7. Die Welt liebt es, Strahlend— zu schwärzen und Erhaben— in den Staub zu ziehn. 8. Es liebt die Welt, das Strahlend— zu schwärzen und das Erhabn— in den Staub zu ziehn. 9. Dem Glücklich— schlägt keine Stunde. 10. Ein arm— Blind— saß am Wege und bettelte.

55. Aufg. Das alleinstehende Adjektivum ist nicht immer Substantivum. Wenn sich nämlich ein alleinstehendes Adjektivum auf ein kurz vorher dagewesenes Substantivum bezieht, so wird es nicht Substantivum, sondern bleibt Adjektivum und wird mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben, z. B. Gut verloren, etwas verloren! Mußt rasch dich besinnen und neues gewinnen. — Setze in den folgenden Sätzen an richtiger Stelle den großen und den kleinen Anfangsbuchstaben: 1. Ein Schneider hatte drei Söhne, die mußten seine Ziege hüten. Einmal brachte sie der —lteste auf den Kirchhof, wo die schönsten Kräuter standen. Am andern Tage führte sie der —weite auf die Weide und am dritten Tage der —üngste. 2. Der —lte sprach zum —ungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!" 3. Zwei große Kriege haben den Wohlstand Deutschlands erschüttert, der —reißigjährige und der —iebenjährige. 4. Die fünf klugen und die fünf thörichten Jungfrauen gingen hin, die Ankunft des Bräutigams zu erwarten; die —örichten nahmen nur ihre Lampen mit sich, aber die —lugen nahmen außerdem noch Öl in Gefäßen mit sich. 5. Vor alten Zeiten, als der liebe Gott noch selber auf Erden unter den Menschen weilte, trug es sich zu, daß er eines Abends müde war und Herberge bei den Menschen suchen mußte. Nun standen vor ihm auf dem Wege zwei Häuser, das eine groß und schön, das andere klein und ärmlich anzusehen, und gehörte das —roße einem —eichen, das —leine einem armen Manne; aber der —eiche nahm ihn nicht auf, und er mußte an die Thür des —rmen klopfen. 6. Die Bibel enthält einen alten und neuen Bund, der —lte handelt von dem Gesetz, der —eue vom Evangelium. 7. Der —eiche soll dem —rmen von seinen Gütern mitteilen. 8. Nicht immer ist das —eue besser als das —lte. 9. Versprechen und halten ziemt —ungen und —lten. 10. Ein alter und ein junger Wolf gingen auf Raub aus, aber die Jäger, welche die Wölfe verfolgten, erlegten den —ungen, während der —lte entrann.

D. Das Pronomen.

28. Einteilung der Pronomina.

In wieviel Klassen teilt man die Pronomina ein? Gieb die einzelnen Klassen an, und nenne die Pronomina, welche zu denselben gehören!

56. Aufg. Dekliniere die Pronomina: ich, du, er, sie, es; mein, meine, mein; dieser, diese, dieses; derselbe, dieselbe, dasselbe; derjenige, diejenige, dasjenige; welcher, welche, welches; wer, was.

57. Aufg. Dekliniere: a) den Artikel der, die, das; b) das Demonstrativpronomen der, die, das; c) das Relativpronomen der, die, das.

58. Aufg. Ergänze in den folgenden Sätzen den richtigen Kasus des Pronomens der, die, das, und gieb an, ob das Wort als Demonstrativum oder als Relativum steht: 1. Rühme dich mehr der Siege über dich selbst als d— über den Feind. 2. Meine Schwester hat die arme Frau und d— Kinder reich beschenkt. 3. Der Herr ist der Helfer aller d—, die ihn anrufen. 4. Die Frau, d— Kind gestorben ist, hat unser Mitleid erweckt. 5. Kaum giebt es ein wunderbareres Geschöpf als den Hering, d— Geschichte in den tiefsten Tiefen des großen Salzwassers noch gar nicht so genau erforscht ist, als man meinen mag. 6. Hört auf die Worte und Mahnungen d—, die über euch zu wachen berufen sind! 7. Ich bin d— nicht wert, was Gott alles an mir gethan hat. 8. Nimm diese Waffen wieder mit; ich bedarf d— nicht. 9. Wir wollen uns immer zu d— halten, d— Namen einen guten Klang haben. 10. Wir sind immer die Feinde d— gewesen, d— nur dem Niedrigen und Gemeinen nachjagen. 11. Ich gebe d— Recht, die Geld und Gut nicht für die höchsten Güter halten. 12. Viele starben im Kampfe gegen Napoleon für das Vaterland; laßt uns d— Heldentod preisen und rühmen!

59. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Pronomina auf, und ordne sie in die sechs Klassen ein!

29. Das reziproke Verhältnis.

Wenn sich eine Thätigkeit auf das Subjekt des Satzes zurückbezieht, so nennt man dieses Verhältnis das reflexive, z. B. er hat sich ein Haus gekauft. Wenn aber in dem Subjekte zwei oder mehr Personen unterschieden werden und die Thätigkeit beider bezieht sich in der Weise auf das Subjekt zurück, daß das Thun der einen Person immer auf die andere übergeht, so nennt man dieses Verhältnis das reziproke, d. i. das Verhältnis der Wechselseitigkeit oder Gegenseitigkeit, z. B. Wir achten uns, d. h. ich achte ihn, und er achtet mich. Dieses reziproke Verhältnis wird oft durch ein besonderes Pronomen ausgedrückt, nämlich durch einander (d. i. einer den andern), und man nennt dieses Wort das reziproke Pronomen. So sagt man: Wir achten uns einander, oder: Wir achten einander. Ebenso: Wir lieben einander, ihr seht einander täglich, ihr zankt mit einander, sie begegnen einander, sie lachen einander aus, wir saßen neben einander, sie teilten das Geld unter einander u. s. w.

60. Aufg. Verwandle die folgenden Sätze mit Hilfe des reziproken Pronomens in einen: 1. Ich habe dich geärgert, und du hast mich geärgert. 2. Ich zanke mit dir, und du zankst mit mir.

3. Der Vater liebt den Sohn, und der Sohn liebt den Vater. 4. Cäsar verfolgte den Pompejus, und Pompejus verfolgte den Cäsar. 5. Sulla trachtete dem Marius nach dem Leben und Marius dem Sulla. 6. Cäsar suchte den Ariovist zu überwinden und Ariovist den Cäsar. 7. Hannibal suchte den Cunctator zu überlisten und Cunctator den Hannibal. 8. Varus haßte die Germanen, und die Germanen haßten den Varus. 9. Athen ergänzt Sparta, und Sparta ergänzt Athen. 10. Ich stand neben dir, und du standest neben mir. 11. Ich habe von dir gelernt, und du hast von mir gelernt. 12. Ich verreise mit meinem Freunde, und mein Freund verreist mit mir.

30. Veralteter Gebrauch des Pronomen possessivum.

In der Volkssprache kann man oft Wendungen hören wie: dem Vater sein Haus oder: des Vaters sein Haus (statt: des Vaters Haus), der Schwester ihr Kleid (statt: der Schwester Kleid). Eine solche Einschiebung des Possessivpronomens zwischen einen besitzanzeigenden Genetiv oder Dativ und das dazu gehörige Substantiv war früher auch in der Schriftsprache üblich und findet sich zuweilen noch bei Goethe und Schiller u. a.* Gegenwärtig ist aber ein solcher Gebrauch des Possessivpronomens in der Schriftsprache nicht mehr üblich, und man setzt statt desselben immer nur den besitzanzeigenden Genetiv. So sagt man statt: dem Kaiser sein Heer gegenwärtig immer: des Kaisers Heer u. s. w.

61. Aufg. Verwandle folgende Ausdrücke der Volkssprache in gutes Schriftdeutsch: 1. Dem Nachbar sein Haus ist niedergebrannt, während dem Vater sein Haus verschont geblieben ist. 2. Handle immer nach dem Vater seinem Rat und nicht nach der Schmeichler ihrem. 3. Dort kommt dem jungen Gesellen seine Mutter. 4. Die Tochter hat ganz der Mutter ihr Haar und der Mutter ihr Auge. 5. Es war dem Oheim sein Wunsch, daß wir ihn zu Weihnachten besuchen sollten. 6. Schiller seine Gedichte sollten jedem Deutschen bekannt sein und ebenso Goethe seine. 7. Ich will immer jedem Guten sein Freund und jedem Bösen sein Feind sein. 8. Wallenstein war der Fortuna ihr Schoßkind. 9. Der Fürsten ihre Gunst und der Mächtigen ihre Gnade schienen jederzeit den Schwachen und Niedrigen sehr erstrebenswert. 10. Dem Freunde sein Gruß hat mich sehr erfreut.

---

* Auf der Fortuna ihrem Schiff ist er zu segeln im Begriff. Schiller. — Es thut mir in den Augen weh, wenn ich dem Narren seinen Herrgott seh! Goethe. — Des Teufels sein Angesicht. Schiller. — Des Teufels sein Gepäck. Goethe. — Ihr artet mehr nach eures Vaters Geist, als nach der Mutter ihrem. Schiller. — Er hat des Hoffchulzen seinen Sohn geschlagen. Immermann. — Nimm meinen Ring, verwahre ihn und gieb mir des Majors seinen dafür. Lessing.

31. Deklination der unbestimmten Pronomen.

Einer, eine, eines und keiner, keine, keines werden dekliniert wie die starkflektierten Adjektive. Man kommt nur im Nominativ vor; für die übrigen Kasus dieses Wortes gebraucht man die entsprechenden Formen von einer, eine, eines, z. B. Man muß sich rühren, wenn es einem auf Erden nicht trübselig ergehen soll. — Etwas bleibt ungebeugt, z. B. Ich habe dir etwas zu erzählen; der Brief handelte von etwas, das ich dir nicht mitteilen kann; ebenso nichts.

Jedermann, jemand und niemand werden in folgender Weise dekliniert:

Nom.	jedermann	jemand	niemand
Gen.	jedermann—s	jemand—es	niemand—es
Dat.	jedermann	jemand	niemand
Akk.	jedermann	jemand	niemand.

Den Dativ von jemand und niemand bildet man oft auch: jemandem oder jemanden, niemandem oder niemanden, und ebenso den Akkusativ: jemanden, niemanden.* Man kann ebensowohl sagen: Ich habe es niemand gesagt, ich habe jemand gefunden, als: Ich habe es niemandem gesagt, ich habe jemanden gefunden.

62. Aufg. Setze den richtigen Kasus des unbestimmten Pronomens: 1. Trau nieman— hier, als mir. 2. Von Ismael sagte der Engel des Herrn: Seine Hand wird wider jederma— sein und jederma— Hand wider ihn. 3. Du hast es doch niem— gesagt? 4. Du hast viele schöne Äpfel; gieb mir doch eine—! 5. Ich habe kein— gesagt, was du mir anvertraut hast. 6. Ich habe niema— dort getroffen. 7. Das ist nicht jederm— Sache. 8. Ich werde niema— Schmeichelreden Glauben schenken. 9. Gott giebt den sündigen Menschen unzählige Güter, obwohl sie deren kein— würdig sind. 10. Kein— zu lieb und kein— zu leid! 11. Höre auf niema— als auf mich! 12. Es war mir, als hätte ich jema— rufen hören. 13. Ich sehe niema—. 14. Kennst du dort jema—?

32. Substantivische und adjektivische Pronomina.

Man teilt die Pronomina ein in substantivische und adjektivische. Die substantivischen sind diejenigen, welche im Satze

---

* Die Pronomina jemand (mhd. ie-man) und niemand (mhd. nie-man) sind aus Mann (mhd. man) entstanden und bilden ihre Deklination daher ursprünglich wie dieses Substantivum: Nom. ieman, Gen. iemannes, Dat. iemanne und ieman, Akk. ieman. Doch schon im Ahd. und Mhd. dringt die pronominale Deklination in diese Worte ein, und man bildet den Akkusativ bereits in jener Zeit auch; iomannan, iemannen; niomannan, niemannen. Im Nhd. ist diese pronominale Deklination auch in den Dativ vorgedrungen: jemandem oder jemanden.

ganz wie Substantive, die adjektivischen diejenigen, welche im Satze ganz wie Adjektive behandelt werden. Die substantivischen Pronomina stehen demnach allein und können als Subjekte und Objekte im Satze gebraucht werden, während die adjektivischen immer nur in Verbindung mit einem Substantivum auftreten und im Satze nur, wie die Adjektive, attributiv oder prädikativ stehen. Substantivische Pronomina sind:

a) die persönlichen Pronomina: ich, du, er, sie, es; wir, ihr, sie;
b) das Pronomen reflexivum: sich;
c) die unbestimmten Pronomina: man, einer, keiner, jemand, niemand, jedermann, etwas u. s. w.;
d) die Pronomina relativa: der, die, das, wer, was;
e) das Pronomen interrogativum: Wer? Was?

Adjektivische Pronomina sind:

a) die Pronomina possessiva: mein, dein, sein, unser, euer, ihr;
b) das Pronomen relativum: welcher, welche, welches;
c) das Pronomen interrogativum: welcher, welche, welches? und: Was für ein?

Sowohl substantivisch, als auch adjektivisch werden gebraucht: die Pronomina demonstrativa: der, die, das; derjenige, diejenige, dasjenige; dieser, jener, derselbe u. s. w., z. B. Der ist es, den ich suche. Der Mann ist es, den ich suche.

63. Aufg. Suche in einem Lesestücke die Pronomina auf, und gieb an, ob sie substantivisch oder adjektivisch stehen.

64. Aufg. Wie unterscheiden sich das und daß? (vgl. S. 90.) Setze in den folgenden Sätzen an richtiger Stelle das und daß: 1. Da— war brav gehandelt. 2. Mahnend, da— die Schlacht er rüste, steht mit frohem Siegsgelüste längst in Hellas Cäsars Herr. 3. Und er selber faßt da— Steuer. 4. O wohl dem hochbeglückten Haus, wo da— ist kleine Gabe. 5. Da— edle Roß, da— ist dein Bild. 6. Da— weiße Roß, da— füh' im Schild. 7. Er liest mit lautem Munde der heil'gen Worte Klang, da— es in aller Herzen wie Gottes Stimme drang. 8. Fort brausen sie ins lange Thal, da— helle Funken springen. 9. Er wirft sein Schwert, da— blitzend des Jünglings Brust durchdringt. 10. Er warf sein Schwert, da— es blitzend des Jünglings Brust durchdrang. 11. Dann ruft er, da— es schaurig durch Schloß und Gärten gellt. 12. Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht, da— ihr darob verdorret, da— jeder Quell versiegt, da— ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt. 13. Da—, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden auch duldend tragen muß, ich weiß es lange; doch sind der Menschen Last und Leid verschieden. 14. Dies Kreuz war ihm zu groß und da— zu schwer, da— dort da— warf wie Gold ein gleißend Licht, da— lockt ihn, unversucht es nicht zu lassen; dem goldnen Glanz entsprach auch da— Gewicht.

15. Da— da— Herz sei Gott ergeben, darnach laßt uns alle streben; denn da— Herz, da— Gott sich weiht, da— ist selig allezeit. 16. Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter, aber da— Herz hofft immer weiter: wie sich Wog' über Woge bricht, aber da— Meer erschöpft sich nicht. Da— die Wogen sich senken und heben, da— ist eben des Meeres Leben; und da— es hoffe von Tag zu Tag, da— ist des Herzens Wogenschlag.

E. Das Numerale.

33. Einteilung der Zahlwörter.

In welche Klassen teilt man die Zahlwörter ein? Außer den Kardinalia und Ordinalia unterscheidet man noch Numeralia multiplikativa oder Vervielfältigungszahlen und Numeralia distributiva oder Einteilungszahlen.

Die Multiplikativa werden mit den Wörtern —fach und —fältig zusammengesetzt, z. B. vierfach, vierfältig, sechsfach, sechsfältig. Die Distributivzahlen werden aus den Kardinalia gebildet, indem man vor letztere die Silbe je setzt, z. B. je einer, je zwei, je drei, je vier, je hundert u. s. w.

Durch Zusammensetzung der Grundzahlen mit —mal werden aus diesen die Zahladverbien: einmal, zweimal, dreimal u. s. w. gebildet. Aus den Ordnungszahlen bildet man durch Anhängen der Silbe —tel (d. i. teil) die Bruchzahlen: ein Drittel, ein Viertel, ein Fünftel u. s. w., und durch Anhängen der Silbe: —ens die Adverbien: erstens, zweitens, drittens u. s. w.

65. Aufg. Ordne die Zahlwörter in den folgenden Sätzen in die genannten Klassen ein: 1. Nicht siebenmal vergieb, nein siebenzigmal sieben, das ist dem Vater lieb. 2. Das Jahr hat 365 Tage. 3. Etliches aber fiel auf ein gut Land und trug Frucht, etliches dreißigfältig, etliches sechzigfältig, etliches hundertfältig. 4. Viele Köche verderben den Brei. 5. Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich: nicht jeder Knapp erkennet den toten Herrn sogleich. Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand. 6. Zwiefaches Heimweh hält das Herz umfangen. 7. Sein Schwert ist zwier so lang als er. 8. Wer schnell giebt, giebt doppelt. 9. In Rom regierten jährlich je zwei Konsuln. 10. Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt, die der Wallenstein weiland belagert hat, wo der zwölfte Karolus im Thore schlief. 11. Und besser kams. „Gewehre um! So spart ihr manchen Schuß.“ Die Franzen hüpften dutzendweis gleich Fröschen in den Fluß. 12. An dreißigtausend kamen um, da war die Jagd vorbei. 13. Sechs Bataillone, die je tausend Mann stark waren, rückten heran. 14. Viel gejaget, wenig gefangen, viel

gehöret, wenig verstanden, viel gesehen, nichts gemerkt: sind drei vergebliche Werk! 15. Er hat ein Viertel seines Vermögens verloren.

F. Das Verbum.

34. Einteilung der Verben.

1. Wir lesen. Ihr schreibt. Sie rufen. — Es regnet. Es schneit. Es blitzt. 2. Ein Esel fand einst eine Löwenhaut. — Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus. -- Er schämt sich. Wir erbarmen uns. Ihr freut euch.

Man teilt die Verben ein:

1. nach ihrem Subjekt in persönliche und unpersönliche, 2. nach ihrem Objekt in transitive, intransitive und reflexive Verben.

1. Persönliche Verben sind solche, die in der Regel eine bestimmte Person oder Sache als Subjekt haben, z. B. singen, tanzen, springen u. a.

2. Unpersönliche Verben (Verba impersonalia) sind solche, die ohne ein bestimmtes Subjekt stehen. Sie werden nur in der dritten Person Singularis gebraucht, und die Stelle des Subjekts vertritt bei denselben das Pronomen es.

Oft nehmen auch persönliche Verben unpersönliche Form an, z. B. Es klopft. Es hat gerufen. Es wurde gelacht. Hier geht es sich gut. Hier plaudert es sich prächtig. Lebhaft träumt sich's unter diesem Baum. — Zuweilen wird bei diesem unpersönlichen Gebrauch persönlicher Verben das ursprüngliche Subjekt mit ausgedrückt, aber es wird in den Dativ oder Akkusativ gestellt oder durch eine Präposition an das Verbum angeknüpft, z. B. Es hungert mich, oder mich hungert, es dürstet mich, es friert mich, es geht mir gut, es graut mir, es giebt einen Gott, es geht rückwärts mit ihm, es mangelt an gutem Willen.

3. Transitive (oder zielende Verben) sind solche, die ein Akkusativobjekt bei sich haben können, und von denen sich ein persönliches Passivum bilden läßt (vgl. S. 82), z. B. rufen, bewegen, drehen u. s. w. — Wenn man einen Satz, in dem ein Akkusativobjekt vorkommt, in das Passivum setzt, so wird der Akkusativ das Subjekt des passiven Satzes und muß also in den Nominativ verwandelt werden, z. B. Die Sonne erwärmt die Erde. Die Erde wird von der Sonne erwärmt.

4. Intransitive (oder ziellose) Verben sind solche, die kein Akkusativobjekt zu sich nehmen können, und von denen sich ein persönliches Passivum nicht bilden läßt, z. B. gehen, schlafen, tanzen u. a. Sie können entweder gar kein Objekt zu sich nehmen, wie gehen, kämpfen u. a., oder nur ein Genetiv- oder Dativobjekt,

wie gedenken, gehorchen, nützen, schaden u. a. — Von den intransitiven Verben läßt sich nur ein unpersönliches Passivum bilden, z. B. es wurde deiner gedacht, es wurde getanzt u. s. w.

5. Reflexive (oder zurückzielende) Verben sind solche, die immer mit dem Akkusativ oder Dativ eines Reflexivpronomens verbunden werden, z. B. sich sehnen, sich ergeben, sich begnügen, sich getrauen, sich einbilden u. a. — Nicht zu verwechseln mit den eigentlich reflexiven Verben sind die bloß reflexiv gebrauchten Verben. Es können nämlich auch transitive oder intransitive Verben zuweilen sich auf das Subjekt zurückbeziehen und ein Reflexivpronomen als Objekt zu sich nehmen, z. B. er wäscht sich, er liebt nur sich selbst, er schadet sich u. s. w. Die bloß reflexiv gebrauchten Verben erkennt man sofort daran, daß sie auch ohne das Reflexivpronomen stehen können, z. B. er wäscht die Hände, er liebt seinen Freund, er schadet uns, während die eigentlichen Reflexiva niemals ohne das Reflexivpronomen gebraucht werden können; ich kann nicht sagen: er schämt, er freut, er sehnt, sondern nur: er schämt sich, er freut sich, er sehnt sich.

Anmerkung. Man kann auch zu intransitiven Verben scheinbar ein Akkusativobjekt setzen, wenn man nämlich den Begriff des Verbums in Form eines Substantivs noch einmal wiederholt, z. B. er kämpfte einen guten Kampf, ich gehe einen schweren Gang u. a. Diese sogenannten inneren Objekte sind aber keine eigentlichen Objekte, sondern nur anschauliche Auseinanderlegungen des Begriffes durch rednerische Wortfülle. Sie verwandeln daher auch nicht das intransitive Verbum in ein transitives.

66. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Verben auf, und ordne sie a) in persönliche und unpersönliche oder unpersönlich gebrauchte; b) in transitive, intransitive und reflexive!

35. Die Hilfsverben.

Neben den eigentlichen Verben, wie gehen, schreiben, lesen u. s. w., unterscheidet man auch Hilfsverben (Verba auxiliaria), welche entweder zur Bildung der Tempora des Verbums dienen (Hilfszeitwörter der Zeit) oder gewisse Unterschiede in der Aussageweise bezeichnen (Hilfszeitwörter des Modus).

Die Hilfszeitwörter der Zeit sind: sein, haben, werden.

Die Hilfszeitwörter des Modus sind: können, dürfen, mögen, müssen, sollen, wollen, lassen. Können, dürfen und mögen dienen dazu, eine Möglichkeit auszudrücken, z. B. Er kann schwimmen. Er darf nicht mitgehen. Ich lasse den Freund dir als Bürgen; ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen. Müssen, sollen und wollen dagegen bezeichnen eine Notwendigkeit, z. B. Alle Menschen müssen sterben. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Lassen kann sowohl eine Möglichkeit (eine Erlaubnis) als eine Notwendigkeit (einen Befehl) ausdrücken, z. B. Der Vater läßt uns

heute aufs Eis gehen (d. i. er gab die Erlaubnis). Der Feldherr ließ die Brücke abbrechen (d. i. er befahl, daß sie abgebrochen werde).

Zuweilen werden die Hilfszeitwörter auch als eigentliche Verben gebraucht, z. B. Ein Geizhals hatt' einst einen Affen. Von Gott will ich nicht lassen. Kein Mensch muß müssen.

67. Aufg. Gieb an, wo in folgenden Sätzen die Wörter: sein, haben, werden, können, dürfen u. s. w. als Hilfsverben und wo als eigentliche Verben stehen: 1. Die Blumen standen frisch erquickt auf dürrer Au, denn jede hatt' im Mund ihr Tröpflein Morgentau, das hatten sie bei Nacht zur Tageskost empfangen. 2. Dem Manne steht, o Sohn, Mannhaftigkeit wohl an, dem Menschen Menschlichkeit; du werd' ein Mensch und Mann. 3. Wir werden kommen. 4. Mein Vater ist heute in Berlin. 5. Mein Oheim ist nach Wien gereist. 6. Wo warst du denn, als man die Welt geteilet? Ich war, sprach der Poet, bei dir. 7. Die Feinde waren in der Nacht geflohen. 8. Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er kann. 9. Solange du noch kannst erröten und erblassen, bist du von menschlichen Gefühlen nicht verlassen. 10. Aufmerksamkeit, mein Sohn, ist, was ich dir empfehle: bei dem, wobei du bist, zu sein mit ganzer Seele. 11. Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. 12. Was du nicht lieben kannst, mußt du darum nicht hassen. 13. Ein Sprichwort sagt, darauf magst du dein Glücke bauen: dem Feinde soll man selbst zur Flucht die Brücke bauen. 14. Kind, lerne, was du kannst, und frage nicht, wozu einst das Gelernte dient, für jetzo lerne du. 15. Du kannst aufs Feld nicht gehn, ohn' irgend eine Blume zu finden, welche sagt von ihres Schöpfers Ruhme. 16. Sein Verhalten dürfte wohl kaum zu billigen sein.

36. Die Konjugation der Verben.

Welche Arten der Konjugation giebt es im Deutschen? Woran erkennt man, ob ein Verbum der starken oder schwachen Konjugation angehört? — Man unterscheidet im Deutschen drei Stammformen des starken Verbums, von denen alle übrigen Formen abgeleitet sind. Diese Formen sind:

a) der Indikativ Präsentis: spreche, singe, trage.

b) der Indikativ Imperfekti (das Präteritum): sprach, sang, trug.

c) das zweite Partizipium (Partizipium Perfekti): gesprochen, gesungen, getragen.

68. Aufg. Bilde die drei Stammformen von folgenden Verben: gehen, fangen, sehen, nehmen, stehlen, raten, preisen, schneiden, winden, lügen.

37. Die starke Konjugation.

Die starken Verben verändern ihren *Stammvokal*, und man nennt diese Änderung des Stammvokals den Ablaut. Die starken Verben werden daher auch *ablautende Verben* genannt. Man unterscheidet nach diesem Vokalwechsel sieben Klassen der starken Verben:

1. *Klasse:*

i oder **e**	**a**	**e**
bitte	bat	gebeten
gebe (giebst)	gab	gegeben

Hierher gehören folgende Verben: bitten, liegen, sitzen, essen, fressen, geben, genesen, geschehen, lesen, messen, sehen, treten, vergessen.

2. *Klasse:*

i oder **e**	**a** oder **o**	**o**
sinne	sann	gesonnen
spreche (sprichst)	sprach	gesprochen
quelle	quoll	gequollen

Hierher gehören: beginnen, gewinnen, rinnen, schwimmen, sinnen, spinnen; befehlen, bergen, bersten, brechen, dreschen, empfehlen, erschrecken, gebären, gelten, helfen, nehmen, schelten, sprechen, stechen, stehlen, sterben, treffen, verderben, werben, werden, werfen (auch *kommen* gehört zu dieser Klasse); bewegen, erlöschen, erwägen, fechten, flechten, gären, glimmen, klimmen, melken, quellen, scheren, schmelzen, schwellen. Merke die Konjunktive Imperf.: hülfe, stürbe, verdürbe, würbe, würde, würfe; und: begönne, besönne, gewönne, rönne, schwömme, spönne, beföhle, empföhle, schölte.

3. *Klasse:*

i	**a**	**u**
trinke	trank	getrunken

Hierher gehören: binden, dingen, dringen, finden, gelingen, klingen, ringen, schlingen, schwinden, schwingen, singen, sinken, springen, trinken, winden, zwingen.

4. *Klasse:*

a	**u** (o)	**a**
trage	trug	getragen

Hierher gehören: backen, fahren, graben, heben (hub oder hob, gehoben), laden, schaffen, schlagen, schwören (schwur oder schwor), tragen, wachsen, waschen. Auch *stehen* (stund oder stand, gestanden) gehört zu dieser Klasse.

5. *Klasse:*

ei	**i** (ie)	**i**
schleiche	schlich	geschlichen
schreibe	schrieb	geschrieben

Hierher gehören folgende Verben: befleißen, beißen, erbleichen, gleichen, gleiten, greifen, kneifen, kneipen, leiden, pfeifen, reißen, reiten, schleichen, schleifen, schleißen, schmeißen, schneiden, schreiten, streichen, streiten, verbleichen, weichen; bleiben, gedeihen, leihen, meiden, preisen, reiben, scheiden, scheinen, schreiben, schreien, schweigen, speien, steigen, treiben, weisen, zeihen.

6. Klasse:

ie	**o**	**o**
fliege	flog	geflogen

Hierher gehören folgende Verben: biegen, bieten, fliegen, fliehen, fließen, frieren, genießen, gießen, kriechen, kiesen (kor, gekoren), lügen, riechen, schieben, schießen, schließen, schnieben oder schnauben, sieden, sprießen, stieben, trügen, verdrießen, verlieren, wiegen, ziehen.

7. Klasse:

a (u, o, ei, au)	**ie**	**a** (u, o, ei, au)*
schlafe	schlief	geschlafen

Hierher gehören folgende Verben: blasen, braten, fallen, fangen (fing), gehen (ging), halten, hangen (hing), hauen (hieb), heißen, lassen, laufen, raten, rufen, schlafen, stoßen.

69. Aufg. Bilde von sämtlichen Verben, welche bei den einzelnen Klassen angeführt sind, die drei Stammformen!

70. Aufg. Konjugiere: ich gebe, ich berge, ich flechte, ich binde, ich fahre, ich beiße, ich verliere, ich fange.

71. Aufg. Suche in einem Lesestücke die starken Verben auf, und ordne sie in die angeführten sieben Klassen!

38. Die schwache Konjugation.

Die Verben, welche der schwachen Konjugation angehören, verändern ihren Stammvokal nicht. Die weitaus größte Zahl der deutschen Verben wird schwach konjugiert, namentlich auch alle aus fremden Sprachen herübergenommenen Verben.

Einige Verben der schwachen Konjugation weichen von der üblichen Form ab, indem sie im Imperfektum und im zweiten Partizip einen andern Vokal haben, als im Präsens, nämlich: brennen, brannte, gebrannt; nennen, nannte, genannt; kennen, kannte, gekannt; rennen, rannte, gerannt; senden, sandte, gesandt; wenden, wandte, gewandt.** Die letzten beiden haben auch die Formen: sendete,

---

* Die Verben dieser Klasse nennt man gewöhnlich reduplizierende, weil sie ursprünglich ihr Präteritum nicht durch den Ablaut, sondern durch Reduplikation, d. h. durch Wiederholung des ersten Konsonanten des Stammes mit dem Vokale ai, bildeten. So bildete unser heiße, hieß, geheißen, seine Formen got. haita, haíhait, haitans, ahd. heizu, hiaz, gaheizan, mhd. heize, hiez, geheizen; fange, fing, gefangen, got. fâha, faífâh, fâhans, ahd. fâhu, fianc, fangan, mhd. vâhe, vienc oder vie, gevangen.

** Wir haben es hier jedoch nicht mit dem Ablaut zu thun, sondern das **e** im Präsens ist nur der Umlaut des ursprünglichen Stammvokals **a**. Dieser Umlaut wurde dadurch herbeigeführt, daß der Stammsilbe dieser Verben im Präsens ein **i** oder **j** folgte. Im Imperfektum und zweiten Partizip fiel dieses **i** aus, und es kehrte daher in diesen Formen der ursprüngliche Stammvokal **a** wieder zurück, z. B. got. brannjan; ahd. prennen, Imperf. pranta; mhd. brennen, brante. Jakob Grimm nannte diese Rückkehr des reinen

gesendet; wendete, gewendet. Im Konjunktiv Imperfekti haben die genannten Verben: er brennte, nennte, kennte, rennte, sendete, wendete.

Haben hat im Imperfektum die zusammengezogene Form hatte (aus habete), im zweiten Partizip: gehabt.

72. Aufg. Konjugiere: stören, führen, schicken, brauchen, brennen, senden, kennen!

73. Aufg. Suche in einem Lesestück sämtliche Verben auf, und ordne sie in starke und schwache!

39. Unregelmäßige Verben.

Unregelmäßige Verben sind:

denken, dachte, gedacht (Rückumlaut und Veränderung des Auslautkonsonanten der Stammsilbe).

bringen, brachte, gebracht (starkes Präs. und schwaches Prät.).

dünken, deuchte, gedeucht (das Präsens deucht, sowie die Präteritalformen dünkte, gedünkt sind willkürlich geschaffene Formen, die in der Schriftsprache zu vermeiden sind).

Das Hilfsverbum sein (ich bin, er ist, wir sind, ich war, gewesen).

Das Verbum thun (Präs. ich thue, du thust, er thut, wir thun, ihr thut, sie thun, Konjunkt. ich thue, du thuest u. s. w.; Imperf. ich that, du thatest u. s. w., Konjunkt. ich thäte; Imperativ: thu; zweites Partizip: gethan.

Anmerkung. Das alte Imperfektum thät (ahd. teta, mhd. tete und tet=that) hat sich noch in der Volkssprache und bei Dichtern erhalten, z. B. „Die Lanze nahm er in die Hand und thät den Schild aufraffen.“ Uhland, Roland Schildträger.

können, konnte, gekonnt (Präs. ich kann, Plur. wir können; Konjunkt. ich könne; Imperf. ich konnte, Konjunkt. ich könnte u. s. w.).

mögen, mochte, gemocht (Präs. ich mag, Plur. wir mögen, Konjunkt ich möge; Imperf. ich mochte, Konjunkt. ich möchte u. s. w.).

müssen, mußte, gemußt (Präs. ich muß, Plur. wir müssen, Konjunkt. ich müsse; Imperf. ich mußte, Konjunkt. ich müßte u. s. w.).

wissen, wußte, gewußt (Präs. ich weiß, du weißt, Plur. wir wissen, Konjunkt. ich wisse; Imperf ich wußte, Konjunkt. ich wüßte u. s. w.).

dürfen, durfte, gedurft (Präs. ich darf, Plur. wir dürfen, Konjunkt. ich dürfe; Imperf. ich durfte, Konjunkt. ich dürfte u. s. w.).

sollen, sollte, gesollt (Präs. ich soll, Plur. wir sollen, Konjunkt. ich solle; Imperf. ich sollte, Konjunkt. ich sollte u. s. w.).

Stammvokals im Präteritum den Rückumlaut. Im Mittelhochdeutschen tritt diese Erscheinung bei einer viel größeren Gruppe von Verben auf, z. B. stellen, stalte; setzen, sazte; vüeren, vuorte u s. w. Noch jetzt sind die Wörter ungestalt, wohlgestalt, mißgestalt gebräuchlich, welche alte Partizipia von stellen sind, nicht etwa Zusammenziehungen aus gestaltet.

wollen, wollte, gewollt (Präs. ich will, du willst, Plur. wir wollen, Konjunkt ich wolle; Imperf. ich wollte, Konjunkt. ich wollte u. s. w.).

Anmerkung. Das Präsens der Verben können, mögen, müssen, wissen, dürfen, sollen hat die Form eines starken Präteritums, und man nennt diese Verben daher auch Präterito=Präsentia oder Verben mit verschobenem Präteritum. Ich soll bedeutet z. B. ursprünglich: ich habe gefehlt; ich weiß heißt eigentlich: ich habe gesehen u. s. w. — Eine ähnliche Erscheinung im Lateinischen sind die Verben memini, ich erinnere mich, odi, ich hasse, welche mit der Form des Perfekts auch Präsensbedeutung verbinden.

74. Aufg. Konjugiere: ich denke, ich bringe, ich thue, ich mag, ich kann, ich muß, ich weiß, ich soll, ich will, ich darf.

75. Aufg. Suche in einem Lesestücke die unregelmäßigen Verben auf, und bestimme ihre Form!

Beispiel: Wir durften = 1. Person Pluralis Imperfekti Indikativi Aktivi.

*40. Schwankungen in der Konjugation.

Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Verben, welche früher stark konjugiert wurden, haben die schwache Form angenommen, z. B. bauen, baute, gebaut; bellen, bellte, gebellt (urspr. boll, gebollen); falten, faltete, gefaltet (hier ist jedoch noch das alte Partizipium gefalten in Gebrauch); heischen, heischte, geheischt (gewöhnlich in der Zusammensetzung: erheischen, erheischte, erheischt); hinken, hinkte, gehinkt; jäten, jätete, gejätet; keifen, keifte, gekeift; kneten, knetete, geknetet; nagen, nagte, genagt; neigen, neigte, geneigt; schalten, schaltete, geschaltet und geschalten; spalten, spaltete, gespaltet und gespalten; rächen, rächte, gerächt und gerochen; triefen, triefte, getrieft, neben: troff, getroffen; verhehlen, verhehlte, verhehlt (hier ist das alte, starke Partizipium noch in den Adjektiven verhohlen und unverhohlen in Gebrauch); verwirren, verwirrte, verwirrt (hier ist das starke Partizipium noch in dem Adjektiv verworren vorhanden); ziemen, ziemte, geziemt u. a. Bei einigen ist die schwache Form nur in das Imperfektum eingedrungen, z. B. mahlen, mahlte, gemahlen; salzen, salzte, gesalzen. Neben glitt (von gleiten) findet sich auch gleitete.

Dagegen sind nur wenige Verben, welche ursprünglich schwach konjugiert wurden, in die starke Form übergetreten, nämlich: dinge, dang, gedungen, neben dem ursprünglichen: dingte, gedingt, welche Formen auch noch in Gebrauch sind: gleiche, glich, geglichen; preise, pries, gepriesen; weise, wies, gewiesen. Stecken behält in der Regel seine ursprüngliche Form bei und wird schwach konjugiert (steckte, gesteckt), ebenso fragen (fragte, gefragt). Doch ist von stecken, wenn es als Intransitivum steht, auch ein starkes Imper=

fektum: stak, stäke in Gebrauch, z. B. Wo stakst du denn? — Ein armer Schiffer stak in Schulden (Gellert).* Ebenso ist von fragen das starke Imperfektum: frug, früge sehr üblich, während andere starke Formen von diesem Worte, die in der Volkssprache vorkommen, nicht in die neuhochdeutsche Schriftsprache aufgenommen sind.**

Manche Verben erscheinen sowohl in schwacher, als auch in starker Form, gewöhnlich mit verschiedener Bedeutung, z. B.:

bedingen, bedingte, bedingt; bedingen, bedang, bedungen (durch etwas bedingt sein, der bedungene Lohn);

bewegen, bewog, bewogen (veranlassen); bewegen, bewegte, bewegt (fortbewegen, erregen). Deine Freundschaft hat mich bewogen, hier zu bleiben. Der Abschied hatte ihn heftig bewegt;

bleichen, blich, geblichen (mhd. blîchen, d. i. glänzen; gewöhnlich in den Zusammensetzungen verbleichen und erbleichen, d. i. den Glanz verlieren); bleichen, bleichte, gebleicht (mhd. bleichen, d. i. bleich werden oder machen; dazu gehört auch ein Kompositum erbleichen, d. i. bleich werden, z. B. der Verbrecher erbleichte);

erschallen, erscholl, erschollen; erschallen, erschallte, erschallt (ohne Unterschied der Bedeutung);

erschrecken (du erschrickst, er erschrickt), erschrak, erschrocken (intransitiv, z. B. Ich bin erschrocken); erschrecken (du erschreckst, er erschreckt), erschreckte, erschreckt (transitiv, z. B. Ich habe dich erschreckt);

gären, gor, gegoren; gären, gärte, gegärt (in bildlicher Bedeutung). Das Bier hat lange genug gegoren. Es gärte schon lange in meinem Innern;

glimmen, glomm, geglommen; glimmen, glimmte, geglimmt (ohne Unterschied der Bedeutung). Das Feuer glimmte noch. Mein Herz ist entglommen;

klimmen, klomm, geklommen; klimmen, klimmte, geklimmt (ohne Unterschied der Bedeutung). Wir erklimmten oder erklommen die Anhöhe;

löschen (du lischst, er lischt), losch, geloschen (intransitiv); lösche (du löschst, er löscht), löschte, gelöscht (transitiv). Das Licht erlosch. Er löschte das Licht aus;

pflegen, pflog, gepflogen (Rates, Umgangs pflegen); pflegen, pflegte, gepflegt (Kranke);

---

* Goethe gebraucht auch im Präsens oft die starken Formen: du stickst, er stickt; diese sind jedoch gegenwärtig nur in der Volkssprache üblich, wie das Partizipium gestecken.

** In der Volkssprache wird in einigen Gegenden Deutschlands auch das starke Partizipium gefragen gebraucht, ebenso die Formen: frägst und frägt, so daß da fragen völlig in die starke Konjugation übergetreten ist.

quellen (du quillst, er quillt), quoll, gequollen (intransitiv); quellen (quellst, quellt), quellte, gequellt (transitiv). Das Blut quoll aus der Wunde. Er quellte Gerste;

schaffen, schuf, geschaffen (etwas erschaffen); schaffen, schaffte, geschafft (arbeiten). Gott hat die Welt geschaffen. Wir haben heute schon viel geschafft;

schleifen, schliff, geschliffen (ein Messer schleifen); schleifen, schleifte, geschleift (eine Festung schleifen, etwas am Boden hinschleifen);

schmelzen (du schmilzest, er schmilzt), schmolz, geschmolzen (intransitiv); schmelzen (schmelzest, schmelzt), schmelzte, geschmelzt (transitiv). Der Schnee ist geschmolzen. Die Sonne hat den Schnee geschmelzt. — Doch ist hier gewöhnlich auch in transitiver Bedeutung die starke Form in Gebrauch, z. B. Die Sonne hat den Schnee hinweggeschmolzen;

schwellen (du schwillst, er schwillt), schwoll, geschwollen (intransitiv); schwellen (du schwellst, er schwellt), schwellte, geschwellt (transitiv). Das Wasser schwoll. Der Wind schwellte die Segel;

sieden, sott, gesotten (transitiv); sieden, siedete, gesiedet (intransitiv). Wir haben Eier gesotten. Das Wasser wallte und siedete;

verderben (du verdirbst, er verdirbt), verdarb, verdürbe, verdorben (intransitiv); verderben (du verderbst, er verderbt), verderbte, verderbt (transitiv). Das Fleisch ist verdorben. Die schlechte Gesellschaft hat dich ganz verderbt. — Doch wird hier oft auch in transitiver Bedeutung die starke Form gesetzt, z. B. Du hast dein Buch ganz verdorben;

weben, wob, gewoben (bildlich, in dichterischer Sprache); weben, webte, gewebt. Mich umwob ein Traum. Er hat an diesem Stück Leinwand viele Tage gewebt;

wiegen, wog, gewogen (Gewicht haben, als auch: das Gewicht mittels der Wage suchen, also intransitiv und transitiv); wiegen, wiegte, gewiegt (schaukeln). Der Ochse wiegt oder wog dreihundert Pfund. Der Fleischer wiegt oder wog das Fleisch ab. Der Vogel wiegte sich auf dem Zweige;

wägen, wog, gewogen oder wägte, gewägt (gilt als Transitivum zu dem eben angeführten Intransitivum wiegen). Da wiegen aber in der Regel auch transitiv gebraucht wird, so wird wägen gewöhnlich nur in übertragenem Sinne gesetzt, z. B. Erst wägen, dann wagen. Man muß die Stimmen wägen und nicht zählen. Die schwachen Formen wägte, gewägt sind nicht zu empfehlen.

76. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen an richtiger Stelle die starke oder schwache Form: 1. Hast du auch alles reiflich erw–g–? 2. Der Kaufmann hat den Kaffee abgew–g–. 3. Der Schmetterling w–g– sich auf der Blume. 4. Die Mutter hat das

Kind in Schlummer gew—g—. 5. Der Kahn w—g— sich auf den Wellen. 5. Das Brot w—g acht Pfund. 7. Durch den Sieg bei Zülpich wurde Chlodwig bew—g—, zum Christentum überzutreten. 8. Deine Worte haben meine Seele gewaltig bew—g—. 9. Das Schiff bew—g— sich gegen den Wind. 10. Er hat sich acht Tage Bedenkzeit ausbed—ng—. 11. Luthers Schweigen war durch das seiner Gegner bed—ng—. 12. Der Schleifer hatte die Schere in kurzer Zeit geschl—. 13. Jerusalem wurde von den Römern geschl—. 14. Er schl— den Dolch. 15. Achilles band den Leichnam des Hektor an seinen Wagen und schl— ihn bis zum Lager der Griechen. 16. Die deutschen Dichter haben viele herrliche Werke gesch—ff—. 17. Die Landleute haben den ganzen Tag auf dem Felde gesch—ff—. 18. Die Farbe des Kleides ist ganz verbl—ch—. 19. Der verbl—ch— Oheim hat viele Güter hinterlassen. 20. Die Wäscherin hat das Linnen gebl—ch—. 21. Der Glanz seines Namens ist bald erbl—ch—. 22. Er erbl—, als er sich entdeckt sah. 23. Die Rede war mit zahlreichen Citaten durchw—b—. 24. Diese Leinwand ist schlecht gew—b— und nicht sorgfältig gebl—. 25. Lichtumw—b— Elfen tanzten den Reigen. 26. Die Nachricht von dem Tode eines Freundes hat mich erschr—ck—. 27. Ich bin über diese Nachricht erschr—ck—. 28. Dein Aussehen erschr—ckt mich. 29. Der Knabe erschr—ckt. 30. Der Donner der Geschütze erschr— die tapfern Kämpfer nicht. 31. Die tapfern Kämpfer erschr—en nicht, als sie den Donner der Geschütze hörten. 32. Die Flamme wurde kleiner und kleiner, bis sie endlich erl—. 33. Das Feuer wurde mit vieler Mühe gel—. 34. Das Licht erl—scht. 35. Der Wind l—scht das Licht aus. 36. Er l—sch— seinen Durst an dieser Quelle. 37. Die Köchin qu—llt Erbsen und Linsen. 38. Das Wasser qu—llt aus der Erde hervor. 39. Das Fenster ist ganz verqu—ll—. 40. Der Strom ist angeschw—ll—. 41. Der Regen hat den Strom angeschw—ll—. 42. Frischer Mut schw—ll— die Brust des jungen Wanderers. 43. Der Wolf kam mit verschw—ll— Gesicht zurück. 44. Die Feldherren pfl—g— Rates. 45. Unsere Vorfahren pfl—g— ihre Gerichtssitzungen unter freiem Himmel zu halten.

*41. Verba kausativa oder faktitiva.

Das Thor springt auf. Der Feind sprengt das Thor. — Das Schiff sank unter. Die Goten senkten den Leichnam des Alarich in den Busento.

Zwischen den Verben springen und sprengen, sinken und senken besteht ein eigenartiges Verhältnis. Die Verben sprengen und senken nämlich, welche von den Verben springen und sinken* abgezweigt sind, drücken aus, daß die Thätigkeit der Stammverben

* Und zwar von dem starken Präteritum derselben, sprengen von sprang, senken von sank, flößen von floß, tränken von trank u. s. w.

von jemand hervorgebracht wird, so daß sprengen so viel heißt wie: machen, daß etwas springt; senken so viel wie machen, daß etwas sinkt.

Solche Verben, wie sprengen, senken u. a., nennt man Verba kausativa (auch faktitiva) oder Bewirkungswörter. Dieselben werden immer schwach konjugiert, z. B. sprengen, sprengte, gesprengt, und sind immer von einem starken Verbum abgezweigt, z. B. sprengen von springen.

Verba kausativa werden auch gebildet von: fallen, fließen, dringen, sitzen, schwimmen, rinnen, hangen, liegen, verschwinden, trinken, schwingen u. a. Sie heißen von diesen Wörtern: fällen, flößen,* drängen, setzen, schwemmen, rennen, hängen, legen, verschwenden, tränken, schwenken u. s. w.

Auch im vorigen Abschnitt (40) ist bereits eine Anzahl solcher Kausativa, die sich aber im Infinitiv nicht mehr von ihren Stammverben unterscheiden, angeführt. Welche nämlich?

Anmerkung. Hierher gehört auch das Verbum führen, d. i. machen, daß etwas fährt. Doch ist das ursprüngliche Verhältnis zwischen führen und fahren jetzt vielfach verwischt. Wir sagen jetzt: Der Fuhrmann hat den Wagen (oder: hat mich) an die Bahn gefahren, obwohl es eigentlich heißen müßte: geführt. Verführen heißt: machen, daß jemand verfährt (d. i. irre geht), entführen: machen, daß jemand entfährt (entweicht) u. s. w. — Hangen hat in der zweiten und dritten Person Sing. hängst, hängt. Der Umlaut ist auch in die erste Person und in den Infinitiv vorgedrungen, so daß man oft auch sagt: ich hänge, hängen, wenn das Verbum intransitiv steht, z. B. Das Bild sollte dort hängen (statt: hangen) u. s. w.

77. Aufg. Bilde Sätze mit den Verben: fallen und fällen, schwingen und schwenken, springen und sprengen, sinken und senken, sitzen und setzen, schwimmen und schwemmen, trinken und tränken, liegen und legen, verschwinden und verschwenden!

42. Die zusammengesetzten Zeitformen der Vergangenheit.

1. Den Schwur hat er gehalten. Wir haben uns gefreut. Es hat geregnet. Die Blume hat geblüht. 2. Der Plan ist gescheitert. Der Räuber ist gefallen. Der Frühling ist gekommen.

Alle transitiven, reflexiven und unpersönlichen Verben bilden ihr Perfektum und Plusquamperfektum Aktivi mit dem Hilfszeitwort haben, und ebenso viele intransitive Verben.

Von den intransitiven Verben bilden jedoch einige das Perfektum und Plusquamperfektum mit dem Hilfszeitwort sein und zwar diejenigen, welche

---

* fließen früher so viel wie: schwimmen; daher: Holz flößen = machen, daß es fließt (d. i. schwimmt).

a) den Übergang aus einem Zustand in einen andern ausdrücken, z. B. wachsen, sterben, erfrieren, ersticken, erliegen, geschehen, trocknen, schwinden, gelingen, gedeihen, genesen, geraten, reifen, scheitern, schmelzen, anschwellen, geschehen, gerinnen, erschrecken u. s. w.;

b) die Bewegung von oder nach einem Orte, z. B. gehen, eilen, laufen, kommen, springen, hüpfen, kriechen, klimmen, fließen, gleiten, schleichen, fallen, fliegen, rennen, waten, schwimmen, fliehen, landen, schreiten, rücken, fahren, segeln u. s. w.

Wenn bei den letztgenannten Verben nicht die Bewegung von oder nach einem Orte, sondern nur die Thätigkeit im allgemeinen hervorgehoben werden soll, gebraucht man in der Regel haben, z. B. Er hat sehr geeilt, aber: er ist von dem Felde ins Haus geeilt. Er hat genug geklettert und gesprungen, aber: er ist auf den Baum geklettert, er ist von dem Baume herab gesprungen. Er hat viel gewandert, aber: er ist nach Syrakus gewandert.

Die Hilfsverben sein und werden, sowie bleiben, werden auch mit sein verbunden. — Begegnen und folgen bilden ihr Perfektum gleichfalls in der Regel mit sein, z. B. er ist mir begegnet, der Jäger ist der Spur des Wildes gefolgt. In der Bedeutung gehorchen wird folgen mit haben verbunden, z. B. Die Kinder haben nicht gefolgt.

78. Aufg. Konjugiere: gehen, laufen, wachsen, sterben, fahren genesen, erschrecken (du erschrickst), fallen, sich freuen, sich schämen.

79. Aufg. Setze an richtiger Stelle die entsprechenden Formen von haben oder sein: 1. Sie — Tod und Verderben gespie'n; wir — es nicht gelitten. Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien, wir — sie niedergeritten. 2. Ich — erst spät eingeschlafen. 3. Ich — die ganze Nacht gut geschlafen. 4. Der Jäger — herbeigeschlichen. 5. Der Kranke — dem Fieber erlegen. 6. Seine Kräfte — erlahmt. 7. Ihr — mich mit eurer Botschaft erschreckt. 8. Wir — über eure Botschaft erschrocken. 9. Ich — gestaunt, als ich das hörte. 10. Ich — erstaunt, das zu hören. 11. Nach vielen vergeblichen Versuchen — mir das Unternehmen endlich geglückt. 12. Roland sprach's, und hingeschieden — des Rittertumes Stern. 13. Der Jüngling — verröchelt in seines Meisters Arm. 14. Mein Freund — ganz Deutschland durchwandert. 15. Er — von Ort zu Ort gewandert. 16. Das Schiff — heute gelandet. 17. Der Wein — gut geraten. 18. Die Milch — geronnen. 19. Das Wasser — gefroren. 20. Mich — den ganzen Tag gefroren. 21. Der Feind — in kurzer Zeit viele Meilen vorwärts gerückt. 22. Ich — meinem Freunde heute schon oft begegnet. 23. Die deutschen Soldaten — ihrem Führer mutig in den Tod gefolgt. 24. Doch von zwei Regimentern, was

ritt und was stritt, unser zweiter Mann — geblieben. 25. Er — nun ausgesprungen. 26. Er — durchs Fenster gesprungen.

43. Bildung von Verben mit Vorsilben.

Die Vorsilben, welche zur Bildung von Verben dienen, sind: ge, be, er, ver, ent, zer, miß, z. B. gebieten, beschlagen, erschlagen, verschlagen, entschlagen, zerschlagen, mißraten. — Vor f wird ent oft zu emp, z. B. emp—fangen.

80. Aufg. Bilde mit den genannten Vorsilben neue Verben aus den Wörtern: hören, horchen, stehen, fallen, graben, trauen, retten, lassen, richten, setzen, schreiben, wachsen, zagen, winden, spielen, brechen, wählen, raten, stören, brauchen, stimmen, wickeln, reisen, reißen, wenden, blühen, treten, gehen, halten, bauen.

Beispiel: hören, gehören, erhören, verhören; horchen, gehorchen, behorchen.

81. Aufg. Wende die aus den Verben der 80. Aufg. neugebildeten Verben in kurzen Sätzen an!

Beispiel: Dem Mutigen gehört die Welt. Gott erhört die Betenden. Der Richter verhört den Verbrecher.

44. Zusammengesetzte Verben.

Viele Verben werden mit den Adverbien und Präpositionen: ab, an, auf, aus, bei, durch, fort, her, hin, hinter, mit, nach, nieder, über, unter, um, voll, weg, wieder, wider, zu, herab, hinauf, herum, umher, heraus, hinaus u. s. w. zusammengesetzt, z. B. abraten, anziehen, aufhören, auswandern, beistehen u. s. w.

Man unterscheidet trennbar und untrennbar zusammengesetzte Verben. Trennbar zusammengesetzt sind diejenigen Verben, bei welchen der Hochton auf dem ersten Teile der Zusammensetzung, also auf dem Adverbium oder der Präposition, ruht, z. B. fórtgehen, hérkommen, hináuswerfen u. s. w. Bei der Konjugation trennt sich hier in einigen Zeitformen das Bestimmungswort von dem Grundwort, z. B. ich gehe fort, ich ging fort, ich komme her, ich kam her u. s. w. Im zweiten Partizipium dieser Verben tritt die Silbe ge zwischen die beiden Teile der Zusammensetzung, z. B. fortgegangen, hergekommen u. s. w., beim Infinitiv, wenn dieser mit zu gebildet wird, das Wort zu, z. B. fortzugehen.

Untrennbar zusammengesetzt sind diejenigen Verben, bei denen der Hochton auf dem zweiten Teile der Zusammensetzung, also auf dem Verbum, ruht, z. B. überwínden, vollénden, hinterlássen, unternéhmen, umwérben, widerstéhen. Hier sondern sich die Teile der Zusammensetzung niemals voneinander, z. B. ich durchwandere, ich durchwanderte, ich überwinde, ich vollendete u. s. w. Im zweiten Par-

tizipium dieser Verben tritt kein ge, im Infinitiv kein zu zwischen die beiden Teile der Zusammensetzung, also: überwunden, zu vollenden u. s. w. — Die untrennbar zusammengesetzten Verben sind in der Regel mit den Präpositionen durch, hinter, über, unter, um, wider und mit den Adverbien: voll und wieder* zusammengesetzt.

Zuweilen werden dieselben Zusammensetzungen je nach der Bedeutung verschieden betont, z. B. übertreten und übertreten, überlaufen und überlaufen, übersetzen und übersetzen, unterhalten und unterhalten, durchdringen und durchdringen u. s. w. Diese Zusammensetzungen werden dann in der einen Bedeutung als trennbar, in der andern als untrennbar zusammengesetzte Wörter gebraucht, z. B. das Wasser ist übergetreten. Er hat das Gesetz übertreten. Die Milch ist übergelaufen. Er wurde von Bittstellern überlaufen. Der Fährmann setzt uns über. Wir übersetzen diese lateinischen Sätze.

82. Aufg. Konjugiere: anhören, aufnehmen, wiederkommen, widersprechen, unterlássen, wiederhólen.

83. Aufg. Setze in den folgenden Sätzen die richtige Form des in Klammern beigefügten Verbs: 1. Karthago hat den Angriffen der Römer lange — (widerstehen). 2. Die Verfolger hatten das Haus — (umstellen), in welchem sich der Flüchtling verborgen hatte. 3. Du hast die Worte in diesem Satze — (umstellen) und dadurch den Sinn des Satzes verändert. 4. Ich habe das ganze Land — (durchwandern). 5. Dieser Ort ist mir bekannt; vor einigen Jahren bin ich hier — (durchwandern). 6. Armin hat die Römer in der Schlacht im Teutoburger Walde — (überwinden). 7. Nun ist das Werk — (vollenden). 8. Ich habe mir mein Buch, das ich meinem Freunde geliehen hatte, — (wiederholen). 9. Hast du alle Regeln — (wiederholen)? 10. Er hat mich schmählich — (hintergehen). 11. Der Vater ist — (hintergehen) in sein Arbeitszimmer. 12. Der Verstorbene hat viele Güter — (hinterlassen). 13. Liebliche Blume, bist du so früh schon — (wiederkommen)? 14. Luther hat seine Lehre nicht — (widerrufen), obgleich der Kaiser Karl V. es von ihm forderte. 15. Luther war von der Wahrheit seiner Lehre ganz — (durchdringen) und ist mit derselben nach vielen Kämpfen endlich auch — (durchdringen). 16. Wer am Ziele stehen will, muß die Bahn — (durchmessen) haben. 17. Der Kaufmann hat alles noch einmal — (durchmessen), damit sich der Käufer von der Richtigkeit

---

* miß, das gegenwärtig vollständig zu einer Vorsilbe geworden ist und daher nicht von seinem Verbum getrennt wird, hat dennoch zuweilen, aus früherer Zeit her, die Silbe ge nach sich, z. B mißgestimmt, mißgelaunt. In der Regel aber fällt das ge aus, z. B., mißlungen, mißraten, mißachtet, oder tritt vor: gemißbraucht. Doch sind diese Bildungen mit ge nicht zu empfehlen, besser: mißbraucht, mißhandelt, und ebenso: zu mißbrauchen u. s. w.

des Maßes überzeugte. 18. Was du einmal — (übernehmen) hast, mußt du auch treu und sorgfältig ausführen.

84. Aufg. Setze die folgenden Verben mit den oben genannten Adverbien und Präpositionen zusammen: laufen, gehen, werfen, tragen, laden, schließen, lösen, binden, schreiben, lesen, rufen, hören, reden, sagen, schlagen, setzen, legen, halten, fangen, fragen.

Beispiel: abnehmen, annehmen, aufnehmen, ausnehmen, durchnehmen, fortnehmen, hernehmen, hinnehmen, mitnehmen, nachnehmen, übernehmen, unternehmen, umnehmen, vornehmen, wegnehmen, wiedernehmen, zunehmen, herabnehmen, hinaufnehmen, herausnehmen, hinausnehmen.

45. Das zweite Partizip.

Das zweite Partizip (Partizipium Perfekti) wird in der Regel mit der Vorsilbe ge gebildet,* z. B. gegeben, gehalten, gefunden.

Ohne ge bilden ihr zweites Partizip:

a) die untrennbar zusammengesetzten Verben, z. B. durchdrungen, widersprochen;

b) die mit den Vorsilben ge, be, er, ver, ent, zer zusammengesetzten Verben, z. B. geraten, beobachtet, erreicht, verloren, entwendet, empfohlen, zerschlagen;

c) die Verben mit der fremden Endung ieren, z. B. halbiert, spaziert, stolziert, studiert.

Die Hilfsverben des Modus dürfen, wollen, sollen, müssen, mögen, können, lassen bilden ihr zweites Partizipium mit der Vorsilbe ge, z. B. er hat gewollt, gekonnt u. s. w. Wenn sie jedoch mit einem andern Verbum verbunden sind, so erhält ihr zweites Partizip die Form des Infinitivs,** z. B. Ich habe lange auf dich warten müssen. Du hast mich rufen lassen. Wir haben nicht stören wollen. Sie haben das Werk nicht vollbringen können. Dagegen: Er hat es nicht anders gewollt. Wir haben nicht gekonnt. — Dasselbe gilt gewöhnlich auch von den Verben sehen, hören, lassen, heißen, helfen, z. B. Ich habe dich kommen sehen. Ich habe ihn rufen hören. Wir haben dich rufen lassen. Er hat mich gehen heißen. Ihr habt mir sammeln helfen.

85. Aufg. Bilde von folgenden Verben das zweite Partizipium, und wende dasselbe in passenden Sätzen an: hoffen, wünschen, durcheilen, zerreißen, erraten, bewundern, hausieren, empfangen, ent-

* Erst im Neuhochdeutschen ist es zur Regel geworden, daß das zweite Partizipium die Vorsilbe ge annimmt. Früher war diese Vorsilbe weit weniger in Gebrauch, daher kann noch jetzt in dichterischer Sprache diese Vorsilbe zuweilen fehlen, z. B. „Still ist schon das ganze Dorf, alles schlafen gangen". Lenau. „Wo bist du, Sonne, blieben?" Gerhardt.

** Diese Form fällt jedoch nur äußerlich mit dem Infinitiv zusammen, sie ist ein altes starkes Partizipium.

springen, regieren, verkaufen, erinnern, bedenken, bewirken, ziehen, liegen, laden, schwören, entdecken, barbieren, frottieren, buchstabieren, loben, nennen, kennen, bekennen, erkennen, verkennen, zerbrechen, schattieren, bedrängen, mißhandeln, mißglücken, mißraten, durchbrechen.

G. Das Adverbium.

46. Einteilung der Adverbien.

Welche Arten von Adverbien unterscheidet man? Gieb von jeder Art einige Adverbien an!

86. Aufg. Suche in einem Lesestücke die Adverbien auf, und ordne sie in die angegebenen Klassen!

47. Verbindung der Adverbien mit Präpositionen und Adverbien.

Es hallt herüber aus Mohrenland gewaltig und zauberstark. Aber dann wie ferner Donner rollt es durch den Berg herauf. — Das Wetter zieht hernieder an ferner Bergeswand. Und alles ruht und alles schweigt, als wandle Gott hienieden.

Viele Adverbien gehen Verbindungen mit Präpositionen ein, z. B. hinauf, hinaus, herauf, heraus, hinüber, daran, darauf, darunter, damit, davon, woran, worauf, womit, wovon, worüber, hierauf, hiervon u. s. w.

Oft verbinden sich die Adverbien auch wieder mit Adverbien, z. B. hierher, dorthin, dorther, dahin, daher, wohin, woher, hinfort, hinweg, hinab, herab u. s. w.

Zuweilen werden auch zwei Präpositionen zu einem Adverbium zusammengezogen, z. B. vorauf, voraus, vorüber, durchaus u. s. w.

Diejenigen Adverbien, welche aus der Verbindung der Adverbien da und wo mit Präpositionen entstanden sind, z. B. davon, wovon u. a., werden häufig an Stelle der Pronomina gebraucht, z. B. Er nahm das Buch und ging damit (statt: mit demselben) zu meinem Vater. Ich habe manches gelernt, wovon ich bisher nichts wußte. — Diese Adverbien dürfen aber nur dann angewendet werden, wenn sich das Pronomen, an dessen Stelle sie treten, auf eine Sache bezieht. Bezieht sich das Pronomen auf eine Person, so darf es nicht durch ein solches Adverbium ersetzt werden, z. B. Unsere Gäste, auf die (nicht: worauf) wir schon lange gewartet haben, sind endlich angekommen. Der König, von dem (nicht: wovon) in diesem Buche die Rede ist, heißt Cyrus.

Die Verbindungen mit da treten an die Stelle demonstrativer, die Verbindungen mit wo an die Stelle relativer und interrogativer Pronomina. In der Regel stehen die Verbindungen mit wo dann, wenn das Neutrum eines Adjektivs oder Pronomens vorauf-

gegangen ist, z. B. Er hat mir etwas anvertraut, worüber ich sehr erstaunt war. Ich habe vieles in Erfahrung gebracht, wovon ich bisher keine Ahnung hatte. — Geht ein Substantivum vorauf, so ist meist das Pronomen welcher oder der vorzuziehen, obwohl oft auch die Verbindung mit wo stehen kann, z. B. Du bringst mir eine Nachricht, auf die (oder: worauf) ich schon lange gewartet habe. Als Cäsar in die Senatssitzung ging, wurde ihm eine Schrift überreicht, in welcher (oder: worin) die ganze Verschwörung entdeckt war.

Die Verbindungen mit wo stehen an Stelle interrogativer Pronomina ebenfalls nur dann, wenn nach einer Sache gefragt wird. Bei einer Frage nach einer Person können sie nicht angewendet werden. Ich frage also mit: Wovon? Womit? Wodurch? Worüber? Woraus? nach Sachen; nach Personen muß ich fragen: Von wem? Mit wem? Durch wen? Über wen? u. s. w. Wenn ich z. B. frage: Wovon ist in dem Neuen Testamente die Rede? so muß ich antworten: Von der Erlösung. Wenn ich aber frage: Von wem ist in dem Neuen Testamente die Rede? so muß die Antwort lauten: Von Jesus Christus.

Anmerkung. Man nennt diese Adverbien, da sie die Stelle eines Pronomens einnehmen können, auch demonstrative, relative und interrogative Pronominal-Adverbien.

87. Aufg. Bilde Adverbien mit folgenden Präpositionen: mit, unter, zwischen, über, vor, an, in, nach, hinter, aus, auf, neben. Wende diese Adverbien in Sätzen an!

88. Aufg. Gieb an, wo in den folgenden Sätzen statt des demonstrativen, relativen oder interrogativen Pronomens ein Pronominal-Adverbium eingesetzt werden kann: 1. Das Fenster ist ganz verborgen, es steht gerade ein Baum vor demselben. 2. Die Soldaten konnten nicht weiter vorwärts dringen, da ein fester Wall vor ihnen lag. 3. Mein Oheim hat mir ein Geldstück geschenkt, und ich habe mir ein nützliches Buch für dasselbe gekauft. 4. Mein Oheim hat meinen Bruder zu sich genommen und will immer für ihn sorgen. 5. Sokrates hatte nichts gethan, von dem er nicht jedermann getrost Rechenschaft ablegen konnte. 6. Sage mir, mit wem du umgehst. 7. Sage mir, mit was du dich den ganzen Tag beschäftigt hast. 8. Ich habe dir etwas zu sagen, über was du dich sehr freuen wirst. 9. Er hat euch manches verschwiegen, durch was ihr euch hättet beleidigt fühlen können. 10. Du hast dir deinen Freund gut gewählt; du kannst von ihm nur lernen. 11. Es soll gestern ein Unglück in unserm Orte geschehen sein; hast du schon von demselben gehört? 12. Das Buch, mit welchem mich mein Vater beschenkt hat, macht mir große Freude. 13. Der alte Förster, mit dem ich gestern in den Wald ging, hat mir vieles aus dem Leben der Tiere erzählt, von dem ich noch nichts wußte. 14. Für all das

Schöne, mit dem du mich überrascht hast, sage ich dir von Herzen Dank. 15. Du weißt nicht mehr, über was wir vorhin gesprochen haben. 16. Wie heißt der große deutsche Held, von dem das Nibelungenlied berichtet? 17. In diesem Briefe ist manches enthalten, über das ich nicht erfreut war. 18. Siegfried war ein Held, auf den alle seine Genossen stolz waren. 19. Du hast nichts, auf was du stolz sein könntest. 20. Nimm den Brief, und eile mit ihm zur Post.

48. Gebrauch einzelner Adverbien.

Die Adverbien her und hin und deren Zusammensetzungen drücken verschiedene Beziehungen zu dem Sprechenden aus (vergl. S. 84). Man muß ferner unterscheiden zwischen darin und darein, worin und worein, offen und auf, umher und herum, da und dar. Während darin und worin ausdrücken, daß man sich bereits in einem Zustande befindet, bezeichnen darein und worein, daß man sich erst in einen Zustand zu versetzen sucht oder in denselben versetzt wird. Darin und worin bezeichnen also ein Ruhen, darein und worein dagegen ein Bewegen nach etwas hin, z. B. Ich konnte mich nicht darin zurecht finden. Man muß sich darein zu finden wissen. Dasselbe Verhältnis besteht zwischen offen (der Zustand ist bereits da) und auf (er wird erst bewirkt) und zwischen da und dar, z. B. Das Fenster ist offen. Mache das Fenster auf! — Die Gaben liegen da. Er bietet sie mir dar.

Umher bezeichnet überhaupt ein Bewegen nach verschiedenen Richtungen hin (dahin und dorthin), herum ein Bewegen um einen wirklichen oder gedachten Mittelpunkt, z. B. Ich bin den ganzen Tag im Walde umher gelaufen. Der Dieb schlich um das Haus herum.

Anmerkung. Das Adverbium nicht dient zur Bezeichnung der Verneinung oder Negation. Man vermeidet es, die Verneinung doppelt auszudrücken. Wenn daher in einem Pronomen oder Adverbium die Verneinung schon mit enthalten ist, wie in kein, nimmer, niemals, nichts, nirgends, nie, niemand, wird sie nicht außerdem noch durch das Adverbium nicht ausgedrückt*, z. B. Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streun. Zu Limburg auf der Feste, da wohnt ein edler Graf, den keiner seiner Gäste jemals zu Hause traf.

Nach den Verben verbieten, verhindern, verhüten, warnen u. ähnl., die bereits eine Verneinung enthalten, ist jedoch eine im Nebensatze folgende Negation nicht ungebräuchlich, z. B. „Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt.“ Goethe. „Man verbot ihnen, daß sie keine Waffen in ihrem Hause haben sollten.“ Lessing. „Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hilfe

* Im Alt- und Mittelhochdeutschen war die doppelte Verneinung ganz üblich und diente zur Verstärkung der Negation. Sie hat sich daher auch im Neuhochdeutschen, namentlich in der Volkssprache, bis in unsre Zeit erhalten, z. B. „Keinen wirklichen Nebel sah Achilles nicht.“ Lessing. „Man soll keinem Heuchler nichts glauben.“ Luther. „Das ist kein Spielzeug nicht.“ Chamisso.

brauche." Schiller. Die Negation muß aber wegfallen, sobald der Nebensatz verkürzt ist, z. B. Man verbot ihnen, Waffen im Hause zu haben.

89. Aufg. Setze im folgenden an richtiger Stelle:

a) Darin, worin und darein, worein. 1. Sein Schicksal ist hart, aber er muß sich — ergeben. 2. Die Verwirrung, — das Land durch den Krieg gestürzt wurde, schien unüberwindlich. 3. Wir sind — einig, daß wir alle unsere Kräfte daran setzen wollen, unser Vaterland gegen innere und äußere Feinde zu verteidigen. 4. Diese Sache geht dich nichts an. Menge dich nicht —! 5. Es giebt mancherlei, — wir nicht mit euch übereinstimmen können. 6. Die wahre Lebensklugheit besteht —, daß man unter allen Umständen das Rechte thut.

b) Offen und auf. 1. Die Thore standen bereits — und brauchten nicht erst von dem Knecht —gemacht zu werden. 2. Der Käfig war —, und der Vogel war entflohen. 3. Wer hat das Buch —geschlagen? 4. Die Thür bleibt den ganzen Tag —. 5. Die Diebe haben in der Nacht den Schrank —gesprengt. 6. Wenn du den Schrank —lässest, so ist es kein Wunder, wenn dir etwas wegkommt.

c) Umher und herum. 1. Ich bin in der ganzen Gegend — gestreift. 2. Die Apostel sind im Lande — gewandert und haben wohlgethan. 3. Ich bin um das ganze Dorf — gegangen. 4. Er ging immer um mich —, als ob er nicht recht trauen könnte. 5. Die Seiltänzergruppe ist in allen Orten unseres Landes — gezogen. 6. Ich bin dort — gekommen, nicht von jener Seite.

H. Die Konjunktion.

49. Einteilung der Konjunktionen.

1. Es ging der Kön'ge Zug hinaus, und manche Nacht kam ohne Stern, und öde war's im dunkeln Haus. Es ist bald gesprochen, aber schwer gethan. Auch aus entwölkter Höhe kann der zündende Donner schlagen; darum in deinen fröhlichen Tagen fürchte des Unglücks tückische Nähe. — 2. Vergiß den Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast. Als zum dritten Male das Horn erscholl, da borsten Gewölbe und Wand.

Man teilt die Konjunktionen oder Bindewörter ein in:

1. koordinierende oder beiordnende Konjunktionen, z. B. und, aber, darum, denn u. a.

2. subordinierende oder unterordnende Konjunktionen, z. B. wenn, daß, damit, sodaß, weil, obgleich, obschon, wenn auch, ob auch, als, indem, nachdem, seitdem, während, solange, solange als, sobald, sobald als, wie, ob u. a.

Die beiordnenden Konjunktionen teilt man wieder ein in:

a) kopulative oder anfügende Konjunktionen, z. B. und, auch, oder, dann, außerdem, überdies, ferner, desgleichen, endlich,

teils—teils, bald—bald, sowohl—als auch, nicht nur—sondern auch, weder—noch;

b) kausale Konjunktionen. Diese geben entweder einen Grund an, z. B. denn, nämlich, oder eine Folge, z. B. deshalb, daher, deswegen, darum, mithin, folglich, somit, also, demnach;

c) adversative oder entgegenstellende Konjunktionen z. B. aber, doch, jedoch, dennoch, dagegen, hingegen, allein, indessen, dessenungeachtet, nichtsdestoweniger, entweder—oder.

Anmerkung. Zuweilen werden auch Präpositionen als Konjunktionen gebraucht, z. B. Ich habe nirgends eine Zuflucht gefunden außer bei dir. Er verließ mich, ohne mir zu sagen, wohin er gehe. Statt in bescheidener Weise zu bitten, forderte der Sohn trotzig von dem Vater sein Erbteil. Seit das deutsche Reich wieder aufgerichtet worden ist, wird Deutschland auch im Auslande wieder geschätzt. Während Agnes für den unmündigen Heinrich IV. die Regierung führte, griff nach dem Königsgute, wer nur mochte.

90. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Konjunktionen auf, und ordne sie in koordinierende und subordinierende! Die koordinierenden ordne wieder in die drei angeführten Klassen!

50. Übersicht der Wörterklassen.

Man unterscheidet zehn Wörterklassen:

1. Den Artikel oder das Geschlechtswort (der, die, das; ein, eine, ein).
2. Das Substantivum oder Hauptwort (König, Haus).
3. Das Adjektivum oder Eigenschaftswort (gut, neu).
4. Das Pronomen oder Fürwort (ich, mein, dieser, welcher, wer, man).
5. Das Numerale oder Zahlwort (drei, der dritte, dreifach, dreimal, je drei).
6. Das Verbum oder Zeitwort (geben, gehen, regnen, sich freuen).
7. Die Präposition oder das Verhältniswort (wegen, mit, ohne, in).
8. Das Adverbium oder das Umstandswort (dort, morgen, einmal, sehr).
9. Die Konjunktion oder das Bindewort (und, aber, darum, daß).
10. Die Interjektion oder das Empfindungswort (ach, husch).

Die Wörter der ersten fünf Klassen unterliegen der Deklination, die der sechsten (die Verben) der Konjugation, die Wörter der siebenten bis zehnten Klasse bleiben unverändert.

91. Aufg. Ordne die Wörter eines Lesestücks in die angegebenen zehn Klassen!

II. Satzlehre.

A. Der einfache Satz.

51. Subjekt und Prädikat.

Welches Satzglied nennt man Subjekt? Welches heißt Prädikat? Aus welchen Wörterklassen kann das Subjekt genommen werden? Wie teilt man die Subjekte darnach ein?

Aus welchen Wörterklassen kann das Prädikat genommen werden? Wie teilt man die Prädikate darnach ein? Aus welchen Teilen besteht das substantivische und adjektivische Prädikat?

Einen Satz, der nur aus Subjekt und Prädikat besteht, nennt man schlechthin einen einfachen Satz, z. B. Die Sonne leuchtet. Ein Satz dagegen, dessen Subjekt oder Prädikat nähere Bestimmungen bei sich hat, wird ein erweiterter Satz genannt, z. B. Die rote Rose im grünen Felde ist des Frühlings Wappen und Zeichen. Die näheren Bestimmungen des Subjektes sind Attribute, die des Prädikates sind Objekte und Adverbialbestimmungen.

Anmerkung. Zuweilen wird das Subjekt, um es hervorzuheben, noch einmal durch ein Pronomen wiederholt, z. B. Der Schmied, er hämmert. Das Eisen, es glüht. Mein Freund, ist er es wirklich? — In Imperativsätzen ist das Subjekt (du, ihr) bereits in der Verbalform mit enthalten und wird daher nicht besonders ausgedrückt, z. B. Laßt meines Vaters Haus in Ruh! Verachte nicht mein junges Blut! — Nur dann, wenn das Subjekt besonders hervorgehoben werden soll, wird es hinzugefügt, z. B. O Meister, liebster Meister mein, laß du mich deinen Gesellen sein! Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht, wie man die guten Schwerter macht.

92. Aufg. Suche je fünf Sätze: a) mit substantivischem, b) mit pronominalem, c) mit verbalem Subjekt!

93. Aufg. Suche je fünf Sätze: a) mit verbalem, b) mit substantivischem, c) mit adjektivischem Prädikat!

94. Aufg. Verwandle folgende erweiterte Sätze in einfache Sätze: 1. Hoch auf dem Hörselberge weidete ein Schäfer seine Herde in heißer Sonnenglut. 2. Heimlich schlich das Bächlein im Thale dahin. 3. Am Schank zur goldnen Traube saßen im Monat Mai in blühender Rosenlaube guter Gesellen drei. 4. Ich habe den Herrn gesehen am Rebengestade des Rheins. 5. Der jüngste Ratsmann eilte vom Stadtsaal in sein Haus. 6. Dem heitern Morgenrote rief seinen Gruß der Hahn. 7. Mit raschem Griffe hob man den Topf hinweg vom Brand. 8. Nun ward nach deutscher Weise der Becher frisch geleert. 9. Zugleich wurde als Ehrenspeise der Zürcher Brei verzehrt. 10. Aufs Wohl der Bundsverwandten floß weidlich goldner Wein. 11. Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand. 12. Er weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vater-

land. 13. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate. 14. Als König grüßt ihn alle Welt. 15. Bei Sonnenschein und Mondenlicht streiften die kühnen Degen.

52. Kasus des Subjekts und des Prädikatsnomens.

Das Subjekt steht stets im Nominativ, und in der Regel auch das prädikative Substantivum. Das prädikative Adjektivum wird nicht dekliniert, sondern bleibt unverändert, z. B. Die Rosen sind rot (nicht: rote).

Anmerkung 1. Zuweilen tritt das prädikative Substantivum auch in den Genetiv oder wird mit einer Präposition verbunden, z. B. Wir sind göttlichen Geschlechts. Thu, was deines Amtes ist. Wir sind guter Dinge. Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden, so sind wir eines Stammes doch und Bluts. Schiller. — Ihr seid von Sinnen. Er ist von hoher Geburt. Die Freundschaft war nicht von Dauer. Diese Frage ist von Wichtigkeit. Er ist heute nicht bei Laune (vgl. S. 130).

Anmerkung 2. Mit einem prädikativen Nominativ werden außer sein auch die Verben bleiben, dünken, heißen, scheinen, werden verbunden, sowie die Passiva genannt werden, gescholten werden, z. B. Du bleibst ein Thor. Du dünkst dich ein Held. Die zerstreut liegenden Wohnungen, welche man im Riesengebirge findet, heißen Bauden. Er heißt mit Recht ein Held. Mancher scheint ein biederer und frommer Mann, der doch nur ein schlauer Betrüger ist. Aller Tod wird neues Leben. Herder. Armin wird der Befreier Deutschlands genannt. Jener Mann wurde ein Betrüger gescholten.

53. Kopula und Prädikativum.

Nicht nur die adjektivischen und substantivischen Prädikate lassen sich in Kopula und Prädikativum (oder Prädikatsnomen) zerlegen, sondern auch die verbalen Prädikate; bei einfachen verbalen Ausdrücken nimmt man diese Zerlegung jedoch in der Regel nicht vor, wohl aber bei den zusammengesetzten Zeitformen, weil hier die Kopula ein besonderes Wort bildet. Wenn ich sage: „Die Rose hat geblüht", so ist hat die Kopula, geblüht das Prädikativum. Die Kopula besteht dann allemal aus den Formen des Hilfszeitwortes, das Prädikativum aus dem Partizip oder Infinitiv des betreffenden Verbums. In den Sätzen: „Ich werde kommen, ich werde getragen worden sein" heißt die Kopula: werde, werde worden sein, und das Prädikativum heißt: kommen, getragen.

Auch die Hilfszeitwörter des Modus: können, mögen, sollen, wollen, müssen, dürfen, lassen, bilden, wenn sie wirklich als Hilfszeitwörter stehen, und also mit dem Infinitive eines andern Verbums verknüpft sind, nur die Kopula, und der mit ihnen verbundene Infinitiv bildet das Prädikativum. In dem Satze: „Ich kann vielleicht morgen zu dir kommen" heißt das Prädikat: „kann kommen".

Kann ist die Kopula, kommen das Prädikativum. In dem Satze: „Die Feinde haben fliehen müssen“ heißt die Kopula: haben müssen; das Prädikativum heißt: fliehen.

Anmerkung 1. Der Nominativ, welcher zu den Verben bleiben, dünken, heißen, scheinen, werden, genannt werden, gescholten werden tritt, gehört stets mit zum Prädikate. Er bildet dann das Prädikativum und die genannten Verben stehen als Kopula. In dem Satze: „Du bleibst ewig ein Kind“ heißt das Prädikat: bleibst ein Kind. Die Kopula ist: bleibst, das Prädikativum: ein Kind.

Anmerkung 2. Das Pronomen reflexivum der reflexiven Verben gehört immer mit zum Prädikate und ist nicht etwa als ein Objekt zu betrachten. In dem Satze: „Ich freue mich über deine Ankunft“ heißt das Prädikat: freue mich, nicht: freue.

95. Aufg. Suche in folgenden Sätzen das Prädikat, und zerlege es in Kopula und Prädikativum: 1. Treues Schwert, wir wollen beide miteinander untergehn. 2. Hingeschieden ist des Rittertumes Stern. 3. Mit dem Vogel sind geflogen seine Kinder über Meer. 4. Auf, in jenem ist kein Trug, der die Sehnsucht hat gegeben: er wird uns hinüberheben und euch trösten balde, balde in dem jungbelaubten Walde! 5. Ich werde dich in den Himmel tragen; mein Fittich sei dein Wagen. 6. Einst hat ein Iltis eine Gans gefangen. 7. Ein Bär hatte lange Zeit sein Brot ertanzen müssen. 8. Der Himmel ist grau umzogen. 9. Dein Frühling kann nicht schwinden. 10. Habt ihr die feurige Schlange gesehen? Habt ihr gehört den schmetternden Streich? 11. Verrauscht ist das Getümmel. 12. Wer schon als Kind fleißig ist, wird einst ein brauchbarer Mensch werden. 13. Phaethon, der Sohn des Sonnengottes Helios und der Klymene, war bei seiner Mutter im Lande der Äthiopen zu einem stattlichen Jüngling aufgewachsen. 14. Helios hatte mit eigenen Augen das traurige Ende seines Sohnes ansehen müssen. 15. Ihr werdet für euren Eifer reich belohnt werden.

54. Übereinstimmung des Prädikats mit dem Subjekte.

1. Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder, wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder. Mein Bruder und meine Schwester sind von ihrer Reise zurückgekommen. — 2. Eine Menge Leute waren zusammengeströmt. Freude, Mäßigkeit und Ruh schließt dem Arzt die Thüre zu. — 3. Du und ich, wir freuten uns über die Ankunft unseres Freundes. Du und deine Schwester, ihr waret zu Hause geblieben. Mein Bruder und ich werden mitgehen.

Das Prädikat stimmt mit dem Subjekt in Person und Numerus überein. Besteht das Subjekt aus zwei oder mehr Substantiven, so tritt das Prädikat in der Regel in den Plural.

Ist das Subjekt ein Sammelname (Nomen kollektivum), zu dem ein Substantiv im Genetiv Pluralis tritt, so kann das Prädikat

auch in den Plural treten, trotzdem das Subjekt im Singular steht, z. B. Ein Rudel Hirsche eilten vorbei; ein Trupp Arbeiter gingen vorüber u. s. w. Doch ist auch hier das Regelmäßige der Singular: Ein Rudel Hirsche eilte vorbei; ein Trupp Arbeiter ging vorüber.

Wenn das Subjekt aus mehreren Substantiven besteht, kann zuweilen das Prädikat im Singular stehen. Dies geschieht namentlich, wenn die Substantive formelhaft verbunden sind, z. B. Lust und Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe.

Ist das Subjekt aus verschiedenen Personen zusammengesetzt, so hat die erste vor der zweiten und dritten, die zweite vor der dritten den Vorrang, z. B. Du und ich sind gekommen. Du und dein Freund seid abgereist. Gewöhnlich setzt man aber nach den beiden Personen noch ein Pronomen, welches dieselben in entsprechender Weise zusammenfaßt, z. B. Du und ich, wir sind gekommen.

96. Aufg. Setze im folgenden das in Klammern beigefügte Verbum in die richtige Form der Person und des Numerus: 1. Mein Vater und mein Bruder — gestern — (ankommen). 2. Vater und Mutter — ihm schon lange — (sterben). 3. Ihr und eure Verwandten — viel Glück in euern Unternehmungen (haben). 4. Du und deine Eltern — die einzigen, die von unserm Feste weggeblieben waren (sein). 5. Glück und Glas — bald (brechen). 6. Eine Schar Kinder — auf dem Anger (spielen). 7. Das Heer — nach Frankreich (marschieren). 8. Ein Heer Soldaten — in unser Land — (einbrechen). 9. Leid und Freude — im Leben oft in rascher Folge (wechseln). 10. Ein Volk Rebhühner — (auffliegen).

55. Das Objekt.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn. Dem Mutigen gehört die Welt. Freuet euch der schönen Erde. Freuet euch an Mond und Sonne.

Man unterscheidet folgende Arten von Objekten:

1. Das Akkusativobjekt, auf die Frage: Wen oder Was?
2. Das Dativobjekt, auf die Frage: Wem?
3. Das Genetivobjekt, auf die Frage: Wessen? [Satzanal. IIIc.]
4. Das Verhältnisobjekt (vgl. S. 130). [Satzanal. IIId.]

Alle diese Objekte können sowohl durch Substantive, als auch durch Pronomina ausgedrückt werden.

Mit dem Akkusativ werden die transitiven Verben verbunden. Oft haben diese neben dem Akkusativ der Sache einen Dativ der Person bei sich, z. B. Gieb, Vater, mir ein Schwert. Oder sie regieren neben dem Akkusativ der Person einen Genetiv der Sache, z. B. Er beraubte ihn seiner Freiheit; er klagte ihn des

Verrats an; er beschuldigte oder überführte ihn eines Verbrechens; er entband mich meines Versprechens. — Einige Verben werden mit einem doppelten Akkusativ (der Person oder der Sache) verbunden, nämlich: nennen, heißen, lehren, schelten, z. B. Wir nennen Armin den Befreier Deutschlands. Man hieß ihn einen Hochverräter. Wer hat dich solche Streiche gelehrt? Man hat ihn einen Heuchler gescholten.

Mit dem Dativ werden hauptsächlich folgende intransitive Verben verbunden: antworten, begegnen, danken, dienen, entgehen, entfliehen, gebühren, gefallen, gehören, gehorchen, gelingen, gereichen, glücken, fehlen, folgen, helfen, huldigen, mangeln, mißfallen, mißglücken, mißlingen, mißtrauen, nützen, schaden, schmeicheln, trauen, trotzen u. a. Über die Adjektive, welche den Dativ regieren, vgl. S. 154.

Mit dem Genetiv werden folgende Intransitiva verbunden: bedürfen, entbehren, entraten, ermangeln, gedenken, harren, schonen, vergessen, wahrnehmen u. a., und namentlich viele reflexive Verben: sich annehmen, sich bedienen, sich befleißigen, sich begeben (z B. eines Anspruches), sich bemächtigen, sich besinnen (eines Bessern), sich entäußern, sich enthalten, sich entsinnen, sich erbarmen, sich erdreisten, sich erfrechen, sich erfreuen, sich erinnern, sich erkühnen, sich erwehren, sich freuen, sich rühmen, sich schämen, sich unterfangen, sich vergewissern, sich versichern u. a. — Über die Adjektive, welche mit dem Genetiv verbunden werden, vgl. S. 154.

Anmerkung 1. Heißen (im Sinne von befehlen) wird mit dem Akkusativ verbunden, z. B. Wer hat dich das geheißen? Wenn die Verben hören, sehen, lassen und heißen mit transitiven Verben verbunden sind, so sind zur Ergänzung zwei Akkusative erforderlich; der eine ist von hören, sehen, lassen oder heißen, der andere von dem transitiven Verbum abhängig, z. B. Laß mich deine Hand ergreifen! Ich sah dich das Haus verlassen. Er hieß ihn das Geld zurückgeben. Wer hat dich das thun heißen? Wenn lassen mit intransitiven Verben verbunden ist, darf daher nicht ein doppelter Akkusativ folgen, sondern nur der eine von lassen abhängige Akkusativ, z. B. Laß mich dir folgen! Doch wird zuweilen, wenn die Verben sein, bleiben, scheinen, werden zu lassen treten, ein doppelter Akkusativ gesetzt, z. B. Laß mich deinen Gefährten, deinen Freund, deinen Genossen sein, bleiben, werden. Laß mich seinen Vertrauten scheinen. „O Meister, liebster Meister mein, laß du mich deinen Gesellen sein." Uhland. Richtiger ist hier jedoch der Nominativ, mit dem diese Verben sonst immer verbunden werden, also: Laß mich dein Freund sein und bleiben u. s. w.

Anmerkung 2. Einige Verben, welche den Genetiv bei sich haben, können auch mit dem Akkusativ stehen, z. B. entbehren, schonen, vergessen, wahrnehmen u. a. So kann ich sagen: „Schone deiner" und: „Schone dich!" „Ich habe deiner nicht vergessen" und: „Ich habe dich nicht vergessen."

97. Aufg. Wende die oben angeführten Verben, welche mit dem Dativ verbunden werden, in Sätzen an!

98. Aufg. Ebenso die Verben, welche mit dem Genetiv verbunden werden!

99. Aufg. Ergänze in den folgenden Sätzen den richtigen Kasus des Objekts: 1. Der Wirt füllte d— durstig— Wanderer d— Glas. 2. Der Peter lacht nur ihr— Sorgen, wenn er d— Mutter weinen sieht. 3. D— Zöllner werde Euer Gold zu teil. 4. Zweihundert Pistolen sind zugesagt d—, welcher d— Rettung der Armen wagt. 5. Der Gerechte erbarmt sich sein— Vieh—. 6. Du führst uns d— verborgnen Pfad. 7. Ich kann dein— Beistand— nicht entraten. 8. Rühme dich nicht dein— Weisheit und dein— Verstand—. 9. Gehorchet eur— Eltern! 10. Dienet d— Herr— mit Freuden! 11. Danket d— Herr—, denn er ist freundlich. 12. Gesell di— ein— Bessern zu! 13. Wir erinnern uns dies— Tag— ganz genau. 14. Erst nach langen Kämpfen huldigten die Sachsen d— Kaiser Karl. 15. D— König gefiel das Lied. 16. Der König ließ d— Sänger ein— goldn— Kette reichen. 17. Er konnte sich sein— Feind— nicht erwehren. 18. Jesus Christus entäußerte sich d— göttlich— Gestalt. 19. Ein Seher wollte d— Cäsar d— Plan der Mörder offenbaren. 20. Der Bote meldete d— König d— Sieg. 21. Die Stellung, welch— der arme Mann erhalten hat, hat ih— all— Sorg— enthoben. 22. Man hat ih— sofort sein— Amt— entlassen. 23. Hat man es gewagt, di— ein— solch— Verbrech— zu beschuldigen? 24. Befleißigt euch immer ein— wohlanständigen Verhalt—. 25. Die Nasiräer mußten sich d— Wein— und all— stark— Getränk— enthalten.

100. Aufg. Bilde die Fragen nach den Objekten, welche in den Sätzen der Aufg. 99 vorkommen!

101. Aufg. Gieb an, welche von den Objekten in der Aufg. 99 substantivische und welche pronominale sind.

102. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Verhältnisobjekte auf: 1. Mich gelüstet nicht nach solchem Lohne. 2. Der Herr erbarmt sich über die, so ihn fürchten. 3. Strebet vor allen Dingen nach solchen Gütern, die euch niemand rauben kann. 4. Karl der Große herrschte fast über ganz Europa. 5. Sein kranker Fuß hindert ihn am Gehen. 6. Er ist um sein ganzes Vermögen gekommen. 7. Er verläßt sich ganz auf seinen Freund. 8. Du kannst in jedem Falle auf mich zählen. 9. Herz und Auge weidet sich an dem wohlgelungenen Bilde. 10. Cäsar sehnte sich nach großen Thaten.

103. Aufg. Gieb an, wo im folgenden das Reflexivpronomen im Akkusativ und wo im Dativ steht: 1. Er thut sich viel darauf zu gute. 2. Er fürchtet sich. 3. Er schämt sich. 4. Er sehnt sich nach dir. 5. Er weiß sich nicht zu helfen. 6. Er bildet sich viel ein. 7. Er maßt sich zu viel an. 8. Freuet euch eures Lebens! 9. Erinnert ihr euch noch jener Tage? 10. Er verbittet sich das.

11. Er läßt es sich sehr angelegen sein. 12. Er getraut sich nicht dieses Unternehmen auszuführen. 13. Er nimmt sich zu viel heraus. 14. Wir haben uns geärgert. 15. Ihr habt euch getäuscht. 16. Er ließ sich nichts merken. 17. Er hat sich unnötig gesorgt. 18. Er fürchtet sich. 19. Das läßt sich hören. 20. Er macht sich viel zu schaffen.

104. Aufg. Analysiere folgende Sätze (vgl. S. 101): 1. Themistokles sandte dem Perserkönig einen Sklaven. 2. Der Knabe wies dem Wanderer den Weg. 3. Der König entließ den Minister seines Amtes. 4. Man konnte den Sokrates keines Verbrechens überführen. 5. Er würdigte mich keines Blickes. 6. Wir freuen uns über diese prächtigen Blumen. 7. Ich bitte um eine große Gunst.

105. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Objekte auf, und ordne sie: a) in Akkusativ-, Dativ-, Genetiv- und Verhältnisobjekte, b) in substantivische und pronominale Objekte.

56. Die Adverbialbestimmung.

Welche Arten von Adverbialbestimmungen unterscheidet man? Dieselben können ausgedrückt werden:

a) durch ein Adverbium, z. B. Hier stehe ich. Gestern noch auf stolzen Rossen. Er war sehr erschrocken. — Hierher gehören auch die adverbial gebrauchten Adjektive und Partizipien, z. B. Wir wollten aber singen so frei durchs ganze Land. Plätschernd fiel der Regen nieder. Verschneit liegt rings die ganze Welt.

b) durch ein Substantivum mit Präposition, z. B. Bei Rüdesheim da funkelt der Mond ins Wasser hinein. Die Lerche stieg am Ostermorgen empor ins klarste Luftgebiet. Seufzend in geheimer Klage streift der Wind das letzte Grün. Er starb vor Gram.

c) durch einen adverbialen Genetiv, z. B. Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar. Er kam des Abends zurück. Bis der Adler stolzen Fluges um des Berges Gipfel zieht.

d) durch einen adverbialen Akkusativ, z. B. Er eilte den Berg hinab. Er kam den Berg herauf. Er wandert seine Bahn. Er ist diese Nacht gestorben. Troja wurde zehn Jahre belagert. Die Mauer ist einen Fuß dick. Er ist acht Jahre und einen Monat alt. Er ist einen Tag älter als ich.

Der adverbiale Genetiv und der adverbiale Akkusativ werden als Bestimmungen des Ortes, der Zeit und der Art und Weise verwendet, aber nicht als Bestimmungen des Grundes. Der adverbiale Genetiv steht auf die Fragen: Wo? Wann oder Wie? Der adverbiale Akkusativ steht auf die Fragen: Wohin? Woher? Wann? Wie lange? Wie hoch? Wie breit? Wie dick? Wie lang? Wie tief? Wie schwer? Wie alt? u. ähnl. Die

Adverbialbestimmungen des Grundes werden in der Regel nur durch ein Substantivum mit Präposition ausgedrückt.

106. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Adverbialbestimmungen auf, und ordne sie in Adverbialbestimmungen des Ortes, der Zeit, der Art und Weise und des Grundes!

107. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Adverbialbestimmungen auf, und gieb an, ob sie durch ein Adverbium, durch ein Substantivum mit Präposition, durch einen adverbialen Genetiv oder durch einen adverbialen Akkusativ ausgedrückt sind: 1. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald und streift von Bergen zu Bergen? 2. Wir treten hier im Gotteshaus mit frommem Mut zusammen. 3. Wer schlägt so rasch an die Fenster mir mit schwanken grünen Zweigen? 4. Der junge Morgenwind ist hier und will sich lustig zeigen. 5. Die Sonnenstrahlen stehlen sich behende durch Blätter und Ranken. 6. Schon klingen Morgenglocken. 7. Verlassen steht der Baum im Feld. 8. Überall weht Gottes Hauch. 9. Und rings erschallt an jedes Herz sein Aufruf allerorten. 10. Er war zwei volle Stunden bei mir. 11. Wir haben den ganzen Tag im Freien verbracht. 12. Linker Hand führte ein schmaler Feldweg von der Straße ab. 13. Mit Ruhm und Preis gekrönt kommst du aus blut'gem Feld. 14. Ja nach so vielen Sorgen steigt aus dem Nebelflor ein goldner Frühlingsmorgen, ein neuer Tag empor. 15. Der Kaiser geht hinüber und schreitet langsam fort und segnet längs dem Strome die Reben an jedem Ort. 16. Der Graben war zwei Meter breit, drei Meter tief und zwanzig Meter lang. 17. Schiller war erst fünf und vierzig Jahre alt, als er starb. 18. Er war dieser Tage bei mir. 19. Voll Entsetzen floh er. 20. Frohen Mutes eilte er von dannen. 21. Er stürzte die Treppe hinab. 22. Der Wandrer zog fröhlich seine Straße. 23. Es zog eine Schar Krieger das Thal herauf. 24. So rücklings lag er blutend da. 25. Schweren Herzens schied er von mir. 26. Er kam unverrichteter Sache wieder.

57. Die Adverbialbestimmung des Grundes.

Bei ruhiger Überlegung wirst du mir Recht geben. — Bei allem Reichtum ist er nicht glücklich. Trotz seiner Tüchtigkeit hat er keine Arbeit gefunden.

Die Adverbialbestimmung des Grundes kann angeben:

1. die Ursache oder den Grund (vgl. S. 97);
2. das Mittel (vgl. S. 97);
3. den Stoff, aus dem etwas gemacht ist (vgl. S. 97);
4. den Zweck (vgl. S. 97);
5. die Bedingung, auf die Frage: In welchem Falle? Unter welcher Bedingung?

6. einen unzureichenden Grund, auf die Frage: Trotz welches Umstandes?

108. Aufg. Suche in den folgenden Sätzen die Umstandsbestimmungen des Grundes auf, und ordne sie in die angeführten sechs Klassen: 1. Nur unter dieser Bedingung kann ich dir helfen. 2. Er zittert vor Frost. 3. Aus Freundschaft habe ich so gehandelt. 4. Dieses Buch dient zur Erbauung. 5. Er benutzt seine Stellung zu unlauteren Zwecken. 6. Die Bildsäule ist aus Stein gehauen. 7. Die Tasse ist aus Porzellan gefertigt. 8. Ungeachtet des heftigen Sturmes wurde das Feuer bald bewältigt. 9. Cäsar begeisterte das Heer durch seinen unerschrockenen Heldenmut. 10 Siegfried schlug mit dem Hammer den Amboß in den Grund. 11. Trotz des Regens bin ich gekommen. 12. Ich bin von dem Regen ganz naß geworden. 13. Du zogest nicht um Ehre und Waffenruhm hinaus. 14. Er war vor Zorn ganz blaß geworden. 15. Bei allem Eifer ist er doch nicht vorwärts gekommen.

58. Die Adverbialbestimmungen mit den Präpositionen „mit" und „durch".

1. Mit dem alten Förster heut bin ich durch den Wald gegangen. Dicht hinterher sie brausen mit Schießen und mit Schrein. — 2. Ich fang' ihn mit den Armen auf. Er hat sich durch seinen Fleiß emporgearbeitet.

Die Präposition mit drückt entweder eine Begleitung, einen begleitenden Umstand oder das Mittel aus. Die Adverbialbestimmung, welche eine Begleitung oder einen begleitenden Umstand angiebt, steht auf die Frage: Mit wem? oder Wie? In welcher Weise? und ist eine Adverbialbestimmung der Art und Weise, z. B. Mit wem bin ich durch den Wald gegangen? In welcher Weise brausen sie hinterher? — Die Adverbialbestimmung des Mittels dagegen steht auf die Frage: Womit? und ist eine Bestimmung des Grundes.

Die Präposition durch dient entweder zur Angabe des Ortes oder des Mittels. Die Adverbialbestimmung des Ortes steht auf die Frage: Wo? oder Wohin? die des Grundes auf die Frage: Wodurch? z. B. Wohin bin ich gegangen? Wodurch hat er sich emporgearbeitet?

109. Aufg. Frage in den folgenden Sätzen nach den Adverbialbestimmungen, welche mit den Präpositionen mit und durch gebildet sind, und gieb an, ob dieselben Bestimmungen der Art und Weise, des Ortes oder des Grundes sind: 1. Cäsar überschritt mit seinem Heere den Rubikon. 2. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da. 3. „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger", spricht der Herrscher mit lächelndem Munde. 4. Mit der Streitaxt, mit

dem Schwerte sind die Freiherrn all bewehrt. 5. Mit dem Vogel sind geflogen seine Kinder über Meer. 6. Die alten Germanen erlegten ihre Jagdbeute oft mit dem Wurfspieße. 7. Teile mit barmherz'ger Hand dem Entblößten dein Gewand. 8. Hier kniet und betet an und preist mit Herz und Lippen den Gott, der das gethan. 9. Ich habe mit Schmerzen auf dich gewartet. 10. Ich heiße dich mit Freuden willkommen. 11. Mich umwehet heil'ger Frieden, als ob Engel jetzt hienieden segnend wandelten durchs Feld. 12. Er ist durch Verleumdung um seinen guten Namen gebracht worden. 13. Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen und brummten freudig durch den Wald. 14. Durch Schaden wird man klug. 15. Er ist durch ganz Deutschland gewandert.

110. Aufg. Analysiere folgende Sätze: 1. Bei einer kühlen Quelle hielt er endlich sein Roß an. 2. Und blindlings reißt der Mut ihn fort. 3. Er leerte den Becher hastig bis auf den Grund. 4. Dann schickt er tüchtge Maurer ins Wildbad allsofort. 5. Roland sah in der Ferne bald ein Blitzen und ein Leuchten. 6. Dieser Stein ist fünf Centner schwer.

59. Das Attribut.

1. Er überreitet das Morgenrot, des Wetters rasches Blitzen. Am Schank zur goldnen Traube saßen drei Gesellen. Vom Kaiser Rotbart munter zu sprechen hub er an. — 2. Dem heitern Morgenrote rief seinen Gruß der Hahn. Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt, unser zweiter Mann ist geblieben. Dieser Nebel drückt mich nieder. Wohlauf, noch getrunken den funkelnden Wein! Steig empor aus tiefen Grüften, längst verschollnes, altes Lied!

Man teilt die Attribute in substantivische und adjektivische.

1. Die substantivischen Attribute werden ausgedrückt durch:
   a) ein Substantivum im Genetiv: substantivisches Genetivatribut;
   b) ein Substantivum mit Präposition: präpositionales Attribut;
   c) ein Substantivum im gleichen Kasus: die Apposition.
2. Die adjektivischen Attribute werden ausgedrückt durch:
   a) ein bloßes Adjektivum;
   b) ein Numerale;
   c) ein Pronomen;
   d) ein Partizipium.

111. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Attribute auf, und ordne sie in die angegebenen Klassen!

112. Aufg. Wie fragt man nach dem Attribut? Analysiere folgende Sätze: 1. Krank lag in seinem Schlosse der greise Feldmarschall. 2. Er trug ein Wams von Leder. 3. Noch harrte im

heimlichen Dämmerlicht die Welt dem Morgen entgegen. 4. Hoch auf dem fernen Ufer stand ein Schwarm von Gaffern. 5. Aus wallenden Nebeln blitzt schimmernd der See.

60. Die Apposition.

Der Kaiser Karl fuhr über Meer. Heinrich der Städtebauer starb im Jahre 936. Armin, den Befreier Deutschlands, preisen wir noch heute in Liedern. Den Eltern, als den Stellvertretern Gottes, sind die Kinder unbedingten Gehorsam schuldig. — Dir, meinem Retter, will ich immer dankbar sein.

Die Apposition ist die nähere Bestimmung eines Substantivs durch ein andres Substantiv im gleichen Kasus. Gewöhnlich steht die Apposition auch im gleichen Numerus. Sie kann sowohl vor, als auch nach dem Substantivum stehen, zu dem sie gehört, z. B. der Fluß Rhein, der König Heinrich, die Stadt Berlin, der Name Zeus, das Königreich Preußen; Hermann der Cherusker u. s. w. Oft erscheint die Apposition aber von dem Substantivum, zu dem sie gehört, stärker abgehoben; sie hat dann die Form eines verkürzten Satzes und wird in Kommas eingeschlossen, z. B. Gustav Adolf, der tapfere Schwedenkönig; Kriemhild, die Schwester des Königs Gunther u. s. w. Zuweilen wird sie auch durch die Wörter als, wie, nämlich, namentlich, besonders u. a. an ihr Substantivum geknüpft.

Die Apposition kann auch bei einem Pronomen stehen.

Anmerkung 1. Wenn auf ein Substantiv im Plural ein Sammelname als Apposition folgt, so kann derselbe im Singular stehen, z. B. die Israeliten, das Volk Gottes.

Anmerkung 2. Wenn das Substantivum, welches in Apposition steht, ein Personenname mit doppelter Form für das Maskulinum und Femininum (ein Substantivum mobile) ist, so stimmt dasselbe gewöhnlich auch im Genus mit dem erklärten Worte überein, z. B. die Geschichte, die Lehrerin der Menschheit; die Freude, die Tochter aus Elysium; Ceres, die Göttin der Feldfrüchte.

Anmerkung 3. Zuweilen erhalten auch Adjektive, wenn sie hervorgehoben werden sollen, die Form der Apposition, z. B. die Nacht, die entsetzliche, war endlich vorüber.

113. Aufg. Dekliniere: Der König Heinrich, der Kaiser Friedrich, Heinrich der Städtebauer, Heinrich das Kind; Alexander, der König von Macedonien; Heinrich, der Herzog von Sachsen.

114. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Appositionen auf!

115. Aufg. Bilde zehn Sätze mit Appositionen!

61. Die Wortstellung.

1. Die Sterne sind erblichen. Ist dein Vater zurückgekommen? Wäre ich doch im Thale geblieben! — 2. Als ich noch ein kleiner

Knabe war, wurde ich schon von meinem Vater mit in das Meer hinein genommen.

Die gewöhnliche Wortfolge des Aussagesatzes ist: Subjekt, Kopula, Prädikativum. Der Fragesatz und der Wunschsatz haben in der Regel die Wortfolge: Kopula, Subjekt, Prädikativum. Zerlegt sich das Prädikat nicht in Kopula und Prädikativum, sondern besteht es nur aus einem einzigen Worte, so nimmt dieses Wort die Stelle der Kopula ein; die Wortfolge ist also dann im Aussagesatze: Subjekt, Prädikat; im Frage- und Wunschsatze: Prädikat, Subjekt, z B. Die Sonne scheint. Scheint die Sonne? Schiene doch die Sonne!

Durch die Wortfolge unterscheiden sich namentlich auch Haupt- und Nebensatz. Im Nebensatz steht die Kopula in der Regel zuletzt, im Hauptsatz dagegen steht die Kopula immer vor dem Prädikativum, z. B. Wer tapfer gekämpft hat, wird belohnt. Er hat tapfer gekämpft. Besteht das Prädikativ nicht aus Kopula und Prädikativum, sondern nur aus einem einzigen Worte, so nimmt dieses die Stelle der Kopula ein, d. h. es steht im Nebensatze zuletzt, im Hauptsatze vor den näheren Bestimmungen, z. B. Wer tapfer kämpft, wird belohnt. Er kämpft tapfer.

Hinsichtlich der näheren Bestimmungen gelten im allgemeinen folgende Regeln:

1. Die Objekte und Adverbialbestimmungen folgen dem Verbum nach, z. B. Wir lieben deutsches Fröhlichsein und alte deutsche Sitten. Ein Fichtenbaum steht einsam im Norden auf kahler Höh. — Zerlegt sich aber das Verbum in Kopula und Prädikativum, so stehen die Objekte und Adverbialbestimmungen vor dem Prädikativum, das in der Regel den Schluß des Satzes bildet, z. B. Wir haben immer deutsches Fröhlichsein und alte deutsche Sitten geliebt. Ich bin auf deutschem Boden aufgewachsen.

2. Der Dativ der Person steht in der Regel vor dem Akkusativ der Sache, z. B. Der Vater hat dem Sohne ein Buch geschenkt. Ebenso steht der Akkusativ der Person vor dem Genetiv der Sache, z. B. Man hat ihn eines Verbrechens angeklagt.

3. Die adjektivischen Attribute gehen dem Substantivum, bei dem sie stehen, in der Regel voraus, die substantivischen Attribute dagegen folgen ihm meist nach, z. B. Der Frühling ist ein starker Held. Die Hütte des Armen. Frankfurt am Main. Alexander, König von Macedonien.

Die Abweichung von der angeführten regelmäßigen Wortstellung nennt man Inversion oder Umstellung. Die Inversion hat in der Regel den Zweck, einen Begriff hervorzuheben. Inversionen sind z. B.: Geschlagen war die blut'ge Schlacht. Das Spiel ist zu Ende? Ein Märchen will ich euch erzählen. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate. Des Kaisers Bart. Der Sonne Licht.

Anmerkung 1. Eine sehr gebräuchliche Inversion besteht darin, daß man das Subjekt, um es hervorzuheben, dem Prädikat folgen und den Satz mit dem Pronomen es beginnen läßt, z. B. Es donnern die Höh'n, es zittert der Steg. Man nennt dann das dem Prädikat folgende Subjekt das logische, das Pronomen es das grammatische Subjekt. In dem angeführten Satze heißen die logischen Subjekte: die Höh'n, der Steg.

116. Aufg. Gieb an, welche von folgenden Sätzen die regelmäßige Wortfolge haben, und welche von der regelmäßigen Wortfolge abweichen: 1. Der Kaiser Barbarossa ruht schlummernd tief im Schloß. 2. Seit siebenhundert Jahren lehnt er im Dämmerschein. 3. Sie haben Tod und Verderben gespie'n. 4. Widerstrebend folgt der Kaiser. 5. Ludwig mustert flugs die Edlen. 6. Landgraf Ludwig schlägt vor Wonne sich den Harnisch. 7. Schalkhaft lächelt Kaiser Friedrich. 8. Bei Susa stehet einsam ein abgelegnes Haus. 9. Willst du nicht das Lämmlein hüten? 10. Willst du nicht der Blümlein warten? 11. Ein Alpenadler traf auf seiner Sonnenbahn die kleine Lerche schwebend an. 12. Das neue Haus ist aufgerichtet. 13. Heiß war der Tag und blutig die Schlacht. 14. Doch plötzlich hemmt der Kaiser das Roß. 15. Und des Hornes heller Ton klang vom Berge wieder. 16. Roland sah in der Ferne ein Blitzen und ein Leuchten.

117. Aufg. Gieb den Inversionen, welche in Aufg. 116 enthalten sind, die regelmäßige Wortfolge!

118. Aufg. Suche zehn Sätze mit regelmäßiger Wortfolge, und bilde von diesen Inversionen!

119. Aufg. Suche in deinem Lesebuche zehn Sätze mit abweichender Wortfolge auf!

62. Mehrgliedrige oder zusammengesetzte Satzteile.

1. Der Buchfink, der Hänfling, der Stieglitz und Zeisig sind Singvögel. 2. Die Männlein schwärmten und klappten und lärmten und rupften und zupften und hüpften und trabten und putzten und schabten. 3. Fünftausend Kaiserliche wurden teils niedergehauen, teils gefangen. 4. Roland sah in der Ferne bald ein Blitzen und ein Leuchten. 5. Sowohl dem gegenwärtigen, als auch dem vorigen Jahrhundert verdanken wir große Fortschritte in Wissenschaft und Kunst. 6. Da ist er denn bald dort, bald hier, gut Regiment zu führen.

Gewöhnlich sind die Satzteile einfach und bestehen nur aus einem Gliede, das durch ein Substantiv, ein Verbum, ein Adverbium, ein Adjektiv u. s. w. ausgedrückt wird. Häufig kommt es jedoch auch vor, daß ein Satzteil sich aus mehreren Gliedern zusammensetzt und aus mehreren gleichartigen Wörtern besteht. Solche Satzteile nennt man mehrgliedrige oder zusammengesetzte Satz-

teile, und es giebt mehrgliedrige Subjekte, mehrgliedrige Prädikate, mehrgliedrige Prädikative, mehrgliedrige Objekte, mehrgliedrige Attribute und mehrgliedrige Adverbialbestimmungen. So enthält der erste der oben angeführten Sätze ein viergliedriges Subjekt, indem sich das Subjekt aus den Wörtern: der Buchfink, der Hänfling, der Stieglitz, der Zeisig zusammensetzt. Der zweite der oben angeführten Sätze enthält ein neungliedriges Prädikat, der dritte ein zweigliedriges Prädikativ, der vierte ein zweigliedriges Akkusativobjekt, der fünfte ein zweigliedriges Attribut, der sechste ein zweigliedriges Adverbiale.

Die gleichartigen Wörter in den mehrgliedrigen Satzteilen werden oft durch die Konjunktionen: sowohl — als auch, teils — teils, bald — bald, nicht nur — sondern auch, entweder — oder u. a. verbunden. — Man kann einen Satz mit mehrgliedrigen Satzteilen auch in einzelne Sätze mit entsprechenden einfachen Satzteilen auflösen und zwar in ebensoviel, als der mehrgliedrige Satzteil Glieder enthält. So kann ich den ersten oben angeführten Satz in folgende Sätze auflösen: Der Buchfink ist ein Singvogel; der Hänfling ist ein Singvogel; der Stieglitz ist ein Singvogel; der Zeisig ist ein Singvogel. Früher dachte man sich den mehrgliedrigen Satzteil aus solchen einzelnen Sätzen zusammengezogen und nannte daher solche Sätze mit mehrgliedrigen Satzteilen zusammengezogene Sätze. Es empfiehlt sich aber, diesen Namen zu vermeiden, da die Sätze mit mehrgliedrigen Satzteilen gar nicht aus mehreren Sätzen zusammengezogen sind.

120. Aufg. Bilde je drei Sätze: a) mit mehrgliedrigem Subjekt, b) mit mehrgliedrigem Prädikat, c) mit mehrgliedrigem Prädikativ, d) mit mehrgliedrigem Objekt, e) mit mehrgliedrigem Attribut, f) mit mehrgliedriger Adverbialbestimmung.

121. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die mehrgliedrigen Satzteile auf, und gieb die einzelnen Glieder derselben an: 1. Man hörte zwar nichts Übles von ihm, aber auch nichts sonderlich Gutes. 2. Der hat den Riesen übermannt, ihm abgeschlagen Haupt und Hand, das Kleinod ihm entrissen. 3. Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand! 4. Roland das lichte Kleinod brach und freute sich am Glanze. 5. Alles rennet, rettet, flüchtet. 6. Roland ihn bei den Haaren griff, hieb ihm das Haupt herunter. 7. Dann barg er's unterm Kleide gut und ging zu einer Quelle. 8. In sein Horn von Elfenbeine stößt er jetzt mit aller Macht, ob im Thal, ob wo im Haine noch ein Held, ein Bruder wacht. 9. Du hast eine schwere, aber lohnende Arbeit vollbracht. 10. Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

B. Der zusammengesetzte Satz.

63. Satzverbindung und Satzgefüge.

1. Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus und alle Herzen flammen. 2. Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt.

Wenn mehrere Sätze zu einem Satzgebilde verbunden werden, so nennt man dieses einen zusammengesetzten Satz. Ein solcher besteht entweder nur aus Hauptsätzen und wird dann eine Satzverbindung genannt, oder er besteht aus Haupt- und Nebensätzen und heißt dann ein Satzgefüge.

Ein Hauptsatz ist ein selbständiger Satz, der für sich allein steht, während der Nebensatz von einem Hauptsatze abhängig ist und gewöhnlich nur ein Satzglied des Hauptsatzes vertritt, z. B. Wer lügt, der stiehlt = Der Lügner stiehlt. Hier vertritt der Nebensatz das Subjekt des Hauptsatzes. Wie unterscheiden sich Haupt- und Nebensatz hinsichtlich der Wortfolge?

122. Aufg. Gieb an, welche von den folgenden Sätzen Satzverbindungen, und welche Satzgefüge sind: 1. Wer den Kern haben will, muß die Nuß knacken. 2. Um des Lichts gesell'ge Flamme sammeln sich die Hausbewohner, und das Stadtthor schließt sich knarrend. 3. Und alles zagt und trauert, und alles bleibet stumm. 4. Es ist mein Lieblingsroß; doch das verstehst du besser, so reit es nur zum Troß. 5. Wie es in den Wald schallt, so schallt es wieder heraus. 6. Was einem recht ist, ist dem andern billig. 7. Was du nicht willst, das man dir thu', das füg' auch keinem andern zu! 8. Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist. 9. Die Herren alle bangen, doch sagt's ihm keiner an. 10. Die Schwerter blitzten, und sausend flog durch die Lüfte Pfeil und Speer. 11. Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet. 12. Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand, ob Tod in den Wogen er wähle.

123. Aufg. Zerlege die Satzgefüge, welche in Aufg. 122 enthalten sind, in Haupt- und Nebensatz!

64. Die Satzverbindung.

1. Und dem alten Kaiser beugen sich die Völker allzugleich, und aufs neu zu Aachen gründet er das heil'ge deutsche Reich. 2. Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen 3. Die Magier kamen, doch keiner verstand zu deuten die Flammenschrift an der Wand. — 1. Es lächelt der See, er ladet zum Bade, der Knabe schlief ein am grünen Gestade. 2. Schließt,

Augen, euch; hier ist nicht Zeit, sich staunend zu ergötzen. 3. Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Man teilt die Satzverbindungen ein in:

1. kopulative oder anfügende. Zur Verbindung der Sätze dienen in der Regel kopulative Konjunktionen (vgl. S. 181).

2. kausale oder begründende. Die Sätze werden durch kausale Konjunktionen verbunden (vgl. S. 181). Der Satz, welcher die Konjunktion enthält, giebt entweder einen Grund für das Vorhergehende oder eine Folgerung aus demselben an, z. B. Fliehe; denn du bist in Gefahr. Du bist in Gefahr; daher mußt du fliehen.

3. adversative oder entgegenstellende. Zur Verbindung dienen adversative Konjunktionen (vgl. S. 181).

Bei allen drei Arten von Satzverbindungen können die Sätze auch ohne Konjunktion aneinander gefügt werden. Man nennt eine derartige Satzverbindung ein Asyndeton (von gr. asýndetos, d. i. unverbunden).

124. Aufg. Ordne die folgenden Satzverbindungen in kopulative, kausale und adversative: 1. Dämmernd verschwindet im düsteren Regen Himmel und Erde, die weite Natur; aber den süßen, befruchtenden Segen, durstig verschluckt ihn die lechzende Flur. 2. Die Büsch' und Wälder schweigen, die Welt ist wie ein Grab. 3. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus. 4. Zwischen heut und morgen liegt eine lange Frist; darum lerne schnell alle deine Angelegenheiten besorgen. 5. Joseph bat seine Brüder, aber seine Bitten fanden kein Gehör. 6. Die tapferen Reiter stellten sich zum Appell ein, aber nicht alle kehrten zurück. 7. Die Sonnenrosse stürmten ungehindert in wilder Flucht dahin; denn die Zügel waren den Händen des Phaethon entglitten. 8. Bald schwingen sie sich hoch in den Äther, bald nähern sie sich in jähem Sturze der Erde. 9. Da spaltet sich vor Hitze der Boden, das Gras fängt an zu glimmen, weiter unten lodert das Laub der Waldbäume auf. 10. Noch ist es Zeit umzukehren; darum folge meinem Rate! 11. Entweder mußt du dich völlig ändern, oder du gehst zu Grunde. 12. Brutus hatte von Cäsar große Wohlthaten empfangen; nichtsdestoweniger erhob er den Dolch gegen seinen Wohlthäter. 13. Alle Bäume rühmten sich ihrer Vorzüge, nur der Weinstock schwieg und sank zu Boden. 14. Die stolzen Bäume beneideten jetzt die schwanke Ranke; denn viele von ihnen standen schon entfruchtet da. 15. Ein Mann hatte drei Freunde, und diese waren immer bei ihm. 16. Zwei derselben liebte er sehr; der dritte dagegen war ihm gleichgiltig.

125. Aufg. Bilde fünf kopulative, fünf kausale und fünf adversative Satzverbindungen!

65. Der Relativsatz.

Der verlorene Groschen ist wiedergefunden worden. Der Groschen, welcher verloren gegangen war, ist wiedergefunden worden. — Er ist ein Herrscher, den alle verehren. Du hast eine Botschaft gebracht, welche mir nicht willkommen war. Siegfried kam an einen Felsen, der von einem Riesen bewohnt ward. Er hörte das Schnauben des Drachen, der Kriemhilden entführt hatte. — Gieb dem, der dich bittet!

Das Attribut eines Substantivs wird oft durch einen Nebensatz ausgedrückt, und man nennt einen solchen Satz einen Attributsatz. Der Attributsatz beginnt in der Regel mit einem Relativpronomen und heißt daher auch Relativsatz. Der Relativsatz kann wie die Attribute zu jedem Substantivum treten, mag dasselbe Subjekt oder Objekt sein, mag es im Prädikat, in einer Adverbialbestimmung oder als Attribut stehen.

Auch zu substantivischen Pronomina, sowie zu allen substantivisch gebrauchten Wörtern können Relativsätze treten.

Anmerkung. Steht ein Relativsatz bei einem Substantivum sächlichen Geschlechtes, so beginnt er in der Regel mit das oder welches, nicht mit was (vgl. S. 42), z. B. Das Haus, das oder welches ich gekauft habe, nicht: das Haus, was ich gekauft habe.

126. Aufg. Suche im folgenden die Relativsätze auf, und gieb an, bei welchem Satzgliede sie stehen: 1. Der König, dem das Lied gefiel, ließ dem Sänger, der so herrlich gesungen hatte, eine goldne Kette reichen. 2. Gieb sie dem Kanzler, den du hast. 3. Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet. 4. So zieht der tapfre, der mutige Schill, der mit den Franzosen sich schlagen will. 5. Er erinnerte sich des Ortes ganz genau, an dem die That geschehen war. 6. Ergreift ihn, der das Wort gesprochen, und ihn, an den's gerichtet war. 7. Bald darauf standen wir vor dem Felsportal der Baumannshöhle, das mit schönen Waldanemonen bekränzt ist. 8. Ein Besuch des Riesengebirges, das reich an Naturschönheiten ist, ist sehr lohnend.

127. Aufg. Bilde je drei Sätze, in welchen der Relativsatz a) bei dem Subjekt, b) bei dem Objekt, c) bei dem substantivischen Prädikat, d) bei dem Substantivum in der Adverbialbestimmung, e) bei dem substantivischen Attribut steht!

128. Aufg. Bilde fünf Relativsätze, welche bei einem Pronomen stehen!

66. Der Kasus des Relativpronomens.

Dem Mutigen, der vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt, hilft Gott. Das ist ein Tag, dessen wir immer gedenken werden. —

Wir haben die Feinde, deren Macht unüberwindlich schien, besiegt. Das ist die Hand, mit welcher ich meinem Kaiser Treue geschworen habe.

Das Relativpronomen stimmt mit dem Substantivum des Hauptsatzes, auf welches es sich bezieht, in Genus und Numerus überein; der Kasus desselben aber richtet sich darnach, welches Satzglied es im Nebensatze vertritt. Das Relativpronomen kann nämlich im Nebensatze als Subjekt, Objekt oder Attribut stehen, und es kann auch in einer Adverbialbestimmung, mit einer Präposition verbunden, vorkommen.

129. Aufg. Setze im folgenden die richtige Form des Relativpronomens ein: 1. Aufrecht sitzt er da mit dem Anstand, — er hatte, als er's Licht noch sah. 2. Wer ist der Herr, — Stimme ich gehorchen müßte? 3. Das Pferd, — mein Vater gekauft hat, gefällt mir. 4. Da stellt' sich mir ein Hüttchen dar, — ganz am End' des Dorfes war. 5. Der Rabe heißt mich schön willkommen, — man der Junge Band genommen. 6. Das Schwert, — sich Roland im Kampfe mit dem Riesen bediente, gehörte seinem Vater Milon. 7. Roland setzte das Riesenkleinod, von — ein so wunderbarer Glanz ausstrahlte, in den Schild seines Vaters Milon ein. 8. Ihm schien der Tod gering, der Tod, — er so manches Mal vom Iselberg geschickt ins Thal.

130. Aufg. Bilde je fünf Relativsätze, in welchen das Relativpronomen: a) Subjekt, b) Genetivobjekt, c) Dativobjekt, d) Akkusativobjekt, e) Genetivattribut ist!

III. Einiges aus der Orthographie.

67. Über den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben.

I. Mit großem Anfangsbuchstaben schreibt man:

a) Alle Substantive und substantivisch gebrauchten Wörter, z. B. der Vater, der Gute, das Lügen, das Wenn und Aber, etwas Schönes;

b) das Wort, mit welchem ein Satz, eine Verszeile oder eine direkte Rede beginnt, z. B. Das Büblein sprach: So gefällt mir's jetzt! — Wenn ich schreibe: „So gefällt mir's jetzt! sprach das Büblein," darf das Wort „sprach" nicht mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden, weil es nicht einen neuen Satz beginnt;

c) die Adjektive und Zahlwörter, wenn sie Teile eines Eigennamens oder Titels geworden sind, z. B. Karl der Große, Karl der Fünfte, das Kaiserliche Postamt, Se. Durchlaucht, der Große Garten zu Dresden;

d) die Adjektive, welche von Personennamen abgeleitet werden, und die Wörter auf er, welche von Ortsnamen gebildet werden, z. B. ein Schillersches Gedicht, das Wiener Schuhwerk;

e) die Plurale der Pronomina, wenn sie sich in der Anrede auf eine einzelne Person beziehen, z. B. Verzeihen Sie, mein Herr! Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe, Ihr mögt mir's glauben oder nicht, so sag' ich's Euch und jedem ins Gesicht u. s. w. — Beziehen sich diese Plurale jedoch auf mehrere Personen, so werden sie klein geschrieben, z. B. Das Fliehn war euer Glücke, sonst kamt ihr nie zurücke. Ebenso wird „du" klein geschrieben. — In Briefen jedoch schreibt man alle Pronomina, die zur Anrede dienen, ohne Ausnahme groß.

II. Mit kleinem Anfangsbuchstaben schreibt man alle anderen Wörter, namentlich:

a) alle Pronomina und Numeralia (ausgenommen sind natürlich die unter I, c. e. angeführten), z. B. jemand, nichts, etwas, der eine, der andere, die übrigen, der erstere, alle u. s. w.;

b) die mit —isch von Volks- und Ortsnamen abgeleiteten Adjektive, z. B. das römische Volk, die französische Sprache;

c) formelhafte adjektivische Wortverbindungen, z. B. jung und alt, groß und klein, durch dick und dünn;

d) die Adjektiva, Pronomina und Numeralia, wenn sie in Verbindung mit Präpositionen adverbiale Bedeutung haben, z. B. von neuem, aufs neue, aufs beste, im ganzen und großen, fürs erste, auf allen vieren, vor allem, unter allem, im folgenden, nicht im geringsten, unter anderem, ohne weiteres, um ein bedeutendes u. s. w.;

e) die aus Substantiven gebildeten Wörter andrer Wortklassen, z. B. die Adverbien: allerorten, beizeiten, anfangs, teils, mittags, morgens (aber: des Mittags, des Morgens, Montags, Dienstags u. s. w.), bergauf, stromauf u. s. w. — Die Präpositionen: laut, kraft, angesichts, zufolge u. s. w. Die verbalen Verbindungen: teilnehmen, achtgeben, preisgeben, im stande sein, von statten gehen. — Die unbestimmten Zahlwörter: ein paar, ein bißchen.

131. Aufg. Setze im folgenden an richtiger Stelle den großen oder kleinen Anfangsbuchstaben: 1. „Was schafft —u?" —edet der Graf ihn an, der ihn verwundert betrachtet. 2. Vor —llem eins, mein Kind: sei treu und wahr! 3. Er kroch auf allen —ieren. 4. Von —lters her im deutschen Volke war der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein. 5. So mög' —uch Gott, der allmächtige Hort, der

das Flehen der Schwachen erhöret, zu Ehren —uch bringen hier und dort, so wie —hr jetzt ihn geehret; —hr seid ein mächtiger Graf, bekannt durch ritterlich Walten im Schweizerland; —uch blühn sechs liebliche Töchter. So mögen —ie, rief er begeistert aus, sechs Kronen —uch bringen in —uer Haus und glänzen die spätsten Geschlechter. 6. Daniel betete —orgens, —ittags und —bends zu seinem Gott. 7. Er ging des —orgens aus und kehrte erst des —bends zurück. 8. Schließt, Augen, —uch; hier ist nicht Zeit, sich staunend zu ergötzen. 9. Jehova, —ir künd' ich auf ewig Hohn, ich bin der König von Babylon. 10. Der —ölner Dom ist eins der großartigsten Bauwerke Deutschlands. 11. Wir lernen die —riechische und die —ateinische Sprache. 12. Erwache, mein Knabe! ich grüße —ich, —u König der Goten, Jung-Dieterich. 13. —ng und —alt, groß und —lein, —och und —iedrig, —rm und —eich war zusammengeströmt. 14. Wir haben uns aufs —este unterhalten. 17. Wie singt —hr doch, —hr Vögel, so schöne Lieder mir; nun wollt —hr weiterziehen, ach, bliebet —hr doch hier.

IV. Einiges aus der Interpunktionslehre.

68. Der Punkt, das Fragezeichen, das Ausrufezeichen, der Gedankenstrich.

In welchem Falle setzt man einen Punkt?, ein Fragezeichen?, ein Ausrufezeichen?, einen Gedankenstrich?

69. Das Kolon oder der Doppelpunkt.

Das Kolon steht:

a) nach einem Satze, der eine direkte Rede ankündigt, z. B. Drauf sprach der älteste der Brüder: „Hört, es vertraut ein fremder Mann sein Gut ohn' einen Schein mir an." — Die direkte Rede wird gewöhnlich in Anführungszeichen („—") eingeschlossen; doch können dieselben auch wegbleiben. Wird der Satz, welcher die Rede ankündigt, in dieselbe eingeschoben, so schließt man oft die beiden getrennten Teile der Rede in Anführungszeichen ein, z. B. „Ein fremder Mann," sprach der älteste der Brüder, „vertraute mir sein Gut an." Besser ist es jedoch, die Anführungsstriche auch hier nur einmal zu setzen (also: „Ein fremder Mann, sprach der älteste der Brüder, vertraute mir sein Gut an"), da die Deutlichkeit dadurch in keiner Weise beeinträchtigt wird. Überhaupt ist der Gebrauch der Anführungszeichen möglichst zu beschränken; wo die Deutlichkeit dieselben nicht unbedingt erfordert, lasse man sie weg.*

---

* Über den Mißbrauch, der gegenwärtig mit den Anführungszeichen getrieben wird, vgl. Rudolf Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt. 3. Aufl S. 36 flg. (Leipzig, Julius Klinkhardt).

b) nach einem Satze, der eine Aufzählung ankündigt, — z. B. Die wichtigsten Bäume Italiens sind folgende: der Ölbaum, die Cypresse, die Pinie, der Oleander und die Orange.

132. Aufg. Bilde fünf Sätze, in denen du ein Kolon setzen kannst!

70. Das Komma.

a) Die Anrede, sowie die Apposition, welche ihrem Substantivum nachfolgt, werden durch Komma von dem Satze abgetrennt, z. B. Gegrüßet seid mir, edle Herrn! Belsazar, der König von Babylon, verhöhnte Gott.

b) die gleichartigen Wörter in mehrgliedrigen Satzteilen werden durch Komma getrennt, wenn sie nicht durch und (oder) verbunden sind, z. B. Trotz Wirbel, Sturm und Wagendrang kam der Erretter glücklich an. Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort.

c) die einzelnen Hauptsätze, aus denen eine kopulative oder adversative Satzverbindung besteht, werden durch Komma getrennt, z. B. Der Damm zerschmilzt, und das Feld erbraust. — Doch kann hier in gewissen Fällen auch das Semikolon zur Trennung verwendet werden.

d) Haupt- und Nebensatz werden durch Komma getrennt, z. B. Ergreift ihn, der das Wort gesprochen, und ihn, an den's gerichtet war.

133. Aufg. Setze in folgenden Sätzen an richtiger Stelle die Komma: 1. O Herr nimm hin mein schuldig Leben errette nur die gute Stadt! 2. Karl von Anjou ließ Richter und Rechtsgelehrte aus mehreren Teilen des Reiches nach Neapel kommen welche untersuchen und das Urteil sprechen sollten. 3. Jeder von ihnen das hoffte er werde der Anklage beistimmen. 4. Konradin sei ein Frevler gegen die Kirche ein Empörer und Hochverräter. 5. Konradin ist nicht gekommen als ein Räuber oder Empörer sondern im Glauben und Vertrauen auf sein gutes Recht. 6. Hier stehe ich ich kann nicht anders Gott helfe mir. Amen! 7. Wer nicht hören will muß fühlen! 8. Der Krug geht solange zu Wasser bis er bricht. 9. Der Kirsche die am Baume lacht hat rote Bäckchen sie gemacht. 10. Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr. 11. Man fragt nach Namen fragt nach dem Begehr. 12. Blökend ziehen heim die Schafe und der Rinder breitgestirnte glatte Scharen kommen brüllend. 13. Das Schloß in dessen Räumen wir oft an so glänzenden Festen teilgenommen haben ist ein Raub der Flammen geworden. 14. Er hörte das Wort und es überlief ihn kalt. 15. Ihm ist ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag. 16. Harras der kühne Springer entrann seinen Verfolgern.

71. Das Semikolon.

Das Semikolon wird in kausalen Satzverbindungen zwischen die beigeordneten Hauptsätze gesetzt, z. B. Ach, des Hauses zarte Bande sind gelöst auf immerdar; denn sie wohnt im Schattenlande, die des Hauses Mutter war. Steht aber vor dem kausalen Bindeworte und, so wird nur ein Komma gesetzt, z. B. Er hatte im Kriege den rechten Arm verloren, und daher konnte er die Arbeiten seines Berufes nicht mehr leisten. Auch dann, wenn die Sätze, aus denen die kausale Satzverbindung besteht, sehr kurz sind, wird in der Regel nur ein Komma gesetzt, z. B. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich. — Das Semikolon dient ferner zur Bezeichnung einer größeren Pause, als sie das Komma andeutet. Vorzugsweise werden durch das Semikolon Hauptsätze getrennt, wenn sie Nebensätze bei sich haben, oder wenn sie länger sind und in kausalem oder adversativem Verhältnisse stehen. Namentlich wird das Semikolon auch angewendet, um in einer Reihe aufeinander folgender Hauptsätze, die durch Komma getrennt werden, einen Abschnitt zu bezeichnen. Beispiele: Einst war ein Graf, so geht die Mär, der fühlte, daß er sterbe; die beiden Söhne rief er her, zu teilen Hab und Erbe. Segnend auf die Stämmlein rings sah ich dann die Händ' ihn breiten; aber in den Wipfeln ging's wie ein Gruß aus alten Zeiten. Es jagt der Sturm im grünen Wald, er reitet und zwängt der Eichen Wucht; die alte Weser muß ihre Wellen vor Zorn und Angst am Fels zerschellen.

134. Aufg. Gieb an, wo im folgenden statt des Kommas ein Semikolon stehen kann: 1. Ein fränk'scher Mann, gar müd und still, verlassen irrt im fremden Land, die Glieder brechen ihm fast zusammen, doch löscht ihm nichts des Auges Flammen, da steht ein Hüttlein an dem Strand. 2. Bleich werden rings die Fürsten, der Herzog Heinrich bleich, und Stille herrscht im Kreise, gleichwie im Totenreich, man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub, denn keiner wagt zu wehren dem Löwen seinen Raub. 3. Da hat sich ernst zum Kaiser der fromme Abt gewandt, das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand, er liest mit lautem Munde der heil'gen Worte Klang, daß es in aller Herzen wie Gottes Stimme drang. 4. Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug, er war es, der im Streite des Grafen Banner trug, er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war, drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

72. Der Apostroph.

Der Apostroph wird gebraucht, um den Wegfall eines Lautes zu bezeichnen, der sonst regelmäßig mitgeschrieben wird, z. B. ein'ge, Ehr' und Ruhm, ich fragt' ihn. — Der Gebrauch des Apostrophs

ist jedoch möglichst zu beschränken. Gerade zu fehlerhaft ist es, das Genetiv-s der Eigennamen durch einen Apostroph abzutrennen. Man schreibe: Goethes, Schillers Gedichte, nicht: Goethe's, Schiller's Gedichte.

Anmerkung. Der Genetiv der Eigennamen auf s wird zuweilen durch einen Apostroph angedeutet, z. B. Tacitus' Annalen (vgl. S. 143).

73. Der Bindestrich.

Des Bindestrichs bedient man sich, um längeren Zusammensetzungen eine größere Übersichtlichkeit zu geben, z. B. Dampfschiffahrts-Gesellschaft, oder um mehrere Bestimmungswörter auf ein gemeinsames Grundwort zu beziehen, z. B. Haupt- und Nebensätze, Wald- und Gartenbäume.

74. Die Parenthese.

Die Parenthese bezeichnet die Einschaltung eines Wortes oder Satzes, z. B. Er kommt vom bravsten Mann, der ihn, Gott weiß es, einem Bassen (d. i. einem Pascha) bei Belgrad abgewann. Oder: Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel — er hätt' es auch gethan — und trag ihn sanft aus dem Getümmel zu einem Edelmann.

Dritte Abteilung.

Quarta.

I. Satzlehre.

Der zusammengesetzte Satz.

1. Beiordnung und Unterordnung.

Man unterscheidet koordinierte oder beigeordnete und subordinierte oder untergeordnete Sätze. Hauptsätze, welche zu einem zusammengesetzten Satze verbunden sind, sind stets einander koordiniert. Der Nebensatz dagegen ist dem Hauptsatze immer subordiniert. Kommen in einem Satzgefüge mehrere Nebensätze vor, so sind dieselben einander entweder beigeordnet, oder es ist der eine dem andern untergeordnet, z. B. Otto der Große, der zwar sächsischem Stamme entsprossen war, dem aber die Deutschen nach alter Sitte auf fränkischer Erde huldigten, hatte sein weites sächsisches Kleid mit dem knappen fränkischen Gewande vertauscht. In diesem Satzgefüge sind die beiden Nebensätze einander beigeordnet; im folgenden dagegen ist der zweite dem ersten untergeordnet: Ihm begegnete bereits ein bayrischer Offizier, der mir meldete, daß ein französischer Parlamentär mit weißer Fahne am Thore sich gemeldet habe.

1. Aufg. Gieb an, in welchem Verhältnis die einzelnen Sätze in den folgenden zusammengesetzten Sätzen zu einander stehen: 1. Die Aufregung steigerte sich, als nachmittags mit Bestimmtheit bekannt wurde, daß der König abends mit Extrazug auf dem Potsdamer Bahnhofe eintreffen würde. 2. Rasch war auf dem Potsdamer Bahnhofe der Ein- und Ausgang der königlichen Wartezimmer mit Kränzen und Fahnen geschmückt, und die Anwohnenden trugen fortgesetzt Kränze herbei. 3. An vielen Orten wurden Extrablätter verlesen, welche die von Frankreich erfolgte Kriegserklärung meldeten; dieselbe wurde lebhaft besprochen, und überall äußerte sich Vertrauen und Zuversicht. 4. Jetzt wurde fernes Rufen hörbar, das sich wie Sturmesbrausen fortpflanzte und sich zu donnerndem Jubel steigerte, als der König im offenen Wagen sichtbar ward. 5. Als der Wagen

sich dem königlichen Palais näherte, konnte er nur langsam durch die Menschenmasse vorwärts kommen, die so gewaltig drängte, daß selbst steinerne Pfeiler am Opernplatz brachen. 6. Der König, der ausgestiegen war, trat an die Rampe und dankte wiederholt. 7. Dann wandte er sich zurück an seine Umgebung, aber nur die Nächststehenden vernahmen wegen des gewaltigen Hurras die Worte. 8. Einer der ergreifendsten Momente war es, als die Tausende und Tausende, welche dicht, Kopf an Kopf vor dem königlichen Palais standen, entblößten Hauptes die Nationalhymne anstimmten. 9. Viele vermochten vor Erregung nicht zu singen, und auch denjenigen, welche sangen, zitterte die Stimme, und es standen ihnen die Thränen in den Augen. 10. Es war einer jener Zeitläufte in der Weltgeschichte angebrochen, in dem vieles bis dahin verborgene Leben offenbar werden sollte, und in welchem Schein und Wesenheit zur richtigeren Würdigung gelangen sollten. 11. Es ist ein Sieg, für den wir Gott in Demut danken sollen, und der den Krieg entscheidet, wenn wir auch letzteren gegen das kaiserliche Frankreich noch fortführen müssen. 12. Wer den Kern haben will, muß die Nuß knacken.

Beispiel: „Daß bei dem milden Klima und dem prächtigen Himmel Italiens ein reicher Pflanzenwuchs seinen Boden bekleidet, kann wohl nicht anders sein; und die herrliche Vegetation gerade, die dem Naturfreunde überall entgegentritt, verleiht den italienischen Landschaften den größten Teil ihrer Anmut und Pracht." Dieses Satzgefüge besteht aus zwei Haupt- und zwei Nebensätzen. Die beiden Hauptsätze sind einander kopulativ beigeordnet; der erste Nebensatz ist dem ersten Hauptsatze, der zweite dem zweiten Hauptsatze untergeordnet.

2. Aufg. Bilde je fünf zusammengesetzte Sätze, in welchen a) die Sätze einander beigeordnet sind, b) der eine dem andern untergeordnet ist!

2. Einteilung der Nebensätze nach ihrer Stellung.

1. Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt. 2. Der Krug geht solange zu Wasser, bis er bricht. 3. Der Kirsche, die am Baume lacht, hat rote Bäckchen sie gemacht.

Der Nebensatz kann zu dem Hauptsatze eine verschiedene Stellung einnehmen. Er steht entweder vor oder nach demselben, oder er ist zwischen die Glieder des Hauptsatzes eingeschoben. Man teilt daher die Nebensätze ihrer Stellung nach ein in:

1. Vordersätze,
2. Nachsätze,
3. Zwischensätze.

3. Aufg. Ordne die Nebensätze, die im folgenden vorkommen, in Vorder-, Nach- und Zwischensätze: 1. Früh übt sich, wer ein Meister werden will. 2. Was Hände bauten, können Hände

stürzen. 3. Wenn sich die Völker selbst befrein, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn. 4. Oft lacht der Mund, wenn das Herz weint. 5. Sage nicht alles, was du weißt; thue nicht alles, was du kannst. 6. Was dir der Himmel schickt, das nimm du dankbar an. 7. Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht. 8. Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet. 9. Wär ich mit guter Art davon, möcht' euch der Teufel holen! 10. Daß sie ihm die Fahrt verleide, doppelwütig stürmt die Flut. 11. Was hilft mir das, wenn also stark die Wind' und Wellen jagen? 12. Ein Hänfling, den der erste Flug aus seiner Eltern Neste trug, hub an die Wälder zu beschauen. 13. Wer steht, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. 14. Das weiße Roß, das noch keiner gefangen gesehen hat, ist dein Bild. 15. Wenn solcher viel das Sachsenland zum Kampf ob unserm König stellt, so möchte Karol bitter klagen, daß Sachs' und Frank' noch Schlachten schlagen.

4. Aufg. Verbinde die folgenden Sätze zu einem Satzgefüge und gieb dem Nebensatze die Stellung eines Vorder-, Nach- oder Zwischensatzes: 1. Ein fränkischer Mann kam müd und still in der Hütte eines Sachsen an. Er irrte verlassen im fremden Lande. 2. Die Bürgerkriege waren beendet. Julius Cäsar stand auf der Höhe seines Glückes. 3. Man erkannte ihn als unumschränkten Herrscher an. Die angesehensten Männer strebten nach seiner Gunst. 4. Cäsar wollte die höchste Gewalt noch durch den Schmuck der Königskrone verherrlichen. Er besaß die höchste Gewalt in der That. 5. Es war aber eine Partei vorhanden. Dieselbe hielt die Wiederherstellung der früheren Verfassung der Republik für heilsam. 6. Der gesamte Senat, die Konsuln an der Spitze, überreichten ihm Beschlüsse. Diese Beschlüsse erkannten ihm die glänzendsten Ehrenbezeigungen zu. 7. Die Leibkohorten entließ er. Die Leibkohorten hatten ihn während der Kriege begleitet. 8. Ein Römer bat den Cäsar dringend um etwas. Brutus bemerkte es. 9. Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preisen. Solon sagte es. 10. Du hörst nicht auf meine Worte. Du wirst Strafe empfangen. 11. Die Sänger mußten Heinrich von Ofterdingen in Frieden lassen. Die Landgräfin bat für ihn. 12. Klingsor hatte sich mit dem Landgrafen genug unterhalten. Er begab sich nach dem Rittersaale zu den Sängern.

3. Einteilung der Nebensätze nach ihrer Form.

1. Die Schüssel, die man braucht, ist immer blank. 2. Sei auf der Hut, wenn süß des Schmeichlers Worte klingen. 3. Tell wurde von Geßler gefragt, weshalb er noch einen Pfeil in das Koller gesteckt habe.

Die Nebensätze werden entweder durch ein Pronomen relativum, durch eine Konjunktion oder durch ein Fragewort (Pronomen oder Adverbium interrogativum oder Fragpartikeln) mit dem Hauptsatze verknüpft. Man teilt daher die Nebensätze ihrer Form nach in folgende drei Arten:

1. Relativsätze,
2. Konjunktionalsätze,
3. Interrogativsätze oder indirekte Fragesätze.

5. Aufg. Ordne die Nebensätze, die im folgenden vorkommen, in Relativ-, Konjunktional- und Interrogativsätze: 1. Als drauf ohn' alle Fährde der Graf sich niederließ und neben in die Erde die Jägerstange stieß, da griff mit beiden Händen der Kaiser nach dem Schaft. 2. Nicht schweifen im Gewälde darf mir ein solcher Mann, der mir zu Hof und Felde viel besser dienen kann. 3. Als beim letzten Erntefeste man den großen Reigen hielt, hab' ich jüngst das allerbeste meiner Lieder aufgespielt. 4. Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist. 5. Der Mensch frage sich selbst, wozu er am besten tauge. 6. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden. 7. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd, daß er labe den Kranken, der sein begehrt. 8. Und während ihn die Rache sucht, genießt er seines Frevels Frucht. 9. Der würdig befundene Knappe, welcher in den Ritterstand aufgenommen werden sollte, mußte tags zuvor fasten und die Nacht in der Kirche unter andächtigem Gebete zubringen. 10. Es ist ungewiß, ob das schöne Wetter lange anhalten wird. 11. Mein Freund erkundigte sich, wie es dir ginge. 12. Der Wanderer fragte mich, wohin der Weg führe. 13. So spielt ich denn, wie er's befahl, ganz ohne Vorspiel den Choral. 14. Ich wußte nicht, wie mir geschah.

6. Aufg. Verbinde die folgenden Sätze zu einem Satzgefüge, und gieb dem Nebensatze die Form eines Relativ-, Konjunktional- oder Interrogativsatzes: 1. Ein Mann ist elend. Derselbe will alles und kann nichts. 2. Er kam in der Herberge an. Es war noch Tag. 3. Die Glocke soll auferstehn. Die Form muß in Stücken gehn. 4. Die Sonne scheint prächtig. Dennoch kann sich mein Herz nicht freuen. 5. Er zog behend von den Füßen die Schuhe. Er wollte das Bächlein durchschreiten. 6. Wirst du bald kommen? Sage es mir. 7. Unsere Armee hat im Jahre 1870 tapfer gegen Frankreich gekämpft. Es ist euch bekannt. 8. Die Nacht brach herein. Friedrich der Große hatte die Schlacht bei Leuthen gewonnen. 9. Noch auf dem Schlachtfelde erhielt der Prinz Moritz von Dessau die ehrenvollste Auszeichnung. Er wurde zum Feldmarschall ernannt. 10. Der Baum wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Er trägt keine Früchte. 11. Die Hunde beißen nicht.

Sie bellen viel. 12. Er ist selbst nicht weiter als du. Er kann dich auch nicht weiter bringen.

4. Einteilung der Nebensätze nach den Satzgliedern, welche sie vertreten (oder nach ihrem Inhalte).

1. Wer Pech angreift, besudelt sich. 2. Du bist nicht, was du scheinst. 3. Solon sagte, daß niemand vor dem Tode glücklich zu preisen sei. 4. Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet. 5. Ich singe, wie der Vogel singt. 6. Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist.

Jedes Satzglied des einfachen Satzes läßt sich durch einen Nebensatz ausdrücken, und man bedient sich des Nebensatzes, um eine schwerfällige Wortverbindung des einfachen Satzes zu einer wohlklingenden umzugestalten. So kann ich statt des unschönen Satzes: „Der Pech Angreifende besudelt sich" besser sagen: „Wer Pech angreift, besudelt sich". Der Nebensatz vertritt also in der Regel ein Satzglied des Hauptsatzes. Der einfache Satz läßt sich in fünf Arten von Satzgliedern zerlegen, nämlich in: Subjekt, Prädikat, Objekt, Attribut und Adverbiale (vgl. S. 101). Alle diese Satzglieder lassen sich durch Nebensätze ausdrücken; so ist in dem ersten Beispiele das Subjekt, in dem zweiten das Prädikativum, in dem dritten das Objekt, in dem vierten das Attribut und in dem fünften das Adverbiale durch einen Nebensatz wiedergegeben. Man unterscheidet darnach folgende Arten von Nebensätzen:

1. Subjektsätze,
2. Prädikatsätze,
3. Objektsätze,
4. Attributsätze,
5. Adverbialsätze.

Die Einteilung der Nebensätze nach den Satzgliedern nennt man die Einteilung nach ihrem Inhalt, im Gegensatz zu der Einteilung nach der äußeren Stellung und Form.

Anmerkung. Zuweilen drückt der Nebensatz nicht ein Satzglied des Hauptsatzes aus, sondern fügt einen Gedanken, der sich auf den ganzen Satz bezieht, beiläufig an, z. B. Er hat mich in der Not treulich unterstützt, was ich ihm nie vergessen werde. Solche Nebensätze vertreten eigentlich die Stelle eines Hauptsatzes, der nur die Form eines Nebensatzes angenommen hat. So könnte man den angeführten Satz auch in folgender Weise ausdrücken: Er hat mich in der Not treulich unterstützt, und das werde ich ihm nie vergessen.

7. Aufg. Ordne die Nebensätze, welche im folgenden enthalten sind, in Subjekt-, Prädikat-, Objekt-, Attribut- und Adverbialsätze: 1. Daß Troja zehn Jahre hindurch belagert wurde,

ist uns durch die Sage überliefert worden. 2. Der Krug geht zu Wasser, bis er bricht. 3. Wer nicht hören will, muß fühlen. 4. Er fragte, wer ich sei und woher ich komme. 5. Trotz eures Spottes bleibe ich, wer ich bin. 6. Der Freund, der mich auch auf meine Fehler aufmerksam macht, ist ein wahrer Freund. 7. Und weil mich die Erinnerung freute, so hielt ich's aufbewahrt bis heute. 8. Dann schürt bedachtsam er die Flammen, bis es zu Asche fiel zusammen. 9. Wer lügt, stiehlt. 10. Der Mann ist weise und wohlgelehrt, der alle Dinge zum besten kehrt. 11. Was dir der Himmel schickt, nimm du dankbar an. 12. Als Karl der Große nach Rom gekommen war, wurde er von dem Papste zum Kaiser gekrönt. 13. Was einer einbrockt, muß er auch ausessen. 14. Wie die Saat ist, so ist auch die Ernte. 15. Wer schnell giebt, giebt doppelt. 16. Verachte nicht, was du von deinen Vätern ererbt hast. 17. Wer kann wissen, wie oft er fehle. 18. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. 19. Was ich denk' und thu', trau ich andern zu. 20. Und als er merkte, daß es bald mit seinem Leben aus, da trieb es ihn nach Rostock fort in seiner Eltern Haus.

8. Aufg. Verwandle die durch den Druck hervorgehobenen Satzglieder in einen Nebensatz: 1. Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang kam der Erretter glücklich an. 2. Der andern eine Grube Grabende fällt selbst hinein. 3. Der an der Straße Bauende muß die Leute reden lassen. 4. Dem einmal Lügenden glaubt man nicht. 5. Er rühmte meinen Fleiß und meine Ausdauer. 6. Sage nicht alles dir Bekannte. 7. Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn. 8. Das von Hänschen nicht Gelernte lernt Hans nimmermehr. 9. Gebt Euer Gold dem Hab und Gut verloren habenden Zöllner. 10. Bei seiner Ankunft in Worms wurde Karl der Fünfte festlich empfangen. 11. Nach Beendigung des Reichstages zu Worms gewann die Religionsspaltung in Deutschland immer mehr an Ausdehnung. 12. Nach Besiegung der Sachsen wandte sich Karl der Große vorwiegend friedlichen Aufgaben zu. 13. Du hast mir deinen Besuch angekündigt. 14. Man weiß das in der Zukunft Liegende nicht. 15. Dieser die Sonne mir verhüllende Nebel belästigt mich.

9. Aufg. Bestimme die Nebensätze, welche im folgenden enthalten sind, nach Stellung, Form und Inhalt: 1. Der Mann, welcher den Plan des macedonischen Königs Philipp durchschaute, war der Athener Demosthenes. 2. Als sein Vater starb, war er sieben Jahr alt. 3. Da er wegen seiner Schwäche und Kränklichkeit an den Leibesübungen der übrigen Knaben nicht teilnehmen konnte, mußte er von diesen manchen Spott ertragen. 4. Niemand ahnte damals in ihm den künftigen großen Redner, weil er eine schwache Brust besaß und stotterte. 5. Das Geschichtswerk des Thukydides, das er außerordentlich hochschätzte, schrieb er achtmal ab. 6. Als

er das erste Mal in der großen Volksversammlung der Athener auftrat, ward er ausgepfiffen und verlacht. 7. Sein Freund Satyros, der seinen Mißmut bemerkte, fragte ihn, was ihm denn fehle. 8. Demosthenes beklagte sich bitter über die Ungerechtigkeit des Volkes, das so viele ungebildete Menschen gern höre und ihn so schmählich behandele. 9. Durch eiserne Beharrlichkeit erreichte er endlich, daß seine Reden rauschenden Beifall fanden. — 10. Frage nicht, was andre machen; acht' auf deine eignen Sachen. 11. Was uns Not ist, uns zum Heil ward's gegründet von den Vätern. 12. Mit dem alten Förster heut bin ich durch den Wald gegangen, während hell im Festgeläut aus dem Dorf die Glocken klangen.

Beispiel: Wenn sich die Völker selbst befrein, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn. Der Nebensatz heißt: „Wenn sich die Völker selbst befrein". Er ist seiner Stellung nach ein Vordersatz, seiner Form nach ein Konjunktionalsatz und seinem Inhalte nach ein Adverbialsatz.

5. Der Subjektsatz.

1. Wer nicht hören will, muß fühlen. 2. Daß es hofft von Tag zu Tag, das ist des Herzens Wogenschlag. 3. Ob er kommen wird, ist ungewiß. 4. Wer diese That vollbracht habe, ist mir unbekannt.

Subjektsatz nennt man denjenigen Nebensatz, der die Stelle des Subjekts vertritt. Er steht auf die Frage: Wer oder was? z. B. Wer muß fühlen? Wer nicht hören will. Gewöhnlich steht der Subjektsatz vor dem Hauptsatze; doch kann er auch die Stellung eines Nachsatzes einnehmen, z. B. Das ist des Herzens Wogenschlag, daß es von Tag zu Tag hofft. Es ist ungewiß, ob er kommen wird. Es ist mir unbekannt, wer diese That vollbracht habe. Zuweilen steht er auch als Zwischensatz, z. B. Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus. Mit dem Hauptsatze verknüpft wird der Subjektsatz

1. durch ein substantivisches Relativpronomen (wer, was);
2. durch die Konjunktion daß;
3. durch ein interrogatives Pronomen oder Adverbium, überhaupt durch ein Fragewort.

Der Subjektsatz kann also Relativsatz, Konjunktionalsatz und indirekter Fragesatz sein.

Oft wird die Stelle, welche der Nebensatz im Hauptsatze ausfüllt, durch ein demonstratives Pronomen oder Adverbium oder durch das unpersönliche Pronomen es angedeutet, z. B. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. Wer lügt, der stiehlt. Wer nicht hören will, der muß fühlen. Es ist ungewiß, ob er kommen wird. Durch die Einführung eines solchen Formwortes erleichtert man sich oft die Auffindung des Satzgliedes, welches der Nebensatz vertritt.

10. Aufg. Ordne die folgenden Subjektsätze in Relativsätze, Konjunktionalsätze und indirekte Fragesätze: 1. Wer besitzt, der lerne verlieren; wer im Glück ist, der lerne den Schmerz. 2. Was glänzt, ist für den Augenblick geboren. 3. Daß du gehorchst, ist deine Pflicht. 4. Wohin du gehst, ist mir unbekannt. 5. Es ist fraglich, ob das Unternehmen gelingen wird. 6. Was einem recht ist, ist dem andern billig. 7. Es ist mir lieb, daß du gekommen bist. 8. Es wurde mir nicht mitgeteilt, wer der Urheber dieses Werkes wäre. 9. Wer redlich kämpft, wird gekrönt. 10. Wer oben steht, such' oben sich zu halten; wer unten ist, der tracht' hinauf. 11. Wer stets denselben Weg in gleicher Richtung hält, der kommt in kurzem um die Welt. 12. Wen es juckt, der kratze sich. 13. Ob wir uns wiedersehen, steht bei Gott. 14. Es ist bekannt, daß Armin Deutschland vom Drucke der Römerherrschaft befreit hat. 15. Wer einmal lügt, muß oft zu lügen sich gewöhnen; denn sieben Lügen braucht's, um eine zu beschönen.

11. Aufg. Verwandle die folgenden einfachen Sätze in Satzgefüge mit Subjektsätzen: 1. Der Suchende findet. 2. Die Dauer des Friedens ist ungewiß. 3. Der Fragende wird viel berichtet. 4. Der Beharrliche kommt ans Ziel. 5. Deine Ankunft hat uns Freude bereitet. 6. Dein Besuch ist uns angenehm. 7. Deine Wohnung ist uns nicht bekannt. 8. Das vom Fleisch Geborene ist Fleisch. 9. Das Ziel deiner Reise ist uns unbekannt. 10. Seine Rettung ist unmöglich. 11. Die Zukunft steht in Gottes Hand. 12. Der Stehende sehe zu, daß er nicht falle.

12. Aufg. Verwandle die Satzgefüge, welche im 1. bis 10. Satze der 10. Aufgabe enthalten sind, in einfache Sätze. In welches Satzglied wird der Subjektsatz verwandelt?

13. Aufg. Bilde je fünf Subjektsätze, welche a) Relativsätze, b) Konjunktionalsätze, c) indirekte Fragesätze sind.

6. Der Prädikatsatz.

Du bleibst doch immer, was du bist. Der Sohn wird wieder, was sein Vater war.

Prädikatsatz wird derjenige Nebensatz genannt, der die Stelle des prädikativen Substantivs vertritt; er steht auf die Frage: Wer oder was? Die Prädikatsätze kommen selten vor, sie treten nur zu solchen Verben, welche mit einem prädikativen Nominativ verbunden werden, also zu: sein, werden, bleiben, scheinen, sich dünken.

7. Der Objektsatz.

1. Was ich denk' und thu, trau ich andern zu. Der König gebeut, daß ich am Kreuz mit dem Leben bezahle das frevelnde Streben. Der Tyrann Dionysius fragte den Möros, was er mit

dem Dolche gewollt habe. Möros antwortete, er habe die Stadt vom Tyrannen befreien wollen. 2. Wem nicht zu raten ist, ist auch nicht zu helfen. 3. Der Kaiser erinnerte sich, daß er den Sänger schon früher gesehen hatte. 4. Wir freuen uns (darüber), daß ihr uns noch nicht vergessen habt.

Der Objektsatz vertritt die Stelle des Objektes, und zwar können alle Arten von Objekten durch einen Nebensatz ausgedrückt werden. Man unterscheidet daher Objektsätze, welche

1. das Akkusativobjekt,
2. das Dativobjekt,
3. das Genetivobjekt,
4. das Verhältnisobjekt

bezeichnen.

Zur Verbindung des Objektsatzes mit dem Hauptsatze dienen substantivische Relativpronomina (wer, was), die Konjunktion daß oder Fragewörter (wer, was, weshalb, warum, ob u. s. w.); der Objektsatz kann also auch, wie der Subjektsatz, Relativsatz, Konjunktionalsatz und indirekter Fragesatz sein. Zuweilen wird der Objektsatz auch ohne verknüpfendes Wort an den Hauptsatz angefügt, z. B. er sagte mir, du seiest krank (statt: daß du krank seiest). Der Nebensatz hat dann die Wortfolge eines Hauptsatzes und die Abhängigkeit von dem übergeordneten Satze wird nur durch den Konjunktiv angedeutet.

Auch die Stelle, welche der Objektsatz im Hauptsatz ausfüllt, wird oft durch ein demonstratives Formwort angedeutet, z. B.: Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. Er schämte sich dessen, daß er so übereilt gehandelt hatte. Wie sehnen wir uns danach, daß wir diesen Mann kennen lernen.

Seiner Stellung zum Hauptsatze nach ist der Objektsatz, wie der Subjektsatz, gewöhnlich Vorder- oder Nachsatz, zuweilen auch Zwischensatz.

14. Aufg. Gieb an, welche von den folgenden Objektsätzen a) ein Akkusativobjekt, b) ein Dativobjekt, c) ein Genetivobjekt, d) ein Verhältnisobjekt bezeichnen: 1. Was man nicht kann entbehren, muß man halten in Ehren. 2. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist. 3. Daß er betrogen ist, kann er nicht sehen. 4. Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht, daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht. 5. Ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. 6. Wir freuen uns darauf, daß du kommst. 7. Wir wundern uns, daß du uns ohne Nachricht gelassen hast. 8. Gieb, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret. 9. Ich fürchte, daß ihm etwas Schlimmes zugestoßen ist. 10. Was einer einbrockt, muß er auch ausessen. 11. Ich weiß nicht, ob er kommen wird. 12. Eines schickt sich nicht für alle; sehe jeder, wie er's treibe, sehe jeder, wo er bleibe, und

wer steht, daß er nicht falle. 13. Sagt meinem Herrn, daß mich die Sterbestunde treu für ihn und für mein Vaterland fand. 14. Gedenket daran, daß ihr Staub seid. 15. Vergiß nicht, was du deinen Eltern schuldig bist. 16. Verachte nicht, was dir Gott gegeben hat. 17. Ich bin stolz darauf, daß ich ein Deutscher bin. 18. Er fragte, wer ich sei und wer mich abgeschickt habe. 19. Die Thoren glauben in ihrem Herzen, es sei kein Gott. 20. Schäme dich, daß du so furchtsam bist. 21. Ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest. 22. Du weißt nicht, was du willst. 23. Wer die Menschen reich belohnt, dem dienen sie gern. 24. Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt.

15. Aufg. Ordne die Objektsätze, welche in Aufg. 14 enthalten sind, in Relativ-, Konjunktional- und indirekte Fragesätze.

16. Aufg. Bilde je drei Objektsätze, welche a) ein Akkusativobjekt, b) ein Dativobjekt, c) ein Genetivobjekt, d) ein Verhältnisobjekt bezeichnen!

17. Aufg. Bilde je fünf Objektsätze, welche a) Relativsätze, b) Konjunktionalsätze, c) indirekte Fragesätze sind!

18. Aufg. Ordne die folgenden Nebensätze in Subjekt- und Objektsätze: 1. Wer ihn und diesen Tag vergißt, der ist kein deutscher Mann. 2. Was eben wahr ist allerorten, das sag ich ungescheut mit Worten. 3. Wer nicht fortgeht, geht zurück. 4. Daß ich lebte, ward ich gewahr. 5. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. 6. Wer mit dem Leben spielt, kommt nie zurecht; wer sich nicht selbst befiehlt, bleibt immer ein Knecht. 7. Wen Gott nicht hält, der fällt. 8. Ich danke dir dafür, daß du so gütig bist. 9. Was dir noch neu ist, wird dich auch reizen; was mir schon Spreu ist, ist dir noch Weizen. 10. Es reut mich, daß ich deinem Rate nicht gefolgt bin. 11. Segnet, die euch fluchen. 12. Es ist ungewiß, ob sich deine Hoffnungen erfüllen werden. 13. Ob deine Bitte Gehör finden wird, weiß ich nicht. 14. Es verdrießt mich, daß ich diese Nachricht zu spät erhalten habe. 15. Vergiß nicht, was ein Freund wiegt in der Not. 16. Was Hände bauten, können Hände stürzen. 17. Die uns lehren, müssen wir ehren. 18. Was Gott thut, das ist wohlgethan. 19. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. 20. Wer dir als Freund nicht nützen kann, kann allemal als Feind dir schaden. 21. Schiller sagt, der Übel größtes sei die Schuld. 22. Sage nicht alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagst.

19. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Subjekt- und Objektsätze auf!

8. Der Attributsatz.

1. Wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe. Der Glaube, daß Gott uns überall nahe ist, tröstet uns im Leiden. Die

Frage, ob alles Geschaffene gut sei, ist viel erörtert worden. — 2. Wahrheit ist die Pforte, die zum Himmel führt. Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt, die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand.

Der Attributsatz ist ein zu einem Nebensatze erweitertes Attribut; er kann sowohl ein substantivisches, als auch ein adjektivisches Attribut bezeichnen. Mit dem Hauptsatze verknüpft wird der Attributsatz in der Regel durch ein Relativpronomen (welcher, welche, welches, der, die, das); in einigen Fällen können jedoch auch die Konjunktion daß, sowie Fragewörter gebraucht werden. Seiner Form nach ist also der Attributsatz gewöhnlich Relativsatz, zuweilen auch Konjunktionalsatz und indirekter Fragesatz. — Statt des Relativpronomens werden oft auch relative Adverbien, z. B. wo (statt: in welchem, an welchem), wohin (statt: in welches, an welches) u. a. gebraucht. Solche durch relative Adverbien angeknüpfte Nebensätze gehören zu den Relativsätzen.

Seiner Stellung zum Hauptsatze nach ist der Attributsatz hauptsächlich Zwischensatz, doch kann er auch Vorder- oder Nachsatz sein. In der Regel folgt der Attributsatz unmittelbar auf das Wort, welches er näher bestimmt, z. B.: Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet. Nur wenn ein Mißverständnis vollständig ausgeschlossen ist, kann von dieser Regel abgewichen werden, z. B.: Nicht an die Güter hänge dein Herz, die das Leben vergänglich zieren.

20. Aufg. Gieb an, welche von den folgenden Attributsätzen ein substantivisches und welche ein adjektivisches Attribut vertreten: 1. Zum Werke, das wir ernst bereiten, geziemt sich wohl ein ernstes Wort. 2. Doch den sichern Bürger schrecket nicht die Nacht, die den Bösen gräßlich wecket. 3. Otto der Erste, der einer der größten Kaiser Deutschlands war, gehörte dem sächsischen Stamme an. 4. Die Überlegung, daß wir von Gott unzählige Wohlthaten empfangen haben, muß uns zur Dankbarkeit führen. 5. Wessen Urteil wir hochschätzen, dessen Rate folgen wir gern. 6. Kennst du das Land, wo die Citronen blühn? 7. Möge nie der Tag erscheinen, wo des rauhen Krieges Horden dieses stille Thal durchtoben. 8. Unsicher, lose und wandelbar sind alle Bande, die das leichte Glück geflochten. 9. Das ist die Stätte, wo ich geboren bin. 10. Das ist das Land, wo meine Wiege stand. 11. Wer seine Wohlthaten ohne Wahl an jeden Bittenden austeilt, dessen Güte wird leicht mißbraucht. 12. Ein Krieger, dessen Rößlein krank und schwach war, war zurückgeblieben. 13. Ein Türke, dem die Zeit zu lang wurde, schwang auf ihn den krummen Säbel. 14. Treues Schwert, das in den Fehden ritterlich den Sieg gewann, deine Blitze schreckten jeden, der auf Trug und Frevel sann. 15. Sollt' ein Bube dich erwerben, der mit Frevel dich entehrt? 16. Ronceval, du Thal der Hirten, wo nur sanft die

Flöte klang. 17. Da zeigt sich auch ein Vogelherd, zu dem ich oft, der Hut entronnen, mit Morgengrau'n den Lauf begonnen. 18. Der Glaube, daß wir einst auferstehen werden, giebt unserm Leben Trost und Frieden. 19. Die Hoffnung, daß sie endlich doch den Sieg über ihre Bedrücker erringen würden, erhielt unsere Vorfahren in schwerer Lage aufrecht. 20. Vorgesunken ruhte das Antlitz, worin sich Ernst und Milde paarte. 21. Wer lügt, dessen Worten schenkt bald niemand mehr Glauben. 22. Der Zweifel, ob er auch recht gehandelt habe, quälte ihn Tag und Nacht. 23. Die Ungewißheit, was nun geschehen werde, ließ mich nicht zur Ruhe kommen. 24. Die Frage, ob Goethe oder Schiller der größte Dichter Deutschlands sei, ist eine müßige. 25. Die Frage, welche Staatsform die beste sei, hat die griechischen und römischen Schriftsteller viel beschäftigt.

21. Aufg. Ordne die in Aufg. 20 enthaltenen Attributsätze in Relativ-, Konjunktional- und Interrogativsätze. Die Relativsätze ordne wieder in solche, welche durch ein Relativpronomen, und in solche, welche durch ein Relativadverbium an den Hauptsatz angeknüpft werden.

22. Aufg. Bilde je fünf attributive Relativsätze, welche a) durch ein Relativpronomen, b) durch ein Relativadverbium mit dem Hauptsatze verbunden sind.

23. Aufg. Bilde je fünf Attributsätze, welche a) ein substantivisches Attribut, b) ein adjektivisches Attribut vertreten.

24. Aufg. Ordne die Nebensätze, welche im folgenden enthalten sind, in Subjekt-, Objekt- und Attributsätze: 1. Was die heulende Tiefe da unten verhehle, das erzählt keine lebende glückliche Seele. 2. Was in des Dammes tiefer Grube die Hand mit Feuers Hilfe baut, hoch auf des Turmes Glockenstube, da wird es von uns zeugen laut. 3. Zum Kampf der Wagen und Gesänge, der auf Korinthus' Landesenge der Griechen Stämme froh vereint, zog Ibykus, der Götterfreund. 4. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt. 5. Wer Gott im Herzen trägt, dessen Worte und Thaten gefallen Gott wohl. 6. Daß du bald wieder genesen mögest, ist unser heißester Wunsch. 7. Die Hoffnung, daß ich dich auf deiner Reise würde begleiten können, hat sich nicht erfüllt. 8. Und eh' er noch das Wort gesprochen, hat ihn der Jubel unterbrochen, der von der Reede jauchzend schallt. 9. Und was von allen deinen Schätzen dein Herz am höchsten mag ergötzen, das nimm und wirf's in dieses Meer. 10. Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.

25. Aufg. Verwandle die Attribute, welche in den folgenden Sätzen enthalten sind, in Attributsätze: 1. Gieb die Kette deinem Kanzler! 2. Der tapfer für seinen Herrn kämpfende Graf Roland fiel im Thale von Ronceval. 3. Der Glaube an die Un-

sterblichkeit unserer Seele hält uns im Leiden aufrecht. 4. Die Hoffnung auf Sieg entfachte den Mut der Soldaten immer wieder aufs neue. 5. Ein durch das Feld rauschendes Bächlein hemmte des Wanderers Schritte. 6. Wir rühmen die Thaten des allezeit rechtschaffen Handelnden. 7. Das von uns geplante Unternehmen wird von vielen Seiten unterstützt. 8. Der den Feinden glücklich entronnene Reiter fand bei den Seinen sorgsame Pflege. 9. Der alle Wanderer schützende Zeus möge uns gewogen sein. 10. Der die Sänger reich belohnende König ward für seine Freigebigkeit gepriesen. 11. Das Leben des Edlen, Hilfreichen und Guten soll uns zum Vorbild dienen. 12. Die Frage nach der besten Form des Staates hat schon viele große Geister beschäftigt. 13. Den dies Land verheert habenden Drachen schlugst du mit tapferer Hand. 14. Ungehorsam ist eine das Herz vergiftende Schlange.

9. Der Adverbialsatz.

1. Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet. 2. Als zum dritten Male das Horn erscholl, da barsten Gewölbe und Wand. 3. Wie es in den Wald schallt, so schallt es wieder heraus. 4. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, weil er da geboren und erzogen ist.

Adverbialsätze nennt man diejenigen Nebensätze, durch welche eine Adverbialbestimmung ausgedrückt wird. Man teilt die Adverbialsätze ein in:

1. Adverbialsätze des Ortes (Localsätze oder Ortssätze),
2. Adverbialsätze der Zeit (Temporalsätze oder Zeitsätze),
3. Adverbialsätze der Art und Weise,
4. Adverbialsätze des Grundes.

10. Der Adverbialsatz des Ortes.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten. Ich folge dir, wohin du gehst. Ich komme dorther, wo man dir feindlich gesinnt ist.

Die Adverbialsätze des Ortes oder Localsätze stehen auf die Frage: Wo? Wohin? oder Woher? Ihrer Form nach sind sie Relativsätze; denn sie werden durch die relativen Adverbien wo, wohin und woher mit dem Hauptsatze verbunden. Im Hauptsatze weist oft ein demonstratives Adverbium (da, dahin, daher) auf den Nebensatz hin.

Man darf die Adverbialsätze des Ortes nicht verwechseln mit denjenigen Subjekt-, Objekt- und Attributsätzen, welche auch mit relativen Adverbien gebildet werden. Wenn ich sage: „Wo er ist, ist mir unbekannt — Wo er ist, weiß ich nicht —

die Stadt, wo er wohnt, ist auch mir wohlbekannt", so ist keiner dieser drei Sätze ein Localsatz, sondern der erste ist ein Subjektsatz, der zweite ein Objektsatz, der dritte ein Attributsatz. Wenn ich sage: Ich komme dorther, woher du kommst, so ist der Nebensatz ein Adverbialsatz des Ortes; wenn ich aber sage: Ich komme aus demselben Orte, woher du kommst, so ist derselbe Nebensatz ein Attributsatz. Nach dem ersteren fragt man: „Woher komme ich?" nach dem letzteren aber: Aus was für einem Orte komme ich?

26. Aufg. Gieb an, welche von den folgenden Localsätzen a) auf die Frage: Wo? b) auf die Frage: Wohin? c) auf die Frage: Woher? stehen: 1. Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke. 2. Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Mildes paarten, da giebt es einen guten Klang. 3. Gehe, wohin deine Pflicht dich ruft. 4. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. 5. Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. 6. Wohl ihm! er ist hingegangen, wo kein Schnee mehr ist, wo mit Mais die Felder prangen, der von selber sprießt; wo mit Vögeln alle Sträuche, wo der Wald mit Wild, wo mit Fischen alle Teiche lustig sind gefüllt. 7. Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. 8. Und dort, wo die drei Linden stehen, will ich begraben sein. 9. Dorther, wo er hingegangen ist, kehrt keiner wieder. 10. Wo nichts ist, da kommt nichts hin. 11. Die Vögel sind verschwunden, suchen Frühling anderswo; nur wo sie den gefunden, da sind sie wieder froh. 12. Dahin zieht's, wohin ich wandre, mich mit ganzer Seele fort.

27. Aufg. Bilde fünf Adverbialsätze des Ortes!

28. Aufg. Ordne die folgenden Nebensätze in Subjekt-, Objekt-, Attribut- und Localsätze: 1. Kein Hof ist da zu schauen, wo nicht die Scheune dampft. 2. Woher du kommst und wohin du gehst, weiß ich nicht. 3. Wo Eintracht den Tisch deckt, sitzt der liebe Gott mit zu Gaste. 4. Die Stadt, woher du kommst, kenne ich nicht. 5. Wo Frösche sind, da sind auch Störche. 6. Wohin der Fliehende sich gewandt, ist unbekannt. 7. Wohin er entflohen ist, hat man nicht ermitteln können. 8. Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht? 9. Dem Land, wo meine Wiege stand, ist doch kein andres gleich. 10. Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein, der Wütrich geborgen sich meinte. 11. Sie kamen bald zu jener Stätt', wo Roland jüngst gestritten hätt'. 12. Und von dem edeln Doggenpaar begleitet, auf geheimen Wegen, wo meiner That kein Zeuge war, reit' ich dem Feinde frisch entgegen. 13. Doch hier, wo du gestorben, hast du dir nur erworben, ein schmucklos Kreuz von Stein. 14. Wo du den Vogt getroffen mit deinem sichern Strahl, dort steht ein Bethaus offen. 15. Sage mir, woher du dieses schöne Bild hast. 16. Doch schwimmt noch hoch ihr Federhut und zeigt, wo sie den Tod getrunken.

11. Der Adverbialsatz der Zeit.

Als Kaiser Rotbart lobesam zum heil'gen Land gezogen kam, da mußt er mit dem frommen Heer durch ein Gebirge wüst und leer. Es irrt der Mensch, solang er strebt. — Als der Abend hereinbrach, kehrte er zurück. Nachdem der Abend hereingebrochen war, kehrte er zurück. Ehe der Abend hereinbrach, kehrte er zurück.

Die Adverbialsätze der Zeit oder Temporalsätze stehen auf die Frage: Wann? oder Wie lange? Ihrer Form nach sind sie Konjunktionalsätze; denn sie werden durch die Konjunktionen als, solange, während, nachdem, ehe u. a. mit dem Hauptsatze verknüpft. Im Hauptsatze weist oft ein demonstratives da oder dann auf den Temporalsatz hin.

Die Handlung des Hauptsatzes ist der Handlung des Nebensatzes entweder:

a) gleichzeitig. Der Nebensatz beginnt mit den Konjunktionen: als, da, wenn, wie, indessen, indes, während oder weil (d. i. dieweil), indem (d. i. während), sobald, solange;

oder: b) nachfolgend. Der Nebensatz beginnt mit den Konjunktionen: nachdem, seitdem, seit; zuweilen auch: wie, sobald;

oder: c) vorangehend. Der Nebensatz beginnt mit: ehe, bevor, bis.

29. Aufg. Suche im folgenden die Temporalsätze auf und gieb an, ob sie auf die Frage: Wann? oder Wie lange? stehen: 1. Der Krug geht solange zu Wasser, bis er bricht. 2. Doch als sie kamen in den Wald, da thäten sie sich trennen. 3. Er legt sich an des Vaters Seit', vom Schlafe selbst bezwungen, bis in der kühlen Abendzeit Herr Milon aufgesprungen. 4. Doch wie sie kamen vor das Schloß und zu den Herrn geritten, macht' er von Vaters Schilde los den Zierat in der Mitten. 5. Und als nun diese helle Glut im Schilde Milons brannte, da rief der König frohgemut: Heil Milon von Anglante! 6. Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht, daß ich erschlug den groben Wicht, derweil Ihr eben schliefet. 7. Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder, wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder, wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu, wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai. 8. Wie er winkt mit dem Finger, auf thut sich der weite Zwinger. 9. Bis die Glocke sich verkühlet, laßt die strenge Arbeit ruhn. 10. Seitdem du uns verlassen hast, ist unser Haus öde und still. 11. Seit ich dich kenne, habe ich dich nie so erregt gesehen wie heute. 12. Und während ihn die Rache sucht, genießt er seines Frevels Frucht.

30. Aufg. Gieb an, wo in den folgenden Satzgefügen die Handlung des Hauptsatzes der des Nebensatzes: a) gleichzeitig, b) nachfolgend, c) vorangehend ist: 1. Und wie er erwachet in seliger

Lust, da spielen die Wasser ihm um die Brust. 2. Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. 3. Ihr müßt euch wohl gedulden, bis ihr besät mein Feld, bis in des Sommers Schwüle mir reifet eure Saat, und bis mir in der Mühle sich wieder dreht ein Rad. 4. Wir kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht. 5. Und als er nachts auf den Kissen lag, keinen Schlaf konnt' er erzwingen; sobald ihm fielen die Augen zu, hört' er das Vöglein singen. 6. Und als seine Hand den Riegel schob, sie flog vor Angst und Schmerze; und als die Thür in den Angeln ging, ein Zug blies aus die Kerze. 7. Er sprach, während er auf dem Rohre fortblies: Das eine wächst, wenn das andre dorrt. 8. Nachdem Otto der Große in Deutschland seine Gegner besiegt hatte, zog er nach Italien. 9. Doch bevor wir's lassen rinnen, betet einen frommen Spruch. 10. Überlege, ehe du handelst. 11. Seit ich ihn sah, hat er sich sehr verändert. 12. Und wie er es gerufen mild, da kommt es lustig wiehernd nah. 13. Indes wir hier die Zeit mit müßigen Reden verlieren, rückt der Feind näher und näher. 14. Nimm der Stunde wahr, eh' sie entschlüpft. 15. Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl, da wallte manch Panier, manch Herze schwoll. 16. Er kam, nachdem es ausgewittert, und fand die Eiche halb zersplittert. 17. Es reitet in der Sommernacht, da alles still geworden, ein Offizier durchs Feld der Schlacht, die Brust voll hoher Orden. 18. Doch wie sich die Paare schwangen in der Abendsonne Gold, sind auf meine dunklen Wangen heiße Thränen hingerollt. 19. Nachdem Friedrich der Große den siebenjährigen Krieg beendet hatte, war seinem Lande dauernder Frieden beschieden. 20. Hört mich an, bevor ihr urteilet!

31. Aufg. Bilde Temporalsätze mit den Konjunktionen: als, wie, wenn, während, sobald, solange, nachdem, seitdem, ehe, bis.

32. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Adverbialsätze des Ortes und der Zeit auf!

12. Der Adverbialsatz der Art und Weise.

1. Er verließ uns, indem er drohende Worte ausstieß. 2. Wie man sich bettet, so schläft man. Ich singe, wie der Vogel singt. Du bist stärker, als ich dachte. Je höher der Baum ist, desto (je, um so) schwerer ist sein Fall. Er stellt sich, als ob er krank wäre (als wäre er krank). 3. Er schlug, daß weit der Wald erklang und alles Eisen in Stücke sprang. Er sprach zu leise, als daß er hätte verstanden werden können. Er vollbrachte das schwierige Werk, ohne daß man ihm irgend welche Anstrengung angesehen hätte.

Die Adverbialsätze der Weise stehen auf die Frage: Wie? oder Wie sehr? Ihrer Form nach sind sie Konjunktionalsätze; sie werden durch die Konjunktionen indem, wie, als, je—desto, als wenn, als ob, daß, so daß, als daß, ohne daß mit dem Hauptsatze verbunden. Im Hauptsatze weist oft ein demonstratives so oder so sehr auf den Nebensatz hin. Man teilt die Adverbialsätze der Weise ein in:

1. Adverbialsätze der Art und Weise im engeren Sinne oder Modalsätze. Zur Verbindung dient die Konjunktion indem.
2. Vergleichungssätze. Zur Verbindung dienen die Konjunktionen: wie, als, je—desto, als wenn, als ob.
3. Folgesätze oder Konsekutivsätze. Zur Verbindung dienen die Konjunktionen: daß, sodaß. — Auch die Nebensätze, welche durch als daß, ohne daß an den Hauptsatz angeknüpft werden, gehören zu den Folgesätzen. Man kann sie als negative Folgesätze bezeichnen, weil sie eine Verneinung enthalten. Der Satz: „Er sprach zu leise, als daß er hätte verstanden werden können" kann auch ausgedrückt werden: „Er sprach so leise, daß er nicht verstanden werden konnte."

Die Vergleichungssätze, welche mit als wenn, als ob beginnen, sowie die negativen Folgesätze (mit als daß, ohne daß) stehen immer im Konjunktiv.

33. Aufg. Suche im folgenden die Adverbialsätze der Weise auf, und ordne sie in Modalsätze, Vergleichungssätze und Konsekutivsätze: 1. Wie man's treibt, so geht's. 2. Wie die Saat, so die Ernte. 3. Er kam näher, indem er uns fröhlich zujauchzte. 4. Es war, als ob das jüngste Gericht anbrechen sollte. 5. Mir war im Traum, als säh' ich am Fenster die Blumen. 6. Der Blücher war so lahm und wund, daß kaum im Bett er liegen kunnt. 7. Eure Versöhnung war ein wenig zu schnell, als daß sie hätte dauerhaft sein sollen. 8. Je mehr der Vorrat schmolz, desto schrecklicher wuchs der Hunger. 9. Er ist kränker, als man dachte. 10. Meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir vergeben werden könnte. 11. Er wandte sich rasch ab, so daß man sein Gesicht nicht erkennen konnte. 12. Die Sonne schien, die Hitz war groß, so daß man viel an solcher Stätt' für einen Trunk Wasser gegeben hätt'. 13. Sankt Peter war gleich dahinter her, als wenn es ein goldener Apfel wär'. 14. „Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!" sprach der Vater, indem er die Stirn runzelte. 15. Ohne daß ich andre bilde, will ich tragen meine Frucht. 16. Wie ich mich an keinem sonnte, biet' ich Licht auch keinem an. 17. Er glitt am Boden hin, ohne daß man das geringste Geräusch vernahm. 18. Sie jagen, als gält es den Kampf um die Welt. 19. Ihm ist's, als

ob's ihn hinüberrief'. 20. Doch er spornt's, daß die Fersen bluten. 21. Sein Glück war größer, als man gewünscht hatte. 22. Je fertiger und mannigfaltiger wir etwas ausführen können, desto besser wissen wir es. 23. Nun kommt der Sturm geflogen, der heulende Nordost, daß hoch in Riesenwogen die See ans Ufer tost. 24. Wie die Arbeit, so der Lohn. 25. Wie du mir, so ich dir. 26. Er ist zu stolz, als daß er diese Beleidigung verzeihen könnte. 27. Die Zahl der Feinde war stärker, als man erwartet hatte.

34. Aufg. Bilde je fünf Modalsätze, Vergleichungssätze und Konsekutivsätze!

35. Aufg. Bilde fünf negative Folgesätze!

36. Aufg. Ordne die Nebensätze, welche im folgenden enthalten sind, in a) Subjektsätze, b) Objektsätze, c) Temporalsätze, d) Adverbialsätze der Weise: 1. Indem er noch in seines Zornes Wut die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut ein lustiger Gesell die Straße hergezogen. 2. Wie die Ausführung dieser That sich ermöglichen ließ, ist mir unbekannt. 3. Er fragte mich, wie ich heiße. 4. Er schwang sich auf das Pferd, indem er lachend grüßte. 5. Wie in den Lüften der Sturmwind saust, wie der Quell aus verborgenen Tiefen, so des Sängers Lied aus dem Innern schallt. 6. So mög' auch Gott, der allmächtige Hort, der das Flehen der Schwachen erhöret, zu Ehren Euch bringen hier und dort, so wie Ihr jetzt ihn geehret. 7. Und wie einmal die Thadner mähn, sie einen grünen Frosch ersehn. 8. Und wie er sitzt und wie er lauscht, teilt sich die Flut empor. 9. Ich weiß nicht, wie ich dir es recht machen soll. 10. Indem die Feinde vor die Stadt marschierten, flüchteten sich die Bewohner in die Kellerräume ihrer Häuser. 11. Er schied von mir, indem er mir freundlich die Hand drückte. 12. Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist so wohlig auf dem Grund, du stiegst herunter, wie du bist, und würdest erst gesund. 13. Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn, wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht, wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht. 14. Wie gesagt, so gethan! 15. Wie das Bäumlein erwachte, da hatte es goldne Blätter. 16. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. 17. Wie der Herr, so der Knecht. 18. Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut, bemerkt sie einen Bauer. 19. Es ist mir unklar, wie du diesen Widerspruch lösen willst. 20. Aber wie es Abend ward, ging der Jude durch den Wald. 21. Da wacht die Erde grünend auf, weiß nicht, wie ihr geschehen. 22. Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt, so steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

37. Aufg. Ordne die Nebensätze, welche in Aufg. 36 enthalten sind, in Konjunktionalsätze und indirekte Fragesätze!

38. Aufg. Ordne die Nebensätze, welche im folgenden vorkommen, in a) Subjektsätze, b) Objektsätze, c) Attributsätze, d) Adverbialsätze der Weise (Folgesätze): 1. Er hat die Forellen gefangen, daß ihm auch nicht eine entgangen. 2. Nun hab ich doch Blätter auch, daß ich mich nicht zu schämen brauch'. 3. Der Glaube, daß ein Gott ist, daß ein heiliger Wille lebt, giebt dem Menschen festen Halt in allen Lebenslagen. 4. Es ist nur schade, daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar entstellt. 5. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin. 6. Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden auch duldend tragen muß, ich weiß es lange. 7. Und es geschah, daß aufwärts er sich fühlte hingerafft. 8. Geflügelt sind wir da, die Schlingen ihm werfend um den flücht'gen Fuß, daß er zu Boden fallen muß. 9. Daß ich hier unten blüh', lohnt sich kaum der Müh'. 10. Ich hätte nicht geglaubt, daß du so an mir handeln könntest. 11. Der Wanderer klagte, daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage. 12. Da nahm man mit Erstaunen wahr, daß jede Rebe dreifach trug. 13. Die Vöglein singen fern und nah, daß alles widerhallt. 14. Doch Roland in das Knie ihn stach, daß er zu Boden stürzte. 15. Mit flinkem Hiebe schlug Roland ihm unterm Schild die linke Hand, daß Hand und Schild entrollten. 16. Du bist noch zu jung und schwach, als daß du mit Riesen streiten könntest. 17. Er rennt heran in vollem Lauf, daß Schrank' und Boden zittert. 18. Chlodowig, der Frankenkönig, sah in Zülpichs heißer Schlacht, daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Übermacht. 19. Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin. 20. Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'! geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'. 21. Jetzt unabwendlich ist, daß man fechte für Ehr' und Rechte. 22. Laut fordern selbst des Ordens Söhne, daß man die Heldenstirne kröne.

13. Der Adverbialsatz des Grundes.

1. Der Teich ist zugefroren, weil es sehr kalt ist. Da der Teich zugefroren ist, können wir Schlittschuh laufen. Er ist dadurch emporgekommen, daß er sich in die Gunst des Fürsten einzuschmeicheln wußte. 2. Er eilt heim mit sorgender Seele, damit er die Frist nicht verfehle. 3. Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht. 4. Ob auch das Roß sich grauend bäumt und knirscht und in den Zügel schäumt und meine Doggen ängstlich stöhnen, nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.

Man teilt die Adverbialsätze des Grundes ein in

1. Kausalsätze (im engern Sinne). Dieselben geben die Ursache, den Grund oder das Mittel an und stehen

auf die Fragen: Warum? Wovon? Weshalb? Wodurch? Womit? Zur Anknüpfung an den Hauptsatz dienen die Konjunktionen: weil, da, indem, davon daß, dadurch daß, damit daß.

2. Absichtssätze oder Finalsätze. Dieselben stehen auf die Frage: Wozu? Zur Anknüpfung an den Hauptsatz dienen die Konjunktionen: damit, daß und auf daß.
3. Bedingungssätze oder Konditionalsätze. Dieselben stehen auf die Frage: In welchem Falle? Zur Verbindung mit dem Hauptsatze dienen die Konjunktionen: wenn, falls, wofern, sofern. Der Bedingungssatz erhält oft auch die Form eines direkten Fragesatzes, z. B. Kocht des Kupfers Brei, schnell das Zinn herbei. Ist sie begeistert und von Gott gesandt, wird sie den König zu entdecken wissen. Oft nimmt der Bedingungssatz auch die Form eines Befehlssatzes an, z. B. Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.
4. Einräumungssätze oder Konzessivsätze. Dieselben stehen auf die Frage: Trotz welches Umstandes? Mit dem Hauptsatze werden sie verbunden durch die Konjunktionen: obgleich, obwohl, obschon, wenn auch, wenngleich, wennschon, ob auch, wiewohl, wie auch, trotzdem daß u. s. w. Oft nehmen die Einräumungssätze aber auch die Form eines direkten Fragesatzes oder eines Hauptsatzes im Konjunktiv an, z. B. Versteh ich gleich nichts von lateinischen Brocken, so weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken. Du seist ein Guter oder Schlimmer, leg dich aufs Ohr und rühr dich nimmer.

Die Adverbialsätze des Grundes sind ihrer Form nach Konjunktionalsätze.

Anmerkung 1. Früher gebrauchte man bei Bedingungssätzen für wenn auch die Konjunktionen wo und so, z. B. So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht es da. Komme, wo es dir möglich ist, heute noch zu mir. Wo für wenn gebrauchen wir heute noch in den Wendungen: wo möglich, wo nicht.

Anmerkung 2. Wenn man genau auf die Betonung der Konditional- und Konzessivsätze achtet, so erkennt man, daß dieselben den Ton eines Fragesatzes haben. Daraus erklärt es sich, daß diese Sätze auch die Form eines Fragesatzes annehmen können. In der älteren Zeit behandelte man solche Sätze auch vollständig wie Fragesätze und setzte nach denselben ein Fragezeichen, z. B. Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen? kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, kürmeln,* lachen. Logau. Ist jemand gutes Muts? der singe Psalmen. Ist jemand krank? der rufe zu sich die Ältesten der Gemeine. Luther, Jak. 5, 13. 15. (Ausg. v. 1545).

---

* D. i. lallen.

39. Aufg. Suche im folgenden die Adverbialsätze des Grundes auf, und ordne sie in: a) Kausalsätze, b) Finalsätze, c) Konditionalsätze, d) Konzessivsätze: 1. Manch blutig Treffen wird um nichts geschlagen, weil einen Sieg der junge Feldherr braucht. 2. Bleib bei deinen Genossen, so wirst du nicht verstoßen. 3. Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus, daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß. 4. Weißt du was, so schweig. Ist dir wohl, so bleib. Hast du was, so halt. Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald. 5. Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden, so sind wir eines Stammes doch und Bluts. 6. Will's Gott, erwerb ich wieder die väterliche Huld. 7. Von den Füßen zieht er die Schuhe behend, damit er das Bächlein durchschritte. 8. Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort: die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort, damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann, von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann. 9. Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort. 10. Wenn die Glock' soll auferstehen, muß die Form in Stücken gehen. 11. Nun zerbrecht mir das Gebäude, daß sich Herz und Auge weide an dem wohlgelungnen Bild. 12. Gieb mir, wofern es dir gefällt, des Lebens Ruh und Freuden. 13. Ihr seht nur nicht die Mauer, weil sie der Bäume dicht Gesträuch versteckt. 14. Nun kann ich fröhlich scheiden, da meine Augen diesen Tag gesehn. 15. Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden. 16. Was es auch sei, dein Leben sichr' ich dir. 17. Dir blüht gewiß das schönste Glück der Erde, da du so fromm und heilig bist. 18. Kommst du, um Gastfreundschaft zu bitten, so bist du sicher in Sachsenhütten. 19. Und soll ich nach Philisterart mir Kinn und Wange putzen, so will ich meinen langen Bart den letzten Tag noch nutzen. 20. Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen, so bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen. 21. Wie weit er auch die Stimme schickt, nichts Lebendes wird hier erblickt. 22. Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke. 23. Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer, sie pflanzet von Munde zu Munde; und stammen sie gleich nicht von außen her, euer Inneres giebt davon Kunde. 24. Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet und stets sie in einerlei Tempo begleitet, so setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran, in zweimal zwölf Stunden ist alles gethan. 25. Noch lesen umflort die Augen die Züge der Inschrift nicht, wie hell durch die bunten Scheiben das Licht darüber auch bricht. 26. Er konnte sich nur dadurch retten, daß er durchs Fenster sprang. 27. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd und reicht ihm die prächtigen Zäume, daß er labe den Kranken, der sein begehrt, und die heilige Pflicht nicht versäume. 28. Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein. 29. Links am See, dem Mythenstein grad über, liegt

eine Matte heimlich im Gehölz, das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten, weil dort die Waldung ausgereutet ward. 30. Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil, so will ich das Wässerlein jetzt in Eil' durchwaten mit nackenden Füßen.

40. Aufg. Bilde je fünf Kausal-, Final-, Konditional- und Konzessivsätze!

41. Aufg. Bilde je fünf Konditional- und Konzessivsätze, welche die Form eines direkten Fragesatzes haben!

42. Aufg. Ordne die Nebensätze, welche im folgenden enthalten sind, in Konsekutivsätze und Finalsätze: 1. Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht, daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt, daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt. 2. Wie bringen wir uns sichre Kunde zu, daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen? 3. Er springt vom Sessel auf, erfaßt das Schwert und schlägt es an seinen Schild von Gold, daß weithin durch die Wölbung ein Schlachtendonner rollt. 4. Und es leuchten Wald und Heide, daß man sicher glauben mag, hinter allem Winterleide lieg' ein ferner Frühlingstag. 5. Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht so lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht? 6. Den ersten, den ich sende her, den werft mir in die Hölle dort, daß er zu Asche gleich vergehe und ihn mein Aug' nicht weiter sehe. 7. O, gieb den Armen ihr täglich Brot und lindre ihre Sorg' und Not, daß froh, wie Lerchensänge schweben, sich aller Seelen zu dir erheben. 8. Die Tugend sprach zum Laster: „Daß dir das Essen schmecke, mußt du dich nach Köchen umthun, die dir die Speisen lecker zubereiten, und daß dir das Trinken munde, schaffst du erst kostbare Weine an und verlangst im Sommer nach Schnee und Eis." 9. Als Friedrich von Österreich das Haupt seines Freundes Konradin fallen sah, schrie er in unermeßlichem Schmerze so gewaltsam auf, daß alle anfingen zu weinen. 10. Der Erzbischof Hildebert von Mainz sprach zu Otto I.: „Gottes Wille hat dir alle Gewalt über das Reich der Franken verliehen, daß die ganze Christenheit sicheren Frieden gewinne. Nimmer versiege auf deinem Haupte das Öl des Erbarmens, daß du hier und dort die unvergängliche Krone zum Lohn empfangest". 11. Bei der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer wurden viele Leichname verbrannt, daß nicht ansteckende Krankheiten und Seuchen entstehen möchten. 12. Der Hafen Lissabons faßte nicht weniger als 10 000 Schiffe und war so tief, daß die größten Dreimaster gerade vor dem Palaste ganz sicher ankern konnten.

14. Übersicht der Nebensätze.

Man teilt die Nebensätze ein

A) nach ihrer Stellung in:

1. Vordersätze, z. B. Wer sucht, der findet.
2. Nachsätze, z. B. Ich hoffe, daß du kommst.

3. Zwischensätze, z. B. Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet.

B) nach ihrer Form in:
1. Relativsätze, z. B. Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen.
2. Konjunktionalsätze, z. B. Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
3. Indirekte Fragesätze, z. B. Ich fragte, wie alt der Wald hier sei.

C) nach ihrem Inhalte in:
1. Subjektsätze, z. B. Wer wagt, gewinnt. Zur Verbindung dienen hauptsächlich: wer, was, daß, ob u. ähnl.
2. Prädikatsätze, z. B. Du bleibst, was du bist.
3. Objektsätze. Was ich denk und thu', trau ich andern zu. Zur Verbindung dienen: wer, was, daß, ob u. ähnl.
4. Attributsätze, z. B. Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug. Zur Verbindung dienen relative Pronomina und Adverbien, zuweilen auch die Konjunktion: daß.
5. Adverbialsätze. Diese zerfallen wieder in:
   a) Adverbialsätze des Ortes oder Lokalsätze, z. B. Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Zur Verbindung dienen: wo, woher, wohin.
   b) Adverbialsätze der Zeit oder Temporalsätze, z. B. Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist. Zur Verbindung dienen die Konjunktionen: als, da, wenn, wie, indes, während, indem, sobald, solange; nachdem, seitdem, seit; ehe, bevor, bis.
   c) Adverbialsätze der Weise. Diese teilt man wieder in:
      α) Modalsätze, z. B. Er näherte sich uns, indem er freundlich winkte (indem).
      β) Vergleichungssätze, z. B. Wie die Saat ist, so ist auch die Ernte (wie, als, je — desto, als wenn, als ob).
      γ) Konsekutivsätze, z. B. Da zerret an der Glocke Strängen der Aufruhr, daß sie heulend schallt (daß, sodaß).
   d) Adverbialsätze des Grundes. Diese sind:
      α) Kausalsätze, z. B. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande: weil er da geboren und erzogen ist (weil, da, indem, dadurch daß, davon daß).
      β) Finalsätze, z. B. Und dazu ward ihm der Verstand, daß er im innern Herzen spüre, was er erschafft mit seiner Hand (daß, damit, auf daß).
      γ) Konditionalsätze, z. B. O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren, zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren (wenn, falls, wofern, sofern).

δ) Konzessivsätze, z. B. Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden, so sind wir eines Stammes doch und Bluts (obgleich, wenngleich, wennschon, obschon, ob auch, wenn auch, wie auch, trotzdem daß u. s. w.).

43. Aufg. Zerlege folgende Satzgefüge in Haupt- und Nebensätze, und bestimme die Nebensätze näher nach Stellung, Form und Inhalt: 1. Willst du, daß wir mit hinein in das Haus dich bauen, laß es dir gefallen, Stein, daß wir dich behauen. 2. Der ist kein kühner Reiter, wer nie den Sand geküßt; der ist kein wackrer Streiter, wer ohne Wunden ist. 3. Thu, was jeder loben müßte, wenn die ganze Welt es wüßte. 4. Die Aufrufe des Königs von Preußen im Jahre 1813, welche durch das ganze Land und weit über dessen Grenzen hinausschallten, brachten im Verein mit allem Vorhergegangenen eine Wirkung hervor, die sich nicht genügend beschreiben läßt. 5. Und als er ruhte vom schweren Zug, fragt' ich, seit wann das Meer hier sei. 6. Das eine wächst, wenn das andre dorrt. 7. An diesen Zeichen lerne, daß du väterlich züchtigen sollst, die dir untergeben sind. 8. Der Graf von Toulouse hatte mit großem Kostenaufwande eine Vertiefung ausfüllen lassen, welche sich zwischen den Mauern Jerusalems und dem von ihm errichteten Turme hinzog, so daß dieser nunmehr ohne Mühe der Stadt genähert werden konnte. 9. Das Blutgerüst, auf dem Konradin von Hohenstaufen den Todesstreich empfangen sollte, war dicht am Meere an einem der herrlichsten Punkte Italiens errichtet worden. 10. Es schien, als sei dieser Ort boshaft ausgewählt worden, damit Konradin alle Herrlichkeit seines Reiches vor dem Tode noch einmal zu sehen bekomme. 11. Ich frage alle die Getreuen, für welche meine Vorfahren hier väterlich sorgten, ob der des Todes schuldig ist, welcher seine und seiner Völker Rechte verteidigt. 12. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht, die Weisheit deiner Wege, die Liebe, die für alle wacht, anbetend überlege, so weiß ich, von Bewundrung voll, nicht, wie ich dich erheben soll, mein Gott, mein Herr und Vater! 13. Ob wir in Not und Schmach versunken, in blut'gem Hader uns entzweit, uns blieb ein lichter Gottesfunken: der Traum der deutschen Herrlichkeit. 14. Und wenn uns nichts mehr übrig blieb, so blieb uns doch ein Schwert, das zorngemut mit scharfem Hieb dem Trotz des Fremdlings wehrt. 15. Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weislich dran, weil, was kein Weiser darf, ein Narr ihm sagen kann. 16. Weil das nütze Bücherprägen unser Deutschland uns geschenkt, ist es billig, daß vor anderm Deutsches man zum Druck erdenkt. 17. Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr, fährt die Reu auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher. 18. Willst du in meinem Himmel mit mir leben, so oft du kommst, er soll dir offen sein!

Beispiel: Wer ihn zum Freund hat, ist den Fürsten anverwandt, wenngleich sein Stammbaum auf gemeinem Boden stand. Der Hauptsatz in

diesem Satzgefüge heißt: „ist den Fürsten anverwandt“. Der erste Nebensatz: „Wer ihn zum Freund hat“ ist seiner Stellung nach ein Vordersatz, seiner Form nach ein Relativsatz und seinem Inhalte nach ein Subjektsatz. Der zweite Nebensatz: „wenngleich sein Stammbaum auf gemeinem Boden stand“, ist seiner Stellung nach ein Nachsatz, seiner Form nach ein Konjunktionalsatz und seinem Inhalte nach ein Adverbialsatz des Grundes und zwar ein Konzessivsatz.

44. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Nebensätze auf und ordne sie a) ihrer Stellung b) ihrer Form, c) ihrem Inhalte nach in die angeführten Klassen!

45. Aufg. Bilde fünf Nebensätze, welche ihrer Stellung nach Vordersätze, ihrer Form nach Relativsätze und ihrem Inhalte nach Subjektsätze sind!

46. Aufg. Bilde fünf Nebensätze, welche ihrer Stellung nach Zwischensätze, ihrer Form nach Relativsätze und ihrem Inhalte nach Attributsätze sind!

47. Aufg. Bilde fünf Nebensätze, welche ihrer Stellung nach Nachsätze, ihrer Form nach Konjunktionalsätze und ihrem Inhalte nach Objektsätze sind!

48. Aufg. Bilde fünf Nebensätze, welche ihrer Stellung nach Vordersätze, ihrer Form nach Konjunktionalsätze und ihrem Inhalte nach Temporalsätze sind!

49. Aufg. Bilde fünf Nebensätze, welche Nachsätze, Konjunktionalsätze und Adverbialsätze der Weise sind!

50. Aufg. Bilde zehn Nebensätze, welche Vordersätze, Konjunktionalsätze und Adverbialsätze des Grundes sind!

15. Gebrauch der Tempora.

Das Präsens dient im allgemeinen zur Bezeichnung der Gegenwart. Es wird aber namentlich auch dann angewendet, wenn keine bestimmte Zeit ausgedrückt werden soll, z. B. Goethe ist Deutschlands größter Dichter. Die Lerche ist ein Singvogel. Eins und eins ist zwei. — Zuweilen steht es in lebhafter Erzählung an Stelle des Imperfekts, z. B. Und beseit legt jener das Sakrament, von den Füßen zieht er die Schuhe behend, damit er das Bächlein durchschritte. Man nennt diese Form das historische Präsens. — Endlich wird das Präsens auch häufig anstatt des Futurs gebraucht, z. B. Warte nur, balde ruhest du auch (d. i. du wirst ruhen). Morgen geht er zum ersten Male aus. Sobald ich wieder gesund bin, werde ich dich besuchen.*

Das Imperfektum gebraucht man namentlich in der Erzählung.

---

* Im Altdeutschen hatte das Verbum nur das Präsens und Präteritum, die übrigen Formen haben sich erst später entwickelt. Das Futurum wurde im Altdeutschen daher durch das Präsens ausgedrückt, oder es wurde durch die Hilfsverben sollen und wollen umschrieben. Noch heute bilden wir

Das Perfektum bezeichnet gewöhnlich eine für sich alleinstehende Handlung der Vergangenheit, namentlich wenn die Vollendung oder die fortdauernde Wirkung derselben hervorgehoben werden soll, z. B. Wir haben den Sieg errungen. Ich habe ihn seit Jahren nicht gesehen. Hast du den Brief abgeschickt? — Oft wird das Perfektum statt des Futurum exaktum gesetzt, z. B. Wenn ihr tapfer gekämpft habt, werdet ihr Lohn empfangen, statt: Wenn ihr tapfer gekämpft haben werdet u. s. w.

Das Plusquamperfektum bezeichnet eine Handlung der Vergangenheit, welche einer anderen Handlung der Vergangenheit vorausgegangen ist, z. B. Er kam nicht, obwohl ich ihn gebeten hatte.

Das Futurum dient zur Bezeichnung der Zukunft. Zuweilen wird es jedoch auch gebraucht, um eine bloße Möglichkeit auszudrücken, z. B. Die Gäste werden schon längst bei Tafel sitzen. Er wird schon lange auf mich warten.

Das Futurum exaktum bezeichnet eine Handlung der Zukunft, die einer anderen Handlung der Zukunft vorausgegangen ist. Es wird nur selten angewendet, da es die Rede schleppend und unschön macht; man setzt dafür lieber das Perfektum (s. o.).

II. Wortlehre und Lehre vom einfachen Satze.

Aus der ersten Abteilung ist Seite 8—120 zu wiederholen.

III. Interpunktionslehre.

51. Aufg. Setze im folgenden die richtige Interpunktion: 1. In einem der gesegnetsten Gaue unseres herrlichen deutschen Vaterlandes liegt inmitten einer fruchtbaren Ebene durch welche ein Strom gleich einem Silberbande sich dahinzieht malerisch die alte Stadt Augsburg deren hohe Türme Denkmale reinster gotischer Baukunst das Auge schon von fern erfreuen. 2. Obschon Rudolf den ersten Thron von Europa besaß so machte ihn doch diese hohe Würde nicht stolz und anmaßend. 3. So besuchte er als Kaiser noch einen reichen Gerber aus Basel mit dem er früher bekannt gewesen und stand vor einem Bürger aus Zürich vom Thron auf weil dieser ihm einst das Leben gerettet hatte. 4. Wunderseliger Mann welcher der Stadt entfloh. Jedes Säuseln des Baums jedes Geräusch des Bachs jeder blinkende Kiesel predigt Tugend und Weisheit ihm. 5. Der Schnee zerrinnt der Mai beginnt die Blüten keimen auf Gartenbäumen und Vögelschall tönt überall. 6. Wer weiß wie bald die Glocke schallt daß wir des Maien uns nicht mehr freuen wer weiß wie bald sie leider

---

den Infinitiv Futuri mit dem Hilfsverbum wollen; einen Infinitiv Futuri tragen werden, ändern werden u. s. w. giebt es im Deutschen nicht. Wir sagen vielmehr: „Das Wetter scheint sich ändern zu wollen (nicht: ändern zu werden)“ u. ähnl. Vgl. hierüber Wilmanns, Deutsche Gramm. S. 126.

schallt. 7. Jetzt stößt er Hilfe rufend mit Macht hinein ins Horn daß es in Lüften gellet als dröhnte Gewitterzorn ein Teufelchen das kichert im nahen Felsenspalt denn nicht zu Thale dringet des Hilferufs Gewalt. 8. Noch lehnt am Eichensarge sein Haupt von Alter schwer doch selig blickt er aufwärts und selig rings umher wohl tief hat er verstanden der Antwort stummen Ruf und fragt nicht mehr ob glücklich sein treues Volk er schuf. 9. Der Aar der schwingt sich zur Sonne hält hier die erste Rast des Fittichs Kraft ist gebrochen und Schwindel hat ihn erfaßt. 10. Der Nebel verzog sich endlich und beide Heere übersahen nunmehr den mit Leichen besäeten Walplatz und die allenthalben herrschende Unordnung. 11. Wer bald mir etwas giebt giebt doppelt was er schenkt wer gleich mir was versagt hat mich nur halb gekränkt. 12. Die Schüssel die man braucht ist immer blank wer rührig schafft und wirkt ist selten krank.

52. Aufg. Ebenso im folgenden: 1. Willst du dich weiter Aussicht freuen darfst du des Kletterns Müh' nicht scheuen. 2. Die Welt thut ihre Augen zu und alles wird so still auch ich bin müde und zur Ruh auch ich mich legen will. 3. Halte mich auch diesen Tag lieber Gott in deiner Hut daß ich nichts beginnen mag was nicht löblich ist und gut. 4. Mache mich von Herzen freundlich redlich tapfer fromm und frei. Mache mich der Lüge feindlich mache mich der Wahrheit treu. 5. Wenn es Abend wird und der Tau die leichten Schwingen schwer macht sucht der Schmetterling einen Ort zum Übernachten. 6. Die kleinen Geschöpfe welche am Tage die Luft belebten sind am Abend kaum zu finden. 7. Verfolgt man aber die Schmetterlinge auf ihrem letzten Fluge so ergiebt sich daß sie stets einen solchen Aufenthaltsort zur Nachtruhe suchen dessen Farbe mit der Färbung der Unterseite ihrer Flügel übereinstimmt. 8. Der Kohlweißling hängt sich an die fahlgelbe Rückseite der Gänsedistel oder an gelbliche Halme und klappt die Flügel zusammen. 9. Andere Schmetterlinge suchen graue Zäune oder die braune Rinde der Bäume auf je nachdem ihre Flügel auf der Unterseite grau oder braun gefärbt sind. 10. Wenn am Morgen der Tau auf den Fluren liegt weilt der Schmetterling noch schwerfällig an seinem nächtlichen Ruheorte erst wenn die Sonne den lähmenden Tau auftrocknet entfaltet er seine Schwingen zu einem neuen Leben des Genusses. 11. Wer nie sein Brot mit Thränen aß wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß der kennt euch nicht ihr himmlischen Mächte. 12. Giebst du dem Feinde nach so giebt er dir den Frieden und giebst du dir nicht nach so ist dir Sieg beschieden.

Vierte Abteilung.

Tertia.

I. Laut- und Wortbildungslehre.

1. Die Vokale.

Man teilt die Laute, in welche sich ein Wort zerlegen läßt, in Vokale und Konsonanten (vgl. S. 7). Die Vokale zerfallen wieder in:

a) einfache: a, e, i, o, u; ä, ö, ü;

b) zusammengesetzte oder Diphthonge: ei (ai), au und eu (äu). Die Diphthonge **ei** und **ai**, sowie **eu** und **äu** bezeichnen dieselben Laute und werden nur verschieden geschrieben.

Die einfachen Vokale können entweder kurz oder lang sein, die Diphthonge sind immer lang.

Anmerkung 1. Der Diphthong **eu** ist entweder aus dem mittelhochdeutschen Diphthong iu entstanden, z. B. heute, mhd. hiute, Leute, mhd. liute, oder er ist der Umlaut von **au**, der von uns aber nicht mehr als solcher gefühlt wird, z. B. Freude. Wo wir den Umlaut von **au** als solchen noch unmittelbar erkennen, schreiben wir äu, z. B. Häuser, Fräulein, läuten. — Im Mittelhochdeutschen schrieb man allgemein ei statt ai; unser **ai** geht auf die bayrische Mundart zurück und wird nur noch in wenigen Worten gebraucht. — Den mittelhochdeutschen Diphthong ie hört man jetzt noch in einzelnen Landstrichen Deutschlands in der Umgangssprache, aus der neuhochdeutschen Schriftsprache ist er aber verschwunden, da gilt **ie** nur noch als Bezeichnung für langes i.

*2. Veränderung der Vokale.

Eine der wichtigsten Veränderungen der Vokale ist die sogenannte Brechung. Diese Erscheinung besteht darin, daß in vielen Stämmen **e** mit **i** und **o** mit **u** wechselt, z. B. brechen, bricht; sprechen, spricht; geben, giebt (früher: gibt); Berg, Gebirge; Erde, irdisch, irden; Gold, Gulden u. s. w. Wo **e** und **i** in dieser Weise wechseln, ist überall **e** der ursprüngliche Laut. Dieses **e** wurde nicht zu **i**, sondern blieb erhalten, wenn in der nachfolgenden Silbe ein **a** stand; es wurde aber zu **i**, wenn in der Endung ein **i** folgte.

So hieß Erde althochd. ërda, irdisch hieß irdisk; Berg hieß përak, Gebirge kapirgi; geben hieß gëban, giebt gibit, wir geben gëbamês u. s. w. Wo **u** und **o** in der genannten Weise nebeneinander auftreten (für **u** steht jedoch jetzt gewöhnlich **ü**, da u schon in der althochdeutschen Zeit durch nachfolgendes i gewöhnlich umgelautet wurde), ist u der ursprüngliche Vokal, der durch ein nachfolgendes *a* zu o gebrochen wurde, während er vor u und i*) erhalten blieb. Auf solcher Brechung beruhen: vor (ahd. fora) — für (ahd. furi); voll — Fülle; geworden — wurden u. a.

Eine andere Veränderung der Vokale ist der Umlaut: aus **a, o, u, au** wird **ä, ö, ü, äu.** Der Umlaut wurde hervorgerufen durch ein **i**, das in der nächsten Silbe folgte. Die Endung, welche den Umlaut bewirkte, ist im Neuhochdeutschen meist abgeworfen, oder das **i** der Endung hat sich zu **e** abgeschwächt. Beispiele: Narr, Närrin; Stunde, stündlich; Mund, mündlich; schön, süß, trägt, schlägt, fährt u. s. w.**)

Dadurch, daß der Hochton auf der Stammsilbe des Wortes liegt, tritt in den Bildungssilben eine weitere Veränderung der Vokale ein, die man als Schwächung derselben bezeichnet. Die volleren Vokale **a, i, o, u**, welche sich im Althochdeutschen in den Vor- und Nachsilben finden, haben sich im Mittel- und Neuhochdeutschen zum größten Teile in ein tonloses **e** verwandelt, z. B. geben (ahd. gëban), opfern (ahd. opharôn), ordnen (ahd. ordenôn), offen (ahd. offan), Gäste (ahd. kesti), Sitte (ahd. situ), Schade (ahd. scado) u. s. w. In zusammengesetzten Wörtern hat oft auch der Vokal der zweiten Stammsilbe, die den Nebenton erhält, eine solche Schwächung erlitten, z. B. Schuster (ahd. schuochsûtære, d. i. Schuhnäher), Eimer (ahd. ein-bar, d. i. Gefäß mit einem Griffe), Zuber (ahd. zwi-bar, d. i. Gefäß mit zwei Griffen), Jungfer (mhd. juncvrouwe, d. i. junge Herrin), Schulze (ahd. sculdheizo), Drittel (aus Dritteil), Viertel u. s. w.

Durch die Betonung der Stammsilben ist noch eine andere Veränderung der Vokale herbeigeführt worden, nämlich die Dehnung ursprünglich kurzer Vokale. Die meisten Stammvokale, die im Mittelhochdeutschen noch kurz waren, sind im Neuhochdeutschen lang geworden, z. B. sāgen (mhd. săgen), klāgen (mhd. klăgen), hāben (mhd. hăben), Hābe (mhd. hăbe), Rēde (mhd. rĕde), nēhmen (mhd. nĕmen), Nāme (mhd. năme), Tāg (mhd. tăc) u. s. w. Häufig sind jedoch auch die Stammvokale kurz geblieben, aber unter Verdoppelung

---

*) Vor **i** wurde es später natürlich zu ü.

**) schön hieß ahd. scôni (dagegen schon ahd. scôno), süß ahd. suozi. Der Umlaut des kurzen a hieß im Altdeutschen e, der des langen a hieß æ. — Bei Wörtern wie zornig, durstig, Honig u. a. tritt kein Umlaut ein, weil diese im Althochdeutschen auf ag endigen, z. B. zornag, durstac, honag

des nachfolgenden Konsonanten, z. B. Vetter, Gevatter (neben: Vater), du nimmst, er nimmt (neben: nehmen) u. s. w.

Endlich ist hier noch der Ablaut (vgl. S. 165) zu erwähnen, der sich hauptsächlich bei dem starken Verbum findet und von diesem ausgehend die ganze Sprache durchdringt. Man darf den Ablaut nicht mit der Brechung und dem Umlaute verwechseln. Wenn ich konjugiere: „ich spreche, du sprichst, er spricht, wir sprechen, ihr sprecht, sie sprechen", so beruht der hier zu tage tretende Vokalwechsel auf Brechung; hauptsächlich der Wechsel zwischen dem Vokale des Präsens und des Präteritums (spreche, sprach, gesprochen) heißt Ablaut. Der Ablaut macht sich dann aber auch geltend, wenn aus dem starken Verbum Substantive gebildet werden, z. B. Trank, Trunk (von trinken), Gesang (von singen), Schuß (von schießen), Fund (von finden), Band, Bund (von binden) u. s. w.

Die wichtigsten Veränderungen der Vokale sind also folgende:

1. Brechung,
2. **Umlaut,**
3. Schwächung,
4. Dehnung,
5. Ablaut.

Anmerkung 1. Zu beachten ist der durch die Brechung bewirkte Wechsel von **e** und **i** namentlich bei den Verben, welche in der 1. Pers. Sing Präs. **e**, in der 2. und 3. Person **i** haben, z. B. ich sehe, du siehst, er sieht; essen, nehmen u a Diese Verben bilden auch ihren Imperativ sämtlich mit **i**, nicht mit **e**, z. B. sieh, iß, nimm u. s. w.

Anmerkung 2. Mannigfache Vokalveränderungen sind auch durch den Einfluß der Mundarten hervorgebracht worden. So ist z. B. die Entstellung des mittelhochdeutschen ë in ä, sowie des a in o auf Einwirkung des Alemannischen und Bayrisch-Schwäbischen zurückzuführen, z. B. Bär (mhd. bër), rächen (mhd. rëchen), gähnen (mhd gënen); Argwohn (mhd. arcwân), ohne (mhd. âne), Docht (mhd. tâht) u. a Die Entstellung des mittelhochdeutschen e in ö geht auf alemannischen Einfluß zurück, z. B. Löffel (mhd. leffel), Hölle (mhd. helle), Löwe (mhd. lewe), ergötzen (mhd. ergetzen) u. a.

Hierzu tritt noch für das Neuhochdeutsche insbesondere: die Verwandlung des mittelhochdeutschen *î*, *û* und *iu* (sprich: ü) in die Diphthonge **ei**, **au** und **eu**; z. B. aus mîn, dîn, sîn, wîn, wîp, lîp wird: mein, dein, sein, Wein, Weib, Leib; aus mittelhochdeutsch mûs, hûs wird Maus, Haus, aus mittelhochdeutsch hiute, liute wird heute, Leute u. s. w.; ferner die Verwandlung der mittelhochdeutschen Diphthonge uo, üe, ie (sprich; i-ĕ) in u, ü, ie (sprich ī) oder i, z. B. aus mittelhochdeutsch bluome wird Blume, aus tuon wird thun, aus guot wird gut; aus mittelhochdeutsch güete wird Güte, aus grüezen wird grüßen; aus mittelhochdeutsch riet wird riet, aus lieht wird Licht u. s. w.

1. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Vokale auf und ordne sie a) in einfache und zusammengesetzte, b) in kurze und

lange: 1. Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen; deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen! Harte Bissen giebt es zu kauen: wir müssen erwürgen oder sie verdauen. 2. Am guten Alten in Treuen halten, am kräftgen Neuen sich stärken und freuen wird niemand gereuen.

2. Aufg. Welches sind die Ablautreihen der starken Verben? Suche Beispiele zu jeder Ablautreihe!

3. Aufg. Bilde zu folgenden Verben Substantive, welche den Ablaut zeigen: geben, messen, stehlen, klingen, schwingen, springen, zwingen, schwören, wachsen, beißen, reißen, greifen, pfeifen, schleifen, schneiden, schreiten, schreiben, treiben, fliegen, fliehen, gebieten, genießen, frieren, gießen, riechen, verdrießen, verlieren, ziehen, gehen, stehen.

*3. Die Konsonanten.

Beim Aussprechen der Konsonanten wird die Mundhöhle entweder verschlossen oder verengt. Nach der Stelle nun, an welcher der Mund verschlossen oder verengt wird (der sogenannten Artikulationsstelle) teilt man die Konsonanten zunächst in: 1. Lippenlaute (labiales): b, p, f, pf, w, m; 2. Zungen- oder Zahnlaute (linguales oder dentales): d, t, s, sch, z, l, r, n; 3. Gaumenlaute (gutturales): g, k, ch, h, j, ng. Man teilt sie aber außerdem noch in: 1. Mutae oder Stoßlaute: b, p, d, t, g, k; 2. Spirantes oder Hauchlaute: f, v, pf, s, sch, z, h, ch, j; 3. Nasales oder Nasenlaute: m, n, ng; 4. Liquidae oder Halbvokale: r, l. Die Mutae zerfallen wieder in harte (tenues): p, t, k, und weiche (mediae): b, d, g. Ebenso sind die Spiranten entweder hart: pf, f, z, hartes s, sch, ch, h, oder weich: w, s, j. Nach dieser Einteilung ist also z. B. der Konsonant **b** die Labialmedia, **p** die Labialtenuis, **g** die Gutturalmedia, **k** die Gutturaltenuis, **f** die harte Labialspirans, **w** die weiche Labialspirans u. s. w. Folgende Tabelle wird die Übersicht erleichtern:

Artikulationsstelle:	1. Mutae: a) harte. (tenuis.)	b) weiche. (media.)	2. Spirantes: a) harte.	b) weiche.	3. Nasales:	4. Liquidae:*
1. Lippenlaute:	p	b	f, pf,	w	m	
2. Zungenlaute:	t	d	z, s, ß, sch	s	n	l, r
3. Gaumenlaute:	k	g	h, ch	j	ng	

Anmerkung 1. Das s ist, wenn es vor einem Vokale steht und ein Wort beginnt, stets weich, z. B. sehen, suchen, sind u. s. w.; im Auslaut

---

* Wir haben hier aus gutem Grunde die alten grammatischen Bezeichnungen beibehalten. Doch seien die Ergebnisse der neueren Lautphysiologie, wie sie namentlich durch Brücke, Rumpelt, Sievers u. a. festgestellt worden sind, mit beigefügt. Diese hat folgende Gruppierung und Bezeichnung der Konsonanten:

ist es immer hart, z. B. es, das, was, naß, Haus, Mäuschen u. s. w. Im Inlaut ist es teils hart, z. B Grüße, Achsel, Buße u. a., teils weich, z. B. Rose, Häuser, böse, Esel, Gläser, Riese, preisen u. s. w.

Anmerkung 2. Die reine hochdeutsche Aussprache verlangt, daß st und sp im Anlaut wie scht und schp gesprochen werden, z. B. Schtunde, Schprung u. s. w. Anlautendes s, das mit einem andern Konsonanten verbunden ist, ist nämlich im Neuhochdeutschen überall in sch übergegangen und wird auch so geschrieben, z. B. schleichen (mhd. slîchen), schlecht (mhd. slëht), Schnabel (mhd. snabel), schneiden (mhd. snîden), schmecken (mhd. smecken), schmelzen (mhd. smëlzen), Schweiß (mhd. sweiz), Schwert (mhd. swërt) u. s w. Jedoch bei den Wörtern, welche mit st und sp beginnen, ist die Schrift hinter der Aussprache zurückgeblieben, und wir schreiben: Stunde, Sprung, streng, spotten u. s. w, obwohl wir sprechen: Schtunde, Schprung, schtreng, schpotten u. s. w. Nur der hannoversche und holsteinsche Dialekt spricht diese Wörter so, wie sie geschrieben werden, also Stunde (nicht Schtunde) u. s. w. Die reine dialektfreie hochdeutsche Aussprache ist das aber nicht. — Im Auslaut jedoch ist s oder s, auch wenn es in Verbindung mit andern Konsonanten steht, immer wie s zu sprechen, z. B. anders (nicht: andersch), Durst (nicht: Durscht) u. s. w. Die in den Klammern angeführte Aussprache gehört z. B. dem schwäbischen Dialekt an (der auch Geischt statt Geist, ischt statt ist sagt), findet sich aber auch in anderen Dialekten, die reine hochdeutsche Aussprache aber verwirft dieselbe.

4. Aufg. Suche in folgenden Sätzen die Konsonanten auf und ordne sie a) in Lippenlaute, Zungenlaute und Gaumenlaute, b) in Muten, Spiranten, Nasale und Liquiden: 1. Zwischen heut und morgen liegt eine lange Frist, lerne schnell besorgen, da du noch munter bist. 2. Wenn du dich selber machst zum Knecht, bedauert dich niemand, geht's dir schlecht; machst du dich aber selbst zum Herrn, die Leute sehn es auch nicht gern; und bleibst du endlich wie du bist, so sagen sie, daß nichts an dir ist. 3. Willst du dir ein hübsch Leben zimmern, mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern, das Wenigste muß dich verdrießen, mußt stets die Gegenwart genießen, besonders keinen Menschen hassen und die Zukunft Gott überlassen.

5. Aufg. Ordne die Muten und Spiranten, welche in Aufgabe 4 enthalten sind, in harte und weiche!

6. Aufg. Wie heißt die Zungentenuis? die Gaumenmedia? die harte Lippenspirans? die weiche Lippenspirans? die Gaumentenuis? die Lippenmedia? die Zungenmedia? die harte Gaumen-

---

Artikulationsstelle:	1. Verschlußlaute (explosivae): a) fortis tonlos (tenuis)	b) lenis tönend (media)	2. Reibelaute (fricativae): a fortis tonlos	b) lenis tönend	3. Zitterlaut:	4. Nasal:	5. Diphthong (affricata):	6. Hauchlaut:
1. Lippenlaute:	p	b	f	w		m	pf	
2. Zungenlaute:	t	d	s	ſ (l)	r	n	z (ts)	
3. Gaumenlaute:	k	g	ch	j		ng	kch	h

Bei den weichen Konsonanten tönt die Stimme mit, bei den harten nicht.

spirans? die weiche Zungenspirans? die Lippentenuis? die weiche Gaumenspirans? die harte Zungenspirans? der Lippennasal? der Zungennasal? der Gaumennasal?

*4. Veränderung der Konsonanten.

Von großer Wichtigkeit ist namentlich die Veränderung, welche sich im Laufe der Zeit hinsichtlich der Muten vollzogen hat. Die Vergleichung der Sprachen hat gezeigt, daß die hochdeutsche Sprache zunächst mit den übrigen germanischen Sprachen (dem Gotischen, Nordischen, Angelsächsischen, Niederländischen u. s. w.) sehr nahe verwandt ist, und daß wieder alle germanischen Sprachen in enger Verwandtschaft mit dem Indischen (Sanskrit), dem Iranischen (Zend), dem Armenischen, dem Keltischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen und Slavischen stehen. Man bezeichnet daher alle diese Sprachen mit dem gemeinsamen Namen indogermanische Sprachen. Die Muten haben nun zuerst in den germanischen Sprachen und dann wieder im Hochdeutschen, also zweimal, eine bestimmte gesetzmäßige Veränderung erfahren, die man Lautverschiebung nennt. Wir haben also drei Stufen der Lautverschiebung zu unterscheiden:

1. den ursprünglichen Lautstand, den mit Ausnahme der germanischen Sprachen die übrigen indogermanischen Sprachen zeigen. Wir können ihn z. B. am Griechischen und Lateinischen beobachten.

2. die erste Verschiebung, die alle germanischen Sprachen mit Ausnahme des Hochdeutschen zeigen. Wir können sie namentlich am Gotischen oder am Niederdeutschen und Englischen sehen.

3. die zweite Verschiebung, die nur das Hochdeutsche erfahren hat.

Die Verschiebung ist nun in folgender Weise vor sich gegangen:

a) die Media (b, d, g) des Griechischen und Lateinischen wird im Gotischen, sowie im Niederdeutschen und Englischen zur Tenuis (p, t, k), im Hochdeutschen zur Spirans (f, z, ch);

b) die Tenuis (p, t, k) des Griechischen und Lateinischen wird im Gotischen und Englischen zur Spirans (f, th, h, ch), im Hochdeutschen zur Media (—, d, —; an Stelle von b und g blieben meist f und h);

c) indogermanische Aspirata (d. i. Verbindung einer Media mit dem Hauchlaute: bh, dh, gh), die aber im Griechischen zu φ, ϑ, χ und im Lateinischen zur Spirans (f, f, h) übergeht, wird im Gotischen und Englischen zur Media (b, d, g) im Hochdeutschen zur Tenuis (p, t, k).

Es vollzieht sich also folgender Kreislauf:

Griech. Lat.:	Media	Tenuis	Spirans
Gotisch:	Tenuis	Spirans	Media
Hochdeutsch:	Spirans	Media	Tenuis

Die vorstehenden Lautgesetze sind hier nur ganz im allgemeinen gegeben, im einzelnen erleiden sie vielfache Veränderungen in den verschiedenen Dialekten, sowie nach der Stellung des betreffenden Konsonanten im Inlaut oder Auslaut, zwischen Vokalen oder nach Konsonanten. — Eine besonders wichtige aber doch nur scheinbare Ausnahme ist die, daß das indogermanische (griechisch-lateinische) p, t, k in den germanischen Sprachen nicht nur zu f, th, h, ch, sondern auch häufig zu b, d, g wird. Das erklärt sich aber wiederum aus einem feststehenden Lautgesetze, das man nach seinem Entdecker Verner das Vernersche Gesetz nennt. Im Indogermanischen war nämlich der Accent frei, d. h. er konnte innerhalb desselben Wortes bei der Deklination, Konjugation und anderen Veränderungen auf verschiedene Silben treten, z. B. von der ersten auf die zweite oder dritte u. s. w. rücken. Das Germanische zeigt nun einen tiefgehenden Unterschied vom Indogermanischen dadurch, daß beim Germanischen der Accent fest ist, indem er immer auf der Stammsilbe ruht. Auf dem freien indogermanischen Accent beruht nun das Vernersche Gesetz: Ruhte nämlich der Accent unmittelbar vor der Tenuis p, t, k, so wurde sie zur Spirans: f, th, h; ruhte aber der Accent nach der Tenuis p, t, k, so wurde sie zur Media: b, d, g.

Lautverschiebung und Festwerden des Accents auf der Stammsilbe sind also die allgemeinen Kennzeichen des Germanischen im Unterschiede vom Indogermanischen.

Beispiele.

a) lat.	la*b*ium		—	ahd.	lë*f*s	Lefze
	*d*ecem	got.	*t*aíhun		*z*ëhan	zehn
	e*g*o		i*k*		i*h*	ich
b) lat.	su*p*er	got.	u*f*ar	ahd.	u*b*ar	über
	*t*res		*th*reis		*d*rî	drei
	*c*ornu		*h*aúrn		*h*orn	Horn
c) lat.	*f*rater	got.	*b*rôthar	ahd.	*p*ruodar	Bruder
	*h*ortus		*g*ards		*k*arto	Garten

Da das Niederdeutsche an der zweiten Lautverschiebung nicht teilgenommen hat, so hat dasselbe die Tenuis da, wo im Hochdeutschen die Spirans steht, z. B. nd. **wat**, hd. **was**; nd. **Perd**, hd. **Pferd**; nd. **breken**, hd. **brechen**; oder die Media, wo im Hochdeutschen die Tenuis steht, z. B. nd. **dod**, hd. **tot**; nd. **drög**, hd. **trocken**.

Eine weitere Veränderung der Konsonanten ist die Assimilation oder Angleichung. Dieselbe besteht darin, daß ein Konsonant dem andern ähnlich gemacht wird. So gehen **b** und **g** vor **t** in die

Spiranten f und ch über, z. B. Gift von geben, Schrift von schreiben, Trift von treiben, mochte von mögen, brachte von bringen, Schlacht von schlagen, Tracht von tragen, Pflicht von pflegen u. s. w. Ferner wird **n** vor Lippenlauten zu **m**, z. B. Wimper (aus mhd. wint-brâ, d. i. Windbraue, gewundene Braue), empor (mhd. enbor, d. i. in die Höhe), empfangen (mhd. enfâhen), empfehlen (mhd. enpfëlhen), empfinden (mhd. enpfinden), Imbiß (mhd. inbîz) u. s. w. Der Konsonant **f** verwandelt sich nach **m** oft in pf, z. B. empfangen, empfinden, empfehlen, Sumpf, Dampf, Schimpf, stampfen, kämpfen u. a.; zuweilen geht auch **m** vor **f** in **n** über, z. B. Zunft von ziemen, Vernunft von vernehmen, Ankunft von ankommen, Zukunft u. a.

Zu den wichtigeren Veränderungen der Konsonanten gehört endlich noch die Schwächung; namentlich wurde der Konsonant **m** in der Endung fast durchgehends zu **n** geschwächt, z. B. ich bin (ahd. pim), waren (ahd. wârumês), den Hirten (ahd. hirtum), Faden (mhd. vadem), Boden (mhd. bodem), Bodensee (mhd. Bodemsê), Besen (mhd. bëseme) u. s. w.

Die wichtigsten Veränderungen der Konsonanten sind also:

1. Lautverschiebung,
2. Assimilation,
3. Schwächung.

7. Aufg. Suche in folgenden Wörtern die nach dem Gesetze der Lautverschiebung veränderten Konsonanten auf: 1. lat. fagus, got. bôka, ahd. puocha, Buche. 2. lat. domare, got tamjan, ahd. zemmen, zähmen. 3. lat. genu, got. kniu, ahd. chniu, Knie. 4. lat. jugum, got. juk, ahd. joh, Joch. 5. lat. dens, dentis, got. tunthus, ahd. zand, Zahn. 6. lat. gelidus, got. kalds, ahd. chalt, kalt. 7. lat. pes, pedis, got. fôtus, ahd. fuoz, Fuß. 8. lat. frangere, got. brikan, ahd. prëchan, brechen. 9. lat. cor, cordis, got. hairtô, ahd. hërza, Herz. 10. griech. mégas, got. mikils, ahd. michil.

5. Die Silben.

Die Laute verbinden sich zunächst zu Silben, die Silben zu Wörtern. Vgl. hierüber, sowie über An-, In- und Auslaut **1.** Abt. S. 5 flg.

6. Betonung.

Eine Silbe kann entweder den Hochton tragen, oder sie kann den Tiefton haben oder tonlos sein. Den Hochton tragen in der Regel die Stammsilben, während die Ableitungs- und Flexionssilben gewöhnlich tieftonig oder tonlos sind. Doch kann der Hochton auch auf den Vorsilben **un, ur, erz** und **ant** ruhen, z. B. Ántlitz, ántworten, Érzengel, Érzbischof, úrteilen, únfolgsam, únsauber, únehrlich (dagegen: unmöglich, ungláublich, unerméßlich u. s. w.)

Auf der Endsilbe ruht der Hochton sehr oft in fremden Wörtern oder in Wörtern, welche eine fremde Endung angenommen haben, z. B. Maníer, Regimént, Fabrík, Fraktúr, Statíst, Kommunikánt, Zoologíe, Meteorologíe; halbíeren, buchstabíeren, stolzíeren, Zauberéi, Wüstenéi, Heuchelé i u. s. w. Diese Betonung der Fremdwörter stammt aus dem Französischen, und man kann meist schon an der Betonung erkennen, ob ein Fremdwort über das Französische zu uns gekommen ist. So sind die Wörter: Philosophíe, Kritík, Physík, Musík u. ähnl. nicht direkt aus dem Griechischen, sondern erst über das Französische zu uns gekommen. Die Wörter: Akústik, Óptik, Dynámik u. ähnl. dagegen haben ihren Weg zu uns nicht über das Französische genommen. In einigen Wörtern kämpft die lateinische Betonung mit der französischen oder die deutsche mit beiden. So kann man z. B. das Wort Grammatik in dreifacher Betonung hören:

1. Grámmatik — die deutsche Betonung, welche den Ton auf die Stammsilbe legt.
2. Grammátik — lateinische Betonung.
3. Grammatík — französische Betonung.

Neben Heucheléi, Schmeicheléi, Bäckeréi u. s. w. betont man auch: Héuchelei, Schméichelei, Bäckerei u. s. w.

In deutschen Wörtern liegt der Ton nur äußerst selten auf einer Nachsilbe (Beispiele s. S. 7).

In zusammengesetzten Wörtern ruht der Hochton auf dem Bestimmungsworte, z. B. Wéinglas, Glásteller, ánfangen, áufstehen u. s. w. Nur die meisten zusammengesetzten Adverbien, z. B. heráus, hináus, herüber, hinüber, hináuf, hináb, stromáuf, stromáb, treppáuf u. s. w., sowie die untrennbar zusammengesetzten Verben: vollénden, wiederhólen, übersétzen u. s. w. und einige von letzteren gebildeten Substantive, z. B. Volléndung, Wiederhólung, Übersétzung u. s. w, haben den Hochton auf dem Grundworte.

Den Tiefton erhalten die Grundworte zusammengesetzter Wörter, z. B. Wéinglàs, ánfàngen u. s. w., sowie diejenigen Ableitungssilben, welche einen volleren Vokal haben, z. B. tum, heit, keit, schaft, ung, ing, ling, nis, bar, sam, lich, ig u. a. Tonlos sind die Flexionssilben, z. B. Gut-es, sin-gen, sowie überhaupt alle Vor- und Nachsilben mit e, z. B. be, ge, ver, ent, el, er u. a. Der Umstand, daß im Deutschen der Hochton auf der Stammsilbe ruht, hat im Laufe der Zeit große Veränderungen in der deutschen Sprache hervorgerufen. Stammsilben, die früher kurz waren und mit einfachem Konsonanten schlossen, werden jetzt lang gesprochen oder schließen mit doppeltem Konsonanten, z. B. klāgen (mhd. klăgen); Himmel (mhd. himel), soll (mhd. sol), Fall (mhd. val) u. s. w. (vgl. S. 233). Tonlose Endsilben aber haben die vollen Vokale zu e geschwächt oder sind ganz abgeworfen worden, z. B. ahd. salbôta, nhd. salbte. Wir sagen jetzt Hirt und Hirte, Fink und Finke,

Ochs und Ochse u. s. w., und nur noch Fürst (mhd. vürste, ahd. furisto), Bild (mhd. bilde, ahd. piladi) u. s. w. Tonloses e wird vielfach auch im Inlaute ausgestoßen, z. B. edle (edele), andre (andere), wandern (früher: wanderen) u. s. w.

Anmerkung 1. Nicht gut ist die Verkürzung heut (für heute), die sich freilich schon im Mittelhochdeutschen (hiut für hiute) findet. Heute ist nämlich ursprünglich ein adverbialer Ablativ: hiû tagû, d. i. an diesem Tage. Die Silbe te birgt also das Substantiv Tag und ist daher möglichst zu schützen. — In Formen wie edelen, anderen, düsterem, dunkelem u. ähnl. kann entweder das erste oder zweite e ausfallen, und man kann entweder sagen: edlen, andren, düstrem, dunklem oder: edeln, andern, düsterm, dunkelm. Nach Maßgabe ähnlicher Verbalformen, wie tadeln, handeln, tänzeln, wandern, ändern u. s. w., hat man hier den Formen edeln, andern, düsterm, dunkelm u. s. w. den Vorzug zu geben.

Anmerkung 2. In der zweiten Pers. Sing. der Verben werden, wenn der Stamm auf s, ß, sch oder z ausgeht, am besten die vollen Formen beibehalten, z. B. du lässest, beißest, reisest, issest, löschest, haschest, grüßest, wälzest u. s. w. (besser als: du läßt., beißt, löscht, wälzt u. s. w.). Dasselbe gilt auch von den Superlativen: der süßeste, kürzeste u. a. (besser als: der süßte u. s. w.); doch sagt man: der größte, der beste.

8. Aufg. Gieb die Betonung folgender Wörter an: Gebild, Verwendung, Unglück, Regenschirm, Nachahmung, Verschwender, Anfang, hinterlassen, hervorrufen, widersprechen, Widerstand, überaus, bergauf, bergab, Druckerei, studieren, regieren, Majestät, Harmonie, Italien, Nationalität, verraten, widersetzen, ursprünglich, überraschen, überheben, mißlingen, vergessen, mißraten, Antwort, erzdumm, undankbar, undenkbar, unübertrefflich, unglaublich, unumstößlich, ungläubig, unmöglich, daher, hinunter, darüber, vorbei, Taschentuch, Schwertspitze, Fensterkreuz, abreisen, zuschließen, Mathematik, Numismatik, Altar, Marie, Kaffee, Botanik, Mechanik.

9. Aufg. Ergänze im folgenden die fehlenden Formen: 1. Du — mich sehr lange warten (Präs. von lassen). 2. Sokrates war der — Mann Griechenlands (Superl. von weise). 3. Du kleiner Halm, du — und blühst zu deines Schöpfers Ehre (wachsen). 4. — du heute noch ab? (abreisen). 5. Das Kind sprach zu dem Hunde: „Da du knurrst und die Zähne —, — du wohl auch" (fletschen, beißen). 6. Cäsar war der — Feldherr der Römer (Superl. von groß). 7. Willst du die Arbeit gut vollbracht sehen, so thue sie selbst: das ist am — (Superl. von gewiß). 8. Du — dein Vergehen schwer (Präs. von büßen). 9. Esau fragte Jakob: Was — du? (Präs. von essen). 10. Du — durch den Schwung deiner Rede alle mit dir fort (reißen). 11. Du — mir einen schlechten Platz an (anweisen). 12. Warum — du uns? (verlassen). 13. Du — all dein Gut (Präs. von verprassen). 14. Im Winter sind die Tage am — (Superl. von kurz). 15. Du — gegen die gute Sitte (verstoßen).

7. Bildung der Wörter.

Die zergliedernde Sprachforschung führt alle Wörter auf einsilbige Lautgebilde zurück, welche man Wurzeln nennt. Durch mannigfache Veränderungen entstehen aus den Wurzeln, die nach Form und Bedeutung unbestimmt und schwankend sind, die Stämme. Diese Veränderungen betreffen entweder den Vokal oder die Konsonanten oder beide zugleich; es sind folgende:* 1. der Ablaut. z. B. Wurzel band. Substantive: die Binde, der Band, das Bund; 2. Veränderung des an-, in- oder auslautenden Konsonanten durch Zusatz, Abfall, Umstellung, Nasalierung, Verschiebung, z. B. glatt, Glut, grün gehören zur Wurzel ghar, Finger gehört zur Wurzel pak; Knabe, Knappe; Rabe, Rappe (Auslautverschiebung); 3. Anfügung einer vokalischen oder konsonantischen Ableitungsendung,** z. B. Sitt-e (ahd. sit-u), Kund-e (ahd. chund-î), Mach-t, Fluch-t, Trif-t (von treiben), Schrif-t (von schreiben), Vernun-f-t (von vernehmen), Verlus-t (von verlieren) u. a. Meist treten, wie die Beispiele zeigen, verschiedene Veränderungen zugleich auf, namentlich ist die Anfügung einer vokalischen oder konsonantischen Ableitungsendung oft mit den andern Arten der Wurzelveränderung verbunden.

Sehr oft tritt an einen Stamm, der bereits mittels einer Ableitungsendung gebildet ist, noch eine Ableitungsendung. Man nennt eine solche Bildung dann eine sekundäre Bildung, z. B.:

Wurzel.	Primäre Bildung.	Sekundäre Bildung.***
mag	Mach-t	mäch-t-ig
gab	Gif-t	gif-t-ig
flut	Fluß	flüss-ig
snid	Schnitt	Schnitt-er

An die Ableitungsendungen treten die Biegungs- oder Flexionsendungen, die man nicht mit den Ableitungsendungen verwechseln darf, z. B. Mächt-e, mächtig-e, Schnitter-s u. s. w.

Von der Bildung durch Ableitung ist die Bildung von Wörtern durch Zusammensetzung zu unterscheiden. In der Zusammensetzung verbinden sich zwei selbständige Wörter zu einem neuen Worte; ein zusammengesetztes Wort hat daher mindestens zwei Stammsilben, z. B. Hausthür, Handschuh u. s. w.

---

* Unter diesen Veränderungen ist hier die Reduplikation der Wurzel nicht mit aufgeführt, weil diese nur im Gotischen klar zu erkennen ist (vgl. S. 166).

** Eines sogenannten Suffixes. Diese Suffixe sind Lautgebilde von pronominaler Herkunft, die ursprünglich wohl Stämme, aber nicht Wörter gewesen sind.

*** Wir beschränken uns hier nur noch auf das Deutsche.

Die mit bloßen unselbständigen Vorsilben,* z. B. ge, be, ent, ver, zer u. s. w., gebildeten Wörter rechnen wir nicht zu den zusammengesetzten, obwohl sie früher zusammengesetzte Wörter waren. Diese unselbständigen Vorsilben waren nämlich ursprünglich Präpositionen oder Adverbien, ihre Bedeutung hat sich aber nach und nach verdunkelt.

10. Aufg. Suche in folgenden Wörtern die Stammsilben auf: binden, fahren, Lüge, Güte, Wechsel, Bündnis, Erquickung, Zeugnis, Verständnis, Gefängnis, befinden, entstellen, Trennung, Teilung, Kümmernis, Trübsal, golden, rötlich, schimpflich, Grenze, Name, Worte, Bitte, Gestalt, Gefühl, Verlangen.

8. Der Ablaut.

Wie der Ablaut namentlich dazu dient, die Formen des starken Zeitwortes zu bilden, ist schon früher auseinandergesetzt worden (vgl. S. 165 flg.). Außerdem tritt er aber auch bei der Bildung von Substantiven und Adjektiven auf, sowie bei der Ableitung zahlreicher schwacher Verben von starken. Im folgenden sind einige dieser Bildungen zusammengestellt:**

binden: die Binde, der und das Band, bändigen, unbändig, der und das Bund, das Gebund, Bündel, Bündnis, bündig.

biegen, Bucht, Biegung, Bühel, Bügel, bügeln, bücken, Buckel, Bogen, bieg-sam, beugen.***

ge-bären (mhd. bërn, d. i. tragen, hervorbringen): Bahre, gebaren, Gebärde, sich gebärden, Gebühr, gebühren, Geburt, Bürde, Eimer (s. S. 233), Zuber, frucht-bar, last-bar, dank-bar u. ähnl., empor (mhd. enbor, d. i. in die Höhe), sich empören.

bergen: Berg, Herberge, Gebirge, Burg, Bürger, Borg (z. B. auf Borg leben), borgen, der Bürge, bürgen.

brechen: Gebrechen, brechen, Verbrechen, die Breche (zum Flachsbrechen), brach (ein Acker, der umgebrochen liegt und nicht besät wird), Brache, Bruch, brüchig, Brocken, bröckeln, bröckelig, prägen (mhd. bræchen, schwaches Verbum zu brechen), Gepräge.

---

* Die Vorsilben werden im Gegensatz zu den Suffixen Präfixe genannt.

** J. Grimm hat in seiner Grammatik II, 8—63 ein Verzeichnis der germanischen ablautenden Zeitwörter mit den Substantiven und Adjektiven, welche dazu gehören, aufgestellt. Diesem Verzeichnisse bleibt noch heute seine Bedeutung, wenn sich auch durch neuere Forschung manches darin als nicht berechtigt erwiesen hat.

*** Oft wird auch Bug von biegen abgeleitet. Diese Ableitung ist aber wegen der vorgermanischen Grundform bhâghu-s (sanskr. bâhús, d. i. Arm, Unterarm, Vorderfüße) nicht möglich. Vgl. Kluge, Et. Wb. Dagegen gehört Bauch wohl sicher zu biegen.

bersten (mhd. brësten): Gebresten (mhd. gebrësten, mangeln),* bresthaft.
er-bleichen (erblich, erblichen, mhd. blichen, d. i. glänzen): bleich (d. i. blaß), bleichen (bleichte, d. i. blaß werden oder machen), die Bleiche, der Bleicher; Blick, blicken, blitzen, Blitz, blecken (die Zähne blecken, d. i. blicken lassen), Blech.
beißen: Beißer, Biß, Bissen, ein bißchen, Imbiß, bissig, bitzeln, beizen, Beize, bitter (ohne Lautverschiebung).
fliegen: Fliege, Flug, Flügel, Geflügel, beflügeln, flugs, flügge (eig. flücke, zu fliegen gehörig, wie bücken zu biegen, schmücken zu schmiegen).
geben: Geber, Gabe, Gift, Mitgift, frei-gebig, ergiebig, gäng und gäbe.
liegen: gelegen, Gelegenheit, gelegentlich, verlegen, Lage, Lager, lagern, Gelage, legen.
ver-lieren (mhd. verliesen): los,** lösen, Lösung, erlösen, Erlöser, Verlust, verlustig.***
ge-nießen: Nutzen, Nutzung, nutzbar, benutzen, nütze, nützen, Genosse, Nießbrauch, Nutznießung.
ge-schehen: Geschichte, Schicht, schichten, weitschichtig, schicken (d. i. eig. machen, daß etwas geschieht), Geschick, Schickung, Schicksal, geschickt, schicklich, Schick.
sehen: Sicht, Gesicht, sichtlich, sichtbar, Ansehn, ansehnlich, Vorsehung, Seher.
sitzen: Sitz, Sessel, Besitz, besitzen, Satz, Satzung, setzen, Gesetz, Setzer, Setzling, seßhaft, ansässig, Truchseß (der die truht setzt, die Speisen aufträgt), siedeln, ansiedeln, Einsiedler.
schneiden: Schnitt, Schnitter, schnitzen, Schnitzer, Schnitzel, schnitzeln, Schneide, Schneider, zweischneidig, schneideln (d. i. einen Baum seiner Äste berauben).
steigen: Steig, Stiege, Steg, Steiger, steigern, steil.

11. Aufg. Suche einige solcher Bildungen zu: messen, reiten, lügen, schließen, schieben, wachsen, stehen, schlagen, graben, helfen, springen, finden, gießen, springen, fließen.

9. Die Ableitungsendungen.

Die Ableitungsendungen sind entweder vokalische oder konsonantische. Die konsonantischen bestehen oft nur in einem einzelnen Konsonanten, gewöhnlich aber sind sie noch mit Vokalen verbunden (Ableitungssilben).

I. Bildung von Wörtern durch vokalische Ableitungsendungen: Fried-e (ahd. fridu), Sohn (ahd. sunu); Gabe (ahd. këpa),

* „Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten". Schiller, Tell.

** Der Wechsel von s und r ist sehr häufig: frieren, Fros-t, war, gewesen u. a.

*** Lohn und Lust gehören nicht zu dem Stamme verlieren.

Sünde (ahd. suntja), Ende (ahd. enti), das Erbe (ahd. arpi); Güte (ahd. guotî), Höhe, Kälte, Stärke, Stille, Härte, Menge, Süße, Milde, Stille; böse, öde, blöde, schnöde, müde, träge u. s. w.* Die Feminina auf **e**, wie Güte, Stille u. s. w., sind größtenteils von Adjektiven gebildet.

Zu den vokalischen Ableitungsendungen gehört auch die fremde Endung **ei** oder **ie** (mhd. îe), die man ursprünglich nur in fremden, später aber auch in deutschen Wörtern anwandte, z. B. Vogtei, Arznei, Abtei, Pfarrei; Galanterie, Philosophie, Partie; Büberei, Tölpelei, Fischerei, Jägerei, Ketzerei, Tändelei u. s. w. — Der fremde Ursprung dieser Ableitungen ist schon daraus zu erkennen, daß der Hochton auf der Endsilbe, nicht auf der Stammsilbe ruht (vgl. S. 239). Über die Bedeutung s. S. 22.

II. Bildung von Wörtern durch konsonantische Ableitungen. Mit einzelnen Konsonanten: Gewöl-b-e, sel-b-er, Scher-b-e; Schwal-b-e, Nar-b-e, Wit-w-e, mür-b-e; Hal-m, Hel-m, Har-m, Schwar-m, Stur-m, Wur-m; Hem-d, Gelüb-d-e, Gemäl-d-e, Gebär-d-e, Freu-d-e, Begier-d-e, Beschwer-d-e, Zier-d-e; Kin-d, Rin-d, Mun-d, Bran-d; Haf-t, Stif-t, Schaf-t, Schrif-t, Trif-t, Kluf-t, Fros-t, Geis-t, Las-t, Lis-t, Gas-t, Verlus-t, Ankun-f-t,** Vernun-f-t, Wal-d, Fel-d, Schil-d, Win-d, Hun-d, Or-t, Hor-t; Bol-z-e-n, Fil-z, Stur-z, Schur-z; Hal-s, Flach-s, Fuch-s, Luch-s; Zor-n; Dor-n, Ster-n u. s. w.

Mit Ableitungssilben:***

er: Zaub-er, Helf-er, Fisch-er, Säng-er; heit-er, tapf-er.
el: Vog-el, Wurz-el, Deck-el; ed-el, dunk-el.
lein: Bäch-lein, Bäum-lein (Deminutiva).
at: Heimat.

---

* Die Anfügung vokalischer Suffixe ist im Neuhochdeutschen nicht mehr klar erkennbar. Das Suffix a setzten z. B. fast alle starken Verben an die Wurzel, wie die Geschichte unserer Sprache zeigt; ebenso bildeten eine große Zahl von Substantiven ihre Stämme mit den Suffixen a, i, u (daher die A-, I- und U-Klasse der starken Deklination im Althochdeutschen). Wir haben hier die mit dem Suffix -ja und -jâ gebildeten Nomina mit zu den vokalischen Stämmen gestellt, weil diese schon im Mittelhochdeutschen meist mit denen der alten starken A-Klasse zusammenfielen.

** Das f ist nur des Wohlklanges wegen eingeschoben, euphonisches f.

*** Die Ableitungssilben sind entweder dadurch entstanden, daß das konsonantische Suffix an einen vokalischen Stamm antrat, wie die Endungen er, el, em, en, ig, ich, oder daß mehrere Suffixe verschmolzen, wie in den Endungen nis (Suffixe n und sse [mhd. nüsse, nisse]), sal (-is-al), sel, oder dadurch, daß der zweite Teil eines zusammengesetzten Wortes seine selbständige Bedeutung verlor und zu einer bloßen Bildungssilbe herabsank, wie die Endungen heit, keit, schaft, tum, lich, sam, bar, oder die Endsilben in Schuster, Junker, Jungfer, Eimer, Zuber, Wimper u. s. w. (vgl. S. 233).

end: Jugend, Tugend, Leum-und (die vollere Endung ist hier erhalten).
chen: Bäum-chen, Pferd-chen (Deminutiva).
en: Zeich-en, Seg-en, Eis-en; off-en, trock-en, gol-den; rech-n-en, zeich-n-en, leug-n-en.
in: König-in, Freund-in, Wölf-in.
ing, ling: Schill-ing, Zwill-ing, Jüng-ling, Spröß-ling.
ung: Hoffn-ung, Erwart-ung, Erfind-ung.
nis: Finster-nis, Betrüb-nis, Gleich-nis, Erkennt-nis.
sal, sel: Trüb-sal, Drang-sal, Rät-sel.
heit, keit: Frei-heit, Krank-heit, Bitter-keit, Frömmig-keit (aus ahd. der heit, d. i. Person, Stand, Geschlecht, später: Art und Weise; keit ist eine Nebenform zu heit, welche dadurch entstand, daß die Nachsilbe heit an Adjektive antrat, welche auf c, ch, g oder k endigten, z. B. ahd. uppig-heit, mhd. üppecheit, oder üppekeit, Üppigkeit; ahd. frumig-heit, mhd. frümecheit oder frümekeit u. s. w. Im Neuhochdeutschen ist fälschlich das g vor k geblieben, z. B. Süßig-keit, mhd. richtiger: süezekeit).
schaft: Freund-schaft, Ritter-schaft (von schaffen abgeleitet, ahd. scaft, Beschaffenheit, Gestalt).
tum: Fürsten-tum, Eigen-tum (ahd. tuom, Urteil).
ig: güt-ig, mächt-ig, zorn-ig.
icht: stein-icht, kugel-icht.
isch: griech-isch, kind-isch, wähler-isch.
lich: freund-lich, herr-lich, lieb-lich (vgl. S. 31).
bar: dankbar, last-bar, straf-bar (vgl. S. 31 u. 243).
haft: laster-haft, leb-haft, sünd-haft (vgl. S. 31).
sam: folg-sam, spar-sam, heil-sam (vgl. S. 31).
(ier: Pap-ier, Quart-ier; stud-ier-en, haus-ier-en).

Über die Nachsilben siehe 1. Abteilung S. 19—22 und S. 30—32.

12. Aufg. Bilde männliche Personennamen auf die Endung er: die a) von Substantiven oder Verben, z. B. Läuf-er (von Lauf), Reit-er (von reiten), b) von Orts- und Ländernamen abgeleitet sind, z. B. Dresdn-er, Schweiz-er.

13. Aufg. Bilde Deminutiva a) auf die Endung lein, b) auf die Endung chen!

14. Aufg. Bilde weibliche Personen- oder Tiernamen auf die Endung in, welche von männlichen Personen- oder Tiernamen abgeleitet sind, z. B. Gräf-in, Bär-in. Warum der Umlaut?

15. Aufg. Bilde Personennamen auf die Endung ling, welche von Substantiven oder Adjektiven abgeleitet sind, z. B. Häupt-ling (von Haupt), Jüng-ling (von jung).

16. Aufg. Bilde Substantive auf die Endung ung, welche von Verben abgeleitet sind und einen objektiven Genetiv zu sich nehmen

können, z. B. die Erbauung der Stadt (von: die Stadt erbauen), die Unterdrückung der Freiheit (von: die Freiheit unterdrücken) u. s. w.

17. Aufg. Bilde Substantive auf die Endung nis, und zwar a) Neutra, z. B. das Zeug-nis, b) Feminina, z. B. die Kennt-nis.

18. Aufg. Bilde Substantive auf die Endungen sal und sel, z. B. Mühsal, Anhängsel, und Adjektive, welche von solchen Substantiven abgeleitet sind, z. B. mühselig, feindselig u. s. w.

19. Aufg. Bilde Substantive auf die Endungen heit und keit, welche von Adjektiven abgeleitet sind, z. B. Kühnheit, Heiligkeit.

20. Aufg. Bilde Substantive auf die Endungen schaft und tum, welche von Substantiven abgeleitet sind, z. B. Feindschaft (von Feind), Priestertum (von Priester).

21. Aufg. Bilde Adjektive auf die Endung ig, welche von Substantiven abgeleitet sind, z. B. eifrig (von Eifer), winklig (von Winkel).

22. Aufg. Bilde Adjektive auf die Endung isch und zwar a) von Personennamen, z. B. sklavisch (von Sklave), b) von Länder- und Völkernamen, z. B. sächsisch, c) von abstrakten Substantiven, z. B. spöttisch (von Spott).

23. Aufg. Bilde Adjektive auf die Endungen en oder ern von Stoffnamen, z. B. wollen (von Wolle), bleiern (von Blei).

24. Aufg. Bilde Adjektive auf die Endungen bar und sam, z. B. streitbar, wachsam.

25. Aufg. Bilde Adjektive auf die Endung haft und zwar a) von Substantiven, z. B. riesenhaft (von Riese), frevelhaft (von Frevel), b) von Adjektiven, z. B. krankhaft (von krank).

26. Aufg. Bilde Adjektive auf die Endung lich und zwar a) von abstrakten Substantiven, z. B. glücklich (von Glück), b) von Personennamen, z. B. königlich (von König), c) von Adjektiven, z. B. bläulich (von blau), d) von Verben, z. B. sterblich (von sterben), verzeihlich (von verzeihen).

10. Die Zusammensetzung.

In der Zusammensetzung verbinden sich zwei Wörter miteinander. Das erste bestimmt den Begriff des zweiten näher und wird daher Bestimmungswort genannt, das zweite ist der allgemeinere Teil, der überhaupt die Gattung bezeichnet, und heißt das Grundwort, z. B. Dachfenster, Kellerfenster, Stubenfenster.

Das Bestimmungswort tritt gewöhnlich in Stammform zu dem Grundworte, selten ist es flektiert, z. B Landmann, Hausfrau, Landgraf, Burgthor u. s. w. Oft ist aber des Wohllauts wegen ein e, en oder s zwischen die beiden Teile der Zusammensetzung eingeschoben, z. B. Badereise, Tagebuch, Rosenstock, Blütenzweig, Liebesmahl, Lieblingswunsch, Hoffnungstraum, Eroberungskrieg, Weisheitsfreund.

Löst man ein zusammengesetztes Wort auf, so zeigt es sich, daß die beiden Teile gewöhnlich in syntaktischer Beziehung zu einander stehen. Das Bestimmungswort ist dann entweder:

a) ein Genetiv, z. B. Augapfel, d. i. Apfel des Auges; Hungerjahr, d. i. Jahr des Hungers; Hausherr, d. i. Herr des Hauses; bewunderungswürdig, d. i. der Bewunderung würdig, hilfebedürftig, siegesgewiß, gesetzeskundig u. s. w.

oder

b) ein Dativ, z. B. menschenfeindlich, d. i. den Menschen feindlich; göttergleich, d. i. den Göttern gleich u. s. w.

oder

c) ein Akkusativ, z. B. menschenliebend, d. i. die Menschen liebend; hilfesuchend, d. i die Hilfe suchend, friedliebend, ehrliebend u. s. w.

oder

d) eine präpositionale Bestimmung, die einen Ort andeutet, z. B. Feldmaus, d. i. Maus auf dem Felde; Stubenhocker, d. i. einer, der in der Stube hockt; oder die Zeit, z. B. Nothelfer, d. i. Helfer in der Not; Abendessen, d. i. Essen am Abend; oder den Grund, z. B. schamrot, d. i. rot vor Scham; oder das Mittel, z. B. Hufschlag, d. i. Schlag mit dem Hufe; Schwertstreich, d. i. Streich mit dem Schwerte; oder den Zweck, z. B. Bethaus, d. i Haus zum Beten; Weinglas, d. i. Glas für den Wein, Essigkrug, Brotschrank;

oder

e) ein adjektivisches Attribut, z. B. Jungfrau, d. i. junge Frau; Edelknabe, d. i. edler Knabe; Mittelstand, d. i. der mittlere Stand, Junggesell, Eigenlob, Großknecht, Kleinmut u. s. w.

oder

f) eine Vergleichung, z. B. schneeweiß, rosenrot, himmelhoch, steinhart, rabenschwarz.

27. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche zusammengesetzten Wörter auf, und zerlege sie in Bestimmungs- und Grundwort!

28. Aufg. Suche zusammengesetzte Wörter, in denen das Bestimmungswort die Stelle a) eines Genetivs, b) eines Dativs, c) eines Akkusativs, d) einer präpositionalen Bestimmung (Ort, Zeit, Mittel, Grund, Zweck), e) eines adjektivischen Attributes, f) einer vergleichenden Bestimmung vertritt.

11. Zusammengesetzte Substantive.

1. Substantiv mit Substantiv: Jahrbuch, Ratgeber, Abendröte, Weinglas, Schrittschuh, Hirnschale, Nothelfer, Wechsel-

rede, Rathaus, Uhrkette, Taschentuch, Willkür, Herzeleid, Spielmann, Grasmücke, Heirat,* Spinnwebe, Herzog u. v. a.

2. Adjektiv mit Substantiv: Ebenmaß, Hochmut, Großvater, Edelwild, Bösewicht, Quecksilber,** Mittwoch,*** Langeweile, Oberhof, Niederland, Süßholz, Sauerklee.

3. Zahlwort mit Substantiv: Dreifuß, Dreizack, Dritteil, Vierbein, Siebengestirn, Eintracht, Zwietracht, Zwiespalt, Neunauge, Einhorn, Einauge u. a.

4. Verbalstamm mit Substantiv, z. B. Springbrunnen, Gießkanne, Trinkgefäß, Trinkbecher, Tanzbär, Reitpferd, Leitstern u. s. w.

5. Präpositionen und Adverbien mit Substantiv: Ab (verneinend, soviel wie: hinweg): Abgrund, Abgott, Ablaß, Ablauf, Abfahrt. — After (= hinter, nach; dann: schlecht): Afterchrist, Afterreue, Aftermieter, Aftermehl, Afterbild. — An: Anfang, Angriff, Ansprache, Anstoß, Ansprung, Anlauf, Anblick, Angesicht, Amboß.† — Auf: Aufbruch, Aufseher, Aufsicht, Aufsatz, Aufschluß. — Aus: Ausflug, Ausgang, Ausrede, Aussage. — Bei: Beispiel, Beiname, Beilage, Beisitzer, Beiwort, Beifügung, Beifall. — Durch: Durchbruch, Durchschlag, Durchfahrt, Durchgang, Durchmarsch. — Ein (= in) = Einfall, Einzug, Einbruch, Eindruck, Eingang, Einsicht. — Für: Fürbitte, Fürwort, Fürsprache. — Gegen: Gegenmittel, Gegengabe, Gegenzug, Gegenrede, Gegenstand, Gegenstoß. — Hinter: Hinterhaus, Hinterlist, Hinterthür. — Mit: Mitleid, Mitgabe, Mitkämpfer, Mitarbeiter, Mitspieler, Mitglied. — Nach: Nachsicht, Nachklang, Nachrichter, Nachfolge, Nachfolger, Nachhut, Nachkomme, Nachschlüssel. — Nieder: Niederlage, Niederland, Niedersturz. — Ob (= oben, über): Obhut, Obdach, Obmann. — Ober: Oberhemd, Oberstube, Oberboden, Oberhand. — Ohne: Ohnmacht. — Über: Übergewicht, Übergang, Übergabe, Überkleid, Übergriff, Übermacht, Überrock. — Um: Umschlag, Umfang, Umschweif, Umweg, Umkreis. — Unter: Untergang, Unterkleid, Untersetzer, Unterlage. — Vor: Vorfall, Vorsatz, Vorgang, Vorrede, Vorwort, Vorreiter, Vorredner, Vorschlag. — Wider: Widerrede, Widerstand, Widerspruch. — Wieder: Wiederkunft. — Zu: Zukunft, Zufall, Zuname, Zugabe, Zugang, Zubuße. — Zusammen: Zusammenkunft, Zusammen-

* aus got. heiv, d. i. Familie, Haus, und rât, d. i. Zurüstung, Einrichtung, zusammengesetzt.

** d. i. eigentlich: lebendiges Silber, argentum vivum; mhd. quëc = lebendig, munter.

*** mhd. mitte ist ein Adjektivum = in der Mitte, mittlere.

† mhd. anebôz, zu bôzen, d. i. schlagen, klopfen.

bruch. — Die meisten mit Präpositionen und Adverbien zusammengesetzten Substantive sind Verbalsubstantive.

29. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche zusammengesetzten Substantive auf, und ordne sie in die angeführten fünf Klassen!

30. Aufg. Bilde zu jeder der angeführten fünf Klassen noch einige Beispiele!

12. Zusammengesetzte Adjektive.

1. Adjektiv mit Adjektiv: altdeutsch, altrömisch, arglistig, schwarzäugig, dunkelblau, hellrot, altklug, halbrund u. a.
2. Substantiv mit Adjektiv: kirschrot, schneeweiß, eiskalt, schamrot, blutarm, wunderschön, spiegelblank, wasserreich, silberweiß, kastanienbraun.
3. Zahlwort mit Adjektiv: einhellig, einmütig, dreifältig, vierschrötig, sechseckig, achttägig.
4. Präpositionen oder Adverbien mit Adjektiv: Ab: abhold, abtrünnig, abschüssig. — An: anstößig, anrüchig. — Auf: aufrichtig, aufrecht. — Aus: ausgiebig, auswärtig. — Bei: beiläufig. — Durch: durchgängig, durchsichtig. — Ein: (in): einheimisch, inwendig. — Über: übervoll, übergroß, überstark, überlaut, übermenschlich, überreif, übersinnlich. — Vor: vornehm, vorlaut, vortrefflich, vorschnell. — Wider: widerspenstig, widerwärtig.

Die meisten Adjektive, welche mit Präpositionen zusammengesetzt sind, sind nur Ableitungen von zusammengesetzten Substantiven, z. B. hinterlistig von Hinterlist, vorsichtig von Vorsicht u. s. w. Streng genommen sind solche Bildungen nicht zu den zusammengesetzten Adjektiven zu rechnen.

31. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche zusammengesetzten Adjektive auf und ordne sie in die angeführten vier Klassen!

32. Aufg. Bilde zu jeder der angeführten vier Klassen noch einige Beispiele!

13. Zusammengesetzte Pronomina.

Als solche sind derjenige und derselbe zu merken.

14. Zusammengesetzte Verben.

1. Substantiv mit Verbum: achtgeben, haushalten, teilnehmen, stattfinden, statthaben, wahrnehmen. — Die Substantive sind mit den Verben mehr durch ein äußerliches Zusammenrücken, als durch wirkliche Zusammensetzung verbunden.
2. Adjektive mit Verben: Hier ist nur das Adjektivum voll zu nennen: vollbringen, vollziehen, vollführen, vollenden.

3. Präpositionen und Adverbien mit Verben: Ab: absagen, abwenden. — An: ankommen, anrufen. — Auf: auffinden, aufrufen u. s. w. Vgl. hierüber S. 174 und 175.

Mit den zusammengesetzten Verben nicht zu verwechseln sind die von zusammengesetzten Substantiven und Adjektiven abgeleiteten Verben, z. B. argwöhnen (von Argwohn), offenbaren (von offenbar), herbergen (von Herberge) u. a.

33. Aufg. Bilde mit den auf S. 174 angeführten Adverbien und Präpositionen je fünf zusammengesetzte Verben!

34. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche zusammengesetzten Verben auf, und ordne sie in trennbar und untrennbar zusammengesetzte Verben!

35. Aufg. Bilde zehn trennbar zusammengesetzte Verben, und wende sie in Sätzen an, in welchen a) das zweite Partizip derselben vorkommt, b) der Infinitiv mit zu.

36. Aufg. Bilde zehn untrennbar zusammengesetzte Verben, und wende sie in Sätzen an, in welchen a) das zweite Partizip derselben vorkommt, b) der Infinitiv mit zu.

15. Die Vorsilben.

Die Vorsilben sind folgende:

1. Ant, un, ur, erz, welche nur zur Bildung von Substantiven und Adjektiven dienen;
2. ge, be, er, ver, ent, zer, miß, die hauptsächlich zur Bildung von Verben, aber auch von Substantiven dienen.

Die Vorsilben sind ursprünglich Vorwörtchen, die aber nicht mehr als Wörter für sich erscheinen, sondern nur noch andern Wörtern vorgesetzt werden. Ant (d. i. gegen, entgegen) kommt nur noch in den Wörtern Ant-litz, Ant-wort vor. Erz (aus dem lat.-griech. archi, soviel wie: Ober-) bezeichnet das Erste seiner Art: Erzengel, Erzbischof, Erzherzog; erzgrob, erzdumm, erzfaul u. s. w. Über die Vorsilben miß, un, ur vgl. S. 22.

Ge ist seiner ältesten Bedeutung nach ein zusammenfassendes Vorwörtchen, bezeichnet ein Zusammensein.* Es dient zur Bildung a) von Substantiven: Gebirge, Gewässer, Gewölk, Gebrüder, Geschwister, Gewürm, Geflügel, Gefieder, Gestein, Gebüsch, Gerät, Gemüt u. s. w.; b) von Adjektiven: gelenk und gelenkig, getreu, geräumig, wohlgemut, gleich** (s. S. 31);

* In der ältesten Zeit faßte es sogar zuweilen verschiedene Wörter zusammen, wie z. B. in dem altsachsischen: gesunvader, d. i. Söhne und Vater.

** In der älteren Sprache gab es weit mehr Adjektive mit ge, als jetzt; dieselben sind jetzt meist in Partizipien umgewandelt worden, z. B. mhd. gewon, nhd. gewohnt; mhd. abgeschmack, nhd. abgeschmackt u. s. w.

und ganz besonders c) von Verben: gehören, gebühren, gestehen, gebieten, geziemen, gedenken, gehorchen u. s. w. Wenn ge vor Verben tritt, so bezeichnet es gewöhnlich eine Verstärkung, eine Dauer oder die Vollendung der Thätigkeit. Die letztere Bedeutung hat es namentlich in dem zweiten Partizip (vgl. S. 175 flg.), z. B. gegangen, gesprochen u. s. w. Ge dient auch zur Bildung zahlreicher Verbalsubstantive und bezeichnet dann eine Handlung oder das durch die Handlung Hervorgebrachte, z. B. Geschick, Geschmack, Geruch, Gebild, Gebäude, Gedanke u. s. w. Ebenso werden mit ge Adjektive von Verben abgeleitet, z. B. gehörig, gefügig, gesprächig, gebrechlich u. s. w.

Be bezeichnet hauptsächlich die Richtung der Thätigkeit auf einen Gegenstand, z. B. beweinen, beklagen, beobachten, besuchen, bedenken, besprechen u. s. w. Es dient auch zur Bildung verbaler Substantive und Adjektive: Beruf, Begierde, Befehl, bescheiden, begabt.

Er (aus ur geschwächt; Grundbedeutung: aus, hervor): erheben, erbauen, errichten, erdenken, erbleichen, erjagen. Verbale Substantive und Adjektive: Erfolg, Erscheinung, erklärlich, ersetzbar u. s. w.

Ver (Grundbedeutung: bei, zu; dann: beiseite, hinweg; bezeichnet auch ein Aufhören, Verlieren, Irren u. ähnl.); verstoßen, versenden, verjagen, verschließen, versiegeln, verspielen, verschwenden, verlaufen, verkennen u. s. w. Verbale Substantive und Adjektive: Verlust, Vernunft, Verstoß, verschließbar, verborgen, verzagt u. s. w.

Ent (Grundbedeutung: gegen) bedeutet entweder gegen; oder weg, los, ab; oder es drückt den Beginn einer Handlung aus, z. B. entbieten, entsprechen, empfangen, empfehlen, empfinden, entnehmen; entdecken, enterben, entschuldigen, entlasten, entfallen; entschlafen, entbrennen, entzünden u. s. w. Verbale Substantive: Entschluß, Empfang u. s. w.

Zer (Grundbedeutung: schwer, übel; auseinander) bedeutet eine Auflösung, z. B. zerschlagen, zerfallen, zerschneiden, zerreißen. Verbale Substantive: Zerwürfnis, Zerfall u. s. w.

37. Aufg. Suche Substantive mit der Vorsilbe ge, die nicht von Verben abgeleitet sind!

38. Aufg. Suche Verben mit den Vorsilben ge, be, er, ver, zer!

39. Aufg. Suche Verben mit der Vorsilbe ent, in welchen diese a) den Beginn einer Handlung bezeichnet, b) die Bedeutung weg, los hat.

40. Aufg. Bilde verbale Substantive mit den Vorsilben ge, be, er, ver, ent, zer, miß!

16. Bildung der Adverbien.

Viele Adverbien sind aus Substantiven entstanden, z. B. anfangs, abends, morgens, nachts; jemals, vielmals, einstmals (aus: eines Males); abhanden, allerhand, vorhanden (aus Hand); zurück, überrücks, hinterrücks (aus Rücken); allenfalls, jedenfalls, keinesfalls u. a. (aus Fall); einigermaßen; verdientermaßen u. a. (aus dem alten Substantiv: die Maße); weg, keineswegs, unterwegs (aus Weg); derart (aus Art); allerorten (aus Ort); einstweilen, zuweilen, mittlerweile (aus Weile); einesteils, anderenteils, größtenteils u. a. (aus Teil); möglicherweise, tropfenweise (aus Weise); allezeit (aus Zeit); überhaupt (aus Haupt); flugs (aus Flug); dergestalt (aus Gestalt) u. v. a. Viele sind auch von Adjektiven, Partizipien und Pronomina gebildet, z. B. fürwahr, rechts, links, stracks, vorwärts, rückwärts, fürbaß, zuletzt, höchstens, bestens; eilends, zusehends, durchgehends, vergebens, unversehens, überall, überein, überdies, ehedem, vordem u. s. w.

Durch Ableitung bildet man Adverbien namentlich mit den Endungen lings und lich, z. B. rücklings, blindlings, sicherlich, freilich, weislich, kürzlich, neulich u. s. w.

Über die zusammengesetzten Adverbien, sowie über die Pronominaladverbien, vgl. S. 177 flg. Über Adjektivum und Adverbium s. S. 25.

41. Aufg. Suche Adverbien, welche mit den Substantiven Teil, Fall, Zeit, Weise, Maße, Art gebildet sind!

42. Aufg. Suche Adverbien, welche Genetive von Substantiven und Adjektiven sind!

17. Bildung der Präpositionen.

Viele Präpositionen sind von Substantiven gebildet, z. B. behufs, angesichts, betreffs; außerhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb (von die Halbe, d. i. die Seite); diesseit, jenseit (von Seite); zufolge (von Folge); statt (aus: an Statt); kraft (von Kraft, früher: in Kraft seines Befehls); laut (von Laut, früher: nach Laut der Verordnung), trotz (von Trotz); um-willen (von Wille); mittels (von Mittel); wegen (von Weg, früher: von wegen). Einige gehen auf Adjektive und Partizipien zurück: neben (von eben, aus: in ëbene), unweit (von weit), nächst (von nahe); längs, entlang (von lang); ungeachtet (von achten); während (von währen, früher sagte man nur: in währendem Sommer, oder: währendes Sommers, in währender Not, oder: währender Not); gemäß (mhd. gemæze, dem Maße entsprechend). Die ältesten Präpositionen sind ursprünglich Adverbien: auf, an, vor, für, aus, durch, ohne, um, mit u. s. w.

18. Bildung der Konjunktionen.

Von Substantiven sind abgeleitet: folglich, teils-teils, einerseits-anderseits, falls, deswegen, deshalb, weswegen, weshalb, weil

(von Weile), nämlich, namentlich (von Name). Auf Adjektive und Pronomina gehen zurück: ferner, vielmehr, weiter, weder (aus dem Pronomen enwëder oder newëder, d. i. nicht eins von beiden), entweder (d. i. eins von beiden), zwar (aus zu und wahr, mhd. ze wâre), zuletzt, zudem, überdies, außerdem, demnach, indem, daß (ist das Neutrum des demonstrativen Pron. der, die, das, und wird nur erst in neuerer Zeit mit ß geschrieben) u. s. w. Einige sind ursprünglich Adverbien: daher, da, dann, denn, seit u. a.

II. Satzlehre.

Der zusammengesetzte Satz.

19. Einteilung der Nebensätze.

Wie teilt man die Nebensätze ihrer Stellung, ihrer Form, ihrem Inhalte nach ein? Was ist ein Subjekt-, Objekt-, Prädikat-, Attribut-, Adverbialsatz? Welche Arten von Adverbialsätzen unterscheidet man? Wie teilt man die Adverbialsätze der Weise und die Adverbialsätze des Grundes ein?

43. Aufg. Zergliedere folgende Satzgefüge: 1. Es ist allerdings wahr, daß eine zu große Ausdehnung der Wälder weder dem Haushalte der Natur, noch des Menschen segensreich ist, allein auch hier hat das Gegenteil seine gesetzlichen Grenzen. 2. Je umfangreicher die Wälder sind, um so feuchter wird die Atmosphäre sein. 3. Die Wälder verdichten die Wolken zu Regen, indem die beständige Verdunstung in ihnen eine kühlere Temperatur unterhält. 4. Es folgt aber daraus, daß das Klima der Länder um so kühler sein muß, je größer die Ausdehnung der Wälder ist. 5. Daher erklärt es sich, daß einst das alte Germanien zu der Zeit, wo der Hercynische Wald sich sechzig Tagereisen ununterbrochen fortzog, das Klima des heutigen Schwedens besaß, daß der Auerhahn, das Elen, das Renntier, der Bär, der Wolf und andere Tiere hier ebenso ihre eigentliche Heimat besaßen, wie sie dieselbe gegenwärtig noch in Skandinavien, Ostpreußen und Finnland finden. 6. Das alles beweist uns, daß die Entwaldung der Länder unfehlbar ein wärmeres, trocknes Klima nach sich zieht. 7. Als die Heeresabteilungen Alexanders des Großen in Susa versammelt waren, begann eine Reihe von Festlichkeiten, bei denen ein fabelhafter Aufwand entfaltet wurde. 8. Rom war eine Stadt von großartiger Schönheit, trotzdem seine Straßen viele Mängel hatten. 9. Wer damals von der Höhe des Kapitols herabschaute, dessen Blick verlor sich in einem Gewirr von Prachtgebäuden, das zu seinen Füßen sich meilenweit über Thal und Hügel hinbreitete. 10. Wo sich jetzt eine ruinenerfüllte Einöde gegen das Albanergebirge hinstreckt, über welcher Fieberluft brütet, war damals eine gesunde, wohlangebaute Ebene.

20. Der Relativsatz.

1. Wer nicht hören will, muß fühlen. 2. Du bleibst doch immer, was du bist. 3. Was ich denk und thu, trau ich andern zu. 4. Wahrheit ist die Pforte, die zum Himmel führt. 5. Er ist dahin gegangen, woher keiner wiederkehrt. 6. Man hatte seine Ankunft bemerkt, was er nicht erwartet hatte.

Der Relativsatz wird entweder durch das Relativpronomen oder durch relative Adverbien mit dem Hauptsatze verbunden. Der Relativsatz kann sein: 1. Subjektsatz, 2. Prädikatsatz, 3. Objektsatz, 4. Attributsatz, 5. Lokalsatz und endlich 6. ein Nebensatz, der nicht ein Satzglied vertritt, sondern einen Gedanken beiläufig an den Hauptsatz anfügt. Zuweilen dient der Relativsatz dazu, ein Satzglied nachdrücklich hervorzuheben, z. B. Die Wahrheit ist es, der wir dienen (statt: Wir dienen der Wahrheit). Die Liebe ist es, die alles trägt (statt: Die Liebe trägt alles).

Die ältere Sprache gebrauchte statt der oder welcher das Relativum so, z. B. Die Menschen, so von Natur vernünftig raten und reden können (Fischart).

Wenn der Relativsatz einen Wunsch enthält oder das Glied einer indirekten Aussage ist, steht er in der Regel im Konjunktiv, z. B. Da ist keiner, der mir den rechten Weg zeige. Er sagte mir, daß gestern zwei Fremde dagewesen seien, die nach mir gefragt hätten.

44. Aufg. Ordne die folgenden Relativsätze ihrem Inhalte nach in die angeführten sechs Arten: 1. Dürftig sind die Nachrichten, welche die Römer uns über das Religionswesen der alten Germanen überliefert haben. 2. Seid mir gegrüßt, befreundte Scharen, die mir zur See Begleiter waren! 3. Und wo des Bauches weißes Vließ den scharfen Bissen Blöße ließ, da reiz ich sie den Wurm zu packen. 4. Wer des Herren Joch nicht trägt, darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken. 5. Die Wasser, die sie hinunterschlang, die Charybde jetzt brüllend wiedergab. 6. Wo der Herr in seiner Größe gewandelt hat in Knechtesblöße, da stifteten, auf heil'gem Grund, die Väter dieses Ordens Bund. 7. Tief in den Fels, auf dem es hängt, ist eine Grotte eingesprengt, wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet. 8. Und von dem edeln Doggenpaar begleitet, auf geheimen Wegen, wo meiner That kein Zeuge war, reit ich dem Feinde frisch entgegen. 9. Was du thust, das thue bald. 10. Wer ruhig sitzen will, der sitze nicht beim Giebel; wo Schwindel folgt und Fall, da sitzt sich's immer übel. 11. Wer nie etwas versucht, der weiß nicht, was er kann. 12. Was in des Dammes tiefer Grube die Hand mit Feuers Hilfe baut, hoch auf des Turmes Glockenstube, da wird es von uns zeugen laut. 13. Was unten tief dem Erdensohne das wechselnde Verhängnis bringt, das schlägt an die metallne Krone, die es erbaulich weiter klingt. 14. Denn sie wohnt im Schattenlande, die des Hauses Mutter war.

15. Möge nie der Tag erscheinen, wo des rauhen Krieges Horden dieses stille Thal durchtoben, wo der Himmel, den des Abends sanfte Röte lieblich malt, von der Dörfer, von der Städte wildem Brande schrecklich strahlt. 16. Das Land, wohin du gehst, hat ein ungesundes Klima. 17. Die Stadt, woher du kamst, liegt im Gebiet des Feindes. 18. Der Brief kam zu spät, was mir sehr unangenehm war.

21. Der Konjunktionalsatz.

Die Konjunktionalsätze sind hauptsächlich Adverbialsätze; nur die Konjunktion daß wird auch zur Bildung von Subjekt-, Objekt- und Attributsätzen verwendet. Einige Konjunktionen bezeichnen verschiedene Satzverhältnisse; die vielseitigste Verwendung findet die Konjunktion daß. Die Daß-Sätze sind:

1. Subjektsätze: Daß du gehorchst, ist deine Pflicht.
2. Objektsätze: Er sagte, daß niemand zu Hause sei.
3. Attributsätze: Der Glaube, daß Gott uns überall nahe ist, tröstet uns im Leiden.
4. Konsekutivsätze: Er schlug, daß weit der Wald erklang.
5. Kausalsätze: Er ist dadurch emporgekommen, daß er so fleißig war.
6. Finalsätze: Friedrich Barbarossa sandte Boten zu Heinrich dem Löwen, daß sie ihn zur Heeresfolge auffordern sollten.

Die Konjnnktion wenn wird teils in Temporal-, teils in Konditionalsätzen verwendet. In dem Satze: „Er freut sich immer, wenn ich ihn besuche“ steht wenn temporal; in dem Satze: „Wenn du mich besuchtest, würde ich mich sehr freuen“ steht wenn konditional. Man hat, um eine Verwechslung zu vermeiden, das temporale wenn durch wann ausgedrückt, z. B. In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn. (Ludwig Uhland.) Doch wird wann besser nur in Fragesätzen gebraucht: Wann ist das geschehen? Er fragte mich, wann das geschehen sei. — Die temporale Bedeutung des wenn geht aber oft in die konditionale über, so daß ein Nebensatz mit wenn, je nach der Auffassung, oft beide Bezeichnungen erhalten kann, z. B. Wenn's an zu dämmern fängt, so ist der Tag nicht fern. Hier kann ich fragen: Wann ist der Tag nicht fern? aber auch: In welchem Falle ist der Tag nicht fern? — Zuweilen steht wenn auch konzessiv, z. B. Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu.

Wie steht in Vergleichungssätzen, aber auch in Subjekt-, Objekt- und Temporalsätzen, z. B. Wie die Saat, so die Ernte (Vergleichungssatz). Wie Cäsar von seiner Höhe herabgestürzt wurde, ist uns allen bekannt (Subjektsatz). Er erzählte mir, wie das gekommen sei (Objektsatz). Und wie er winkt mit dem Finger, auf thut sich der weite Zwinger (Temporalsatz).

Indem wird teils temporal, teils modal, teils kausal gebraucht, z. B. Indem er noch sprach, öffnete sich die Thür (temporal). Er schwang sich auf das Pferd, indem er lachend grüßte (modal). Man glaubte deinen Worten nicht, indem (d. i. da) du von mir Böses sagtest (kausal).

Da und weil stehen temporal und kausal, als wird in Temporal- und in Vergleichungssätzen gebraucht.

45. Aufg. Ordne die folgenden Daß-Sätze nach ihrem Inhalte: 1. Du lohnst mir schlecht, daß ich für dich auf blut'gem Feld gestritten im Gefecht. 2. Daß du heute kommen würdest, war mir nicht bekannt. 3. Sei versichert, daß ich dein Wohl besser einsehe als du. 4. Nimm hinweg des Auges Wolke, daß es seinen Gott erkennt. 5. Daß sie hier vertraulich weile, ist kein Obdach ihr gewährt. 6. Keines Tempels heitre Säule zeuget, daß man Götter ehrt. 7. Daß dies Opfer dir gefalle, laß ein Zeichen jetzt geschehn! 8. Daß wir uns in ihr zerstreuen, darum ist die Welt so groß. 9. Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn. 10. Ich war so heiser, daß ich keinen lauten Ton hervorbringen konnte. 11. Er steht zu hoch, als daß ihn diese Beleidigung treffen könnte. 12. Der Erfolg lehrte, daß seine Vorschläge gut gewesen waren. 13. Er war so tief gesunken, daß er selbst vor einem Verbrechen nicht zurückschreckte. 14. Ich wußte nicht, daß du kommen würdest. 15. Er lief so schnell, daß ihn niemand einholen konnte. 16. Dadurch, daß du dem guten Beispiele deines Freundes gefolgt bist, hast du dir Lob erworben. 17. Daß aus Menschen werden Wölfe, bringt zu glauben nicht Beschwerden; sieht man nicht, daß aus den Deutschen dieser Zeit Franzosen werden? 18. Und weiter, weiter, hop, hop, hop! ging's fort in sausendem Galopp, daß Roß und Reiter schnoben und Kies und Funken stoben. 19. Die Forderung, daß man überall der Wahrheit die Ehre geben solle, laßt uns immer befolgen. 20. Bleibe bei uns, daß dir nichts Böses widerfahre. 21. Davon wird einer nicht arm, daß er gern giebt.

46. Aufg. Ordne die folgenden Sätze mit wenn in Temporal-, Konditional- und Konzessivsätze: 1. Wenn des Nachbars Haus brennt, so steht auch das deinige in Gefahr. 2. Wenn es dir möglich ist, so komme bald zu mir. 3. Wenn alle dich verlassen, so will ich doch bei dir bleiben. 4. Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir. 5. Wenn wir an den Gräben stehn der Geliebten, der Gespielen, fühlen wir ein mildes Wehn unsre heiße Wange kühlen. 6. Wenn du wieder gesund bist, werde ich dich besuchen. 7. Ich höre immer gern zu, wenn du von deiner Heimat sprichst. 8. Wir freuen uns, wenn wir bei dir sein können. 9. Wenn du dich zu lange bedenkst, so wirst du dein Ziel nicht erreichen. 10. Wenn du ans Ziel kommen willst, darfst du niemals stille stehn. 11. Wenn du zufrieden

bist, so bist du glücklich. 12. Wenn der Winter kommt, verlieren die Bäume das Laub.

47. Aufg. Ordne die folgenden Sätze mit wie nach ihrem Inhalte: 1. Wie im Laub der Vogel spielet, mag sich jeder gütlich thun. 2. Und wie er im willigen Schlummer so lag, bewegt es sich unter dem Bette. 3. Mein Freund erzählte mir, wie er seinen Verfolgern entkommen sei. 4. Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. 5. Rede immer so, wie du denkst. 6. Wie die Soldaten den Feind erblickten, stürmten sie unaufhaltsam den Andrängenden entgegen. 7. Goethe schildert in seiner Lebensbeschreibung, wie er seine Jugend verlebt hat. 8. Jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. 9. Wie sich diese Verwickelung gelöst hat, ist merkwürdig. 10. Es ist wunderbar, wie alles sich gewendet hat.

48. Aufg. Ordne die folgenden Sätze mit indem nach ihrem Inhalte: 1. Ich konnte dich nicht begleiten, indem ich mir den Fuß verletzt hatte. 2. Cäsar rief, indem er zur Erde fiel: „Afrika, ich halte dich!" 3. Die Griechen verbargen sich auf einer nahen Insel, indem sie ein großes hölzernes Pferd in dem Lager vor Troja zurückließen. 4. Friedrich Barbarossa bestrafte Heinrich den Löwen für dessen Treubruch, indem er ihm seine Länder nahm. 5. Der Vater starb, indem er segnend seine Hände über die Kinder breitete. 6. Die Pferde zertrümmerten, indem sie durch die Straßen jagten, den Wagen. 7. Er schied von mir, indem er mir herzlich die Hand drückte. 8. Der Reiter galoppierte die Straße entlang, indem er dem Pferde die Sporen gab. 9. Er trat in das Zimmer, indem er uns hastig begrüßte. 10. Es donnerte noch heftig, indem am Himmel bereits ein herrlicher Regenbogen sich zeigte. 11. Er konnte die Arbeit nicht bewältigen, indem er derselben nicht gewachsen war. 12. Der Prediger tröstete die arme Familie, indem er sie auf Gottes Schutz hinwies.

22. Der indirekte Fragesatz.

Den indirekten Fragesatz darf man nicht verwechseln mit dem Relativsatze. Eine solche Verwechslung ist aber leicht möglich, weil wir dieselben Wörter, die als interrogative Pronomina oder Adverbien dienen (z. B. wer, was, welcher; woher, wohin u. s. w.), auch als relative Pronomina oder Adverbien verwenden. Der Unterschied zwischen beiden ist folgender: Der Relativsatz enthält immer nur eine bloße Aussage, z. B. Wer lügt, der stiehlt, während der indirekte Fragesatz gewöhnlich eine Frage, einen Zweifel, eine Ungewißheit u. ähnl. ausdrückt, z. B. Er fragte mich, wer jener Mann sei. Wir sind in Zweifel, welcher Weg der rechte sei. Der indirekte Fragesatz steht daher in der Regel nach Ausdrücken wie: Er fragte, wir zweifeln, ich weiß nicht, es ist zweifelhaft, ungewiß, unbekannt u. s. w.

Aber auch bei solchen Ausdrücken können **Relativsätze** stehen, z. B. Er fragte das, was keiner wußte. In solchen Fällen wird der Relativsatz dadurch kenntlich, daß er sich auf ein hinweisendes oder unbestimmtes Pronomen bezieht, welches im Hauptsatze steht oder zu ergänzen ist. Wenn ich sage: „Er fragte, was ich gelernt hätte", so ist der Nebensatz ein **interrogativer**; wenn ich aber sage: „Er fragte nach allem, was ich gelernt hatte", so ist der Nebensatz ein **relativer**.

Ihrem Inhalte nach sind die indirekten Fragesätze meist **Subjekt-** oder **Objektsätze**, zuweilen auch **Attributsätze** (vgl. S. 210, 212, 214).

49. Aufg. Ordne die folgenden Nebensätze in **indirekte Fragesätze** und **Relativsätze**: 1. Es ist ungewiß, wer diese That vollbracht hat. 2. Ich weiß alles, was du gethan hast. 3. Er fragte mich, wann ich angekommen wäre. 4. Er war im Zweifel, wem von uns beiden er glauben solle. 5. Der Richter bezweifelte alles, was der Zeuge aussagte. 6. Es ist unbekannt, woher diese Nachricht stammt. 7. Er wußte nicht, was er sagen sollte. 8. Er wußte das nicht mehr, was er sagen sollte. 9. Es ist ungewiß, was geschehen werde. 10. Ungewiß ist alles, was der Mensch erstrebt. 11. Du bist im Zweifel, was du thun sollst. 12. Er erkundigte sich bei mir, was gestern geschehen wäre. 13. Ich erzählte ihm, was geschehen war. 14. Er bat um Nachricht, wann ich kommen würde. 15. Sieh zu, wie du zurecht kommst.

50. Aufg. Ordne die Fragesätze, welche im folgenden enthalten sind, in **Subjekt-**, **Objekt-** und **Attributsätze**: 1. Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand, ob Tod in den Wogen er wähle. 2. Ob du das Rechte gewählt habest, ist ungewiß. 3. Der Mensch frage sich selbst, wozu er am besten tauge. 4. Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust. 5. Niemand wußte, worauf es ankam. 6. Und eh der Tag sich neigt, muß sich's erklären, ob ich den Freund, ob ich den Vater soll entbehren. 7. Keiner konnte mir sagen, wo mein Freund sei. 8. Die Frage, ob er die richtige Wahl getroffen habe, bewegte seine Seele. 9. Ob alles nach Wunsch ablaufen wird, ist zweifelhaft. 10. Der Fremde fragte, ob jemand zu Hause sei. 11. Er forschte vergeblich, wo der Verfolgte sich verborgen habe. 12. Frage nicht, was andre machen; acht' auf deine eignen Sachen. 13. Er wollte wissen, warum ich nicht gekommen sei. 14. Wir konnten nicht in Erfahrung bringen, wo sich der fremde Wandrer hingewendet habe. 15. Ob er den Brief bereits erhalten habe, ist mir unbekannt.

23. Direkte und indirekte Rede.

Wenn die Rede eines andern wörtlich angeführt wird, so bezeichnet man diese Ausdrucksform als **direkte Rede**, z. B. Der Adler sprach zur Lerche: „Ich werde dich in den Himmel tragen!" Führt man die Rede aber nicht wörtlich an, sondern giebt sie durch

einen Konjunktivsatz mit oder ohne daß wieder, so bedient man sich der indirekten Rede, z. B. Der Adler sagte zur Lerche, daß er sie in den Himmel tragen werde, oder: er werde sie in den Himmel tragen.

Bei Umwandlung der direkten Rede in die indirekte gelten folgende Regeln:

1. Alle Sätze, welche in der direkten Rede im Indikativ stehen, kommen in den Konjunktiv.
2. Imperativsätze werden in der indirekten Rede durch die Konjunktive von mögen und sollen umschrieben, z. B. Komm zu mir! Er sagte, ich solle zu ihm kommen.

51. Aufg. Verwandle die direkte Rede in die indirekte: 1. Am Tage der Schöpfung rühmten sich die Bäume gegeneinander. „Mich hat der Herr gepflanzt sprach die erhabene Ceder; Festigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereinigt.“ Der umschattende Palmbaum sprach: „Jehovas Huld hat mich zum Segen gesetzt; Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählt!“ Der Apfelbaum sagte: „Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen prange ich unter den Bäumen des Paradieses.“ Und die Myrte sprach: „Wie unter den Dornen die Rose, so stehe ich unter meinen Geschwistern, dem niedrigsten Gesträuch.“ Nur der Weinstock schwieg und sank zu Boden. „Mir, sprach er zu sich selbst, scheint alles versagt zu sein, Stamm und Äste, Blüten und Früchte; aber so wie ich bin, will ich noch hoffen und warten.“ — 2. Kurz vor seiner Hinrichtung sprach Konradin: „Vor Gott habe ich als Sünder den Tod verdient; hier aber werde ich ungerecht verdammt. Ich frage alle die Getreuen, für welche meine Vorfahren hier väterlich sorgten, ich frage alle Häupter und Fürsten dieser Erde, ob der des Todes schuldig ist, welcher seine und seiner Völker Rechte verteidigt. Und wenn auch ich schuldig wäre, wie darf man die Unschuldigen grausam strafen, welche, keinem andern verpflichtet, in löblicher Treue mir anhingen?“ — 3. Vor der Schlacht bei Leuthen sprach Friedrich der Große zu den Generalen seines Heeres: „Es ist euch bekannt, daß es dem Prinzen Karl von Lothringen gelungen ist, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu schlagen und sich zum Meister von Breslau zu machen, während ich gezwungen war, den Fortschritten der Franzosen und Reichsvölker Einhalt zu thun. Ein Teil von Schlesien, meine Hauptstadt und alle darin befindlich gewesenen Kriegsbedürfnisse sind dadurch verloren gegangen, und meine Widerwärtigkeiten würden aufs höchste gestiegen sein, setzte ich nicht ein unbegrenztes Vertrauen in euern Mut, eure Standhaftigkeit und eure Vaterlandsliebe, die ihr bei so vielen Gelegenheiten mir bewiesen habt. Ich erkenne diese dem Vaterlande und mir geleisteten Dienste mit der innigsten Rührung meines Herzens an. Es ist fast keiner unter euch, der sich nicht durch eine große, ehrenvolle That ausgezeichnet hätte, und ich schmeichle mir daher, ihr werdet bei vorfallender Gelegenheit nichts an dem mangeln

lassen, was der Staat von eurer Tapferkeit zu fordern berechtigt ist. Dieser Zeitpunkt rückt heran; ich würde glauben nichts gethan zu haben, ließe ich die Österreicher im Besitz von Schlesien. Laßt es euch also gesagt sein: ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Rede von der Anzahl der Feinde, noch von der Wichtigkeit ihres gewählten Postens; alles dieses, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren; wir müssen den Feind schlagen oder uns alle vor seinen Batterien begraben lassen."

52. Aufg. Verwandle die indirekte Rede in die direkte: 1. Die Reise des Königs nach den Niederlanden wurde als eine Sache angesehen, die er schlechterdings nicht mehr umgehen könne. Jetzt, so meinten die meisten, sei die Angelegenheit wirklich vorhanden, an welche der König laut seiner eigenen Erklärung, die er ehemals dem Grafen von Egmont gethan, tausend Leben zu wagen bereit sei. Die einzige Stadt Gent zu beruhigen, habe sich Karl der Fünfte einer beschwerlichen und gefahrvollen Landreise durch feindliches Gebiet unterzogen, um einer einzigen Stadt willen; und jetzt gelte es die Ruhe, vielleicht sogar den Besitz aller vereinigten Provinzen. 2. Die Frage war nun, mit wie vieler oder weniger Begleitung er sie antreten sollte? Eine Armee, erklärte der Graf von Figueroa, würde die Fürsten, durch deren Gebiet man sie führte, beunruhigen, vielleicht gar einen Widerstand von ihnen zu erfahren haben, die Provinzen aber, zu deren Beruhigung sie bestimmt wäre, unnötig belästigen und zu den Beschwerden, welche diese bisher so weit gebracht hätten, eine neue hinzufügen. Sie würde alle Unterthanen auf gleiche Art drücken, da im Gegenteil eine friedlich ausgeübte Gerechtigkeit den Unschuldigen von dem Schuldigen unterscheide. Das Ungewöhnliche und Gewaltsame eines solchen Schrittes würde die Häupter der Partei in Versuchung führen, ihr bisheriges Betragen, woran Mutwille und Leichtsinn den größten Anteil gehabt hätten, von einer ernsthaftern Seite zu sehen und nun erst mit Plan und Zusammenhang fortzuführen; der Gedanke, den König so weit gebracht zu haben, würde sie in eine Verzweiflung stürzen, worin sie das Äußerste unternehmen würden.

24. Gebrauch des Indikativs.

Der Indikativ stellt den Inhalt der Aussage als etwas Wirkliches und Thatsächliches dar, z. B. Er kommt; er ist abgereist u. s. w. Der Konjunktiv hingegen stellt den Inhalt der Aussage als etwas bloß Gedachtes oder Gesagtes hin, z. B. Man glaubt, er komme bald; man sagt, er sei abgereist; er käme zu rechter Zeit, oder würde zu rechter Zeit kommen, wenn er pünktlich aufgebrochen wäre. Der

Indikativ stellt also den Inhalt einer Aussage bestimmt, der Konjunktiv unbestimmt auf.

Indikativ wie Konjunktiv können sowohl im Hauptsatze, als auch im Nebensatze stehen; ihr Gebrauch hängt einzig und allein von der Färbung des Gedankens ab. Der Indikativ steht im Nebensatze auch nach solchen Verben, die ein bloßes Vermuten, ein Zweifeln, Meinen u. s. w. ausdrücken, wenn der Inhalt des Nebensatzes als etwas Thatsächliches aufgestellt werden soll. Man sagt nicht bloß: Ich weiß, daß er gekommen ist, sondern auch: Ich glaube, daß er gekommen ist; ich weiß nicht, ob er gekommen ist; ich vermute, daß er kommen wird u. s. w.

Es giebt also im Deutschen Fälle, wo je nach der Färbung des Gedankens in demselben Satze der Indikativ oder Konjunktiv stehen kann, z. B. Man hat mir erzählt, daß der Krieg erklärt worden ist (d. h. Der Krieg ist erklärt worden, und diese Thatsache hat man mir erzählt); man hat mir erzählt, daß der Krieg erklärt worden sei (d. h. Es wird unbestimmt gelassen, ob die Kriegserklärung eine Thatsache ist; es geht nur das Gerücht, der Krieg sei erklärt worden, und dieses Gerücht ist mir zu Ohren gekommen).

Wie der Indikativ auch im Nebensatze, so kann umgekehrt der Konjunktiv auch im Hauptsatze stehen, wenn der Inhalt desselben als etwas bloß Gedachtes oder bloß Mögliches dargestellt werden soll, z. B. als Vermutung: So wäre es vielleicht besser gewesen; als Wunsch: Gott schütze dich!; als Bestätigung des Gedachten, z. B. Da säßen wir nun (d. h. so wie wir es geplant und uns vorher gedacht haben) u. s. w.

25. Gebrauch des Konjunktivs.*

Man unterscheidet zwei Gruppen der Formen des Konjunktivs: die Präsensformen und die Präteritalformen.

Die Präsensformen des Konjunktivs:

	Aktiv.	Passiv.
Präs.:	er finde	er werde gefunden.
Perf.:	er habe gefunden	er sei gefunden worden.
Fut.:	er werde finden	er werde gefunden werden.
Fut. II.:	er werde gefunden haben	er werde gefunden worden sein.

Die Präteritalformen des Konjunktivs:

	Aktiv.	Passiv.
Imperf.:	er fände	er würde gefunden.
Plusquamperf.:	er hätte gefunden	er wäre gefunden worden.
Konditionalis:	er würde finden	er würde gefunden werden.
	er würde gefunden haben	er würde gefunden worden sein.

* Vgl. hierzu meine Neubearbeitung von Heyses „Deutscher Grammatik“, 24. Aufl., Hannover 1886, Hahn, S. 230—236.

Häufig werden die Präsens- und Präteritalformen des Konjunktivs ohne wesentlichen Unterschied der Bedeutung neben einander gebraucht. Es giebt aber auch Fälle, in denen nur die Präsensformen, sowie Fälle, in denen nur die Präteritalformen angewendet werden dürfen.

53. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Konjunktive auf und ordne sie in Präsensformen und Präteritalformen!

54. Aufg. Bilde die Präsensformen und die Präteritalformen des Konjunktivs von folgenden Verben: schlagen, tragen, binden, geben, heben, denken, lieben, loben, nennen, setzen.

1. Die Präsensformen des Konjunktivs. Diese müssen angewendet werden, wenn der Konjunktiv als Umschreibung des Imperativs steht, z. B. Dein Bruder komme sofort zu mir; die Botschaft werde dem Vater sofort mitgeteilt. Lang' lebe der König! Es freue sich, was da atmet im rosigen Licht. Man nennt diesen Konjunktiv den Conjunctivus imperativus. Ebenso steht die Präsensform des Konjunktivs beim Ausdruck eines Wunsches, wenn der Redende sich die Verwirklichung des Wunsches möglich denkt, z. B. Gott schütze dich, Gott nehme dich in seinen gnädigen Schutz, Gott verzeihe dir, was du an mir gethan u. s. w. Dieser Optativ fällt mit dem Conjunctivus imperativus zusammen. Ferner stehen die Präsensformen, wenn der Konjunktiv im konzessiven Sinne steht (Conjunctivus concessivus), z. B. Wer es auch sei, er ist willkommen. Was er auch zu seiner Verteidigung vorbringe, es hilft ihm nichts.

2. Die Präteritalformen des Konjunktivs. Diese müssen stehen beim Ausdrucke eines solchen Wunsches, dessen Verwirklichung als nicht bestehend oder als unmöglich gedacht wird, z. B. Wäre ich doch in der Heimat! Käme doch bald eine bessere Zeit! — Frommer Stab, o hätt' ich nimmer mit dem Schwerte dich vertauscht; hätt' es nie in deinen Zweigen, heil'ge Eiche, mir gerauscht. Man nennt diesen Konjunktiv den Conjunctivus optativus. Die Formen mit würde dürfen in Optativsätzen nicht gebraucht werden. — Ferner werden ausschließlich die Präteritalformen gebraucht in Konditionalsätzen und zwar die einfachen Formen sowohl in dem bedingenden, als in dem bedingten Satze (z. B. wenn er thatkräftiger wäre, so wäre er weiter gekommen), die Formen mit würde dagegen nur in dem bedingten Satze, z. B. Wenn er thatkräftiger wäre (nicht: sein würde), so würde er weiter gekommen sein.

Anmerkung. Der regelmäßige Konjunktiv des Imperfekts im Passiv heißt: er würde gefunden, getragen, gehört u. s. w., und diese Form nimmt hier die Stelle des einfachen Konjunktivs Imperf. im Aktiv ein; sie steht also auch als Optativ, sowie im bedingenden Satze. Dem umschreibenden Konditionalis des Aktivs: ich würde finden, tragen, hören

u. s. w. entspricht im Passiv die umschreibende Form: ich würde gefunden werden, getragen werden u. s. w., und diese Form also ist es hier, die nur, wie jene des Aktivs, auf den Gebrauch im bedingten Satze einzuschränken ist. Man sagt also: Wenn er gefunden würde (nicht: werden würde), so würden sich alle freuen. Wenn ihm weniger geschmeichelt würde (nicht: werden würde), so wäre das besser für ihn. Wenn er eine andere Bahn einschlüge, würde er von allen gerühmt werden.

Die Präteritalformen des Konjunktivs stehen auch in sogenannten konditionalen Konzessivsätzen, d. h. in solchen Konzessivsätzen, in denen beteuert wird, daß selbst die Erfüllung einer Bedingung, deren Verwirklichung aber nicht vorausgesetzt wird, nicht im stande wäre, eine Thatsache oder eine Behauptung umzustoßen, z. B. Und gäbest du mir auch alle Reiche der Welt, ich würde dir doch nicht folgen. Und stündest du noch höher, als du stehst, ich würde dein Gebot doch nicht erfüllen.

Endlich stehen die Präteritalformen des Konjunktivs noch in sogenannten Potentialsätzen (Conjunctivus potentialis), d. i. in solchen Sätzen, in denen eine Thatsache als eine bloß vermutete hingestellt oder eine Behauptung mit bescheidenen Zweifeln ausgesprochen wird, z. B. Das wäre schon möglich. So wäre es besser. Das dürfte doch nicht so einfach sein u. s. w.

3. Der Gebrauch des Konjunktivs in abhängigen Sätzen unterliegt besonderen Bestimmungen:

a) Die Präteritalformen müssen da gebraucht werden, wo sie bereits von der direkten Rede gefordert werden, z. B.:

Direkte Rede.	Abhängige Rede.
Optativ: Käme er doch bald!	Du wünschest, daß er bald käme.
Konditionalis: Wenn ich immer in deiner Gesellschaft wäre, würde ich bald von meiner Schwermut geheilt sein.	Er glaubt, daß er bald von seiner Schwermut geheilt sein würde, wenn er immer in deiner Gesellschaft wäre.
Konditionaler Konzessivsatz: Und trügest du auch alle Schätze der Erde herbei, ich würde mich doch an diesem Anschlage nicht beteiligen.	Er versichert, daß er sich an diesem Anschlage nicht beteiligen würde, auch wenn du alle Schätze der Erde herbeitrügest.
Potentialis: Die Lösung dürfte doch nicht so einfach sein.	Er meint, daß die Lösung doch nicht so einfach sein dürfte.

b) Die Präsensformen stehen im abhängigen Satze in der Regel da, wo in der direkten Rede der Indikativ gebraucht wird. Wenn jedoch die Präsensformen des Konjunktivs mit den Präsensformen des Indikativs zusammenfallen (z. B. Ind. sie sprechen — Konj.: sie sprechen), sodaß es bei Anwendung der Präsensformen unentschieden bleiben würde, ob der Indikativ oder Konjunktiv gemeint sei, so setzt man auch hier die Präteritalformen des Konjunktivs.

Beispiele:

Wie heißest du?	Ich fragte ihn, wie er heiße (nicht: hieße).
Was willst du?	" " " was er wolle (nicht: wollte).
Wohin gehst du?	" " " wohin er gehe (nicht: ginge).
Wohin gingst du, oder wohin bist du gegangen?	" " " wohin er gegangen sei (nicht: wäre).
Wohin wirst du gehen?	" " " wohin er gehen werde.

Dagegen treten im folgenden für die Präsensformen, die eigentlich stehen müßten, die Präteritalformen ein, weil die Präsensformen des Konjunktivs mit dem Indikativ zusammenfallen:

Tragt ihr das von hier fort?	Er fragte, ob wir das von hier forttrügen (statt: tragen).
Ihr nehmt das zu schwer.	Er behauptete, daß wir das zu schwer nähmen (statt: nehmen).
Ihr könnt dieses Ziel nicht erreichen.	Er meinte, daß wir dieses Ziel nicht erreichen könnten (statt: können).

Hiernach läßt sich folgende Regel aufstellen: Im allgemeinen gebraucht man die Präsensformen des Konjunktivs da, wo man die Abhängigkeit schlechthin bezeichnen will, die Präteritalformen in der Regel aber da, wo ausgedrückt werden soll, daß das Gesagte nicht wirklich ist, sowie zuweilen zur Bezeichnung des bloßen Abhängigkeitsverhältnisses für die Präsensformen des Konjunktivs da, wo diese mit dem Indikativ zusammenfallen.

Eine consecutio temporum, wie im Lateinischen, giebt es demnach im Deutschen nicht.

55. Aufg. Erkläre die Wahl der Konjunktivformen in folgenden Sätzen: 1. Seni hatte es in den Sternen gelesen, daß die glänzende Laufbahn seines Herrn noch lange nicht geendigt sei, daß ihm die Zukunft noch ein schimmerndes Glück aufbewahre. Man brauchte die Sterne nicht zu bemühen, um mit Wahrscheinlichkeit vorherzusagen, daß ein Feind wie Gustav Adolf einen General wie Wallenstein nicht lange entbehrlich lassen würde. 2. Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie so wenig von den Menschen geliebt und besucht werde, und am wenigsten von denen, die sie am meisten besängen und priesen. 3. Plinius sagt ja nicht, daß dieses Werkzeug das einzige sei, welches die Kunst brauche; er merkt ja nur an, daß gewisse glückliche Splitter von zerschlagenen Diamanten sehr gesucht würden, daß sie ihnen sehr zu statten kämen, weil sie allen harten Steinen damit abgewinnen könnten. 4. Als wäre es in Feindeslande, schrieben sie Brandschatzungen darin aus, bezogen eigenmächtig die Landesgefälle und nahmen, was nicht gutwillig gegeben wurde, mit Gewalt.

56. Aufg. Suche in einem Lesestücke sämtliche Konjunktive auf und erkläre ihren Gebrauch!

26. Gebrauch des Imperativs.

Der Imperativ drückt nicht ein Müssen, sondern ein Sollen, also nicht eine Naturnotwendigkeit, sondern eine moralische Notwendigkeit aus. Daher wird dieser Modus häufig durch das Hilfszeitwort sollen umschrieben, und in der indirekten Rede muß diese Umschreibung eintreten (vgl. S. 260). Der Imperativ drückt außerdem nicht bloß einen Befehl oder ein Verbot aus, sondern kann auch eine Bitte, Ermahnung, Warnung, Aufmunterung, einen Rat oder Wunsch und ähnl. enthalten, z. B. Geh, gehorche meinem Willen, nütze deine jungen Tage, lerne zeitig klüger sein!

Häufig wird der Imperativ elliptisch durch das zweite Partizip oder durch ein einzelnes Wort ausgedrückt, z. B. Aufgepaßt! (d. h. es werde aufgepaßt); Achtung! (d. h. gieb Achtung!) u. s. w.

27. Verkürzte Nebensätze.

1. Otto I., Kaiser von Deutschland, zog wiederholt nach Italien. Und als das Bild vollendet war, erwähl' ich mir ein Doggenpaar, gewaltig, schnell, von flinken Läufen, gewohnt, den wilden Ur zu greifen. 2. So singend, tanzen sie den Reigen. Und jammernd hören's alle Gäste, versammelt bei Poseidons Feste. 3. Und Stille, wie des Todes Schweigen, liegt überm ganzen Hause schwer. 4. Es ist schwer, ihm alles recht zu machen. Da faßte mich ein wilder Gram, und ich beschloß, es frisch zu wagen. Die Gelegenheit, Gutes zu thun, ist uns immer gegeben. Er verließ uns, ohne ein Wort des Dankes zu äußern. Viel andre zogen vor ihm aus, zu wagen den gewalt'gen Strauß. Er faßte das Schwert, um sich zu wehren.

Oft werden Nebensätze verkürzt, d. h. es wird das Subjekt und die Kopula, oft auch die Konjunktion derselben weggelassen, und die Nebensätze werden so ihrer Satzform beraubt, behalten aber trotzdem ihre Satzbedeutung. Die verkürzten Sätze können folgende Form haben:

1. Die Form der Apposition. Von dem Nebensatze ist nur das substantivische oder adjektivische Prädikatsnomen übrig geblieben (vgl. S. 192).
2. Partizipialsätze. Das Prädikat des Nebensatzes wird in ein Partizipium verwandelt.
3. Vom Nebensatze ist die Adverbialbestimmung übrig geblieben.
4. Infinitivsätze. Das Prädikat wird in den Infinitiv mit zu (auch: um zu, ohne zu) verwandelt. Der Infinitiv

mit zu tritt in der Regel an die Stelle von Daß-Sätzen, und die Infinitivsätze sind sowohl verkürzte Subjekt-, Objekt- und Attributsätze, als Konsekutiv- und Finalsätze.

Verkürzt können die Subjekt-, Objekt-, Attribut- und Adverbialsätze werden, also mit Ausnahme der Prädikatsätze alle Arten. Um zu erfahren, welcher Art ein verkürzter Satz zugehört, braucht man ihm nur seine vollständige Form zu geben. — Zu den verkürzten Sätzen kann man auch diejenigen Vergleichungssätze rechnen, welche mit dem Hauptsatze verschmolzen sind, z. B. Wie die Sonne die ganze Natur, so erquickt die Freude das Herz des Menschen.

Interpunktion. Die verkürzten Sätze werden in der Regel durch Komma von dem Hauptsatze abgetrennt, werden also ganz wie vollständige Nebensätze behandelt. Hinsichtlich des Infinitivs mit zu gelten folgende Bestimmungen:

1. Der Infinitiv mit zu wird nicht durch Komma abgetrennt, wenn er sich ganz eng an den Hauptsatz anschließt und keine nähere Bestimmung bei sich hat, z. B. Er hofft zu genesen. Er wünscht zu gehen.
2. Schließt sich der Infinitiv mit zu nicht so eng an das Verbum des Hauptsatzes an und hat er nähere Bestimmungen bei sich, so wird er durch Komma vom Hauptsatze getrennt, z. B. Ich beschloß, den Kampf zu wagen.
3. Sätze mit um zu, ohne zu, statt zu werden stets durch Komma vom Hauptsatze geschieden.

57. Aufg. Verwandle im folgenden die Nebensätze in verkürzte: 1. Der Feldherr befahl den Soldaten, daß sie die Brücke abbrächen. 2. Cäsar, welcher der größte Feldherr der Römer war, besiegte den Pompejus. 3. Die alten Germanen, welche gewohnt waren, daß sie dem Feinde niemals den Rücken kehrten, schlugen den Varus im Teutoburger Walde. 4. Er hatte ein Herz, das so hart war wie Stein. 5. Viele Fremde, welche von der Pracht des Festes gelockt worden waren, strömten herbei. 6. Das Volk, das von dem fremden Beherrscher in unwürdiger Weise geknechtet wurde, griff zum Schwerte, daß es seine Freiheit verteidigte. 7. Er vollbrachte das Kraftstück, ohne daß er dabei die geringste Anstrengung merken ließ. 8. Es ist nicht ratsam, daß wir diesen Plan ausführen. 9. Er arbeitete weiter, ohne daß er sich durch unsern Eintritt stören ließ. 10. Wir werfen ihm die Schlingen um den Fuß, daß wir ihn niederreißen. 11. Hier lag der Wurm, indem er den Raub erspähte, Nacht und Tag. 12. Darius, der von Alexander dem Großen geschlagen worden war, ergriff die Flucht. 13. Es freut mich, daß ich dich wiedersehe. 14. Vermeiden Sie's, daß Sie in diesen ersten Stunden sich öffentlich zeigen. 15. Sie wähnten, daß sie ihn beherrschten. 16. Man war darauf bedacht, daß man ihn auf alle Weise beruhigte. 17. Sie

baten, daß man der Besatzung gestattete, daß sie sich auf einen andern Posten zurückzöge. 18. Er gebietet den Rittern, daß sie seine Befehle erwarten.

58. Aufg. Ordne die folgenden verkürzten Nebensätze in Subjekt-, Objekt-, Attribut- und in die verschiedenen Arten der Adverbialsätze: 1. Es haut nach mir mit grimmen Zähnen, als meine Hunde, wutentbrannt, an seinen Bauch mit grimm'gen Bissen sich warfen, daß es heulend stand, von ungeheurem Schmerz zerrissen. 2. Ich stoße tief ihm ins Gekröse, nachbohrend bis ans Heft, den Stahl. 3. Der dritte Morgen ist es nun, daß mir's gelungen, hier zu landen. 4. So hielt er, wie der Höllendrache, am Fuß des Gotteshauses Wache. 5. Denn nahe liegt, zum Knäul geballt, des Feindes scheußliche Gestalt. 6. Denn wo der Herr in seiner Größe gewandelt hat in Knechtes Blöße, da stifteten, auf heil'gem Grund, die Väter dieses Ordens Bund. 7. Geflügelt sind wir da, die Schlingen ihm werfend um den flücht'gen Fuß, daß er zu Boden fallen muß. 8. Der nackte Leichnam wird gefunden, und bald, obgleich entstellt von Wunden, erkennt der Gastfreund von Korinth die Züge, die ihm teuer sind. 9. Und stürmend drängt sich zum Prytanen das Volk, es fordert seine Wut, zu rächen des Erschlagnen Manen, zu sühnen mit des Mörders Blut. 10. Es ist schwer, das Rechte zu finden. 11. Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held, den flüchtigen Gemsbock zu jagen. 12. Er zog die Schuhe von den Füßen, um das Bächlein zu durchschreiten. 13. Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus, zu sühnen uns mit Gott. 14. Er ging seines Weges, ohne sich um die Umstehenden zu kümmern. 15. Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen, zerreißen sie des Feindes Herz.

59. Aufg. Verwandle die verkürzten Nebensätze in Aufg. 58 in vollständige Nebensätze!

60. Aufg. Setze im folgenden die richtige Interpunktion: 1. Und bang beginnt das Roß zu keuchen. 2. Er wünscht zu speisen. 3. Es gefällt ihm ein Wanderleben zu führen. 4. Wer wagt es in diesen Schlund zu tauchen? 5. Er glaubte entspringen zu können. 6. Er weiß zu leben. 7. Doch einer lebt noch sie zu rächen. 8. Er kam um uns zu helfen. 9. Er ging ohne uns gesehen zu haben. 10. Und sich aus dem Felsen geschwätzig schnell springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell. 11. Es ist euch gelungen mir das Herz zu bezwingen. 12. Durch List und kluggewandten Sinn versucht' ich's in dem Kampf zu siegen. 13. Er eilte hinaus um den Einzug der Truppen zu sehen. 14. Er ist bereit zu sterben. 15. Er wünscht mich zu besuchen. 16. Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten sich selbst zu führen. 17. Wir denken nicht daran dich zwingen zu wollen. 18. Es lag ihm sehr viel daran genaue Kunde zu erhalten. 19. Er sah sich genötigt den Umgang seines Freundes zu meiden. 20. Dieser Streitfall ist schwer zu entscheiden.

28. Verkürzte Hauptsätze.

Auch Hauptsätze werden verkürzt, z. B. Wehe dir! Wohl dir! Vorwärts! Zurück! Guten Abend! Heil euch allen! Jeder nach seiner Art. Solche Sätze heißen elliptische Sätze.

29. Vielfach zusammengesetzter Satz.

1. Willst du dich vor Leid bewahren, so flehe zu den Unsichtbaren, daß sie zum Glück den Schmerz verleihn. 2. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.

Wenn von einem Hauptsatze mehrere Nebensätze abhängig sind, so nennt man einen solchen Satz einen vielfach zusammengesetzten. Diejenigen Nebensätze, welche unmittelbar dem Hauptsatze untergeordnet sind, heißen Nebensätze ersten Grades; ist aber ein Nebensatz nicht unmittelbar dem Hauptsatze, sondern zunächst einem Nebensatze untergeordnet, so wird er ein Nebensatz zweiten Grades genannt. Ist von einem Nebensatze zweiten Grades wieder ein Nebensatz abhängig, so ist dieser ein Nebensatz dritten Grades u. s. w. Die Sätze: „Willst du dich vor Leid bewahren", „daß sie zum Glück den Schmerz verleihn", „was soll es bedeuten" sind Nebensätze ersten Grades; der Satz: „daß ich so traurig bin" dagegen ist ein Nebensatz zweiten Grades.

Noch größer wird die Mannigfaltigkeit der Zusammensetzung, wenn ein Satzgefüge aus mehreren Hauptsätzen besteht, die wieder alle mit Nebensätzen umkleidet sind.

61. Aufg. Zergliedere die folgenden Satzgefüge, und gieb an, welcher Art die Nebensätze (nach ihrem Inhalte) sind, und in welchem Verhältnis der Unterordnung sie stehen: 1. Die Schlange, die das Herz vergiftet, die Zwietracht und Verderben stiftet, das ist der widerspenst'ge Geist, der gegen Zucht sich frech empöret, der Ordnung heilig Band zerreißt. 2. Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber das Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengebracht werden darf. 3. Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter deiner Pflege denken lernte: wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? 4. Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder, wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder, wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu, wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai. 5. Die Stände, welche vor Ablegung ihres Huldigungseides die Bestätigung ihrer Religionsfreiheit forderten, erhielten zur Antwort, daß die Religionsfreiheit mit der Huldigung nichts zu schaffen habe.

6. Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell', so sollst du der trefflichste Ritter mir sein und sollst sie als Ehgemahl heut' noch umarmen, die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen. 7. Wär' ich ein Sohn der Berge, ein Hirt am ew'gen Schnee, wär' ich ein kecker Ferge auf Uris grünem See und trät in meinem Harme zum Tell, wo er verschied, des Toten Haupt im Arme, spräch' ich mein Klagelied. 8. Die Kraft derselben Liebe, die du dem Knaben trugst, ward einst in dir zum Triebe, daß du den Zwingherrn schlugst. 9. Der ist ein Held der Freien, der, wann der Sieg ihn kränzt, noch glüht, sich dem zu weihen, was frommet und nicht glänzt. 10. So mög auch Gott, der allmächtige Hort, der das Flehen der Schwachen erhöret, zu Ehren Euch bringen hier und dort, so wie Ihr jetzt ihn geehret. 11. Nicht wolle das Gott, rief mit Demutssinn der Graf, daß zum Streiten und Jagen das Roß ich beschritte fürderhin, das meinen Schöpfer getragen. 12. Und der Graf zur Erde sich neiget hin, das Haupt mit Demut entblößet, zu verehren mit gläubigem Christensinn, was alle Menschen erlöset. 13. Wie in den Lüften der Sturmwind saust, man weiß nicht, von wannen er kommt und braust, wie der Quell aus verborgenen Tiefen, so des Sängers Lied aus dem Innern schallt und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen. 14. Es ging ihm, wie es jedem geht, der etwas meistern will, wovon er nichts versteht. 15. Alles Böse, welches Philipp der Zweite gegen die Königin Elisabeth von England beschloß, war Rache, die er dafür nahm, daß sie seine protestantischen Unterthanen gegen ihn in Schutz genommen und sich an die Spitze einer Religionspartei gestellt hatte, die er zu vertilgen strebte. 16. Ich fing meine Beobachtung bei früher Tageszeit an, und alle die Menschen, die ich hie und da stillstehen oder ruhen fand, waren Leute, deren Beruf es in dem Augenblick mit sich brachte.

Beispiel: Hier schon entdeckte ich (Hauptsatz), wieviel bei einem Feldherrn gewonnen worden (Nebensatz 1. Grades, Objektsatz), dessen schon gegründeter Ruhm nicht der gewagten Unternehmungen benötigt war (Nebensatz 2. Grades, Attributsatz), wodurch andere sich einen Namen machen müssen (Nebensatz 3. Grades, Attributsatz), die eben erst in die Bahn des Ruhmes eingetreten sind (Nebensatz 4. Grades, Attributsatz).

30. Satzbilder.

Um die Zergliederung der Satzgefüge in kurzer und übersichtlicher Weise auszuführen, bedient man sich der **Satzbilder**. Die Sätze werden durch Buchstaben bezeichnet und zwar in folgender Weise:

1. **Die Hauptsätze werden mit großen Buchstaben bezeichnet, die Nebensätze mit kleinen.**
2. **Der erste Hauptsatz wird mit A bezeichnet, der zweite mit B, der dritte mit C u. s. w.**

3. Die Subjekt-, Prädikat- und Objektsätze faßt man (für die Satzbilder) unter der Bezeichnung Substantivsätze zusammen (weil sie meist die Stelle eines Substantivs vertreten). Man bezeichnet nun:
   sämtliche Substantivsätze mit a,
   sämtliche Attributsätze mit b,
   sämtliche Adverbialsätze mit c.
4. Verkürzte Nebensätze werden durch eine Klammer angedeutet:
   verkürzter Substantivsatz (a),
   verkürzter Attributsatz (b),
   verkürzter Adverbialsatz (c).
5. Nebensätze ersten Grades erhalten keine weitere Bezeichnung; Nebensätze zweiten, dritten u. s. w. Grades werden dadurch bezeichnet, daß dem Buchstaben die Gradziffer oben rechts beigefügt wird, z. B. a^2, a^3, a^4.
6. Steht der Nebensatz zwischen den Gliedern des Hauptsatzes, so wird jedes Stück des Hauptsatzes mit A bezeichnet.
7. Die Interpunktion wird stets mit gesetzt; die Konjunktionen werden nicht mit ausgedrückt.

Beispiele: Noch ist es Tag; da rühre sich der Mann. Satzbild: A; B. — Harte Bissen gibt es zu kauen, wir müssen erwürgen oder sie verdauen. Satzbild: A, B. — Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk, mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm. c, A; B. — Der ist kein kühner Reiter, wer nie den Sand geküßt; der ist kein wackrer Streiter, wer ohne Wunden ist. A, a; B, a. — Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin. A, a, a^2. — Obgleich er in seinen Anstalten weit genug vorwärts gerückt war, um die Stadt zu beängstigen, so waren doch noch sehr viele Schritte zu thun, um sich wirklich zum Meister derselben zu machen. c, $(c)^2$, A, (c).

62. Aufg. Entwirf die Satzbilder von den Sätzen, welche in den Aufgaben 43—61 enthalten sind!

31. Die Periode.

Sind in einem zusammengesetzten Satze die einzelnen Sätze in kunstvoller Weise gruppiert, so daß sich das ganze Satzgebilde in übersichtlicher Weise in Vorder- und Nachsatz zerlegt, so nennt man einen solchen Satz eine Periode. Oft ist in dem Aufbau der Sätze zugleich eine Steigerung enthalten. Der Hauptgedanke steht immer im Nachsatze. Da die Periode verlangt, daß die Sätze entweder kräftig voneinander abgehoben oder in immer vorwärtsdrängender Weise innig miteinander verbunden sind, so eignen sich namentlich solche Sätze zur Bildung einer Periode, welche eine Vergleichung enthalten oder zu einander in adversativem oder kausalem Verhältnisse stehen.

Beispiele: Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen. Schiller. — Wenn wir die Menschen behandeln, als wären sie, was sie sein sollen, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. Goethe. — Wie ihre Alpen fort und fort dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde den gleichen Strich unwandelbar befolgen, so hat die alte Sitte hier vom Ahn' zum Enkel unverändert fortbestanden. Schiller. — Wenn man dem grundlosesten Wahne die Kraft beilegt, die Gemüter der Menschen auf einen solchen Grad einzunehmen, daß sie aller Aufopferungen fähig gemacht werden, so wäre es sonderbar, der Wahrheit diese Kraft abzustreiten. Schiller.

Besteht der Vordersatz der Periode aus mehreren gleichgeordneten Nebensätzen, so setzt man nach jedem derselben ein Semikolon, während man den Beginn des Nachsatzes durch ein Kolon hervorhebt.

Beispiele: Wenn der Frühling auf die Berge steigt und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt; wenn das erste Grün am Baum sich zeigt und im Gras das erste Blümlein sprießt; wenn vorbei im Thal nun mit einem Mal alle Regenzeit und Winterqual: schallt es von den Höhn bis zum Thale weit: „O, wie wunderschön ist die Frühlingszeit!" Bodenstedt. — Niemand glaube die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können! Ist er in einer löblichen Freiheit, umgeben von schönen und edeln Gegenständen, in dem Umgange mit guten Menschen aufgewachsen, haben ihn seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen mußte, um das Übrige leichter zu begreifen; hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht; wurden seine ersten Handlungen so geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer verrichten kann, ohne sich irgend etwas abgewöhnen zu müssen: so wird dieser Mensch ein reineres, vollkommeneres und glücklicheres Leben führen, als ein anderer, der seine ersten Jugendkräfte im Widerstand und im Irrtum zugesetzt hat. Goethe.

III. Wortlehre und die Lehre vom einfachen Satze.

32. Wiederholung.

Hier ist die zweite Abteilung, S. 120—199 zu wiederholen, namentlich die mit * bezeichneten Paragraphen sind durchzunehmen.

Handbuch
der
Deutschen Sprache
für höhere Schulen.

Stilistik, Poetik und Litteraturgeschichte.

Von

Dr. Otto Lyon.

Zweiter Teil: Für obere Klassen.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.



Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner.
1890.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Vorwort zur ersten Auflage.

Der zweite Teil enthält die Stilistik, Poetik und Litteraturgeschichte. Die neuere Forschung auf dem Gebiete der Stilistik hat viele Bestimmungen, welche Bödiker, Adelung, Heyse und Becker ohne Rücksicht auf das Leben der Sprache zum Teil aus der lateinischen Grammatik herübergenommen, zum Teil auf Grund einer subjektiven Sprachphilosophie festgesetzt hatten, als pedantisch und dem Geist unserer Sprache widersprechend beseitigt. Eine sorgfältige Prüfung der im übrigen so verdienstlichen Werke jener Grammatiker hat ergeben, daß durch dieselben an manchen Punkten unsere Schriftsprache aus dem gesunden Zusammenhange mit der lebendigen Sprache des Volkes herausgerissen worden war. Soll aber unsere Sprache nicht schweren Schaden leiden, so muß dieser Zusammenhang aufs sorgsamste gehütet und gepflegt werden. Schon wiederholt habe ich daher, z. B. in meiner Neubearbeitung von Beckers deutschem Stil, in Zarnckes Litterarischem Centralblatt und an anderen Stellen darauf hingewiesen, daß das eigentliche Leben unserer Sprache in der gesprochenen Rede ruht. Die Gegner dieser Anschauung helfen sich gewöhnlich mit der leeren Ausflucht, daß Schriftsprache und gesprochene Rede gleiche Berücksichtigung verdienten. Damit sprechen sie nur etwas ganz Selbstverständliches aus; denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß in einer Sprache, die wie die unsere seit tausend Jahren ein ausgebreitetes Schrifttum besitzt, das geschriebene Wort dieselbe Berücksichtigung erfordert, wie das gesprochene. Aber sie berühren damit gar nicht den Punkt, um den es sich handelt. Es kommt vielmehr einzig und allein darauf an, welchem von beiden die erste und entscheidende Rolle zuzuweisen ist: ob die Regeln des Schriftdeutschen durch die Gesetze der lebendigen Sprache, oder die Gesetze der lebendigen Sprache durch die Regeln des Schriftdeutschen bestimmt werden. Ich bin nun so naiv, zu behaupten, daß die Sprache etwas ist, das gesprochen wird, daß also die Gesetze der lebendigen Rede das

Bestimmende sind, und daß die Regeln der Schriftsprache, welche mit diesen Gesetzen in Widerspruch stehen, zu verwerfen und durch gesündere zu ersetzen sind, welche auf der Beobachtung unserer Sprachentwickelung, des Sprachgebrauches unserer großen Dichter und Prosaiker und des Sprachlebens der Gegenwart beruhen. Nach diesen Grundsätzen habe ich sowohl den ersten Teil meines Handbuches der deutschen Sprache, als auch den vorliegenden zweiten Teil gearbeitet. Hält man nicht an diesen Grundsätzen fest, so bleibt nichts anderes übrig, als die deutsche Schriftsprache nach fremdem Muster oder nach eigener Willkür zuzustutzen. Gegen eine solche Versündigung an unserer Sprache ist aber aufs schärfste anzukämpfen, und namentlich die Schule ist berufen, gesunde Anschauungen über Geist und Leben unserer Sprache in unserm Volke zur Geltung zu bringen und, soweit dieselben schon zur Geltung gelangt sind, zu pflegen und zu fördern.

Eine kurze Darstellung der Stilistik, die das Notwendige und Wesentliche enthält, dürfte sich für den Gebrauch in der Schule nicht als nutzlos erweisen. Wenn der Schüler die stilistischen Regeln nur bei der Lektüre oder bei der Rückgabe der Aufsätze, also vereinzelt und zerstreut, gleichsam nur nebenbei kennen lernt, so vergißt er dieselben nur allzuleicht und verfällt fast regelmäßig wieder in dieselben Fehler; der Lehrer kämpft vergeblich dagegen an. Durch Einsicht in den wissenschaftlichen Zusammenhang der stilistischen Regeln dagegen wird jede einzelne Regel in dem Bewußtsein des Schülers weit mehr befestigt werden, als wenn sie vereinzelt, bloß gedächtnismäßig ergriffen worden ist. An die Stilistik schließt sich eine kurze Darstellung der Rektionslehre an, die zur Behandlung in Untersekunda bestimmt ist. Auch hier ist überall der Sprachgebrauch an der Hand der Sprachgeschichte geprüft und bei Feststellung der Regeln so objektiv als möglich verfahren worden.

In der Poetik habe ich bei der Darstellung der Verslehre überall das Betonungsprinzip durchgeführt und das Quantitätsprinzip, welches urteilslos aus den alten Sprachen herübergenommen worden war, ausgeschieden. Dabei habe ich zugleich versucht, der historischen Entwickelung gerecht zu werden und an das überlieferte Alte anzuknüpfen. Die Namen der Versfüße und Versarten, wie sie sich nun einmal bei uns eingebürgert haben, sind daher beibehalten und nur mit einem neuen Inhalte versehen worden. Ich hoffe, daß es so möglich sein wird, auch auf diesem Gebiete die Ergebnisse der neuesten Forschung der Schule zu übermitteln, ohne

daß das historisch Gewordene und der ruhige Gang stufenweiser Entwickelung, an dem die Schule festhalten muß, geschädigt wird. Der deutschen Volkslehre hat sich die Forschung neuerdings erfreulicherweise mit großem Interesse zugewandt. Besonders frisch und lebendig ist ein Buch von Rudolf Aßmus geschrieben: „Die äußere Form neuhochdeutscher Dichtkunst (Leipzig 1882).“ Aßmus lehnt es allerdings von vornherein ab, auf die historische Entwickelung einzugehen, beobachtet aber scharf und feinsinnig und rückt der Sache endlich einmal ordentlich auf den Leib. Sein Buch will nicht abschließend, nur anregend sein; es sei der Prüfung der Fachgenossen empfohlen.

In der Litteraturgeschichte war ich vor allem darauf bedacht, allen unnötigen Ballast auszuscheiden. Einen klaren Einblick in die Entwickelung unserer Sprache und Dichtung kann der Schüler nur dann erhalten, wenn sein Blick nicht durch Nebensächliches verwirrt und sein Gedächtnis nicht mit Namen und Zahlen überladen wird. Ich habe daher nur die beiden Blüteperioden unserer Litteratur eingehender behandelt, das Dazwischenliegende und Folgende aber nur in den Hauptzügen geschildert. Auch hier sind für die Darstellung überall die neuesten Forschungen maßgebend gewesen, namentlich ist auch den Monographien, sowie der Litteratur der Fachzeitschriften die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet worden. Die in den Anmerkungen enthaltenen Litteraturnachweise sind zunächst für den Lehrer bestimmt. Derselbe muß sich jederzeit überzeugen können, ob die in der Darstellung gegebenen Charakteristiken und Beurteilungen bloß die Anschauung des Verfassers wiederspiegeln oder ob sie sonst in der litterarhistorischen Wissenschaft begründet sind. Aber auch für den weiterstrebenden Schüler werden sie sich hoffentlich als Führer durch die ungeheuere Fülle litterarhistorischer Arbeiten erweisen.

Zum Schlusse spreche ich meinem verehrten Kollegen Herrn Oberlehrer Harich, der mich auch bei diesem Teile aufs freundlichste mit Rat und That unterstützte, meinen wärmsten Dank aus und empfehle den vorliegenden Versuch dem Wohlwollen und der freundlichen Nachsicht der geehrten Fachgenossen.

Dresden, im Oktober 1885.

Otto Lyon.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die vorliegende zweite Auflage hat eine erhebliche Umarbeitung und Erweiterung erfahren, für die mir namentlich die freundlichst gespendeten Bemerkungen als Grundlage dienten, welche hervorragende Gelehrte und Kritiker, sowie erfahrene Schulmänner in ihren eingehenden Beurteilungen meiner Arbeit niedergelegt haben. Ihnen gebührt vor allem mein herzlichster Dank. Außerdem sind überall die neuesten Forschungen bis zum Jahre 1890 nachgetragen worden, auf Grund deren namentlich ganze Abschnitte der Litteraturgeschichte umgearbeitet werden mußten. Dringenden Wünschen nachkommend, habe ich überhaupt die Litteraturgeschichte reicher ausgestaltet, soweit dies ohne Aufgabe meines in der Vorrede zur ersten Auflage ausgesprochenen Grundsatzes, an dem meines Erachtens unbedingt festgehalten werden muß, möglich war. Immer muß es wieder betont werden, daß die Kenntnis der Werke, nicht der Personen der Dichter für den Unterricht die Hauptsache sein muß und daß diese Kenntnis nur aus der Lektüre selbst, niemals aus dem bloßen Reden über die Werke, das daher hier so gut wie ausgeschieden ist, gewonnen werden kann. Die Quellennachweise sind bis auf die neueste Zeit ergänzt und dabei überall auch Übersetzungen und Schulausgaben berücksichtigt worden.

So sei denn auch diese Auflage dem freundlichen Anteil der geehrten Fachgenossen empfohlen.

Dresden, im Juli 1890.

Otto Lyon.

Inhaltsverzeichnis.

Erste Abteilung.

Stilistik.

I. Einleitung.

Zweite Abteilung.

Poetik.

I. Einleitung.

II. Die äußere Form der Dichtkunst. Vers und Reim.

A. Prosodie oder Silbenwägung.

B. Der Vers und die Versarten.

Die einfachen Versarten.

Die gemischten Versarten.

Die freien deutschen Verse.

C. Der Reim.

D. Die Strophe.

Deutsche Strophen. Seite

Fremde Strophen.

III. Die Gattungen der Dichtkunst.

A. Die epische Dichtung.

Die rein epische Dichtung.

Die lyrische Epik.

Die didaktische Epik.

B. Die lyrische Dichtung.

Die Lyrik des Gefühls.

Die Lyrik der Anschauung.

Die Gedankenlyrik.

C. Die dramatische Dichtung.

Dritte Abteilung.

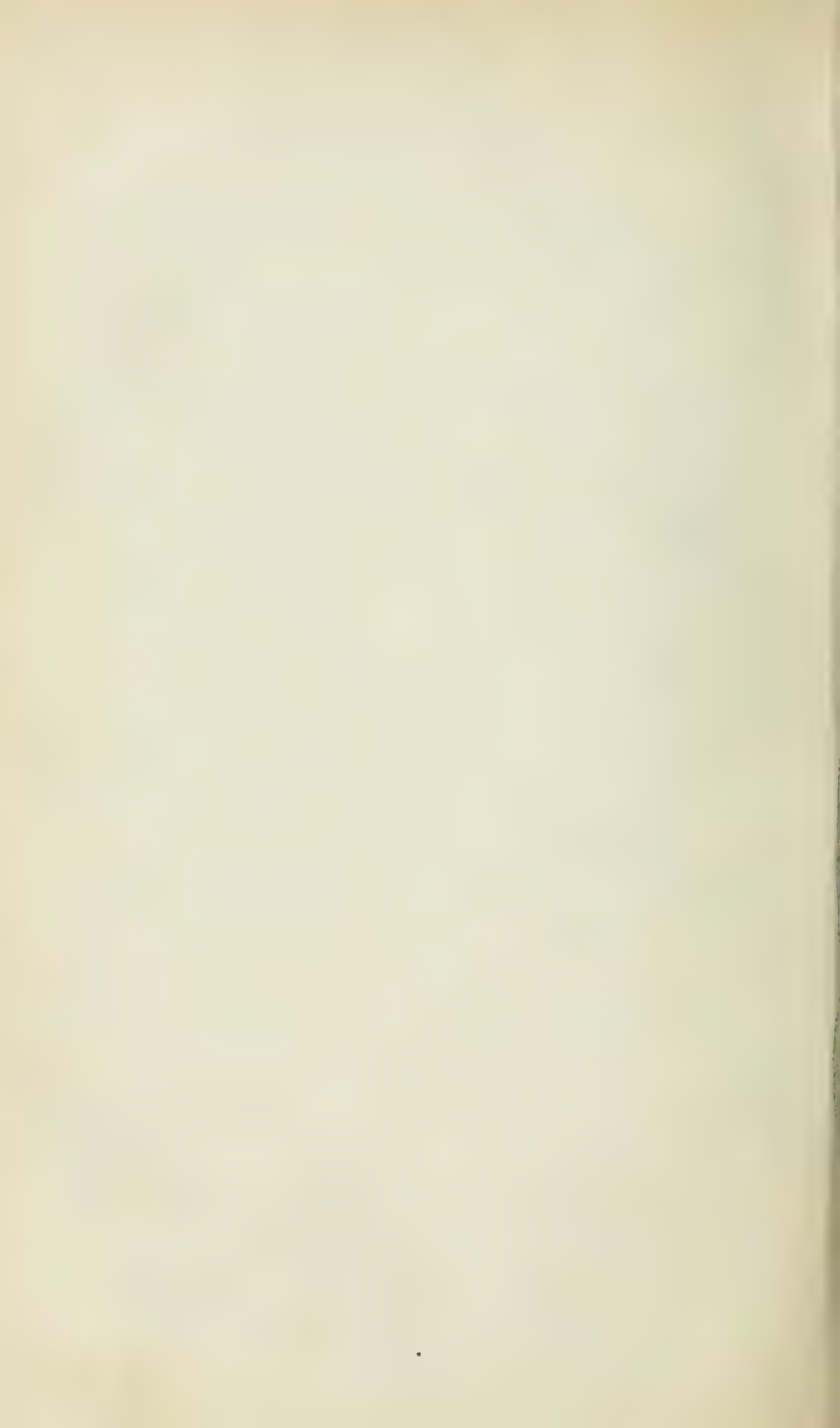
Litteraturgeschichte.

Einleitung.

I. Althochdeutsche Zeit.

II. Mittelhochdeutsche Zeit.

III. Neuhochdeutsche Zeit.



Erste Abteilung.

Stilistik.

I. Einleitung.

1. Begriff des Stiles.

Das Wort Stil wird in seiner weiteren Bedeutung auf alle Künste angewendet und bezeichnet überhaupt die Art und Weise der Darstellung. Man spricht daher z. B. von einem gotischen Stile in der Baukunst, von dem Stile der Niederländer in der Malerei, von dem Stile Mozarts in der Musik, von dem Stile Goethes in der Kunst der Rede. Im engern Sinne versteht man jedoch unter Stil nur die Art und Weise der sprachlichen Darstellung. Diese wird durch zweierlei bestimmt: 1. durch den Inhalt und Zweck des darzustellenden Gegenstandes; 2. durch die Persönlichkeit und geistige Eigenart des Darstellenden. Sofern der Stil auf den Inhalt und Zweck des darzustellenden Gegenstandes Rücksicht nimmt, nennt man ihn objektiv, sofern in ihm die Eigenart des Darstellenden zum Ausdrucke kommt, subjektiv. So wird z. B. der Stil in Schillers akademischer Antrittsrede: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?" objektiv bestimmt zunächst durch das Thema, dann durch die Reihe von Gedanken, die sich unter dieses Thema ordnen lassen, ferner durch den Zweck, die Zuhörer, und zwar solche, die akademischen Kreisen angehören, für diese Gedanken zu gewinnen. Objektiv wird also für die ganze Darstellung der Stil einer akademischen Rede über Begriff und Zweck des Studiums der Universalgeschichte erfordert. Das Subjektive an dieser Rede aber ist das, was diese Rede von allen andern ähnlicher Art unterscheidet und sie zu einer Rede macht, wie sie nur gerade Schiller seiner geistigen Eigenart und Bildung, sowie der Bildung seiner Zeit gemäß halten konnte. Zahlreiche Lieblingsideen und Lieblingswendungen Schillers, die wir darin finden, der stolze Schwung der Rede, der noch heute jeden Leser unwiderstehlich mit sich fortreißt, die Anlehnung an die Gedanken Kants u. ähnl. geben der Darstellung ihr subjektives Gepräge.

Die objektive und subjektive Seite des Stiles sind selbstverständlich in der Wirklichkeit immer innig verbunden; es wird aber je nach dem Inhalte des darzustellenden Gegenstandes bald die eine, bald die andere Seite in den Vordergrund treten. Eine

wissenschaftliche Darstellung z. B. ist streng objektiv zu halten, eine Rede, welche die Hörer anregen und begeistern soll, erfordert reiche subjektive Färbung; ein episches Gedicht verlangt große Objektivität, bei einem lyrischen Gedichte ist starke Subjektivität unbedingtes Erfordernis. Im allgemeinen muß namentlich der poetische Stil sein eigenartiges Gepräge durch die Persönlichkeit des Dichters erhalten, während dem prosaischen Stile mehr objektive Ruhe günstig ist.

Das rechte Verhältnis zwischen Subjektivität und Objektivität zu treffen, ist eine der schwierigsten Aufgaben des Stiles. Schließt sich der Stil nur objektiv an fremde Muster an, so mangelt ihm das eigenartige Gepräge, und dieser Mangel kann uns oft ganze Werke ungenießbar machen; überwiegt aber die Subjektivität in der Weise, daß Dinge in die Darstellung hineingetragen werden, die in dem darzustellenden Gegenstande nicht begründet sind oder gar mit demselben in Widerspruch stehen, so wird der Stil zur Manier. Gegenüber dem wahrhaften Stile Goethes und Schillers zeigt z. B. der Stil Jean Pauls und unter den neueren Erzählern der Wilhelm Raabes Manier.

Anmerkung 1. Das Wort Stil ist aus dem Lateinischen (aus lat. stilus, d. i. Griffel) zu uns gekommen. Das lateinische stilus geht wieder auf griech. στῦλος zurück, was gleichfalls den metallenen Griffel bezeichnete, mit dem der Grieche durch Einritzen in eine Wachstafel schrieb. Einige Sprachforscher leiten auch unser Wort „Stiel“ von lat. stilus ab, was den Lautgesetzen nicht widerspricht. Doch ist hier wohl eher Urverwandtschaft anzunehmen.

Anmerkung 2. Über den Einfluß der Persönlichkeit und Gesinnung des Dichters auf seine Werke sagt Goethe: „Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an; wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nach dem sie sind, sind auch die Gedanken.“ Sprüche in Prosa. 542. Hempelsche Ausgabe. — Von Werken, die nur objektiven Stil haben, sagt derselbe Dichter: „Es werden jetzt Produktionen möglich, die Null sind, ohne schlecht zu sein: Null, weil sie keinen Gehalt haben; nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster den Verfassern vorschwebt.“ Spr. i. Pr. 119.

2. Begriff der Stilistik.

Stilistik ist die Wissenschaft des Stiles. Sie sucht die Gesetze und Regeln der sprachlichen Darstellung auf und stellt sie im Zusammenhange dar. Man darf die Stilistik nicht verwechseln mit der Poetik und Rhetorik. Die Poetik erörtert die Gesetze und Formen der Dichtung, die Rhetorik behandelt die Kunst der Beredsamkeit und der prosaischen Darstellung des Redners. Die Stilistik aber hat es mit der äußeren sprachlichen Form der Darstellung überhaupt zu thun, sie umfaßt die Gesetze über Deutlichkeit, Richtigkeit und Schönheit des Ausdruckes, über Belebung durch bildliche Wendungen, über die Wahl der Worte, den Bau der Sätze u. s. w. Da die Sprache das Ausdrucksmittel sowohl des Redners, als auch des Dichters ist, so

gelten die allgemeinen Sprachregeln der Stilistik für die Prosa wie für die Poesie. Der Umstand, daß die Alten in ihre Darstellungen der Rhetorik auch gewöhnlich die Regeln der Stilistik mit einschlossen (weil der Redner auch die stilistischen Regeln kennen und anwenden muß), hat dazu geführt, daß bis in die neueste Zeit Rhetorik und Stilistik vielfach vermengt und in verworrener Weise durcheinander gemischt werden.*

Mit den Stoffen und Ideen, welche dargestellt werden, hat es die Stilistik nur insoweit zu thun, als diese Einfluß auf die innere oder äußere sprachliche Form üben. Die Stilistik stellt ferner nur die Regeln des objektiven Stiles dar; denn es ist nicht ihre Aufgabe, von dem Stil eines bestimmten Schriftstellers oder eines Zeitalters oder eines Volkes zu reden, sondern sie behandelt die allgemeinen Gesetze des Stiles, welche für die Schriftsteller aller Zeiten und Völker Geltung haben. Die deutsche Stilistik berücksichtigt dabei zugleich die Eigenart der deutschen Sprache und des deutschen Volkes.

Anmerkung. Eine klare Bestimmung der Begriffe Rhetorik und Stilistik gab zuerst Wilhelm Wackernagel in seinen Vorlesungen über Poetik, Rhetorik und Stilistik, herausgeg. v. Ludw. Sieber, Halle 1873; eine selbständige, streng wissenschaftliche Behandlung der deutschen Stilistik, losgelöst von der Rhetorik der Alten, hat zuerst Karl Ferdinand Becker in seinem Buche: Der deutsche Stil (neu bearb. v. O. Lyon, Prag und Leipzig 1883) angebahnt.

3. Einteilung der Stilistik.

Die Stilistik zerfällt in die allgemeine und in die besondere. Die allgemeine Stilistik handelt von den Eigenschaften des guten Stiles überhaupt, von den Mitteln zur lebendigeren Gestaltung der Rede, von dem stilgerechten Bau und der wohllautenden Gliederung des einfachen und zusammengesetzten Satzes. In der besonderen Stilistik dagegen kommen die Arten des Stiles und die Mittel zur Ausbildung desselben zur Darstellung.

4. Schriftsprache und gesprochene Rede.

Man bezieht das Wort Stil gewöhnlich nur auf die Darstellung der Gedanken in der Schriftsprache. Diese Auffassung ist aber eine einseitige und irrtümliche. Dieselben Gesetze vielmehr, die für die Schriftsprache gelten, liegen auch der mündlichen Rede zu Grunde. Zwar fordert die Schriftsprache, weil sie die Gedanken nicht bloß für den Augenblick und für einzelne Personen darstellt, und weil sie nicht durch die Betonung und das lebendige Gebärdenspiel des Sprechenden unterstützt wird, in der Regel eine größere Sorgfalt, namentlich in

* Das neueste Beispiel einer solchen völligen Vermischung ist Schießls System der Stilistik. Straubing 1884.

Bezug auf die Wahl der Worte und die Wortstellung, aber es kann nicht dringend genug darauf hingewiesen werden, daß der mündlichen Rede dieselbe Sorgfalt zuzuwenden ist wie der geschriebenen. Vor allem aber darf die Schriftsprache nicht in der Schärfe von der mündlichen Rede getrennt werden, wie es jetzt leider gewöhnlich geschieht. Gerade die Zeiten der höchsten Blüte unserer Sprache und gerade unsere größten Dichter sahen in der Sprache in erster Linie etwas, das gesprochen wird, und gaben der mündlichen Rede den Vorrang vor der Schriftsprache. Das Zeitalter der Minnesinger, das Zeitalter Luthers, das Zeitalter Schillers und Goethes bieten dafür ausreichende Beweise. Nur immer diejenigen Zeiten, in denen sich unser Sprachleben im Rückgange befand, erhoben die Schriftsprache zur stolzen Herrin und drückten die mündliche Rede zur dienenden Magd herab. Hätten Klopstock, Goethe und Schiller nicht unserer Sprache durch Worte und Wendungen, die sie der lebendigen Sprache ihrer Heimat entnahmen, eine großartige Erweiterung gegeben, so wären vielleicht heute noch die beschränkten Sprach- und Stilregeln Gottscheds und Adelungs geltend.

Anmerkung. Klopstock kämpfte sein ganzes Leben hindurch gegen das bloße stille Lesen mit den Augen. Goethe sagt unter anderm in Dichtung und Wahrheit (II, 10): „Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede." In der Adrastea (6, 187) sagt Herder: „Welche Nation hat ihre Sprache wesentlich so verunstalten lassen, als die deutsche? Gehen Sie in die Zeiten der Minnesinger zurück, hören Sie noch jetzt den lebendigen Klang der verschiedenen, zumal west- und südlichen Dialekte Deutschlands, und blicken in unsere Büchersprache. Jene sanften oder raschen An- und Ausklänge der Worte, jene Modulation der Übergänge, die den Sprechenden am stärksten charakterisieren — da wir Deutsche so wenig öffentlich und laut sprechen, sind sie in der Büchersprache verwischt!" Ganz besonders beherzigenswert ist Herders Schulrede: „Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen."

II. Allgemeine Stilistik.

A. Die Eigenschaften des guten Stiles im allgemeinen.

5. Der oberste Grundsatz des guten Stiles.

Der oberste Grundsatz des guten Stiles, aus dem sich alle übrigen Eigenschaften ergeben, ist die vollkommene Übereinstimmung des Ausdruckes mit der Sache. Sofern eine solche Übereinstimmung in dem Hörer oder Leser volles Wohlgefallen und das Gefühl des Befriedigtseins erweckt, kann man sie auch kurz als die wahre Schönheit der Darstellung bezeichnen. Um diese zu erreichen, muß der Stil folgende Eigenschaften haben: 1. Deutlichkeit, 2. Sprach-

richtigkeit, 3. Sprachreinheit, 4. Bestimmtheit und Kürze des Ausdruckes, 5. Angemessenheit, 6. Wohllaut und Neuheit des Ausdruckes, 7. Anschaulichkeit und Lebendigkeit., 8. Natürlichkeit. Je nach der Stilgattung wird natürlich bald die eine, bald die andere Eigenschaft überwiegen; eine belehrende Abhandlung z. B. wird vor allem nach Deutlichkeit und Klarheit, eine fesselnde Schilderung nach Anschaulichkeit und Lebendigkeit zu streben haben u. s. w., aber wenn auch eine Eigenschaft in den Vordergrund tritt, so dürfen deshalb die andern nicht fehlen.

Anmerkung. Die älteren Stilistiker stellten die Zweckmäßigkeit als das oberste Gesetz des guten Stiles auf. Diesen Irrtum gründlich widerlegt und hoffentlich für immer aus der Wissenschaft des Stiles entfernt zu haben, ist das Verdienst Beckers (Der deutsche Stil, 3. Aufl. S. 5 flg. 12 flg. 60 flg.).

6. Deutlichkeit.

Die erste Forderung, die an eine sprachliche Darstellung gestellt werden muß, ist die der Deutlichkeit. Wenn jemand über einen Gegenstand spricht oder schreibt, so muß in der ganzen Darstellung überall zu Tage treten, daß der Sprechende oder Schreibende den Gegenstand bis ins kleinste mit seinem Verstande beherrscht, und ferner muß die Darstellung so beschaffen sein, daß durch sie auch der Hörende oder Lesende den dargestellten Gegenstand mit seinem Verstande vollkommen zu erfassen vermag. Eine solche Darstellung nennt man deutlich. Die Deutlichkeit verlangt daher, daß der Darstellende den Gegenstand, ehe er über ihn spricht oder schreibt, rein und scharf aufgefaßt, nach allen Seiten hin durchdacht und eine der Wahrheit und Wirklichkeit völlig entsprechende Anschauung über ihn gewonnen habe. Der Deutlichkeit dienen außerdem hauptsächlich die drei folgenden Eigenschaften des guten Stiles: die Sprachrichtigkeit, die Sprachreinheit, die Bestimmtheit und Kürze des Ausdruckes.

7. Sprachrichtigkeit.

Die Sprachrichtigkeit oder Korrektheit besteht darin, daß die Darstellung nicht gegen die Gesetze der Wortbildung und Wortbiegung, sowie der Satzbildung und Satzfügung verstößt. Diese Gesetze stellt die Grammatik dar, und man kann daher kurz sagen: die Sprachrichtigkeit beruht auf der sorgfältigen Befolgung der grammatischen Regeln.

Anmerkung. Einen Verstoß gegen die Sprachrichtigkeit nannten die Alten Solöcismus (von Soli, einer Stadt in Cilicien, deren Bewohner ein sehr fehlerhaftes Griechisch sprachen), einen Verstoß gegen die Sprachreinheit dagegen Barbarismus.

8. Sprachreinheit.

Die Sprachreinheit bezieht sich auf die Wahl der Worte. Sie fordert, daß der Schreibende nur solche Worte und Redewendungen gebrauche, die der deutschen Sprache eigentümlich, seinem Zeitalter nicht unverständlich und in den gebildeten Kreisen unseres Volkes üblich sind. Gegen die Reinheit des Ausdruckes verstößt daher derjenige, welcher in seine Darstellung a) Fremdwörter und fremde Redewendungen, b) veraltete Wörter (den Gebrauch solcher Wörter nennt man Archaismus), c) landschaftliche Ausdrücke (die Verwendung derselben in der Schriftsprache heißt Provinzialismus), d) willkürliche und dem Geiste unserer Sprache widerstrebende Neubildungen (Neologismen) einmischt.

a) Fremdwörter und fremde Redewendungen. Die Forderung, die Fremdwörter zu meiden, ist nicht so zu verstehen, als ob alle Fremdwörter ohne Ausnahme aus Rede und Schrift verbannt werden müßten, vielmehr ist hier mit großer Sorgfalt zu scheiden zwischen entbehrlichen und unentbehrlichen Fremdwörtern. Im allgemeinen läßt sich als Regel feststellen, daß Fremdwörter niemals da gebraucht werden dürfen, wo uns ein gleichbedeutendes und schön gebildetes deutsches Wort als Ersatz zu Gebote steht. Vor allem muß man zunächst scheiden zwischen Fremdwörtern und Lehnwörtern. Unter Lehnwörtern versteht man solche Wörter, die bereits in einer früheren Periode in unsere deutsche Sprache aufgenommen worden sind und völlig deutsche Form angenommen haben, z. B. Anker (lat. ancora), Brief (lat. breve), predigen (lat. praedicare), Pforte (lat. porta), Regel (lat. regula), Schule (lat. schola), Spiegel (lat. speculum), Tafel (lat. tabula), Ziegel (lat. tegula) u. a. Diese Wörter werden von uns gar nicht mehr als Fremdwörter empfunden, und es wäre lächerlich, auch diese durch reindeutsche Ausdrücke wiedergeben zu wollen, wie es Philipp von Zesen u. a. gethan haben, die Person durch Selbstand, Fenster durch Tageleuchter, ja sogar das Wort Nase, das gar kein Lehnwort, sondern wie andere Benennungen von Teilen des Körpers, z. B. Herz, Fuß, Ohr, Zahn, urverwandt mit der griech.-lat. Bezeichnung ist, durch Löschhorn u. s w. übersetzten. Aber auch von den eigentlichen Fremdwörtern, d. h. von denjenigen, die wir wirklich als solche empfinden, erweisen sich viele als unentbehrlich, und wer diese durch selbstgemachte Verdeutschungen ersetzen wollte, der würde in Gefahr kommen, seinen Hörern oder Lesern unverständlich zu werden. Die meisten dieser Wörter sind technische Ausdrücke der Wissenschaften und Künste. Neben diesen unentbehrlichen Fremdwörtern ist aber leider in unsere deutsche Sprache eine ganz außerordentlich große Zahl völlig entbehrlicher Fremdwörter eingedrungen, und diese sind es, welche die Reinheit und Schönheit unserer Sprache so schwer schädigen. Mit größter Strenge fordert die Reinheit des Ausdruckes, daß diese Fremdwörter,

für die genau zutreffende, oft weit bessere einheimische Ausdrücke sich darbieten, in allen Stilgattungen vermieden werden, und der Gebrauch eines solchen Fremdwortes sollte billig als ein ebenso arger Verstoß gegen den guten Stil gelten wie der Gebrauch eines falschen Kasus oder einer falschen Verbalform. Denn die lexikalische Seite unserer Sprache verlangt dieselbe Berücksichtigung wie die grammatische Seite. Meist leidet durch die Fremdwörter auch der Wohlklang der Rede, die vielen Wörter auf -tät und -ieren z. B. sind fast ausnahmslos unschön, und ihr Klang beleidigt das Ohr (z. B. Authenticität, Reciprocität, Credulität, Probabilität, Monstrosität, Intelligibilität, Idealität, Souveränität, Specialität, identificieren, rehabilitieren, inventarisieren, rekonstruieren, specificieren, specialisieren, stigmatisieren, sympathisieren u. s. w.). Das deutsche Wort hat gewöhnlich edleren und höheren Klang als das Fremdwort, man vergleiche z. B. Mut und Courage, Unglück und Malheur, Gnade und Pardon, Vergnügen und Plaisir, edle Leidenschaften und noble Passionen, dunkel und obscur, Geschenk und Präsent, unsicher und prekär, gewinnen und profitieren u. s. w. Durch die Einmischung von Fremdwörtern wird daher der Ausdruck leicht unedel und niedrig.

Gute Verdeutschungen sind: Beförderung (Avancement), Widerstreit (Antagonismus), Dienstalter (Anciennität), Ruhegehalt (Pension), Verwaltung (Administration), Anzeige (Annonce), Zerrbild (Karikatur), Versteigerung (Auktion), Einleitung (Exordium), Feldzug (Campagne), Mehrheit (Majorität), Minderheit (Minorität), Antrieb (Impuls), Naturtrieb (Instinkt), Eilbote (Courier), Zeitungsschriftsteller (Journalist), Streitschrift (Pamphlet), Duldsamkeit (Toleranz), Spaziergang (Promenade), Reifeprüfung (Maturitätsexamen), folgetreu (konsequent), zuständig (kompetent), rechtmäßig (legitim), amtlich (officiell), lautlich (phonetisch), geeignet (qualifiziert), reißend schnell (rapid), festsetzen (stipulieren), Vertauschung (quid pro quo) u. v. a.*

Ebenso wie die Fremdwörter sind fremde, aus anderen Sprachen herübergenommene Wendungen und undeutsche Übertragungen fremder Ausdrücke zu meiden. Durch solche undeutsche Wendungen wird die Reinheit des Stils in hohem Grade verletzt. Die meisten derselben entstammen der französischen (Gallicismen) und der lateinischen Sprache (Latinismen). Ein Gallicismus ist z. B. die Wendung: „gegenüber von dieser Meinung“ (vis-à-vis de . . .) statt: „dieser Meinung gegenüber“; ferner der Gebrauch des hinweisenden Fürworts jener statt des dem Französischen fehlenden der in Sätzen wie: „Die kühne That des Horatius Cocles

* Eine große Zahl guter Verdeutschungen enthält das treffliche „Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter von Herm. Dunger (Leipzig 1882)“, das nicht dringend genug empfohlen werden kann, sowie das Verdeutschungswörterbuch von Otto Sarrazin (2. Aufl. Berlin 1889).

und jene (celle, statt: die) des Mucius Scävola" u. s. w. Man sagt deutsch: „Ich bin mit etwas zufrieden, mit etwas beschäftigt" u. ähnl. Falsch ist es daher, mit Anlehnung an das Französische zu sagen: „Ich bin von etwas zufrieden (content de), von etwas beschäftigt (occupé de) u. s. w., was sich bei einigen Schriftstellern findet. Man kann im Deutschen fühlen nicht mit dem bloßen Dativ verbinden, sondern bedient sich zur Anknüpfung der Präposition in, z. B. Ich fühle Kraft in mir (nicht: Ich fühle mir Kraft, wie Schiller und Goethe einige Male geschrieben haben). Die Wendungen: sich durchdringen (statt: durchdrungen sein), sich verkaufen (statt: verkauft werden) u. ähnl. sind Gallicismen, z. B. Das Volk durchdringt sich (se pénètre, statt: ist durchdrungen) von Begeisterung für seine große, weltgeschichtliche Aufgabe; die Ware verkaufte sich zu sehr billigen Preisen (deutsch: wurde verkauft). Ausdrücke wie: „Er geht, seine Arbeit zu beginnen"; „jemand auf dem Laufenden halten (tenir au courant des affaires), auf dem Laufenden bleiben"; „die Freunde, es ist wahr, haben mich betrogen"; „in diesem Lande ist es, wo die Freiheit wohnt"; „es brauchte diesen thränenvollen Krieg" (Schiller, statt: es bedurfte dieses Krieges); „unter die Nase lachen" (Schiller, statt: jemand ins Gesicht lachen) u. a. verraten sofort ihren französischen Ursprung.* — Lateinisch sind Wendungen wie: Cäsar, als er u. s. w., Hannibal, nachdem er u. s. w. (deutsch: Als Cäsar u. s. w. Nachdem Hannibal u. s. w.); ich scheine mir (deutsch: ich glaube). Das lateinische qualis nach talis, quantus nach tantus ist im Deutschen durch „wie" wiederzugeben. Wendungen wie: „Die Schlacht, als welche es keine berühmtere giebt" sind im Deutschen durchaus zu meiden; wir sagen: „Das ist die berühmteste Schlacht, die jemals geliefert worden ist." Ganz besonders stammt aus dem Lateinischen die Unsitte der Häufung von partizipialen Wendungen und der Einschachtelung von Nebensätzen (s. hierüber die Stilistik des zusammengesetzten Satzes).

b) Veraltete Wörter. Altertümliche Ausdrücke wie: kreucht, zeucht, zween, zwo, sintemal, alldieweil, dieweil, maßen, jetzo, itzt, gelahrt, dermaleins, dahero, hinfüro, von wegen, derselbige, männiglich, spützen, Stümmel (statt: Stummel), das Trumm (statt: Stück, Trümmer), Gelück, gelücken, bestahn, empfahen, ein Gebot übergehen (statt: übertreten), der Übergeher, beiten (für verweilen) u. a. geben dem Stil etwas Gespreiztes und Unnatürliches und sind zu meiden. Doch sind auch hier Ausnahmen zulässig. Die Erforschung des Alt- und Mittelhochdeutschen hat gezeigt, daß mancher schöne Ausdruck, den die ältere Sprache kannte, verloren gegangen ist. Solche Ausdrücke wieder zu

* Wer sich weiter über diesen Gegenstand unterrichten will, sei hier namentlich auf Brandstäters Buch über die Gallicismen in der deutschen Sprache verwiesen, das jedoch häufig über das Ziel hinausschießt.

beleben und in unsere Schriftsprache einzuführen, ist nicht nur zulässig, sondern sogar wünschenswert, ja Ludwig Uhland hat das sogar als eine notwendige Forderung für die weitere Entwickelung unserer Sprache hingestellt. Dieser Dichter hat auch mit großem Glück zahlreiche alte Ausdrücke und Wendungen unserer Sprache zurückerobert, ebenso wie das Jakob Grimm, Gustav Freytag und Victor Scheffel gethan haben.

c) Landschaftliche Ausdrücke. Unter landschaftlichen Ausdrücken versteht man solche, die nur gewissen Mundarten angehören und dem allgemeinen Sprachgebrauche fremd sind. Sie stören nicht nur die Verständlichkeit einer sprachlichen Darstellung, sondern klingen oft auch unedel und niedrig; zuweilen verstoßen sie auch gegen die Sprachrichtigkeit. Solche tadelnswerte landschaftliche Wörter und Wendungen sind z. B. zuverläßlich (statt: zuverlässig), so ein (statt: ein solcher), gemeinnützlich (statt: gemeinnützig), verzählen (statt: erzählen), zu Hause gehn (statt: nach Hause), Verkältung (statt: Erkältung), ich habe daran oder darauf vergessen (statt: ich habe es vergessen), sich mit einem etwas erzählen (statt: unterhalten), Hanke (statt: Hüfte), losgehen (statt: anfangen), ferten (statt: voriges Jahr; fränkisch), mitmachen, mitthun (statt: teilnehmen), irritieren in der falschen Anwendung als: irre machen (z. B. er ließ sich durch die falsche Meldung nicht irritieren; irritieren heißt vielmehr: erregen, reizen), nach Berlin machen oder werden (statt: reisen) u. s. w. — Große Dichter und Schriftsteller haben jedoch oft mit großem Glück landschaftliche Ausdrücke verwendet und dadurch unsere Schriftsprache dauernd bereichert. Wir gebrauchen jetzt z. B. die Wörter düster, dröhnen, dreist, staunen, entsprechen (für: gemäß sein, z. B. der Titel des Buches entspricht dem Inhalte) u. a. im edelsten Stile, und doch sind diese Wörter erst aus verschiedenen Mundarten in die Schriftsprache vorgedrungen und wurden früher als unzulässige Provinzialismen getadelt.* So wurden durch Goethe und Schiller namentlich unserer Schriftsprache zahlreiche oberdeutsche Ausdrücke zugeführt, während andere Schriftsteller wieder niederdeutsche Wendungen zur Geltung brachten. Doch nur vollendete Meister der Sprache vermögen auf solche Art unsere Schriftsprache

* So sagt Adelung: „Düster wird nur in den gemeinen Mundarten, besonders Ober- und Niedersachsens, für dunkel, finster gebraucht. Es ist der edlern und höhern Schreibart unwürdig." Adelungs Wb. I, 1622. Von dröhnen urteilt er ähnlich; dreist läßt er nur mit gewissen Einschränkungen zu. Über staunen sagt er: „Nach dem Beispiele Hallers und einiger anderer neuerer schweizerischer Schriftsteller ist es auch von den Hochdeutschen in der höhern Schreibart wieder eingeführt worden". a. a. O. IV, 313. Von den beiden Wörtern Schrank und Schrein läßt er nur Schrank für die Schriftsprache gelten und bezeichnet Schrein als ein im Hochdeutschen ungewöhnliches, nur noch in einigen Provinzen übliches Wort. a. a. O. III, 1641 u. 1654 u. s. w.

zu bereichern. Das Gesagte soll nur zeigen, wie fortwährend unsere Schriftsprache aus der lebendigen Sprache der Mundarten sich erneuert und so vor Erstarrung bewahrt. Man blicke deshalb nicht mit Verachtung auf die Mundarten herab und beherzige die Worte Schleichers: „Die Mundarten sind die natürlichen, nach den Gesetzen der sprachgeschichtlichen Veränderungen gewordenen Formen im Gegensatze zu der mehr oder minder gemachten und zugestutzten Sprache der Schrift.“ (Die deutsche Sprache, S. 111.)

d) Fehlerhafte Neubildungen. Ebenso wie man den Gebrauch veralteter Wörter zu meiden hat, muß man sich auch hüten, neue Wörter zu bilden und zu verwenden, die entweder mit den Gesetzen der Sprache in Widerspruch stehen oder gegen den Wohlklang verstoßen. Selbstverständlich bedarf eine Sprache, die nicht der Erstarrung anheimfallen will, immer eines frischen Nachwuchses neuer Ausdrücke; aber diese neuen Wörter, durch welche die Sprache wirklich bereichert wird, können nicht willkürlich gemacht werden, sondern sie wachsen mit Naturnotwendigkeit aus den gesunden Keimen der Sprache heraus. In glücklichen Stunden finden schöpferische Geister solche Ausdrücke, und diese Neubildungen erweisen sich schon dadurch als gesund, daß sie dauernd in den Wortschatz der Sprache übergehen. Solche Neubildungen sind natürlich keine Neologismen. Klopstock, Lessing, Wieland, Goethe, Schiller und Rückert haben unserer Sprache viele neue Wörter zugeführt. Im Simplicissimus findet sich zum ersten Male das Wort „unaussprechlich“, das aber erst durch Klopstock eine dauernde Stellung in unserer Sprache erhalten hat. Das Wort „empfindsam“ findet sich zum ersten Male im Jahre 1768 bei Bode, dem Übersetzer von Yoricks sentimental journey (empfindsamer Reise) von Lorenz Sterne, der es auf Lessings Rat hin anwendet. Lessing gebraucht zuerst Zartgefühl für Delikatesse, Urbild für Ideal, Goethe Zweigesang für Duett, ausgesprochen für prononciert, Haller Sternwarte für Observatorium u. s. w. Simon Dach führte das Wort furchtlos in unsere Sprache ein, das noch Gottsched hart tadelte. Das Wort Sommerfrische stammt erst von Ludwig Steub; früher schrieb man dafür Villeggiatur. Adelung verwarf die Worte Sterblichkeit (für Mortalität)*, Gemeinplatz (für locus communis)**, die Entwickelung der Sprache hat ihm Unrecht gegeben. Im 16. Jahrhundert haben namentlich Luther und Fischart die Sprache mit neuen Worten bereichert.

Fehlerhaft sind dagegen viele Neubildungen der Puristen, z. B. Zeitblick für Minute, Obstinne für Pomona, Kluginne für Pallas, Reimband für Vers, Geschichtdichtung für Roman u. v. a., und die Sprache hat diese rasch wieder ausgeschieden oder

---

* Wörterbuch IV, 355.

** a. a. O. II, 552 unter Gemeinort.

gar nicht aufgenommen. Tadelnswert sind namentlich auch zahlreiche Zusammensetzungen, die ohne Rücksicht auf Wohlklang und ohne Beachtung der Sprachgesetze gebildet werden, z. B. Vorwärtsmarsch (statt: Vormarsch), Rückwärtsmarsch, Beeinflußbarkeit, Außerachtlassung, Ansichreißung, Nichtbeleidiger, Helligkeitszunahme, Geltendmachung, das Nichtzustandekommen des Planes, Anbringung, Offenlassung, das Vonsichwerfen, Verächtlichmachung, Graunjammerüberwältigung (Voß), Vorzeitsfamilienmordgemälde (Platen), Feindesburgenkampfperstürmer (Rückert) u. v. a. Solche und ähnliche Bildungen sind durchaus zu verwerfen und mit Sorgfalt zu meiden. Schlechte Neubildungen sind auch die von Adverbien gebildeten Adjektive: hinterherig, dasig, immerfortig, schlechthinnig (Schleiermacher), jederzeitig, allerortig, solchergestaltig, letzthinnig u. a.

9. Bestimmtheit und Kürze des Ausdrucks.

a) Die Bestimmtheit des Ausdrucks besteht darin, daß durch das Wort oder den Satz scharf und genau der Begriff oder Gedanke wiedergegeben wird, der dargestellt werden soll. Die Unbestimmtheit in der Rede entspringt gewöhnlich aus dem Mangel an Klarheit und Schärfe des Denkens. Das Wort muß den Begriff genau nach Inhalt und Umfang zum Ausdrucke bringen; so darf man da, wo es auf genauen Wortsinn ankommt, nicht sagen: Gegner statt Feind, Obst statt Äpfel, Totschlag statt Mord, ganz statt alle, manche statt viele, Laub statt Blatt, Tugend statt Nächstenliebe, mäßigen statt bändigen, matt statt müde, Kälte statt Frost u. s. w. Auch hüte man sich vor überflüssigen Zusätzen, wie gleichsam, gewissermaßen, mögen, können, dürfen, sollen u. ähnl., durch welche die Rede oft unerträglich breit wird. Namentlich fordert die Bestimmtheit, daß man alle Zweideutigkeit oder Vieldeutigkeit in der Rede meide, und daß man die sinnverwandten Wörter sorgfältig in Bedeutung und Gebrauch von einander unterscheide.

Die Zweideutigkeit oder Vieldeutigkeit des Ausdrucks (griech. Amphibolie, lat. ambiguitas genannt) besteht darin, daß Wörter, die verschiedene Bedeutungen oder Beziehungen haben können, angewendet werden, ohne daß der Zusammenhang klar ergiebt, welche Bedeutung oder Beziehung in dem betreffenden Falle gemeint sei. Die Präposition von kann z. B. bald den Urheber oder die Ursache (lat. a), bald die Person oder Sache, über welche gesprochen oder geschrieben wird (lat. de), bald ein partitives Verhältnis bezeichnen (z. B. einer von uns). Zweideutig sind daher Wendungen wie: „Wir ließen uns seltsame Dinge von ihm erzählen" (a oder de?), „Ich habe mancherlei von ihm erfahren"; „von den Soldaten wurde einer getötet" (a oder ex?). Verfolgen heißt

entweder: eifrig nachstreben oder feindlich nachstellen; man sagt daher zweideutig: „Er verfolgt die Politik seines Vorgängers". Übersehen kann bedeuten: beherrschen oder vernachlässigen; daher ist folgender Satz zweideutig: „Der Geschäftsführer übersah mehr, als man glaubte". — Mehrdeutigkeiten in der Beziehung stellen sich namentlich leicht beim Gebrauch der Pronomina ein, z. B. „Der Wirt ist mit dem Nachbar und seinem Sohne fortgegangen" (mit dem Sohne des Wirtes oder des Nachbars?). Die Zweideutigkeit in diesem Satze kann entweder durch Veränderung der Wortstellung oder durch Einführung von „dessen" statt „seinem" gehoben werden. Oft läßt sich eine Zweideutigkeit durch Anwendung des Pronomens derselbe (oder dieser) vermeiden. Wenn ich sage: „Der Fremde wohnte lange bei diesem Seelsorger; er hat ihm das Leben gerettet", so bleibt unklar, wer der Retter und wer der Gerettete ist. Der Satz ist jedoch sofort völlig klar, wenn ich sage: „derselbe (oder dieser) hat ihm das Leben gerettet" oder: „er hat demselben (oder diesem) das Leben gerettet". Im ersten Falle ist der Lebensretter der Seelsorger, im zweiten Falle der Fremde. Man merke über den Gebrauch des Pronomens derselbe hier die Regel: Wenn das Pronomen derselbe auf verschiedene Substantive bezogen werden kann, so ist es niemals auf das Subjekt, sondern immer auf ein anderes Satzglied zu beziehen. Demnach unterscheide man: „Mein Bruder ist zu meinem Freunde gegangen; derselbe soll mit ihm in die Stadt gehen" und: „Mein Bruder ist zu meinem Freunde gegangen, er soll mit demselben in die Stadt gehen". Undeutlich sind auch die Beziehungen in Sätzen wie: „Als Politiker zolle ich ihm volle Anerkennung." „Der Verlust des Freundes schmerzt uns." „Die Unterstützung der Mutter kam zu spät" u. s. w.

Sinnverwandte Wörter richtig zu gebrauchen, erfordert große Aufmerksamkeit, da die Unterschiede oft sehr fein sind. Wörter wie klug und weise, Freude, Vergnügen, Wonne und Lust, entdecken, enthüllen und entlarven, anstellig, geschickt und fähig, klettern und klimmen, verachten und verschmähen u. v. a. dürfen nicht mit einander verwechselt und vertauscht werden. Ein feines Sprachgefühl wird durch solche Verwechselungen sehr verletzt. Durch gründliches Studium der Synonymik der Wörter und Wortformen wird diesem Stilfehler am besten vorgebeugt.*

b) Die Kürze des Ausdrucks besteht darin, daß zur sprachlichen Darstellung eines Gedankens nicht mehr Worte verwendet werden, als nötig sind, um diesen deutlich und wohlgefällig wiederzugeben. Jedes überflüssige Wort verletzt den gebildeten Geschmack. Als über-

---

* Namentlich auch die stilistische Seite der Synonymik ist berücksichtigt in „Eberhards synonymischem Handwörterbuche der deutschen Sprache, neu bearbeitet von O. Lyon. 14. Aufl. Leipzig 1889."

flüssig ist alles anzusehen, was weder den darzustellenden Gedanken verständlicher macht, noch den besondern Zweck der Darstellung fördert. Weitschweifigkeit und Breite des Stiles ist ein Fehler, in den namentlich die Jugend leicht verfällt. Man vermeide besonders die Tautologie und den Pleonasmus.

Die Tautologie (d. i. die Wortnämlichkeit) besteht darin, daß derselbe Begriff durch zwei gleichbedeutende Ausdrücke bezeichnet wird. Solche überflüssige Wiederholungen des Gesagten sind z. B. Er mußte notwendig verreisen; sie haben einander gegenseitig beleidigt; mein Buch, das ich mir gekauft habe; er stammelte lallend; ich bin nicht im stande, kommen zu können; er erlaubte, daß ich teilnehmen dürfte; er befahl, daß ich gehen sollte; daß du natürlich willkommen bist, versteht sich von selbst; er bezieht ein Jahrgehalt von jährlich 3000 Mark; er ist bereits schon abgereist; er ist nicht nur allein eitel, sondern auch anmaßend; er konnte nur bloß raten, aber nicht helfen; die Todesnachricht von dem Hinscheiden meines Freundes; die Lage in der Nähe des Kanals und der unfernen Eisenbahn; er wünscht, daß du heute nicht kommen mögest; das kann nicht möglich sein; die Veröffentlichung eines Gesetzes publizieren; Unantastbarkeit der Integrität der Türkei; etwas ostentativ zur Schau tragen u. s. w. Hierher gehören auch Zusammensetzungen und Zusammenstellungen wie: Schiffsflotte, Hieranwesenheit, Examenprüfungen, Stadtpfarrprediger, Grundprinzip, Guerillakrieg (spanisch guerra = Krieg, guerilla = kleiner Krieg), vokaler Gesang, größere Majorität, mögliche Eventualität, falsche Illusion u. v. ähnl. Auch die Anhäufung von Synonymen verstößt gegen die Kürze des Ausdrucks, z. B. Er ist ein wahrer, echter und aufrichtiger Freund, der mir lieb, wert und teuer ist.

Der Pleonasmus (d. i. Wortüberfluß) ist der Tautologie eng verwandt. Er besteht darin, daß die Rede mit überflüssigen Beiwörtern überfüllt wird, oder daß Begriffe, die schon bezeichnet sind oder aus dem Zusammenhange der Rede sich ergeben, noch einmal ausgedrückt werden, z. B. ein armer Bettler, ein alter Greis, nasser Regen; er fuhr weiter fort zu reden; er hat das noch einmal wiederholt. Das Glück wollte, daß das Feuer wegen eines anhaltenden Regens, der vom Himmel fiel, nicht um sich griff (H. v. Kleist). Keine Spur verriet, daß hier jemals ein menschliches Wesen gehaust, daß dieser Boden jemals von einem menschlichen Wesen betreten worden war. Infolge eines stattgefundenen Zwistes verließ er seinen Freund u. s. w.

Die Tautologie und der Pleonasmus sind namentlich störend in dem verstandesmäßigen Stile der Prosa, in Abhandlungen und wissenschaftlichen Darstellungen. Der rednerische und poetische Stil dagegen lassen recht wohl eine gewisse Wortfülle zu, doch sind auch

hier alle müßigen Beiwörter und unnötigen Umschreibungen aufs strengste zu meiden; nur dann ist die Wortfülle berechtigt, wenn durch sie ein Begriff in lebendiger Weise veranschaulicht oder dem Gemüte näher gebracht und so die Schönheit der Darstellung gefördert wird. Namentlich gebraucht unsere ältere Sprache zahlreiche tautologische Formeln, die noch heute üblich und wohlberechtigt sind, z. B. Grund und Boden, Schimpf und Schande, Art und Weise, Rast und Ruh, Schutz und Schirm, Saus und Braus, Fug und Recht, Sang und Klang, hinter Schloß und Riegel, in Ketten und Banden, hoffen und harren, schalten und walten, weit und breit, still und stumm u. v. a.

Es sind jedoch nicht nur die Tautologien und Pleonasmen zu vermeiden, auch sonst ist mit Sorgfalt jedes unnötige Wort auszuscheiden. In dem Satze: „Er teilt mir mit, daß er gestern abgereist ist und heute in Berlin angekommen ist" muß das Wort ist das erste Mal weggelassen werden. Statt: „ohne Lust und ohne Ausdauer" ist zu sagen: „ohne Lust und Ausdauer"; statt: „die Griechen, die Römer und die Phönizier" heißt es besser: „die Griechen, Römer und Phönizier" u. s. w. Unerträglich weitschweifig sind Wendungen wie: „Wenn wir die letzten Dichtungen Goethes einer Betrachtung unterwerfen, so werden wir finden, daß sie vielfach den Jugendgedanken Schillers sich nähern." „Gehen wir nun zum zweiten Teile unserer Betrachtung über, so sehen wir u. s. w." „Es dauerte nicht lange, so u s. w." „Die Germanen kämpften natürlich sehr tapfer und hätten jedenfalls gesiegt, wenn ihnen nicht das Heer des Germanicus an Zahl so sehr überlegen gewesen wäre." Man beherzige immer Grimms Worte: „Die Sprache ist ihrem innersten Wesen nach haushältig und zieht, was sie mit geringen Mitteln erreichen kann, jederzeit größerm Aufwande vor". Namentlich sage man nicht alles, was man über einen Gegenstand sagen könnte; man sei nicht schwach gegen Lieblingsgedanken und Lieblingswendungen, sondern man scheide sie unbarmherzig aus, wenn die Einheit und Schönheit der Darstellung es fordert. „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister" sagt Goethe, und ähnlich Schiller: „Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils."

10. Angemessenheit.

Die Angemessenheit fordert, daß die Stilart, der sprachliche Ausdruck, die ganze Haltung der Darstellung der Art der Gedanken und dem Zwecke der Darstellung genau entspreche. Erhabene und edle Gedanken dürfen nicht durch unedle und niedrige Worte entweiht werden, für eine Abhandlung oder einen einfachen Bericht darf nicht der leidenschaftliche Stil des Gefühls gewählt werden; während im rednerischen und poetischen Stile Bilder und Redefiguren von guter

Wirkung sind, stören sie im Geschäftsstil und sind auch im didaktischen Stile möglichst zu meiden. Der Angemessenheit widerspricht es namentlich, wenn unbedeutende Gedanken mit einem großen Aufwande von Worten dargestellt werden; der Sprechende oder Schreibende gerät dadurch in leeres Phrasengeklingel, das einen widerlichen Eindruck macht, oder seine Darstellung wird schwülstig. Ein Schwall von prächtigen Wörtern, ein übertriebener Aufwand von Bildern und Figuren hat noch nie einen unbedeutenden Gedanken zu einem bedeutenden gemacht. Der Meister in der Wahl des genau entsprechenden Ausdruckes ist Goethe, und das Studium seiner Werke kann jedem, der im Ausdrucke das Rechte treffen will, nicht dringend genug empfohlen werden.

Die Forderung, unedle und niedrige Ausdrücke zu meiden, schließt man gewöhnlich in die Bezeichnung: Würde des Stiles ein. Unedel und niedrig nennt man namentlich solche Ausdrücke, die nur in den untersten Schichten des Volkes üblich sind, z. B. beschnüffeln, verrecken, herunterschmeißen, in ein Hundeloch kriechen u. a. Solche Wörter sind im guten Stile nicht anzuwenden. So sehr man sich aber auch vor plebejischer Derbheit hüten soll, so ist doch umgekehrt die allzugroße Scheu vor Ausdrücken der Volkssprache nicht minder tadelnswert; denn diese führt leicht zu einem affektierten oder gezierten Stile. Mit großer Meisterschaft hat Goethe Ausdrücke der Volkssprache in seinen Dichtungen verwendet und gerade dadurch seiner Sprache volkstümliche Kraft und lebendige Anschaulichkeit gegeben, z. B. „Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag ..., in jeden Quark begräbt er seine Nase“ (Faust). „Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert, der Ameishauf durcheinander kollert“ (Hans Sachsens poetische Sendung) u. s. w.

11. Wohllaut und Neuheit des Ausdrucks.

a) Der Wohllaut* beruht auf der rechten Mischung der Vokale und Konsonanten, sowie auf dem Tonverhältnisse, der Wahl und Anordnung der Worte und Sätze. Helle und dunkle, volle und weniger volle Vokale und ebenso harte und weiche Konsonanten, Lippen-, Zungen- und Gaumenlaute müssen einander ablösen, und derselbe Laut darf nicht zu oft in unmittelbarer Folge auftreten. Unangenehm klingt z. B. die Wiederholung des ie in folgendem Satze: „Das Lied gebiert ein neues Lied, das lieblich durch die Lüfte zieht,“ oder die des ei und n in dem Satze: „eine einer seiner Kreaturen zugefügte Beleidigung.“ Hinsichtlich der Anordnung der Worte fordert der Wohllaut, daß Form- und Begriffswörter, betonte und unbetonte, ein- und mehrsilbige, einfache und zusammengesetzte Wörter

---

* Einige Stilistiker, z. B. Wackernagel, Becker, scheiden Wohllaut und Wohlklang; wir fassen beides unter der Bezeichnung Wohllaut zusammen.

wechseln. Gegen den Wohllaut verstoßen Sätze wie die folgenden: „Manche Menschen möchten ihren Freunden täglich lange Briefe schreiben" (lauter zweisilbige Wörter). „Denn wo das Unglück wählt, wählt's nicht den schlechtsten Mann." (Rückert.) „Wer ist so schön, so klug, so treu, so fromm wie du?" (Gellert.) Die unmittelbare oder zu häufige Wiederholung desselben Wortes ist zu meiden; unschön klingt z. B. der Satz: „Hinter mir stehen Tausende, bereit mir zu folgen, die auf meinen Wink selbst in den Tod zu gehen bereit sind." Wenn mehrere Sätze zusammentreten, verlangt der Wohllaut gleichfalls, daß in Bau, Tonverhältnis und Stellung eintönige Gleichmäßigkeit vermieden werde (s. hierüber: Rhythmus des Satzes). — Besondere Mittel zur Hebung des Wohllautes, von denen aber nur ein mäßiger Gebrauch gemacht werden darf, wenn nicht das Gegenteil erzielt werden soll, sind die Allitteration und der Reim. Die Allitteration besteht darin, daß mehrere bedeutsame Wörter gleichen Anlaut haben, z. B.: „Roland der Ries, am Rathaus zu Bremen steht er ein Steinbild standhaft und wacht." In der Prosa erscheint die Allitteration namentlich in alten zweigliedrigen Redeformeln, z. B. Glück und Glas, Licht und Luft, Schirm und Schutz, Wort und Weise, Roß und Reiter, still und stumm, gäng und gäbe, ganz und gar, kurz und klein, hoffen und harren, zittern und zagen u. s. w. Beim Reime dagegen sind die Anfangslaute verschieden, aber Mitte und Ende der Worte sind gleich, z. B. Pracht: Macht. Der Reim kann in der Prosa auch nur in bestimmten Redeformeln Verwendung finden, z. B. Gut und Blut, Weg und Steg, Schritt und Tritt, Stein und Bein (d. i. Totes und Lebendes), weit und breit, schalten und walten u. s. w.

b) Die Neuheit des Ausdruckes besteht, abgesehen von der Neubildung von Wörtern (s. hierüber 8, d), hauptsächlich darin, daß verbrauchte Redewendungen, Bilder und Modewörter gemieden werden. Solche Wendungen sind z. B. Anklang finden, aufs Tapet bringen, mit der Zeit fortschreiten, ins Leben treten, von etwas Umgang nehmen (statt: etwas umgehen), voll und ganz u. a. Bilder wie: der Zahn der Zeit, die Milch der frommen Denkungsart, die Rosen der Wangen, die Rosen und Dornen des Lebens, nach eines andern Pfeife tanzen, der Winter des Lebens u. a. sind völlig verbraucht und wirken daher im edleren Stile nur störend. Unsere Zeit braucht ein Bild oft sehr rasch ab; man prüfe daher jede Wendung und jedes Bild genau, ob sie für eine geschmackvolle Darstellung sich noch eignen, und man suche selbst neue Wendungen und Bilder, die man am besten aus seiner eigenen Beobachtung und Erfahrung nimmt, und die sich oft ganz von selbst darbieten. Zuweilen kann man auch abgebrauchten Worten und Wendungen dadurch neues Leben einhauchen, daß man sie auf ihre sinnliche Grundbedeutung zurückführt. Dadurch erscheinen sie oft in einem überraschend neuen Lichte, wie z. B. das

Wort Nimbus bei Goethe, wenn er sagt: „Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, weil bei einer näheren Bekanntschaft mit den Herrn der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegschwindet, den uns eine neblichte Ferne um sie herum lügt, und dann sind sie ganz kleine Stümpfchen Unschlitt." Er verdeutlicht hier den Begriff Nimbus (d. i. eigentlich: Lichthof um den Kopf eines Heiligen) dadurch, daß er ihn dem Lichthof einer Laterne vergleicht.

In dem Streben nach Neuheit gehe man aber nicht zu weit; viele unserer neueren Schriftsteller überschreiten hier das rechte Maß, und ihr Stil wird dadurch unnatürlich und ungesund.

12. Anschaulichkeit und Lebendigkeit.

Die Anschaulichkeit besteht darin, daß die Begriffe und Gedanken in sinnlicher Faßlichkeit dargestellt werden. Um diese Sinnlichkeit des Ausdrucks zu erreichen, bedient man sich folgender Mittel:

a) Man wählt Worte, die noch nicht allzu abgeschliffen und verbraucht sind, sondern deren sinnliche Grundbedeutung noch von allen gefühlt wird (vgl. 11, b). Die Konkreta haben mehr sinnliche Anschaulichkeit als die Abstrakta, namentlich der poetische Stil giebt daher den ersteren den Vorzug. So ist das Wort Zügel anschaulicher als Zug und Zucht, Band anschaulicher als Bündnis u. s. w. Ebenso ist der einfache Ausdruck sinnlich kräftiger als Ableitungen und Zusammensetzungen. Wörter wie ziehen, Zucht, Zug, Band, binden, Lust, Feind, Freund, Flucht, Schlaf u. s. w. sind anschaulicher als: erziehen, züchtig, vorzüglich, unverzüglich, bändigen, ungebändigt, verbindlich, belustigen, feindlich, anfeinden, freundlich, befreunden, Flüchtigkeit, Schläfrigkeit u. s. w. In den folgenden Versen von Haller ist daher die Wahl der Worte wegen des Mangels an sinnlicher Anschaulichkeit zu tadeln: „Der langen Einsamkeit giebt alles Überdruß." „Ihr allzustarker Trieb nach der Vollkommenheit ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit." — Besonders wird aber die Darstellung dadurch anschaulich, daß man statt ganz allgemeiner Bezeichnungen, wie: sein, sich befinden, werden, geschehen u. a., bestimmtere Ausdrücke wählt, welche die Art des Seins, Sichbefindens, Werdens, Geschehens u. s. w. genauer angeben. Statt: „Der Vogel ist auf dem Baume" sage ich anschaulicher: „Er sitzt auf dem Baume"; statt: „Das Pferd befindet sich in dem Stalle" heißt es besser: „Das Pferd steht im Stalle" u. s. w. Solche Beispiele anschaulicher Darstellung sind: „Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet." Goethe. — „Dort wo der Gießbach vom Gebirg heruntertanzt mit hellem Ton, durch grüner Dämmerung Bezirk schweift wandelnd just des Waldes Sohn." Otto Roquette. — „Durch der Surennen furchtbares Gebirg, auf weit

verbreitet öden Eisesfeldern, wo nur der heisre Lämmergeier krächzt, gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich aus Uri und vom Engelberg die Hirten anrufend grüßen und gemeinsam weiden, den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch, die in den Runsen schäumend niederquillt." Schiller. — Selbst sinnlich niedrige Ausdrücke sind durch die Anschaulichkeit, die sie gewähren, im poetischen Stile zuweilen von guter Wirkung. So gebraucht Platen in einem Gedichte, das mit einer Übertragung der Worte Vergils: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor schließt, das Wort Knochen statt des Ausdruckes Gebeine: „Aber einst aus meinen Knochen wird ein Rächer aufersteh'n." Vgl. S. 15.

b) Man wendet Wörter an, welche die Naturlaute nachahmen (Onomatopöie oder Schallnachahmung), z. B. sausen, platzen, prasseln, rasseln, rollen, rauschen, heulen, murmeln, plätschern, rieseln, stampfen u. s. w. Bekannt ist der Vers Ovids, in dem er das Quaken der Frösche nachahmt: „Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere temptant." Prächtige Lautmalereien enthalten die folgenden Stellen:

Näher und näher
Kam das Gekling und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Voß, Siebzigster Geburtstag

Und hohler und hohler hört man's heulen.
Schiller, Taucher.

Höre, wie's durch die Wälder kracht!
Aufgescheucht fliegen die Eulen.
Hör', es splittern die Säulen
Ewig grüner Paläste.
Girren und Brechen der Äste!
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Über einander krachen sie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Zischen und heulen die Lüfte.
Goethe, Faust.

Wenn die Räder rasselten
Rad an Rad rasch ums Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall.
Goethe, Sturmlied.

c) Man gebraucht statt der abstrakten Ausdrücke bildliche Wendungen (s. hierüber: Bilder und Figuren). —

Die Lebendigkeit der Darstellung zeigt sich in der Anordnung und Verbindung der Worte. Zu gleichmäßige Bildung der Sätze und zu lange Perioden machen den Stil eintönig und schleppend; mannigfacher Wechsel im Bau der Sätze ist daher ein unbedingtes

Erfordernis des guten Stiles. Besondere Mittel zur Erhöhung der Lebendigkeit sind: die Inversion, das Asyndeton, das Polysyndeton und die Ellipse.

Unter Inversion versteht man die Abweichung von der regelmäßigen Wortfolge (vgl. I, S. 193 flg.). An Inversionen reich ist namentlich der Stil Schillers.

Das Asyndeton (vgl. I, 197) oder die Unverbundenheit besteht darin, daß die Konjunktionen zwischen einzelnen Wörtern oder Sätzen ausgelassen werden, z. B.: „Alles rennet, rettet, flüchtet, taghell ist die Nacht gelichtet.“ Schiller.

Das Polysyndeton (von πολυσύνδετος, d. i. vielfach verbunden) oder die Vielverbundenheit besteht in der mehrmaligen Wiederholung desselben Bindewortes, z. B.: „Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ Goethe.

Die Ellipse (von gr. ἔλλειψις, d. i. Auslassung) besteht darin, daß nur der Hauptbegriff ausgedrückt, die übrigen Satzglieder aber weggelassen werden, z. B.: „Aus meinem Angesicht, Nichtswürdiger.“ Schiller. — „Verworrene Labyrinthe — kein Ausgang — kein leitendes Gestirn.“ Schiller.

Schon aus der Wahl der Beispiele ergiebt sich, daß Anschaulichkeit und Lebendigkeit vor allem Erfordernisse des poetischen Stiles sind, doch auch der einfache Stil des Verstandes kann dieser Eigenschaften nicht ganz entbehren, obwohl bei ihm die Deutlichkeit in den Vordergrund tritt.

13. Natürlichkeit.

Natürlichkeit des Ausdruckes ist eine Hauptforderung des guten Stiles. Man erreicht sie dadurch, daß man sich bemüht, die Gedanken immer so einfach und klar wie möglich darzustellen. Man vermeide gesuchte und gezwungene Ausdrücke, geschraubte und gezierte Wendungen, wie sie sich häufig in dem Stile unserer modernen Romandichter und Unterhaltungsschriftsteller finden. Einen einfachen Begriff gebe man durch einen einzigen Ausdruck, nicht durch wortreiche Umschreibungen wieder. Bloßes rhetorisches Wortgepränge ist geschmacklos; man wende Bilder und Redefiguren nur da an, wo sie sich von selbst darbieten und wo ein gewisser Schwung der Rede es verlangt. Durch gesunde Natürlichkeit des Ausdrucks ragen namentlich Luther, Lessing und Goethe hervor.

Gegen die Natürlichkeit des Ausdrucks verstoßen z. B. Sätze wie die folgenden: „Zwei Jahre ungetrübten Glückes waren seit der Jünglinge Bekanntschaft von der flüchtigen Gegenwart der unermeßlichen Vergangenheit überantwortet worden.“ „Der Frühling des Jahres 1763 brachte bei seiner monatlichen himmlischen Gesandtschaft in dem grünen Kabinette der Erde nicht nur die himmlischen Geschenke mit, als da sind die chinesische Blumenmalerei der Natur, die echten Gobelins der

lebendigen Hecken, die Jaspisteppiche der Fluren, die breiten Gnaden- und Ordensbänder der lauteren Ströme, die Flötenuhren der Waldkehlen u. s. w., sondern er brachte zugleich in der kleinen Wiege Jean Pauls den Dragoman aller dieser himmlischen Geschenke mit, und durch seine Zunge wurde uns die Sendung aller Frühlinge heiliger, himmlischer."

B. Bilder und Figuren.

14. Der Gebrauch bildlicher Ausdrücke.

Für den Gebrauch bildlicher Wendungen gelten folgende Regeln:

a) Die Bilder müssen wahr sein, d. h. sie müssen erstens mit dem übereinstimmen, was wir von den als Bildern verwendeten Dingen wissen, und sie dürfen zweitens nicht untereinander in Widerspruch stehen. Wenn jemand schriebe: „Der Ruhm dieses Mannes ging wie der Polarstern auf und nieder" oder: „Die Parze knickte den Stengel seines Lebens", so würden diese Bilder, da sie nicht mit dem übereinstimmen, was wir von dem Polarstern und den Parzen wissen, einen unangenehmen Eindruck hervorrufen. — Den zweiten Fehler gegen die Wahrheit der bildlichen Wendungen nennt man Katachrese (d. i. Mißbrauch). Die Katachrese besteht darin, daß ein Gedanke durch verschiedene Bilder dargestellt wird, die einander widersprechen, z. B.: „Ich sah die Bronnen rauschen der Ewigkeit um mich." Rückert. „Mit leisem Tritte schlüpfte ein weiblicher Fuß ins Zimmer und löschte mit eigener Hand die Kerzen." Phil. Galen. „Wir wollen diese brennende Frage nicht erschöpfen" u. s. w. Die Katachrese beleidigt sowohl den Verstand, als auch die Anschauungskraft; man hüte sich daher, aus dem Bilde herauszufallen.

Anmerkung. In der höheren Sprache der Dichtung, namentlich wenn Kühnheit und Schwung der Darstellung gefordert wird, ist der Übergang aus einem Bilde in das andere nicht unbedingt zu verwerfen (vgl. hierüber Vischer, Ästhetik III, Abschnitt 2, 1230). Vollkommen tadellos ist z. B. der Bilderwechsel in Schillers Lied an die Freude: „Freude schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium." Derselben Beurteilung unterliegen zahlreiche Stellen in Shakespeares Dichtungen.

b) Die Bilder müssen leicht verständlich und nicht zu weit hergeholt sein. Wenn in orientalischen Dichtungen die Schlacht Lanzenmesse, das Schwert Lebensräuber genannt wird, so sind diese Bilder nicht schön, weil sie schwer zu enträtseln sind. Zu gesucht ist es, wenn Kleist die Dünste als „die Augenlider, die jetzo das Auge des Weltkreises deckten" bezeichnet, oder wenn Klopstock das stürmische Meer ein „gebirgiges Meer" nennt. Namentlich Jean Paul hat sehr viele schwerverständliche und gesuchte Bilder.

c) Die Bilder müssen edel, neu und angemessen sein. (Vgl hierüber S. 15. 16.)

d) Die Bilder müssen treffend sein und mehr sagen, als der gewöhnliche Ausdruck, z. B.: „Wenn der Stamm zum Himmel eilet, sucht die Wurzel scheu die Nacht." Schiller. — „Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein. Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück." Schiller.

e) Die Darstellung darf nicht mit Bildern überladen werden. Durch eine solche Überladung wird der Stil schwülstig und unnatürlich. (Vgl. S. 13. 19.)

15. Die Bilder oder Tropen.

Die Alten unterschieden Tropen und Figuren, und es soll der Übersichtlichkeit wegen diese Einteilung hier beibehalten werden, obwohl die schaffende Phantasie des Dichters einen solchen Unterschied nicht kennt.

Der Tropus oder die Trope (d. i. Wendung, griech. τρόπος, lat. tropus, von griech. τρέπειν, wenden) bezeichnet die Wendung des Ausdrucks vom Gewöhnlichen und Eigentlichen zum Bildlichen und Uneigentlichen. Die Tropen verändern die Vorstellung und mit ihr den Ausdruck, die Figuren dagegen nur den Ausdruck, nicht die Vorstellung; die Tropen verleihen der Rede Anschaulichkeit, die Figuren erhöhen die Lebendigkeit derselben. Wenn Calderon den Bach eine silberne Schlange nennt, so wird die gewöhnliche Vorstellung mit einer anderen, ungewöhnlicheren vertauscht und mit der Vorstellung zugleich der Ausdruck; diese Bezeichnung ist daher ein Tropus. Wenn dagegen Rückert vom Wasserfall sagt: „Er rauscht und rauscht und rauscht, die Gegend hört ihn rauschen", so bleibt die Vorstellung unverändert, es wird nur derselbe Begriff und derselbe Ausdruck mehrmals wiederholt, wir haben es hier also mit einer Figur zu thun.

Man unterscheidet folgende Tropen:

a) Die Vergleichung veranschaulicht den Gegenstand durch ein Bild und stellt Bild und Gegenstand nebeneinander. Das Bild besteht entweder nur in einem Worte oder Satze, z. B. er kämpfte wie ein Löwe; „dem dürren Laube gleich verwehten meine Träume" (Freiligrath); oder es ist weiter ausgeführt, z. B.:

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd. Goethe.

b) Die Metapher (d. i. Übertragung) setzt das Bild statt des Gegenstandes, ist also gleichsam eine abgekürzte Vergleichung. Die Vergleichung sagt: „Der Wein ist wie flüssiges Gold", die Metapher: „Der Wein ist flüssiges Gold." Die Metapher giebt dem Ausdruck Adel, Würde und Neuheit, und die Sprachgewalt eines Dichters oder Schriftstellers offenbart sich am deutlichsten in der Fähigkeit, treffende Metaphern zu bilden. Beispiele: Hör', es splittern die Säulen ewig grüner Paläste. Goethe. Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder. Schiller. Ein Tropfen Haß, der in dem Freudenbecher zurückbleibt, macht den Segenstrank zum Gift. Schiller. Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß. Goethe. — Man unterscheidet substantivische, adjektivische und verbale Metaphern. Substantivische Metaphern sind: Haupt des Staates, Schiff der Wüste, Segler der Lüfte (Wolke), Kinder im Walde verirrt und bedeckt mit Blättern im Schlummer (die Blumen), schlafendes Sonnenlicht (der Mond), Hefe des Volkes u. s. w. Adjektivische Metaphern: eine schwarze Seele, der blasse Neid, der süße Schlaf, die goldenen Himmelsfrüchte, die goldene Sonne, ein hartes Herz u. s. w. Verbale Metaphern: Die Sonne blickt durch der Zweige Grün; die Woge bäumt sich am Gestade; die Thäler singen und die Höhen schweigen, die Tannen schauern in der Felsenkluft u. s. w.

Wie die Vergleichung kann auch die Metapher weiter ausgeführt werden, sie wird dann zur Allegorie (von ἀλληγορέω, d. h. etwas anders sagen, als der eigentliche Sinn verlangt). Der Satz: „Die Dichtung war zu Rom eine ausländische Blume" enthält eine Metapher; fügt man hier zu dem Bilde Blume noch weitere sinnliche Beziehungen hinzu (z. B. Same, Garten, Wachstum, Blüte u. s. w.), so erhält man eine Allegorie. So sagt Herder: „Die römische Dichtkunst war aus griechischem Samen in den Garten eines Kaisers verpflanzt, wo sie als schöne Blume da stand und blühte." Beispiele: Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen. Schiller. In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling, still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis. Schiller.

c) Die Metonymie (d. i. Umnennung, Vertauschung des Namens) setzt wie die Metapher einen Gegenstand für den andern, aber nicht wie die Metapher wegen der Ähnlichkeit, sondern wegen der natürlichen und nahen Verbindung, in der die Gegenstände mit einander stehen. Die Metonymie nimmt Rücksicht auf:

α) das Raum- oder Zeitverhältnis. Man setzt den Ort statt dessen, was sich an demselben befindet, oder den Zeitraum statt derer, die in demselben leben, z. B.: Ganz Rom geriet in Erregung (statt: alle Römer); „bei Abendglockenläuten ging die Natur zur Ruh (statt: die Geschöpfe)." „So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken (statt: die Menschen)."

β) das Kausalitätsverhältnis. Man vertauscht Ursache und Wirkung, z. B.: „Wer nie sein Brot mit Thränen aß" (statt: Kummer). „Aus der Wolke quillt der Segen" (statt: Regen). „Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzt" (statt: Bäume). Oder man setzt für die Verrichtung das Werkzeug, z. B. Schwert (statt: Krieg), Pflug (statt: Ackerbau). „Der Degen hat den Kaiser arm gemacht, der Pflug ist's, der ihn wieder stärken muß." Schiller.

γ) das Stoffverhältnis. Man setzt den Stoff statt der Sache, die daraus verfertigt ist, z. B. Eisen (statt: Schwert), Stahl (statt: Dolch), Blei (statt: Kugel), Eisen (statt: Fessel) u. s. w. „Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein." Schiller.

δ) das Symbolverhältnis.* Man setzt das sinnliche Zeichen statt des abstrakten Begriffes, der dadurch bezeichnet wird, z. B. Lorbeer (für: Sieg, Ruhm), Scepter, Krone (statt: Herrschaft, Regierung), Ölzweig (statt: Frieden) u. s. w. „Ist denn die Krone ein so einzig Gut?" Schiller.

d) Die Synekdoche (eigentlich: das Mitverstehen) ist genau genommen nur eine Unterart der Metonymie. Sie setzt statt des Allgemeinen das Besondere, z. B. den Teil für das Ganze: Dach (für Haus), Mast oder Kiel (für Schiff), Welle (für Meer), Brot (für Nahrung) u. s. w.; oder das Einzelne statt der Vielheit: „Freiheit liebt das Tier der Wüste" (Schiller); oder die bestimmte Zahl für die unbestimmte: „O daß ich tausend Zungen hätte" u. s. w.

e) Die Prosopopöie (d. i. Vermenschlichung) oder Personifikation stellt leblose Dinge oder abstrakte Begriffe als lebende Wesen dar. Viele Metaphern sind zugleich Prosopopöien, z. B.: Die Sonne verbirgt sich, der Winter kommt, die Natur schläft, der Himmel lacht herab, die Erde dürstet nach Regen, der Sturm heult oder brüllt, die Wolken fliehen, der Strom zürnt u. s. w. Unter Prosopopöien im engeren Sinne versteht man aber weiter ausgeführte Darstellungen dieser Art, z. B.:

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehn,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
Und möchte vor Lust vergehn.
Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Geibel.

* Ich entnehme diesen Ausdruck Wackernagel, der zuerst die Metonymie mit größerer Klarheit dargestellt hat, als es gewöhnlich geschieht.

Erzittre Welt, ich bin die Pest,
Ich komm in alle Lande,
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.
Ich komme von Ägyptenland
In roten Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Hermann Lingg

f) Die Allusion oder Anspielung bringt einen Begriff dadurch zu lebendiger Anschauung, daß sie auf bekannte Zustände, Thatsachen und Begebenheiten hindeutet, z. B. er hat eine Herkulesarbeit vollbracht, eine Sisyphusarbeit, Hiobsgeduld, ein salomonisches Urteil, lakonische Kürze u. s. w. „Ich werde hinter diesen Wolf im philosophischen Schafspelz Hunde zu bringen wissen, die ihn zausen sollen.“ Lessing. — Hierher gehört auch die Bezeichnung von Personen durch Hinweis auf geschichtliche Ereignisse oder besondere Eigentümlichkeiten, wenn man z. B. jemand einen Homer, einen Spartaner, einen Epikuräer, einen schönen Ort ein Paradies oder Elysium, ein reizendes Thal eine Tempe u. s. w. nennt, oder wenn man statt Pindar sagt: der dirkäische Schwan, statt Menelaus und Agamemnon: die beiden Atriden, statt Dresden: Elbflorenz u. s. w. — Die Allusion muß immer verständlich sein, und es ist tadelnswert, wenn auf Vorgänge angespielt wird, die nicht allgemeiner bekannt sind, wie das namentlich Jean Paul thut, der viele seiner Anspielungen erst durch Anmerkungen erläutern muß.

g) Die Periphrase oder Umschreibung besteht darin, daß eine Person oder Sache oder eine Thätigkeit nicht mit dem gewöhnlichen einfachen Ausdrucke, sondern durch Aufzählung einzelner Merkmale oder Wirkungen u. ähnl. bezeichnet wird, z. B.:

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?

Goethe.

Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben. (d. i. Alles.)

Schiller.

Die Umschreibung ist nur mit Vorsicht anzuwenden, da sie leicht zu Weitschweifigkeit und Undeutlichkeit führt. Völlig geschmacklos sind namentlich Ramlers Periphrasen, der z. B. die Schlittschuh in folgender Weise umschreibt: „Schuhe von Stahl, worin der Mann der freundlichen Venus (Vulkan) der Blitze Geschwindigkeit barg“ u. ähnl.

16. Die Figuren.

Die Figuren dienen nicht, wie die Tropen, dazu, der Rede größere Anschaulichkeit zu verleihen, sondern sie sind nur Wort- und Gedankenstellungen, welche die Lebendigkeit der Darstellung erhöhen. Man teilt die Figuren gewöhnlich in grammatische und rhetorische (Sinnfiguren). Die grammatischen Figuren beziehen sich nur auf die Stellung und Betonung der Worte und auf die äußere Form der Sätze, während die rhetorischen Figuren die Verhältnisse der Gedanken betreffen.

I. Grammatische Figuren.

a) Der Ausruf, als Ausbruch der Leidenschaft, z. B.: Furchtbares Schicksal! Schiller. — Was für ein Anblick! Welch ein Wiedersehen! Schiller.

b) Die Frage, als Ausdruck des Zweifels, der Verneinung oder einer lebhaften Gemütsbewegung, z. B.: Giebt es keinen Gott? Was? Dürfen in seiner Schöpfung Könige so hausen? Schiller. — Wann werdet ihr Poeten des Dichtens einmal müd? Anastasius Grün. — Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand? Schiller.

c) Die Anrede oder Apostrophe (d. i. Wegwendung, nämlich von der Sache zur Person), z. B.: Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau. Voß. — Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften, ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl. Schiller.

d) Das Asyndeton. (Vgl. S. 19.)

e) Das Polysyndeton. (Vgl. S. 19.)

f) Die Ellipse. (Vgl. S. 19.)

g) Die Aposiopese (d. i. Verschweigung). Während bei der Ellipse nur das Wichtige genannt, das minder Wichtige weggelassen wird, besteht die Aposiopese umgekehrt darin, daß nur das minder Wichtige ausgesprochen, die Hauptsache aber verschwiegen wird, z. B.: „Dich schützt dein Wappenrock, sonst solltest du —" Schiller. „Wer hier wagt zu mucken —" Herder.

h) Die Inversion. (Vgl. S. 19.)

i) Das historische Präsens. In lebendiger Erzählung bedient sich der Schriftsteller zuweilen statt des Imperfekts des Präsens, z. B.: Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran, regte hundert Gelenke zugleich, will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig; gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben. Schiller.

k) Die Anakoluthie (d. i. Zusammenhangslosigkeit) besteht darin, daß die Konstruktion eines Satzes nicht dem Anfange ent-

sprechend fortgeführt wird, sodaß die Mitte oder das Ende des Satzes mit dem Anfange grammatisch in Widerspruch tritt, z. B.:

> Wie wenn auf einmal in die Kreise
> Der Freude mit Gigantenschritt
> Geheimnisvoll nach Geisterweise
> Ein ungeheures Schicksal tritt;
> *Da beugt sich jede Erdengröße*
> *Dem Fremdling aus der andern Welt,*
> *Des Jubels nichtiges Getöse*
> *Verstummt, und jede Larve fällt,*
> *Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege*
> *Verschwindet jedes Werk der Lüge:*
> *So rafft* von jeder eitlen Bürde,
> Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
> Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
> Und tritt in heilige Gewalt.

Da die Anakoluthe gegen die strenge Sprachrichtigkeit verstoßen, so sind sie nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Tadelnswert sind in prosaischer Rede namentlich Anakoluthe, die darin bestehen, daß ein als Nebensatz begonnener Satz in der Form eines Hauptsatzes zu Ende geführt wird, z. B.: „Sie wissen, daß, wenn die Vestalinnen im alten Rom einem Verbrecher begegneten, *so hatten sie das Recht*, ihn zu begnadigen" (statt: daß sie das Recht hatten u. s. w.) *Heine*. — In der Poesie dagegen ist ein Anakoluth oft von sehr guter Wirkung, weil hier große Innigkeit oder Leidenschaftlichkeit des Gefühls das Herausfallen aus der Konstruktion, das Aufgeben des strafferen Satzbaues erklärlich macht.

1) *Die Wiederholung.* Einzelne Wörter oder Satzabschnitte werden wiederholt, um den Begriff hervorzuheben oder dem Ausdruck größere Innigkeit zu verleihen. Das wiederholte Wort trägt immer den Hauptton, z. B.: *lieber, lieber* Freund! — *Der Tod, der Tod* ist mein Gewinn. *Bürger*. — *Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit* klingt ein Lied mir immerdar. *Rückert*. — Nicht möcht ich deinen Geist in Sünden *töten*, nein, Gott verhüt's! nicht deine Seele *töten*. *Shakespeare*.

Anmerkung. Gelehrte Spielerei hat hier nach der Stellung, welche das wiederholte Wort im Satze einnimmt, viele Arten der Wiederholung unterschieden und zwar folgende: 1. *Anaphora*, d. i. Wiederkehr desselben Wortes oder derselben Wendung am Anfange mehrerer aufeinander folgender Sätze, z. B.: *Sei mir gegrüßt*, mein Berg, mit dem rötlich strahlenden Gipfel! *Sei mir*, Sonne, *gegrüßt*, die ihn so lieblich bescheint! *Schiller*. — 2. *Epiphora* (bei Quintilian epistrophe), d. i. Wiederholung am Schlusse mehrerer auf einander folgender Sätze, z. B.: Wie sollt' es mich freuen, Marquis, wenn der Freiheit endlich noch diese Zuflucht in Europa *bliebe*! Wenn sie durch ihn *es bliebe*! *Schiller*. — 3. *Epanalepsis*, d. i. Wiederholung der den Satz *beginnenden Wendung am Schlusse*, z. B.:

Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! er liebt mich nicht wieder, ewig nicht wieder, ach, weinet um mich! Klopstock. — 4. Anadiplosis, d. i. Wiederholung eines den Satz beendenden Wortes am Anfang des folgenden, z. B.: Nicht der Frühling kann dirs geben, geben mußt dem Frühling du. Rückert. — 5. Epanŏdos (d. i. Rückweg). Die wiederholten Worte stehen in umgekehrter Folge, z. B.: Ihr seid müßig, müßig seid ihr. Luther. — 6. Epizeuxis, die unmittelbare Wiederholung desselben Wortes oder Satzes, z. B.: So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt. Geibel. Ach wie liegt so weit, ach wie liegt so weit, was mein einst war. Rückert. — 7. Symplŏke, die Verflechtung mehrerer Arten der Wiederholung, z. B.: Laß mich weinen, an deinem Herzen heiße Thränen weinen (Epiphora), du einz'ger Freund. Ich habe niemand, niemand (Epizeuxis), auf dieser großen weiten Erde niemand (Epiphora). Schiller. — 8. Polyptōton, die Wiederholung eines Wortes in verschiedenen Flexionsformen, z. B.:

Aber der Hörenden floß die schmelzende Thrän' auf die Wang' hin;
Sowie der Schnee hinschmilzt auf hochgescheitelten Bergen,
Welchen der Ost hinschmelzte, nachdem ihn geschüttelt der Westwind,
Daß von geschmolzener Näſſe gedrängt abfließen die Bäche:
Also schmolz in Thränen der Gattin liebliches Antlitz.*

Voß, Odyssee.

9. Annominatio, die Nebeneinanderstellung mehrerer Wörter, die zu demselben Stamm gehören, z. B.: Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir. Goethe. Schreibend schreibt er im Schreiben geschriebene Schriften der Schreiber. Voß. — 10. Antanaklăsis, Wiederholung des Wortes in anderer Bedeutung, z. B.: Wer sich nicht selbst zum besten haben kann, der ist gewiß nicht von den Besten.

II. Sinnfiguren.

a) Das schmückende Beiwort (Epitheton ornans) ist ein adjektivisches Attribut, das in sinnlich anschaulicher Weise eine Eigenschaft des substantivischen Begriffs hervorhebt, z. B.: Dich begrüß ich in Ehrfurcht, prangende Halle, dich, meiner Herrscher fürstliche Wiege, säulengetragenes herrliches Dach. Schiller. — Wir bewohnen ein glückliches Land, das die himmelumwandelnde Sonne ansieht mit immer freundlicher Helle. Schiller. — Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen! Freiligrath. — Diese Epitheta müssen immer charakteristisch sein, sonst sinken sie zu müßigen Attributen herab, welche, statt die Lebendigkeit der Darstellung zu erhöhen, den Stil unerträglich platt und weitschweifig machen. Nichtssagend und daher unschön sind namentlich die Beiwörter in den Alexandrinern der Dichter des siebzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, z. B.:

* Eine gute Nachbildung des griechischen Originals, in dem der Begriff τήκειν, schmelzen, in den Formen τήκετο, κατατήκετο, κατέτηξεν, τηκόμενος, τήκετο wiederkehrt.

Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft:
Dort fliegt ein schnelles Blei in die entfernte Weiße,
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleise
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.

Haller.

b) Die Steigerung (Klimax, Gradation) besteht darin, daß die Begriffe so angeordnet werden, daß durch den nachfolgenden der vorhergehende überragt wird, z. B.: Tapfer ist der Löwensieger, tapfer ist der Weltbezwinger, tapfrer, wer sich selbst bezwang. Herder. — Eine schöne Menschenseele finden, ist Gewinn, ein schönerer Gewinn ist sie erhalten, und der schönst' und schwerste, sie, die schon verloren war, zu retten. Herder.

O lieber als dem Grafen mich vermählen
Heiß von den Zinnen jenes Turms mich springen,
Da gehn, wo Räuber streifen, Schlangen lauern,
Und kette mich an wilde Bären fest,
Birg bei der Nacht mich in ein Totenhaus
Voll rasselnder Gebeine, Moderknochen
Und gelber Schädel mit entzahnten Kiefern,
Heiß in ein frischgemachtes Grab mich gehn
Und in das Leichentuch des Toten hüllen. Shakespeare.

c) Der Gegensatz (Antithese) stellt Begriffe, die sich logisch gegenüberstehen, in parallelen Satzgliedern einander entgegen, z. B.: Ein Gott bist du dem Volke worden, ein Feind kommst du zurück dem Orden. Schiller. — Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt. Goethe. — Durch glänzende Antithesen zeichnet sich namentlich Schillers Stil aus. — Unterarten des Gegensatzes sind das Oxymoron und das Paradoxon. Das Oxymoron (ὀξύμωρον, von ὀξύς gescheit und μωρός dumm) stellt zwei einander widersprechende Begriffe in einer Wortverbindung zusammen, z. B.: lebendige Leiche (Gottschall, Mazeppa), süßer Schmerz, bittre Freude, beredtes Schweigen, schmerzlicher Genuß, erquickender Verdruß u. s. w. Das Paradoxon (d. i. das Unerwartete) ist ein Gedanke, der mit dem, was nach dem Vorhergehenden erwartet wird, oder mit dem, was die gewöhnliche Vorstellungsweise annimmt, in Widerspruch steht, z. B.: Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren. Schiller. — Den Kaiser will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben. Schiller.

d) Die Ironie (d. i. Verstellung) sagt das Gegenteil von dem, was sie meint, z. B.: Mit der Axt hab' ich ihm's Bad gesegnet. Schiller. Ein Muster der Ironie ist die Rede des Antonius in Shakespeares Julius Cäsar, 3. Akt. Als Meister der Ironie zeigen sich namentlich Rabener (in seinen Satiren) und Jean Paul. —

Den mit Hohn verbundenen, bitteren und tief verletzenden Spott nennt man Sarkasmus (d. i. Zerfleischung).

e) Der Euphemismus setzt für etwas Anstößiges oder Gefürchtetes das entgegengesetzte Gute. So nannten die Griechen die Erinyen Eumeniden, d. h. die Gnädigen, die Römer nannten die Todesgöttinnen Parzen, d. i. die Schonenden. Euphemismen sind auch die Umänderungen heiliger und anderer Namen in Schwüren und Ausrufungen, wodurch der Mißbrauch derselben verhüllt werden soll, z. B.: Potz Blitz (statt: Gottes Blitz!) Potz Wetter (statt: Gottes Wetter!) Der Tausend (statt: der Teufel!) Potztausend (statt: Gottes Teufel!) u. s. w.

f) Die Litotes (d. i. Kleinheit) oder Verkleinerung besteht darin, daß ein geringerer Ausdruck gesetzt wird, als der Gedanke in Wahrheit verlangt, z. B.: Du hast deine Aufgabe nicht übel (statt: ausgezeichnet) gelöst. Du wirst nicht eben erfreut sein (statt: du wirst in große Betrübnis versetzt werden) u. s. w.

g) Die Hyperbel (d. i. eig. Überschwang, Übertreibung) vergrößert die Dinge über die sinnliche Wahrheit hinaus, z B: Mein Herz ist heiß, es könnt' ein Dolch drin schmelzen, wenn ich ihn jetzt ins Herz mir stieße. Hamerling. — Denn alle Fürstenthrone, aufeinander gestellt, bis zu den Sternen fortgebaut, erreichten nicht die Höhe, wo sie steht in ihrer Engelsmajestät. Schiller, Jungfr. v. Orl.

h) Die Onomatopöie (vgl. S. 18).

17. Bedeutung der Tropen und Figuren für den Stil.

Hinsichtlich der Tropen und Figuren pflegt noch jetzt ein doppelter Irrtum zu herrschen, der nicht entschieden genug bekämpft werden kann. Einmal meint man nämlich, unsere deutsche Sprache habe die Tropen und Figuren erst der griechischen und römischen Sprache entlehnt und habe die Fähigkeit, Tropen und Figuren zu bilden, erst durch diese Sprachen erhalten. Man verwechselt hier, wie so oft, die Namen mit der Sache. Nur die Namen, die gelehrten Bezeichnungen haben wir zum Teil der griechischen und römischen Sprache entlehnt; die Sache selbst, der Drang, die Rede sinnlich, anschaulich und lebendig zu gestalten, war unserem Volke von jeher eigen und ist nicht erst von außen in dasselbe verpflanzt worden. Man kann noch heute im Volke täglich Tropen und Figuren hören, von denen niemand behaupten wird, daß sie erst von den Alten entlehnt seien. Wenn eine Mutter zu dem Kinde sagt: „Du hast den Wein halb verschüttet" (wo doch nur einige Tropfen verschüttet worden sind), oder: „Ich habe es dir schon hundertmal gesagt, aber du hörst nicht" (wo sie es vielleicht zwei- oder dreimal gesagt hat) u. s. w., so sind das Hyperbeln im eigentlichsten Sinne des Wortes,

oder wenn jemand sagt: „Diese Frau ist die leibhaftige Güte, die reine Güte; dieser Mann ist die verkörperte Ehrlichkeit" u. ähnl., so bedient er sich der Form der Prosopopöie ebensogut, wie der, welcher sagt: „Sie ist die personificierte Güte."*

Das andere Mal ist man der Meinung, daß die Tropen und Figuren zur Ausschmückung der Rede dienten. Auch das ist nicht richtig. Sie dienen vielmehr dazu, der Rede sinnliche Kraft und Lebendigkeit zu geben, und sie dürfen daher nicht äußerlich, wie Schmuckstücke, zusammengesucht werden, sondern sie müssen mit Notwendigkeit aus der Darstellung selbst erwachsen Man mache es sich daher zum Gesetz, niemals Tropen und Figuren anzuwenden, wo nicht innere Notwendigkeit dazu drängt. Ebenso vermeide man die Nachbildung römischer und griechischer Tropen und Figuren, vielmehr nehme man dieselben immer möglichst aus seiner eigenen Beobachtung und Erfahrung oder entlehne sie deutschen Vorbildern. Wer diese Vorschriften streng befolgt, der wird bald bemerken, daß sein Stil an natürlicher Kraft und Schönheit gewinnt, während er im entgegengesetzten Falle in widerwärtige Künstelei und stelzbeinige Hohlheit verfällt

C. Stilistik des einfachen Satzes.

18. Wortbildung.

Die Lautgestalt der Worte erscheint im Zusammenhange der Rede oft verändert; namentlich das tonlose **e** fällt oft am Ende, häufig auch in der Mitte eines Wortes aus. Der Abfall eines Lautes am Ende eines Wortes heißt Apokope, der Ausfall in der Mitte eines Wortes Synkope.

Die Apokope. Viele Wörter haben doppelte Formen, mit **e** und ohne **e**, z. B.: Gebirg und Gebirge, Gebild und Gebilde, Ochs und Ochse u. s. w. (vergl. hierüber I, 142). Man hat hier die Freiheit, je nachdem der Rhythmus des Satzes oder der Wohllaut es erfordert, von der einen oder anderen Form Gebrauch zu machen. Von den Wörtern Herr, Gesicht, Gerücht, Gewächs, Narr und einigen anderen gelten in der Schriftsprache jedoch nur die kürzeren Formen, während in der Mundart das auslautende **e** noch vorkommt. — Oft fällt das **e** im Dativ Singularis ab, z. B.: dem König, dem Monat, dem Schicksal, dem Reichtum, dem Jüngling u. a. Dieses Dativ-**e** ist jedoch möglichst beizubehalten, nur die Nachsilben el, er, en, chen und lein dulden kein **e** hinter sich.

---

* Es sei hier auf Rudolf Hildebrands ausgezeichnete Schrift: „Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt", 3. Aufl., S. 103 flgg., 122 verwiesen, die zahlreiche Beispiele dieser Art behandelt.

Am häufigsten fällt es sonst ab, wenn Substantiva ohne den Artikel mit Präpositionen verbunden sind, z. B.: von Kind auf, mit Weib und Kind, von Tag zu Tag, von Haus und Hof u. a. — Auch viele Adverbien dulden den Abfall des e; so kann man sagen: fern und ferne, gern und gerne, beinah und beinahe, früh und frühe, bang und bange, behend und behende, nah und nahe u. s. w., aber nur: bald (nur noch dichterisch: balde), zurück, sehr, oft, schön, grün u. a. Das Adverbium der Zeit lange darf nicht gekürzt werden. Über heut und heute s. I, 240, Anm. 1. — Der Imperativ der Verben kann mit e oder ohne e gebildet werden, z. B.: schreib oder schreibe, geh oder gehe, steh oder stehe u. s. w. Die Verben jedoch, die in der 1. Pers. Sing. Präs. e haben, ihren Imperativ aber mit i bilden, z. B.: sprich, iß, nimm u. a., haben im Imperativ niemals das auslautende e.* Bei den schwachen Verben erhält die Form auf e den Vorzug, z. B.: lobe, rede, melde u. s. w.; die Verben auf el und er haben nur die Form auf e, z. B.: handle, wandle, wandre u. a.

Die Apokope wird namentlich in poetischer Sprache angewendet, wo sie besonders dazu dient, den Hiatus zu beseitigen. Unter Hiatus versteht man das Zusammentreffen zweier Vokale, von denen der eine als Auslaut, der andere als Anlaut eines Wortes steht, z. B.: **sei eifrig**, **bau auf** u. s. w. Im allgemeinen gilt hier die Regel, daß die Apokope nur dann eintreten kann, wenn der nachfolgende Anlautsvokal unbetont ist, z. B.: Gottes Gnad' und Vatergüte, Hab' und Gut, laß deine Klag' erschallen.** Dagegen sind Apokopen wie die folgenden unzulässig: Er erhalt' Antwort, der gräßlich' Aufruhr u. s. w. Doch kann zuweilen nach unbetonten Verben die Apokope auch vor betonten Vokalen eintreten, z. B.: Und ich mußt' Andacht heucheln; konnt' alles dort erschauen u. s. w. Die Flexionsendungen der Adjektive dürfen nicht durch Apokope getilgt werden, also nicht: die schön' Erscheinung, die neu' Erfindung, die bang' Erwartung u. s. w. — Überhaupt darf die Apokope niemals hart und unschön sein. Zeigt sich ein Hiatus, dessen Tilgung durch Apokope zu einer Härte führen würde, so ist das noch kein Grund, den Hiatus in diesem Falle gut zu heißen; man muß vielmehr eine ganz andere Wendung suchen. Im allgemeinen sind die Deutschen in der Vermeidung des Hiatus jedoch viel weniger streng als die Griechen und Römer.

Die Synkope besteht in dem Ausfall eines tonlosen e oder i z. B.: Der Knecht hat erschlagen den edeln Herrn; heilge Ordnung,

---

* Bei Luther findet sich neben sieh die Form siehe, und nach ihm haben auch Goethe u. a. beide Formen angewendet. Man kann die Form siehe daher als Ausnahme gelten lassen.

** Den Apostroph zur Bezeichnung der Apokope hat Konrad Geßner in Deutschland eingeführt, er nahm das Zeichen aus dem Griechischen herüber.

die Schillerschen Dramen u. s. w. Vergl. hierüber I, 240, Anm. 1 und 2.

Bezüglich der Bildung der Worte ist namentlich folgendes zu beachten:

a) Man vermeide Neubildungen abstrakter Wörter auf ung, heit, keit und tum. Wörter auf ung werden in der Regel nur von abgeleiteten oder mit Vorsilben zusammengesetzten transitiven Verben gebildet, z. B.: Führung, Verschwendung, Tränkung, Erfindung u. s. w., aber nicht: Fahrung, Verschwindung, Trinkung, Findung u. s. w. Nur wenige Ausnahmen wie: Sitzung, Neigung u. ähnl. haben sich eingebürgert. Ganz besonders zu tadeln ist das Zusammenziehen ganzer Redewendungen in ein Substantiv auf —ung, z. B.: Zurannahmebringung, Instandsetzung, Klagbarwerdung, Zurateziehung, u. ähnl. — Von Partizipien dürfen im allgemeinen keine Substantive auf heit gebildet werden; tadelnswert sind daher Bildungen wie: Unbegründetheit, Verlorenheit, Unbeachtetheit, Treffendheit u. a. Nur von einigen Partizipien, die ganz zu Adjektiven geworden sind, wie bescheiden, besonnen, verschwiegen, erhaben, gelassen, sind Bildungen auf heit zulässig, z. B.: Bescheidenheit, Besonnenheit u. s. w. — Unschön sind die Bildungen auf keit von den Adjektiven auf haft, namentlich wenn diese Adjektive von Personennamen abgeleitet sind, z. B.: Riesenhaftigkeit, Schülerhaftigkeit, Meisterhaftigkeit, Rätselhaftigkeit u. s. w. Ebenso anstößig sind solche Bildungen von einigen Adjektiven auf lich, z. B.: Gegensätzlichkeit, Bezüglichkeit, Inhaltlichkeit u. ähnl.

b) Von vielen männlichen Personennamen lassen sich mit Hilfe der Endung in auch weibliche Personennamen bilden, z. B.: Freund, Freundin u. s. w. Von Partizipialsubstantiven sind solche Bildungen nicht zulässig, man sage daher nicht: Verwandtin, Beklagtin, Abgesandtin, Bekanntin, Beamtin u. ähnl., sondern die Verwandte, Beklagte u. s. w.

c) Werden von Verben zusammengesetzte Substantive gebildet, so werden diese nicht mit dem vollen Infinitiv, sondern nur mit dem Stamme zusammengesetzt (vergl. I, S. 248, 4), z. B.: Trinkgefäß, Reitpferd u. s. w. Dem entsprechend muß man auch sagen: Trockenplatz (nicht: Trocknenplatz), Zeichenbuch, Zeichenlehrer, Rechenbuch, Rechenlehrer (von ursprüngl. zeichen-en, rechen-en u. s. w.).

d) Man meide geschmacklose und sprachwidrige Zusammensetzungen. Vergl. S. 11. — Trennbar zusammengesetzte Verben müssen in den entsprechenden Formen getrennt werden (vergl. I, S. 175). Man sage daher nicht: Ich anvertraue dir dieses Kleinod; ich anerkenne deine Verdienste; ich anempfehle dir Ruhe u. s. w.

e) Den substantivischen Infinitiv wende man nur mit Vorsicht an. In den meisten Fällen bietet sich ein entsprechendes

anderes Substantiv oder eine andere Wendung dar, durch welche die Härte oder die Geschmacklosigkeit, zu der der Gebrauch des substantivischen Infinitivs oft führt, vermieden wird. Er wird namentlich dann anstößig, wenn er mit einem Attribut oder Objekt verbunden ist, z. B.: Das Aufgehen der Sonne (statt: der Aufgang), das Aufbrechen des Heeres (statt: der Aufbruch), das Ausbrechen einer Seuche (statt: der Ausbruch) u. s. w. Statt: „Das Schwimmen gegen den Strom ist schwer“ sagt man besser: „Gegen den Strom zu schwimmen ist schwer“; statt: „Das ununterbrochene Arbeiten Tag und Nacht hindurch ist schädlich“ besser: „Tag und Nacht hindurch ununterbrochen zu arbeiten ist schädlich“. — Beim substantivischen Infinitiv eines reflexiven Verbums wird das Reflexivpronomen weggelassen, z. B.: das Erinnern (nicht: das Sicherinnern), das Freuen, das Verhalten, das Besinnen, das Erbarmen, das Erfrechen u. s. w.

19. Das Substantivum.

a) Die Häufung attributiver Genetive, namentlich wenn sie von gleichem Numerus und Genus sind, ist zu vermeiden. Anstößig sind Wendungen wie: „Das Verführerische des Genusses der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und des Bösen verleitete Adam und Eva zum ersten Sündenfall.“ — „Die Schwierigkeit der Erklärung des Ursprungs des Übels“ (statt: Die Schwierigkeit, den Ursprung des Übels zu erklären). — „Meines Freundes Unterstützung dieses Unternehmens.“ — Es fanden sich nach und nach zwei Partien von Flecken in der Nähe der Mitte der Oberfläche der Sonne.“ — „Die Entdeckung der Gesetze der Bewegung der Planeten.“

b) Fehlerhaft ist die Umschreibung des possessiven oder objektiven Genetivs durch eine Wendung mit der Präposition von. Man sage nicht: Der Freund von meinem Vater (statt: meines Vaters), das Haus von unserm Nachbar, der Giebel von dem Hause, die Wohnung von meinem Bruder; die Erbauung von der Stadt, die Eroberung von der Festung, der Erzieher von den Kindern u. s. w. — Nur in folgenden Fällen ist eine solche Umschreibung dieser Genetive gestattet:

1. Wenn das substantivische Attribut ein Substantivum im Plural ist, das ohne Artikel steht, z. B.: „Man hat mich vor ein Gericht von Männern gefordert“ (Schiller). — „Die Gründung von Städten betrachtete er als die wichtigste Aufgabe eines Fürsten.“ — „Er hat das Glück von tausenden gegründet“ (Schiller). — Die teure Frucht von dreißig Kriegesjahren“ (Schiller). — 2. Wenn der Urheber eines Dinges von dem Besitzer geschieden werden soll, z. B.: ein Buch von meinem Vater (verfaßt), ein Buch meines

Vaters (das ihm gehört), der Messias von Klopstock, der Spaziergang von Schiller u s. w. — 3. Wenn das substantivische Attribut ein Länder- oder Ortsname ist, z. B.: der Kaiser von Deutschland, der König von Sachsen, die Straßen von Paris, die Besatzung von Mainz u. s. w. Vergl. I, 144. — 4. Ausnahmen sind noch: Das Ende vom Liede, die Frau vom Hause.

c) Man wende nicht objektive Genetive (im Anschluß an das Lateinische) an, wo der deutsche Sprachgebrauch eine präpositionale Wendung verlangt. Man sage also nicht: Die Hoffnung des Sieges (statt: auf Sieg), der Haß der Römer (statt: gegen die Römer), die Freude des Glückes (statt: über das Glück des Freundes) u. s. w.

d) Ein substantivisches Attribut darf sich nie auf das erste Glied einer Zusammensetzung beziehen. Falsch ist also: „Der erste Annäherungsversuch König Wenzels an den schwäbisch-rheinischen Städtebund". Ein Reisestipendium nach Italien, Erkrankungsfälle an den Blattern, der Vertragsentwurf mit Deutschland, ein Beförderungsmittel guter Sitten, Pflichterfüllung gegen das Vaterland, Befreiungskrieg von der Franzosenherrschaft, Verlängerungsmittel des menschlichen Lebens u. s. w. — Fehler dieser Art sind sehr häufig und müssen daher ganz besonders nachdrücklich bekämpft werden.

e) Der Kasus eines Eigennamens darf nicht unklar bleiben. Man sage also nicht: Klopstock schätzte Schiller höher als Wieland. — Achilles zürnte Agamemnon (statt: dem Agamemnon). — Man erreicht die Klarheit entweder dadurch, daß man den Artikel setzt, wenn nötig mit einem Beiworte (vgl. I, 144), oder daß man eine passivische Wendung gebraucht, z. B.: Von Schiller wurde Klopstock höher geschätzt als Wieland.

f) Die Apposition muß mit dem Substantivum, zu dem sie gehört, in gleichem Kasus stehen. Man sage daher nicht: Man glaubte, es werde mir mit der Gesellschaft dieses Mannes gedient sein, dem Freunde meiner Mutter (statt: des Freundes). — Wir erwarteten die Ankunft meines Freundes, Professor an der Universität N. (statt: Professors). — Die Gestalt des Dichters, ein kleiner, unscheinbarer Mann (statt: eines kleinen, unscheinbaren Mannes). — Ich heiße dich als mein Freund willkommen (statt: als meinen Freund). — Ihr dürft diesem Manne, als ein erfahrener Führer, unbedenklich folgen (statt: als einem erfahrenen Führer).

Anmerkung. Wenn das Substantivum, zu welchem die durch als angeknüpfte Apposition gehört, im Genetiv steht, so schwankt der Sprachgebrauch zwischen Nominativ und Genetiv. Man muß sagen: „Die Pflichten der Eltern als der Stellvertreter Gottes; die Anstellung des Mannes, als eines berühmten Predigers" u. s. w. Steht aber die Apposition ohne Beiwort, so erhält gewöhnlich der Nominativ den Vorzug; man sagt: „Die Anstellung dieses Mannes als Prediger, der Beruf dieses Mannes

als Künstler" u. s. w. Die Apposition erscheint dann mehr als Zusatz zu Anstellung, Beruf, nicht zu dem Genetiv: dieses Mannes, wie man sagt: „der Künstlerberuf dieses Mannes", oder: „Dieser Mann wurde als Prediger angestellt", nicht: „Dieser Mann als Prediger wurde angestellt." Statt des Genetivs steht häufig ein Possessivpronomen: „seine Anstellung als Prediger, sein Beruf als Künstler, in seiner Eigenschaft als Beamter" u. ähnl. Zu vermeiden sind diese Nominative, wenn sie mit einem voraufgehenden Substantiv oder Personalpronomen, das im Akkusativ oder Dativ steht, in Widerspruch treten. Man sagt ohne Anstoß: „Er hat in seiner Eigenschaft als Beamter gehandelt", dagegen nicht richtig: „Man hat ihm in seiner Eigenschaft als Beamter Anerkennung gezollt; man sah seiner Anstellung als erster Prediger entgegen" u. s. w. Ebenso unrichtig würde in den beiden letzten Fällen der Dativ der Apposition sein; man muß vielmehr eine ganz andere Konstruktion wählen.

20. Das Verbum.

a) Person und Numerus. Das Verbum stimmt in Person und Zahl regelmäßig mit dem Subjekte überein. Bei Wörtern, die eine Menge bezeichnen, kann jedoch, wenn diesen Wörtern ein Genetiv Pluralis beigefügt ist, das Prädikat im Plural stehen, z. B.: Eine Menge Leute kamen herbei; ein Trupp Soldaten zogen vorüber, ein Rudel Hirsche eilten vorbei (Constructio ad sensum oder: *κατὰ σύνεσιν*, d. h. Fügung nach dem Sinne). Bei den Wörtern Paar, Dutzend, Mandel, Schock u. ähnl. ist der Plural nur dann gestattet, wenn eine unbestimmte Zahl bezeichnet wird, z. B.: Ein paar Äpfel sind abgefallen, ein Dutzend Bäume sind umgeschlagen worden. Dagegen: Das Paar Schuhe kostet zehn Mark, das Dutzend Tassen kostet sechs Mark u. ähnl. Eine Fügung nach dem Sinne findet auch statt, wenn mehrere Subjekte, die im Singular stehen, zu einem Begriffe vereinigt gedacht werden; das Verbum steht dann gewöhnlich im Singular, z. B.: Haus und Hof ist verloren; Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit war die Losung; Haß und Groll sei vergessen u. s. w.

b) Tempus. Sehr zu tadeln ist der Wechsel des Imperfekts mit dem historischen Präsens, z. B.: Der Mond schien; ich trete hinaus und wandte den Blick nach dem Walde. — Der Feind schleicht herbei und erstieg den Wall. Man muß entweder überall das Präsens oder das Imperfektum gebrauchen. — Das Tempus der Erzählung ist im Deutschen das Imperfektum, nicht das Perfektum. Man vermeide also Wendungen wie: Da hat er gesagt; da bin ich fortgegangen; da bin ich gerufen worden u. ähnl. Das Perfektum muß dagegen dann stehen, wenn von einer einzelnen Handlung die Rede ist, deren Vollendung oder fortdauernde Wirkung hervorgehoben werden soll, z. B.: Mir ist ein Buch gestohlen worden; er hat alles verloren u. s. w. — Falsch ist es, das Plusquamperfektum statt des Imperfekts zu gebrauchen, z. B.: Du warst

gestern bei uns gewesen (statt: Du warst bei uns). Umgekehrt wird zuweilen nach der Konjunktion nachdem das Imperfektum statt des Plusquamperfekts gesetzt, z. B.: „Nachdem Wallenstein seinen Antrag erneuerte und auf eine bestimmte Erklärung drang" (statt: erneuert und gedrungen hatte). Eine solche Vertauschung der Tempora ist gleichfalls zu tadeln. Vergl. I, 228 flg.

c) Modus. Wenn der Konjunktiv gebraucht wird, um einen Wunsch auszudrücken (als Optativ), oder wenn er in einem bedingenden Nebensatze steht, darf er nicht durch den Konditionalis (vergl. I, 67) umschrieben werden. Man sage also nicht: „Wenn er doch bald kommmen würde!" (statt: Wenn er doch bald käme!) „Wenn er doch bald schreiben würde!" statt: Wenn er doch bald schriebe!) „Wenn ihr gerechter sein würdet (statt: wäret), hättet ihr anders geurteilt" u. s. w. In den Hauptsätzen, die mit Bedingungssätzen verbunden sind, können dagegen die Formen mit würde stehen. — Man unterscheide genau zwischen Indikativ und Konjunktiv, z. B.: „Dieser Mann verdient es, daß man ihn rühmt" (es geschieht bereits), und: „Dieser Mann verdient es, daß man ihn rühme" (es wird nicht ausgespochen, ob es geschieht) u. s. w. Namentlich beachte man das Verhältnis der direkten zur indirekten Aussage. Vergl. I, 259 flg.

21. Die Partizipien.

Über die Bildung der Partizipien vergl. I, 68 flg., 176 flg.

a) Das erste Partizip steht in aktiver Bedeutung, z. B.: Der singende Vogel (d. i. der Vogel, welcher singt), die blühende Blume (d. i. die Blume, welche blüht) u. s. w. — Ausnahmen sind Ausdrücke wie: fahrende Habe (d. i. die Habe, welche bewegt wird), die betreffende Person (d. i. die Person, welche betroffen wird), eine melkende Kuh, schwindelnde Höhe, fallende Sucht, sitzende Lebensweise, es findet etwas reißenden Absatz, die reitende Batterie, eine stillschweigende Voraussetzung und einige andere.*

b) Das zweite Partizip der transitiven Verben steht in passiver Bedeutung, z. B.: der geschlagene Feind (der geschlagen worden ist), die besiegte Armee (die besiegt worden ist) u. s. w. Das zweite Partizip intransitiver Verben kann in der Regel nur dann attributiv gebraucht werden, wenn diese Verben die Formen der Vergangenheit mit sein, nicht mit haben bilden, z. B.: der verstorbene Freund (der verstorben ist), die abgebrannte Stadt (die abgebrannt ist), der umgefallene Baum (der umgefallen ist) u. s. w. Doch auch nicht alle Partizipien, die sich in ein mit sein gebildetes Perfektum auflösen lassen, können attributiv verwendet

---

* Jakob Grimm hat in seiner Grammatik nachgewiesen, daß die passive Bedeutung des ersten Partizips sich in allen germanischen Sprachen findet.

werden, vielmehr nur solche, die einen Zustand bezeichnen, der durch die Handlung herbeigeführt worden ist, z. B.: ein entsprungener Flüchtling (aber nicht: ein gesprungener Knabe), ein aufgegangener Stern (aber nicht: ein gegangener Wandrer), ein entlaufener Hund (aber nicht: ein gelaufener Hund) u. s. w. — Ausnahmsweise werden auch von intransitiven Verben, die ihr Perfektum mit haben bilden, die Partizipien attributiv gebraucht, z. B: ein pflichtvergessener Mann (der seiner Pflicht vergessen hat), ein studierter Mann (der studiert hat), ein erfahrener Mann, ein ausgelernter Kaufmann, ein geschworener Feind, ein bedachter Arzt, ein verschwiegener Freund, ein verdienter Mann u. s. w. Diese Partizipien sind jedoch meist völlig zu Adjektiven geworden und werden nicht mehr als Partizipien empfunden. Durch sie werden Wendungen wie: Das stattgefundene Konzert, der viele Qualen erlittene Dulder, das mich betroffene Unglück u. ähnl., die aufs schärfste zu verurteilen sind, in keiner Weise gerechtfertigt. Unerträglich sind solche Bildungen hauptsächlich deshalb, weil das Partizip mit einem Objekt verbunden ist (Statt finden, Qualen erleiden, es betrifft mich), wodurch die verbale Bedeutung dieser Partizipien in den Vordergrund tritt.

c) Über die Komparation der Partizipien vgl. I, 149. Je mehr die verbale Bedeutung hervortritt, um so weniger ist die Komparation zulässig. So sagt man: „Diese Frage wird immer brennender", aber nicht: „Das Haus wird brennender." Im ersten Satze ist das Partizipium in adjektivischer Bedeutung und noch dazu im übertragenen Sinne gebraucht, während es in der Verbindung „das brennende Haus" im eigentlichen Sinne steht: dadurch tritt von selbst die verbale Bedeutung in den Vordergrund.

d) Wenn das Partizip als Prädikat eines verkürzten Attribut- oder Adverbialsatzes steht, so bleibt es ungebeugt; es tritt daher in der Regel zum Subjekt des Hauptsatzes, z. B.: Erfreut über die empfangenen Eindrücke reiste ich ab. — Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, tret' ich, ihr greisen Häupter dieser Stadt, heraus zu euch. Schiller. — Diese Ulmen, mit Reben umsponnen, sind sie nicht Kinder unserer Sonnen? Schiller. — Doch können die Partizipien, wenn ein Mißverständnis oder eine Mehrdeutigkeit der Beziehung ausgeschlossen ist, auch zu einem Dativ oder Akkusativ, zuweilen auch zu einem Genetiv treten*, z. B.: „Es sollen unsre Frauen vom ersten Eichenlaub am schönsten Morgen geflochten dir sie (die Bürgerkrone) um die Stirne legen." Goethe. Hier bezieht sich das Partizip geflochten auf den Akkusativ sie,

* Die Regel, daß das Partizipium nur auf das Subjekt bezogen werden dürfe, ist unrichtig und widerspricht geradezu dem Geiste der deutschen Sprache.

und diese Beziehung leuchtet ohne weiteres ein, da jede andere Beziehung keinen Sinn geben würde. Dasselbe gilt von den folgenden Sätzen: Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen zerreißen sie des Feindes Herz. Schiller. — Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen, dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet. Schiller. — Der nackte Leichnam wird gefunden, und bald, obgleich entstellt von Wunden, erkennt der Gastfreund von Korinth die Züge, die ihm teuer sind. Schiller. — Doch wo die Spur, die aus der Menge, der Völker flutendem Gedränge, gelocket von der Spiele Pracht, den schwarzen Thäter kenntlich macht? Schiller. Selbstverständlich sind solche Partizipien zu meiden, sobald die Beziehung mehrdeutig ist und so zu Mißverständnissen führen kann.

Anmerkung. Absolute, mit einem Akkusativ verbundene Partizipien finden sich häufig bei unsern Dichtern, z. B.: Angehört den Schimpf des Hauses, geht gedankenvoll Rodrigo. Herder. — Schild und Lanze weggeworfen, fliehn sie über Berg und Thal. Uhland. — Im Felde schleich ich still und wild, gespannt mein Feuerrohr. Goethe. Mit Maß und Besonnenheit angewendet sind diese Partizipien von guter Wirkung; sie widerstreben keineswegs der deutschen Sprache und haben dieselbe Berechtigung wie die absoluten Akkusative, z. B.: Sie drangen, die Hand am Schwerte, auf mich ein. — Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich Möros, den Dolch im Gewande. Schiller.*

22. Das Adjektivum.

a) Über die Deklination der Adjektive vgl. I, 27 flg., 147 flg.

b) Die Häufung und Einschachtelung adjektivischer Attribute ist zu vermeiden. Tadelnswert sind Sätze wie: In einem feuchten, übelriechenden, halbdunkeln, abends lichtlosen Kerker, bewacht von einem rohen, feindseligen, barbarischen Manne, war er der schrecklichsten und furchtbarsten Verlassenheit anheimgegeben. — Die Nachrichten über die von der vor acht Tagen gehaltenen Versammlung gefaßten Beschlüsse. — Man lasse in solchen Fällen Attribute weg oder bilde Nebensätze.

c) Man setze das Attribut zu dem Substantiv, zu dem es gehört, z. B.: ein Glas guten Weines (nicht: ein gutes Glas Wein) u. ähnl. Man unterscheide: „Der grausame Befehl des Feldherrn“ und „Der Befehl des grausamen Feldherrn“ u. s. w.

d) Wenn ein Attribut zu zwei Substantiven verschiedenen Geschlechts gehört, so muß es zweimal gesetzt werden, z. B.: großes Glück und große Wonne (nicht: großes Glück und Wonne), schweres Leid und schwerer Kummer (nicht: schweres Leid und Kummer), hohe Freude und hohes Glück (nicht: hohe Freude und Glück) u. s. w.

* Vgl. über die absolute Partizipialkonstruktion namentlich Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, S. 120 flg.

e) Begriffsverhältnisse, die am besten durch eine Zusammensetzung, durch ein präpositionales oder Genetiv-Attribut zum Ausdrucke kommen, dürfen in der Regel nicht durch adjektivische Attribute wiedergegeben werden. Man sage: Das Hausrecht (nicht: das häusliche Recht), ein Mönchskloster (nicht: ein mönchisches Kloster), ein Klostergeistlicher (nicht: ein klösterlicher Geistlicher), ein Manneswort (nicht: ein männliches Wort), Aufenthalt in England (nicht: englischer Aufenthalt), die Rede des Kriegsministers (nicht: die kriegsministerliche Rede), die Abreise des Königs (nicht: die königliche Abreise), die Entwickelung der Rechtswissenschaft (nicht: die rechtswissenschaftliche Entwickelung) u. s. w.

f) Tritt ein adjektivisches Attribut zu einem zusammengesetzten Worte, so bezieht es sich immer auf das Grundwort und darf nicht auf das Bestimmungswort bezogen werden. Falsch ist daher z. B.: ein seidener Strumpfwirker, ein fertiges Kleiderlager, ein getrockneter Obsthändler, ein silbernes Hochzeitsgeschenk (statt: Geschenk zur silbernen Hochzeit), ein wohlriechender Wasserfabrikant, ein ausgestopfter Tierhändler, ein roter Weintrinker, reitende Artilleriekaserne u. s. w.

23. Das Pronomen.

a) Über die Deklination der Pronomina vgl. I, 37 flg., 159 flg. Vor die Pronomina der, dieser, jener tritt oft das Zahlwort aller, alle, alles, verkürzt: all. Sowohl das Zahlwort aller u. s. w., als die Pronomina werden dann stark deklinirt, z. B.: alles das Glück; die Freunde aller jener Unglücklichen; er verbannte alle diese Verschwörer u. s. w. Man sagt richtig: alles das Glück, oder: all das Glück u. s. w. Falsch sind aber die Formen: alle das Glück, alle der Jammer, alle der Neid u. ähnl. Nur in Verbindungen wie: trotz alle dem, bei alle dem, von alle dem u. ähnl. ist dieses alle gestattet; hier ist es eine alte berechtigte Form. Man kann also sagen: bei allem dem, bei dem allem, bei alle dem. Falsch ist jedoch: bei dem allen.

b) Es darf niemals unklar bleiben, auf welches Substantiv das Pronomen zu beziehen ist. Man beachte namentlich folgendes: Das Pronomen er, sie, es bezieht sich auf das Subjekt des vorhergehenden Satzes, das Pronomen derselbe dagegen auf ein anderes Satzglied. Vgl. hierüber S. 12. Das Pronomen dieser vertritt von den Substantiven, auf welche eine Beziehung stattfindet, immer das zuletzt stehende, während jener auf das entfernter stehende hinweist, z. B.: Das Nibelungenlied und Gudrunlied sind die bedeutendsten Volksepen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts; dieses umfaßt den norddeutschen, jenes den fränkischen, burgundischen, gotischen und hunnischen Sagenkreis.

c) Das pronominale Subjekt darf nicht ausgelassen werden (ausgenommen im poetischen Stile, wo die Auslassung zuweilen von guter Wirkung ist, z. B.: in den Versen Heines: „Habe schon in jungen Jahren manches bittre Leid erfahren"). Im Geschäftsstil pflegt gegenwärtig das Pronomen der ersten Person unterdrückt zu werden, z. B.: „Hierdurch teile Ihnen die Verlegung meines Geschäftes mit und übersende beifolgend die gewünschten Proben." Diese Unsitte ist sehr zu tadeln. Zuweilen wird das pronominale Subjekt ausgelassen, wenn unmittelbar vorher ein Kasus obliquus des Pronomens dagewesen ist, z. B.: „Mir geht es gut und hoffe von Dir das Gleiche".* Auch in solchen Fällen ist die Auslassung nicht zu billigen. Störend ist eine solche Auslassung namentlich in beigeordneten Relativsätzen, z. B.: „Der Schmuck, den ich sah und mir sehr gefiel u. s. w. Der Akkusativ den kann nicht das Subjekt des zweiten Relativsatzes vertreten; der Satz muß heißen: Der Schmuck, den ich sah und der mir sehr gefiel. Auch umgekehrt kann nicht der Nominativ den Akkusativ vertreten, ich darf nicht sagen: „Der Schmuck, der mir sehr gefiel und ich kaufte", sondern ich muß sagen: „und den ich kaufte."**

d) Das Relativpronomen muß möglichst nahe bei dem Substantivum stehen, auf das es zurückweist. Nicht gut ist also der Satz: „Deine Worte wecken mannigfache Sorgen in meiner Brust, die mich zu Thaten aufstacheln" (statt: Deine Worte, die mich zu Thaten aufstacheln u. s. w.). Doch hüte man sich, den regierenden Satz in unschöner Weise zu zerreißen, z. B.: Ich rate dir, dem Beispiel, das dir dein Freund giebt, zu folgen. Besser: Ich rate dir, dem Beispiel zu folgen, das dein Freund dir giebt.

e) Das Substantiv, auf das sich ein Pronomen bezieht, muß wirklich vorhanden sein und darf nicht bloß aus dem Zusammenhange ergänzt werden. Falsch ist z. B.: „Die Fischerei ist in Rußland sehr wichtig, alle Gewässer wimmeln von diesen Tieren". — „Der lateinische Sprachgebrauch läßt das nicht zu; denn diese (d. i. die lateinische Sprache) fordert vor allem Bestimmtheit des Ausdrucks".***

---

* Beispiele dieser Art finden sich bei unsern besten Dichtern und Schriftstellern. Was wir diesen verzeihen, ist darum aber noch nicht nachzuahmen.

** Wenn Nominativ und Akkusativ gleichlauten, duldet der Sprachgebrauch in einigen Fällen die Zusammenziehung, z. B.: Was ich bin und habe. Die alten Grammatiker betrachteten die von der strengen Korrektheit abweichende Zusammenziehung als eine besondere Redefigur, die sie Zeugma (d. i. Zusammenjochung) nannten.

*** Doch finden sich manche Abweichungen von dieser Regel, die sich als Fügungen nach dem Sinne wohl rechtfertigen lassen, z. B.: „Ein streitendes Gestaltenheer, die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten." (Schiller.) „Es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo er dem Weltgeist näher ist als sonst." Derselbe. Vgl. hierüber Fr. Grüter, zwei Schulprogramme über die Synesis, Münster 1855 und 1867.

f) Man setze nicht anstatt des Relativpronomens ein persönliches oder hinweisendes Fürwort, oder anstatt des relativen Pronominaladverbs ein demonstratives, z. B.: Die Taube, nach der der Jäger oft geschossen und sie (statt: und die er) niemals getroffen hat. — Der Hut, den sie gerade bog und seine Bänder (statt: und dessen Bänder sie) durch die Finger gleiten ließ. — Die Federn, die im Winde verfliegen oder die jungen Vögel sie auffangen und ihre Nester mit ausfüttern (statt: oder die die Vögel auffangen und womit sie ihre Nester ausfüttern). — Mein Pferd, wo ich darauf reite (statt: auf welchem oder worauf ich reite). — Die Angelegenheit, wo ich davon sprach (statt: von welcher oder wovon ich sprach).

g) Über den Gebrauch der relativen, demonstrativen und interrogativen Pronominaladverbien, sowie des Relativpronomens was vgl. I, 177, 42, 198.

24. Das Adverbium.

Die Adverbien dürfen nicht als adjektivische Attribute gebraucht werden. Man sage daher nicht: ein entzweies Kleid, ein zues Fenster, ein neuliches Gerücht, ein rechter brauchbarer Arbeiter (statt: ein recht brauchbarer Arbeiter), ein rechtes gutes Kind (statt: ein recht gutes Kind), eine ganze treffende Antwort (statt: eine ganz treffende Antwort), einige anscheinende Betrunkene (statt: anscheinend Betrunkene) u. s. w. — Zwar werden einige Adverbien auf -lich und auf -weise häufig adjektivisch gebraucht, z. B.: der wahrscheinliche Ausgang des Prozesses, eine stufenweise Besserung, eine teilweise Abänderung, eine zeitweise Benachrichtigung u. ähnl., doch ist der attributive Gebrauch auch dieser Adverbien in gewählter Sprache nicht zu empfehlen. Von den mit -weise zusammengesetzten Adverbien werden übrigens nur diejenigen attributiv verwendet, die mit Substantiven zusammengesetzt sind, z. B.: tropfenweise, gesprächsweise, stückweise u. s. w., während die mit Adjektiven zusammengesetzten einen solchen Gebrauch auch in der Umgangssprache nicht zulassen. Man sagt niemals: die möglicherweise Ankunft, das merkwürdigerweise Schweigen, das unachtsamerweise Fortgehen u. s. w.

25. Präpositionale Ausdrücke.

a) Das Zusammenstoßen zweier Präpositionen ist zu meiden, da es den Satz unschön und unübersichtlich macht, z. B.: Ein unglückliches Buch hat Sie auf für uns undenkbare Gedankenverbindungen gebracht (statt: auf Gedankenverbindungen, die für uns undenkbar sind). — Soll sich ein aus dem Felde heimkehrender Soldat von zu Hause gebliebenen Stubenhockern schelten lassen? (statt: von

Stubenhockern, die zu Hause geblieben sind). — Von an der Ausführbarkeit Zweifelnden wird uns geschrieben u. s. w.

b) Mehrere Präpositionen, die verschiedene Kasus regieren, dürfen nicht auf ein Wort gemeinsam bezogen werden, wenn das Wort verschiedene Formen für die betreffenden Kasus hat. Man kann ohne Anstoß sagen: mit oder ohne Waffen, in und um euch, mit oder ohne uns u. ähnl., weil „Waffen, euch, uns" sowohl Dative, als auch Akkusative sein können. Falsch ist dagegen: mit oder ohne den Fürsprecher (statt: mit dem Fürsprecher oder ohne ihn), in oder um den Wald, mit, in und für die Phantasie (Rud. Gottschall) u. s. w.

c) Man läßt den Kasus, welcher von der Präposition regiert wird, am besten unmittelbar auf diese folgen und vermeidet es, andere Kasus, die von einem Partizipium regiert werden, einzuschieben. Hart klingen Sätze wie die folgenden: Von mir bekannten Bewohnern des Ortes wurde ich benachrichtigt (statt: Von einigen mir bekannten Bewohnern, oder: Von Bewohnern des Ortes, die mir bekannt waren). — „Durch mich anklagende Worte hat er mich verletzt" (statt: Durch seine mich anklagenden Worte, oder: Durch diese mich anklagenden Worte). — „Mit keine Unklarheit übrig lassender Bestimmtheit" (statt: Mit einer keine Unklarheit u. s. w., oder: Mit einer Bestimmtheit, die keine Unklarheit übrig ließ) u. s. w.

d) Eine und dieselbe Präposition darf nicht zur gemeinsamen Verknüpfung mehrerer Worte mit einem Objekt oder Attribut verwendet werden, wenn sie nicht zur Verknüpfung jedes einzelnen Wortes mit dem betreffenden Objekt oder Attribut genau paßt. Falsch ist z. B.: Der Kampf und Sieg über den Feind (statt: Der Kampf mit dem Feinde und der Sieg über ihn); die junge Mannschaft bewegte teils Furcht, teils Hoffnung auf den Krieg (statt: teils Furcht vor dem Kriege, teils Hoffnung auf denselben) u. s. w.

e) Die Häufung präpositionaler Ausdrücke ist zu meiden. Schon die Wiederholung derselben Präposition ist nicht gut, z. B.: „Durch einen Schuß durch das Bein wurde er kampfunfähig" (besser: Ein Schuß durch das Bein machte ihn kampfunfähig). — „Es verrät einen Mangel an Glauben an Gott" (besser: einen Mangel an Gottesglauben). — „Hier spricht die Fürsorge für das eigne Wohl für den Gegner" (besser: zu Gunsten des Gegners). — „Der Wunsch nach dem Fortleben nach dem Tode beseelt die Menschen" (besser: Der Wunsch, nach dem Tode fortzuleben) u. s. w. — Noch anstößiger und für einen gebildeten Hörer oder Leser geradezu unerträglich sind Häufungen präpositionaler Fügungen, die mit einer Einschachtelung von Satzgliedern verbunden sind, z. B.: „Der Papst hat gegen die bei der gegen den Schweizer Konsul gemachten

Demonstration beteiligten Individuen eine strenge Untersuchung einleiten lassen." — „Er hat in dem von ihm unter der bekannten Chiffre für die Allgemeine Zeitung verfaßten Artikel das Gegenteil behauptet" u. s. w. — Aber auch sonst sind Häufungen präpositionaler Ausdrücke zu tadeln, z. B.: „Durch den Hinweis aus kaiserlichem Munde auf den vorjährigen Weihnachtsabend in Feindesland und auf den diesjährigen am heimischen Herde ward die Erinnerung an jene Zeit in allen recht lebendig" u. ähnl.

26. Als und wie.

Als steht: a) gleichstellend, z. B.: Er starb als Jüngling, als Greis; ich spreche als Freund mit dir u. ähnl. Als bezeichnet hier die völlige Wesenseinheit, die Einerleiheit; im Gegensatz dazu deutet wie nur die Ähnlichkeit an. Man unterscheide: „Er sprach als Freund mit mir" und: Er sprach wie ein Freund mit mir." Treffend sagt Goethe: „Vom Schiff aus behandelte man sie (die Delphine) nicht als Geleitsmänner (die sie doch waren), sondern wie Feinde" (die sie nicht waren).

b) erklärend, z. B.: Alle Übel des Erdenlebens, als Armut, Not, Krankheit u. s. w., hatte er kennen gelernt. Hier kann auch wie oder nämlich gebraucht werden, z. B.: Einige Tiere, wie das Pferd, die Kuh, der Hund u. a., leisten dem Menschen große Dienste.

c) vergleichend. Man merke folgende Regel: Nach Komparativen steht als, nach dem Positiv dagegen, überhaupt zur Bezeichnung der bloßen Gleichheit oder Ähnlichkeit steht wie. Man sagt richtig: schwerer als Blei, er ist größer als du; grün wie Gras, er ist schlank wie eine Tanne, er ist so schlank wie eine Tanne, er ist ebenso groß wie ich (doch ist hier auch zulässig: er ist ebenso groß als ich).*

d) ausschließend (nach Verneinungen). Nach verneinenden Wörtern steht als, nicht wie. Daher sagt man richtig: Niemand als du kann das gethan haben, er redet anders als er denkt (nicht: wie er denkt), ich wünsche nichts als Ruhe u. s. w. Nicht zu verwechseln ist hiermit die Konstruktion: Niemand hat gekämpft wie du u. ähnl. Hier gehört die Konjunktion nicht zu niemand, sondern zum Verbum. Niemand als du hat gekämpft, d. h. du allein hast gekämpft; niemand hat gekämpft wie du dagegen heißt: es kämpfen noch viele außer dir, aber keiner so tapfer (oder so ausharrend und ähnl.) wie du.

---

* Gewöhnlich wird die falsche Regel aufgestellt: Als sei vergleichend dem Grade und Maße nach, daher müsse man sagen: „ebenso groß als ich" und nicht: „ebenso groß wie ich". Die Geschichte unserer Sprache erweist diese Regel als unhaltbar. Vgl. meine Erörterung des Verhältnisses zwischen als und wie in Beckers deutschem Stil S. 211—217.

e) Das Zusammenstoßen zweier **als** ist zu meiden. Man gebraucht dann besser das alte vergleichende denn, z. B.: Lieber betteln, denn als Gaukler (nicht: als als Gaukler) sein Brot verdienen. Er erschien mehr als Freund, denn als Feind.

27. Wortstellung.

Die Wortstellung hat für die schriftliche Darstellung dieselbe Bedeutung wie der Redeton für den mündlichen Vortrag. Eine falsche Wortstellung verletzt genau so wie eine falsche Betonung.

a) Man vermeide alles Gezwungene und Unnatürliche in der Wortstellung. Nicht gut ist die Wortstellung z. B. in folgenden Sätzen: „Er bequemte sich, für gute Zahlung mit Blumen und Früchten manche Abteilung zu verzieren" (statt: manche Abteilung mit Blumen und Früchten zu verzieren). — „Diesmal ward um Mitternacht eine außerordentliche Sitzung auf den andern Morgen durch den Gerichtsboten angesagt (statt: durch den Gerichtsboten eine außerordentliche Sitzung angesagt). — „Christen, die aus eigner Erkenntnis es sind (statt: die es aus eigner Erkenntnis sind).

b) Man vermeide nachklappende Satzteile. Unschön sind in Prosa Sätze wie: „Dieser neue Kummer hat tief gebeugt das greise Haupt" (statt: das greise Haupt tief gebeugt). — „Er war dein Gast und hatte sich gesetzt an deinen Herd." — „Ich nahm von meinen Freunden dankbar alles, was mir angeboten, gegeben, nein aufgedrängt wurde, an."

c) Man ordne namentlich die Adverbialbestimmungen an rechter Stelle ein, um so Zweideutigkeiten zu vermeiden. Falsch ist z. B. die Wortstellung in den Sätzen: „Ich bitte mein Ausbleiben höflichst entschuldigen zu wollen" (statt: Ich bitte höflichst, mein Ausbleiben entschuldigen zu wollen). — „Der Präsident zeigte das Ableben des Abgeordneten des dritten Wahlbezirks nach dreitägiger Krankheit an" (statt: das nach dreitägiger Krankheit erfolgte Ableben) u. s. w.

d) Negationen und hervorhebende Partikeln stehen in der Regel unmittelbar vor oder nach dem Worte, das verneint oder hervorgehoben werden soll, z. B.: Nicht euer Mut macht mich staunen, sondern eure Keckheit. — Auch ich war in Arkadien geboren. — Man unterscheide: Ich wenigstens hoffe noch darauf. Ich hoffe wenigstens noch darauf. Wenigstens darauf hoffe ich noch. — Ich selbst habe es dir gesagt. Ich habe es dir selbst gesagt. — Ich allein habe dich verteidigt (kein anderer). Ich habe dich allein verteidigt (deine Genossen nicht mit).

e) Man vermeide die Umstellung des Subjekts nach und. Häßlich klingen Sätze wie: Der Dichter war an diesem Orte geboren, und fanden seine Werke dort die ersten begeisterten Verehrer (statt: und seine Werke fanden).

D. Stilistik des zusammengesetzten Satzes.

28. Der Bau der Sätze im allgemeinen.

Jeder Satz soll übersichtlich und wohllautend sein. Man beachte bei allen Sätzen: a) ihre Form, b) die Art ihrer Verknüpfung, c) ihre Stellung, d) ihren Rhythmus. Nur wenn nach allen diesen Seiten hin der Satz keinen Anstoß erregt, kann er als stilistisch tadellos bezeichnet werden.

29. Form der Sätze.

a) Hauptgedanken erhalten die Form von Hauptsätzen, Nebengedanken die Form von Nebensätzen. Gegen diese Regel wird häufig dadurch gefehlt, daß ein Hauptgedanke in Form eines Relativsatzes einem andern Satze angefügt wird, und daß umgekehrt einem Nebensatze ein Hauptsatz (statt eines Nebensatzes) beigeordnet wird. Zu tadeln sind demnach Sätze wie die folgenden: „Gestern brach in dem Hauptgebäude des Schlosses Wilhelmshöhe, das jetzt vom Kaiser bewohnt wird, Feuer aus, das aber durch schleunige Hilfe wieder gelöscht wurde (statt: wurde aber durch schleunige Hilfe wieder gelöscht). — Der König, der uns diese Verfassung gegeben hat, und er hat sich derselben auch untergeordnet (statt: gegeben und sich derselben auch untergeordnet hat). — Hier ragten zwei Felsen empor, von denen der eine kahl war; der andere war mit Gestrüpp bewachsen (statt: von denen der eine kahl, der andere mit Gestrüpp bewachsen war). — Doch kann man einem Nebengedanken, wenn er hervorgehoben werden soll, die Form eines Hauptsatzes geben. So kann ich dem Satze: „Wir verehren diesen Mann, weil er unserm Vaterlande eine Achtung gebietende Stellung gegeben hat", auch folgende Form geben: „Wir verehren diesen Mann; denn er hat unserm Vaterlande eine Achtung gebietende Stellung gegeben." Durch diese Umänderung erhält der Nebengedanke besonderes Gewicht.

b) Man strebe nach Ebenmaß in der Form der Sätze. Die wichtigste Regel ist hier folgende: Einander entsprechende Satzglieder (z. B.: Subjekt und Prädikat mit ihren Bestimmungen) oder Sätze (z. B.: beigeordnete oder parallele Haupt- und Nebensätze) müssen annähernd gleichen Umfang und möglichst gleiche grammatische Form haben. Da das Prädikat in der Regel den Hauptton trägt, so muß es mit seinen Bestimmungen meist größeren Umfang als das Subjekt haben, z. B.: „Ich höre staunend die Gewalt des Mundes, der mir von je so unheilbringend war." Das Tonverhältnis würde daher un-

schön sein, wenn das Prädikat geringeren Umfang hätte als das Subjekt, z. B.: „Der liebliche, von Blume zu Blume flatternde Schmetterling, ein Meisterwerk der Natur, ein kleines Wunder der Schöpfung, dessen kurze Lebenstage munterem Tändeln gewidmet sind, erfreut uns." Ebenso darf das Prädikat, wenn es oft auch größeren Umfang als das Subjekt haben muß, doch nicht unverhältnismäßig erweitert sein, wie in folgendem Satze: Die Gemsenjagd ist ein gefährliches, schwindelfreien Kopf, kühnen Mut, gute Lungen und ausdauernde Muskelkraft erforderndes, gerade darum aber von gesunden und kräftigen Menschen begehrtes Vergnügen (statt: Die Gemsenjagd ist ein gefährliches Vergnügen; es erfordert schwindelfreien Kopf u. s. w. Gerade darum aber wird es von gesunden und kräftigen Menschen gern aufgesucht). — Gleichmäßige grammatische Form haben die Sätze in folgender Periode: „So übt der Mensch in der Jugend seine Kräfte, damit er im Kampfe des Lebens nicht unterliege; so zieht er schwere Arbeit dem leichten Spiele vor, damit er des Lebens Preis erjage." Zu tadeln wäre es, wenn hier im zweiten Teile dieses Satzbildes auf diese Weise statt so, oder auf daß statt damit gesetzt würde. Durch schönes Gleichmaß der Form zeichnen sich folgende Sätze aus: „Das Buch war das beste, das ihnen die angenehme Ruhe ließ, im Lesen wenig zu denken, das ihnen das Vergnügen schaffte, hier und da ein Blümchen zu finden, ohne sich bücken zu dürfen, das sie in den süßen Traum einwiegte, das hier zu lesen, was sie selbst schon gedacht zu haben glaubten." Herder. — „Ihr Blick und alles, was Sie umgiebt, zeigt mir, daß Sie sich Ihres vergangenen Lebens freuen können, daß Sie auf einem reinen schönen Wege in einer sichern Folge gegangen sind, daß Sie keine Zeit verloren, daß Sie sich nichts vorzuwerfen haben." Goethe. — Ganz besonders fehlerhaft ist es, wenn von zwei beigeordneten Satzgliedern das eine als bloßes Satzglied, das andere als Nebensatz dargestellt wird, z. B.: „Er gönnte sich Tag und Nacht keine Ruhe aus Ehrgeiz und weil er nach Reichtum strebte." Ebensowenig darf man einen vollständigen Nebensatz einem verkürzten oder einer Apposition beiordnen, z. B.: „Der Dichter hat uns hier mit einem Werke beschenkt, so eigenartig, so ganz dem Geiste unsrer Sprache und unsres Volkes entsprechend, und in welchem sich kühner Schwung der Rede mit hohem Fluge des Geistes paart."

c) Dagegen muß jeder untergeordnete Satz anders gebaut sein, als der ihm zunächst übergeordnete. Verschiedenheit der Form ist hier eben so unbedingtes Erfordernis wie bei parallelen oder beigeordneten Sätzen Gleichartigkeit der Form. So ist es zu tadeln, wenn zwei konjunktionale Objektsätze, von denen der eine dem andern untergeordnet ist, gleichmäßig mit daß eingeleitet oder durch den bloßen Konjunktiv angeknüpft sind, z. B.: „Ich habe mich

bemüht zu zeigen, daß der Charakter der vollkommen gebildeten Sprachen dadurch bestimmt wird, daß die Natur ihres Baues beweist, daß es dem Geist nicht bloß auf den Inhalt, sondern vorzüglich auf die Form der Gedanken ankommt." — „Mein Freund ließ mir sagen, er habe soeben gehört, mein Heimatsort sei durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden" (statt: er habe gehört, daß mein Heimatsort eingeäschert worden sei). Tadellos ist dagegen der Satz: „Man hoffte, er würde erkennen, daß seine Stellung unhaltbar geworden sei." — Überhaupt strebe man bei der Unterordnung nach möglichster Abwechselung nicht nur in der Form, sondern auch in der Art der Nebensätze. So ist der folgende Satz anstößig, weil die aufeinander folgenden untergeordneten Sätze immer wieder Attributsätze sind: „Die versammelten Zuschauer erhoben ein Gebrüll der getäuschten Rachsucht, welches demjenigen zu vergleichen ist, das der Tiger ausstößt, dem sein Wächter die Speise fortreißt, welche er eben verschlingen wollte."

d) Man setze überhaupt die Unterodnung nicht durch eine zu lange Reihe von Gliedern fort, auch dann nicht, wenn die Nebensätze verschiedener Art sind. Schlecht gebaut ist z. B. der folgende Satz: „Die Leichtigkeit, mit welcher schnell eine nicht geringe Zahl bedeutender Kunstwerke auf einen Platz versammelt worden, zeigt zur Genüge, wieviel Vortreffliches Berlin in sich faßt, das, bei Privatpersonen zerstreut, nur diesen und den in jene Familien eingeführten Personen bekannt, dennoch dazu geeignet wäre, die Mehrzahl des kunstliebenden Publikums zu erfreuen, welches, um sich an der Vereinigung der königlichen Kunstschätze zu ergötzen, den vollendeten Bau des Museums erwarten muß; daher es gewiß sehr zu wünschen wäre, daß ein ähnliches festbestehendes Lokal zuvörderst sich hier befände, wo Besitzer schätzbarer Gemälde und Kunsthändler das Beste aus ihren Sammlungen zur Kenntnis des Publikums bringen, besonders aber auch die Künstler Berlins ihre zuletzt vollendeten Arbeiten aufstellen lassen möchten, um dadurch sowohl Raum für die neu angefangenen in ihren Ateliers, als mehr noch eine kostbare Zeit zu gewinnen, welche durch die Verpflichtung verloren geht, täglich diejenigen zu empfangen, welche neugierig zu einem oder dem andern bekannt gewordenen Werke ihres Pinsels wallfahrten." A. v. Helwig.

e) Gleichförmiger Bau mehrerer Sätze, die aufeinander folgen, ist zu vermeiden. Anstößig ist es namentlich, wenn die Sätze immer wieder mit demselben Subjekt beginnen, z. B.: „Der Tiger ist ein prächtiges Tier, anmutig in seinen Bewegungen, aber von niedriger, grausamer Gemütsart. Er hat einen auf kurzen Beinen ruhenden Körper, wildrollende Augen und eine feuerrote Zunge, die er stets weit aus dem Rachen hervorstreckt. Er hat keinen andern Instinkt als eine beständige Wut, einen blinden Grimm. Er wartet

im Rohrdickicht, am Ufer der Seen und Flüsse auf die zur Tränke kommenden Tiere. Er sucht sich seine Beute aus oder vervielfältigt vielmehr seine Morde." (Besser: Der Tiger ist ein prächtiges Tier u. s. w. Sein Körper ruht auf kurzen Beinen; die wildrollenden Augen und die feuerrote Zunge, die dieser Tyrann der indischen Wälder stets weit aus dem Rachen hervorstreckt, bekunden seine unersättliche Blutgier. Er hat keinen andern Instinkt, als eine beständige Wut u. s. w. Im Rohrdickicht, am Ufer der Seen und Flüsse wartet er u. s. w. Dort sucht er sich seine Beute aus u. s. w.)

30. Art der Verknüpfung.

a) Für die Zusammenziehung zweier Sätze gilt folgende Regel: Zwei Sätze dürfen nur dann zusammengezogen werden, wenn die Begriffe, die bei der Zusammenziehung nur einmal gesetzt werden, sowohl dem Inhalte, als auch der grammatischen Form nach in beiden Sätzen völlig dieselben sind. So sind folgende Zusammenziehungen falsch, weil der Inhalt verschieden ist: „Der Knabe wird sechs Jahre alt, jetzt in die Schule geschickt und zunächst lesen lernen" (das Verbum werden muß wiederholt werden; denn es ist das erste Mal selbständiges Verbum, das zweite Mal [wird geschickt] Hilfsverbum zur Bildung des Passivs, das dritte Mal [wird lernen] Hilfsverbum zur Bildung des Futurums). — Der Kaufmann hatte sein ganzes Vermögen verloren und nur noch ein Haus in seiner Heimat (hatte ist das erste Mal Hilfsverbum, das zweite Mal selbständiges Verbum in der Bedeutung besitzen). — In folgenden Sätzen ist die grammatische Form nicht dieselbe: „Das erst ist die vollkommene Freiheit, einen Herrn weder zu haben noch zu sein" (statt: weder einen Herrn zu haben, noch ein Herr zu sein). — „Der Brief, der heute früh angekommen ist und ich sofort gelesen habe." — Vgl. S. 40. — Ferner gilt als Regel, daß die zusammengezogenen Begriffe nicht ungleichartig seien, wie etwa in dem Satze: „Alle Georgier sind Christen, von Adel oder Bauern und geneigt zur Trunkliebe, gute Jäger und dem Erdbeben ausgesetzt."

b) Beigeordnete Nebensätze müssen durch dasselbe Pronomen oder dieselbe Konjunktion mit dem Hauptsatze verbunden werden. Zwei einander beigeordnete Relativsätze müssen z. B. beide mit der oder beide mit welcher eingeleitet werden: „Schon mancher Reisende ist ein Opfer der grausigen Schneewirbel geworden, die der Sturm in den Hochpässen umhertreibt und die (nicht welche) den Wandrer namentlich im Winter überraschen." Nicht gut ist der Satz: „Man suchte zu erforschen, wie der Schnee entstünde, auf welche Art (besser: wie) seine Krystalle sich zusammenfügten" u. s. w. Vgl. S. 46.

c) Nebensätze, von denen der eine dem andern untergeordnet ist, sind soviel als möglich durch verschiedene Konjunktionen ein=

zuleiten. Von zwei Bedingungssätzen, die im Verhältnis der Unterordnung zu einander stehen, würde z. B. am besten der eine mit wenn, der andre mit falls zu beginnen sein, z. B.: „Es ist immer rührend, wenn auch der schwache Nestor sich dem ausfordernden Hektor stellen will, falls kein jüngerer und stärkerer Grieche mit ihm anzubinden sich getraut.“ Lessing. — Stehen zwei Relativsätze im Verhältnisse der Unterordnung zu einander, so wendet man abwechselnd der und welcher zur Verknüpfung an, z. B.: „Er (Ingnatius Loyola) hatte die unbeschränkte Leitung, einer Gesellschaft in Händen auf welche ein großer Teil seiner Intuitionen überging; welche ihre geistlichen Überzeugungen mit Studium auf dem Wege bildete, auf dem er sie durch Zufall und Genius erworben hatte; welche zwar seinen jerusalemischen Plan nicht ausführte, bei dem sich nichts erreichen ließ, aber übrigens zu den entferntesten, erfolgreichsten Missionen schritt und häuptsächlich jene Seelsorge, die er immer empfohlen, in einer Ausdehnung übernahm, wie er sie niemals hatte ahnen können; welche ihm endlich einen zugleich soldatischen und geistlichen Gehorsam leistete.“ Leopold von Ranke. Zu tadeln sind demnach Sätze wie die folgenden: „Der Fremde, welcher das Haus in welchem (statt: in dem) er seine Kindheit verlebt hatte, wieder betrat.“ — „Ein Bedienter, der lange Zeit treu und redlich einem Herrn gedient, der aber nun gestorben ist (statt: welcher nun gestorben ist), sucht ein anderweitiges Unterkommen.“

31. Stellung der Sätze.

a) Die Objektsätze und Adverbialsätze folgen in der Regel dem Hauptsatze nach; nur wenn sie hervorgehoben werden sollen, erhalten sie ihre Stellung vor dem Hauptsatze. Regelmäßig: „Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft.“ „Wie wurde mir, als ich ins Innere der Kirche trat.“ Inversion: „Daß er betrogen ist, kann er nicht sehen; daß sie Betrüger sind, kann ich nicht zeigen.“ „Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich umgeben.“ „Und wie er sitzt und wie er lauscht, teilt sich die Flut empor.“

b) Attributsätze stehen in der Regel unmittelbar nach dem Worte, das durch sie näher bestimmt wird, z. B.: „Die Hoffnung, daß sie endlich doch den Sieg über ihre Bedrücker erringen würden, erhielt unsere Vorfahren in schwerer Lage aufrecht.“ Andere Beispiele s. S. 40.

c) Subjektsätze stehen in der Regel vor dem Hauptsatze, z. B.: „Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.“ Nachgestellt wird der Subjektsatz, 1. wenn er einen weit größeren Umfang hat als der Hauptsatz, z. B.: „Daß er das Gute will, ist außer Zweifel; aber leider ist es ebenso gewiß, daß geistige Beschränktheit ihn ver-

kehrte Mittel zu guten Zwecken ergreifen und Schwäche des Willens ihn auch ergriffene rechte Mittel nicht durchführen läßt"; 2. wenn der Hauptsatz hervorgehoben werden soll, z. B.: „Es ist so schwer, im Freunde sich verdammen." „Ganz unleidlich ist's, was wir erdulden"; 3. wenn der Hauptsatz ein Fragesatz ist, z. B.: „Ist's denn so nötig, daß er sich entfernt?"

d) Zwischensätze dürfen nicht zu lang sein. Nicht gut ist z. B. der Satz: „Der Brocken, welcher die höchste Erhebung des Harzes bildet und schon während des ganzen Mittelalters wohl bekannt war und namentlich in der Sage eine große Rolle spielte, aber noch nicht von fröhlichen Wanderern, sondern höchstens von unheimlichen Hexen bestiegen wurde, gewährt selten eine gute Fernsicht." Der Zusammenhang des übergeordneten Satzes wird hier durch den Zwischensatz fast aufgelöst. Sind lange Zwischensätze nicht zu vermeiden, so muß nach Beendigung des Zwischensatzes der übergeordnete Satz von neuem begonnen werden, z. B.: „Daß die Vorsteher jener helvetischen Republiken weder den Herrn Linguet noch seine Annalen für wichtig genug gehalten, sich um ihretwillen auch nur der geringsten Unannehmlichkeit auszusetzen, die daraus hätte erfolgen können, wenn Blätter, worin nicht nur so viele öffentliche Corps und Gesellschaften in Frankreich aufs heftigste angegriffen werden, sondern selbst über Nationen, Könige, Fürsten und öffentliche Welthändel mit cynischer Freiheit ins Gelag hinein räsonniert wird, wenn, sage ich, Blätter dieses Schlages öffentlich aus einer helvetischen Druckerei hervorgegangen wären." Wieland.

e) Wenn ein Nebensatz in einen andern eingeschoben wird, so darf er nicht gleich nach der Konjunktion des übergeordneten Satzes eingeschaltet werden, sondern es muß mindestens ein den Inhalt andeutendes Satzglied (Subjekt, Objekt u. s. w.) voraufgegangen sein. Nicht gut ist daher der Satz: „Es genügt, wenn, da der Geist immer unbewußt danach verfährt, er für jeden einzelnen Teil einen solchen Ausdruck findet, der ihn wieder einen andern mit richtiger Bestimmtheit auffassen läßt." Richtig ist dagegen der Satz: „Wie glücklich war ich, daß tausend kleine Vorgänge zusammen, so gewiß als das Atemholen Zeichen meines Lebens ist, mir bewiesen, daß ich nicht ohne Gott auf der Welt sei." Goethe. Ist ein Nebensatz in einen Relativsatz eingeschoben, so kann er unmittelbar auf das Relativpronomen folgen, da das Relativpronomen nicht bloß zur Verknüpfung dient, sondern zugleich ein wichtiges Satzglied im Relativsatze bildet. Tadellos ist daher der Satz: „Jeder hat etwas in seiner Natur, das, wenn er es öffentlich ausspräche, Mißfallen erregen müßte." Goethe.

f) Adverbialsätze dürfen nicht, wie im Lateinischen, unmittelbar nach dem Subjekte des Hauptsatzes stehen. Fehlerhaft sind daher die Sätze: Orgetorix, nachdem er sich des Adels versichert,

kam in die Gemeinde der Eidgenossen." „Der Major, als er in sein Zimmer trat, fühlte sich wirklich in einer Art von Taumel" u. s. w.

g) Konditionalsätze, die die Form eines Fragesatzes haben, müssen immer dem Hauptsatze vorangehen, z. B.: „Ist sie begeistert und von Gott gesandt, wird sie den König zu entdecken wissen." Schiller. Falsch dagegen: „Jede Form, wie köstlich auch immer ihr Inhalt sei, hat sie einmal ihre Zeit überlebt, kann so wenig als der Leichnam eines Menschen wieder erweckt werden."

h) Einschachtelung von Nebensätzen ist zu vermeiden. Zu tadeln sind Sätze wie die folgenden: „Christliche Prediger, die sich durch den Ernst, mit welchem sie sich mit den innern Kämpfen des religiös bewegten Lebens beschäftigten, auszeichneten, waren willkommen." — „Die Gesetze der Schwere, wie sie Newton und andere große Astronomen, welche dadurch einen Ruf, der bis in die Ewigkeit dauern wird, erlangt haben, aufstellen, sind jetzt allgemein bekannt."

i) Nebensätze, die einander beigeordnet sind, müssen immer unmittelbar nebeneinander stehen, sie müssen also entweder beide Vordersätze oder beide Zwischensätze oder beide Nachsätze sein. Fehlerhaft ist z. B. der Satz: „Daß er der Heimat nahe sei, ward ihm jetzt immer deutlicher, und daß ihm große Freude bevorstehe."

32. Rhythmus des Satzes.

Der Rhythmus des Satzes beruht auf dem Wechsel stärker und schwächer betonter Satzglieder und Sätze. Je wichtiger ein Begriff oder ein Gedanke ist, desto stärker ist seine Betonung. Der Rhythmus wird nur dann ein wohlgefälliger sein, wenn ein lebendiger Wechsel mannigfacher Tonverhältnisse stattfindet und wenn dieser Wechsel nicht unregelmäßig und willkürlich, sondern mit schönem Ebenmaß der Sätze verbunden ist. Man beobachte daher hauptsächlich folgende Regeln:

a) Ein zu geringer Wechsel der Betonung ist zu meiden; denn der Stil wird dadurch eintönig und schleppend. Eintönig wird der Stil z. B., wenn lauter kurze Hauptsätze aufeinander folgen: „Peter war groß und von edlem Anstande. Er hatte eine geistreiche Physiognomie. Er drückte sich gut aus und redete mit Feuer, er hatte viel natürliche Anlagen zur Beredsamkeit und hielt oft Anreden. Gegen äußere Pracht war er sehr gleichgiltig und überließ es seinem Günstling Menzikof, sie, wo es nötig war, zu zeigen. Nie wahr wohl ein Mensch arbeitsamer, unternehmender und weniger zu ermüden." Man nennt solche Sätze zerhackte Sätze. Schleppend wird der Stil, wenn die Perioden zu lang sind; wenn die Unterordnung durch eine zu lange Reihe von Gliedern fortgesetzt wird, vgl. S. 47; wenn zuviel gleichartige Satzteile aneinandergereiht werden, vgl. S. 42, und wenn Nebensätze eingeschachtelt werden, vgl. S. 51.

b) Die Satzglieder und einzelnen Sätze einer Satzverbindung oder eines Satzgefüges müssen nach ihrem Inhalte und Umfange in möglichstem Ebenmaße stehen. Vgl. S. 45.

c) Anhäufungen schwach betonter oder unbetonter Wörter sind zu vermeiden. Fehlerhaft ist daher der Rhythmus in folgenden Sätzen: „Ich kann Ihre Briefe nicht entbehren: da Sie mir sie also nicht als ein Almosen wollen zukommen lassen" u. s. w. Lessing. „Er wunderte sich, wie sie, die sie es doch selbst gesehen habe, das bezweifeln könne."

d) In einer Periode verhalten sich Vordersatz und Nachsatz zu einander wie Hebung und Senkung. Der Ton steigt bis zum Ende des Vordersatzes und sinkt dann allmählich bis zum Schlusse des Nachsatzes. Wenn der Nachsatz zu lang ist, namentlich wenn er aus mehreren beigeordneten Gliedern besteht, wird daher der Rhythmus leicht schleppend. Daher ist folgende Periode nicht mustergiltig: „Wenn das Bücherlesen seinen eigentlichen Zweck erreichen, den Verstand aufklären, den Geschmack bilden, das Herz veredeln, Kraft und Stoff zum Denken, Handeln und Genießen geben, oder was ebensoviel heißt, wenn es uns weiser, besser und froher machen soll: so ist es nicht genug, gleich Irrenden in der Bücherwelt umherschwanken oder immer in einem Meere fremder Gedanken zu schwimmen, indes die Quelle der eigenen in uns vertrocknet; sondern wir müssen mit Wahl und Ordnung, mit Muße und Selbstthätigkeit lesen und dürfen keines der wenigen, aber guten Bücher aus der Hand legen, ehe wir uns über die Hauptgedanken des Verfassers befriedigende Rechenschaft zu geben im stande sind." Meisterhaft gebaut ist dagegen folgende Periode Schillers: „Wenn von der menschlichen Natur, so lange sie menschliche Natur bleibt, nie und nimmer zu erwarten ist, daß sie ohne Unterbrechung und Rückfall gleichförmig und beharrlich als reine Vernunft handle und nie gegen die sittliche Ordnung anstoße; wenn wir bei aller Überzeugung sowohl von der Notwendigkeit, als von der Möglichkeit reiner Tugend uns gestehen müssen, wie sehr zufällig ihre wirkliche Ausübung ist und wie wenig wir auf die Unüberwindlichkeit unserer besseren Grundsätze bauen dürfen; wenn wir uns bei diesem Bewußtsein unserer Unzuverlässigkeit erinnern, daß das Gebäude der Natur durch jeden unserer moralischen Fehltritte leidet; wenn wir uns alles dieses ins Gedächtnis rufen: so würde es die frevelhafteste Verwegenheit sein, das Beste der Welt auf dieses Ungefähr unserer Tugend ankommen zu lassen." In dieser Periode sind nicht nur Vordersatz und Nachsatz zu einem rhythmisch schönen Ganzen verbunden, sondern auch jedes Glied der Periode hat für sich wieder einen wohlgefälligen Rhythmus.

III. Besondere Stilistik.

A. Die Arten des Stiles.

33. Prosaischer und poetischer Stil.

Die Prosa ist mehr auf die Mitteilung der Gedanken gerichtet, die Poesie dagegen strebt vor allem nach Schönheit der Darstellung. Der Schöpfer der prosaischen Rede ist daher im allgemeinen der Verstand, der Schöpfer der poetischen Rede die Phantasie. Während die prosaische Rede vor allem Deutlichkeit und Übersichtlichkeit erfordert, verlangt der poetische Stil in erster Linie Anschaulichkeit, Lebendigkeit und Schönheit der Form. Selbstverständlich darf auch der prosaische Stil nicht unschön und der poetische Ausdruck nicht unklar und ohne Verstand sein, aber es handelt sich hier darum, was an erster Stelle dem Stile das eigentümliche Gepräge giebt. Die höchste Stufe erreicht der poetische Ausdruck, wenn er in genau abgemessenen Rhythmen, in Versen und Strophen sich darstellt, und gewöhnlich nennt man poetischen Stil nur den, der in diesen Formen zur Erscheinung kommt. Doch spricht man auch von poetischer Prosa, und man sieht schon hieraus, daß die Begriffe „prosaischer und poetischer Stil" sich wegen ihrer Dehnbarkeit wenig zu einer wissenschaftlichen Bestimmung der Stilgattungen eignen. Man teilt daher den Stil besser in folgende Arten: a) Stil des Verstandes; b) Stil des Gemüts.* Der Stil des Verstandes soll berichten und belehren, der Stil des Gemütes rühren und bewegen.

Anmerkung. Prosa, entstanden aus oratio prorsa, d. i. die vorwärts gerichtete, gerade ausgehende Rede (proversa), bei der sich nicht wie bei der poetischen Rede (oratio vorsa) die gleiche rhythmische Gliederung wiederholt; die poetische Rede kehrt gleichsam immer wieder um, während die Prosa vorwärts schreitet.

34. Der Stil des Verstandes.

Der Stil des Verstandes zerfällt zunächst in den berichtenden und belehrenden (didaktischen) Stil.

Zu dem berichtenden Stile gehören:

a) Der Geschäftsstil. Hierher rechnet man alle Arten von amtlichen Berichten, Verträgen, Vermächtnissen, Zeitungsanzeigen,

---

* Wir schließen uns hier in den Hauptpunkten der Einteilung an, die Becker gegeben hat, nur mit dem Unterschiede, daß wir bei dieser Einteilung prosaischen und poetischen Stil zusammenfassen, während Becker diese beiden Stilgattungen scheidet und wieder in Unterarten zerlegt. Wackernagel teilt den Stil in folgende Arten: a) Stil des Verstandes (lehrhafte Prosa); b) Stil der Einbildung (Epos, Drama); c) Stil des Gefühls (oratorische Prosa, Lyrik).

Geschäftsbriefen, Beschreibungen von Bauten, Maschinen u. s. w. Der Geschäftsstil fordert vor allem Deutlichkeit, Sprachrichtigkeit, Bestimmtheit und Kürze. Bilder, veraltete und neugebildete Wörter, mehrdeutige Ausdrücke, müßige Attribute sind streng zu meiden. Die Uneigentlichkeit des Ausdruckes wird hier zum Fehler; man gebe jedem Begriffe die gebräuchlichste Benennung und suche nicht etwa das Abstrakte durch Bilder zu versinnlichen oder den einfachen Ausdruck durch Redefiguren auszuschmücken.

b) Der erzählende Stil. Hierher gehören alle Erzählungen von Begebenheiten, alle Beschreibungen und Schilderungen von Naturereignissen, Erlebnissen u. s. w. In der Idylle, im Roman, in der Novelle und im Märchen verbindet sich der erzählende Stil mit dem Gemütsstil und erhebt sich zu poetischer Darstellung. Der erzählende Stil verlangt vor allem Anschaulichkeit und Lebendigkeit; Bilder und Figuren sind hier oft von guter Wirkung. Doch darf darüber niemals einfache Deutlichkeit und Natürlichkeit der Rede verloren gehen. Lange Perioden, Häufung von Attributen und präpositionalen Ausdrücken, Überladung mit Nebensätzen sind ganz besonders zu meiden. Die Sätze seien vor allem leicht zu überschauen und unmittelbar verständlich.

c) Der historische Stil. Da die Geschichte die Schicksale und Thaten einzelner Menschen und Völker darstellt und in diesen Schicksalen zugleich die ewigen Gesetze einer göttlichen Weltordnung zeigt, so muß in der Erzählung weltgeschichtlicher Ereignisse immer ein gewisser feierlicher Ernst mit zum Ausdrucke kommen. Durch diesen sittlichen Ernst unterscheidet sich der historische Stil vom erzählenden. Während der erzählende Stil oft zum einfachen Volkston herabsteigt und gerade dadurch seine schönsten Wirkungen erzielt, verlangt der historische Stil vor allem geistige Durchdringung und völlige Beherrschung des Stoffes und eine glänzende Form, die dem Gedanken genau entspricht. Bestimmtheit und Kürze, vor allem aber Wahrheit und Sachlichkeit sind die ersten Erfordernisse dieser Stilart. Der eigentliche Schöpfer eines deutschen historischen Stiles ist Schiller.* — Im Epos wird der historische Stil zum poetischen Stile.

Den belehrenden Stil kann man in zwei Unterarten einteilen, nämlich in:

a) Den eigentlichen Lehrstil. Diese Stilart wird hauptsächlich in Lehrbüchern angewendet, also überall da, wo es sich nicht um die Erörterung und Begründung eines einzelnen wissenschaftlichen Satzes handelt, sondern wo eine ganze Summe von Lehrsätzen dargestellt wird, die als hinlänglich anerkannt und feststehend gelten. Deutlich-

---

* Vergl. meine Darstellung der Entwickelung des historischen Stiles in Beckers deutschem Stil, S. 457 flg.

keit, Bestimmtheit und Kürze sind die unentbehrlichen Eigenschaften dieser Stilart.

b) Den abhandelnden Stil. Dieser Stil wird angewendet, wenn es sich um die Erörterung, Begründung oder Widerlegung eines einzelnen wissenschaftlichen Satzes handelt. Schärfe und Strenge der Untersuchung, Genauigkeit und Ausführlichkeit der Beweisführung sind unerläßliche Forderungen, wenn die Abhandlung den Leser überzeugen soll. Die größte Klarheit ist hier die größte Schönheit.

35. Der Stil des Gemüts.

Der Stil des Gemüts erwächst aus dem Gefühl des Sprechenden oder Schreibenden und will zugleich das Gefühl des Hörenden oder Lesenden ergreifen und bewegen. Bewegung des Gefühls ist also das eigentliche Kennzeichen dieser Stilart. Je nachdem nun mehr die Schilderung der eigenen Gefühle oder das Streben, den Hörer oder Leser durch die Darstellung zu bewegen, in den Vordergrund tritt, unterscheidet man den lyrischen Stil und den rednerischen Stil.

a) Der lyrische Stil tritt am reinsten zu Tage in der lyrischen Poesie. Er wird aber auch in prosaischen Darstellungen erfordert, wenn in Erzählungen, Trauerreden, feierlichen Glückwünschen u. s. w. die Gefühle der beteiligten Personen zum Ausdruck gebracht werden sollen. Der lyrische Stil erscheint jedoch in der Prosa gewöhnlich anderen Stilarten untergeordnet. Die höchste Steigerung des lyrischen Stiles nennt man den erhabenen Stil, der auf überwältigender Größe der Empfindung beruht. — Der lyrische Stil fordert vor allem Wahrheit der Empfindung und Lebendigkeit der Darstellung. Krankhafte Empfindelei ist ebenso zu meiden wie bloße trockene Beschreibung der Gefühle. Bilder und Figuren sind dieser Stilart unentbehrlich. Der erhabene Stil namentlich bedient sich edler, nicht in der Alltagssprache gebrauchter Wörter, z. B.: Wange (für Backen), Zähre (für Thräne), kiesen (für wählen), walten (für herrschen), Gewand (für Kleid) u. s. w. Solche Wörter nennt man verba solemnia (d. i. feierliche Wörter), weil sie nur in gehobener Rede gebräuchlich sind.

b) Der Rednerstil. Der Redner strebt vor allem darnach, dem Willen der Hörer eine bestimmte Richtung zu geben, und sucht das namentich durch starke Erregung des Gefühls zu erreichen: er will begeistern oder erbauen. Eine nachhaltige Begeisterung wird er freilich nur dann erwecken können, wenn seine Rede die Hörer zugleich überzeugt hat; daher darf nicht bloß das Gefühl sprechen, sondern dem Verstande gebührt ein gleicher Anteil an der Gestaltung der Darstellung. Aber auf der verständigen Klarheit und Deutlichkeit der Rede baut sich dann jene belebtere Form der Darstellung

auf, die das Gefühl des Hörers leidenschaftlich zu erregen und mächtig zu ergreifen sucht. Dadurch erst erhält der Rednerstil sein eigenartiges Gepräge. — Eintönigkeit im Bau der Sätze ist vor allem zu meiden; der Redner muß vielmehr nach reicher Gliederung der Perioden, nach einer großen Fülle verschiedenartiger Satz- und Periodenglieder und nach außerordentlicher Mannigfaltigkeit im Aufbau derselben streben. Schöner Rhythmus der Sätze ist hier ein Haupterfordernis. — Man unterscheidet geistliche und weltliche Reden; die weltlichen zerfallen wieder in Schulreden, politische Reden und gerichtliche Reden.

Wie die Rede für die Prosa, so ist das Drama für die Poesie der Gipfelpunkt, den die Darstellung erreichen kann. Auch im Drama ist, wie bei der Rede, das letzte Ziel eine starke Einwirkung auf das Gefühl des Hörers, und auch das Drama verlangt daher jenen höchsten Schwung des Stiles, der den Hörer mächtig mit sich fortreißt.

Anmerkung 1. Eine wohlgebaute Rede gliedert sich in der Regel in drei Teile: in den Eingang, die Ausführung und den Schluß. — a) Der Eingang (exordium oder expositio) hat den Zweck, Wohlwollen zu gewinnen, die Aufmerksamkeit zu erregen und die Wißbegierde der Zuhörer in Anspruch zu nehmen. Man teilt daher den Eingang gewöhnlich wieder in drei Teile: 1. die captatio benevolentiae, 2. die narratio facti, d. i. Bericht über den thatsächlichen Anlaß zu der Rede, 3. die expositio. Die captatio benevolentiae besteht darin, daß der Redner einige Worte voraufschickt, die seine Bescheidenheit und zugleich seine Freundlichkeit gegen den Hörer bekunden. In der narratio facti giebt der Redner kurz an, was ihn zu seiner Rede veranlaßt hat.* Die expositio legt den Hauptgedanken, das Thema der Rede, und zuweilen auch die einzelnen Teile dar, in welche sich dasselbe zerlegen läßt. — Der ganze Eingang muß klar und deutlich und vor allem kurz sein. — b) Die Ausführung (disputatio) ist der eigentliche Kern der ganzen Rede. Man nennt diesen Teil auch die Beweisführung; denn hier wird der Hauptgedanke begründet und die entgegenstehenden Meinungen werden bekämpft. Der Redner sucht alle nur möglichen Einwendungen zu widerlegen, sodaß zuletzt seine Gedanken als die Sieger in dem Kampfe erscheinen. — c) Der Schluß (conclusio) faßt noch einmal kurz die Hauptstücke der Ausführung zusammen (recapitulatio), sucht dann namentlich auf das Gefühl der Zuhörer nachdrücklich zu wirken (pathetischer Teil) und legt ihnen den praktischen Zweck der Rede ans Herz (eigentlicher Schluß). Den Kern der conclusio bildet der pathetische Teil, auf dessen Ausführung daher auch ganz besonderer Fleiß zu verwenden ist. Hier kann sich recht eigentlich das Talent des Redners zeigen.

Anmerkung 2. Als besondere Stilart wird zuweilen noch der Briefstil unterschieden. Derselbe bildet jedoch keine besondere Stilgattung, sondern der Briefschreiber wird sich bald des Geschäftsstiles, bald des erzählenden

* Bei einer Predigt besteht die narratio facti in der Verlesung des Bibeltextes.

Stiles, bald des didaktischen Stiles u. s. w. bedienen, je nachdem er in dem Briefe etwas Geschäftliches verhandeln oder etwas erzählen oder über etwas belehren will. Der Unterschied besteht hier nur in dem Umstande, daß der Brief immer eine schriftliche Mitteilung an eine einzelne Person (selten an mehrere) ist. Dieser Unterschied kommt in der Anrede und am Schlusse zum Ausdruck. Für vertrauliche Briefe gilt die Regel, daß sich dieselben so eng als möglich an die Umgangssprache anzuschließen haben. Vornehm klingende Phrasen und gesuchte Formen des Ausdrucks sind geschmacklos und stören den Leser.

B. Die Mittel zur Ausbildung des Stiles.

36. Das Studium guter Muster.

Der Ausbildung der Sprache und des Stiles dient genau genommen der gesamte Unterricht, den jemand genießt, aber es sind doch auch besondere Mittel für diesen Zweck vorhanden, deren Gebrauch die Fähigkeit, seine Gedanken klar und in gefälliger Form darzustellen, außerordentlich fördert. Diese Mittel sind: a) Das Studium guter Muster; b) eigene Versuche, seine Gedanken über irgend ein Thema zusammenhängend und wohlgeordnet darzustellen (Aufsätze).

Das Studium guter Muster ist die erste Bedingung, die erfüllt werden muß, wenn jemand auch nur einige stilistische Gewandtheit sich erwerben will. Die Hauptwerke unserer großen Dichter und Schriftsteller vor allem sollten von jedem, der seine deutsche Sprache liebt und achtet, immer und immer wieder nicht etwa bloß flüchtig gelesen, sondern gründlich studiert werden. Man scheide beim Lesen die Hauptgedanken von den Nebengedanken, mache sich immer die Anordnung der Gedanken (Disposition) klar, lerne die vorzüglichsten Stellen auswendig und präge sich gute und geschmackvolle Redewendungen ein; man lese nicht vielerlei neben- und durcheinander, sondern bleibe bei einem und zwar solange, bis man mit dem Inhalte völlig vertraut geworden ist. Die Schule wählt zwar eine Anzahl unserer bedeutendsten Dichtungen für die gemeinsame Lektüre in der Klasse aus, aber sie muß doch bei dem Mangel an Zeit vieles der Privatlektüre überlassen. Man lese auch zu Hause laut, das bloße stille Lesen mit den Augen fördert das eigentliche Stilgefühl, das Gefühl für die Schönheit und den Wohllaut des Satzbaues viel zu wenig.

Anmerkung. Neben dem Lesen ist ganz besonders der Umgang mit Gebildeten für die Entwickelung des sprachlichen Ausdrucks von großer Wichtigkeit. Vgl. hierüber Herders Rede: „Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen.“

37. Der Aufsatz.

Jeder Aufsatz handelt über einen bestimmten Gegenstand, welchen das Thema nennt, das dem Aufsatze voraufgestellt wird. Ist das Thema festgestellt, so wird zunächst der Stoff gesammelt, d. h. alles aufgesucht und zusammengestellt, was sich über den Gegenstand sagen läßt. Der gesammelte Stoff wird dann in eine bestimmte, zweckmäßige Ordnung gebracht. Diese Ordnung der Gedanken nach Inhalt und natürlicher Folge heißt Disposition. Hieran endlich schließt sich die Ausarbeitung, die das, was in der Disposition getrennt erscheint, in einen angemessenen Zusammenhang bringt, und das, was in der Disposition bloß allgemein angedeutet werden konnte, im einzelnen ausführt. Demnach lassen sich die Thätigkeiten, die sich bei der Abfassung eines Aufsatzes nötig machen, in folgende vier Gruppen bringen:

1. Aufstellung des Themas.
2. Stoffsammlung.
3. Disposition.
4. Ausarbeitung.

38. Das Thema und die Arten der Aufsätze.

Das Thema muß klar, in sich abgerundet und fruchtbar sein. Klar nennen wir ein Thema dann, wenn es so gefaßt ist, daß eine Mehrdeutigkeit des Sinnes ausgeschlossen und der Stoff, der behandelt werden soll, genau bestimmt ist. In sich abgerundet ist das Thema, wenn sein Inhalt genau begrenzt und so einer Abschweifung auf Seitengebiete vorgebeugt ist. Fruchtbar endlich heißt ein solches Thema, das ausreichenden Stoff zur Behandlung, seien es Thatsachen oder Gedanken, in sich schließt.

In der Schule wird das Thema in der Regel vom Lehrer gegeben, und die Aufgabe des Schreibenden besteht dann in Bezug auf diesen Punkt nur darin, sich den Sinn des Themas vollkommen klar zu machen, der Abgrenzung des Stoffes, die in dem Thema gegeben ist, sich deutlich bewußt zu werden und diese immer festzuhalten, sowie der Anregung zur Auffindung von Stoff, die in dem Thema enthalten ist, sorgfältig und mit Liebe nachzugehen. Im Leben hat man sich jedoch das Thema zu Aufsätzen und umfangreicheren schriftlichen Arbeiten meist selbst zu suchen, und man hat dann genau darauf zu achten, daß es den angeführten drei Forderungen entspricht. Man versäume daher nicht, sich auch im Aufstellen von Themen zu üben, was am besten dadurch geschieht, daß man zu Abschnitten aus den Werken unserer großen Dichter, namentlich Lessings, Goethes, Schillers, Herders u. a. nach sorgfältiger Lektüre kurze und schlagende, d. h. genau bezeichnende Überschriften sucht. Diese Übung ist fast ebenso wichtig als die Ausarbeitung eines gegebenen Themas.

Das Thema kann den verschiedensten Stoffkreisen entlehnt sein. Die wichtigsten Arten der Schulaufsätze sind:

a) Die Erzählung. Eine Handlung wird in ihrem ununterbrochenen Verlaufe hergestellt, sodaß die einzelnen Teile derselben ein zusammenhängendes Ganzes bilden.

b) Die Beschreibung. Ein Gegenstand wird in Bezug auf seine nebeneinanderliegenden Teile dargestellt. Eine gute Beschreibung wird jedoch auch das im Raume Ruhende in einer gewissen zeitlichen Aufeinanderfolge darzustellen wissen. So wird z. B. eine Pflanze am besten in der Weise beschrieben, daß die einzelnen Teile in der Reihenfolge aufgeführt werden, in welcher sie sich selbst entwickeln, daß man also gleichsam die Pflanze vor sich entstehen sieht. Homer erzählt, wie die Waffen nach und nach fertig werden oder wie ein Kleidungsstück nach dem andern angelegt wird. So ist immer das Unbelebte und Unbewegte mit dem lebendigen Gang einer Handlung in Verbindung zu setzen. Man vgl. hierüber Lessings Laokoon.

c) Die Schilderung. Ein Gegenstand oder ein Ereignis wird in besonders anschaulicher und lebendiger Weise dargestellt, z. B.: ein Frühlingstag, ein Gewitter u. s. w.

d) Die Charakteristik. Die Eigenart einzelner Personen oder ganzer Menschengattungen wird geschildert, z. B.: Gustav Adolf, Wallenstein; der Geizige, der Jähzornige u. s. w.

e) Die Abhandlung. Die Abhandlung ist die höchste und schwierigste Form des Aufsatzes, weil sie sich nicht mit konkreten Gegenständen, sondern mit abstrakten Dingen, mit Begriffen, Sentenzen und theoretischen Wahrheiten beschäftigt.

f) Übersetzungen aus fremden Sprachen. Diese sind für die Ausbildung des Stiles von großer Wichtigkeit, wenn sie mit Sorgfalt ausgeführt werden, und wenn man streng darauf bedacht ist, jede undeutsche Wendung zu meiden.

39. Das Sammeln des Stoffes.

Beim Sammeln des Stoffes schreibe man die Gedanken zunächst ohne Rücksicht auf irgendwelche bestimmte Reihenfolge so nieder, wie sie einem zufällig in den Sinn kommen. Gewöhnlich bilden sich aber dabei von selbst schon gewisse Gesichtspunkte, nach denen der Stoff sich ordnen läßt, mit heraus, die dann später willkommene Anhaltspunkte für die Disposition bieten. Die Hauptmittel, um Stoff zur Behandlung gegebener Themen zu finden, sind: Beobachtung der Natur und des Lebens, sowie die Lektüre guter Werke.

40. Die Disposition.

Bevor man an die Darstellung selbst geht, muß der Gegenstand nach allen Seiten durchdacht sein, und der Stoff, den man dabei

gefunden hat, muß geordnet werden. Es lassen sich oft sehr viele Teile und Unterteile bilden, jeder Aufsatz hat aber in der Regel drei Hauptteile, nämlich: a) den Eingang, b) die Ausführung, c) den Schluß.

a) Der Eingang hat den Zweck, auf den darzustellenden Gegenstand hinzuleiten. Er muß daher alles enthalten, was zum Verständnisse des Folgenden notwendig ist, und muß das Interesse des Lesers erwecken. Bei Erzählungen und Beschreibungen werden hauptsächlich Raum- und Zeitverhältnisse (Lage, Ort, Jahreszeit u. ähnl.) den Inhalt bilden, bei Abhandlungen wird von den Umständen zu reden sein, die den Verfasser zum Schreiben veranlaßt haben, oder es werden allgemeine Gedanken anzuführen sein, die zu dem besonderen Gedanken des Themas hinführen u. ähnl. Bei größeren Arbeiten muß die Einleitung immer das Reifste und Vollendetste sein, man wird daher gut thun sie zuletzt zu schreiben.

b) Die Ausführung. Am Schlusse der Einleitung, namentlich bei Abhandlungen, pflegt der Schreibende das Thema anzugeben, von dem seine Darstellung handeln soll. Die Ausführung enthält nun die eigentliche Darstellung; alles, was über den Gegenstand zu sagen ist, muß klar, kurz und wohlgeordnet angeführt werden. Die Ausführung gliedert sich daher wieder in eine Reihe von Haupt- und Unterteilen. Die Hauptteile hebe man voneinander ab, leite aber durch geschickte Wendungen von einem zum andern über; die Unterteile dagegen müssen ganz innig miteinander verbunden werden, sodaß sie sich nicht so stark voneinander abheben wie die Hauptteile. Bei der Erzählung, Beschreibung und Schilderung ergeben sich die Teile gewöhnlich aus der zeitlichen Folge oder der räumlichen Lage, bei der Abhandlung steigt man im allgemeinen vom minder Wichtigen zum Wichtigeren auf. Ist bei der Abhandlung das Thema allgemeiner Art, so wird es in der Ausführung in seine Besonderheiten zerlegt, ist es dagegen ein besonderer Gedanke, so wird es auf allgemeine Sätze zurückgeführt. Außerdem müssen Beweisgründe für die Wahrheit, Widerlegungen der Entwürfe beigebracht und die nötigen Folgerungen daraus gezogen werden.

c) Der Schluß rundet den Aufsatz zu einem in sich geschlossenen Ganzen ab. Bei der Erzählung, Beschreibung und Schilderung enthält er gewöhnlich einen Hinweis auf die Folgen oder die Bedeutung eines Vorganges oder auf den Gesamteindruck des beschriebenen Gegenstandes. Der Schluß einer Abhandlung enthält in der Regel den Satz noch einmal, der erörtert oder bewiesen werden sollte, indem das Ergebnis der Beweisführung kurz zusammengefaßt wird. Der Schluß sei kurz, treffend und bündig, er enthalte nichts Unnötiges und nichts, was sich nicht zwanglos aus dem Vorhergehenden ergiebt.

41. Dispositionsregeln.*

Die Anordnung und Gliederung des Stoffes, der in einem Aufsatze dargestellt werden soll, ist eine Thätigkeit des Verstandes, sie muß daher vor allen Dingen streng logisch sein. Das Wesen der Disposition besteht darin, daß ein Ganzes in seine Teile zergliedert und die Verhältnisse dargelegt werden, in denen die Teile zu dem Ganzen und untereinander stehen. Man hat daher, wenn man irgend eine Teilung eines Ganzen vornimmt, sich folgende drei Fragen zu beantworten:

a) Wie verhält sich das Ganze zu den Teilen in ihrer Gesamtheit?
b) Wie verhält sich jeder einzelne Teil zum Ganzen?
c) Wie verhalten sich die einzelnen Teile untereinander?

Bei a ergiebt sich, daß das Ganze immer gleich ist der Summe seiner Teile, und daß daher sofort eine empfindliche Lücke entsteht, wenn ein Teil fehlt, oder ein störender Überschuß, wenn etwas Überflüssiges zu den Teilen hinzugethan worden ist. Wollte man z. B. das Pflanzenreich behandeln und dieses einteilen in Bäume und Sträucher, so würde diese Teilung falsch sein, weil die Summe der Teile, d. i. hier die Bäume und Sträucher zusammengenommen, gar nicht das Ganze, d. i. das Pflanzenreich, ergäbe, sondern ganze große Gruppen, z. B. Blumen, Moose, Pilze, Farne u. a., fehlten. Eine richtige Teilung dagegen ist es, wenn man die Pflanzen in Phanerogamen und Kryptogamen einteilt, da diese Teile zusammengenommen alle Pflanzen einschließen. Falsch würde die Teilung aber sofort wieder werden, wenn man eine Gruppierung in Phanerogamen, Kryptogamen und Zellpflanzen vornähme, indem man hier einen überflüssigen Teil hinzufügte; denn die Zellpflanzen gehören zu den Kryptogamen. Solche überflüssige Teile entstehen gewöhnlich dadurch, daß man den ursprünglichen Einteilungsgrund nicht festhält, sondern unvermerkt einen neuen Einteilungsgrund unterschiebt. Will man einen Teil der Pflanzen als Zellpflanzen (d. i. solche, die nur aus Zellen bestehen) aufführen, so muß man ihm den andern als Gefäßpflanzen (d. i. solche, die aus Zellen und Gefäßen bestehen) gegenüberstellen, dann hat man wieder eine richtige und vollständige Einteilung des Pflanzenreiches. Hier hat man dann den inneren anatomischen Bau der Pflanzen als Einteilungsgrund angenommen und durchgeführt, während für die Einteilung in Phanerogamen und Kryptogamen der Einteilungsgrund aus der Beobachtung der Blüte hervorgegangen ist (Blüte und Samen; keine Blüte und Sporen). Es ergiebt sich also bei diesem

* Eingehend handelt über die Disposition: Deinhardt, in seinen Beiträgen zur Dispositionslehre, die allen empfohlen seien, die sich weiter über den Gegenstand unterrichten wollen. Wir folgen hier im allgemeinen den nämlichen Grundsätzen, wie sie schon von Quintilian und Cicero dargelegt worden sind.

Punkte die wichtige Regel: Die Disposition muß vollständig sein, d. h. es darf kein Teil fehlen, sie darf aber auch keinen überzähligen Teil enthalten.

b) Betrachtet man das Verhältnis jedes einzelnen Teiles zum Ganzen, so ergiebt sich die Thatsache, daß das Ganze und der Teil nie einander beigeordnet sein können, sondern daß jeder Teil immer dem Ganzen untergeordnet ist. Jeder Teil muß sich daher genau in den durch das Ganze gezogenen Grenzen halten und darf nicht über diese Grenzen hinausgreifen; zugleich muß er sich aber auch auf seinem besonderen Gebiete bewegen und darf nicht auf das Gebiet des Ganzen überschweifen. Hat man also z. B. das Pflanzenreich in Phanerogamen und Kryptogamen geteilt, so darf man bei keinem der Teile auf ein anderes Naturreich, etwa das Tierreich oder Mineralreich, überschweifen, und ebensowenig darf man bei den einzelnen Teilen von den Pflanzen im allgemeinen sprechen, sondern man hat von den Phanerogamen, bez. Kryptogamen zu reden. Hieraus ergiebt sich als zweite Hauptregel für das Disponieren: Jeder Teil muß dem Ganzen untergeordnet sein und sich zugleich durch seinen besonderen Inhalt von dem Ganzen unterscheiden.

c) Die einzelnen Teile untereinander dagegen sind sich beigeordnet. Der eine Teil darf daher nicht wieder den andern als Ganzes umschließen, sondern jeder Teil muß sich durch seinen besondern Inhalt von dem andern unterscheiden. Wollte ich also z. B. das Pflanzenreich in Phanerogamen, Kryptogamen und Zellpflanzen einteilen, so würde diese Teilung falsch sein, weil die Zellpflanzen wieder eine Unterabteilung der Kryptogamen bilden, die in Gefäßkryptogamen und Zellpflanzen zerfallen. Hieraus ergiebt sich die dritte Hauptregel: Die einzelnen Teile müssen sich gegenseitig ausschließen.

Man erkennt aus diesen allgemeinen Regeln, daß das Wichtigste die Wahl des Einteilungsgrundes und die einheitliche Durchführung der Disposition nach dem gewählten Einteilungsgrunde ist. Der Einteilungsgrund muß so gewählt sein, daß er eine erschöpfende Behandlung des Wesentlichen gestattet, d. h. alles dessen, was dazu dient, den Gegenstand seinem Wesen nach darzulegen. Soll man z. B. ein Land schildern, so zerlege man es nicht äußerlich in einen nördlichen, südlichen, östlichen und westlichen Teil oder gar in einzelne von der Regierung geschaffene Bezirke, sondern man gehe seiner äußeren und inneren Beschaffenheit nach, so daß man etwa der Reihe nach seine Lage, seine Gewässer, seine Bodenverhältnisse, sein Klima, seine Erzeugnisse und seine Bewohner betrachtet. An dem einmal gewählten Einteilungsgrunde ist unbedingt festzuhalten, und es ist der gröbste Fehler, wenn sich in einer Disposition zwei verschiedene Einteilungsgründe durchkreuzen.

Endlich ist noch zu beachten die Art des Teilens selbst. Man unterscheidet die Einteilung (Division) von der Zerteilung (Partition). Die Zerteilung besteht darin, daß man ein Einzelwesen in seine Bestandteile zerlegt, die Einteilung darin, daß man eine Gattung in ihre Arten gliedert. Zerlege ich eine Pflanze in Wurzel, Stengel und Blüte, so habe ich eine Zerteilung vorgenommen; ordne ich aber die Pflanzen in Phanerogamen und Kryptogamen, so ist das eine Einteilung. In der Disposition werden nun Einteilung und Zerteilung aufs innigste verbunden. Durch die Einteilung finden wir die Arten, durch die Zerteilung die einzelnen Bestandteile, und die Disposition weist Arten und Teilen ihre rechte Stelle an. Ich kann die Hauptteile einer Disposition durch Zerteilung, die Unterteile der Hauptteile durch Einteilung finden oder umgekehrt, und ich kann überhaupt jeden Gegenstand zerteilen oder einteilen, da es mir frei steht, ihn als Einzelwesen oder Gattungsbegriff aufzufassen.

Über den „Wert einer guten Disposition“ äußert sich Herder in einem seiner Briefe an einen jungen Theologen in folgender Weise: „Disposition ist das Hauptwerk der Rede, sie ist das Gebäude, ohne welches alle äußere Bekleidung nichts ist. Deshalb habe ich Sie, mein Freund, vor allem Auswendiglernen schöner Ausdrücke, bunter Floskeln und Sentenzen so ernstlich gewarnt. Diese locken ungemein ab vom Wege, und der Jüngling, der solchen Irrlichtern folgt, ist verloren. Ein Mensch, der nach schönen Worten hascht, der halbe Seiten von Modesentenzen ausschreibt, hat kaum mein Vertrauen mehr; er thut eine kopflose, kindische Arbeit. Alle Blumen des Vortrages müssen aus der Sache selbst, an diesem Orte, an dieser Stelle, wie Blumen aus dem Schoße ihrer Mutter Erde, hervorgehen; die Kunst des Gärtners pflanzte und wartete sie nur eben an der besten Stelle. Da muß kein Bild, kein Satz, kein Komma sein, das nicht aus diesem Thema wie ein Ast und sein Zweig oder wie eine Blüte und ein Blatt aus solcher Wurzel an solchem Stamme notwendig erwüchse. Wenn's hier nicht steht, so stehe es nirgends; aber die Rede ist dann unvollständig, sie hat, wie man bei Gemälden sagt, ein Loch, eine Lücke. Alle Fehler verzeihe ich gern, nur die Fehler der Disposition nicht. Steht, was untereinander gehört, neben-, was nebeneinander gehört, untereinander; wiederholen sich die Teile auf die schnödeste Weise, so daß, wenn von der Gefangennehmung Christi geredet werden soll, gefragt wird: 1. Wer ihn gefangen genommen hat, 2. von wem er gefangen genommen worden ist; weiß endlich der Verfasser gar keine Sätze herauszuziehen, sie weder unter- noch nebeneinander zu ordnen; weiß er durchaus nicht, was dieser, was jener Teil der Rede sei oder sein soll — oh weh, weh! Gehe er hin und lerne Logik!

Zur Gewöhnung an Disposition ist die frühe Erlernung einer oder der anderen Wissenschaft, die es nämlich am füglichsten erträgt, in wohlgefügten Tabellen das beste Verfahren. Dem Auge und der Seele giebt sie unvermerkt einen logischen Anblick. Ich weiß es sehr wohl, daß krause Köpfe auch durch tabellarische Form nicht glatt werden; ich weiß es auch wohl, daß, wenn man in jeder Periode wieder unendlich klein disponiert, man ein moleste sedulus, ein improbe artificiosus werde, der vor lauter Deutlichkeit stockdunkel, vor lauter Ordnung verworren wird und zuletzt das Ganze gar aus dem Gesichte verliert. Mißbräuche einer Sache heben aber die Sache nicht immer auf; immer bleiben Logik und Disposition die Grundlage des Vortrags.

Eine ganz andere Frage ist's, ob man die Disposition wie ein nacktes Gerippe hinstellen soll. Das thut die Natur nicht, und die arme, eingeschränkte Nachahmerin derselben, die Kunst, soll's noch weit minder. Die Natur hat's nicht mangeln lassen an schönen Formen; feste Formen aber, richtige und gerade Linien machte sie überall zum Wesen der Sache, das sie mit Schlängelungen und Krümmen überkleidet. Wenn Wolfs und insonderheit des Philosophen Baumgarten Schriften auch kein Verdienst hätten, so wäre es das, daß sie Ordnung in den Begriffen und die letzteren eine spartanische Kürze und Strenge in Worten lehren. So sehr Bako den Witz liebte, so genau disponiert sind seine besten Schriften. Aristoteles ist ein fester Knochenmann wie der Tod, ganz Disposition, ganz Ordnung. Wenn Winckelmanns Geschichte der Kunst kein ander Verdienst hätte, so wäre es das, daß man in ihr wie in einem griechischen Tempel zwischen Säulen und schöngeordneten Aussichten über Zeiten und Völker wandelt; sie ist das schöne Ideal einer wohlausgeteilten, hochangelegten Kunstgeschichte. Solche Bücher lesen Sie, mein Freund, excerpieren Sie dieselben und lernen Sie danach Ihre Gedanken ordnen. Wer nicht disponieren kann, kann weder lernen noch behalten noch wiederholen; noch weniger werden die's können, die ihn hören. Es ist arena sine calce; die geflügelten Worte versausen."

42. Die Chrie.

Die Chrie (χρεία, d. i. Gebrauch, Nutzanwendung), eine von dem Rhetor Aphthonius im 4. Jahrh. erfundene Form, ist eine Abhandlung über ein Sprichwort oder eine Sentenz nach bestimmten Gesichtspunkten. Die Disposition der Chrie ist genau vorgeschrieben und ist für jede beliebige Sentenz immer dieselbe:

a) Eingang (Exordium). Gewöhnlich wird hier der Autor der Sentenz gerühmt, oder es werden, wenn der Autor unbekannt ist, allgemeine Gedanken angeführt, die zu dem speciellen Ge-

danken der Sentenz hinleiten. Am Schlusse der Einleitung wird das Thema wörtlich angeführt.

b) **Erläuterung** des Themas (Expositio). Es wird eine genaue Wort- und Sinnerklärung der Sentenz gegeben.

c) **Begründung** (Aetiologia oder Causa). Die Wahrheit der Sentenz wird durch Gründe erwiesen.

d) **Gegenteil** (Contrarium). Die entgegenstehenden Meinungen werden widerlegt.

e) **Gleichnis** (Simile oder Comparatio). Das, was in der Sentenz ausgesprochen ist, wird mit ähnlichen Erscheinungen aus der Natur verglichen.

f) **Beispiel** (Exemplum). Für die Wahrheit der Sentenz werden Fälle aus dem täglichen Leben oder aus der Geschichte angeführt.

g) **Zeugnis** (Testimonium). Es werden Aussprüche großer Männer, Sprichwörter, Sitten, Gebräuche u. s. w. angeführt, welche die Wahrheit der Sentenz bestätigen.

h) **Schluß** (Conclusio). Das Gesagte wird noch einmal kurz zusammengefaßt (Recapitulatio) und eine Nutzanwendung daran geknüpft.

Die Chrie steht in der Mitte zwischen Erzählung und Abhandlung. Sie ist nur eine Schulform der Darstellung, die sich im Anfange, wenn dem Schüler die Fähigkeit selbständig zu disponieren noch mangelt, mit Vorteil anwenden läßt, die aber bald abgestreift werden muß, da im Leben weder Redner noch Schriftsteller von dieser Form Gebrauch machen.

43. Die Ausarbeitung.

Hat man das Thema nach allen Seiten hin durchdacht, den Stoff gesammelt und die Disposition entworfen, so geht man an die eigentliche Ausarbeitung. Hierbei sind vor allem die stilistischen Gesetze zu beobachten, die bereits in der allgemeinen Stilistik im einzelnen dargelegt sind. Man sage nichts, was nicht zur Sache gehört, gehe über Nebensächliches rasch hinweg und meide vor allem Weitschweifigkeit und leere Redseligkeit, die alle Gedankenkraft ersticken und den Aufsatz um jede Wirkung bringen. Besondere Aufmerksamkeit wende man den Übergängen zu, die sich zwischen den einzelnen Teilen nötig machen und dazu dienen, die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen herzustellen. Hauptregel ist hier, daß die Übergänge in den Gedanken, nicht in bloßen Worten liegen müssen. Ein einziges Bindewort oder Umstandswort, oftmals auch bloß die Wortstellung genügen in der Regel, um sprachlich die Verknüpfung auszudrücken. Oftmals leitet eine Frage geschickt zu dem nächsten Teile über. Je leichter und natürlicher die Übergänge er-

scheinen, um so besser ist der ganze Aufsatz. Wortreichtum in den Übergängen ist aufs sorgfältigste zu meiden. Unerträglich sind Wendungen wie: „Nachdem wir nun die Phanerogamen betrachtet haben, gehen wir zu den Kryptogamen über", oder: „Sehen wir uns nun die Kryptogamen näher an", oder: „Es sind aber nicht nur die Phanerogamen zu betrachten, sondern auch die Kryptogamen" u. s. w. Je genauer das ganze Thema durchdacht worden ist, um so leichter und natürlicher werden sich die Übergänge gestalten.

44. Äußerungen zweier hervorragender Denker und Schriftsteller über die Kunst, seine Gedanken gut auszusprechen.

Justus Möser (1720—1794), der berühmte Verfasser der Osnabrückischen Geschichte und der patriotischen Phantasien, beantwortet in einem Aufsatze, der dem letztgenannten Werke entnommen ist, die Frage: „Wie gelangt man zu einem guten Vortrage seiner Empfindungen?" „Ihre Klage, liebster Freund, schreibt er, daß Sie sich in Ausdruck und Vorstellung selten ganz vollkommen genug thun können, wenn Sie eine wichtig und mächtig empfundene Wahrheit anderen vortragen wollen, mag leicht gegründet sein; aber daß dieses eben einen Mangel der Sprache zur Ursache habe, davon bin ich noch nicht überzeugt. Freilich sind alle Worte, besonders die toten auf dem Papiere, welchen es wahrlich sehr an Physiognomie zum Ausdrucke fehlt, nur sehr unvollkommene Zeichen unserer Empfindungen und Vorstellungen, und man fühlt oft bei dem Schweigen eines Mannes mehr als bei den schönsten niedergeschriebenen Reden. Allein auch jene Zeichen haben ihre Begleitungen für den empfindenden und denkenden Leser, und wer die Musik versteht, wird die Noten nicht sklavisch vortragen. Auch der Leser, wenn er anders die gehörige Fähigkeit hat, kann an den ihm vorgeschriebenen Worten sich zu dem Verfasser hinauf empfinden und aus dessen Seele alles herausholen, was darin zurückblieb.

Eher möchte ich sagen, daß Sie Ihre Empfindungen und Gedanken selbst nicht genug entwickelt hätten, wenn Sie solche vortragen wollen. Die mehrsten unter den Schreibenden begnügen sich damit, ihren Gegenstand mit aller Gelassenheit zu überdenken, sodann eine sogenannte Disposition zu machen und ihren Satz darnach auszuführen, oder sie nützen die Heftigkeit des ersten Anfalls und geben uns aus ihrer glühenden Einbildungskraft ein frisches Gemälde, was oft bunt und stark genug ist und doch die Wirkung nicht thut, welche sie erwarteten. Aber so nötig es auch ist, daß derjenige, der eine große Wahrheit mächtig vortragen will, dieselbe vorher wohl überdenke, seinen Vortrag ordne, und seinen Gegenstand, nachdem er ist, mit aller Wärme behandle, so ist dieses doch noch der eigentliche

Weg nicht, worauf man zu einer kräftigen Darstellung seiner Empfindungen gelangt.

Mir mag eine Wahrheit, nachdem ich mich davon aus Büchern und aus eigenem Nachdenken unterrichtet habe, noch so sehr einleuchten, und ich mag mich damit noch so bekannt dünken, so wage ich es doch nicht, sogleich meine Disposition zu machen und sie darnach zu behandeln; vielmehr denke ich, sie habe noch unzählige Falten und Seiten, die mir jetzt verborgen sind, und ich müßte erst suchen, solche so viel möglich zu gewinnen, ehe ich an irgend einen Vortrag oder an Disposition und Ausführung gedenken dürfe. Diesem nach werfe ich zuerst, sobald ich mich von meinem Gegenstande begeistert und zum Vortragen geschickt fühle, alles, was mir darüber beifällt, aufs Papier. Des andern Tages verfahre ich wieder so, wenn mich mein Gegenstand von neuem zu sich reißt, und das wiederhole ich so lange, als das Feuer und die Begierde zunimmt, immer tiefer in die Sache einzudringen. So wie ich eine Lieferung auf das Papier gebracht und die Seele von ihrer ersten Last entledigt habe, dehnt sie sich nach und nach weiter aus und gewinnt neue Aussichten, die zuerst noch von näheren Bildern bedeckt wurden. Je weiter sie eindringt und je mehr sie entdeckt, desto feuriger und leidenschaftlicher wird sie für ihren geliebten Gegenstand. Sie sieht immer schönere Verhältnisse, fühlt sich leichter und freier zum Vergleichen, ist mit allen Teilen bekannt und vertraut, verweilet und gefällt sich in deren Betrachtung, und hört nicht eher auf, als bis sie gleichsam die letzte Gunst erhalten hat.

Und nun, wenn ich so weit bin, womit insgemein mehrere Tage und Nächte, Morgen- und Abendstunden zugebracht sind, indem ich bei dem geringsten Anscheine von Erschlaffung die Feder niederlege, fang' ich in der Stunde des Berufs an, mein Geschriebenes nachzulesen und zu überdenken, wie ich meinen Vortrag einrichten wolle. Fast immer hat sich während dieser Arbeit die beste Art und Weise, wie die Sache vorgestellt sein will, von selbst entdeckt, oder wo ich hierüber noch nicht mit mir einig werden kann, so lege ich mein Papier beiseite und erwarte eine glücklichere Stunde, die durchaus von selbst kommen muß, und leicht kommt, nachdem man einmal mit einer Wahrheit so vertraut geworden ist. Ist aber die beste Art der Vorstellung, die immer nur einzig ist, während der Arbeit aus der Sache hervorgegangen, so fang' ich allmählich an, alles, was ich auf diese Art meiner Seele abgewonnen habe, darnach zu ordnen, was sich nicht dazu paßt, wegzustreichen und jedes auf seine Stelle zu bringen.

Insgemein fällt alles, was ich zuerst niedergeschrieben habe, ganz weg, oder es sind zerstreute Einheiten, die ich jetzt nur mit der herauskommenden Summe zu bemerken nötig habe. Desto mehr behalte ich von den folgenden Operationen, worin sich alles schon

mehr zur Bestimmung geneigt hat, und der letzte Gewinn dient mehrenteils nur zur Deutlichkeit und zur Erleichterung des Vortrages. Die Ordnung oder Stellung der Gründe folgt nach dem Hauptplan von selbst, und das Kolorit überlasse ich der Hand, die, was die erhitzte Einbildung nunmehr mächtig fühlt, auch mächtig und feurig malt, ohne dabei einer besonderen Leitung zu bedürfen.

Doch will ich nicht eben sagen, daß Sie sich sogleich hierin selbst trauen sollen. Jeder Grund hat seine einzige Stelle, und er wirkt nicht auf der einen, wie auf der anderen. Gesetzt, ich wollte Ihnen beweisen, daß das frühere Disponieren sehr mißlich sei, und finge damit an, daß ich Ihnen sagte: „Garrick bewunderte die Clairon als Frankreichs größte Actrice, aber er fand es doch klein, daß sie jeden Grad der Raserei, worauf sie als Medea steigen wollte, vorher bei kaltem Blute und in ihrem Zimmer bestimmen konnte", so würden Sie freilich die Richtigkeit der Vergleichung leicht finden, aber doch nicht alles dabei fühlen, was ich wollte, daß Sie dabei fühlen sollten. Garrick disponierte seine Rolle nie zum voraus, er arbeitete sich nur in die Situationen der Personen hinein, welche er vorzustellen hatte, und überließ es dann seiner mächtigen Seele, sich seiner ganzen Kunst nach ihren augenblicklichen Empfindungen zu bedienen. Und das muß ein jeder thun, der eine mächtige Empfindung mächtig ausdrücken will.

Das Kolorieren ist leichter, wenn man es von der Haltung trennt; aber in Verbindung mit derselben schwer. Hierüber lassen sich nicht wohl Regeln geben; man lernt es bloß durch eine aufmerksame Betrachtung der Natur und viele Übung, was man entfernen oder vorrücken, stark oder schwach ausdrücken soll. Das Mehrste hängt jedoch hierbei von der Unterordnung in der Gruppierung ab, und wenn Sie hierin glücklich und richtig gewesen sind, so wird die Verschiedenheit des Standortes, woraus die Leser, wofür Sie schreiben, Ihr Gemälde ansehen, nur eine allgemeine Überlegung verdienen.

Unter Millionen Menschen ist vielleicht nur ein einziger, der seine Seele so zu pressen weiß, daß sie alles hergiebt, was sie hergeben kann. Viele, sehr viele haben eine Menge von Eindrücken, sie mögen nun von der Kunst oder von der Natur herrühren, bei sich verborgen, ohne daß sie es selbst wissen; man muß die Seele in eine Situation versetzen, um sich zu rühren; man muß sie erhitzen, um sich aufzuschließen, und zur Schwärmerei bringen, um alles aufzuopfern. Horaz empfahl den Wein als eine gelinde Tortur der Seele, andere halten die Liebe zum Gegenstande für mächtiger, oder den Durst zu Entdeckungen; jeder muß hierin sich selbst prüfen. Rousseau gab nie etwas von den ersten Aufwallungen seiner Seele. Wer nur diese und nichts mehr giebt, der trägt nur solche Wahrheiten vor, die den Menschen insgemein auffallen und jedem bekannt

sind. Er hingegen arbeitete oft zehnmal auf die Art, wie ich es Ihnen vorgeschlagen habe, und hörte nicht auf, so lange noch etwas zu gewinnen übrig war. Wenn dieses ein großer Mann thut, so kann man so ziemlich sicher sein, daß er weiter vorgedrungen sei, als irgend ein anderer vor ihm. So oft Sie sich mächtiger in der Empfindung als im Ausdrucke fühlen, so glauben Sie nur dreist, Ihre Seele sei faul, sie wolle nicht alles hervorbringen. Greifen Sie dieselbe an, wenn Sie fühlen, daß es Zeit ist, und lassen sie arbeiten. Alle Ideen, die ihr jemals eingedrückt sind und die sie sich selbst aus den eingedrückten unbemerkt gezogen hat, müssen in Bewegung und Glut gebracht werden; sie muß vergleichen, schließen und empfinden, was sie auf andere Art ewig nicht thun wird, sie muß verliebt und erhitzt werden gegen ihren großen Gegenstand. — Aber auch für die Liebe giebt es keine Disposition; kaum weiß man es nachher zu erzählen, wie man von einer Situation zur andern gekommen ist."*

Über die Gedankenarbeit, die dem Niederschreiben eines Aufsatzes vorausgehen muß, äußert sich der Philosoph Christian Garve (1742—1798) in trefflicher Weise in seinen Abhandlungen über

„Die Notwendigkeit des Ausdauerns beim Meditieren."

„Ein Umstand", sagt er, „von welchem der mehr oder weniger glückliche Erfolg des Nachdenkens in großem Maße abhängt, ist, ob man es lange ununterbrochen fortsetzen könne. Je mehr ein Mensch ausdauernde Kraft zu Geistesarbeiten, oder je mehr Herrschaft über seine Aufmerksamkeit er hat, und je längere Zeit er demnach eine und dieselbe Reihe der Gedanken verfolgen kann, mit desto größerem Glücke und mit desto reicherer Ausbeute wird seine Arbeit belohnt werden.

Aller Anfang ist schwer. Das ist von den Geistesarbeiten vorzüglich wahr. — Wenn wir zuerst den Blick auf einen bestimmten Gegenstand richten, so haben hundert andere Dinge noch Besitz von unserer Aufmerksamkeit. Selbst nachdem wir uns endlich mit Mühe und Anstrengung von den Gegenständen, die sich unseres Gemüts bemeistert hatten oder die sich ihm in jedem Augenblicke aufdringen, losgemacht haben; selbst nachdem nun die Festigkeit des Vorsatzes oder der Reiz des neuen Vorwurfs die Richtung der Gedanken in das Geleise des neuen Weges gebracht hat, auf welchem sie fortschreiten sollen: so ist doch der Schimmer fremder und zerstreuender Vorstellungen noch immer im Gemüte und hindert, daß die neuen Ideen in voller Klarheit eines ungeteilten Lichtes erscheinen. Das Interesse, welches wir an dem neuen Gegenstande der Bearbeitung nehmen, mag noch so groß sein: so wird doch unsere Neigung zu

* Mösers sämtl. Werke, neu geordnet und aus dem Nachlasse gemehrt durch B. R. Abeken. 2. Ausg. 1858. IV, S. 5.

ihm erst dann recht befestigt, wenn derselbe sich sowohl mit unseren schon gesammelten Kenntnissen und unseren ehemaligen Ideenreihen, als mit unseren Empfindungen und Bestrebungen vereinigt hat. Diese Verbindungen aber können sich nur mit der Länge der Zeit, die wir auf seine Betrachtung wenden, entspinnen. Auch die Einbildungskraft und das Gedächtnis, die uns durch ein unwillkürliches Zusammengesellen verwandter Vorstellungen allen den in unserer Seele schon bereit liegenden Stoff unserer Meditation, alle zu Aufklärung unseres Gegenstandes dienlichen und schon bekannten Gegenstände und Wahrheiten in Erinnerung bringen sollen, sind anfangs träge und geben sich mit diesem Geschäfte nur gleichsam unwillig ab. Ist nun der Mensch an Geist und Körper stark genug — wenn er einmal den Pfad der Untersuchung oder der Dichtung gefunden hat — ununterbrochen auf demselben, ohne viele Erholung, und also ohne Einmischung fremder Gegenstände fortzugehn: so erwärmt sich mit jedem Schritte sein Kopf mehr, die Zerstreuungen werden immer weniger, die Aufmerksamkeit bleibt ungeteilter auf den Vorwurf gerichtet, die Neben-Ideen strömen in größerer Menge herbei, und erlauben eine leichtere Auswahl des Schicklichen. Endlich wird die gesamte Stimmung des Gemüts und des Nervensystems mit der Arbeit, die man vor hat, gleichsam harmonisch. Der ganze Mensch wird, so zu sagen, Philosoph oder Dichter, webt und schwebt nur in den Ideen, die er zu ergründen, oder in den Bildern, die er abzuschildern gedenkt. Die Sprache selbst wird ihm durch den längeren Gebrauch geläufiger, und mit Verminderung der Hindernisse wird die Kraft vermehrt. Dasjenige, was in diesem Zustande des Gemüts hervorgebracht wird, muß notwendig eine höhere Vollkommenheit erhalten.

Helvetius macht die Bemerkung, daß der allereingeschränkteste Kopf doch fähig ist, eine unmittelbare Folgerung aus einem Satze zu begreifen, auch wohl selbst eine solche Folgerung zu ziehen. Nun besteht aber der schwerste und weitläuftigste Beweis, der in den Werken Newtons zu finden ist, aus lauter solchen unmittelbaren Folgerungen — nur aus einer sehr langen Reihe derselben. Es gehört keine größere Geisteskraft dazu, tausend Schlüsse, als einen einzigen zu machen. Nur eine weit größere Beharrlichkeit in der Anwendung dieser Kraft ist zu dem ersten, als zu dem anderen, nötig. Der Unterschied also zwischen einem gemeinen Kopfe und dem Genie eines Newton besteht vorzüglich darin, daß dieser einer weit länger anhaltenden Aufmerksamkeit fähig ist, als jener; daß Newton nicht ermüdet, Schluß an Schluß in einer auf ein bestimmtes Ziel gerade fortlaufenden Richtung zu reihen, der Mensch von geringen Fähigkeiten hingegen den Faden, den er zu spinnen kaum angefangen hat, in kurzem abreißt oder fallen läßt.

Wenn das, was Alcibiades in dem Gastmahle des Plato von Sokrates erzählt, wahr wäre, so würde unter allen Menschen der

Vater der griechischen Philosophie diese Gabe des Ausdauerns in der Meditation im höchsten Grade besessen haben. Die Erzählung sieht einer Erdichtung sehr ähnlich, aber sie zeigt doch, was Alcibiades, oder vielmehr Plato, der ihn redend einführt, von einem großen Denker forderte, und unter welchem Bilde er sich ihn vorstellte. Sokrates soll nämlich nach dieser Erzählung auf einem Feldzuge, den er mit dem Alcibiades gemeinschaftlich machte, von dem athieniensischen Heere gesehen worden sein, wie er einst einen ganzen Tag und eine Nacht lang bis an den anbrechenden zweiten Morgen auf einer Stelle unbeweglich stand, mit einem Blicke, welcher anzeigte, daß er sehr angestrengt über einen Gegenstand nachdächte: „Und so pflegt", sagt Alcibiades, „Sokrates es immer zu machen, wenn sein Geist auf Untersuchungen gerät, bei denen sich ihm Schwierigkeiten in den Weg legen. Er läßt nicht davon ab und vergißt so lange Speise, Trank, Schlaf und alles, bis er mit der Untersuchung zum Ziele gekommen ist oder doch in ihr einiges Licht erblickt hat."

Die Übertreibung in dieser Geschichte ist augenscheinlich. Denn wenn wir von den Menschen überhaupt nach den Menschen unseres Zeitalters urteilen dürfen: so können wir es für gewiß annehmen, daß die Körperkraft keines einzigen eine solche Spannung ohne alle Abwechselung einen so langen Zeitraum hindurch erträgt. Und wer etwas Ähnliches versuchen wollte, würde eher in Gefahr sein, sich das Gehirn zu verrücken, als Hoffnung haben, große Einsichten zu erlangen. Aber das will diese Geschichte sagen — und das lehren auch die Beispiele aller großen Erfinder und Erweiterer der Wissenschaften —, daß die, welche in der Untersuchung der Werke der Natur oder in der Hervorbringung von Werken der Kunst durch die Meditation große Fortschritte machen sollen, sich selbst, der Dinge um sich her, und ihrer eigenen körperlichen Bedürfnisse eine Zeitlang müssen vergessen, und bloß im Kreise ihrer Ideen leben können.* Newton, da er seine principia philosophiae schrieb, brachte mehrere Tage ununterbrochen an seiner Arbeit zu, während welcher er sich bloß von Wasser und Zwieback nährte.

* Um dieser Ursache willen ist dem großen Denker auch Gesundheit und ein fester Körperbau nötig. Ein kränkelndes Befinden und Schwäche der Nerven giebt zwar oft dem Menschen eine gewisse Zartheit der Empfindungen, welche macht, daß er leichter als andere von Dingen gerührt wird, und ihm also sowohl mannigfaltigeren Stoff als häufigere Anreizungen zum Nachdenken verschafft. Aber daraus entstehen bloße Versuche und unvollkommene Bruchstücke, wenn nicht der Nachdruck einer anhaltenden Arbeit hinzukommt. Zu dieser aber ist der Mensch, der immer durch unangenehme Empfindungen unterbrochen wird, oder bei dem sich das Gefühl der Ermüdung zu zeitig einstellt, am wenigsten fähig. Während einer schon angefangenen Geistesarbeit ist es besser, wenn der Mensch ohne alle neue Eindrücke von irgend einer Art bleibt. Die Empfindung kann sehr wohl die Meditation einleiten. Aber sie muß beiseite treten, wenn der Verstand anfängt geschäftig zu sein.

Es ist unstreitig, daß sich der Horizont unserer Ideen immer schneller und schneller erweitert, und daß sich neue immer häufiger an die alten knüpfen, je länger das Auge des Geistes auf demselben Gegenstande verweilt. Wer seine Meditationen oft zu unterbrechen, und erst nach Zwischenräumen, die mit anderen Beschäftigungen ausgefüllt sind, zu ihnen zurückzukehren genötigt ist, bringt gemeiniglich Ritzen und Fugen in sein Werk. Das Wiederaufnehmen des Fadens ist oft eben so schwer, als der erste Anfang der Arbeit, und man wird immer eine gewisse Schwäche in den Gedanken oder eine Schwierigkeit im Ausdrucke an denjenigen Stellen eines Buches gewahr, wo der Autor, nach langer Beiseitsetzung seiner Materie, sich wieder in sie hineinzudenken versucht, und doch noch nicht für sie erwärmt ist. Bald ist es die Richtigkeit des Zusammenhangs, welche durch solche in der Meditation gemachte Lücken gestört, bald ist es der Zufluß der Ideen, welcher dadurch gehemmt wird.*

Es ist daher die Eigenschaft dichterischer und philosophischer Köpfe, daß sie den Stoff ihrer Werke oder den Gegenstand ihrer Untersuchungen mit sich herumtragen und Tage und Wochen lang verfolgen können, ohne durch die gemeineren Geschäfte des Lebens und der Gesellschaft davon abgebracht zu werden. Die Wielande

* Hieraus erklärt sich auch, warum Leichtigkeit in den Übergängen immer für ein vorzügliches Verdienst und zugleich für eine unterscheidende Eigenschaft guter Schriftsteller ist gehalten worden. So wie nämlich der Anfang einer Meditation schwerer ist, als ihr Fortgang: so ist auch das Übergehen von einem Hauptstücke der Materie zum anderen schwerer, als die Verfolgung einer ununterbrochenen und nun schon eingeleiteten Gedankenreihe über denselben Zweig des Gegenstandes. Derjenige nun, welcher unter seinen Ideen auch da einen strengen und leicht faßlichen Zusammenhang zu erhalten weiß, wo in der Materie selbst Lücken und Abteilungen sind, beweist dadurch, daß er diese ideenverbindende Kraft, welche so wesentlich zur Meditation gehört, in einem höheren Grade als andere besitzt. Er beweist, daß entweder sein Blick auf die Materie von Anfang an weit umfassender gewesen ist, weil er die Hindernisse, welche ihm auf dem Wege der Untersuchung aufstoßen sollten, schon vorausgesehen und alles darauf angelegt hat, von ihnen nicht aufgehalten zu werden; — oder daß er durch die höhere Lebhaftigkeit seines Geistes und den schnelleren Strom seiner Gedanken seine Leser mehr mit sich fortreißt und ihnen den Knoten unmerklich macht, durch welchen er den neu sich anspinnenden Faden an das Ende des alten anknüpft. Wozu noch kommt, daß bei den nicht sehr ausdauernden Denkern diese Abteilungen der Materie gemeiniglich Erholungspunkte sind, wo sie ihre Arbeit eine Zeit lang beiseite legen. Weit gefehlt aber, daß sie durch diese Unterbrechung zum Wiederanfangen derselben gestärkt werden sollten, fühlen sie dann nur den Übergang desto schwerer, je fremder ihnen die Materie überhaupt geworden ist, und je mehr sich die Gemütsstimmung, in welcher sie das geendigte Hauptstück dachten und schrieben, seit der Zeit geändert hat. Es ist daher weit mehr zu raten, mitten in einer genau zusammenhängenden Gedankenreihe einen Stillstand zu seiner Erholung zu machen, als seine Meditation zu unterbrechen, wo die Materie selbst unterbrochen ist. Dort findet man die Spur seiner vorhergehenden Gedanken leicht wieder; hier kann sie gar bald gänzlich verwischt werden.

und Voltaire arbeiten an ihren Versen, die Newtone und Leibnitze lösen mathematische und philosophische Aufgaben auf, indem sie mit allem Anderen beschäftigt scheinen. Wenn Homer, wie uns Wolf zu beweisen sucht, nicht schreiben konnte, so muß er diese Fähigkeit, einen Gegenstand in seinem Gemüte festzuhalten, im höchsten Grade besessen haben.

Sehr viel von dieser Beharrlichkeit im Verfolgen einer einmal angefangenen Gedankenreihe ist Naturgabe, Größe der angeborenen Kraft. Aber etwas können gewiß auch Vorsatz, Übung und Fleiß dazu beitragen. Und es gehört daher unter die Vorbereitungen des Selbstdenkens, daß ein junger Mann sich gewöhne, seine Aufmerksamkeit nur auf eine Sache, und auf diese so lange zu richten, bis er mit ihr zu einem gewissen Ziele gekommen ist; — daß er sich selbst einigen Zwang anthun lerne, um bei einer und derselben Arbeit eine geraume Zeit auszuhalten. Auch die mittelmäßigsten Köpfe können auf diese Weise etwas ausrichten, und die guten können dadurch allein große Dinge zu stande bringen.

Ich habe hierbei die Beobachtung gemacht, daß auch in diesem Falle die beiden äußersten Endpunkte einander berühren. Die Menschen von einer gewissen Lebhaftigkeit, aber ohne sonderliche Stärke der Denkkraft, sind jenes Aushaltens am wenigsten fähig. Die ganz kalten und langsamen Köpfe hingegen — und die äußerst feurigen und großen, diese sind es beide, die von Ermüdung bei einer lang anhaltenden, gleichförmigen Beschäftigung des Geistes am wenigsten wissen. Den ersteren wird es nicht zur Last, wenn auch die Ideen ihnen noch so langsam zufließen; und den anderen wird durch den guten Erfolg ihrer Anstrengung die Fortdauer derselben erleichtert.* Der muntere, aber mittelmäßige Kopf, der eine kurze Reihe von

* Die Äußerung der Denkkraft scheint bei einigen Gelehrten der Bewegung des Stoßes, bei anderen der Bewegung des Druckes ähnlich zu sein. Jene strengen sich augenblicklich stark an und erhaschen in diesem Augenblicke ihre besten und brauchbarsten Ideen. Diese bringen nichts hervor, wenn sie nicht lange und unabläßig über einer Arbeit sitzen. — Bei den ersteren läßt die Spannung der Seelenkräfte in kurzem nach, und ihre Aufmerksamkeit zerstreut sich unter fremde Gegenstände, bis sie sich nach einiger Zeit gleichsam zu einem zweiten Angriffe der Materie sammelt. Die letzten sind einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf ihren Vorwurf, auch wenn sie fruchtlos bleibt, fähig. Die Werke der ersteren werden durch ein öfteres Wiederholen eines kurzen, aber glücklichen Nachdenkens, die Werke der anderen durch ein geduldiges Ausharren bei einer wenig gelingenden Meditation hervorgebracht. Jenen sieht man die Flüchtigkeit und die öftere Unterbrechung — diesen die Mühsamkeit und das Sklavische der Arbeiten ihres Verfassers an. Aber über beide erhaben ist der eigentliche geniereiche Denker, der die Fähigkeiten beider in sich vereinigt, der zugleich lebhaft und anhaltend zu meditieren im stande ist und sich durch schnelle Ausflüge erhebt, aber sich auf der Höhe, wohin er sich schwang, zu erhalten und gleichsam über seiner Materie mit unverwandt auf sie gerichtetem Blicke zu schweben weiß.

Ideen schnell übersieht und dem sich gleich bei dem ersten Blicke, den er auf die Sache wirft, ein paar glückliche Einfälle darbieten, dessen Kraft aber bald nachläßt, wird eben durch das Gelingen seines ersten Versuchs im Nachdenken desto unwilliger über das Fehlschlagen und die Stockung, welche darauf folgt. Dieses Gefühl von Vollkommenheit und Kraft in einem vorhergehenden Augenblicke macht die Empfindung der nachfolgenden Schwäche und Unfähigkeit desto bitterer. Um diesem unangenehmen Gefühle zu entgehn, zieht er seine Aufmerksamkeit von dem Gegenstande freiwillig zurück; Zerstreuungen drängen sich von allen Seiten ein, und so ist der Faden der ganzen Meditation auf lange Zeit abgerissen.

Die Natur kann man nicht umschaffen, aber man kann sie etwas verbessern und anbauen. In derjenigen Rücksicht, wovon hier die Rede ist, geschieht es, wenn man dem Unmute, den nach einem leichten und reichen Zuflusse von Gedanken ein darauf folgender Stillestand des Denkens erregt, durch freiwillige Geduld und Standhaftigkeit zu wehren sucht; wenn man in dieser ungünstigeren Periode, da man sich über den Gegenstand seiner Arbeit nachzudenken nicht fähig findet, sich doch nicht erlaubt, auf irgend einen anderen eine lange Aufmerksamkeit zu richten; kurz, wenn man lieber die Qual der Gedankenlosigkeit und Stumpfheit eine Zeit lang erträgt, als sich die Zerstreuung durch fremde Gedanken erlaubt."*

---

* Aus Garves Abhandlung: „Einige Beobachtungen über die Kunst zu denken". Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben. Breslau 1792, II.

Anhang zur Stilistik.

I. Übungsbeispiele zur Wiederholung der Syntax.

1. Und wenn die andern Regimenter alle sich von dir wenden, wollen wir allein dir treu sein, unser Leben für dich lassen; denn das ist unsre Reiterpflicht, daß wir umkommen lieber, als dich sinken lassen. Schiller. — 2. Jede öffentliche Erscheinung Egmonts war ein Triumphzug: jedes Auge, das auf ihn geheftet war, erzählte sein Leben; in der Ruhmredigkeit seiner Kriegsgefährten lebten seine Thaten; ihren Kindern hatten ihn die Mütter bei ritterlichen Spielen gezeigt. Schiller. — 3. Zwar sichert uns die Macht vor der Verfolgung, und wenn der Gegner nicht auch Flügel hat, so fürcht' ich keinen Überfall; dennoch bedarf's der Vorsicht, denn wir haben es mit einem kecken Feind und sind geschlagen. Schiller. — 4. Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß, durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte, das dunkle Buch mit heiterm Blicke las; doch wie er atemlos in unsrer Mitte in Leiden bangte, kümmerlich genas, das haben wir in traurig schönen Jahren, denn er war unser, leidend miterfahren. Goethe. — 5. Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im stande sein werden. Was wir können und möchten, stellt sich unserer Einbildungskraft außer uns und in der Zukunft dar, wir fühlen eine Sehnsucht nach dem, was wir schon im Stillen besitzen. Goethe. — 6. Liegt nun eine solche Richtung entschieden in unserer Natur, so wird mit jedem Schritt unserer Entwickelung ein Teil des ersten Wunsches erfüllt, bei günstigen Umständen auf dem geraden Wege, bei ungünstigen auf einem Umwege, von dem wir immer wieder nach jenem einlenken. Goethe. — 7. Nun gesellen sich aber zur menschlichen Beschränktheit noch so viele zufällige Hindernisse, daß hier ein Begonnenes liegen bleibt, dort ein Ergriffenes aus der Hand fällt und ein Wunsch nach dem andern sich verzettelt. Goethe. — 8. Waren aber diese Wünsche aus einem reinen Herzen entsprungen, dem Bedürfnis der Zeit gemäß, so darf man ruhig rechts und links liegen und fallen lassen und kann versichert sein, daß nicht allein dieses wieder aufgefunden und aufgehoben werden muß, sondern daß auch noch gar manches Verwandte, das man nie berührt, ja woran man nie gedacht hat, zum Vorschein kommen werde. Goethe. — 9. Sehen wir nun während unseres Lebensganges dasjenige von andern geleistet, wozu wir selbst früher einen Beruf fühlten, ihn aber mit manchem andern aufgeben mußten, dann tritt das schöne Gefühl ein, daß die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist und daß der einzelne

nur froh und glücklich sein kann, wenn er den Mut hat, sich im Ganzen zu fühlen. Goethe. — 10. Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen, beſſ're sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt, im sokratischen Becher, von der tauenden Ros' umkränzt; wenn er dringt bis ins Herz und zu Entschließungen, die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt, wenn er lehret verachten, was nicht würdig des Weisen ist. Klopstock. — 11. Mag es sein, sprach der Schlaf, daß ich den Unglücklichen erwünscht bin, denen ich die Last ihrer Sorgen entnehme und sie mit milder Vergessenheit tränke; mag es sein, daß ich dem Müden gefällig komme, den ich doch auch nur zu mühseliger neuer Arbeit stärke: aber was bin ich denen, die nie ermüden, die von keiner Sorge des Elends wissen, denen ich immer nur den Kreis ihrer Freuden störe? Herder. — 12. Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheu'n, den letzten Schritt, den äußersten zu meiden; doch eh' ich sinke in die Nichtigkeit, so klein aufhöre, der so groß begonnen, eh' mich die Welt mit jenen Elenden verwechselt, die der Tag erschafft und stürzt, eh' spreche Welt und Nachwelt meinen Namen mit Abscheu aus, und Friedland sei die Losung für jede fluchenswerte That! Schiller. — 13. Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling, an dem ich nichts verändert noch gebessert wünschte; nur macht mir bange, daß ich manchen vollkommen geeignet sehe, im Zeitstrom mit fortzuschwimmen, und hier ist's, wo ich immerfort aufmerksam machen möchte: daß dem Menschen in seinem zerbrechlichen Kahn eben deshalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste. Goethe. — 14. Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Goethe. — 15. Die gegenwärtige Welt ist nicht wert, daß wir etwas für sie thun; denn die bestehende kann in dem Augenblick abscheiden. Für die vergangene und künftige müssen wir arbeiten: für jene, daß wir ihr Verdienst anerkennen, für diese, daß wir ihren Wert zu erhöhen suchen. Goethe. — 16. Nicht die Sprache an und für sich ist richtig, tüchtig, zierlich, sondern der Geist ist es, der sich darin verkörpert, und so kommt es nicht auf einen jeden an, ob er seinen Reden und Gedichten die wünschenswerten Eigenschaften verleihen will: es ist die Frage, ob ihm die Natur hierzu die geistigen und sittlichen Eigenschaften verliehen hat; die geistigen: das Vermögen der An- und Durchschauung; die sittlichen: daß er die bösen Dämonen ablehne, die ihn hindern könnten, dem Wahren die Ehre zu geben. Goethe. — 17. Wenn ich das Aufklären und Erweitern der Naturwissenschaften in der neuesten Zeit betrachte, so komme ich mir vor wie ein Wanderer, der in der Morgendämmerung gegen Osten ging, die heranwachsende Helle mit

Freuden, aber ungeduldig anschaute und die Zukunft des entscheidenden Lichts mit Sehnsucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den so sehr gewünschten und gehofften Glanz nicht ertragen konnten. Goethe. — 18. Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinn stumpfen sich so leicht gegen Eindrücke des Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte; denn einen solchen Genuß kann niemand entbehren, und nur die Ungewißheit, etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen schon am Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen. Goethe. — 19. So viel Überwindung es dem Prinzen von Oranien und seinen Freunden bei ihrer Denkungsart schon kosten mußte, in diesem Streite nicht Partei zu nehmen; so sehr schon ihr natürlicher Freiheitssinn, ihre Vaterlandsliebe und ihre Begriffe von Duldung unter dem Zwange litten, den ihr Posten ihnen auferlegte: so sehr mußte das Mißtrauen Philipps gegen sie, die wenige Achtung, mit der ihr Gutachten seit langer Zeit pflegte aufgenommen zu werden, und das zurücksetzende Betragen, das ihnen von der Herzogin widerfuhr, ihren Diensteifer erkälten und ihnen die Fortsetzung einer Rolle erschweren, die sie mit so vielem Widerwillen und so wenigem Danke spielten. Schiller. — 20. Am allertiefsten erniedrigt es uns vor dem Auslande, wenn wir uns darauf legen, demselben zu schmeicheln. Es fehlt uns nämlich in dieser Verrichtung an aller dem Ausländer eignen Feinheit; um doch ja nicht überhört zu werden, werden wir plump und übertreibend und heben mit Vergötterungen und Versetzungen unter die Gestirne gleich an. Dazu kommt, daß es bei uns das Ansehen hat, als ob es vorzüglich der Schrecken und die Furcht sei, die unsere Lobeserhebungen uns auspressen; aber es ist kein Gegenstand lächerlicher, denn ein Furchtsamer, der die Schönheit und Anmut desjenigen lobpreist, was er in der That für ein Ungeheuer hält, das er durch diese Schmeichelei nur bestechen will, ihn nicht zu verschlingen. Fichte.

II. Rektionslehre.

A. Rektion der Verben.

1. Verben, welche den Akkusativ regieren.

a) Den Akkusativ regieren alle transitiven Verben (vgl. Teil I, S. 162). Besonders hervorzuheben sind hier: 1. Die mit den Präpositionen durch, über, hinter, unter, um und mit voll

untrennbar zusammengesetzten Verben, sowie die Verben mit der Vorsilbe be, z. B.: ein Buch durchblättern, einen Schrank durchsuchen, eine Schrift übersetzen, einen Brief überbringen, den Freund hintergehen, einen Vertrag unterschreiben, einen Schüler unterweisen, einen umringen, eine Arbeit vollenden, eine That vollbringen, einen Befehl vollziehen, einen bewundern, beweinen, berühren u. s. w.* 2. Die Verba causativa (vgl. Teil I, S. 171 fl.), z B.: einen Baum fällen, Holz flößen, einen Wagen fahren (d. i. führen), die Pferde tränken, den Hut schwenken, Geld verschwenden u. s. w. — 3. Eine große Zahl formelhafter Redewendungen, in denen der Begriff des Verbums erst durch den Akkusativ eines Substantivs vollständig gemacht wird. Gewöhnlich sind diese Wendungen Umschreibungen eines einfachen Verbums, z. B.: Abbitte thun (d. i. abbitten), Abbruch, Schaden, einen Hieb, einen Fall, einen Schlaf, einen Gefallen thun; eine Rede, Ruhe, Maß halten; Frieden, Unruhe stiften; den Mut, das Herz, die Freundlichkeit, die Gnade haben; Abschied, Urlaub, Schaden, die Freiheit, ein Ende nehmen; den Anfang, sein Glück, Spaß machen u. s. w. — Sogar zu intransitiven Verben kann auf diese Weise ein Akkusativ treten, z. B.: Er schläft den ewigen Schlaf. Schiller. — Einen guten Kampf hab ich gekämpfet. Luther. — Ich muß fliegen den kühnen Flug. Klopstock. Man nennt solche Akkusative innere Objekte (vgl. I, S. 163 Anm).

Außer dem Akkusativobjekte haben viele transitive Verben auch noch ein Dativ- oder Genetivobjekt bei sich. Zu dem Akkusativ der Sache tritt gewöhnlich ein Dativ der Person, und zu dem Akkusativ der Person tritt ein Genetiv der Sache, z. B. Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken. Schiller. — Drei Tage will ich dir schenken. Schiller. — Ihr zwangt mit frechem Possenspiel die Richter, den Schuldigen des Mordes loszusprechen. Schiller. — Nichts kann ihn seines Schwurs entbinden. Wieland. — Mein Freund versicherte mir seinen Beistand. Mein Freund versicherte mich seines Beistandes.

Wird neben dem Ganzen, auf welches sich die Thätigkeit eines transitiven Verbums richtet, noch ein besonderer Teil des Ganzen genannt, der zunächst von der Thätigkeit getroffen wird, so tritt entweder das Ganze in den Dativ und der Teil in den Akkusativ, z. B.: Er schnitt mir das Haar, ich wasche mir die Hände; oder der Teil wird durch eine Präposition angeknüpft und das Ganze tritt, je nachdem die Beziehung eine engere oder weniger enge ist, in den Akkusativ oder in den Dativ, z B: Er schlug mich oder

* Ausnahmen sind die intransitiven Verben: hinterbleiben, unterbleiben, beharren, beruhen, bestehen; begegnen, behagen, bekommen, es beliebt, unterliegen.

mir auf den Rücken, er trat mich oder mir auf den Fuß, er traf mich ins Gesicht, er sah mir ins Gesicht, er nahm mich bei der Hand, er sah mir auf die Hände u. s. w.

b) Einige unpersönliche oder unpersönlich gebrauchte Verben haben einen Akkusativ der Person (zuweilen auch einen Akkusativ der Sache) bei sich, z. B.: es hungert mich, oder mich hungert, dürstet, friert, verlangt, gelüstet u. a. Hierher gehören auch Wendungen wie: es giebt einen schweren Kampf, es gilt schnellen Rat, es hagelte todbringende Geschosse, es regnet Steine u. a. — Verwandt sind Konstruktionen, in denen irgend eine Sache, die auch durch die Pronomina das oder es ausgedrückt sein kann, Subjekt ist, während die Person in den Akkusativ tritt, z. B.: Diese Angelegenheit verdrießt mich, oder: das verdrießt mich, es wundert, ärgert, freut, betrübt, jammert mich u. s. w. Wie jammert mich das edle Herz. Goethe

c) Das Reflexivpronomen steht bei den meisten reflexiven Verben im Akkusativ, z. B.: ich wundere mich, schäme mich, erinnere mich, sehne mich, erbarme mich, fürchte mich u. s. w.

d) Einige Verben werden mit einem doppelten Akkusativ verbunden, und zwar 1. mit zwei Objektsakkusativen:

lehren*, z. B.: Wer lehrte dich diese gewaltigen Worte? Lessing. — Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht, wie man die guten Schwerter macht. Uhland. — Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen. Luther. — Du willst Wahres mich lehren. Schiller. — Statt der passiven Form von lehren gebraucht man in den Fällen, in welchen die Person mit genannt wird, die in einer Sache unterwiesen wird, am besten andere entsprechende Wendungen, wie: „Ich werde in einer Sache unterrichtet, unterwiesen, ich lerne eine Sache." Will man aber doch die passive Form von lehren anwenden, so ist der Ausdrucksweise: „Ich werde etwas gelehrt"** der Vorzug zu geben vor der Wendung: „Mir wird etwas gelehrt." Das Schlimmste, was uns widerfährt, das werden wir vom Tag gelehrt. Goethe. — Zu tadeln ist die Konstruktion: „Mich wird etwas gelehrt" (statt: Ich werde etwas gelehrt), die sich auch bei einzelnen Schriftstellern findet.

fragen: Der doppelte Akkusativ steht nur dann, wenn die Sache, nach der jemand fragt, durch ein Pronomen oder unbestimmtes

---

* Lehren (got. laisjan, Kausativum zu got. lais, d. i. weiß) heißt eigentl. „wissen machen". Einige Schriftsteller verbinden lehren mit dem Dativ der Person, z. B.: Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt. Arndt. — Lehr unser deutsches Recht dem Franzmann im Gefecht. Rückert. Dieser Gebrauch ist nicht gut zu heißen. Vergl. Heyse-Lyon, S. 303 fl.

** Vgl. mittelhochd.: ich bin den site gelêret.

Zahlwort ausgedrückt wird, sonst wird das sachliche Objekt durch die Präposition nach angeknüpft, z. B.: er fragte mich etwas, das fragst du mich? er fragte mich vieles, eins frage ich dich. Ihr habt mich nichts zu fragen, Thekla? Schiller. Dagegen: Er fragte mich nach meinem Berufe, er fragte ihn nach seiner Herkunft. — Bei der passiven Form gebraucht man die Konstruktion: Er wurde etwas oder nach etwas gefragt. Er wurde nach seiner Herkunft gefragt. Das bin ich nicht gefragt worden. — Auch bei bitten kann ein doppelter Akkusativ stehen, wenn die Sache, um die man bittet, durch ein Pronomen oder unbestimmtes Zahlwort ausgedrückt ist, z. B.: Das bitte ich dich, eins bitte ich dich u. ähnl. Sonst aber bedient man sich bei bitten der Präposition um, z. B.: Die Feinde baten ihn um Frieden.

2. mit einem Objektsakkusativ und einem prädikativen Akkusativ:

nennen, heißen, schelten, schimpfen, taufen, z. B.: Man nannte, hieß ihn den Wohlthäter des Volkes; man schimpfte, schalt ihn einen Verräter; man taufte den Knaben Karl. Man nennt mich hier Don Philipps Sohn. Schiller. — Bei der Umwandlung in die passive Form treten beide Akkusative in den Nominativ, z. B.: Er wurde der Wohlthäter des Volkes genannt u. s. w.

Anmerkung 1. Bei den Verben lehren, nennen, heißen steht an Stelle des zweiten objektiven oder prädikativen Akkusativs oft auch ein Infinitiv, z. B.: Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen. Goethe. Das nennst du Wort halten. Er lehrt mich schreiben. — Ebenso werden die Verben machen, hören, sehen, finden, fühlen oft mit einem Akkusativ und einem Infinitiv verbunden, z. B.: Der Kasus macht mich lachen. Goethe. Noch keinen sah ich fröhlich enden. Schiller. Ich hörte ihn kommen, ich fand ihn vor der Thür sitzen, er fühlte die Gefahr herannahen u. s. w. Bei den letztgenannten fünf Verben steht der Infinitiv an Stelle des ersten Partizips, welches daher zuweilen mit dem Infinitiv wechselt, z. B.: Ich fand ihn schlafend u. ähnl. — Die Stelle des zweiten (prädikativen) Akkusativs nimmt oft auch ein Adjektiv ein, z. B.: Man schalt ihn thöricht, man nannte ihn weise, wir preisen dich glücklich u. a. — Häufig wird auch der prädikative Akkusativ durch eine Konstruktion mit als ersetzt, z. B.: Sie priesen ihn als ihren Befreier. Man bezeichnete ihn als den Wohlthäter des Volkes. Ich achte ihn als treuen Ratgeber u. s. w.

Anmerkung 2. Über lassen, heißen, sehen, hören u. s. w. in Verbindung mit transitiven Verben s. Teil 1, S. 186 Anm. 1. — Wenn der Akkusativ von dem Infinitiv regiert wird, erhält letzterer passive Bedeutung. Der Satz: „Er ließ mich tragen" kann einen doppelten Sinn haben, entweder bedeutet er: „Er befahl, daß ich etwas trage" oder: „Er befahl, daß

ich getragen werde." Im letzten Falle hängt der Akkusativ **mich** von dem Infinitiv **tragen** ab, und der Infinitiv hat daher passive Bedeutung. Er ließ ein Glas Wasser holen, d. i. er befahl, daß ein Glas Wasser geholt werde; ich hörte **dich preisen**, d. i. ich hörte, daß du gepriesen wurdest u. s. w.

Anmerkung 3. Seit dem vorigen Jahrhundert findet sich in unserer Sprache das Verbum **heißen** nicht selten mit dem **Dativ** und **Infinitiv** (in **aktiver** Bedeutung) verbunden. Diese Konstruktion ist als fehlerhaft zu vermeiden, man muß also sagen: „Wer hat **dich** das **thun** heißen?" nicht: „Wer hat **dir** das **thun** heißen?" — Der Dativ ist nur gestattet, wenn er von dem Infinitiv abhängig ist, und der Infinitiv hat dann immer **passive** Bedeutung, z. B.: Er hieß **mir** ein Glas Wasser **bringen**, d. h. Er befahl, daß mir ein Glas Wasser **gebracht werde**. Dagegen: „Er hieß **mich** ein Glas Wasser **bringen**" = Er befahl, daß ich ein Glas Wasser **bringe**. — In derselben Weise unterscheide man bei **lassen**: „Er ließ mir ein Glas Wasser bringen" und: „Er ließ mich ein Glas Wasser bringen." Oder: „Laß **ihn** nichts **merken**!" heißt: Bewirke, daß er nichts **merkt**. „Laß **dir** nichts merken!" dagegen heißt: Bewirke, daß dir nichts **angemerkt wird**.

2. Verben, welche den Dativ regieren.

a) Den Dativ regieren die **intransitiven** Verben: einem ähneln, danken, dienen, drohen, fehlen, fluchen, folgen, fröhnen, frommen, gleichen, glücken, helfen, huldigen, mangeln, nahen, nützen, passen, schaden, scheinen, schmecken, schmeicheln, steuern, trauen, trotzen, wehren, weichen, winken, ziemen, zürnen u. a. Auch viele zusammengesetzte Intransitiva werden mit dem Dativ verbunden: einem abgehen, abhelfen, abraten, anhängen, anliegen, auffallen, auflauern, aufpassen, aufwarten, aushelfen, ausweichen, beifallen, beikommen, beipflichten, beispringen, beistehen, beistimmen, einfallen, einleuchten, entgegengehn, nachdenken, nacheifern, nachfolgen, nachgeben, nachgehen, nachsehen, nachstehen, nachstellen, vorarbeiten, vorbeugen, vorgehen, vorkommen, vorstehen, widerfahren, widersprechen, widerstehen, zufallen, zufließen, zugehören, zuhören, zukommen, zusehen, zustehen, zutrinken, zuwinken u. s. w. Ferner: gebühren, gebrechen, gefallen, gehören, gehorchen, gelingen, gereichen, mißfallen, mißglücken, mißlingen, mißtrauen, begegnen, behagen, bekommen, erliegen, erscheinen, verfallen, entfahren, entfallen, entfliehen, entgehen, entkommen, entlaufen, entrinnen, entsagen, entsprechen, entspringen, entwachsen, entweichen, entwischen u. a.

b) Viele **transitive** Verben können neben dem Akkusativ der Sache einen **Dativ der Person** bei sich haben, z. B.: einem etwas borgen, bringen, geben, glauben, gönnen, klagen, weigern, weihen, widmen, zeigen u. a. (Vgl. S. 78.)

c) Einige **unpersönliche** und **unpersönlich gebrauchte** Verben nehmen den Dativ zu sich, z. B.: es graut mir, es **fehlt**, **gebricht** oder **mangelt** mir an etwas, mir ist daran gelegen oder liegt daran, es schaudert mir, es ahnt, scheint, beliebt, bangt, bekommt

mir u. s. w. Hierher gehören auch Redewendungen wie: Mir geht es gut, mir ist übel zu Mute, mir wird bange, wohl, weh u. s. w.

d) Einige zusammengesetzte Ausdrücke, welche an Stelle eines einfachen Verbums stehen, regieren den Dativ, z. B.: einem zu Hilfe kommen, einem Hohn sprechen, einem zuteil werden, einem kund thun, einem Schaden thun u. s. w.

e) Einige reflexive Verben haben das Reflexivpronomen im Dativ* bei sich, z. B.: ich bilde mir ein, ich maße mir an, ich nehme mir vor, ich verbitte mir, ich bitte mir aus, ich getraue mir, ich stelle mir vor, wage mir, gebe mir Mühe u. s. w.

f) Der Dativ vertritt oft die Stelle eines Possessivpronomens oder eines possessiven Genetivs, z. B.: Er lag ihm zu Füßen (statt: zu seinen Füßen). Er warf sich mir in die Arme (statt: in meine Arme). Das Wasser netzt ihm den (statt: seinen) nackten Fuß. Goethe. Dem Freunde zittert die Hand = Die Hand des Freundes zittert. (Vgl. S. 78.)

g) Zuweilen kann das Dativobjekt auch durch eine präpositionale Wendung umschrieben werden, z. B.: ich schreibe dir oder an dich, ich gebe dieser Familie oder an diese Familie Geld, ich zahle, schenke, gebe dieser Gesellschaft oder an diese Gesellschaft eine Summe, ich habe ihm oder an ihn Geld geliehen u. s. w. Der Dativ hebt immer die unmittelbare persönliche Beziehung hervor, während die präpositionale Umschreibung nur ein Richtungsverhältnis angiebt und eine entferntere, bloß mittelbare Beziehung andeutet. Zuweilen jedoch werden dadurch noch weiter gehende Unterschiede der Bedeutung bezeichnet, z. B.: ich verrate dir etwas oder: ich verrate an dich etwas. Die zweite Wendung schließt immer die bewußte Absicht des Auslieferns oder Überlieferns mit ein, während die erste Wendung auch dann gebraucht werden kann, wenn das Verraten unabsichtlich geschieht. Er hat mich an meine Feinde verraten. Durch seine Unbedachtsamkeit hat er meinen Feinden alles verraten.

Anmerkung 1. Um die persönliche Teilnahme an einem Ereignis mit besonderer Lebendigkeit hervorzuheben, fügt man oft den Dativ eines persönlichen Fürwortes in einen Satz ein, z. B: Das war dir eine Pracht. — Das waren mir selige Tage! — Es sind Euch gar trotzige Kameraden. Schiller, u. ähnl. Man nennt diesen Dativ den ethischen Dativ. — Der Dativ steht ferner oft statt der Präposition für mit dem Akkusativ, z. B.: Wie herrlich leuchtet mir die Natur (d. i. für mich). Goethe. Die Uhr schlägt keinem Glücklichen. Was Thukydides für Hellas, Tacitus für Rom, das war er (Joh. v. Müller) seinem Vaterlande. König Ludwig von Bayern. Dieser Dativ heißt der Dativus commodi.

* Grimm nennt nur diejenigen Verben reflexive, welche das Reflexivpronomen im Akkusativ bei sich haben. Man könnte daher diejenigen, welche es im Dativ bei sich haben, genauer unechte Reflexiva nennen.

Anmerkung 2. In dichterischer Sprache steht der Dativ oft da, wo in Prosa eine präpositionale Wendung gebraucht wird, z. B.: Nie hab ich dem Tod gezittert (statt: vor dem Tod). Grillparzer. Ich will lachen seinem Wüten (statt: über sein Wüten). Derselbe.

3. Verben, welche den Genetiv regieren.

a) Den Genetiv regieren die intransitiven oder intransitiv gebrauchten Verben: einer Sache achten, bedürfen, begehren, brauchen, gedenken, entbehren, entgelten, entraten, ermangeln, erwähnen, fehlen (d. i. nicht treffen), genießen, gewahren, harren, hüten, lachen, mangeln, pflegen, schonen, sparen, spotten, vergessen, wahren, wahrnehmen, walten, warten u. a. Beispiele: Die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen. Luther. — Niemand weiß, wie lange er des Ackers entbehrt, und des Gartens, der ihn ernährt. Goethe. — Du sollst meines Volkes Israel hüten. Luther. — Wie ich eines Felsenriffs gewahre, schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn. Schiller. — Und Euer wahrlich! hätt' ich nicht gefehlt. Schiller. — Jetzt pflegt sie einen Augenblick der Ruhe. Schiller. — Gott hat die Menschen so gebildet, daß sie der Gaben seiner Gnade mit Ergötzung genießen können. Gellert. — O nimm der Stunde wahr, eh' sie entschlüpft. Schiller. — Zu ihr bring' ich dich jetzt, sie wartet deiner. Schiller. — Einige Intransitiva haben nur in gewissen formelhaften Wendungen einen Genetiv bei sich, z. B : des guten Glaubens, der Hoffnung leben, Hungers sterben, des Todes sterben u. ähnl.

Die meisten der genannten Verben werden gegenwärtig jedoch nur in dichterischer Sprache noch mit dem Genetiv verbunden, in prosaischer Sprache werden sie zum größten Teile transitiv gebraucht und regieren den Akkusativ, oder sie bleiben auch da intransitiv und nehmen ein präpositionales Objekt zu sich. So sagt man gewöhnlich: auf etwas achten, eine Sache begehren, brauchen, an etwas gedenken, eine Sache entbehren, erwähnen, fehlen, genießen, gewahren, auf etwas harren, eine Sache hüten, über etwas lachen, es mangelt mir an etwas, über etwas spotten, eine Sache schonen, sparen, vergessen, wahren, wahrnehmen, über etwas walten, auf etwas warten, einen Kranken warten (d. i. pflegen). Pflegen wird nur in den Wendungen: des Rats, des Umgangs, der Ruhe pflegen mit dem Genetiv verbunden, sonst mit dem Akkusativ, z. B.: einen Kranken pflegen (vgl. I, 169). — Auch bedürfen kann mit dem Akkusativ verbunden werden.

b) Viele transitive Verben haben neben dem Akkusativ der Person einen Genetiv der Sache bei sich (vgl. S. 78), z. B.: ich klage dich eines Verbrechens an, ich beraube dich einer Sache, ich belehre dich eines Bessern (sonst gewöhnlich:

einen über etwas belehren), er beschuldigt ihn eines Verbrechens, er entbindet mich meines Versprechens (oder: von meinem Versprechen), er entblößte ihn aller seiner Habe, er enthob mich aller Sorgen, man entkleidete ihn seiner Würde, man entließ ihn seines Amtes (oder: aus seinem Amte), man entledigte ihn seines Gepäcks, man entsetzte ihn des Amtes, man entwöhnte ihn aller Furcht, das gemahnt mich vergangener Zeiten (oder: an vergangene Zeiten), man sprach ihn des Mordes los (gewöhnlich: von dem Morde), er mahnt mich meines Versprechens (oder: an mein Versprechen), man überführte ihn des Verbrechens, er überhob mich aller Sorge, er überwies mich eines Fehlers, er versicherte mich seiner Dankbarkeit, er würdigte mich keines Wortes, er zeiht mich einer Sünde.

c) Einige unpersönlich gebrauchte Verben regieren neben dem Akkusativ der Person einen Genetiv der Sache, z. B.: Mich erbarmt dieses Unglücklichen, mich reut dieses schlimmen Handels, ihn jammerte des Volks, es verdrießt mich der Mühe nicht, es lohnt sich der Mühe. Gewöhnlich konstruiert man jedoch diese Ausdrücke persönlich (mit Ausnahme von sich lohnen, das am besten immer mit dem Genetiv verbunden wird) und setzt also statt des Genetivs den Nominativ, z. B.: Dieser traurige Zustand erbarmt mich, das Volk jammert mich, der Weg verdrießt mich, dieser unüberlegte Schritt reut mich. Neben: „Mich gelüstet einer Sache" sagt man gewöhnlich: „Mich gelüstet nach einer Sache."

d) Viele reflexive Verben regieren den Genetiv, z. B.: sich einer Sache anmaßen (gewöhnlich: sich eine Sache anmaßen), sich jemandes annehmen, sich einer Sache bedienen, sich einer Sache befleißigen, begeben, bemächtigen, bemeistern, bescheiden, sich einer Sache entäußern, enthalten, entschlagen, entsinnen, erbarmen (gewöhnlich: sich über etwas erbarmen), sich einer Sache erdreisten, erfrechen, erfreuen (oder: sich an etwas erfreuen), erinnern, erkühnen, erledigen, erwehren, freuen, getrösten, rühmen, schämen, unterfangen, vergewissern, vermessen, versehen, versichern, weigern, verwundern (gewöhnlich: sich über etwas wundern). Einige Reflexiva werden nur noch in formelhaften Wendungen mit dem Genetiv verbunden, z. B.: sich eines Bessern besinnen, sich Rats erholen, sich seiner Haut wehren u. a.

e) Statt des Genetivs gebraucht man gewöhnlich Präpositionen bei folgenden Verben:

An mit dem Dativ bei: mangeln, sich erfreuen, z. B.: Du ließest es an gutem Rat nicht mangeln. Ich erfreue mich an dem Grün der Wiesen.

An mit dem Akkusativ bei: denken, gedenken, sich erinnern, gemahnen, mahnen, z. B.: Denke an die vergangene Zeit! Erinnere dich an dein Versprechen. Das gemahnt mich an die alte Freundschaft.

Auf mit dem Akkusativ bei: achten, harren, warten, sich besinnen. Ich achte auf diese Erscheinung, harre, warte auf dich u. s. w.

Nach bei: verlangen, es gelüstet mich. Auch begehren, das meist mit dem Akkusativ verbunden wird (vgl. S. 83), regiert in der Bedeutung: „sehnend verlangen" ein präpositionales Objekt, das durch nach angeknüpft wird.

Über mit dem Akkusativ bei: walten, lachen, spotten, belehren, sich erbarmen, sich freuen, sich wundern.

Von bei: entbinden, entblößen, entledigen, entsetzen, entwöhnen, sich enthalten. Überzeugen, das früher auch mit dem Genetiv verbunden wurde, wird jetzt nur noch mit einem präpositionalen Objekte verbunden: einen von etwas überzeugen.

Bei anderen Verben bedient man sich in der prosaischen Rede statt des Genetivs einer Umschreibung durch den Infinitiv mit zu, z B.: Er erdreistet, erfrecht, erkühnt sich zu kommen. Er vermißt sich, das Werk zu vollbringen; er unterfängt, unterwindet sich, mit ihm zu reden; er weigert sich zu gehen u. s. w. Die Verben sich entblöden* und sich unterstehen, die früher auch mit dem Genetiv verbunden wurden, lassen gegenwärtig nur noch die angegebene Konstruktion zu, z. B.: Du solltest dich entblöden (d. i. dich scheuen, schämen), aus diesem Ton zu reden. Wieland. Ich werd' mich unterstehen euch das zu wehren. Schiller. In der Frage: „Was unterstehst du dich?" ist der Akkusativ an die Stelle des älteren Genetivs getreten: „Wes unterstehst du dich?" Ebenso in: Das (früher: des) unterstehst du dich!

---

* Sich entblöden bedeutet eigentlich „in den Zustand des Blödeseins eintreten"; die Vorsilbe ent ist hier nicht privativ, sondern inchoativ, d. h. sie drückt das Eintreten in einen Zustand aus, wie in: entblühen, entblößen, entschlafen u. s. w. — Gegenwärtig ist von sich entblöden hauptsächlich die Verneinung „sich nicht entblöden" in Gebrauch und zwar in der Bedeutung: „sich nicht scheuen, sich erdreisten." Frisch in seinem Teutsch-lateinischen Wörterbuche I, 111c und Grimm (Wörterbuch III, 499) erklären sich gegen diesen Sprachgebrauch; sie fassen die Vorsilbe ent- in entblöden als das privative ent- (im Sinne von weg, los) auf und legen infolge dessen dem Worte entblöden die gerade entgegengesetzte Bedeutung: „die Blödigkeit benehmen, beherzt machen" bei. Zwar wird sich entblöden von einigen Schriftstellern in dieser letzteren Bedeutung gebraucht, z. B. von Wieland, Gleim u. a.; doch dieselben Schriftsteller wenden sich entblöden auch in der oben angeführten Bedeutung von „sich scheuen" an, und der heutige Sprachgebrauch kennt nur noch diese Bedeutung, die zugleich die ursprüngliche ist. Vgl. hierzu meine Bearbeitung des Artikels „Entblöden" in Eberhards synonymischem Handwörterbuche, 14. Aufl. S. 296 flg.

f) Über den prädikativen Genetiv, der mit dem Objektsgenetiv nicht verwechselt werden darf, vgl. I, 183 Anm. 1.

4. Verben mit schwankender Rektion.

angehen (in der Bedeutung: betreffen) ist mit dem Akkusativ, nicht mit dem Dativ zu verbinden. Das geht dich (nicht: dir) nichts an. Unrichtig sagt also Fichte: Das geht dem Weibe nichts an.

ankommen (in der Bedeutung: befallen) regiert den Akkusativ, z. B.: Es wird dich Angst ankommen. Luther. Da kam mich Furcht und Zittern an. Luther. Doch kommt mich bald die Lust zu schreiben wieder an. Opitz. Doch hat sich neben dem Akkusativ allmählich auch der Dativ eingebürgert; dieser findet sich bei Goethe, Schiller, Herder, Bürger u. a. Man kann daher auch sagen: Mir kommt ein Grauen an.

ankommen (in der Bedeutung: werden, verbunden mit Adverbien) regiert den Dativ, z. B.: es kommt mir sauer an (d. i.: es wird mir sauer), es kommt mir leicht, schwer, hart an.

anwandeln regiert den Akkusativ: Was wandelte den Ritter an? Schiller. — Es schien ihn gleich nur anzuwandeln, mit dieser Dirne gradehin zu handeln. Goethe. Mich wandelt Furcht, Angst, eine Schwäche u. s. w. an. — Neben dem Akkusativ findet sich wie bei ankommen auch der Dativ, z. B.: Wenn ihr nur nicht ein unzeitiger Appetit anwandelt. Weiße. — Es wandelte ihr plötzlich eine kleine Schwachheit an. Lessing. — Namentlich in den Formen, welche mit sein gebildet werden, wird der Dativ gebraucht: Ich weiß nicht, was ihm angewandelt ist. Doch kann man auch hier sagen: Ich weiß nicht, was ihn angewandelt ist.*

anfechten ist nur mit dem Akkusativ zu verbinden. Was ficht dich an?

sich anmaßen wird mit dem Dativ der Person und Akkusativ der Sache verbunden, z. B.: Ich maße mir ein Vorrecht an. — Doch findet sich in dichterischer Sprache auch der Akkusativ der Person und der Genetiv der Sache, z. B.: Nicht unwürdig hab ich mich des Bundes angemaßt mit deiner Tochter. Schiller. Der Konstruktion mit dem Dativ ist der Vorzug zu geben.

---

* Noch Adelung (Wörterbuch, 2. Aufl. I, S 400) ließ bei anwandeln nur den Dativ gelten, während Heyse, Becker u. a. nur den Akkusativ zulassen. Es sind jedoch beide Kasus zu gestatten, obwohl dem Akkusativ der Vorzug zu geben ist.

anliegen ist nur mit dem Dativ zu verbinden, z. B.: Lag sie mir an mit unabläßgem Flehn. Schiller. Der Akkusativ, der sich bei Lessing, Klopstock, Jean Paul, Putlitz u. a. findet, ist unrichtig und nicht zu gestatten.

begegnen regiert nur den Dativ und wird mit sein konjugiert, z. B.: Ich bin dir begegnet. Andere Konstruktionen, die bei Lessing, Schiller u. a. sich finden, sind nicht gut zu heißen.

belieben wird gewöhnlich unpersönlich konstruiert, z. B.: es beliebte dir, nicht zu kommen. Doch ist auch die persönliche Konstruktion nicht ungebräuchlich: Du beliebtest nicht zu kommen. Beide Konstruktionen sind statthaft.

bedeuten (in dem Sinne von: belehren, unterweisen) wird mit dem Akkusativ verbunden, z. B.: Therese bedeutete den Verwalter in allem; sie konnte ihm von jeder Kleinigkeit Rechenschaft geben. Goethe. — In dem Sinne: „zu verstehen geben" regiert bedeuten den Dativ, z. B.: er ließ mir bedeuten, daß ich schweigen sollte.

beneiden regiert den Akkusativ: einen beneiden, einen um etwas beneiden. Um dies Vergnügen muß mich ein Prinz beneiden. Gellert. — Früher wurde beneiden zuweilen auch mit dem Dativ der Person und dem Akkusativ der Sache verbunden, z. B.: Die ganze Welt wird dir dein Glück beneiden. Ich beneide ihm diese Lobsprüche nicht. Lessing. Diese Konstruktion ist veraltet.

betten (d. i. ein Bett machen, eine Schlafstätte bereiten) regierte ursprünglich den Dativ. Stehe auf und bette dir selber. Apostelgesch. 9, 34. — Seit Goethe hat sich dagegen der Akkusativ eingebürgert, sodaß betten soviel heißt wie: zu Bett legen, z. B.: Du bettest dich auf Stroh, man hat ihn schlecht gebettet u. s. w. Beide Kasus sind statthaft.

bezahlen wird entweder bloß mit dem Akkusativ der Person verbunden, z. B.: ich bezahle dich noch heute, oder mit dem Dativ der Person und dem Akkusativ der Sache, z. B.: ich bezahle meine Schuld, ich bezahle dir meine Schuld.

dünken (deuchte, gedeucht, vgl. I, 167) regiert den Akkusativ: Mich dünkt. Der Dativ ist zu verwerfen.

ekeln. Man sagt entweder unpersönlich: Mir (besser als: mich) ekelt vor einer Sache; oder reflexiv: Ich ekle mich vor einer Sache; zuweilen kommt auch die Konstruktion vor: Die Sache ekelt mich (gewöhnlich: Die Sache ekelt mich an).

gelten (in der Bedeutung: betreffen, auf etwas gerichtet sein, etwas zum Ziele haben) wird mit dem Dativ verbunden, z. B.: Der Anschlag galt deinem Leben, die Kugel galt dir u. s. w. Wird dagegen gelten unpersönlich gebraucht in der

Bedeutung: es kommt an auf —, oder: es steht auf dem Spiele, so tritt die Sache, auf die es ankommt oder die auf dem Spiele steht, in den Akkusativ, z. B.: es gilt dein Leben, dein Vermögen, einen festen Entschluß, einen harten Kampf, eine rasche Entscheidung u. s. w.

getrauen. Man sagt besser: „Ich getraue oder traue mich, etwas zu thun", als: ich getraue mir, etwas zu thun.

helfen wird mit dem Dativ verbunden. Dein Glaube hat dir geholfen. Luther. — Früher wurde es mit dem Dativ nur in der Bedeutung: „beistehen, Hilfe leisten" verbunden, dagegen in der Bedeutung: „fördern, weiter bringen" mit dem Akkusativ. Was hilft dich's, daß du in Ägypten zeuchst? Luther. All mein Wirken und Schonen hilft mich nichts. Goethe. Doch ist auch in dieser zweiten Bedeutung jetzt nur der Dativ üblich, z. B.: Das hilft dir alles nichts.

kleiden regiert nur den Akkusativ, auch in der Bedeutung: passen, stehen. Also: Dieser Hut kleidet dich (nicht: dir) gut.

kosten (in der Bedeutung: zu stehen kommen) kann sowohl mit dem Dativ, als auch mit dem Akkusativ verbunden werden: Dieses Werk hat mir oder mich viel Anstrengung gekostet, das Fest kostet ihm oder ihn viel Geld. Es kostet mich viel Zeit. Lessing. Es kostet dir ein einzig Wort. Schiller. Diese That kostet ihm oder ihn das Leben. — Ebenso wird: zu stehen kommen mit dem Dativ oder Akkusativ verbunden, z. B.: Diese Erkenntnis kommt ihm oder ihn teuer zu stehen.

liebkosen regiert ursprünglich den Dativ: Der Vater liebkost dem Knaben, ebenso in passivischer Form: Dem Knaben wird von dem Vater geliebkost. Der Gebrauch hat aber das Verbum in ein transitives verwandelt und giebt dem Akkusativ den Vorzug: Der Vater liebkost den Knaben, und: Der Knabe wird von dem Vater geliebkost. Da sich der Akkusativ einmal eingebürgert hat, sind beide Kasus zu gestatten.

lohnen regiert den Dativ der Person und den Akkusativ der Sache, z. B: Er hat mir meine Dienste übel gelohnt. — Es wird jedoch auch bloß mit dem Dativ der Person oder der Sache (die dann personifiziert erscheint) verbunden, z. B.: Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt. Chamisso. Gott lohnt dem Fleiße. — Ferner kann lohnen auch bloß den Akkusativ der Sache oder der Person regieren, z. B.: Der Erfolg lohnt die Mühe, den Fleiß nicht. Wer hohen Muts sich rühmen kann, den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang. Bürger. — Das unpersönliche: es lohnt oder es lohnt sich dagegen wird mit dem Genetiv ver-

bunden, z. B.: es lohnt der Mühe, es lohnt (oder verlohnt) sich nicht der Mühe.

nachahmen regiert den Dativ der Person und den Akkusativ der Sache: ich ahme dir etwas nach. — Es kann nun auch der bloße Dativ der Person stehen: er ahmt dem Horaz nach, oder der bloße Akkusativ der Sache: er ahmt die Oden des Horaz nach. — Doch kann auch die Person in den Akkusativ treten, und hier gilt folgende Regel: Bedeutet nachahmen so viel wie: „einem Vorbilde nachstreben", so wird es mit dem Dativ verbunden, z. B.: das Kind ahmt dem Vater nach, er ahmt den größten Dichtern nach u. s. w.; heißt es aber soviel wie: „nachbilden, kopieren", so regiert es den Akkusativ, z. B: der Schauspieler ahmt auf der Bühne täuschend einen Kranken, einen Dichter, einen Franzosen u. s. w. nach. „Er ahme ihnen (den Menschen) aber nicht wie jener amerikanische Vogel, der die Stimme anderer Vögel nachahmt, unverständig und knechtisch nach." Herder.

nachsuchen ist intransitiv. Man sagt: ich suche um etwas nach. Doch findet sich nachsuchen auch transitiv gebraucht: ich suche etwas nach. Dem intransitiven Gebrauche ist aber der Vorzug zu geben.

rufen kann mit dem Dativ oder Akkusativ der Person verbunden werden. Mit dem Dativ heißt es: einem zurufen, d. h. einem durch laute Stimme ein Zeichen geben, daß er aufmerke, z. B.: Der Herr rief dem Samuel, dem Moses. Wer ruft dem Heer der Sterne? Gellert. — Mit dem Akkusativ dagegen heißt es: einen herbeirufen, d. h. einem durch laute Stimme zu verstehen geben, daß er sich uns nähere, z. B.: Der Vater hat dich gerufen, d. h. du sollst zu ihm kommen. Der König rief den Sänger zu sich. Die Glocke ruft dich zur Kirche. Die Trompete ruft die Krieger zur Schlacht.

überwiegen regiert den Akkusativ. Der Tadel überwog das Lob. Der Dativ, der auch bei einigen Schriftstellern vorkommt, ist nicht zu empfehlen.

sich unterstehen regiert den Akkusativ der Person. Man darf also nur sagen: Was unterstehst du dich? nicht: Was unterstehst du dir?

sich unterziehen regiert vorwiegend den Dativ, z. B.: er unterzieht sich dem Auftrage, besser als: des Auftrages.

versichern regiert entweder den Akkusativ der Person und den Genetiv der Sache: ich versichere dich meines Schutzes; oder den Dativ der Person und den Akkusativ der Sache: ich versichere dir meinen Schutz. Man darf also sagen: „Das versichere ich Ihnen" oder: „Dessen versichere

ich Sie", falsch aber ist es zu sagen: Das versichere ich Sie! — Wird die Sache durch einen Nebensatz ausgedrückt, so kann die Person sowohl in den Dativ als auch in den Akkusativ treten. Ich kann also sagen: „Ich versichere Ihnen, daß ich die Wahrheit sage" und: „Ich versichere Sie, daß ich die Wahrheit sage." Im ersten Falle vertritt der Nebensatz ein Akkusativ-, im zweiten Falle ein Genetivobjekt. — In der Form: „Ich bin versichert" nimmt das Wort den Genetiv zu sich: Ich bin deines Schutzes versichert, sei meines Beistandes versichert. Der Genetiv kann hier jedoch auch durch die Präposition von umschrieben werden: Du kannst von der Wahrheit meiner Aussage versichert sein.

sich zeigen. Der prädikative Zusatz mit als, welcher zu diesem Verbum zu treten pflegt, kann sowohl im Nominativ, als auch im Akkusativ stehen; doch ergiebt sich dabei ein Unterschied der Bedeutung: sich zeigen mit dem Nominativ heißt: „in die Erscheinung treten" und zwar wird dadurch das Unabsichtliche hervorgehoben; sich zeigen mit dem Akkusativ dagegen heißt: „in die Erscheinung treten lassen" und zwar wird dabei das Absichtliche betont. Demnach unterscheide man: er zeigte sich als Held (der er war), und: er zeigte sich als Helden (für den man ihn bis dahin nicht gehalten hatte, oder: als den er sich erweisen wollte). In derselben Weise wechseln in der Konstruktion die Verben: sich erweisen, sich ankündigen, sich darstellen, sich empfehlen, sich beweisen u. a. Er erweist sich als mein Freund, er erweist sich als meinen Freund u. s. w.

B. Rektion der Verbalsubstantive.

Die Verbalsubstantive, die von einem transitiven Verbum gebildet werden, regieren den Genetiv. Der Akkusativ, mit dem die transitiven Verben verbunden werden, verwandelt sich also in den Genetiv, z. B.: eine Stadt erbauen: die Erbauung der Stadt; eine Burg erobern: die Eroberung der Burg; ein Denkmal errichten: die Errichtung eines Denkmals. Man nennt diesen Genetiv den Genetivus objectivus, zum Unterschiede von dem Genetivus subjectivus; der letztere bezeichnet die Person oder Sache, der etwas gehört, an der sich etwas befindet, oder von der etwas ausgeht, z. B.: das Haus meines Freundes, die Früchte des Baumes, die Heldenthaten Siegfrieds.

Zu den Verbalsubstantiven, die von intransitiven Verben gebildet werden, tritt das Genetiv- oder Dativobjekt des

Verbums in der Regel nicht im Genetiv oder Dativ hinzu, sondern es wird durch eine Präposition angeknüpft, z. B.: er erinnerte sich vergangener Stunden: die Erinnerung an vergangene Stunden; er gehorchte dem Gesetze: der Gehorsam gegen das Gesetz; er stimmte meinem Vorschlage zu: die Zustimmung zu meinem Vorschlage; er zürnte dem Freunde: der Zorn gegen den Freund u. s. w. — Diejenigen Verbalsubstantive natürlich, welche von Verben stammen, die auch transitiv gebraucht werden (wie hauptsächlich die Verben, welche außer dem Genetiv auch den Akkusativ regieren, vgl. S. 83), können das Objekt auch im Genetiv zu sich nehmen, z. B.: das Bedürfnis der Ruhe, die Erwähnung dieses Vorfalls, der Genuß geistiger Getränke, die Wahrnehmung dieser Zustände, die Entbehrung des Notwendigsten u. s. w. Nach Maßgabe dieser Bildungen hat man auch das Wort Erinnerung mit dem Genetiv verbunden, z. B.: die Erinnerung vergangener Zeiten, die Erinnerung jener Stunden u. s. w.* — Im übrigen aber ist die Regel festzuhalten, daß ein objektiver Genetiv nur zu solchen Verbalsubstantiven treten kann, die von transitiven Verben gebildet sind.

Anmerkung. Wenn zu Verbalsubstantiven, die von intransitiven Verben stammen, ein Genetiv tritt, so ist dies ein subjektiver, nicht aber ein objektiver Genetiv, z. B.: der Zorn des Freundes, d. i. der Zorn, den der Freund empfindet (nicht: der Zorn gegen den Freund), der Gehorsam des Soldaten (d. i. der Gehorsam, den der Soldat zeigt) u. s. w.

C. Rektion der Adjektive.

1. Adjektive, welche den Dativ regieren.

Mit dem Dativ werden verbunden die Adjektive: einem ähnlich sein, einem abtrünnig werden, einem angeboren, angehörig, angelegen, angemessen, angenehm, anstößig, bedenklich, begreiflich, behaglich, behilflich, bekannt, bequem, beschieden, beschwerlich, bewußt, böse, dankbar, dienstbar, dienlich, deutlich, eigen, eigentümlich, ergeben, entbehrlich, erfreulich, erinnerlich, erklärlich, ersprießlich, feil, feind, fremd, furchtbar, fürchterlich, gefährlich, gehorsam, geläufig, gemäß, gemeinsam, genehm, gesund, getreu, geneigt, gewogen, gewachsen, gleich, gleichgiltig, gnädig, gram, günstig, heilsam, hold, abhold, hinderlich, kund, lästig, leicht, leid, lieb, möglich, nachteilig, nahe, nötig (not), nützlich (nütze), peinlich, recht, schädlich, schmerzlich, schrecklich, schuldig, teuer, treu, tröstlich, überlegen, verantwort-

---

* Viele Beispiele dieser Art führt Andresen (Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, 3. Aufl. S. 182) aus Goethes Werken an.

lich, verbunden, verderblich, verhaßt, verwandt, wichtig, widrig, widerwärtig, willkommen, zugänglich, zugehörig u. a. Namentlich auch viele Adjektive, die mit der Vorsilbe un- gebildet werden, gehören hierher, z. B.: unangenehm, unähnlich, unbegreiflich, unbehaglich, unvergeßlich u. s. w.

Oft wird das Dativobjekt durch eine Präposition umschrieben, z. B.: er ist böse auf mich (statt: er ist mir böse); es ist gefährlich, schrecklich, schmerzlich, verderblich, notwendig u. s. w. für mich.

Anmerkung. Wenn ich die Wörtchen zu, allzu, genug zu einem Adjektivum setze, so kann ich mit jedem Adjektivum den Dativ verbinden, z. B.: Das ist mir zu hoch, zu schwer, allzugewöhnlich; das ist ihm nicht gut genug u. s. w.

2. Adjektive, welche den Genetiv regieren.

Mit dem Genetiv werden verbunden die Adjektive: ansichtig, bar (aller Freuden bar), bedürftig, benötigt, bewußt, eingedenk, fähig, froh, gedenk, geständig, gewahr, gewärtig, gewiß, gewohnt, habhaft, kundig, ledig, leer, los, mächtig, müde, quitt, satt, schuldig, sicher, teilhaftig, überdrüssig, verdächtig, verlustig, voll, wert, würdig, und die mit un- gebildeten Verneinungen dieser Adjektive, soweit sie sich bilden lassen, z. B.: unbewußt, uneingedenk, unkundig u. a. — Manche werden nur noch in bestimmten formelhaften Wendungen mit dem Genetiv verbunden, z. B.: Handels einig, Handels eins, eitler Ehre geizig. — Statt des Genetivs gebraucht man auch Präpositionen, z. B.: froh über etwas (statt: einer Sache froh), voll, leer, ledig, los von etwas u. s. w.

Wenn man sagt: Ich bin es müde, satt, gewiß, wert, geständig, bedürftig u. s. w., so ist dieses es nicht der Akkusativ, wie ältere Grammatiker angenommen haben, sondern der Genetiv. Ursprünglich heißt nämlich der Genetiv Sing. des Pronomens der dritten Person (für das männliche und sächliche Geschlecht) es (got. is). An die Stelle dieses alten ursprünglichen Genetivs trat später der Genetiv des reflexiven Pronomens: sîn (d. i. sein, seiner). Der alte Genetiv es wurde dadurch verdrängt, erhielt sich aber noch in einzelnen Wendungen. Zu diesen gehören die oben angeführten, sowie die Ausdrücke: er hat es sich unterstanden; du wirst mir es Dank wissen; er will es nicht Wort haben; ehe er es sich versah; wir haben es nicht Ursache; wir sind es nicht gewohnt u. s. w.

Anmerkung: In Wendungen wie: keinen Pfennig wert, einen Thaler wert, einen Groschen schuldig u. ähnl. ist der Akkusativ nicht ein von den Adjektiven wert, schuldig u. s. w. regiertes Objekt, sondern ein adverbialer Akkusativ des Wertes, vergl. I, 189.

D. Rektion der Präpositionen.

Über den Kasus, den die einzelnen Präpositionen regieren, vergl. I, S. 120—132. Hier sei nur auf einige Schwankungen im Gebrauche der Präpositionen hingewiesen:

Unweit, unfern. Diese Präpositionen werden am besten immer mit dem Genetiv verbunden. Der Dativ, der sich auch findet (z. B.: bei Schiller, Grimm u. a.), ist nicht zu empfehlen.

Während, ungeachtet, wegen sind nur mit dem Genetiv, nicht mit dem Dativ zu verbinden. Fehlerhaft ist es also, zu sagen: demungeachtet (statt des richtigen: dessen ungeachtet), währenddem (statt des richtigen: während dessen), wegen dir (statt: deinetwegen*) u. ähnl. — Es kommt zuweilen vor, daß der Genetiv äußerlich nicht erkennbar ist, z. B.: während acht Tage, während zehn Jahre, wegen Scheltworte; ebenso bei einigen anderen Präpositionen, z. B.: er hat statt Bösen Gutes empfangen, innerhalb drei Jahre u. s. w. In solchen Fällen pflegt gewöhnlich der Dativ als Ersatz des Genetivs verwendet zu werden, und man sagt: während acht Tagen, während zehn Jahren, wegen Scheltworten, er hat statt Bösem Gutes empfangen, innerhalb drei Jahren u. s. w. Empfehlenswert ist es, in solchen Fällen ein Wort, an dem der Genetiv deutlich zu Tage tritt, einzuschieben und etwa zu sagen: während eines Zeitraumes von acht Tagen, wegen heftiger Scheltworte, er hat statt des Bösen Gutes empfangen, innerhalb einer Zeit von drei Jahren u. s. w.

Statt ist als Präposition immer mit dem Genetiv zu verbinden. Doch kann das Wort, wie außer (vgl. hierüber I, 128 flg.), auch als Konjunktion stehen und regiert dann gar keinen Kasus; der Dativ oder Akkusativ, der dann gewöhnlich auf statt folgt, ist von dem Verbum und nicht von statt abhängig, z. B.: „Er hat mir geschrieben, statt dir; er hat das Schreiben an mich geschickt, statt an dich; er hat mich angesprochen, statt dich u. s. w.

Über längs, zufolge, trotz, sowie über entlang s. I, 122, 123 u. 125, desgl. über bei S. 124 Anm.

Ohne ist immer mit dem Akkusativ zu verbinden. Lessing, Herder und Goethe haben, dem Beispiele Luthers folgend, zwar zuweilen die Präposition ohne mit dem Dativ verbunden, doch ist dieser Gebrauch veraltet und daher heute zu vermeiden.

---

* Deinetwegen weist, wie meinetwegen, seinetwegen u. s. w, auf die ursprüngliche Form der Präposition wegen zurück, vgl. I, 252. Das Wort enthält den Plural des Possessivpronomens und heißt eigentlich: von dînen wegen.

Zweite Abteilung.

Poetik.

I. Einleitung.

1. Wesen und Begriff der Poesie.

Die Poesie ist, in der Kürze gesagt, schöne Darstellung des Schönen durch die Sprache. Wenn der Sprechende oder Schreibende seine von der Begeisterung eingegebenen Gedanken ohne irgend welche Rücksicht auf einen äußerlichen Zweck in hoher Formvollendung darzustellen strebt, so wird sein Ausdruck poetisch. Die Sprache wird in der Poesie zu einem Kunstwerke, in welchem die Eingebungen eines schöpferischen Geistes in lebendiger, sinnlicher Anschaulichkeit zur Darstellung kommen. Der Dichter spricht die Ereignisse der Wirklichkeit oder die Ideen aus, wie sie in seinem Geiste und seiner Phantasie sich spiegeln und gestalten, der Prosaiker dagegen, wie sie ohne Rücksicht auf den Wahrnehmenden oder Empfindenden untereinander sich verknüpfen und unter dem Einflusse der äußern Umstände und Verhältnisse sich darstellen. Man nennt jene Auffassung des Lebens die poetische, künstlerische, diese die einfach verständige, wissenschaftliche. Ein wesentliches Kennzeichen wirklicher Poesie ist besonders darin zu sehen, daß der Hörer oder Leser durch die Dichtung in denselben Empfindungszustand versetzt wird, in dem der Dichter sich befand, als er das poetische Kunstwerk schuf. Daher sagt Schiller: „Jeden, der im stande ist, seinen Empfindungszustand in ein Objekt zu legen, sodaß dieses Objekt mich nötigt, in jenen Empfindungszustand überzugehen, folglich lebendig auf mich wirkt, nenne ich einen Dichter."

Anmerkung. Von altersher faßte man die Dichterthätigkeit als eine schöpferische, als eine Nachahmung der Schöpferthätigkeit Gottes auf. Die Namen Poesie (gr. *ποίησις*) und Poet (gr. *ποιητής*), die sich zuerst bei Herodot finden, sind von dem Verbum *ποιέω* (d. h. ich schaffe) abzuleiten. Die Provenzalen und Italiener bezeichneten den Dichter als einen Erfinder (trovatore, troubadour). Der älteste deutsche Name des Dichters ist scof, der allerdings nicht von der Wurzel schaffen abgeleitet werden darf, sondern dessen Herkunft noch in Dunkel gehüllt ist.* Aber wie bei den Griechen der

---

* Die irrige Meinung, daß scof mit schaffen in Zusammenhang stehe, ging von Graff aus, sie ist aber heute vollständig widerlegt. W. Wackernagel erklärte scof als Lustigmacher, Kögel stellt scof zu hüpfen und vermutet als Grundbedeutung Tänzer (in Pauls Grundriß d. germ. Phil. II, S. 188). Doch sind dies eben nur Vermutungen, von denen die Wackernagels sicher falsch ist, die Kögels wohl kaum das Richtige trifft.

Dichter μάντις (d. i. Weissager), bei den Römern vates war, so sah man auch in der altgermanischen Zeit in dem Sänger einen göttlichen Seher. In der alt- und mittelhochdeutschen Zeit gebrauchte man für dichten die Ausdrücke singen und sagen; singen bezog sich vorwiegend auf die lyrische, sagen auf die epische Dichtung. Daher nannte man den lyrischen Dichter singer und seine Poesie sanc. Unser Wort Dichter kommt her vom lat. dictare (Frequentativum von dicere), d. h. zum Niederschreiben vorsagen, schriftlich abfassen.

2. Begriff und Einteilung der Poetik.

Poetik ist die Wissenschaft der Dichtkunst. Irrig und geradezu thöricht ist die Annahme, daß die Poetik eine Unterweisung im Dichten sei. Sie sucht vielmehr die Gesetze und Formen der Dichtkunst auf und stellt sie dar, sie führt uns ein in das Wesen der Dichtung und lehrt uns den reichen Schatz an Poesie, der uns überliefert ist und zu dessen Vermehrung auch unsere Zeit das Ihrige beiträgt, recht verstehen und genießen. Wohl gewährt sie dem dichterisch Begabten manchen Wink in Bezug auf die Technik der Kunst, aber sie vermag keinem das zu geben, was eigentlich den Dichter ausmacht: die schaffende Gestaltungskraft, die leidenschaftliche Wärme des Gefühls und den feinen Sinn für das Schöne. Die Gesetze und Regeln, welche die Poetik aufstellt, hat sie erst durch Zergliederung dichterischer Meisterwerke gefunden, und diese Werke sind geschaffen worden, ehe es eine Poetik gab. Treffend sagt Moriz Carriere: „Der Genius wird nicht durch alte Regeln geleitet, vielmehr schafft er der neuen Idee die ureigene Verkörperung und ist sich selber das Gesetz, das er den Nachstrebenden giebt, das er dem Volke offenbart. Ich werde daher nicht willkürliche Theorien aufstellen, sondern die Kunstlehren der Poesie durch Betrachtung der größten Meisterwerke zu gewinnen und nachzuweisen suchen, wie sie zugleich aus dem Begriffe der Kunst und dem Wesen des Geistes folgen, oder sach- und vernunftgemäß sind. Von Homer also werden wir das Gesetz des Epos, von Shakespeare das des romantischen Dramas erfahren. Sie sind sich dessen nicht bewußt gewesen, sie haben nicht nach ihm als nach einer Regel das Werk verfertigt, sondern es war ihnen eingeboren wie die Norm der Blattstellung und Blütengestaltung der Rose oder der Lilie." Selbstverständlich wird der Dichter unserer Zeit in seiner Kunst nicht wieder gleichsam von vorn anfangen, sondern er wird das, was die großen Meister einer früheren Zeit geschaffen haben, fleißig studieren und sorgsam für sein Werk nützen, aber es darf ihm nicht verwehrt sein, in seiner Kunst frei und kühn über die alten Regeln hinauszuschreiten.

Die Poetik handelt: a) von der äußeren Form der Dichtkunst (Vers und Reim), b) von den Gattungen der Poesie (Epos, Lyrik, Drama).

Anmerkung. Der Begründer der Poetik ist Aristoteles (384—322 v. Chr.); Lessing nannte ihn daher den Euklides der Poetik. Mit großer Genauigkeit bestimmte Aristoteles in seiner Poetik die Unterschiede der Dichtungsgattungen, namentlich der epischen und dramatischen Poesie. Die ars poetica (epistula ad Pisones) des Horaz (65—8 v. Chr.) enthält zahlreiche treffliche Winke über die Technik der Dichtkunst. Auf Vergils Dichtungen allein gründete der römische Bischof Vida (1507—1566) seine in Hexametern abgefaßte Poetik. Großen Einfluß gewann im sechzehnten Jahrhundert Jul. Cäsar Scaligers († 1558) Werk: De arte poetica (7 Bücher). An Horaz schloß sich der Franzose Boileau-Despréaux in seinem Werke: l'art poétique (1674) an.

Die ersten Versuche einer deutschen Poetik bieten die Tabulaturen der Meistersinger. Bahnbrechend für die deutsche Poetik war Martin Opitz durch sein „Buch von der deutschen Poeterei" (1624). Ihm folgten Phil. Harsdörffer (Der poetische Trichter, 1647—1648), Christian Weiße (Kuriose Gedanken von deutschen Versen, 1691), Christoph Gottsched (Versuch einer kritischen Dichtkunst, 1730), Joh. Jakob Breitinger (Kritische Dichtkunst, Zürich 1740) u. a.

Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nahmen besonders die ästhetischen Studien einen großartigen Aufschwung in Deutschland. Die Ästhetik als Wissenschaft begründete Alexander Gottl. Baumgarten durch sein Werk Aesthetica (1750—1758). Dieselbe wurde dann weiter ausgebaut durch Sulzer (Allgemeine Theorie der schönen Künste, Leipzig 1786), J. A. Eberhard (Handbuch der Ästhetik, 1805), Bouterwek, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Rosenkranz, Schleiermacher, Kuno Fischer u. a. Von größter Bedeutung waren namentlich auch Lessings, Herders, Schillers und Goethes Bemerkungen und Abhandlungen über das Wesen und die Gattungen der Poesie. Das Hauptwerk der neueren Zeit ist Fr. Theodor Vischers Ästhetik (1846—1857). Neben ihm ragt besonders Moriz Carriere durch seine ästhetischen Schriften hervor (Das Wesen und die Formen der Poesie, 1854, 2. Aufl. unter dem Titel: Die Poesie, ihr Wesen und ihre Formen, 1884. Ästhetik, 1859, 1885. Die Kunst im Zusammenhang mit der Kulturentwickelung und die Ideale der Menschheit, 1874).

Speziell auf dem Gebiete der Poetik haben in unserer Zeit Hervorragendes geleistet: Wilh. Wackernagel (Poetik, Rhetorik und Stilistik 1873), Ernst Kleinpaul (Poetik 1852), Rudolf Gottschall (Poetik 1870), C. Beyer (Deutsche Poetik 1882), Gustav Freytag (Die Technik des Dramas 1864), Heinrich Keiter (Versuch einer Theorie des Romans und der Erzählkunst 1876), Friedrich Spielhagen (Technik des Romans) u. a.

II. Die äußere Form der Dichtkunst. Vers und Reim.

A. Prosodie oder Silbenwägung.

3. Das Wesen des deutschen Rhythmus.

Der Rythmus ist das Ebenmaß in der Bewegung, das auf einem geordneten Wechsel verschiedenartiger Bewegungseinheiten beruht. Folgen mehrere Töne aufeinander, so entsteht Rhythmus, wenn ent-

weder die Dauer oder die Stärke der Töne verschieden ist, d. h. wenn entweder lange und kurze oder starke und schwache Töne in geordneter Folge wechseln. Man unterscheidet demnach zwei Arten des Rhythmus, einen Rhythmus, der auf der Dauer, und einen andern, der auf der Stärke des Tones beruht. Wenn wir z. B. auf einem musikalischen Instrumente mehrere Male ein Viertel und zwei Achtel in völlig gleicher Stärke aufeinander folgen lassen, so empfinden wir diese Bewegung als eine rhythmische, und ebenso, wenn wir mehrere Male zwei Viertel folgen lassen, von denen wir immer das erste stärker betonen. Töne von gleicher Stärke geben also eine rhythmische Bewegung durch Veränderung ihrer Dauer, Töne von gleicher Dauer durch Veränderung ihrer Stärke. Gewöhnlich finden wir nun beide Arten des Rhythmus vereint: der lange Ton erklingt stärker, der kurze schwächer, oder umgekehrt: der starke Ton verlängert sich etwas, der schwache verkürzt sich. Es ist aber auch dann immer streng zu scheiden, welches der beiden rhythmischen Elemente das erste und überwiegende ist, ob zur Tondauer die Tonstärke oder zur Tonstärke die Tondauer hinzukommt. Darin liegt ein durchgreifender Unterschied aller rhythmischen Bewegung, der auch dann sofort erkennbar ist, wenn beide Arten vereinigt sind.*

Das, was in der Musik die Töne, sind in der Sprache die Silben. Auch bei den Silben unterscheidet man Tondauer und Tonstärke; die Tondauer nennt man die Quantität der Silben, die Vermehrung der Tonstärke nennt man Accent oder Betonung. Einen Rhythmus nun, dem die Tondauer (Länge und Kürze) der Silben zu Grunde liegt, nennt man quantitierenden, einen Rhythmus, dem die Tonstärke zu Grunde liegt, accentuierenden Rhythmus. Quantitierend ist der Rhythmus des griechisch-römischen Verses; denn dieser beruht auf der Tondauer (Quantität) der Silben. Accentuierend ist dagegen der Rhythmus des deutschen Verses; denn in der deutschen Sprache ist die Tonstärke, nicht die Tondauer, das erste und überwiegende rhythmische Element. Ein einfaches Beispiel macht das klar: Die Wörter: Ruhm, der, groß, war, Bahn, die, steil, war, Maid, die, kam, sie, sind alle von gleicher Quantität, ihr Vokal ist lang. Sie dürften also, wenn die Quantität das erste rhythmische Element unserer Sprache wäre, keinen Rhythmus ergeben (da ja Länge und Kürze abwechseln müßten). Bringt man die Wörter aber in Satz-

* Es ist daher falsch, neben dem quantitierenden und accentuierenden Rhythmus noch einen quantitierend-accentuierenden zu unterscheiden, man müßte dann folgerichtig auch noch einen accentuierend-quantitierenden annehmen. Die Mischung von Quantität und Accent ergiebt keine neue Art des Rhythmus, sondern die Art wird nur dadurch bestimmt, ob die Quantität oder der Accent das erste rhythmische Element ist.

verbindung, so ergiebt sich sofort rhythmische Bewegung, z. B.: Der Rúhm war gróß, die Báhn war stéil, die Máid sie kám. Dieser Rhythmus wird dadurch hervorgebracht, daß die Begriffswörter: Ruhm, groß, Bahn, steil, Maid, kam stärker betont werden, als die bloßen Formwörter: der, war, die, sie. Umgekehrt können wir eine rhythmische Reihe auch aus lauter kurzen Wörtern bilden. Kurz sind z. B. die Wörter: Faß, das, rund, ist, Hand, Luft, Licht, Wald, in, im. Bringen wir diese Wörter in Satzverbindung, so entsteht Rhythmus: Das Fáß ist rúnd; Hánd in Hánd; Lúft und Lícht; im Wáld ist Lúft und Lícht. Auch hier wird der Rhythmus nur durch die stärkere Betonung der Begriffswörter hervorgebracht.* Es besteht also ein durchgreifender Unterschied zwischen dem griechisch-römischen und dem deutschen Verse; die Alten maßen ihre Silben nach der Tondauer, wir wägen sie nach der Tonstärke. Wir nennen daher die deutsche Prosodie auch nicht Silbenmessung, sondern Silbenwägung.

Folgerichtig dürfen wir demnach beim deutschen Verse nicht von langen und kurzen Silben sprechen, wie die Alten, sondern unser Vers setzt sich aus schweren und leichten Silben zusammen. Unsere schweren Silben entsprechen also den langen der Alten, unsere leichten den kurzen. Das Zeichen — bedeutet daher in der deutschen Prosodie nicht eine lange, sondern eine schwere Silbe, das Zeichen ◡ bedeutet nicht eine kurze, sondern eine leichte Silbe.

Anmerkung. Eine „Theorie der neuhochdeutschen Metrik" hat in neuerer Zeit R. Westphal gegeben, der auch eine allgemeine griechische Metrik verfaßt hat. Den Versuch, unsere deutsche Metrik auf dem Quantitätsprinzip der Griechen aufzubauen, machte Joh. Heinrich Voß in seiner „Zeitmessung der deutschen Sprache" und in neuerer Zeit Minckwitz in seinem „Lehrbuch der deutschen Prosodie und Metrik" und in seinem „Lehrbuch der rhythmischen Malerei der deutschen Sprache." Diese Versuche mußten natürlich scheitern, weil sie dem Geiste unserer Sprache zuwiderliefen. Das Grundgesetz unseres Versbaues wurde erst an den alt- und mittelhochdeutschen Dichtungen entdeckt. Bahnbrechend war hier Lachmanns Abhandlung: „Über althochdeutsche Betonung und Verskunst" (1834). Mit großer Klarheit erörtert das wahre Prinzip unserer Rhythmik Roderich Benedix in seiner trefflichen Schrift: „Das Wesen des deutschen Rhythmus. 1862." Noch eingehender legt den accentuierenden Rhythmus des deutschen Verses W. Jordan dar in seiner Abhandlung: „Der epische Vers der Germanen und

* Wer sein Ohr für feine Längen- und Tonunterschiede geschärft hat, der wird leicht erkennen, daß wir in den Sätzen: „Der Ruhm war groß, die Maid sie kam u. s. w." die unbetonten Wörter etwas verkürzen, wir sprechen nicht: „dēr Rūhm" sondern: „dĕr Ruhm u. s. w. Die Veränderung der Tondauer kann also als zweites rhythmisches Element hinzukommen, aber doch erst als Zweites, gleichsam Zufälliges, nicht als Erstes, wie die Tonstärke, die den Bau des Verses prinzipiell bestimmt. Umgekehrt geben wir beim Sprechen des griechisch-römischen Verses den in der Arsis stehenden langen Silben unwillkürlich einen Accent, unbekümmert um den

sein Stabreim. 1868.“ In demselben Geiste hat Rudolf Aßmus seine Schrift: „Die äußere Form neuhochdeutscher Dichtkunst. 1882“ abgefaßt, welche viel außerordentlich Beherzigenswertes enthält. E. Kleinpaul hat in seiner Poetik mit Recht die Tonstärke als das Prinzip unseres Rhythmus durchgeführt, nur wirkt die ganz überflüssige Einteilung der Tonkraft in sechs Grade störend. Ebenso hat C. Beyer in seiner umfassenden „deutschen Poetik“ die deutsche Verslehre auf dem accentuierenden Prinzip aufgebaut; doch schadet er der Einheit seiner Theorie durch sein auf S. 253 des ersten Teiles eingeführtes Quantitätsgesetz, das nicht nur unnötig, sondern auch falsch ist; denn wenn auch die Tonstärke eine größere oder geringere Tondauer im Gefolge haben kann, so wird doch dadurch nicht der volle metrische Wert einer Länge oder Kürze herbeigeführt (vgl. a. S. 97 Anm.). Rudolf Gottschall vermeidet es in seiner Poetik „die Kontroversen zu berühren, welche die bisherige Theorie der Metrik über den Haufen zu werfen suchen.“ Er neigt sich dabei aber der Theorie zu, welche Voß aufgestellt hat. — Wie wenig der wahre Dichter einer Theorie bedarf (vgl. oben S. 95), zeigt deutlich der Umstand, daß Goethe und Schiller ihre Dichtungen von vollendetem Wohlklang schufen, trotzdem zu ihrer Zeit eine falsche deutsche Metrik herrschend war.

4. Die Betonungsgesetze der deutschen Sprache.

Man unterscheidet: Silbenton, Wortton und Beziehungston.

a) Silbenton. Man teilt die Silben in hochtonige*, tieftonige und tonlose. Vgl. hierüber I, 7. 239 flg. — Hauptregeln: 1. Der Hochton ruht immer auf der Stammsilbe, z. B.: fréundlich, Pflánze, Fréunde u. s. w. (Ausnahmen s. I, 7). 2. In zusammengesetzten Wörtern ruht der Hochton auf dem Bestimmungsworte, das Grundwort ist tieftonig, z. B.: Gléichmut, Stúrmwind, Állmacht u. s. w. Ausgenommen sind einige zusammengesetzte Adjektive, in denen das erste Wort nur eine Steigerung des zweiten ausdrückt, z. B.: allwíssend, allgütig, allmächtig, blutárm (d. i. sehr

---

Wortaccent. Wir sprechen z. B.: Ínfāndúm rēgínă jŭbés rĕnŏvárĕ dŏlórem. Hier kommt also die Tonstärke als zweites rhythmisches Element hinzu, aber sie steht in zweiter Linie, nicht in erster, wie die Tondauer, die eben den Bau des griechisch-römischen Verses prinzipiell bestimmt. Wäre die Tonstärke das Prinzip des griechisch-römischen Verses, so müßte der Versaccent mit dem Wortaccent übereinstimmen. Das Wort infandum z. B. hat folgenden Wortaccent: ⏑ ⏑́ ⏑, es könnte also im Verse nur die zweite Silbe in der Arsis stehen; wir sehen aber bei obigem Verse, daß diese Silbe gerade in der Thesis steht, während umgekehrt die Silben in und dum in der Arsis stehen. Die Tondauer also, nicht die Tonstärke, ist das Bestimmende für den griechisch-römischen Vers. — Übrigens überwiegt gegenwärtig die Meinung, daß die Griechen ihre Verse nicht sprachen, sondern nach Art unserer Recitative sangen, wodurch von selbst die Tondauer das beherrschende Element wurde.

* d. i. stark betonte; tieftonige, d i. schwach betonte. Wir behalten die üblichen Ausdrücke bei, mit denen jedoch immer nur die Tonstärke, keineswegs die Tonhöhe bezeichnet wird, die hier, da sie für die Lehre vom Rhythmus nur verwirrend wirkt, gänzlich beiseite gelassen wird.

arm; anders: blútarm, d. i. arm an Blut), schneewéiß u. ähnl., und viele zusammengesetzte Adverbien, z. B.: hináuf, hináb, heráb u. s. w. Vgl. auch I, 174.

b) Wortton. Hauptregeln: 1. Die Begriffswörter tragen den Hochton und werden daher stärker betont als die Formwörter,* z. B.: Das Háus ist hóch. Háus und Hóf. 2. Die substantivischen Attribute, die Objekte und Adverbialbestimmungen werden stärker betont als das dadurch näher bestimmte Substantivum oder Verbum, z. B.: Das Haus des Fréundes, das Haus auf dem Bérge; mein Freund pflückt Blúmen; er eilt héim, er geht áuf und áb, komm hér u. s. w.

c) Beziehungston. Der Beziehungston besteht darin, daß ein Wort in Beziehung auf ein anderes, das in einem andern Satze steht oder bloß gedacht wird, hervorgehoben wird, z. B.: Dás Bild ist schön, jénes nicht. Das Bild ist schön, der Ráhmen nicht. Das Bild íst schön, jeder Zweifel ist ausgeschlossen. Das Bild ist schön, aber téuer. Je nach der Beziehung kann ich betonen: ich áuch, oder: auch ích. Durch den Beziehungston können auch einzelne Silben den Hauptton erhalten, z. B.: Ich habe es dir nicht géboten, sondern vérboten. Hauptregel: Durch den Beziehungston kann jedes Wort und jede Silbe den Hochton erhalten.

5. Der rhythmische Wert der Silben.

Man teilt die Silben in Bezug auf ihren Gebrauch im Verse in: 1. schwere, 2. leichte, 3. schwankende, d. h. solche, die je nach ihrer Stellung bald als schwer, bald als leicht gebraucht werden.

1. Schwere Silben. Schwer sind nur hochtonige Silben, also:

a) Die Stammsilben zwei- und mehrsilbiger einfacher Begriffswörter, z. B.: Wúnde, lében, erfréuliche, kündigen, Kőnige, Gebét, gébet, geráten u. s. w.

b) Die Vorsilben ant, erz, ur, miß, un in einigen Wörtern, z. B.: Ántlitz, ántworten, Érzengel, Úrsprung, úrteilen, Úrsprache, Míßbrauch, Míßgunst (dagegen: mißlíngen, mißlúngen), Únmensch, únsauber, únehrlich (dagegen: ungláublich, unmőglich, unstérblich, unéndlich) u. a.

c) Die fremden Endsilben ei und ier, z. B.: Heucheléi, Tändeléi, Turníer, Barbíer, rasíeren, stolzíeren, studíeren u. s. w.

d) Die Bestimmungswörter zusammengesetzter Wörter, z. B.: Háusbau, Háuptwort, dúrchdringen, zúsprechen u. s. w.

---

* Formwörter sind: der Artikel, die Hilfszeitwörter, die Fürwörter, die Verhältniswörter, die Bindewörter, die Fragewörter und einige Adverbien.

Ausgenommen sind Zusammensetzungen, wie sie auf S. 99 angegeben sind, und die mit den Präpositionen: durch, hinter, über, unter, um, wider und mit den Adverbien voll und wieder untrennbar zusammengesetzten Verben, die den Hochton auf dem zweiten Teile der Zusammensetzung tragen, z. B.: durchdríngen, hinterlássen, vollénden, wiederhólen u. s. w.

e) Alle einsilbigen Begriffswörter, die neben Formwörtern stehen, z. B: Der Rúhm war gróß u. s. w.

f) Von zwei zusammenstoßenden Begriffswörtern dasjenige, welches das andere näher bestimmt, z. B.: Gieb Rúhe, tritt näher, streut Blúmen u. s. w.

g) Alle Silben, die den Beziehungston tragen, z. B.: „Es kann nicht séin, kann nícht sein, kánn nicht sein.“ (Schiller.)

2. Leichte Silben. Leicht sind alle tonlosen und einige tieftonigen Silben, also:

a) Alle Vor- und Nachsilben, überhaupt alle Bildungssilben, mit dem Vokal e, z. B.: be, ge, er, ver, ent, zer, e, el, er, end, ern, ernd, eln u. a.

b) Alle Biegungssilben, z. B.: des Mannĕs, die Bäumĕ, schönĕr, der weisĕstĕ, ich wandertĕ, ich lebtĕ u. s. w.

c) Alle einsilbigen Formwörter neben Begriffswörtern, wenn sie nicht den Beziehungston tragen, z. B.: ĭch kam, ĕr ging, dĕr Mann, măn kommt, sŏ kamst dŭ heim u. s. w.

3. Schwankende Silben. Schwankend nennt man diejenigen Silben, die nach ihrer Stellung bald als schwer, bald als leicht gebraucht werden. Vorwiegend die tieftonigen Silben sind schwankend. Hierher gehören folgende Silben:

a) Die Stammsilben zweisilbiger Formwörter, z. B.: wĕ̄der, ă̄lle, diĕ̄ser, jĕ̄ner, nĕ̄ben, hĭ̄nter u. s. w. Man kann diese Silben schwer gebrauchen, z. B.: Álles rennet, rettet, flüchtet. Wéder dú noch déine Bruder háben íhre Pflícht gethán; aber auch leicht, z. B.: Stürmt ăllĕs áuf mich herein, wéhr ich mich kéck mit der Fáust. Wó wĕdĕr ích noch dú Fríeden gefúnden und Rúh u. s. w.

b) Die einsilbigen Begriffswörter, wenn sie eine nähere Bestimmung bei sich haben. Diese sind schwer, wenn die nächstfolgende Silbe unbetont ist, z. B.: Géh hináus! Kómm heráuf! u. s. w. Sie sind dagegen leicht, wenn die nächstfolgende Silbe betont ist, z. B.: Kŏmm hér, du Schálk! Gĕh héim, du Wicht! Léb wóhl! u. s. w.

c) Die einsilbigen Adjektive, wenn sie als Attribute vor dem Substantivum stehen. Diese sind schwer, wenn

die nächstfolgende Silbe unbetont ist, z. B.: Míld Erbármen nimmt uns auf. Sie sind leicht, wenn die nächstfolgende Silbe betont ist, z. B.: Lieb Mütterchen, leb wohl!

d) Die Grundwörter zusammengesetzter Wörter. Diese sind schwer, wenn die nächstfolgende Silbe unbetont ist, z. B.: Édelmut besíegt den Féind. Sie sind dagegen leicht, wenn die nächstfolgende Silbe betont ist, z. B.: Édĕlmūt lébt in der Brúst, Fréiheit erkämpft sich der Held.

e) Alle einsilbigen Formwörter, z. B. der Artikel: der, die, das, ein; die einsilbigen Fürwörter: ich, du, er, sie, es, wir, ihr, sie, mir, dir, mich, dich, mein, dein, sein, ihn, der, die, das, man u. s. w.; die einsilbigen Verhältniswörter: an, bei, in, von, mit, nach, nebst, nächst, samt, seit u. s. w.; die einsilbigen Adverbien: nicht, wo, noch, auch, dann, wann u. s. w.; die einsilbigen Konjunktionen: als, da, daß, wenn, und, falls, wie u s. w.; die einsilbigen Interjektionen: ach, o, ei u. s. w. — Hier gilt folgende Hauptregel: Will man ein solches Wort schwer brauchen, so stelle man es zwischen unbetonte, will man es leicht brauchen, zwischen betonte Silben. Zwischen zwei unbetonte Silben gestellt, wird also ein solches Wort schwer, z. B.: Auf der Felsen nackte Rippen klettĕrt sīe mīt leichtem Schwung. Er eiltĕ dūrch dĕn Wald. Sagĕ wīe ĕs kam u. s. w. — Zwischen zwei betonte Silben gestellt, wird es leicht, z. B: Wer reitet so spāt dŭrch Nācht ŭnd Wīnd? Hīlf mĭr dīeses Volk bezwingen u. s. w. — Ferner ist noch folgendes zu merken: Zwischen eine betonte und eine unbetonte Silbe gestellt, werden diese Wörter leicht, z B.: Hēiß wăr dĕr Tág und blútig die Schlácht. Kŏmm ĭn dĕn Wald! u. s. w. — Wenn zwei unbetonte Silben folgen oder vorausgehen, so können diese Wörter als schwer gebraucht werden, z. B.: Aus dem Gebüsch hāt ĕs gĕblitzt. Wíe dŭ mĭch führest so wúnderbár. Mutigĕr bíst du als jener Gesell.

f) Alle Vor- und Nachsilben mit volleren Vokalen (a, u, o, i, au, ei), z. B: miß, ab, un, ur, bar, schaft, haft, sam, heit, keit, tum, ung, lei, lich, icht, isch, in, ig, ling, lein, nis, sal, at u. a. Für diese gelten dieselben Regeln wie für die einsilbigen Formwörter. Sie können zwischen zwei unbetonten Silben als schwer gebraucht werden, z. B.: O tiefes wundĕrbārĕs Schweigen. Finstĕrnīs ŭmgiebt mich hier u. s. w. Zwischen zwei betonten Silben werden sie leicht, z. B.: Hĕrzhăft grīff das Werk er an. Zwischen einer betonten und unbetonten Silbe werden sie leicht, z. B.: Hĕrrschăft ŭnd Mácht erstrébte sein Sinn.

B. Der Vers und die Versarten.

6. Die Grundgesetze des deutschen Versbaues.

Rhythmus hat auch die prosaische Rede; denn auch in der Prosa wechseln schwere und leichte Silben ab. Dieser Rhythmus ist aber ein unregelmäßiger; denn es kehren nicht genau dieselben Gruppen schwerer und leichter Silben wieder. Läßt man nun aber schwere und leichte Silben regelmäßig abwechseln, so bilden sich kleine, gleichgebaute Gruppen von schweren und leichten Silben, und eine solche kleine Gruppe erhält den Namen Takt Eine aus Worten bestehende rhythmische Reihe nun, die sich in einzelne Takte gliedert, nennen wir einen Vers. Der erste Ton eines Taktes, das können wir bei jedem Musikstück hören, erhält immer einen kleinen Nachdruck, einen Accent, den die übrigen Töne des Taktes nicht erhalten. Man nennt daher den ersten Teil eines Taktes den guten Taktteil oder die Arsis, die übrigen Töne des Taktes fallen in den schlechten Taktteil oder die Thesis. Jeder musikalische Takt besteht also aus Arsis und Thesis und ebenso jeder Verstakt. Wir gebrauchen im Deutschen für Arsis den Ausdruck Hebung, für Thesis den Ausdruck Senkung. Die regelmäßige Folge von Hebung und Senkung bildet also den Vers. Für den Bau des deutschen Verses gelten nun folgende Grundregeln:

a) Hebung und Senkung wechseln ab. Wir bezeichnen die Hebung mit dem Akutus (´), die Senkung bleibt unbezeichnet.

b) Ein Verstakt kann immer nur eine Hebung haben.

c) In der Hebung können nur schwere Silben (oder schwankende, die durch ihre Stellung schwer geworden sind), in der Senkung leichte und schwankende Silben stehen. Da wir die schweren Silben mit —, die leichten mit ◡ bezeichnen, so hat ein Verstakt folgendes Schema: —́ ◡ oder: —́ ◡ ◡ u s. w.

d) In der Senkung können auch zwei leichte (oder schwankende) Silben stehen, die dann beim Sprechen dieselbe Zeit einnehmen, wie eine leichte Silbe in einem Takte, der in der Senkung bloß eine Silbe hat.*

e) Die Hebung oder Senkung kann zuweilen auch durch eine bloße Pause ausgefüllt werden:

---

* Es kann also im Deutschen, ohne daß dadurch der regelmäßige Bau des Verses gestört würde, für einen Trochäus ein Daktylus, für einen Jambus ein Anapäst eintreten. Auf diesem Gesetze beruht namentlich die Schönheit des Heineschen Verses. Das ist im Deutschen möglich, weil eben nicht die Tondauer der Silben das Prinzip des Rhythmus ist.

Zu Limburg auf der Feste
Da wohnt ein edler Graf u. s. w.

Mit dem alten Förster heut
Bin ich durch den Wald gegangen u. s. w.

f) **Der Versaccent muß stets mit dem Wortaccent übereinstimmen, oder mit andern Worten: Die Worte dürfen im Verse nicht anders betont werden, als in Prosa.** Dieses Gesetz ist das wichtigste des deutschen Versbaues und zugleich dasjenige, das dem deutschen Verse sein eigentümliches Gepräge giebt. Völlig falsch ist daher ein Vers wie der folgende:

Die Son | ne, sie schei | net leuch | tend vom | Himmel her | nieder.

Anmerkung. Daß nicht zwei schwere Silben in einem Verstakte stehen können, erklärt sich daraus, daß im Deutschen, sobald zwei Silben zusammenstoßen, die sonst schwer sind, immer die eine stärkeren Ton erhält, also schwerer wird als die andere, während die andere an Tonstärke verliert. Der Rhythmus verlangt unbedingt einen Wechsel von schweren und leichten Silben. Bringt man z. B. die beiden Wörter eilt und heim, die an sich beide schwer sind, zusammen in dem Satze: Er eilt heim, so wird das Wort eilt tieftonig und heim erhält den Hochton, und wir sprechen: Er eilt héim. Bringt man zwei schwere Silben zusammen, von denen keine eine Verminderung der Tonstärke duldet, so zerstört man dann den Rhythmus und erhält schlechte Verse, die unser Gefühl beleidigen. Solche Verse finden wir bei Voß in Menge, z. B.:

Brennen em | por Reis | bunde!
Denn Drei | füße be | reitet er u. s. w.*

In dem ersten Verse verlangt unser Gefühl die Betonung: Réisbunde. Das Wort Reis duldet hier eine Verminderung der Tonstärke nicht, weil es das Bestimmungswort eines zusammengesetzten Wortes ist. Da es Voß in die Senkung gestellt hat, verlangt der Vers die Betonung: Reisbúnde, die allem rhythmischen Gefühl zuwiderläuft. In dem zweiten Beispiele muß man nach dem Verse lesen: „Denn drei Füße bereitet er“, aber nicht Dréifüße. Hier wird also sogar der Sinn verändert. Auch Platen betont in seinen Versen: gleichgíltig, nachgíebt, nachfólgt u. s. w., eine Qual für jedes deutsche Ohr.

7. Die Versfüße.

Die einzelnen Takte, aus denen ein Vers sich zusammensetzt, nennt man **Versfüße**.** Als echt deutsche Versfüße sind folgende zu bezeichnen:

---

* Zahlreiche Beispiele führt Benedix in seinem „Wesen des deutschen Rhythmus“ an.

** Den Namen Fuß für den rhythmischen Takt gebrauchten zuerst die Griechen, deren Metrik überhaupt von dem Heben und Setzen (*ἄρσις καὶ θέσις*) des Fußes beim Tanze ihren Ausgang nahm.

a) Der Jambus (der Springer, der Schleuderer): ◡ –́. Er beginnt mit der Senkung. Beispiele: Geduld, gelobt.

b) Der Trochäus oder Chorēus (der Wälzer, Schreiter): –́ ◡. Er beginnt mit der Hebung. Beispiele: Leben, laufen, Güte u. s. w. Die meisten Wörter der deutschen Sprache haben einen trochäischen Rhythmus; man hat daher den Rhythmus unserer Prosa geradezu als einen trochäischen bezeichnet.

c) Der Daktylus (der Finger, Fingerschlag): –́ ◡ ◡. Er beginnt mit der Hebung und hat in der Senkung zwei leichte Silben. Beispiele: Könige, eilende, wandernde, selige u. s. w.

d) Der Anapäst (Aufschlag, Aufspringer): ◡ ◡ –́. Er beginnt mit der Senkung und hat in der Senkung zwei leichte Silben. Beispiele: Melodíe. Ŭnd ĕs wăllĕt ŭnd sĭedĕt ŭnd bräusĕt ŭnd zĭscht.

Auf diese wenigen Versfüße lassen sich alle echt deutschen Verse zurückführen.* Man halte das nicht für eine Armut des deutschen Verses, im Gegenteil, diese wenigen Füße ermöglichen eine solche Mannigfaltigkeit des Versbaues, einen solchen Reichtum der Gliederung, daß die deutsche Sprache in keiner Weise hinter andern Sprachen zurücksteht.

Da nun aber viele deutsche Dichter ihre Dichtungen in griechisch-römischen Versmaßen abgefaßt haben, müssen wir wenigsten die wichtigsten dieser Versmaße, die in der Natur der deutschen Sprache nicht begründet sind, hier betrachten, weil uns sonst das Verständnis jener Dichtungen nicht möglich sein würde. Darnach unterscheidet man noch folgende Versfüße:

1. Zweiteilige Füße:

Außer dem Jambus und Trochäus giebt es noch

a) Den Spondēus (Gleichschritt): –́ –. Eine genaue Nachbildung des griechischen Spondeus ist in unserer Sprache deshalb nicht möglich, weil der Rhythmus unserer Sprache das Zusammentreffen zweier gleichschweren Silben nicht duldet (vergl. S. 104). Man bildet den Spondeus daher in der Weise nach, daß man ein hochtoniges und ein tieftoniges Wort zusammenstellt. Unser deutscher Spondeus besteht also aus einer schweren und einer schwankenden Silbe, und wir verwenden als Spondeen Trochäen, die in der Senkung eine schwankende (nicht eine leichte) Silbe haben. Man kann daher unsere Spondeen auch als trochäische Spondeen bezeichnen. In dem Worte aússe̅hn haben wir z. B. einen Spondeus, während aúßĕn nur trochäisch ist. Andere Beispiele: Wóhlstānd, mútvōll u. s. w. Der Spondeus kann also nur Wörter in der Senkung

* Ganz richtig sagt Westphal, daß wir eigentlich nicht das Recht hätten, die Namen Jambus und Trochäus auf unsere Versfüße zu übertragen. Ich stimme ihm hierin bei und verweise auf meine Darstellung in Beckers deutschem Stil, S. 553 flg. Solange wir aber keine treffenderen Bezeichnungen haben, müssen wir uns mit den nun einmal eingebürgerten begnügen.

haben, die in anderer Stellung schwer sind. Wir werden, um Verwirrung zu vermeiden, bei der Behandlung der Versarten den Spondeus immer: ⏗ — bezeichnen, obwohl die genauere Bezeichnung die wäre: ⏗ ⏗̆.

b) Den Pyrrhichius (Tänzer): ⏑ ⏑. Er besteht aus zwei leichten Silben und findet sich bei uns nur in Wörtern, die mehr als zwei Silben haben, z. B.: freund | lĭchĕ, lieb | lĭchĕ. Dieser Fuß ist deshalb kein deutscher, weil jeder deutsche Fuß eine Hebung und folglich eine schwere Silbe haben muß.

2. Dreiteilige Füße.

Außer dem Daktylus und Anapäst unterscheidet man noch:

a) Den Amphimäcer oder Kretikus (Starkfußer): ⏗ ⏑ —. Beispiele: Aūgĕnblīck, Wāssĕrfāll, hōchbĕglückt.

b) Den Amphibrächys oder Skolius (Schwachfußer): ⏑ ⏗ ⏑. Beispiele: gĕhōrchĕn, ĕrfīndĕn, ĕrlaubĕn.

c) Den Bacchīus (Aufstürmer): ⏑ ⏗ —. Beispiele: Das Schlachtfeld, Geburtsort, der Sturmwind.

d) Den Antibacchīus (den Schwerfall): ⏗ — ⏑. Beispiele: Weintrinker, Sturmwinde, Goldregen, laut donnern

e) Den Molossus (Schwertritt): ⏗ — —. Beispiele: Schauspielhaus, schwermutvoll. Hinsichtlich des Bacchius, Antibacchius und Molossus gilt dasselbe, was über den Spondeus gesagt ist; die genauere Bezeichnung wäre: ⏑ ⏗ ⏗̆, ⏗ ⏗̆ ⏑, ⏗ ⏗̆ ⏗̆.

f) Den Tribrăchys (Schnellläufer): ⏑ ⏑ ⏑. Beispiele: freund | lĭchĕrĕ, lieb | lĭchĕrĕ. Von dem Tribrachys gilt dasselbe, was über den Pyrrhichius gesagt ist.

Die vierteiligen Füße sind nach der neueren Theorie selbst für die antike Metrik entbehrlich geworden, in der deutschen Metrik ist daher erst recht kein Platz mehr für sie, und sie haben deshalb hier unerwähnt zu bleiben.*

8. Die Cäsur.

Man unterscheidet Versfuß und Wortfuß. Unter Wortfuß versteht man den rhythmischen Takt eines ungetrennten Wortes, z. B.: Gĕbēt, Lēbĕn, gĕlōbt, lāchĕn u. s. w. Zu den ungetrennten Wörtern rechnet man auch das Substantivum mit seinem Artikel

* Genau genommen lassen sich auch der Jambus und Anapäst noch aus der deutschen Verslehre ausscheiden. Da nämlich jeder Verstakt eigentlich mit der Hebung beginnt, können auch unsere Versfüße nur mit einer schweren Silbe beginnen, also: – ⏑, oder: – ⏑ ⏑. Es blieben also nur der Trochäus und Daktylus als echt deutsche Versarten übrig. Die vor der Hebung stehende Senkung ist eigentlich nur ein Auftakt und ein jambischer Vers ist genau genommen ein trochäischer mit Auftakt: ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – u. s. w., und der anapästische Vers ein daktylischer Vers mit doppeltem Auftakt: ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – u. s. w.

und das Verbum mit seinem Pronomen, weil diese durch den Ton ganz innig verbunden sind, z. B.: dĕr Wāld, dăs Hāus, ĕr sprăch, sie kām u. s. w. Versfuß und Wortfuß können zusammenfallen, z. B.: Leise | flehen | meine | Lieder. Der Versfuß kann aber auch den Wortfuß durchschneiden, z. B.: Die Ster | ne lü | gen nicht; | das a | ber ist | gesche | hen wi | der Ster | nenlauf | und Schick | sal. Wenn ein Wortfuß innerhalb eines Versfußes endet, so entsteht eine Cäsur oder ein Verseinschnitt. Die Schönheit des Verses fordert, daß die Wortfüße so wenig wie möglich mit den Versfüßen zusammenfallen, da sonst der Vers eintönig wird. Unschön ist daher der folgende Vers:

Beglückt | enteilt | sogleich | der Mann | der Haft.

Nicht alle Verseinschnitte sind von Bedeutung für den Rhythmus des Verses. Die meisten längeren Verse aber haben gewöhnlich um die Mitte des Verses einen solchen Einschnitt, der ein wesentlicher und unentbehrlicher Bestandteil ihres Rhythmus ist. Diesen Einschnitt nennt man die rhythmische Cäsur* oder gewöhnlich, da die übrigen Einschnitte ohne Bedeutung sind, schlechtweg die Cäsur. Tritt die Cäsur nach der Hebung ein, so heißt sie männlich, fällt sie nach der Senkung, so nennt man sie weiblich.

Männliche Cäsur haben folgende Verse:

Weil ein Vers dir gelingt | in einer gebildeten Sprache u. s. w.

Klar aus Dämmerung stieg | am goldenen Himmel der Maitag.

Weibliche Cäsur haben die Verse:

Frei empfängt mich die Wiese | mit weithin verbreitetem Teppich.

Glückliches Volk der Gefilde! | noch nicht zur Freiheit erwachet.

9. Messung und Einteilung der Verse.

Sofern ein Versfuß das Schema oder Muster für den Aufbau eines Verses ist, nennt man ihn ein Metrum oder Maß. Unsere deutschen Maße bestehen immer nur aus einem Versfuße, und um einen Vers zu messen, zählen wir einfach die Versfüße oder Takte, aus denen er sich zusammensetzt. Einen Vers, der aus drei Füßen besteht, nennen wir einen dreifüßigen Vers oder kurz einen

---

* Im Gegensatz dazu nennt man die unwesentlichen Einschnitte auch wohl podische Cäsuren oder Fußcäsuren.

Dreifüßler, und so unterscheiden wir *einfüßige* bis *sechsfüßige* Verse. Nur ausnahmsweise kommen sieben- und achtfüßige Verse vor, die aber entweder keinen schönen Rhythmus mehr geben oder sich durch einen *Versabschnitt* (nicht zu verwechseln mit dem *Verseinschnitt*) in zwei kleinere rhythmische Einheiten gliedern. Auch einfüßige Verse sind selten. Wir haben also in der Kürze gesagt *monopodische Messung* (d. i. Messung nach *einem* Fuße).

Nach der Art der Versfüße teilen wir die Verse ein in: *einfache* und *gemischte Versarten*. Die einfachen Versarten sind solche, die aus *gleichartigen*, die gemischten solche, die aus *ungleichartigen* Versfüßen bestehen. Einfache Versarten sind: a) die *jambischen* Verse; b) die *trochäischen* Verse; c) die *daktylischen* Verse; d) die *anapästischen* Verse. Gemischte Versarten sind: a) die *trochäisch-jambischen* Verse; b) die *daktylisch-trochäischen* Verse; c) die *daktylisch-jambischen* Verse. Die gemischten Versarten finden sich nur in den Nachbildungen lyrischer Strophen der Griechen und Römer.

Nach dem Versschlusse teilt man die Verse in *vollzählige* (akatalektische), *unvollzählige* (katalektische) und *übervollzählige* (hyperkatalektische). *Vollzählig* sind die, denen im letzten Fuße keine Silbe fehlt, z. B.: Tausend fleiß'ge Hände regen (— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑). *Unvollzählig* sind die, denen im letzten Fuße ein oder zwei Silben fehlen, z. B.: Helfen sich in munterm Bund (— ⏑ — ⏑ — ⏑ — 𝄾), oder: Phöbus, der herrliche, findet sich ein (— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — 𝄾 𝄾). *Übervollzählig* werden diejenigen Verse genannt, welche am Ende eine leichte Silbe zuviel haben, z. B.: Wir sind ein handeltreibend Volk, mein König, (⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — | ⏑). Hyperkatalektisch ist namentlich der jambische Fünffuß mit weiblicher Endung.

Endlich unterscheidet man noch nach Art der Messung *streng gemessene Verse* und *freie Verse*, die nicht nach einem bestimmten Metrum gemessen werden, sondern bei denen nur die Hebungen in Betracht kommen.

Anmerkung. Die Griechen maßen nur die daktylischen Verse monopodisch, einen daktylischen Vers von sechs Füßen nannten sie *Hexameter*, einen von fünf Füßen *Pentameter* u. s. w. Die jambischen und trochäischen Verse jedoch maßen sie nach *Dipodien*, d. h. ein *Metrum* setzte sich aus *zwei Füßen* zusammen (⏑ —́ ⏑ — und: —́ ⏑ — ⏑). Zwei Jamben bildeten eine *jambische Dipodie* und zwei Trochäen eine *trochäische*. Ein jambischer oder trochäischer Vers von zwei Dipodien hieß *Dimeter*, von drei Dipodien *Trimeter*, von vier Dipodien *Tetrameter*. Ein sechsfüßiger jambischer Vers hieß also nicht Hexameter, sondern jambischer Trimeter (lat. Senarius), ein achtfüßiger trochäischer Vers trochäischer Tetrameter (lat. Octonarius). Gewöhnlich nennt man den jambischen Trimeter, weil er der gebräuchlichste war, schlechtweg *Trimeter* (Senar).

Die einfachen Versarten.

10. Die jambischen Verse.

a) Einfüßiger jambischer Vers (jambischer Einfuß): ◡ –́.
Beispiel:

Wie lebt,
Wie hebt,
Wie strebt
Das Herz in mir. (Zweifüßler.) Goethe.

b) Zweifüßiger jambischer Vers (jambischer Zweifuß):
◡ –́ ◡ –́

Beispiel:

Du bist die Ruh,
Der Friede mild,
Die Sehnsucht du,
Und was sie stillt. Rückert.

c) Dreifüßiger jambischer Vers (jambischer Dreifuß):
◡ –́ ◡ –́ ◡ –́

Beispiel:

Am Rhein, am grünen Rhein,
Da ist so mild die Nacht. Emanuel Geibel.

d) Vierfüßiger jambischer Vers (jambischer Vierfuß):
◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́

Beispiel:

Erzittre Welt, ich bin die Pest.
Ich komm in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest;
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande. Hermann Lingg.

In der zweiten und fünften Zeile wird die vierte Hebung durch eine Pause ausgefüllt (sie sind unvollzählig).

e) Fünffüßiger jambischer Vers (jambischer Fünffuß):
◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́.

Der jambische Fünffuß kommt gereimt (in beliebigen Strophenformen, namentlich aber in der Stanze, dem Sonett und der Terzine) und reimlos vor. Der reimlose jambische Fünffuß ist der Vers der deutschen Tragödie, zu welchem er durch Lessing erhoben wurde (und zwar zuerst im Nathan 1779). Goethe und Schiller haben viele ihrer Dramen in diesem Versmaße gedichtet. Man nennt den Vers auch Blankvers oder jambischen Quinar. Der Vers verlangt freien Wechsel der Cäsur, sowie in freier Weise Abwechselung zwischen männlichen und weiblichen Endungen, das Ende des Satzes darf keineswegs immer mit dem Versende zusammenfallen u. s. w.

Überhaupt ist alle Eintönigkeit zu meiden. Der jambische Fünffuß mit unbeweglicher Cäsur nach der zweiten Hebung (der sogenannte vers commun der Franzosen), den noch Gottsched als den einzig richtigen bezeichnet, ist seiner Eintönigkeit wegen längst als unschönes Versmaß erkannt und nicht mehr in Gebrauch. Er ist durch den freier gebauten Fünffuß völlig verdrängt worden.*

Beispiele:

Derwisch. Ihr habt gut reden, Ihr! — Kommt an:
Was gebt Ihr mir? so tret' ich meine Stell'
Euch ab.
Nathan. Was bringt dir deine Stelle?
Derwisch. Mir?
Nicht viel. Doch Euch, Euch kann sie trefflich wuchern.
Denn ist es Ebb' im Schatz, — wie öfters ist —
So zieht Ihr Eure Schleusen auf, schießt vor
Und nehmt an Zinsen, was Euch nur gefällt.
Nathan. Auch Zins vom Zins der Zinsen?
Derwisch. Freilich!
Nathan. Bis
Mein Kapital zu lauter Zinsen wird.

Lessing, Nathan.

Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch, was Ihr thut, laßt mich aus Eurem Rat,
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft Ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen.

Schiller, Tell.

Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und andern strenge sein; du lernst es auch.
So wunderbar ist dies Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Daß keiner in sich selbst noch mit den andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten;
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht,
Denn selten schätzt er recht, was er gethan,
Und was er thut, weiß er fast nie zu schätzen.

Goethe, Iphigenie.

* Über den Bau und die Geschichte dieses Verses handelt eingehend Zarncke in seiner Schrift: „Über den fünffüßigen Jambus mit besonderer Rücksicht auf seine Behandlung durch Lessing, Schiller und Goethe." 1866. Er führt darin aus, daß Lessings Vers sich durch den Widerstreit von Vers und Satz auszeichne (das Ende des Satzes fällt selten mit dem Ende des Verses zusammen, sondern fällt in den Anfang oder in die Mitte des Verses, eine Person beginnt, eine andere beendet den Vers u. s. w.), daß Schillers Vers an den englischen blanc-vers, Goethes Vers an den episch-lyrischen Vers der italienischen Stanze anknüpfe. Auch Gustav Freytag widmet dem Bau dieses Verses in seiner Technik des Dramas einen Abschnitt.

f) Sechsfüßiger jambischer Vers (jambischer Sechsfuß):

◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́

Dieser Vers kommt vor: α) als Alexandriner; β) als Trimeter oder Senar; γ) als der neue Nibelungenvers.

α) Der Alexandriner hat die Cäsur nach der dritten Hebung. Am Schlusse können männliche und weibliche Endungen wechseln.

◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ | ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́

Beispiel:

Die Abendglocke ruft | den müden Tag zu Grabe,
Matt blökend kehrt das Vieh | in langsam schwerem Trabe
Heim von der Au; es sucht | der Landmann seine Thür
Und überläßt die Welt | der Dunkelheit und mir. Gotter.

Der Alexandriner ist der dramatische Vers der Franzosen; namentlich im 17. und 18. Jahrhundert wurde er auch in Deutschland häufig gebraucht, in dramatischen, wie in epischen und didaktischen Dichtungen. Da der Vers aber etwas Eintöniges hat, wurde er von unsern klassischen Dichtern verworfen. In neuerer Zeit haben ihn einige Dichter, namentlich Rückert, Freiligrath und Geibel wieder angewandt und ihm durch freiere Behandlung die Eintönigkeit benommen. Freiligrath hat diesen Unterschied des neuen und alten Alexandriners zum Gegenstand eines Gedichts gemacht. In diesem verwendet er zugleich Alexandriner, wechselnd mit jambischen Vierfüßen:

Der* trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Mut ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er, und hebt die Hüflein, springt und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Tier**, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan, da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze.

β) Der Trimeter oder Senar hat nicht wie der Alexandriner eine männliche, sondern eine weibliche Cäsur, und zwar fällt diese in der Regel in den dritten Fuß.

◡ –́ ◡ –́ ◡ | –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́

* Nämlich der alte Alexandriner, „den Boileau gezäumt und mit Franzosenwitz geschulet“.

** Der neue Alexandriner, sein „Wüstenroß aus Alexandria“.

Beispiele:

> Du findest alles | nach der Ordnung stehen; denn
> Das ist des Fürsten | Vorrecht, daß er alles treu
> In seinem Hause | wiederkehrend finde, noch
> An seinem Platze | jedes, wie er's dort verließ.
> Denn nichts zu ändern | hat für sich der Knecht Gewalt.
>
> Goethe, Faust II.

Der Trimeter ist der Vers der griechischen Tragödie. Goethe hat denselben im Faust (in der Helena, 2. Teil, 3. Akt), Schiller wiederholt in der Braut von Messina und an einigen Stellen in der Jungfrau von Orleans (Akt 2, Scene 6, 7, 8) angewendet. Doch ist der Vers für die deutsche Tragödie nicht geeignet, ebensowenig wie der trochäische Tetrameter, den Immermann in seinem „Alexis" verwendet hat. Mit Recht sagt Rudolf Gottschall: „Der charaktervolle Dialog des modernen Dramas würde sein sprühendes Arom verlieren, wenn man ihn in die spanischen Stiefel des alten Trimeters einschnüren wollte."

γ) Der neue Nibelungenvers. Er ist in der Mitte durch einen Versabschnitt geteilt; jede Hälfte enthält drei Jamben. Die erste Hälfte hat eine weibliche, die zweite Hälfte eine männliche Endung:

◡ –́ ◡ –́ ◡ – ◡ ‖ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́

Beispiel:

> In schönen Sommertagen, | wann lau die Lüfte wehn,
> Die Wälder lustig grünen, | die Gärten blühend stehn,
> Da ritt aus Stuttgarts Thoren | ein Held von stolzer Art,
> Graf Eberhard der Greiner, | der alte Rauschebart. Uhland.

Der neue Nibelungenvers ist aus dem alten entstanden, bei dem Hebung und Senkung nicht regelmäßig abwechseln, sondern die Senkungen zuweilen auch ganz fehlen können. Genau genommen besteht die Langzeile des Nibelungenverses aus acht Takten, indem am Schlusse jeder Halbzeile eine rhythmische Pause entsteht. Das Schema des Verses ist also eigentlich folgendes:

◡ – | ◡ – | ◡ – | ◡ – | ◡ – | ◡ – | ◡ – | ◡ – |
In schö | nen Som | merta | gen 𝄽 | wann lau | die Lüf | te wehn | 𝄾 𝄽 |.

Anmerkung 1. Mehr zum Scherz haben deutsche Dichter, z. B. Rückert, A. W. Schlegel, auch den griechischen Hinkejambus oder Choliambus nachgebildet. Derselbe ist ein Trimeter, der aber statt des letzten Jambus einen Trochäus hat: ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ –́ ◡.

Beispiel:

> Ein Regentag ist, heißt's in einem Volkswitze,
> Ein Rechentag, an welchem mit dem Brotherren
> Taglöhner, von Feldarbeit ruhend, abrechnen. Rückert.

Anmerkung 2. Nur ganz vereinzelt finden sich in der deutschen Poesie sieben- und achtfüßige jambische Verse. Rückert, Platen, Freiligrath, Dingelstedt, Wilhelm Müller haben sich in solchen Versmaßen versucht. Die Verse lassen sich aber meist in jambische Vierfüße auflösen.

11. Die trochäischen Verse.

a) Einfüßiger trochäischer Vers (trochäischer Einfuß): ´ ◡. Er kommt, wie der einfüßige Jambus, gewöhnlich nur in Verbindung mit mehrfüßigen Versen vor, z. B.:

Lieblich,
Freundlich,
Schön und herrlich,
Groß und ehrlich,
Reich von Gaben,
Hoch und sehr prächtig erhaben. — Kirchenlied.

b) Zweifüßiger trochäischer Vers (trochäischer Zweifuß):

´ ◡ ´ ◡

Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz — Schiller, Glocke.

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie sind gleich den guten Thaten.
— Goethe, Deutscher Parnaß.

c) Dreifüßiger trochäischer Vers (trochäischer Dreifuß):

´ ◡ ´ ◡ ´ ◡

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild. — Schenkendorf.

In der 2. und 4. Zeile wird die letzte Senkung durch eine Pause ausgefüllt (sie sind unvollzählig).

d) Vierfüßiger trochäischer Vers (trochäischer Vierfuß):

´ ◡ ´ ◡ ´ ◡ ´ ◡

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß. — Goethe, Wanderlied.

Der trochäische Vierfuß ist der dramatische Vers der Spanier und auch der episch-lyrische Vers der spanischen Romanze. Daher hat Herder seinen „Cid“ in diesem Versmaß geschrieben. Man hat auch im Deutschen versucht, den trochäischen Vierfuß im Drama zu verwenden, z. B.: Grillparzer in der Ahnfrau, Müllner in der Schuld, Houwald im Leuchtturm u. s. w. Doch eignet sich derselbe nicht für das deutsche Drama. Für erzählende Dichtungen ist er dagegen wohlgeeignet. So hat Scheffel seinen Trompeter von Säkkingen in trochäischen Vierfüßen gedichtet, Julius Wolff einzelne Gesänge seines Tannhäuser, Rudolf Gottschall den letzten Gesang seines Carlo Zeno.

e) Fünffüßiger trochäischer Vers:

– ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡

Kinderchen des holden süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung:
Wenn ein lauter Winterwest euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd-bösen Mörder. Herder.

Wie man den trochäischen Vierfuß den spanischen Trochäus nennt, so bezeichnet man den reimlosen fünffüßigen Trochäus als den serbischen, weil die serbischen Volkslieder dieses Versmaß haben. — In gereimten trochäischen Fünffüßen ist Schillers Gedicht „Hektors Abschied“ gedichtet.

f) Sechsfüßiger trochäischer Vers:

– ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡

Klage nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen,
Klage nicht, daß du der Erde Joch mußt tragen.
Klage nicht, die weite Welt sei ein Gefängnis;
Zum Gefängnis machen sie nur deine Klagen. Rückert.

Der ungarische Dichter Petöfi hat dieses Versmaß mit großem Glück verwendet.

g) Siebenfüßiger trochäischer Vers:

– ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡

In trochäischen Siebenfüßen dichtete Rückert seine Frühlingshymne und einige Ghaselen. Das Versmaß ist schleppend und wird daher wenig verwendet.

h) Der achtfüßige trochäische Vers. Dieser Vers kommt namentlich vor als trochäischer Tetrameter, mit einem Versabschnitt nach dem vierten Fuße:

– ◡ – ◡ – ◡ – ◡ | – ◡ – ◡ – ◡ – ◡

Mittelmäß'gem klatscht ihr Beifall, | duldet das Erhab'ne bloß
Und verbannet fast schon alles, | was nicht ganz gedankenlos.
Ja in einer Stadt des Nordens, | die so manches Übels Quell,
Preist man Claurens Albernheiten | und verbietet Schillers Tell.
Platen.

Rückert, Platen, Immermann haben den trochäischen Tetrameter im Drama verwendet, Platen außerdem noch in seinem Gedicht „Grab im Busento", Freiligrath in seinem „Löwenritt", „Gesicht des Reisenden", Dingelstedt in seinen „Spaziergängen eines Kasseler Poeten" u. s. w.

12. Die daktylischen Verse.

a) Der einfüßige daktylische Vers (daktylischer Einfuß): ⏊ ◡ ◡. Er kommt nur in Verbindung mit mehrfüßigen dakttylischen Versen vor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag.

Goethe, Klaudine von Villa Bella.

b) Zwei- und mehrfüßige daktylische Verse.

Zweifüßig:

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden. Goethe, Faust.

Dreifüßig:

Hör ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?

Schiller, Erwartung.

Vierfüßig:

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.

Schiller, Würde der Frauen.

Fünffüßig:

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
Lob ihn, o Seele, vereint mit den himmlischen Chören.

Kirchenlied.

Sechs- und siebenfüßige daktylische Verse hat Rückert in seiner Übersetzung des indischen Gedichts Gitagowinda gebildet:

Mächtig vom Schauer der Wonne geschüttert, vom Pulse der Liebe durchzittert,
Rings von dem Strahlengewebe juwelenen Schmuckes die Glieder umflittert,
Hari, den einzig Holden, der lang ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, Anangas Erscheinung.

c) Die wichtigsten daktylischen Verse sind die den Griechen nachgebildeten, nämlich der Hexameter und Pentameter.

Der Hexameter ist ein sechsfüßiger daktylischer Vers. Er ist immer unvollzählig (katalektisch), und der letzte Fuß ist in einen Trochäus oder Spondeus abgekürzt. Auch die vier ersten Füße

können durch Spondeen ersetzt werden, der fünfte Fuß jedoch ist immer ein Daktylus.* Der Hexameter hat also folgende Gestalt:

–́ ⏔ | –́ ⏔ | –́ ⏔ | –́ ⏔ | –́ ⏑ ⏑ | –́ ⏓

Die Hauptcäsur des Hexameters fällt in der Regel in den dritten Fuß, entweder nach der Hebung (männliche Cäsur) oder nach der ersten leichten Silbe des Daktylus (weibliche Cäsur):

–́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ / ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑

oder:

–́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ / ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑

Beispiele:

Klar aus Dämmerung stieg | am goldenen Himmel der Maitag
Liebliche Wärm' ankündend, | und leuchtete sanft in die Fenster,
Daß ihr scheibiger Glanz | mit wankendem Schatten des Pfirsichs
Glomm an der Wand und hellte | des Alkovs grüne Gardinen. Voß.

Die Hauptcäsur kann auch ersetzt werden durch eine männliche Cäsur im vierten Fuße, die dann aber immer noch eine männliche Cäsur im zweiten Fuße verlangt. (Man nennt diese Cäsur wohl auch die elegische, während man die Cäsur im dritten Fuße die heroische nennt. Die Cäsur im vierten Fuße darf niemals weiblich sein.)

Beispiele:

Wende dich weg, | wehmütiger Blick, | von der Angst des Erdulders!
Weit hallt's nach, | voll Entsetzens nach | in die Klüfte Gehennas. Klopstock.

Fehlerhaft gebaut ist beispielsweise der folgende Hexameter Platens, weil die Cäsur im vierten Fuße weiblich ist:

Jegliche Silbe | verrate den Dichter | wofern er es ganz ist.

Besonders fehlerhaft ist es, wenn nach dem dritten Fuße ein Abschnitt entsteht, wenn also dort das Wortende mit dem Ende des Versfußes zusammenfällt. Beyer führt in seiner deutschen Poetik als Beispiel fehlerhafter Hexameter folgende Verse an:

Schlecht ist ein solcher Hexameter, | wenngleich richtig geteilet.
Ebenso fehlerhaft | ist ein gedrittelter. | Urteile selber.

---

* Nur im sogenannten spondeischen Hexameter (Hexameter spondaicus), der aber äußerst selten vorkommt, kann auch der fünfte Fuß ein Spondeus sein, in der Regel steht dann aber im vierten Fuße ein Daktylus. Gegen die Regel, daß der fünfte Fuß ein Daktylus sein müsse, kämpft besonders Minckwitz.

Die Schönheit des Hexameters beruht wesentlich darin, daß die rhythmische Hauptcäsur vorhanden ist und daß Spondeen und Daktylen in freier Wahl gemischt werden. Statt der Spondeen können im Deutschen zuweilen auch Trochäen stehen.*

Nebencäsuren, die außer den genannten Cäsuren im Hexameter vorkommen, sind unwesentlich für den Bau dieses Verses. Von diesen sei hier nur die bukolische oder idyllische Cäsur erwähnt. Sie ist nicht eigentlich eine Cäsur, sondern ein Versabschnitt nach dem vierten Fuße und ist nur dann erlaubt, wenn die rhythmische Hautcäsur regelrecht im dritten Fuße liegt. Ihren Namen hat die Cäsur daher, weil sie hauptsächlich von Idyllendichtern, z. B. von Theokrit u. a., angewendet wurde.

Beispiel:

Was ich ohne dich wäre, | ich weiß es nicht; || aber mir grauet u. s. w.

Näher gerückt ist der Mensch | an den Menschen. | Enger wird um ihn u. s. w.

Schiller.

Der Pentameter ist ein fünffüßiger Vers** welcher durch einen Versabschnitt in zwei gleiche Teile zerfällt, von denen jeder zwei ganze Füße und einen halben enthält. Die ganzen Füße sind Daktylen, der halbe Fuß ist immer eine schwere Silbe. Im ersten Halbverse können statt der Daktylen auch Spondeen (oder Trochäen) gebraucht werden, im zweiten Halbverse dagegen müssen immer Daktylen stehen. Der Bau des Verses ist also folgender:

— ◡◡ | — ◡◡ | — || — ◡ ◡ | — ◡ ◡ | —

Beispiele:

Mach' es wenigen recht, || vielen gefallen ist schlimm.

Was er weise verschweigt, || zeigt mir den Meister des Stils.

Der Pentameter kommt nur in Verbindung mit dem Hexameter vor, und man nennt die Strophe, die aus einem Hexameter und einem Pentameter besteht, das elegische Distichon (Strophe von zwei Zeilen). In Distichen faßten Schiller und Goethe die Xenien und zahlreiche Sprüche ab. Schillers Gedichte: Der Spaziergang, Das Glück, Der Genius, Der Tanz, Der spielende Knabe, Die Geschlechter u. a. sind gleichfalls in Distichen geschrieben.

---

* Genau genommen ist ja überhaupt der deutsche Spondeus nur ein vollerer Trochäus.

** Genau genommen ist der Pentameter ein Vers von sechs Takten. Die Senkung des dritten und sechsten Taktes wird durch eine Pause ausgefüllt.

Beispiel:

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab. Schiller.

Anmerkung 1. Eine besondere Abart des Hexameters ist der Hexameter mit Auftakt, in welchem Ewald von Kleist seinen Frühling abgefaßt hat. Er giebt dem Hexameter eine Vorschlagssilbe.

Beispiel:

⏑ —
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offnen ehernen Rachen
⏑ —
Und donnern und werfen mit Keilen umher. Zerrissene Menschen
⏑ —
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
⏑ —
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsternis. Siehe
⏑ —
Den blühenden Jüngling u. s. w.

Anmerkung 2. Daß unser deutscher Hexameter dem antiken Hexameter keineswegs genau entspricht, leuchtet jedem ein, dem die rhythmischen Gesetze unserer Sprache klar sind. Unser Hexameter hat sich vielmehr nach und nach von dem griechischen Vorbilde losgelöst und ein eignes, für sich bestehendes Leben erhalten.* Daraus erklärt es sich auch, daß diejenigen deutschen Hexameter immer die schlechtesten sind, welche durch sklavische Übertragung der Silbenmaße unmittelbar einem griechischen oder römischen Muster nachgebildet sind, wie z. B. die meisten Hexameter, die Voß in seinen Übersetzungen gebildet hat. Weit besser sind Klopstocks Hexameter, der mehr die über dem Verse schwebende Gesamtharmonie im Auge hat, und namentlich die Goethes und Schillers; denn diese Dichter folgen auch im Hexameter weit mehr der Natur der deutschen Sprache, als den Gesetzen der griechisch-römischen Metrik.** Die moderne Dichtung hat sich von dem Hexameter mehr und mehr abgewandt. Wilhelm Wackernagel sagt in seiner „Geschichte des deutschen Hexameters" (S. IX): „Es geht einmal nicht; so schön es wäre, wenn wir echt antike Verse machen könnten, wir vermögen es nicht, geben wirs auf." Schon Heinrich Heine erklärte sich gegen den deutschen Hexameter, in neuerer Zeit Moritz Haupt, R. Westphal u. a. Besonders nachdrücklich bekämpfen ihn Zille (in seiner „Probe einer neuen Übersetzung der Äneis im Nibelungenversmaße. Leipzig 1863") und Rudolf Aßmus in seiner bereits oben angeführten Schrift.

13. Die anapästischen Verse.

Rein anapästische Verse sind selten, gewöhnlich beginnen sie mit einem Jambus und werden auch zuweilen durch einen Jambus in der Mitte unterbrochen. Man hat zweifüßige bis achtfüßige anapästische Verse.

---

* Diese Loslösung giebt sich z. B. mit darin kund, daß statt der Spondeen auch Trochäen stehen können, was im Griechischen und Lateinischen durchaus unstatthaft ist.

** Über Goethes Stellung zum Hexameter vgl. O. Lyon, Goethes Verhältnis zu Klopstock. Abschnitt III. Leipzig 1882. Griebens Verlag.

Beispiele:

Zweifüßig: ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Nun im Frühling, ach, ist's
Um die Freuden gethan. — Goethe.

Dreifüßig:

◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt. — Schiller.

Vierfüßig:

◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Und es wallet und siedet und brauset und zischt. — Schiller.

◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher;
Der Stahl ist uns Fittich, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe des Lebens dahin. — Herder.

Der vierfüßige Anapäst kommt von den anapästischen Versen am häufigsten vor. Fünf-, sechs- und siebenfüßige anapästische Verse sind äußerst selten, wohl aber gebrauchten Rückert, Platen, Prutz und Gottschall unvollzählige anapästische Achtfüße, welche dem anapästischen Tetrameter des Aristophanes nachgebildet sind und nach dem vierten Fuße einen Abschnitt haben.

Beispiel:

Wie duftet da rings ein gefangener Lenz ' aus Vasen, von Nischen, Konsolen
So würzigen Hauch! Der Abend blickt , durch schwere Gardinen verstohlen.
Gottschall, Carlo Zeno.

Die gemischten Versarten.

14. Die trochäisch-jambischen oder choriambischen Verse.

Sie beginnen mit einem Trochäus, in der Mitte stehen Choriamben*, der Schluß ist jambisch:

a) Der kleine asklepiadische Vers: Trochäus, zwei Choriamben, Jambus.

— ◡ | — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — | ◡ —

Schön ist, | Mutter Natur, | deiner Erfind | ung Pracht. — Klopstock.

b) Der große asklepiadische Vers: Trochäus, drei Choriamben, Jambus.

— ◡ | — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — | ◡ —

Laß dein | klügelndes Buch, | zaubr' es Gesang, | zaubr' es Bered | samkeit.
Voß.

* Unter Choriambus verstand die ältere Verslehre einen aus einem Trochäus (Choreus) und Jambus zusammengesetzten Versfuß: — ◡ ◡ —. Wir behalten aus guten Gründen hier die Zerlegung in Choriamben bei.

c) Der glykonische Vers: Trochäus, ein Choriambus, Jambus.

— ◡ | — ◡ ◡ — | ◡ —
Und ent | schließt sich wie Gott | zu sein. Klopstock.

15. Die daktylisch-trochäischen oder logaödischen Verse.

Die Verse sind daktylische, die entweder bloß einen trochäischen Schluß oder auch einen trochäischen Anfang haben.

a) Der adonische Vers: Daktylus, Trochäus.*

— ◡◡ | — ◡
Flammige | Steine. Platen, Der Vesuv im Dez. 1830.

b) Der aristophanische Vers: Daktylus, zwei Trochäen.

— ◡ ◡ | — ◡ | — ◡
Lichte kry | stallne | Tropfen.

c) Der kleinere oder zehnsilbige alkäische Vers: Zwei Daktylen, zwei Trochäen.

— ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ | — ◡
Geh, wenn ich | tot bin zu | deiner | Schwester.
Klopstock, Der Abschied.

d) Der pherekratische Vers: Trochäus, Daktylus, Trochäus.

— ◡ | — ◡ ◡ | — ◡
Komm in | rötendem | Strahle. Klopstock, Zürchersee.

e) Der sapphische Vers: Zwei Trochäen, ein Daktylus, zwei Trochäen. (Genauer: Der kleinere sapphische Vers.)

— ◡ — ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ — ◡
Doch mir schrickt im | Busen das | Herz zusammen. Geibel.

— ◡ — ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ — ◡
Manches Landhaus | bietet im | Lenz Genuß dir. Platen.

16. Die daktylisch-jambischen Verse.

Von diesen ist im Deutschen hautsächlich der größere oder elfsilbige alkäische Vers nachgebildet worden. Er besteht aus

* Man kann den adonischen Vers auch als einen unvollzähligen daktylischen Zweifüßler auffassen; da wir aber die Benennung „adonischer Vers" für diesen Vers nur dann anwenden, wenn er in den Nachbildungen griechischer und römischer Strophen erscheint, so rechnen wir ihn zu den gemischten Versarten. Für falsch halten wir es, wenn z. B. Goethes Verse im Faust: „Burgen mit hohen | Mauern und Zinnen" u. s. w., oder: „Schwindet, ihr dunkeln | Wölbungen droben" u. s. w., bei denen Goethe gar nicht an ein griechisches Vorbild gedacht hat, als adonische Verse bezeichnet werden; diese Verse sind echt deutsche und zwar daktylische Zweifüßler.

zwei Jamben, von denen der zweite eine überzählige Silbe hat (hyperkatalektische jambische Dipodie), und zwei Daktylen. Statt des letzten Daktylus steht gewöhnlich ein Kretikus.

◡ — ◡ — ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ ◡
Der Küster zeigt dann | freundlich dem | Reisenden

◡ — ◡ — ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ —
Die kleine Harfe, | rauscht mit dem | roten Band.

Hölty.

◡ — ◡ — ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ —
Froh kehrt der Schiffer | heim in den | stillen Strom.

Hölderlin.

Die freien deutschen Verse.

17. Der altgermanische epische Vers.

Ursprünglich wurde der deutsche Vers nur nach Hebung und Senkung gemessen, die Silbenzahl kam dabei gar nicht in Betracht. Diese Art zu messen entsprach vollkommen der natürlichen Betonung unserer Sprache, und der Vers geriet auf solche Weise nie mit seinem metrischen Rahmen in Widerspruch. Der altepische Vers der Germanen besteht aus vier Hebungen; er ist gleichsam in einen vierhebigen Rahmen gefaßt. Die Zahl der Senkungen ist unbestimmt; sie können ganz fehlen, oder es können deren bis vier zwischen zwei Hebungen liegen. Der Vers kann beliebig mit der Hebung oder Senkung beginnen; die vor der Anfangshebung liegende Senkung heißt Auftakt. Gewöhnlich waren in der altgermanischen Poesie zwei vierhebige Verse zu einer achttaktigen Langzeile vereinigt, z. B.: Dat gafrégin ih mit fírahim fíriwizzo méistá (Anfang des Wessobrunner Gebetes: Das erfuhr ich unter den Menschen als der Wunder größtes). In die moderne Dichtung hat den altgermanischen epischen Vers in der Form, wie er im Hildebrandsliede, im Heliand u. s. w. vorkommt, Wilhelm Jordan durch seine Nibelungen wieder eingeführt*; er hat in dieser Dichtung auch die alte Form des Stabreims angewendet.

Beispiele:

Hölms Hérz stánd stíll.
Hildébrānds Hérz stánd stíll.

---

* Allerdings läßt sich eine völlig regelmäßige Gliederung nach vier Hebungen in der altgermanischen Allitterationspoesie nicht nachweisen (vgl. Vetter, Zum Muspilli und zur germanischen Allitterationspoesie, Wien 1872); dem Verse lag aber sicher ein Rahmen von vier Hebungen zu Grunde (vgl. Hermann Möller, Zur althochdeutschen Allitterationspoesie). Jordan bildet seinen Vers regelmäßig vierhebig.

Ich wáge zu wándeln verlássene Wége
Zur férnen Vórzeit únseres Vólkes.
Erwáche denn, Wéise voll Kráft und Wóhllaut,
Die Mútter Natúr germánischem Múnde
Éingebildet und ángebóren,
Wie dráußen im Búsche Dróssel und Búchfink
Lóckruf und Lied von der Meisterin lérnten.

W. Jordan.

Da bríngt er Pérlen,
Den ríeselnden Régen, damít sie sich réiche
Gewánder wébe, Wälder und Wíesen,
Und zwíschen den Pérlen, góldig und púrpurn,
Bláulich und bláßgrün und blútrot schímmernd,
Den schönsten der Ringe, den Régenbogen,
Der hóchstĕns ălș ĕin Hálbkreis prángen dărf ăm Hímmel.

W. Jordan.

Móndbeléuchtet sich hálben Léibes
In die línde Lúft der Hérbstnacht erhébend
Spíélten sie Háschens, gábĕn sĭch dĭe Hánde,
Schwámmen im Rhéin einen ráuschenden Réigen,
Plátschĕrtĕn mĭt dĕn Schwéifen und pláuderten geschwätzig.

W. Jordan.

In anderer Form verwenden den freien vierhebigen Vers Heinrich Heine, Schiller und Goethe. Diese Dichter haben ihn in Strophen gruppiert und mit Reimen versehen. Einige Balladen Schillers, z. B.: Der Taucher, Der Graf von Habsburg, Die Bürgschaft,* und Goethes, z. B.: Der Erlkönig, sowie zahlreiche Lieder Heines zeigen dieses Versmaß. Auch im Faust verwendet Goethe den freien vierhebigen Vers. Diese Dichter lassen aber Hebung und Senkung abwechseln und gehen in der Senkung gewöhnlich nicht über zwei Silben hinaus.

Beispiele:

Da zéigte mir Gótt, zu dém ich ríef,
In der hóchsten, schrécklichen Nót,
Aus der Tíefe rágend ein Félsenriff,
Das erfáßt ich behénd und entránn dem Tód.
Und da híng auch der Bécher an spítzen Korállen,
Sónst wär ĕr ĭns Bódenlóse gefállen. Schiller.

Wer réitet so spát durch Nácht und Wínd?
Es íst der Váter mit séinem Kínd.
Er hát den Knáben wóhl in dem Árm,
Er fáßt ihn sícher, er hált ihn wárm. Goethe

* Auch die regelmäßiger gebauten Balladen Schillers haben fast durchgängig vierfüßige Verse.

Was tréibt dich umhe'r in der Frühlingsnácht?
Dú hast die Blúmen tóll gemácht,
Die Véilchen sínd erschrócken!
Die Rósen, sie sínd vor Scham so rót,
Die Lilien, sie sínd so bláß wie der Tód,
Sie klágen und zágen und stócken.

Heine.*

Schon der altdeutsche lyrische Vers (der Vers der Minnesinger) war in der Blütezeit vorwiegend so gebaut, daß Hebung und Senkung abwechselten und daß die Senkungen nicht mehr fehlen konnten; nur der Anfang des Verses konnte mit oder ohne Auftakt gebildet werden; doch wurden meist die einander entsprechenden Verse einer Strophe auch hinsichtlich des Auftaktes gleichgebildet. Die Zahl der Hebungen war verschieden, in den einander entsprechenden Versen war sie gewöhnlich gleich.

Beispiel:

Nún ĭst gár zĕrgángĕn
Dĕr Wíntĕr kált,
Mĭt Láubĕ stéht bĕfángĕn
Dĕr grünĕ Wáld.
Wónniglich
Ĭn süßĕr Stimmĕ fréudĭglich
Síngt mánchĕr Vógĕl zúm Émpfáng dĕs Máiĕn
Sŏ lóbĕn wír dĕn Réihĕn.

Neidhart von Reuenthal.

Auch in der freiesten Behandlung, welche der deutsche Hebungsvers durch Goethe, Heine u. a. erfahren hat, hat man die Abwechselung von Hebung und Senkung festgehalten und in der Regel die Zahl von zwei Silben in der Senkung nicht überschritten. Diese freieste Behandlung erfährt der Vers in rhythmischen Gebilden, die weder Alliteration, noch Reim, noch regelmäßige strophische Gliederung haben. In dieser Form kann der Vers auch weniger oder mehr als vier Hebungen haben. Goethes Gedichte: Harzreise im Winter, Grenzen der Menschheit, Mahomets Gesang, An Schwager Kronos, Prometheus** u. a., zeigen diese Form, ebenso Schillers Schlacht, Heines Cyclus die Nordsee, Otto Bancks Gedicht: Die Kunst, Viktor Scheffels Bergpsalmen, Geibels Gedicht: An den Schlaf u. a.

---

* Die unvergleichliche Anmut der meisten Heineschen Verse erklärt sich zum großen Teile daraus, daß sie der natürlichen Betonung unserer Sprache vollkommen gerecht werden. Ihr sogenannter nachlässiger Bau besteht gerade in der strengsten Befolgung der natürlichen Betonungsgesetze der deutschen Sprache.

** Klopstock zuerst bildete solche freie Rhythmen, die er als Oden bezeichnete, „welche in jeder Strophe das Silbenmaß verändern". Goethe hatte sie von Klopstock gelernt.

Beispiel:

Es wütet der Sturm,
Und er peitscht die Wellen,
Und die Wellen, wutschäumend und bäumend,
Türmen sich auf, und es wogen lebendig
Die weißen Wasserberge,
Und das Schifflein erklimmt sie,
Hastig mühsam,
Und plötzlich stürzt es hinab
In schwarze, weitgähnende Flutabgründe.

Heine, Sturm.

Die Sonnenlichter spielten
Über das weithinrollende Meer;
Fern auf der Reede glänzte das Schiff,
Das mich zur Heimat tragen sollte;
Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne
Am einsamen Strand.
Und ich las das Lied vom Odysseus,
Das alte, das ewig junge Lied,
Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
Mir freudig entgegenstieg
Der Atem der Götter,
Und der leuchtende Menschenfrühling
Und der blühende Himmel von Hellas.

Heine, Poseidon.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Goethe, Prometheus.

Anmerkung. Wilhelm Jordan hat nachzuweisen versucht, daß auch der jambische Fünffuß der Schillerschen Dramen ein freier rhythmischer Vers von vier Hebungen sei, bei dem die Taktzahl wechsele. Beyer tritt in seiner Poetik dieser Auffassung bei, doch sprechen gewichtige Gründe dagegen.

18. Die freien Reimverse.

Die freien Reimverse* oder „kurzen Reimpaare" sind vierhebige Verse, von denen immer zwei durch den Reim verbunden sind. Das

* Der Name Knüttelverse ist höchstens für die niedrigsten Formen derselben zu billigen, sonst aber zu verwerfen.

mittelhochdeutsche höfische Epos bediente sich dieses Versmaßes. Da dasselbe später von den Meistersingern und namentlich von Hans Sachs angewandt wurde, so heißen diese Reimpaare auch Hans Sachsische Verse. Goethe hauptsächlich hat dieselben wieder zu Ehren gebracht dadurch, daß er sie in seinem Faust gebraucht. Auch Schiller verwendete sie in Wallensteins Lager.

Beispiel:

Wénn ich so sáß bei éinem Gelág,
Wo máncher sich berühmen mág,
Únd die Geséllen mir den Flór
Der Mägdlein láut gepriesen vór,
Mit vollem Glas das Lob verschwemmt:
Den Ellenbogen aufgestemmt
Saß ich in meiner sichern Ruh,
Hört' all dem Schwadronieren zu.
Und streiche lächelnd meinen Bart
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und sage: Alles nach seiner Art!
Aber ist éine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schwester das Wasser reicht?
Top! Top! Kling! Klang! Das ging herum!
Die einen schrieen: er hat Recht,
Sie ist die Zier vom ganzen Geschlecht!
Da saßen alle die Lober stumm. — Goethe, Faust.

19. Der Vortrag des Verses.

Beim Vortrag des Verses ist als Hauptregel festzuhalten, daß überall, wo der Versaccent mit dem Wortaccent in Widerspruch steht, nach dem Wortaccent zu betonen ist.* Man sucht den Widerspruch durch eine schwebende Betonung auszugleichen, indem man den Versaccent etwas zurücktreten läßt, den Wortaccent aber hervorhebt. Der folgende Pentameter Platens;

Während des Meers Abgrund | klar wie ein Spiegel erscheint

muß gesprochen werden:

Wáhrend des Méers Ábgrund klár u. s. w.

Die Silbe ab trägt als Bestimmungswort den Hochton, während der Vers den Hochton auf „grund" legt. Die Silbe „grund" erhält nun beim Sprechen den Tiefton, „ab" den Hochton.

* Schon Otfried bezeichnete in seinem Evangelienbuch in solchen Fällen den Wortaccent, nicht den Versaccent.

Die Verse Schillers:

> Still trauernd nehmen ihre Kränze
> Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,

haben folgendes Metrum:

> ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡
> ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́

Wir müssen sie aber sprechen:

> ◡ –́ ◡ –́ ◡ ◡ ◡ –́ ◡
> ◡ –́ ◡ — ◡ ◡ ◡ –́ ◡ — ◡ –́

Darin, daß mitunter der Versaccent mit dem Wortaccent in Widerspruch tritt, erblicken viele Ästhetiker eine besondere Schönheit des Verses; namentlich an dem Schillerschen Bühnenverse wird diese Schönheit gerühmt. Selbstverständlich darf der Wortaccent nicht soweit überwiegen, daß dadurch der Vers völlig zerstört und ein bloßer prosaischer Rhythmus erzeugt würde; der metrische Rahmen des Verses muß dabei immer fühlbar bleiben.

C. Der Reim.

20. Die verschiedenen Formen des Reimes.

Der Reim ist ein Gleichklang, welcher durch die Wiederkehr eines oder mehrerer Laute, die dieselbe Stellung im Worte haben, hervorgebracht wird. Die gleichklingenden Laute stehen entweder im Anfange, in der Mitte oder am Ende des Wortes. Der Gleichklang im Anlaute heißt *Anreim* oder *Allitteration* (z. B.: **Lust** und **Liebe**), der Gleichklang des Stammvokals (in der Mitte des Wortes) wird *Vokalreim* oder *Assonanz* genannt (z. B.: **Bach** und **Thal**). Sind außer den Vokalen zweier Silben auch die auf die Vokale folgenden Endkonsonanten dieser Silben gleich, so entsteht der *Endreim* oder *Vollreim*, den man schlechtweg *Reim* nennt, und an den man vorwiegend bei diesem Worte denkt (z. B.: *Gut* und *Blut*).

21. Die Allitteration.

Die Allitteration ist allen germanischen Völkern ursprünglich gemeinsam, sie findet sich ebenso in unserer althochdeutschen, wie in der altniederdeutschen, angelsächsischen und skandinavischen Poesie. Der alte Allitterationsvers war so gebaut, daß die bedeutsamsten Wörter des Verses die Allitteration trugen; diese Wörter nannte man die *Stäbe* des Verses. Daher heißt die Allitteration auch *Stabreim*. Die Hauptgesetze des Allitterationsverses sind folgende:

a) Nur die **Hebungen** sind Träger der Alliteration, niemals die Senkungen, z. B.: Ich **w**age zu **w**andeln verlassene **W**ege. — In folgenden Versen (von Fouqué): „**M**éistrin **m**ach áuf, tritt her zu uns **M**ännern! Hier **d**raußen **d**ie zwéi, **d**u kénnst sie gút“ können die Wörter: mach, die, du nicht Träger der Alliteration sein, weil sie in der Senkung stehen. Diese Stabreime sind also falsch gebildet.

b) Nur die **Stammsilben** sind Träger der Alliteration, die Vorsilben kommen nicht in Betracht, z. B.: Er**w**ache denn **W**eise voll Kraft und **W**ohllaut.

c) Alle **Vokale** alliterieren unter sich, z. B.: **E**inst das **U**fer des **E**ilands **au**fstieg. Die Verschiedenheit der alliterierenden Vokale gilt sogar als besondere Schönheit.*

d) Auch **Konsonantenverbindungen** alliterieren; z. B.: **Bl**äulich und **bl**aßgrün und **bl**utrot schimmernd. Die Konsonantenverbindungen **sp**, **st** und **sch** alliterieren nur wieder mit **sp**, **st** und **sch**. Also nicht: sahen und **sp**ielten. Das ist keine Alliteration.

e) Gewöhnlich erhält der vierhebige Vers **drei** Stäbe, zwei in der ersten und einen in der zweiten Hälfte, oder umgekehrt. Eine Hebung bleibt also in der Regel ohne Alliteration, z. B.: So **schl**oß die **Schl**aue mit **Schl**angenarglist. — Doch sind zuweilen auch bloß **zwei** Stäbe im Verse, in jeder Hälfte einer, z. B.: Und ruft noch im **St**erben mit lauter **St**imme. — Auch alle vier Hebungen können alliterieren, z. B.: **F**euriger **F**irnmeth **f**üllt sie **f**unkelnd. — Zuweilen kommen zwei verschiedene Alliterationen in einem Verse vor, indem je eine Hebung der ersten Vershälfte mit einer Hebung der zweiten alliteriert. Diese Form heißt **kreuzende Alliteration**, z. B.: „Da **st**icht sie dem **H**engst ihren **St**ahl bis ins **H**erz“; oder: „Und **w**ährend er **st**irbt mit **st**olzem Ge**w**ieher“.

Die umfassendste ältere deutsche Alliterationsdichtung ist der **altsächsische Heliand**, auch das **Hildebrandslied** und andere altgermanische Dichtungen zeigen diese Form. In neuerer Zeit haben namentlich Fouqué, Wilhelm Jordan und Richard Wagner (Der Ring des Nibelungen) den Alliterationsvers angewendet. Über die Alliteration, die zur bloßen Erhöhung des Wohllautes dient, vgl. S. 16.

22. Die Assonanz.

Die Assonanz dient meist der Lautmalerei, z. B.:

Da p**i**spert's und kn**i**stert's und fl**i**stert's und schw**i**rrt.
Goethe, Hochzeitslied.

* Die Annahme Jordans, daß ein Vorhauch (wie der griechische spiritus lenis) vor den anlautenden Vokalen die Alliteration bewirkt habe, ist eine unhaltbare Vermutung. Vielmehr geht daraus, daß alle Vokale einander gleich geachtet wurden, recht deutlich hervor, daß in der altgermanischen Sprache die Konsonanten das beherrschende Element waren.

Zuweilen wird sie auch in geregeltem Wechsel am Versschlusse verwendet, z. B.:

Die Vögel.

Wie lieblich und fröhlich
Zu schweben, zu singen,
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!
Die Menschen sind thöricht,
Sie können nicht fliegen.
Sie jammern in Nöten,
Wir fliegen gen Himmel.
Der Jäger will töten,
Denn Früchte wir picken,
Wir müssen ihn höhnen
Und Beute gewinnen.

Fr. Schlegel.

23. Der Reim.

Der Reim, dieser holde, sinnerfreuende Schmuck unserer Sprache, ruht seinem Wesen nach auf dem Streben, ähnliche Vorstellungen durch ähnlichklingende Wörter miteinander zu verbinden. So sagen wir statt: Gut und Leben, lieber Gut und Blut, oder statt: schalten und herrschen, lieber: schalten und walten u. s. w. Die alte Spruchweisheit unseres Volkes wußte auf diese Weise ihren Erfahrungssätzen Kraft und Rundung zu geben. Das eigentliche Leben unserer Sprache hat sich auf die Stammsilben zurückgezogen, die nun überall mit ihren volleren Vokalen hervorleuchten und namentlich in den Ablautreihen den Reim geradezu herausfordern; daraus erklärt es sich, daß sich der Reim in natürlicher und ungezwungener Weise mit dem rhythmischen Gange unseres deutschen Verses verbindet. Wie bei den Griechen die feststehende Quantität der Silben, so ist bei uns der Reim das musikalische Element des Verses. Das deutsche Lied namentlich, das erst im Gesang zu seinem vollen Leben erwacht, fordert daher unbedingt den Reim und kann ohne ihn nicht gedacht werden. Unsere Poesie ist der ganzen Natur unserer Sprache nach von Haus aus auf den Reim gestellt und wird sich desselben nie entschlagen können.*

Thöricht ist es daher, den Reim als eine bloße Spielerei, als einen leeren Schellenklang zu betrachten. Er bildet vielmehr einen wichtigen Bestandteil der poetischen Form unserer Rede. Sein Zweck ist ein doppelter: a) er giebt dem Verse einen bestimmten Abschluß

* Der heftigste Gegner des Schlußreimes ist Wilhelm Jordan, der an seine Stelle die Allitteration gesetzt wissen will. Diese falsche Anschauung Jordans entspricht durchaus nicht dem Geiste der deutschen Sprache.

und ist daher ein wichtiges Mittel, die Einheit der rhythmischen Gliederung zu befördern; b) er hebt, da er mit seinem Klange den ganzen Vers beherrscht, die in den Reimwörtern enthaltenen Begriffe mit sinnlicher Kraft hervor.

Für den Gebrauch des Reimes ergeben sich daher folgende Regeln:

a) Der Reim steht am Schlusse des Verses oder Halbverses, z. B.:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch. Goethe.

Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit
Von preiswerten Helden von großer Kühnheit.
Nibelungenlied.

Binnenreime kommen häufig vor, sie haben aber nur eine stilistische Bedeutung wie die alliterierenden und reimenden Formeln in der prosaischen Rede, z. B.:

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal.
Dann folget ein singendes, klingendes Chor. Goethe.

Anfangsreime sind leere Spielerei. Nichts schadet der Kunstform der poetischen Rede mehr als bloße Reimkünste. Konrad von Würzburg dichtete ein Lied, in dem jedes Wort reimte, eine völlige Geschmacksverirrung.

b) Das Reimwort muß immer in der Hebung stehen, z. B.:

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen
Hier uns zu freuen
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.
Goethe, Zum neuen Jahr.

c) Der Träger des Reimes ist vorzugsweise die Stammsilbe, z. B.:

Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.
Goethe, Zueignung.

Nur in zusammengesetzten Wörtern kann zuweilen auch eine Nachsilbe, die in der Hebung steht, den Reim tragen, z. B.:

Märchen noch so wunderbar
Dichterkünste machen's wahr. Goethe.

d) Die Reimwörter müssen Fülle und Wohllaut haben, in aufeinanderfolgenden Reimen muß möglichster Wechsel der Vokale herrschen. Vgl. S. 116 das Gedicht: Über allen Gipfeln u. s. w., das einen wunderbaren Wohllaut der Reime zeigt. — Zuweilen wird ein Reim durch eine Strophe, oder auch durch ein ganzes Gedicht hindurchgeführt; das kann von guter Wirkung sein, wenn eine Stimmung, die durch das ganze Gedicht geht, nachdrücklich hervorgehoben werden soll (wie z. B. in Goethes „Nachtgesang") oder wenn ein Gedanke in immer neuen Bildern und Wendungen veranschaulicht wird (wie in den Ghaselen u. ähnl.); meist aber wirkt es ermüdend und wird zu bloßer Reimtändelei.

e) Die Reimwörter dürfen nicht mit dem natürlichen Redeton in Widerspruch stehen, wie z. B. in den Versen:

Kommst du vor
Nacht ans Thor.

Prächtig noch in Trümmern hehr,
Mit Moskee und Marmorbade,
Wie ein Märchenpalast der
Sultanin Scheherezade. Freiligrath.

Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemut hinschreiten. Rückert.

Gegner doppelt überlegen
Ausgerüstet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter. Rückert.

f) Der Reim muß immer ein wichtiger Träger des Sinnes sein. Dies ist die Hauptregel; der Hörende wird immer die Vorstellung am nachdrücklichsten erfassen, die sich ihm im Reim so eindringlich darstellt; ist nun diese Vorstellung eine nebensächliche, für den Gedankengang bedeutungslose, so empfindet der Hörer dasselbe Mißbehagen, das ihm eine falsche Betonung einflößt. Der Reim erscheint leer, nichtssagend und deshalb entbehrlich; wir möchten solche Reime als taube Reime bezeichnen. Enthalten dagegen die Reimworte zugleich die für die Stimmung, den Gedankengang u. s. w. wichtigsten Vorstellungen, so werden sie mächtige Bundesgenossen des Rhythmus und verleihen dem Verse unvergleichliche Schönheit und Kraft. Der Meister in der Behandlung des Reimes ist Goethe.

Man lese das Gebet Gretchens im Zwinger: „Ach neige, du Schmerzensreiche u. s. w." oder den Geistergesang: „Schwindet, ihr dunkeln Wölbungen droben u. s. w." und ähnliche Stellen im Faust, um ganz zu empfinden, in wie wunderbarer Weise er den Reim in den Dienst der Stimmung und des Gedankens zu stellen weiß. Als Faust die heilige Schrift übersetzen will, grübelt er über die rechte Wiedergabe des ersten Verses des Johannesevangeliums nach. Die entscheidenden Worte, welche den Gedankengang Fausts darstellen: „das Wort, der Sinn, die Kraft, die That" stellt Goethe in den Reim. — Dagegen sind Reime wie die folgenden völlig zu verwerfen:

Mittler der beiden Welten komm
Auf Schlummerwogen gegangen;
Traumgott, löse die Seele vom
Hangen, Langen und Bangen. Rückert.

In deinem Namen freu' ich mich
Daß endlich du, o Sonne, dich
Entschließest nun zu scheinen.

Austern, Lachse, Frösche, Schnecken,
Sind vor andre nicht vor mich.
Speisen, die zu künstlich schmecken,
Sind der Nahrung hinderlich. Daniel Stoppe.

Nicht zu billigen ist es ferner, wenn der Reim das Reimwort zerreißt, z. B.:

Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

Diese meister-
Losen Geister. Rückert.

g) Die Reime müssen rein sein, d. h. die reimenden Vokale und Konsonanten müssen möglichst gleich sein. Vor allem müssen die Vokale von gleicher Quantität sein,* man kann nicht Roß und Stoß, Schluß und Gruß, litt und zieht u. s. w. reimen. Auch der Klang der Laute muß möglichst gleich sein, **ü** und **i**, **ö** und **e** u. s. w. geben im allgemeinen keinen guten Reim. Reime der letzteren Art finden sich häufig bei Goethe und Schiller; es erklärt sich das aus ihrer oberdeutschen Mundart. Über dem Streben nach Reinheit des Reimes darf man die höheren Forderungen nicht vergessen. Treffend sagt daher Goethe:

---

* Man sieht, wie hier sofort die Silbenquantität eine prinzipielle Bedeutung gewinnt, der deutlichste Beweis für unseren oben aufgestellten Satz, daß der Reim, wie bei den Griechen die feststehende Silbenquantität, das musikalische Element des deutschen Verses ist.

Ein reiner Reim wird wohl begehrt;
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mir alle Reime wert.

Anmerkung. Der Reim ist von außen zu uns gekommen. Er findet sich schon lange vor dem neunten Jahrhundert bei den Iren, Franzosen, Italienern und Spaniern; wahrscheinlich kam er mit italienischen oder französischen Liedern und Tänzen in jener Zeit zu uns, in welcher auch zahlreiche romanische Fremdwörter bei uns Eingang fanden. Die lateinische Volkspoesie, christliche Hymnen und Gesänge bedienten sich schon lange vor Otfried des Reimes, aber erst dieser führte ihn in umfassenderer Weise durch sein Evangelienbuch in unsere Dichtung ein. Dies ist eine Evangelienharmonie in fünf Büchern, welche dieser Benediktinermönch um 870 zu Weißenburg verfaßte. Durch die Einführung des Reimes befreite er unsere Sprache von dem Banne der altertümlichen festgeprägten Stabreimformeln, welche aus der altheidnischen Vorzeit unseres Volkes überliefert waren und wegen ihrer Starrheit den Ausdruck eigenartiger persönlicher Empfindung und damit die selbständige Hingabe des Gefühls an irgend einen poetischen Stoff hemmten.

24. Die Arten des Reimes.

Hinsichtlich der Silbenzahl unterscheidet man ein- und zweisilbige Reime; die einsilbigen Reime nennt man männliche oder stumpfe, z. B.: Gestalt, Gewalt; recht, schlecht u. s. w., die zweisilbigen Reime heißen weibliche oder klingende, z. B.: Lieder, wieder; geben, leben u. s. w. Dreisilbige oder gleitende Reime sind selten; sie finden sich nur in daktylischen Versen, z. B.:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan. Goethe, Faust.

Besteht ein Reim aus zwei Wörtern, so heißt er Doppelreim, z. B.:

Heute kamen die Klanggeister
Meiner persischen Sangmeister,
Die mich hatten geflohn lange,
Wie vor'm ernsteren Ton bange,
Oder nur mich besucht hatten,
Ähnlich streifenden Fluchtschatten.

Rückert, Die Klanggeister.

Die Doppelreime finden sich fast nur in orientalischen Dichtungsformen (in Ghaselen, Makamen u. s. w.). Sie machen leicht den Eindruck leerer Reimspielerei.

Sind die beiden reimenden Wörter ihrem Laute nach völlig gleich, so entsteht ein rührender Reim (auch identischer Reim genannt). Gewöhnlich ist die Bedeutung der Wörter verschieden, z. B.:

Nun sitz ich beim Weine,
Doch seufz' ich und weine.

O Feldherrnamt, wie grausend!
Um mich, den Feldherrn, her
Gelagert sind die Tausend,
Ein großes Schmerzensheer.

Aber auch:

Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dies Herz;
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz!

Schiller, Ritter Toggenburg.

Die rührenden Reime sind keine wirklichen Reime mehr; sie kommen daher auch fast nur in Verbindung mit wirklichen Reimen vor, namentlich in Ghaselen.

Beispiele:

Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich. Goethe.

Laß andre mit Schwert und Lanze streben,
Nach Macht und Herrschaft, Ruhm und Glanze streben.
Ich sage dir, nach welchem Preis du ringen
Sollst einzig und nach welchem Kranze streben. Rückert.

u. s. w.

Man nennt diese Verbindung des wirklichen Reimes mit dem rührenden gewöhnlich kurz den Ghaselenreim.

Hinsichtlich der Reimstellung oder der Folge der Reimverse unterscheidet man gepaarte, verschlungene und unterbrochene Reime. Die gepaarten Reime haben die Form aa bb u. s. w., z. B.:

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule! (a)
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle; (a)
Auch bin ich weit davon entfernt, (b)
Daß ich von Toten was gelernt." (b)
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand: (c)
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand!" (c)

Goethe.

Die verschlungenen Reime sind entweder wechselnd (a b a b) oder eingeschlossen (a b b a).

Beispiele:

Mit jedem Schritt wird weiter (a)
Die rasche Lebensbahn, (b)
Und heiter, immer heiter (a)
Steigt unser Blick hinan. (b) Goethe, Bundeslied.

Eines schickt sich nicht für alle! (a)
Sehe jeder wie er's treibe, (b)
Sehe jeder, wo er bleibe, (b)
Und wer steht, daß er nicht falle. (a)
Goethe, Beherzigung.

Zuweilen wechseln auch drei oder vier Reime: abc, abc, abcd, abcd. Unterbrochene Reime sind solche, die durch eine reimlose Zeile getrennt werden, z. B.:

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen;
Das war mein Sinn. Goethe, Gefunden.

D. Die Strophe.

25. Begriff der Strophe.

Wie der Vers mehrere Versfüße, so vereint die Strophe mehrere Verse zu einer größeren rhythmischen Einheit. Eine Strophe muß daher mindestens aus zwei Versen bestehen; sie kann jedoch auch aus zwanzig und mehr Verszeilen zusammengesetzt sein. Die gebräuchlichsten Strophen sind jedoch die, welche vier bis zwölf Verse umfassen.

Anmerkung 1. Strophe ist ein griechisches Wort (στροφή, d. i. Wendung, von στρέφειν, wenden); es bezeichnet ursprünglich die Wendung des singenden und tanzenden griechischen Chores und dann den Abschnitt des Chorgesanges, der während einer solchen Wendung gesungen wurde. Die Griechen unterschieden Strophe, Antistrophe (d. i. Gegenstrophe) und Epode (d. i. Schlußgesang). — Der deutsche Name für Strophe ist Gesätz, der französische couplet.

Anmerkung 2. Die Volkssprache gebraucht die beiden Ausdrücke Vers und Strophe gerade im umgekehrten Sinne und nennt z. B. eine Kirchenliedstrophe, die aus sechs Verszeilen besteht, einen sechsstrophigen Gesangbuchvers.

26. Bau der Strophe.

Man vereinigt mehrere Verse zu einer Strophe hauptsächlich a) durch Verschlingung der Reime, b) durch Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimen oder zwischen gereimten

und reimlosen Zeilen und c) durch Verlängerung oder Verkürzung einer Zeile, z. B.:

a) Es hat mich erbarmt
Des Negervolks Schmerz
Und plötzlich erwarmt
Mein frostiges Herz.
A. Graf v. Würtemberg, Lieder des Sturmes.

Horch, welch wundersames Klingen
Hebt sich über Thal und Hügel,
Will sich weit und weiter schwingen
Unsichtbar auf Seraphsflügel.
Ernst Scherenberg, Friede.

b) Ich saß noch spät in meinem Zimmer,
Studierend bei der Lampe Schimmer,
Und ob mein Auge müd und matt,
Wandt' ich doch emsig Blatt um Blatt.
Sturm, Frühlingsgespenster.

Es färbte sich die Wiese grün,
Und um die Hecken sah ich's blühn;
Tagtäglich sah ich neue Kräuter,
Mild war die Luft, der Himmel heiter:
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.
Novalis, Wunder.

Wie der Mond sich leuchtend dränget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor. Heine, Rheinfahrt.

c) Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei.
Goethe, Frühling.

Die Stadt Mohrin hat immer acht,
Guckt in den See bei Tag und Nacht.
Kein gutes Christenkind erleb's,
Daß los sich reiß' der große Krebs!
Er ist im See mit Ketten geschlossen unten an,
Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann.
Kopisch, Der große Krebs im Mohriner See.

Gewöhnlich sind die verschiedenen Arten der Strophenbildung vereinigt, z. B.:

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild. Schenkendorf.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut. Simrock.

In dem ersten Beispiele sind die Reime verschlungen, es wechseln aber zugleich weibliche und männliche Reime. In dem zweiten Beispiele wechselt ein Vers von vier Hebungen mit einem von drei Hebungen, zugleich sind die Reime verschlungen u. s. w. — Zuweilen wird der Abschluß der Strophe durch einen in allen Strophen wiederkehrenden Teil der Strophe, der aus einem Verse oder auch aus mehreren bestehen kann, hervorgehoben. Diesen wiederkehrenden Teil der Strophe nennt man Refrain oder Kehrreim, z. B.:

So denkt er denn; wie fang' ich's an?
Ich dreh mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
u. s. w. Chamisso, Tragische Geschichte.

Zuweilen steht der Refrain außer am Schlusse, auch noch in der Mitte des Verses, wie in Goethes Heideröschen, oder er besteht nur in der Wiederholung der Schlußworte des Verses, wie in Uhlands Glück von Edenhall.

Bei mehr als vierzeiligen Strophen können noch in der zweiten Hälfte der Strophe die Veränderung der Reimstellung oder der Eintritt eines neuen Reimes als Mittel der Strophenbildung hinzukommen, z. B. bei den Strophen in Schillers „Kranichen des Ibykus" oder in der folgenden Strophe:

Ein Bilderbuch war einst mein Glück
In froher Kindheit stillen Tagen;
Noch denk ich gern daran zurück,
Noch seh' ich's vor mir aufgeschlagen.
Gleich rosigen Gewölben, schnell
Im Ost aufglühenden, entfalten
So heilig schön, erinn'rungshell,
Getaucht in einen Strahlenquell,
Sich mir die Reihen von Gestalten.
Krais, Das Bilderbuch.

Die achtzeiligen Strophen erscheinen oft aus zwei gleichgebauten vierzeiligen zusammengeschoben; die beiden Hälften werden aber gewöhnlich durch die Einheit des Gedankens oder der Stimmung, die sich in der Strophe ausspricht, innig verbunden. Man vergleiche z. B. Goethes Gedicht: Der Fischer.

Die mittelhochdeutschen Lyriker bauten ihre Strophen streng dreiteilig auf; dieselben bestanden aus zwei völlig gleichen Stollen und dem Abgesang, der gewöhnlich reicher gegliedert war, z. B.:

1. Stollen: Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,
Gleich als lachten sie hinauf zur Sonne,
An einem Maienmorgen wonnereich,
2. Stollen: Und die kleinen Vöglein lieblich singen
Ihre schönsten Weisen. Welche Wonne
Ist in der Welt solch' sel'ger Freude gleich?
Abgesang: Man ist wohl halb im Himmelreiche.
Wollt ihr wissen, was sich dem vergleiche,
So sag' ich, was den Augen mein
Hat oftmals wohler doch gethan
Und thut auch noch mit holdem Schein.

Walther v. d. Vogelweide.

Noch heute läßt sich leicht in zahlreichen deutschen Strophen diese Dreiteilung nachweisen (vgl. z. B. die Strophe der Bürgschaft, des Tauchers von Schiller u. v. a.).

Die Hauptgesetze für den Bau der Strophe sind:

a) Die Strophe muß möglichst einen abgeschlossenen Gedanken enthalten; es darf daher nicht ein Satz aus einer Strophe in die andere übergehen. Bei den Griechen war ein solcher Übergang gestattet, daher findet er sich auch in der Nachbildung antiker Strophen im Deutschen. Wenn sich zwei Strophen wie Vorder- und Nachsatz verhalten, also wieder mehr abgeschlossene Teile eines Hauptgedankens sind, so ist ein solcher Übergang nicht zu tadeln; ein willkürliches Zerreißen des Sinnes wirkt jedoch immer unschön.

b) Verse, die miteinander reimen, dürfen nicht zu weit voneinander getrennt werden; im allgemeinen dürfte hier das Maß von drei Zwischenversen nicht zu überschreiten sein, doch kommt immer die Länge der Zwischenzeilen in Betracht. In der folgenden Strophe z. B. empfindet man noch keine Störung des Reimes:

In des Weines heil'gem Teiche
Hab ich, was mich irdisch drängte,
Was sich lastend an mich hängte,
Alles abgestreift:
Wie die Seele von der Leiche
Scheid' ich ab vom alten Staube,
Weil Verklärung in der Traube
Diesen Sommer mir gereift.

Wackernagel, Der Schmetterling.

c) Die Strophen eines Liedes haben gleichen Bau. Weitaus die größte Zahl unserer Lieder folgt diesem Gesetze; es finden sich jedoch auch Gedichte mit wechselnden Strophen (wie z. B. Schillers Erwartung), dann müssen wieder die Wechselstrophen gleichgebaut sein.

27. Einteilung der Strophen.

Man teilt die Strophen in deutsche und fremde. Die deutschen zerfallen wieder in altdeutsche und moderne deutsche Strophen, die fremden in antike, romanische und orientalische Strophen. Außerdem teilt man die Strophen nach der Zahl der Verse in zwei=, drei=, vier=, fünf=, sechszeilige u. s. w.

Deutsche Strophen.

28. Altdeutsche Strophen.

a) Die Strophe Otfrieds. Otfried hat die alte achttaktige Langzeile beibehalten; seine Strophe besteht aus zwei solchen Langzeilen, jede Langzeile zerfällt in zwei viertaktige Halbverse, die miteinander reimen. Meist wechseln Hebung und Senkung ab, doch können die Senkungen auch fehlen.

Beispiel:

Sie máchônt íz sô réhtáz ióh sô fílu sléhtáz
iz íst gifúagit ál in éin sélp sô hélphántes béin.*

b) Die Nibelungenstrophe. Auch der Nibelungenstrophe liegt die altepische Langzeile zu Grunde, und zwar besteht sie aus vier solchen Langzeilen. Doch ist die Langzeile so umgestaltet, daß allemal die vierte und achte Hebung durch eine Pause ausgefüllt werden (vgl. S. 112), nur der zweite Halbvers der letzten Zeile ist vollständig. Demnach zerfällt jede Langzeile in zwei Halbverse von drei Hebungen und nur der zweite Halbvers der letzten Zeile hat vier Hebungen. Der erste Halbvers jeder Zeile hat immer weiblichen Schluß, der zweite Halbvers jeder Zeile dagegen immer männlichen. Die erste Langzeile reimt mit der zweiten, die dritte mit der vierten. Als männliche Reime gelten auch Wörter, deren zweite Silbe nach kurzem Stammvokal ein tonloses e enthält, z. B.: sägen, klägen; solche Wörter werden mittels der Silbenverschleifung einsilbig gelesen. Die Zahl der Senkungen schwankt.

Beispiel:

Ez wúohs in Búrgónden ein vil édel mágedín,
dáz in állen lánden niht schóeners móhte sín,
Kríemhílt geheízen: si wárt ein schóene wíp.
dar úmbe múosen dégene víl verlíesén den líp.

---

* d. h. Sie (die Griechen und Römer) machen es so eben und so sehr glatt, es ist ganz in eins gefügt gleichwie Elfenbein.

Übersetzung:

Es wúchs in Búrgónden solch édel Mägdeléin,
Dáß in állen Lánden nichts Schönérs möchte séin.
Kríemhild wár sie geheíßen und wárd ein schönes Wéib,
Um díe viel Dégen múßten verlíeren Lében únd den Léib.

c) Die Gudrunstrophe. Sie weicht nur darin von der Nibelungenstrophe ab, daß sie in dem zweiten Halbverse der letzten Zeile eine Hebung mehr, also fünf Hebungen hat, und daß die dritte und vierte Zeile weiblichen Reim haben.

Beispiel:

Daz kóm an éinem âbent, dáz in sô gelánc,
dáz von Ténemárke der küene dégen sánc
mit sô hérlîcher stímme, dáz ez wól gevállen
múose ál den líuten: dâvón geswéic der vógellîne schállen.

Übersetzung:

Es geschäh an éinem Ábend, daß íhnen só gelàng,
Dáß vom Dänenlánde der kühne Dégen sáng
Mit só hérrlicher Stímme, dáß es wóhlgefállen
Müßte áll den Léuten: davón geschwieg der kléinen Vögel Schállen.

d) Die neue Nibelungenstrophe. Sie unterscheidet sich von der alten nur dadurch, daß auch der zweite Halbvers der letzten Zeile nur drei Hebungen hat (vgl. S. 112). Sie wird namentlich von Uhland verwendet.*

Beispiel:

Es stánd in álten Zéiten ein Schlóß so hóch und hêhr.
Weit rágt es über die Lánde bis án das bláue Méer.
Und ríngs von düft'gen Gärten ein blütenréicher Kránz,
Drin sprángen fríſche Brúnnen im Régenbógenglánz.

e) Der Hildebrandston hat die Form der neuen Nibelungenstrophe, nur reimen die weiblichen Schlüsse der ersten Halbverse untereinander, und die Verse werden daher in der Regel gebrochen geschrieben. Der Name Hildebrandston erklärt sich daraus, daß im fünfzehnten Jahrhundert namentlich Neudichtungen des Hildebrandsliedes in diesem Versmaße verfaßt wurden. Im Hildebrandston sind z. B. die Kirchenlieder: „Befiehl du deine Wege", „O Haupt voll Blut und Wunden" u. s. w., Uhlands „Schenk von Limburg" und andere Dichtungen geschrieben.

---

* Zuerst findet sie sich in dem von Ad. v. Keller herausgegebenen „Nibelungenliede nach der Piaristenhandschrift".

Beispiel:

> O Haupt, voll Blut und Wunden,
> Voll Schmerz und voller Hohn,
> O Haupt, zum Spott gebunden
> Mit einer Dornenkron,
> O Haupt, sonst schön gezieret
> Mit höchster Ehr und Zier,
> Jetzt aber höchst schimpfieret:
> Gegrüßet seist du mir. Paul Gerhardt.

f) Die lyrische Strophe der Minnesinger. Die Strophen der mittelhochdeutschen Lyrik sind in ihrem Bau außerordentlich mannigfaltig; denn da kein Minnesinger die Strophe eines andern Meisters verwenden durfte (mit Ausnahme der Spruchstrophen, für welche diese Vorschrift nicht galt), so schuf jeder Dichter immer neue Strophengebilde. Gemeinsam war aber allen Strophen der dreiteilige Bau (vgl. S. 137). Die beiden Stollen bildeten zusammen den Aufgesang. Der Abgesang stand in der Regel am Schlusse, doch konnte er ausnahmsweise auch zwischen die beiden Stollen eingeschoben werden. Gewöhnlich reimten die beiden Stollen untereinander, und der Abgesang hatte seine Reime für sich. Mitunter blieb eine Zeile im Abgesang reimlos, diese wurde Waise genannt; man reimte dann wohl auch zuweilen die Waisen verschiedener Strophen, diese gereimten Waisen hießen Körner. Über den Bau des Verses vgl. S. 123. — Will man die lyrische Strophe der Minnesinger im Neuhochdeutschen nachbilden, so besteht also das Charakteristische in dem dreiteiligen Aufbau und in der Freiheit, zwischen Versen mit und ohne Auftakt zu wechseln. Die Übersetzungen unserer mittelhochdeutschen Lyriker bieten Beispiele für solche oft recht glückliche Nachbildungen.

Die Minnesinger nannten die einzelne Strophe Lied, und das, was wir jetzt Lied nennen, hieß diu liet (d. i. die Lieder). Wort und Weise (Text und Melodie) waren unzertrennlich und bildeten zusammen den Ton. Namentlich die Meistersinger unterschieden eine außerordentlich große Zahl solcher Töne, z. B.: den güldnen Ton Barthel Regenbogens, den kurzen Ton Hans Sachsens, den goldenen Ton Wolframs von Eschenbach, den Frau-Ehren-Ton Reinmars von Zweter, den langen Ton Marners u. s. w.

29. Moderne deutsche Strophen.

Die Strophen, deren sich die deutsche Lyrik der Gegenwart bedient, sind so mannigfaltig, daß eine feststehende und allgemein giltige Benennung der einzelnen Strophen noch nicht vorhanden

ist.* Im allgemeinen meiden die Lyriker unserer Zeit „zugemessne Rhythmen" und sind bei den Schöpfungen ihres Geistes immer auch auf neue Formen bedacht. Diese große Freiheit in der Strophenbildung ist charakteristisch für die Lyrik der Neuzeit. Platen sah in derselben eine Armut an Maß; weit eher kann man jedoch darin eine große Sicherheit und Gewandtheit in der Technik des Verses erblicken.

Fremde Strophen.

30. Antike Strophen.

a) Das elegische Distichon. Vgl. S. 117. Dieses Distichon ist das gebräuchlichste. Andere Distichen finden sich im Deutschen nur selten; das pythiambische Distichon, das aus einem Hexameter und einem jambischen Vierfuß besteht, findet noch am ehesten Verwendung:

Kunstlos war der Gesang, auch prunklos waren die Singer,
Und selber schmucklos war die Flur. Rückert, Wettgesang.

b) Die alkäische Strophe. Sie besteht aus zwei elfsilbigen alkäischen Versen, einem jambischen Vierfuß mit Nachschlagsilbe oder neunsilbigen alkäischen Verse und aus einem zehnsilbigen alkäischen Verse zum Schlusse.



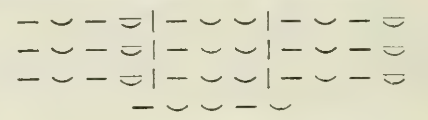
Kein Quell, wieviel auch immer das schöne Rom
Flutspendend ausgießt, ob ein Triton es spritzt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken
Oder gigantischen, alten Schalen:

Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitene Säulen plätschernd. Platen, Acqua Paolina.

* Beyer hat in seiner Poetik zum ersten Male eine solche Benennung der deutsch-nationalen Strophen der Gegenwart gegeben. Er unterscheidet z. B. Goethes Heiderösleinstrophe, Schillers Polykratesstrophe, Rückerts Erntelied-strophe, Geibels Spielmannsstrophe u. s. w., im ganzen über neunzig verschiedene Strophen. Zuweilen sind die Benennungen glücklich gewählt, eine große Zahl derselben wird aber die Kritik wieder ausscheiden müssen. Es sollten unseres Erachtens nur solche Strophen besonders benannt werden, die nachweislich in unserer Litteratur Einfluß gewonnen und zahlreiche Nachbildungen erfahren haben. Benennen wir jede Strophe, so streifen wir bedenklich an die pedantische Technik der Meistersinger.

Die alkäische Strophe hat der griechische Dichter Alkäos aus Mytilene, ein Zeitgenosse der Sappho, erfunden Der Rhythmus dieser Strophe ist von unvergleichlichem, hinreißendem Schwunge, sie ist daher mit besonderer Vorliebe von den Dichtern, die in antiken Maßen dichteten, angewendet worden, z. B. von Klopstock, Hölderlin, Hölty, Platen u. a.

c) Ein anderes Tetrastichon ist die **sapphische Strophe**. Sie besteht aus drei sapphischen Versen und einem adonischen Verse zum Schlusse. Ihren Namen hat die Strophe von der griechischen Dichterin Sappho aus Mytilene auf Lesbos, die dieses Maß in ihren leidenschaftlichen Liebesgesängen vorzugsweise anwendete.



Stille wirds im Walde; die lieben kleinen
Sänger prüfen schaukelnd den Ast, der durch die
Nacht dem neuen Fluge sie trägt, den neuen
Liedern entgegen.

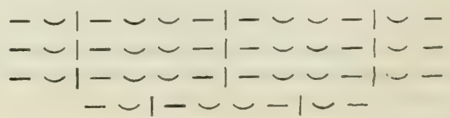
Bald versinkt die Sonne; des Waldes Riesen
Heben höher sich in die Lüfte, um noch
Mit des Abends flüchtigen Rosen sich ihr
Haupt zu bekränzen. Lenau, Abendbilder.

Zuweilen läßt man in freierer Weise den ersten Vers mit dem Daktylus beginnen und den Daktylus in den folgenden beiden Versen um je einen Fuß weiter rücken, z. B.:

Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilde;
Sanft entschlummert Natur, um ihre Züge
Schwebt der Dämmrung zarte Verhüllung, und sie
Lächelt, die holde;

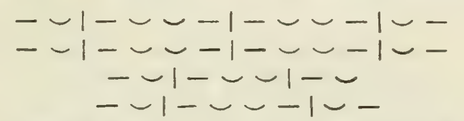
Lächelt, ein schlummernd Kind in Vaters Armen,
Der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich
Auge weilt auf ihr, und es weht sein Odem
Über ihr Antlitz. Lenau, Abendbilder.

d) **Die erste asklepiadische Strophe**. Sie besteht aus drei kleinen asklepiadischen Versen und einem glykonischen Verse zum Schlusse.



Mag altrömische Kraft ruhen im Aschenkrug
Seit Germania sich löwenbeherzt erhob;
Dennoch siehe verrät manche behende Form
Roms ursprüngliche Seele; Roms
Jüngling seh' ich, um den stäubte des Übekampfs
Marsfeld, oder geteilt schäumte die Tiber; der
Voll kriegslustigen Sinns, gegen Cherusker selbst,
Wurf abwehrende Schilde trug. Platen.

e) Die zweite asklepiadische Strophe. Sie besteht aus zwei kleinen asklepiadischen Versen, einem pherekratischen Verse und einem glykonischen Verse zum Schlusse. Die asklepiadischen Strophen sind nach dem Dichter Asklepiades aus Samos benannt.



Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
Klopstock, Der Zürchersee.

Die angeführten Strophen sind die, welche am häufigsten nachgebildet worden sind. Bei Platen und namentlich in Geibels klassischem Liederbuche finden sich auch noch andere Strophen, z. B. die glykonische Strophe, die aus drei oder mehr glykonischen Versen und einem pherekratischen Verse zum Schlusse besteht; die pherekratische Strophe, die aus drei pherekratischen und einem abschließenden glykonischen Verse besteht u. s. w. — Klopstock schon bildete eigene Strophen, denen er die antiken Verse zu Grunde legte, ebenso Platen, Gottschall, Geibel u. a. So suchte man auch bei den antiken Strophen von der Nachbildung zu selbständiger Weiterbildung überzugehen. Wie man auf diesem Wege von dem gebundensten zum freiesten deutschen Maße kam, ist schon oben gezeigt worden.

31. Romanische Strophen.

a) Das Sonett. Das Sonett ist aus Italien zu uns gekommen; es hat mit der altdeutschen Spruchstrophe den dreiteiligen Aufbau gemein, weshalb Wilhelm Wackernagel die Meinung aussprach, daß das Sonett unser altdeutscher Spruch sei, den die Italiener von uns entlehnt und dann umgestaltet hätten. Das Sonett besteht aus zwei völlig gleichen Stollen, die jeder vier Verszeilen umfassen, und dem Abgesang, der sechs Verse hat. Die beiden Stollen enthalten nur zwei Reime, die viermal wiederkehren und zwar in

der Ordnung: abba, abba. Der Abgesang hat drei oder zwei Reime, die in beliebiger Weise verknüpft werden können. Alle vierzehn Verse sind jambische Fünffüße mit vorwiegend weiblichen Reimen. In Italien hat namentlich Petrarca zahlreiche formvollendete Sonette gedichtet; Weckherlin, Opitz und Fleming führten das Sonett im 17. Jahrhundert in Deutschland ein, sie dichteten aber ihre Sonette in Alexandrinern. Von neueren Dichtern haben namentlich Rückert, Platen und Geibel vorzügliche Sonette geschaffen.*

O Muttersprache, reichste aller Zungen,
Wie Lenzwind schmeichelnd, stark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerst erfrischt das Wort des Herrn erklungen,

Mit eh'rnen Banden hältst du uns umschlungen,
Uns alle, die du zählst zu deinen Söhnen,
Daß keiner sich dem Machtspruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut ins Ohr gedrungen.

Nun aber wollen dir die Weltgestalter
Entziehn ein ganz Geschlecht nach ihren Launen,
Und dänisch welschen soll's im neuen Alter.

Wohl mag dich, Mutter, fassen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif auf deinem Psalter
Ein wehrhaft Lied, schmetternd wie Kriegsposaunen.

Geibel, Sonette für Schleswig-Holstein.

b) Die Stanze oder ottave rime (d. i. acht Reime) ist die Strophe, in welcher Tasso sein befreites Jerusalem, Ariost seinen rasenden Roland, Camoëns seine Lusiaden dichtete. Sie ist aus Italien zu uns gekommen und in ihrer strengen Form durch Goethe in unsere Litteratur eingeführt worden. Eine freiere Behandlung hatte ihr vorher Wieland in seinem Oberon zuteil werden lassen. Die Ottave besteht aus acht jambischen Fünffüßen und hat nur drei Reime in folgender Ordnung: ab ab ab cc. Gewöhnlich wechseln weibliche und männliche Reime.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt;

---

* Eine wahrer Kunst unwürdige Spielerei ist der Sonettenkranz, bei dem fünfzehn Sonette so vereinigt sind, daß die Schlußzeile eines Sonettes immer die Anfangszeile des folgenden bildet und daß das fünfzehnte, das Meistersonett, aus den Anfangszeilen der übrigen vierzehn Sonette zusammengesetzt ist.

Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen.

Goethe, Die Geheimnisse.

c) Die Terzine ist gleichfalls eine aus Italien entlehnte Strophe; sie besteht aus drei fünffüßigen jambischen Versen, deren erster und dritter miteinander reimen. Die zweite Zeile reimt immer mit der ersten Zeile der nächsten Terzine; den Schluß eines Gedichtes, das aus Terzinen besteht, bildet eine alleinstehende Zeile, welche den Reim zu der zweiten Zeile der letzten Strophe enthält: aba bcb cdc ded e. In Terzinen hat Dante seine divina commedia gedichtet.

Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu teile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.

Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten:
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.

Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!

Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und was du littest, wird dein Lied verkünden.

Chamisso, Salas y Gomez.

d) Das Ritornell ist eine alleinstehende Terzine; zwei gereimte oder assonierende Verse umschließen einen reimlosen; meist ist die erste Zeile etwas verkürzt.

O Schönheit aus des Himmels höchstem Kreise!
Du bist ein Vogel aus dem Paradiese;
Wie findest du auf Erden Trank und Speise? Rückert.

O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige. Rückert.

e) Die Siciliane ist eine Stanze, in welcher auch in den beiden letzten Zeilen die beiden Reime der vorhergehenden Verse beibehalten werden. Die Form stammt aus Sicilien.

In Sturm und Wogen ging ein Schiff zu Scheiter;
Und als den letzten Rest die Flut verschlang,
Ward still die See und ward der Himmel heiter,
Und Galatea, Wogen glättend, sang:
Die ihr noch lebt, ihr lebt! was wollt ihr weiter?
Und die im Meer' ruh'n ohne Lebensdrang.
Baut neu das Schiff, und nehmet zum Geleiter
Der Hoffnung Wind auf eurem neuen Gang. Rückert.

f) Die Kanzone (frz. chanson) ist ein Gedicht, das gewöhnlich aus fünf bis zehn gleichgebauten Strophen besteht. Die Strophe der Kanzone ist in Bezug auf Verszahl und Reimverschlingung freier gebaut, als die übrigen romanischen Strophen; die Verszahl wechselt zwischen 9 bis 20 Versen; die beliebteste Form sind die dreizehnzeiligen Kanzonen. Der Bau der Strophe ist dreiteilig; sie besteht aus zwei völlig gleichen Stollen, die untereinander reimen; und dem Abgesang, der in seinem Bau freier und reicher gegliedert ist. Die Verse sind jambische Fünffüße, die zuweilen von jambischen Dreifüßen unterbrochen werden können. Die Kanzone war eine Form der provenzalischen Troubadours und ist dann in Italien namentlich durch Dante und Petrarca weiter ausgebildet worden.

Beispiel:

1. Stollen: Ein Diamant im hellen goldnen Schilde,
Erglänzet Avignon mit seinen Türmen,
Und blütenduftend liegt wie Götterauen,
2. Stollen: Von Wettern niemals heimgesucht und Stürmen
Rings um die Stadt das selige Gefilde;
Sie, eine Jungfrau, reizend anzuschauen,
Abgesang: Ruht lächelnd an dem blauen
Wasser der Rhone! Hell spinnt ihr zur Seiten
Die Sorgue sich, die Königin der Quellen,
Und der Durance anmutreiche Wellen
Sieht man durch dunkle Lorbeerbüsche gleiten.
Ihr hundert Burgen, bunte Edelsteine —
Vaucluse — sei mir gegrüßt im Rosenscheine!
Zedlitz, Totenkränze.

g) Das Madrigal (d. i. Hirtenlied, Schäfergedicht) ist ein kleines tändelndes Gedicht von 4 bis 16 Zeilen; es ist dem Französischen entlehnt und wurde ursprünglich viel in den Schäferspielen verwendet.

Von den romanischen Formen haben sich das Sonett, die Ottave und Terzine am meisten in unserer Litteratur eingebürgert; Ritornell, Siciliane, Kanzone und Madrigal aber haben bei uns eine solche Bedeutung wie die genannten Formen nicht zu erlangen vermocht. Noch weniger ist das der Fall bei anderen Formen, z. B.: der Tenzone (d. i. Streitgedicht), Glosse, Sestine, dem Triolet u. a., die

daher in einer deutschen Poetik billig beiseite gelassen werden können. Wir empfinden diese letzteren Formen doch mehr oder weniger nur als Spielereien.

32. Orientalische Strophen.

a) Das Ghasel (d. i. Lobgedicht) ist dem Persischen entlehnt; es besteht aus einer beliebigen Zahl von Verspaaren, von denen das erste gereimt ist, während in den übrigen der erste Vers ohne Reim bleibt, der zweite Vers dagegen immer mit dem ersten Verspaare reimt: aa ba ca da ea u. s. w. Die Verse können jambische, trochäische oder daktylische sein. Durch Rückert und Platen ist diese Form bei uns eingeführt worden.

Beispiel:

Vom künft'gen Alter.

Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach;
Doch warm ist mir's geblieben im Wohngemach.
Der Winter hat die Scheitel mir weiß gedeckt;
Doch fließt das Blut, das rote, durchs Herzgemach.
Der Jugendflor der Wangen, die Rosen sind
Gegangen, all gegangen einander nach
Wo sind sie hingegangen? Ins Herz hinab:
Da blüh'n sie nach Verlangen, wie vor so nach.
Sind alle Freudenströme der Welt versiegt?
Noch fließt mir durch den Busen ein stiller Bach.
Sind alle Nachtigallen der Flur verstummt?
Noch ist bei mir im stillen hier eine wach.
Sie singet: Herr des Hauses! verschleuß dein Thor,
Daß nicht die Welt, die kalte, dring' ins Gemach.
Schleuß aus den rauhen Odem der Wirklichkeit,
Und nur dem Duft der Träume gieb Dach und Fach.
Ich habe Wein und Rosen in jedem Lied
Und habe solche Lieder noch tausendfach.
Vom Abend bis zum Morgen und Nächte durch
Will ich dir singen Jugend und Liebesach.

Rückert.

b) Die Makame (d. i. Sitzung, Unterhaltung) ist eine Dichtung ohne strophische Gliederung; die Verse reimen unmittelbar miteinander (orientalische Knüttelverse) und haben verschiedene Länge; oft sind die Verse mit Prosa untermischt, sie erheben sich überhaupt nur wenig über die Prosa. Diese Form bildete Rückert dem arabischen Dichter Hariri nach.

c) Die persische Vierzeile ist gleichfalls durch Rückert bei uns eingeführt worden, sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Vierzeile nur durch die Reimstellung: aaba.

III. Die Gattungen der Dichtkunst.

A. Die epische Dichtung.

33. Wesen der epischen Dichtung.

Episch (von gr. ἔπος, d. i. Wort, Rede, Erzählung) nennen wir eine Dichtung, in der uns eine Begebenheit in ihrem Verlaufe erzählt wird. Während der Lyriker sich ganz der Gegenwart hingiebt und die Stimmung des Augenblicks zum Ausdrucke bringt, während der Dramatiker alles Interesse auf die Zukunft hinlenkt und alles auf die Lösung des Konfliktes zuspitzt, in dem der Held des Dramas sich befindet, ist der Blick des Epikers der Vergangenheit zugewendet. In ruhiger Klarheit liegen die Begebenheiten vor ihm, die Zeit, die zwischen ihm und den Ereignissen liegt, dämpft die Erregung des Gefühls, und das leidenschaftliche Feuer, das in den Werken des Lyrikers und Dramatikers pulsiert, ist daher der epischen Dichtung fremd. Der Epiker will nicht die eigenartige Stimmung seines Innern zum Ausdruck bringen, sondern er strebt vor allem darnach, die Ereignisse mit größter Anschaulichkeit darzustellen; seine Poesie ist nicht subjektiv, sondern objektiv. Wohl schildert auch er das Seelenleben des Menschen, aber nicht als solches, sondern wie es in den Ereignissen sich spiegelt. Nicht jede Erzählung ist aber ein Epos; nur dann nennen wir sie so, wenn sie Stetigkeit und Einheit besitzt. Stetigkeit hat die Darstellung dann, wenn die Begebenheiten in ununterbrochener Folge vorgeführt werden, sodaß die Erzählung lückenlos dem Ziele der Darstellung zustrebt; sobald kühne, unerwartete Übergänge und Sprünge eintreten, wird die Stimmung lyrisch. Majestätisch wie ein mächtiger Strom gleiten in der epischen Darstellung die Ereignisse an uns vorüber, und gerade in diesem ruhigen Dahinfließen der Begebenheiten liegt die eigentliche Kunstwirkung des Epos. Löste sich aber dieser Strom in lauter kleine Bäche auf, die nach verschiedenen Richtungen hinflössen, so würde sofort diese Kunstwirkung aufgehoben werden; es würde das Wichtigste, die Einheit, fehlen. Einheit erhält die epische Darstellung dadurch, daß nicht tausenderlei Zufälle, sondern ein bestimmtes unverrückbares Ziel die Handlung beherrscht. Zu diesem Ziele hin verläuft die Handlung, nicht zersplittert durch allerlei Episoden; dieses Ziel ist gleichsam die Blüte, die jeder erwartet, wenn er die Blume keimen und wachsen sieht. Wo diese Blüte fehlt, bleibt das Gefühl unbefriedigt; das Epos entbehrt dann des Zieles, das dem Aufbau Einheit giebt und das Ganze krönt.

Man kann die Epik als die Poesie des anschauenden Vorstellens, die Lyrik als die Poesie des Fühlens, die Dramatik als die des

Wollens und Handelns bezeichnen. Die epische Darstellung strebt daher vor allem nach plastischer Rundung, und man hat die epische Kunst mit Recht die Wiedergeburt der Plastik innerhalb der Poesie genannt. Die epische Dichtung ist die älteste Gattung der Poesie, erst nach ihr hat sich die Lyrik und zuletzt die Dramatik entwickelt.

34. Gliederung der epischen Dichtung.

Man unterscheidet von der rein epischen Dichtung, die man auch die Epik der Anschauung nennen kann, die Epik des Gefühls und die Epik des Verstandes. Die Epik des Gefühls oder die lyrische Epik zeigt sich da, wo ein episches Gedicht auf das Gebiet der Lyrik hinüberschweift; sie nimmt also eine Zwischenstellung zwischen Epik und Lyrik ein. Der Epik des Verstandes oder didaktischen Epik gehören alle Erzählungen an, die eine Belehrung zum Zweck haben, und solche Dichtungen, die eine Idee, eine Wahrheit in weiterer Ausführung und in objektiver Weise wiedergeben. Man kann letztere unter dem Namen objektive Gedankendichtung zusammenfassen. Zu der Epik der Anschauung oder rein epischen Dichtung gehören: das Epos im engeren Sinne oder die Epopöe, die Idylle, die poetische Erzählung, der Roman, die Novelle, das Märchen und die Legende. Zur Epik des Gefühls oder lyrischen Epik rechnen wir die epischen Volkslieder, die Ballade und Romanze. Der Epik des Verstandes oder didaktischen Epik gehören an: die Satire, das Lehrgedicht, die Epistel, die Fabel und Parabel.

Die rein epische Dichtung.

35. Das Epos oder die Epopöe.

Das Epos oder die Epopöe (ἐποποιΐα, d. i. Wortschöpfung) stellt außerordentliche Begebenheiten aus dem Leben eines Volkes dar, die in sagenhafter Gestalt in der Erinnerung des Volkes fortleben. Wunderbare Thaten der Götter oder außerordentlicher Menschen, Kämpfe eines Volkes, die von weltgeschichtlicher Bedeutung sind, bilden den Stoff, den das Epos zur Darstellung bringt. Aber in diesen Göttern und Helden, in ihrem ganzen Thun spiegeln sich die Zustände der Zeit und die Eigenart des Volkes, sodaß das Epos immer zugleich ein groß ausgeführtes, getreues Kulturgemälde ist. Da in dem Epos die Thaten und Schicksale kühner Helden besungen werden, so nennt man es auch das Heldengedicht. Gewöhnlich breitet sich das Epos über einen ganzen Kreis von Sagen aus, die aber alle durch eine einheitliche Idee zusammengehalten werden müssen.

Die bedeutendsten griechischen Epen sind die Ilias und die Odyssee, die hervorragendsten altdeutschen das Nibelungenlied und die Gudrun. Man nennt diese Dichtungen Volksepen, weil sie in einer Kulturepoche entstanden sind, in welcher der einzelne noch nicht im entferntesten so von der Gesamtheit gelöst war wie in späteren Zeiten, und in welcher das Leben sich noch in patriarchalischen Formen bewegte. Naiver Glaube an die Größe dieser Helden und inniger Verkehr mit der Natur spricht sich in dem Volksepos aus; der Dichter tritt als solcher ganz zurück, die Ereignisse treten unmittelbar vor unsere Anschauung und kommen mit bezaubernder Frische zur Darstellung. Die beherrschende Idee ist in der Ilias der Sieg der Griechen über Troja, in der Odyssee die Rückkehr des Odysseus in seine Heimat und die Treue der Penelope; in dem Nibelungenliede kommt der Gedanke zum Ausdruck, daß alle Freude dieser Welt mit tiefem Schmerze endige, und die Trägerin dieses Gedankens ist Kriemhild; die Verherrlichung der weiblichen Treue bildet den Mittelpunkt der Gudrun. — Aus der liebevollen Betrachtung des Naturlebens geht die Tiersage hervor, die im Reineke Fuchs, dem hervorragendsten Tierepos, künstlerische Gestaltung gefunden hat.

Das ritterliche oder höfische Epos, z. B.: Wolfram von Eschenbachs Parzival, Gottfried von Straßburgs Tristan und Isolde, Wielands Oberon u. a., entnimmt seine Stoffe den romantischen Rittersagen des Mittelalters; das historische Epos, z. B.: Torquato Tassos befreites Jerusalem, Voltaires Henriade, Hermann Linggs Völkerwanderung, Robert Hamerlings Ahasveros in Rom u. a., bringt weltgeschichtliche Begebenheiten zur Darstellung; das religiöse Epos, wie Dantes göttliche Komödie, Miltons verlorenes Paradies, Klopstocks Messias u. s. w., nimmt seine Stoffe aus der Religion. Auch eine humoristische Betrachtungsweise kann das Epos einschlagen; so entsteht das komische Epos, z. B.: Popes Lockenraub, Zachariäs Renommist, Kortums Jobsinade u. a. Meist steht das komische Epos zu dem ernsten im Verhältnisse der Parodie. — Diese verschiedenen Arten des Epos faßt man im Gegensatze zum Volksepos auch unter dem Namen Kunstepos zusammen.

36. Die Idylle.

Die Idylle (εἰδύλλιον, d. i. Bildchen) schildert einfache patriarchalische Zustände und Lebensverhältnisse, die durch ihre natürliche Einfachheit mit der künstlichen Verfeinerung des Kulturlebens im Gegensatz stehen. Gerade dieser Gegensatz erregt unser Wohlgefallen, und jenes patriarchalische Leben erscheint um so anziehender, je mehr sich unser Kulturleben von den einfachen Grundlagen des Menschenglückes entfernt hat. Der griechische Dichter Theokrit (um 300 v. Chr.)

pflegte diese Gattung zuerst und nannte seine Hirtenbilder aus Sicilien Idyllen, die er wie Bion und Moschus in dem dorischen Dialekte Siciliens dichtete. Vergil ahmte ihn in seinen Eklogen (d. i. ausgewählten Stücken) nach. Bei uns entwickelte sich diese Dichtungsart erst im sechzehnten Jahrhundert; Martin Opitz und Salomon Geßner dichteten Idyllen in Prosa. Von der Naivetät Theokrits war aber in der deutschen Idyllendichtung anfangs leider nur wenig zu spüren; gelehrte Pedanterei und widerliche Süßlichkeit gaben diesen Naturbildern gerade das Gepräge der Unnatur. Erst der Maler Müller, dessen Idyllen zum Teil treue Bilder aus dem pfälzischen Volksleben sind, und Johann Heinrich Voß, der zuerst in getreuerem Anschluß an das griechische Vorbild Idyllen in metrischer Form schrieb, drangen zur Wahrheit und Natur durch. Die Luise von Voß ist das bedeutendste deutsche Idyll. Goethes Hermann und Dorothea erwuchs zwar auch auf einfachem, patriarchalischem Grunde; es erhebt sich aber durch den großen historischen Hintergrund und durch die streng epische Behandlung des Stoffes über die Idylle und ist daher als ein Epos zu bezeichnen. Die Grundsätze der epischen Darstellung, die Lessing aus Homers Werken entwickelt hatte, sind gerade in diesem Epos in meisterhafter Weise zur Geltung gebracht worden. In neuerer Zeit ist die Idylle in Auerbachs Dorfgeschichten wieder zur Prosa zurückgekehrt.

37. Die poetische Erzählung.

Die neuere Zeit pflegt besonders die poetische Erzählung, die nicht außerordentliche Heldenthaten und weltgeschichtliche Ereignisse, sondern interessante Begebenheiten aus dem Leben einzelner Menschen zur Darstellung bringt. Meist entspringen ihre Stoffe der freien Erfindung des Dichters. Sie hat nicht die Weltweite und Erhabenheit des Epos, die Darstellung wird durch kleinere Ziele bestimmt und bewegt sich in engerem Rahmen. Schon die mittelhochdeutsche Sprache weist einige vorzügliche poetische Erzählungen auf, z. B.: den armen Heinrich von Hartmann von Aue und Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner. Das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert pflegte besonders den Schwank. Aus neuerer Zeit seien von größeren Erzählungen nur Scheffels Trompeter von Säkkingen und Julius Wolffs Rattenfänger von Hameln erwähnt, von kleineren: Schwäbische Kunde, Graf Richard Ohnefurcht von Uhland, Est, Est von Wilhelm Müller, eine Seeräubergeschichte von Emanuel Geibel u. a.

38. Der Roman und die Novelle.

Roman nannte man ursprünglich eine Erzählung in romanischer Sprache, dann überhaupt die Erzählung ritterlicher Abenteuer und

Heldenthaten. Die Ritterromane des Mittelalters hatten ursprünglich metrische Form, erst im fünfzehnten Jahrhundert gingen sie zur Prosa über.* Gegenwärtig verstehen wir unter Roman jede größere erzählende Prosadichtung; man hat mit Recht den Roman das Prosaepos der Gegenwart genannt. Im Roman vor allem kommt das gesamte Kulturleben unserer Zeit zu epischer Darstellung. Nur ist der Roman selbstverständlich nicht mit dem Volksepos, sondern etwa mit dem Kunstepos auf eine Stufe zu stellen; denn der Romandichter ist nicht das naive Organ seines Volkes, wie der Dichter eines Volksepos, sondern bewußte Kunst und freie Erfindung der schaffenden Phantasie stehen bei ihm in erster Linie. Vor allem führt uns aber der Romandichter weit mehr in das Seelenleben seiner Helden hinein, als der Dichter eines Volksepos, lyrischer Schwung und dramatische Bewegung treten zuweilen an die Stelle streng epischer Darstellung. Während lyrische Wärme und dramatische Gewalt die ruhige Klarheit des reinen Epos nur stören würden, sind sie uns im Roman unentbehrlich, und man kann sie daher als einen notwendigen Bestandteil dieser Dichtungsgattung bezeichnen, der aber den epischen Grundzug nicht verdunkeln darf. In unserer Zeit wird namentlich der historische Roman gepflegt, der eine geschichtliche Begebenheit in freier Weise ausführt und dabei die Kulturzustände des betreffenden Zeitalters eingehend zur Darstellung bringt. Den großartigsten und vollendetsten historischen Roman hat uns Gustav Freytag in seinen Ahnen gegeben; andere hervorragende historische Romane sind Victor Scheffels Ekkehard, Felix Dahns Kampf um Rom u. a. Auf dem Gebiete des socialen Romans ragt namentlich Friedrich Spielhagen hervor. Von Goethes Romanen hat besonders Werthers Leiden großen Einfluß auf unsere Litteratur gewonnen; in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ gelangte die epische Kraft Goethes zu höchster Entfaltung.

Die Novelle (von ital. novélla, von lat. novellus, Verkleinerung zu novus, neu) ist eine kleinere erzählende Prosadichtung; sie hat nicht die epische Breite und ausgedehntere Ausführung des Romans, die Handlung schreitet rasch dem Ziele zu, die Schilderungen sind kurz und knapp, und die Charakteristik der handelnden Personen wird in wenig Zügen gegeben. Die Novelle ist gegenwärtig die Lieblingsform unserer epischen Kunst. Sie wurde besonders von der romantischen Schule gepflegt; zwar hatte schon Goethe in seinen Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten u. a. anmutige Muster dieser Darstellungsform gegeben, doch erst Ludwig Tieck und Heinrich von Kleist brachten diese Form zu allgemeinerer Geltung.

* Es gab zwar schon im dreizehnten Jahrhundert einen Prosaroman, aber erst im fünfzehnten Jahrhundert wurde diese Gattung in größerem Umfange gepflegt.

Kleists Erdbeben in Chili ist ein Meisterstück prosaischer Epik. Zu den bedeutendsten Novellendichtern der neuesten Zeit gehören Theodor Storm, Gottfried Keller, Paul Heyse und Wilhelm Jensen.

39. Das Märchen und die Legende.

Das Märchen (Deminutivum von mhd. mære, d. i. Erzählung) ist der Ausdruck der Kinderphantasie; es bringt Wesen zur Darstellung, die mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet sind und allerlei Wunder und Zauber vollbringen. Es setzt sich vollständig über die Grenzen der Wirklichkeit hinweg und schmückt seine Welt mit feenhaftem Glanze; das bunte Spiel der Phantasie wird wie in einem Traume durch nichts beschränkt. Die schönsten deutschen Märchen haben die Gebrüder Grimm in ihren „Kinder- und Hausmärchen" gesammelt; der treuherzige Kinderton des Märchens ist in dieser Sammlung aufs vorzüglichste getroffen.

Die Legende (von legenda, d. i. das, was gelesen werden soll; Legenda wurde zuerst ein Buch der Kirche genannt, welches Heiligengeschichten enthielt) ist die erbauliche Erzählung einer frommen Sage oder einer in demselben Geiste frei erfundenen Begebenheit. Gute Legenden dichtete namentlich Herder.

Die lyrische Epik.

40. Das epische Volkslied.

Als im zwölften Jahrhundert die altepische Poesie zu entschwinden begann, entwickelte sich allmählich die Lyrik. In der Mitte zwischen Epik und Lyrik stehen nun jene Lieder, die sich in ihrer ganzen Art noch an das altepische Vorbild anlehnen, aber gegen den Schluß hin gewöhnlich eine lyrische Wendung enthalten. Aus diesen erzählenden Liedern erblühte später die Lyrik. Im dreizehnten Jahrhundert gelangte die epische Poesie aufs neue zu reicher Entfaltung, und auch diesmal wieder lebte sie, als sie dahinschwand, in kurzen Liedern fort, nicht bei den Gelehrten und Gebildeten, sondern in den niedrigeren Schichten des Volkes; wir nennen diese Lieder daher Volkslieder. Zu diesen epischen Volksliedern gehören z. B.: das Schloß in Österreich (Es liegt ein Schloß in Österreich), die zwei Königskinder (Es waren zwei edel Königskinder), der Schwanenritter (O sag' mir an, Frau Mutter lieb! wo treff' ich denn den Vater mein?) u. a., sowie namentlich die historischen Volkslieder, wie die Pavier-Schlacht, Halbsuters Lied über die Schlacht von Sempach, Veit Webers Lied auf die Siege über Karl den Kühnen (1467—1477) u. a.

41. Die Ballade und Romanze.

Der Unterschied zwischen Ballade und Romanze ist nur ein historischer; beide Namen bezeichnen lyrisch-epische Volkslieder, und zwar heißen Balladen ursprünglich die Volkslieder der Engländer und Schotten, Romanzen die der Spanier. Das Wort Ballade findet sich zwar zuerst in Italien*, wo man schon im zwölften Jahrhundert unter ballata (von ballare, tanzen) ein kleines Tanzlied verstand; aber von da kam es über Frankreich nach England, wo es ursprünglich Lieder im romanischen Geschmack, seit dem vierzehnten Jahrhundert jedoch die alten epischen Volkslieder bezeichnete (engl. ballad). Romanze (d. i. eig. Romanice, romanisch) nannte man ein Lied in der romanischen Volkssprache. Hinsichtlich des Inhalts unterscheidet sich das englische Volkslied nicht vom spanischen, beide zeigen dieselbe Mischung von Epik und Lyrik. Nur hinsichtlich der Form ist zu bemerken, daß die Spanier ihre Romanzen in assonierenden trochäischen Vierfüßen abfaßten. Man wird daher ein episches Volkslied, das in spanischen Trochäen gedichtet ist, immer als Romanze bezeichnen müssen (wie z. B. die Lieder in Herders Cid), im übrigen aber besteht kein Unterschied zwischen Ballade und Romanze.** Mit Recht sagt daher Wilhelm Wackernagel: „Die Theoretiker, wie sie ihr systematisches Fachwerk in die Luft hinein bauen, haben sich um den historischen Ursprung beider Benennungen gar nicht gekümmert, sondern demselben die willkürlichsten Unterschiede angedichtet, z. B.: die Ballade sei tragisch, die Romanze lasse auch das Heitere zu; oder die Ballade sei mehr epischer Art, die Romanze mehr lyrischer; oder die Ballade sei plastisch, die Romanze pittoresk. Das ist nun alles nicht wahr. Beide Ausdrücke bezeichnen im Grunde das Gleiche." In die deutsche Dichtung wurde die Ballade durch Bürger, die Romanze durch Gleim eingeführt. Goethe und Schiller haben dasselbe Gedicht bald Ballade, bald Romanze benannt, Uhland nannte seine erzählenden Lieder „Balladen und Romanzen".

Die didaktische Epik.

42. Die Satire, das Lehrgedicht und die Epistel.

Die Satire geißelt die Laster und Thorheiten der Zeit mit scharfem Spott, der aber auf dem Grunde sittlichen Unwillens ruht. Das Lehrhafte darf nicht offen ausgesprochen werden, sondern muß

---

* Neuerdings sucht man es fälschlich von keltisch gwaelawd (sprich: wallad), d. i. Gassenlied, herzuleiten.

** Vgl. meine Bearbeitung des Artikels „Romanze, Ballade" in Eberhards synonym. Handwörterbuch, S. 666.

in dem Verlaufe der Erzählung eingeschlossen sein und vom Hörer oder Leser aus den lächerlichen Thatsachen, die berichtet werden, unmittelbar erkannt und empfunden werden. Die Satire haben namentlich die Römer gepflegt, mit Meisterschaft behandelten dieselbe besonders Horaz, Persius und Juvenal. Die bedeutendsten deutschen Satiriker sind Sebastian Brant, Thomas Murner (beide im 15. und 16. Jahrh.), Johann Lauremberg (im 17. Jahrhundert, dichtete seine Scherzgedichte in niederdeutscher Sprache) und Gottlieb Wilhelm Rabener (18. Jahrh.). Rabener dichtete seine Satiren in Prosa.

Das Lehrgedicht nimmt seinen Stoff aus dem Gebiete der Moral und Lebensweisheit, der Wissenschaft und Kunst und stellt die Grundsätze und Lehren, die es vorträgt, in harmonischem Zusammenhange, mit objektiver Ruhe und poetischer Anschaulichkeit dar. Künstlerische Einheit, Objektivität und Anschaulichkeit sind unbedingte Erfordernisse, die metrische Form allein reicht nicht aus, dem spröden Stoffe poetische Gestalt zu geben; man müßte sonst auch die lateinischen Genusregeln zur Lehrdichtung rechnen. Auch das Lehrgedicht fand bei den Römern besondere Pflege; es seien hier nur die Georgika Vergils, „de rerum natura“ des Lucretius und die ars poetica des Horaz erwähnt. Ein treffliches mittelhochdeutsches Lehrgedicht ist der Winsbeke oder „Des Vaters Lehre“, in welchem ein Vater seinen Sohn in der ritterlichen Moral unterweist. Im achtzehnten Jahrhundert wandte sich namentlich Haller dem Lehrgedicht zu und gab in seinen Alpen Natur- und Menschenschilderung voll Wahrheit und Sprachgewalt. Man kann Hallers Alpen recht eigentlich ein didaktisches Epos nennen. Weniger gelungen ist sein Lehrgedicht über den Ursprung des Übels. Auch Goethe schrieb ein kurzes didaktisches Gedicht: Die Metamorphose der Pflanzen. Die gegenwärtige Dichtung hat sich von dem Lehrgedicht fast ganz abgewendet.

Die Epistel ist ein poetischer Brief; sie ist der Satire nahe verwandt, verständige Reflexion ebenso wie Humor, Spott und Laune knüpfen sich an die berichteten Thatsachen. Dabei tritt aber die Persönlichkeit des Dichters mehr in den Vordergrund als bei der Satire, und die Darstellung schweift daher oft auf das lyrische Gebiet hinüber. Berühmt sind die Episteln des Horaz, die im allgemeinen den Deutschen bei ihren Episteln als Vorbild vorschwebten. Wenig Gehalt haben die Episteln Klamer Schmidts (geb. 1746 in Halberstadt) und Gotters (geb. 1746 in Gotha), etwas gedankenreicher sind die Göckingks (geb. 1748 in Gröningen bei Halberstadt). Zwei treffliche Episteln in Hexametern verfaßte Goethe.

Anmerkung Das Wort Satire stammt aus dem Lateinischen. Das lateinische satira, ältere Form satura (von dem Adjektiv satur) bezeichnete ein buntes Gemisch, ursprünglich von Früchten und Speisen (lanx oder esca satura); später wurde das Wort auch auf geistige Dinge übertragen und

bezeichnete ein Gedicht von bunt gemischtem Inhalt, das gewöhnlich auch als Ergötzlichkeit bei Volksfesten dramatisch aufgeführt wurde.

43. Die Fabel und Parabel.

Während Satire und Lehrgedicht sich an die gegebene Wirklichkeit halten, erfinden der Fabel- und Parabeldichter eine Begebenheit, um einen Gedanken, eine allgemeine Wahrheit anschaulich zum Ausdruck zu bringen. Die Fabel entlehnt diese Begebenheit gewöhnlich der Tierwelt oder der unbelebten Natur, die Parabel dem Leben der Menschen. Dabei muß aber immer die Fabel auf treuer Beobachtung des Tierlebens beruhen, und ebenso muß sich die Parabel innig an das Leben der Natur und der Menschen anschließen. Wollte ein Fabeldichter den kühnen Heldenmut des Schafes oder die Sanftmut des Wolfes preisen, so würde seine Darstellung unwahr, daher unpoetisch und fehlerhaft sein; schon der Horazische Fuchs, der Getreide frißt, wirkt störend. Berühmte Fabeldichter sind: der Grieche Äsop, der Römer Phädrus, der Franzose Lafontaine; in Deutschland: der Stricker, Ulrich Boner (14. Jahrh.), Luther, Burkard Waldis (16. Jahrh), Gleim, Gellert, Pfeffel, Lichtwer, Lessing (18. Jahrh), Emanuel Fröhlich (19. Jahrh.). Als selbständige Dichtungsgattung führte bei uns die Fabel Ulrich Boner ein, der um 1330 das älteste deutsche Fabelbuch, den „Edelstein" dichtete. Gellerts Fabeln zeichnen sich durch epische Fülle und durch den leichten, anmutigen Erzählungston aus, Lessings Fabeln verbinden epigrammatische Kürze mit tiefem Gehalt. Gleims, Gellerts, Pfeffels, Lichtwers Fabeln sind gereimt, Lessing griff zur Prosa. Fröhlichs Fabeln haben metrische Form, aber Lessingsche Kürze.

Die herrlichsten Parabeln, von wunderbarer poetischer und sittlicher Tiefe, sind die Gleichnisse Christi im Neuen Testament. In neuerer Zeit hat namentlich Herder die Parabel gepflegt; einige derselben nennt er ihrer mythischen Einkleidung wegen Paramythien, mythische Parabeln.

Anmerkung. Das Wort Fabel ist lateinischen (fabula, von fari reden), das Wort Parabel griechischen Ursprungs (παραβολή, d. i. Nebeneinanderstellung, von παραβάλλειν, nebeneinander werfen oder stellen).

B. Die lyrische Dichtung.

44. Wesen und Gliederung der lyrischen Dichtung.

Die Epik schildert die sinnliche Außenwelt, die Lyrik das innere Seelenleben; wie die Epik die objektive Poesie genannt werden kann, so läßt sich die Lyrik mit vollem Recht als die subjektive Poesie

bezeichnen. Das lyrische Gedicht quillt unmittelbar aus der Empfindung hervor, und nur der vermag ein lyrisches Gedicht zu schaffen, dessen Herz ganz voll von einer Empfindung ist. Wohl kann auch der Lyriker Ereignisse der Außenwelt darstellen, aber nur, indem er sie mit seiner Empfindung durchdringt, mit dem Feuer seines Geistes belebt; wohl spricht auch der Lyriker Thatsachen aus, aber es sind Thatsachen, die sich im Innern seiner Seele vollziehen. Die Hauptforderungen, die an ein lyrisches Gedicht gestellt werden, sind Einheit, Wahrheit und Einfachheit. Wie das Epos Einheit der Handlung, so verlangt das lyrische Gedicht Einheit der Stimmung. Wird in dem Gedichte nicht eine einheitliche Stimmung festgehalten, so verliert es das künstlerische Gepräge; rohe, rasch wechselnde Gefühlsausbrüche sind keine lyrischen Gedichte. Gerade in der Einheit der Stimmung tritt die Herrschaft des Geistes auch über die leidenschaftlichste Gewalt des Gefühles zu Tage, und diese souveräne Freiheit des Geistes, die siegend über die mächtig hervorbrechende Glut der Empfindung emporsteigt, giebt dem Ausdrucke des Gefühls künstlerische Gestalt. Wahrheit muß das lyrische Gedicht haben, d. h. der Dichter muß die Empfindung, die er ausspricht, auch wirklich haben, er darf sie nicht erst durch Überlegung künstlich erzeugen, und ferner darf die Empfindung nicht in krankhafte Empfindelei ausarten, sondern sie muß ein Ausdruck gesunder Natur sein. Die Forderungen der Einheit und Wahrheit bringen von selbst die der Einfachheit mit sich; denn es ist schwer, die Einheit der Stimmung oder der natürlichen Gewalt der Empfindung durch ein weit ausgesponnenes Gedicht festzuhalten; ebenso vernichtet die Künstelei in der Form den Eindruck des Gedichtes, die Stimmung verflüchtigt sich, das Ganze erscheint unwahr. Die lyrischen Gedichte sind daher weit kürzer, als die epischen, welche die Einheit der Handlung auch in einem langen Verlaufe der Erzählung festhalten können. Goethes einstrophiges Gedicht: „Über allen Gipfeln ist Ruh" erscheint als die Krone aller Lyrik.

Man unterscheidet von der rein lyrischen Darstellung, die man auch die Lyrik des Gefühls nennen kann, die Lyrik der Anschauung oder die objektive Lyrik und die Lyrik des Verstandes oder die Gedankenlyrik. Die Lyrik der Anschauung zeigt sich da, wo der Dichter das ihn umgebende Leben nach seinem ganzen Gehalte mit der Empfindung zu ergreifen und so zum Träger desselben zu werden sucht, oder wo er die Gegenstände der Außenwelt in ihrer Beziehung zu seinem Innern zu schildern sucht. Bringt der Lyriker in seinem Gedichte eine allgemeine Idee, die aus der Empfindung hervorwächst und wieder Empfindung weckt, zum Ausdruck oder stellt er einen solchen allgemeinen Gedanken in knapper, einfacher Form dar, so bewegt er sich auf dem Gebiete der Gedankenlyrik. Die Lyrik des Gefühls bedient sich der einfachen Form des Liedes; zur Lyrik der Anschauung gehören die Ode

und Elegie, sowie der Leich; zur Gedankenlyrik das philosophische Gedicht und der Spruch.

Anmerkung. Die Lyrik hat ihren Namen von gr. λύρα d. i Leier, einem Saiteninstrumente zur Begleitung der Gesänge. Schon der Name weist auf innige Verbindung mit der Musik hin; das Lied entfaltet sein eigenstes Leben erst, wenn es gesungen wird. Daher nannten unsere Vorfahren die Lyrik Sang, und die Minnesinger schufen zu ihren Liedern immer auch die Weisen, nach denen sie gesungen wurden. Von einem bloß gesprochenen Liede haben wir nicht den vollen Genuß, erst wenn wir es gesungen hören, und zwar in einer Komposition, die dem Geiste des Liedes vollkommen gerecht wird, empfinden wir die ganze Schönheit desselben. Zahlreiche Lieder Goethes, Heines, Eichendorffs, Wilhelm Müllers können wir jetzt kaum noch von der Schubertschen oder Schumannschen Komposition trennen. Es sei hier nur an Eichendorffs Gedicht Frühlingsnacht erinnert, das erst in Robert Schumanns herrlicher Komposition seinen unvergleichlichen Zauber entfaltet. Wie die Epik die plastische, so ist daher die Lyrik die musikalische Poesie.

Die Lyrik des Gefühls.

45. Das Lied.

Das Lied ist ein lyrisches Gedicht, das in gereimten Strophen abgefaßt ist; es bewegt sich in leichter und einfacher Sprache und besingt die Natur und ihre Schönheiten, die Freuden des geselligen Lebens, Liebe und Freundschaft u. ähnl. Oft entnimmt es seinen Stoff der Lebensweise bestimmter Berufsarten, wie in den Jäger=, Hirten=, Soldaten=, Bergmanns=, Studentenliedern u. a. Zur höchsten Blüte gelangt die Lyrik im Liebesliede, auch das Trinklied und Gesellschaftslied hat reiche Pflege gefunden. Lange Perioden sind dem Tone des Liedes nicht angemessen; es bewegt sich in kurzen Sätzen, ebenso muß das Versmaß ein einfaches sein. Wohllaut und Kraft der Reime, Anmut und Leichtigkeit im Bau des Verses gereichen dem Liede zu besonderer Zierde.

Der größte Liederdichter des deutschen Mittelalters war Walther von der Vogelweide, der größte Lyriker der Neuzeit Goethe. In reichster Fülle, die antike Lyrik und auch den altdeutschen Minnesang überstrahlend, entfaltete sich die deutsche Lyrik im gegenwärtigen Jahrhundert. Nächst Goethe ist Heinrich Heine zu nennen, und neben diesem ragen Eichendorff, Lenau, Wilhelm Müller, Uhland, Rückert, Emanuel Geibel, Martin Greif u. a. durch Tiefe des Gemüts und Anmut der Sprache hervor.

Die Lyrik der Anschauung.

46. Die Ode und die Elegie.

Die Ode (gr. ᾠδή, d. i. Gesang) stellt Ereignisse von allgemein nationalem oder allgemein menschlichem Interesse dar; sie bleibt aber

nicht bei der bloßen Wirklichkeit stehen, sondern erhöht (idealisiert) sie oder wählt sich einen Gegenstand, der an sich schon das Alltägliche überragt, und preist in Bewunderung und Begeisterung das über die Wirklichkeit Erhöhte oder das, was über seine Umgebung hoch emporragt oder außerhalb der sinnlichen Wirklichkeit liegt. So besingt sie gewaltige Naturerscheinungen, hervorragende Personen, z. B.: Fürsten, Staatsmänner, Männer der Wissenschaft und Kunst, weltgeschichtliche Größen, oder sie erhebt sich zum Preise Gottes. Edle, erhabene Sprache und schwungvolle Rhythmen sind dem Stile der Ode besonders angemessen. Der Odendichter muß sich vor allem vor Übertreibung und Unwahrheit, vor gezwungenen und geschraubten Wendungen und vor leerem Wortgepränge hüten. Je mehr der Gegenstand, den der Odendichter besingt, an sich schon über die gemeine Wirklichkeit emporragt, um so natürlicher und wahrer wird der Ausdruck der Begeisterung und um so schöner die Ode sein. Daher sind die hebräischen Psalmen Oden von so großartiger Gewalt, weil sie Gott und göttliche Dinge besingen. Daher sind die Siegeslieder und Lobgesänge Pindars von so hinreißendem Schwunge, weil sie in innigster Beziehung zu der Religion und dem gesamten Staatsleben des ganzen griechischen Volkes stehen. In ähnlicher Weise befriedigen unser Gefühl Klopstocks Oden, die in stürmisch bewegter Begeisterung vorwiegend Gott und die Offenbarung der Gottheit in Natur und Geschichte preisen. Klopstocks Frühlingsfeier, Zürchersee u. a. müssen als Meisterwerke des Odenstils bezeichnet werden. — Unterarten der Ode sind die Hymne und Dithyrambe. Hymnen nennt man Oden von freiester und kühnster rhythmischer Form, wie z. B. die Gesänge Pindars, welche der religiösen Begeisterung Ausdruck verleihen, während die Dithyrambe gleichfalls in ungebändigter rhythmischer Freiheit die irdische Beseligung in trunkener Wonne preist. Eine Dithyrambe ist Schillers Gedicht: „Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter, nimmer allein."

Die Elegie (gr. ἐλεγεία, von ἔλεγος, Klagelied) hat sich unmittelbar aus der Epik entwickelt*; das Staatsleben, die inneren und äußeren Kämpfe waren der thatsächliche Grund, auf dem diese Gesänge erwuchsen. Die Elegie sprach nicht die Gefühle des einzelnen, sondern die der Gesamtheit aus. Das Wort Elegeion bezeichnete bei den Griechen ursprünglich wohl nur die metrische Form, den Pentameter oder die Verbindung des Hexameters mit dem Pentameter. Die Form des Distichons führte von selbst zu jenem reflektierenden Zuge, den wir als das Charakteristische der Elegie empfinden. Der Inhalt war ursprünglich politisch oder kriegerisch, z. B. bei Solon und Theognis, Kallinos und Tyrtäos; erst Mimnermos besang persön-

* Noch Solon nannte seine Elegien ἔπη.

liche Ereignisse, gewöhnlich schmerzlicher Art, seine Elegien brachten wehmütige Empfindungen zum Ausdruck; einzelne Elegien des Simonides sind wirkliche Trauergesänge, welche Tote beklagen, andere Dichter dagegen besangen in elegischer Form Liebe und Wein. So ist der Inhalt außerordentlich wechselnd, Schmerz und Unglück kann ebenso wie Liebe und Glück die Grundstimmung der Elegie sein. Zu hoher Blüte gelangte die Elegie namentlich bei den Römern; in der Elegie hat sich die römische Dichtung am glänzendsten über die bloße Nachahmung der griechischen Dichtung erhoben, und die Elegien des Ovid, Tibull, Properz und Catull sind, abgesehen von gelehrter Trockenheit und gehäufter Anspielung, die zuweilen stört, zum großen Teile von echt dichterischem Geiste beseelt.*

Aus dem Gesagten leuchtet ein, daß man die Elegie nicht bloß als einen Erguß wehmütiger Empfindung betrachten kann; sie ist vielmehr eine ruhig bewegte, lyrische Betrachtung, die sich an irgend ein persönliches Erlebnis schmerzlicher oder fröhlicher Art oder an Ereignisse von allgemeinerer Natur anknüpft; gewöhnlich ist sie in Distichen abgefaßt, doch haben deutsche Dichter auch andere Formen, z B. gereimte Strophen, die Kanzone, die Terzine, mit Glück für dieselbe verwendet. Die vollendetste deutsche Elegie, ein unvergleichliches Meisterwerk, ist der Spaziergang von Schiller.** Andere gute deutsche Elegien dichteteten: Hölderlin (z. B.: Der Wanderer), Hölty (z. B.: Elegie auf ein Landmädchen), Haller (Trauerode beim Absterben seiner geliebten Mariane), Novalis (Sehnsucht nach dem Tode), Chamisso (Das Schloß Boncourt), Freiligrath (Die Bilderbibel), Goethe (römische Elegien) u. s. w. In seinen römischen Elegien hat Goethe zweifellos seine römischen Vorbilder übertroffen; auf der reinsten Höhe der Kunst stehen aber besonders seine Elegien: Alexis und Dora, der neue Pausias und sein Blumenmädchen und Euphrosyne; in ihnen leuchtet die Sonne Homers.

47. Der Leich.

Den Leich (von gotisch laiks, d. i. Spiel, Tanz) kannte nur die Lyrik des Mittelalters. Er bestand aus einer unbestimmten Zahl gereimter, ungleichartiger Strophen, von denen sich jede in zwei gleiche Teile gliederte; ursprünglich waren die Leiche religiösen Inhaltes, wahrscheinlich waren sie Opfertanzlieder aus heidnischer Vor-

* Für höhere Lehranstalten bietet Volz, Die römische Elegie eine im allgemeinen treffliche Auswahl. Möchte dieses Buch dazu beitragen, daß die römische Elegie überall die Berücksichtigung fände, die sie in der That so sehr verdient.

** Wilhelm Wackernagel nennt ihn das Meisterstück, nicht bloß der deutschen, sondern aller Elegie überhaupt.

zeit. Der Leich, den Walther von der Vogelweide dichtete (Got, dîner Trinitâte u. s. w.), preist Gottes Dreieinigkeit und schließt in diesen Preis das Lob der Maria ein. Neben den geistlichen Leichen wurden aber auch solche weltlichen Inhaltes gedichtet, wie z. B. die des Tannhäusers. Der Leich wurde von vielen gemeinsam gesungen, war also Chorgesang, während das Lied im Mittelalter gewöhnlich von einem einzelnen vorgetragen wurde. Mit Recht hat man daher den Leich mit den Chorliedern der Dorier verglichen. Die neuere Zeit hat die Form des Leiches nicht gepflegt.

Die Gedankenlyrik.

48. Das philosophische Gedicht.

Wenn der Dichter in seinem Gesange eine allgemeine Idee darstellt, nicht als Abstraktion des Verstandes, sondern als einen Gewinn, den er dem Leben abgerungen, als eine Wahrheit, die aus der Tiefe seiner Empfindung quillt, so entsteht das philosophische Gedicht. Mag er die Idee in einzelne Gleichnisse und Bilder auflösen, oder umgekehrt aus einzelnen Lebenserfahrungen und Bildern zur Idee aufsteigen, immer muß die Phantasie den Gedanken Leben und anschauliche Fülle leihen, wenn die Gedankenlyrik nicht zur trockenen Didaktik herabsinken soll. Die Elegie streift häufig in das Gebiet der Gedankenlyrik hinüber. Der Meister in der philosophischen Dichtung ist Schiller; seine Gedichte: Resignation, die Künstler, Lied an die Freude, die Ideale, das Ideal und das Leben, die Macht des Gesanges, das Glück, der Genius, der Tanz, Poesie des Lebens u. a. sind solche Gedankendichtungen, in denen er von keinem andern erreicht wird.

49. Der Spruch und das Epigramm.

Die kürzeste Form der Gedankendichtung ist der Spruch. Unter Sprüchen versteht man kurze, gewöhnlich gereimte Sätze, die eine Lebenserfahrung, eine Regel der Lebensklugheit und der Weisheit oder sonst eine allgemeine Wahrheit enthalten. Die berühmteste Spruchdichtung des Mittelalters war Freidanks Bescheidenheit (d. i. etwa soviel wie Lebensweisheit). Goethe nannte seine zahlreichen Sprüche zahme Xenien; Rückert gab seine Spruchweisheit in dem Werke: Weisheit des Brahmanen.

Das Epigramm (gr. ἐπίγραμμα, d. i. Aufschrift, Inschrift auf Denkmälern, Weihgeschenken u. s. w.) oder Sinngedicht ist ein Spruch, in dem, nach Lessings Erklärung, „Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder weniger hingehalten werden, um sie mit eins zu befriedigen“. Die Schlußwendung ist gewöhnlich eine überraschende; daher kleiden

sich Witz und Spott gern in diese Form. Der berühmteste römische Epigrammatiker war Martial, der bedeutendste deutsche ist Friedrich von Logau. Auch Lessing verfaßte eine große Zahl trefflicher Epigramme. Goethe dichtete die venetianischen Epigramme und im Verein mit Schiller die Xenien (d. i. Gastgeschenke). — Eine eigenartige deutsche Form des Epigramms ist die Priamel (lat. praeambulum, d. i. Vorspiel, Vorbereitung); diese Form besteht darin, daß eine Reihe von Subjekten in der letzten Zeile ein gemeinsames Prädikat erhält, oder daß eine Reihe von Vordersätzen in der letzten Zeile durch einen gemeinsamen Nachsatz zusammengefaßt wird. Die Form hat etwas Rätselartiges.

Beispiel:

Wer einen Raben will baden weiß
Und darauf legt seinen ganzen Fleiß,
Und an der Sonne Schnee will dörrn
Und allen Wind in einen Kasten sperrn
Und Unglück will tragen feil
Und Narren binden an ein Seil
Und einen Kahlen will beschern —
Der thut auch unnütze Arbeit gern.

oder in kunstvollerer Form:

Wenn ausgesucht vollkommen lebte hier ein Held,
Schön von Gestalt, an Tugend reich vor aller Welt,
Freigebig, treu und stet in seinen Worten;
Er könnte schreiben, lesen, dichten, Saitenspiel,
Birschen, jagen, kämpfen, schießen nach dem Ziel
Und wär' in Waffen gut an allen Orten;
Verständ' die Zauberbücher er
Und auch die Kunst der Grammatik gar wohl;
Wenn des Gesangs er mächtig wär'
Und schöner Lieder, süßer Weisen voll;
Und könnte schleudern er den Stein
Wohl zwölf Schuh lang vor allen den Gesellen
Und legte solche Kraft darein,
Daß einen wilden Bären er könnt' fällen;
Und grüßten ihn mit holdem Blick wohl alle Frau'n der Welt,
Hätt' er der sieben Künste Hort,
Weise und Wort,
Das wär' an ihm verloren ganz, besäße er kein Geld.

(Meister Hoppe.)

C. Die dramatische Dichtung.

50. Begriff und Gliederung der dramatischen Dichtung.

Von allen Kunstformen der Dichtung hat sich das Drama zuletzt entwickelt; immer sehen wir in einem Volke die dramatische Dichtung sich erst dann entfalten, wenn Epik und Lyrik bereits eine

ausgedehnte Pflege gefunden hatten. Erst nach Homer und Alkäos schufen Äschylus und Sophokles ihre Werke; erst nach dem Nibelungenlied und dem Minnesang erblühten in Deutschland dramatische Versuche. Aus der Verschmelzung von Epik und Lyrik erwuchs das Drama; das Drama ist objektiv, weil es Handlungen darstellt, es ist subjektiv, weil es die tiefste Innerlichkeit des Gemüts in den handelnden Charakteren zum Ausdruck bringt. Aber obwohl das Drama Handlungen darstellt, obwohl es oft seinen Stoff der epischen Dichtung, dem Heldengedicht oder der Sage entnimmt, besteht doch ein durchgreifender Unterschied zwischen Epos und Drama. Während die epische Poesie nämlich Begebenheiten und Helden schildert, wie sie nebeneinander stehen, stellt die dramatische Dichtung Handlungen und Charaktere dar, wie sie durcheinander werden. Ebenso scharf scheidet sich die dramatische Dichtung von der lyrischen, und eine Seelenbewegung, die den Stoff für ein lyrisches Gedicht abgiebt, ist noch nicht dramatisch. „Dramatisch" sagt Gustav Freytag, „sind diejenigen starken Seelenbewegungen, welche sich bis zum Willen und zum Thun verhärten, und diejenigen Seelenbewegungen, welche durch ein Thun aufgeregt werden; also die inneren Prozesse, welche der Mensch vom Aufleuchten einer Empfindung bis zu leidenschaftlichem Begehren und Handeln durchmacht, sowie die Einwirkungen, welche eigenes und fremdes Handeln in der Seele hervorbringt; also das Ausströmen der Willenskraft aus dem tiefen Gemüt nach der Außenwelt und das Einströmen bestimmender Einflüsse aus der Außenwelt in das Innere des Gemüts; also das Werden einer Aktion und ihre Folgen auf das Gemüt. Nicht dramatisch ist die Aktion an sich und die leidenschaftliche Bewegung an sich. Nicht die Darstellung einer Leidenschaft an sich, sondern der Leidenschaft, welche zu einem Thun leitet, ist Aufgabe der dramatischen Kunst; nicht die Darstellung einer Begebenheit an sich, sondern ihrer Reflexe auf die Menschenseele ist Aufgabe der dramatischen Kunst. Ausführung leidenschaftlicher Seelenbewegungen als solcher ist Sache der Lyrik, Schilderung fesselnder Begebenheiten ist Aufgabe des Epos." (Technik d. Dramas S. 16.) Das Drama ist also, in der Kürze gesagt, „die Darstellung des Lebens in seiner werdenden Selbstgestaltung".

Die Reihe der Vorgänge, aus denen die ganze Handlung des Dramas sich zusammensetzt, nennt man die Fabel des Stückes. Diese Vorgänge sind entweder ernster oder heiterer Natur. Das ernste, erhabene Drama, in welchem der Held der Handlung in dem Kampfe gegen die in einer höhern Weltordnung waltende Notwendigkeit oder gegen die Macht der äußern Verhältnisse als Opfer einer großen Idee unterliegt, nennt man Tragödie; das heitere Drama, welches die lustigen Verwickelungen des irdischen Lebens und Treibens darstellt, heißt Komödie oder Lustspiel. In der Mitte zwischen

beiden steht das Schauspiel, welchem auch, wie der Tragödie, eine ernste Handlung zu Grunde liegt, die aber nicht mit dem Untergange, sondern mit dem Siege des Helden endigt.

51. Bau des Dramas.

Schon Aristoteles forderte von dem Drama Einheit der Handlung*; dieses Gesetz darf aber nicht so verstanden werden, als ob nur ein einzelner Vorfall dargestellt werden dürfe, sondern es verlangt vielmehr, daß das ganze Gefüge der Handlung, so mannigfaltig auch die einzelnen Vorfälle sein mögen, aufs innigste durch einen einheitlichen Grundgedanken, durch eine leitende Idee, die das letzte Ziel der Handlung bildet, zusammengehalten wird. Man kann daher statt Einheit der Handlung, um Irrtum zu vermeiden, auch sagen Einheit der Idee, wie Carriere vorgeschlagen hat. Durch die Einheit der Idee werden die Begebenheiten aufs innigste ineinander geschlungen; jeder einzelne Vorfall muß das letzte Ziel der Handlung im Auge haben. Wie die dramatische Einheit zu erreichen ist, das können wir namentlich an Sophokles, Shakespeare und Schiller lernen. Euripides hat dieselbe ganz vernachlässigt; von Shakespeare sind die historischen Dramen aus der englischen Geschichte nicht mit zu diesen Mustern zu rechnen, da sie, mit Ausnahme Richards III., mehr eine epische, als eine dramatische Einheit zeigen. Ferner muß die Handlung wahrscheinlich sein, sie muß weiter Wichtigkeit und Größe haben und muß endlich alles, was zum Verständnis nötig ist, in starker Bewegung der Charaktere und in fortlaufender Steigerung der Wirkungen darstellen.

Das Drama gliedert sich in Akte (Aufzüge) und Scenen (Auftritte). Akt wie Scene müssen beide einen wohlgegliederten Bau haben. Jeder Akt muß einen Höhenpunkt, eine reich ausgeführte Scene, haben, um den sich der Verlauf der Handlung gruppiert; ebenso muß jede Scene in Eingang, Höhenpunkt und Schluß zerfallen; der Dialog muß in fortwährender Steigerung der Wirkungen verlaufen und vom Höhenpunkte aus rasch zum Schlusse eilen. Bei ausgeführten Scenen wird am Schlusse der Inhalt gewöhnlich in einen

---

* Von der Einheit des Ortes spricht Aristoteles gar nicht, bezüglich der Einheit der Zeit stellt er gleichfalls keine Regel auf, er sagt nur, daß die Handlung des Dramas sich möglichst innerhalb eines Sonnenumlaufs vollziehe. Mit Recht hat man daher die Einheit des Ortes und der Zeit, welche die französischen Dramatiker forderten, als unnötige, ja der vollen Kunstentfaltung hinderliche Beschränkungen aufgegeben. Goethe bezeichnete dieselben als lästige Fesseln der Einbildungskraft, die Einheit des Ortes erschien ihm kerkermäßig ängstlich. Auch die Einheit der Handlung wurde von den französischen Klassikern in pedantischem und die Entwickelung der dramatischen Kunst hemmendem Sinne aufgefaßt.

kurzen, inhaltreichen Satz zusammengefaßt. In der Regel gliedert sich das Drama in fünf Akte. Der erste Akt enthält die Exposition oder Einleitung; diese giebt die Bedingungen und Anfänge der Handlung, versetzt uns in die dramatische Stimmung und spannt am Schlusse das Interesse durch Steigerung der Handlung. Der zweite Akt enthält die Steigerung; der Knoten der Verwickelung wird enger geschürzt, die Handlung in einer oder mehreren Stufen weiter geführt. Der dritte Akt ist der Mittelpunkt des Dramas, er enthält den Höhenpunkt, die Konflikte werden auf die Spitze getrieben, die Spannung ist aufs höchste gesteigert. So liegt z. B. im Tell der Höhenpunkt in der Apfelschußscene, in Maria Stuart in der Gartenscene u. s. w. Nach dem Höhenpunkt beginnt die sinkende Handlung; der vierte Akt enthält die Peripetie oder Umkehr, durch einen Umschwung in der Handlung treibt der Konflikt immer mehr einem verhängnisvollen Ausgange zu. In Maria Stuart z. B. liegt dieser Umschwung in Leicesters Verrat. Im fünften Akte folgt nun die Katastrophe (d. i. Schlußwendung), der Schluß der Tragödie. Sie bildet das letzte Glied der fallenden Handlung und stellt den Untergang des Helden dar.*

52. Die Tragödie.

Die Tragödie ist die höchste Form des Dramas. Aristoteles sagt, daß die Tragödie die Darstellung einer bedeutenden und in sich abgeschlossenen Handlung sei, die sich in unmittelbarer Wirksamkeit und Rede der handelnden Charaktere vollziehe und durch Mitleid und Furcht eine Reinigung solcher Gemütsstimmungen herbeiführe. (Poet. 6.) Unter Reinigung versteht er eine Versöhnung der Gewalten, die sich im Herzen der Menschen bekämpfen, eine Ausgleichung der Leidenschaften. In der Tragödie wird der Ernst und zugleich der tiefste Gehalt des Lebens in kunstvoller Darstellung verkörpert; das Schicksal, welchem der Held unterliegt, ist nicht ein blindes Verhängnis (wie in den sogenannten Schicksalstragödien, die uns nicht befriedigen), sondern eine höhere Notwendigkeit, die wir

---

* Zwei geistvolle Dramatiker der neueren Zeit, Gustav Freytag und Rudolf Gottschall, haben unabhängig voneinander den Bau des Dramas in dieser Weise dargestellt, sodaß sie in den Hauptpunkten übereinstimmen. Nur das erregende und tragische Moment, von dem Freytag spricht, erkennt Gottschall nicht an. Abgesehen von diesem Streitpunkte ist in den Theorien dieser beiden Dramatiker etwas Bleibendes geschaffen, das von der Schule nicht unbeachtet gelassen werden darf. Mit großer Freude ist daher eine Abhandlung von Hermann Unbescheid zu begrüßen: „Beitrag zur Behandlung der dramatischen Lektüre" (Dresden 1884, Programm der Annenschule), welche auf Grund der gewonnenen Einsicht in den Bau des Dramas ausführt, wie die dramatische Lektüre fruchtbringend gestaltet werden könne.

als sittliche Weltordnung, als Ausdruck des göttlichen Willens bezeichnen. Erst wenn der menschliche Wille eins ist mit dem göttlichen, ist er wahrhaft frei; bloße Willkür, nicht Freiheit ist es, wenn der menschliche Wille gegen den göttlichen, gegen die sittliche Weltordnung anstrebt. Nur wenn in der Tragödie durch den Ausgang dieser Widerspruch wirklich gelöst wird, tritt jene Beschwichtigung des Gemüts ein, die bisher alle Ästhetiker als das letzte Ziel der Tragödie bezeichnet haben. Die größten tragischen Dichter der Griechen waren Äschylus, Sophokles und Euripides. In England brachte Shakespeare (1564—1616) die Tragödie zu höchster Entfaltung. Shakespeare und die Griechen waren die Lehrmeister der Deutschen. Die erste deutsche Tragödie im Sinne dieser neuen Auffassung war Lessings Emilia Galotti. Goethes Clavigo, Egmont, Faust, Götz von Berlichingen, natürliche Tochter, Tasso sind Tragödien von tieffstem Gehalt und von zum Teil unübertrefflicher Schönheit des Ausdrucks. An eigentlich dramatischer Kraft wird er aber von Schiller überragt, der in den Räubern, in Kabale und Liebe, Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina das Dramatische zu höchster Entfaltung brachte.

Anmerkung 1. Das Wort Tragödie, gr. τραγῳδία, ist entstanden aus τράγος, der Bock, und ᾠδή, der Gesang. Es bezeichnete ursprünglich den Opfergesang, welcher bei dem Dionysosfeste zu Ehren des Bacchus angestimmt wurde. Die Sänger traten nämlich bei demselben als Satyrn, in Bocksfelle gehüllt, auf. Im Deutschen übersetzt man das Wort gewöhnlich mit Trauerspiel.

Anmerkung 2. In feinsinniger Weise erörtert Wilh. Wackernagel das Wesen der Tragödie. „Die gemeinsame Idee“, sagt er, „auf der alle tragischen Dichtungen beruhn, der große tragische Grundgedanke ist die Überzeugung von der Unzulänglichkeit alles menschlichen Dichtens und Trachtens gegenüber der göttlichen Weltordnung; ist die Erfahrung, daß der Wurm der Gebrechlichkeit, welcher der Menschheit innewohnt, sie immer und immer hinaustreibe über die Schranken des Rechten; daß aber ebendieselbe Gebrechlichkeit sie alsbald auch zu Falle bringe vor dem ewig unverrückbaren Maße, das in der Allmacht und Weisheit und Gerechtigkeit Gottes liegt . . . Die tragische Anschauung gleicht der Lanze des Peleus, die verwundet, aber auch die Wunden selbst wieder heilt. Denn die Überzeugung von der Gebrechlichkeit alles menschlichen Thuns und Treibens gewahrt ja zugleich dieser gegenüber und hoch über ihr die unwandelbare Weltordnung: deren Gesetze sind es, vor denen die gesetzlosen Bestrebungen des einzelnen Menschen erliegen; mag da nun das Herz nach heidnischer Weise in jener leitenden Allmacht ein unerbittliches Schicksal erblicken, das auch den Schuldlosen endlich in das Verderben der Schuld und der Strafe hineinreißt; oder mag es vom höheren Standpunkte des Christentums in der Allmacht auch die Allweisheit und die Allgüte erkennen: immer wird es sich in Gehorsam beugen, und mit diesem Gehorsam hat der Schmerz alsbald auch die Beruhigung, und der Streit des Gefühls gegen die angeschaute Wirklichkeit seine Aussöhnung gefunden.“ (Poetik S. 206.)

54. Die Komödie.

In der Komödie steht dem Thun und Treiben der Menschenwelt nicht die sittliche Weltordnung, die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit gegenüber, sondern das, was die Menschen selbst untereinander als gesellschaftliche Ordnung festgesetzt haben. Die Widersprüche und Verkehrtheiten des Lebens erscheinen hier nicht als schmerzliche Angriffe auf unser sittliches Gefühl oder als quälende Rätsel für unsern Verstand, sondern sie werden in einem tiefer gelegenen Gebiet als lächerliche Ungereimtheiten dargestellt; an Stelle des Ernstes und der Wehmut treten Laune, Witz und Spott, das Leben wird unter dem Gesichtspunkte des Scherzes aufgefaßt. Die edlere und höhere Form der Komödie nennen wir Lustspiel, die niedrigere Form derselben Posse.

Die größten griechischen Lustspieldichter waren Aristophanes und Menander, die bedeutendsten römischen Plautus und Terenz. Der Tragödiendichter Shakespeare war zugleich ein Lustspieldichter ersten Ranges; in Frankreich zeichnete sich besonders Molière als Komödiendichter aus. Gute deutsche Lustspiele sind Lessings Minna von Barnhelm, Gustav Freytags Journalisten, Gutzkows Zopf und Schwert, Gottschalls Pitt und Fox u. a. Kotzebues Lustspiele sind sittlich sehr locker; Roderich Benedix dagegen schrieb eine große Zahl anziehender und dabei sittlich untadelhafter Lustspiele.

54. Das Schauspiel.

Das Schauspiel steht hinsichtlich des Stiles mit der Tragödie auf gleicher Stufe; es unterscheidet sich von derselben nur dadurch, daß es den Helden über die feindlichen Gewalten, die sich ihm entgegenstellen, triumphieren läßt. Man kann daher das Schauspiel auch eine Tragödie mit gutem Ausgang nennen. Als Beispiele dieser Gattung seien hier nur Goethes Iphigenie und Schillers Tell genannt, zwei unsterbliche Meisterwerke deutscher Dichtung.

Dritte Abteilung.

Litteraturgeschichte.

Einleitung.

1. Begriff und Gliederung der Litteraturgeschichte.

Die Litteraturgeschichte ist im weitesten Sinne die Geschichte des gesamten Schrifttums, im engern Sinne die Geschichte der Dichtkunst. Die Geschichte der deutschen Litteratur behandelt das deutsche Schrifttum und die deutsche Dichtkunst. Sie führt uns in den Inhalt und die Form unserer Dichtungen ein, giebt uns Nachricht von deren Entstehung und Wirkung und macht uns mit dem Leben und Wirken unserer Dichter bekannt.

Eine natürliche, auf inneren Gründen ruhende Gliederung der Litteraturgeschichte ergiebt sich aus dem Entwickelungsgange unserer Sprache. Die germanische Sprache gehört dem arischen oder indogermanischen Sprachstamme an. Mit ihr sind die meisten europäischen Sprachen, das Keltische (in Irland, Schottland, Wales und der Bretagne), das Griechische (Alt- und Neugriechisch), das Lateinische und die daraus hervorgegangenen romanischen Sprachen (in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich und Rumänien), das Slavische (in Rußland, Polen, Bulgarien, Serbien, Böhmen, Mähren und der Lausitz) und das Litauische (in Kurland, Livland und Ostpreußen), dieser gemeinsamen Wurzel entsprossen, und von den asiatischen Sprachen das Indische, Persische und Armenische. Dieser indogermanische Stamm steht dem semitischen und turanischen Stamme gegenüber, die ähnliche ethnographische Gesamtheiten bilden. Die germanische Sprache gliedert sich nun wieder in folgende Zweige: a) das Gotische (erloschen); b) das Nordische (das sich im Norwegisch-Isländischen und Schwedisch-Dänischen weiter entwickelte); c) das Niederdeutsche (das Friesische in Friesland, das Altsächsische in Niederdeutschland, woraus das Plattdeutsche hervorging, das Angelsächsische in England, woraus sich das Englische entwickelte, und das Niederländische, aus dem das Holländische und Vlämische entsproß); d) das Hochdeutsche, das sich in Althochdeutsch (bis 1100), dessen Hauptmundarten das Fränkische, Bayrische und Alemannische waren, Mittelhochdeutsch (1100—1500) und Neuhochdeutsch (seit 1500) gliedert. Das Hochdeutsche unterscheidet sich von den

übrigen germanischen Sprachen besonders durch eine zweite Lautverschiebung (vergl. I, S. 237 flg.).

Das Gotische ist die älteste germanische Sprachform, die urkundlich genügend bezeugt ist; in der gotischen Bibelübersetzung des Wulfila, eines Westgoten, und in den Skeireins (sprich: Skirins), einer in gotischer Sprache verfaßten Erklärung des Johannesevangeliums, sind hinreichende Denkmäler vorhanden, welche beweisen, daß das Gotische eine Litteratursprache im vollsten Sinne des Wortes war, d. h. daß sie imstande war, den Gedankeninhalt der damaligen Zeit in entsprechender Weise zum Ausdruck zu bringen. Diese gotischen Sprachdenkmäler stammen nachweislich aus dem 4. Jahrhundert, wenn auch die Aufzeichnungen, welche zufällig auf uns gekommen sind, erst in das sechste Jahrhundert zu setzen sein mögen. Aber aus dem Gotischen ist keineswegs unser Deutsch im engern Sinne hervorgegangen; vielmehr ist das Verhältnis folgendes: Aus der deutschen Grundsprache, von der freilich kein urkundlicher Beleg vorhanden ist, die aber die Wissenschaft mit demselben Rechte annimmt wie eine arische Ursprache, entwickelten sich zwei Hauptäste, der kontinentale und skandinavische (nordische). Der kontinentale Ast gliederte sich wieder in den gotischen und in den deutschen Zweig. Während der gotische Zweig zwar rascher zur Blüte gelangte als der deutsche, aber dann auch sprachlich, wie litterarisch bald völlig abstarb, entwickelte sich der deutsche zwar langsam, aber um so kräftiger und teilte sich von neuem in das Niederdeutsche und Hochdeutsche. Zwar hat auch die niederdeutsche Sprache bedeutsame Litteraturdenkmäler aufzuweisen, z. B. den altsächsischen Heliand und den Reineke Vos, aber die eigentliche Litteratursprache unseres Volkes ist das Hochdeutsche geworden. Die Gliederung unserer Litteraturgeschichte schließt sich daher an die Entwickelung des Hochdeutschen an, und wir unterscheiden folgende Perioden:

I. Althochdeutsche Zeit:

Von den Anfängen der Litteratur bis zu den Kreuzzügen. Reste der ältesten Dichtung aus dem Heidentum unserer Vorfahren; prosaische und poetische Bibelübersetzungen . . . . bis um 1100.

II. Mitthochdeutsche Zeit:

A. Das Zeitalter der ersten Blüte. Vom Beginn der Kreuzzüge bis zur Gründung der Universität Prag. Deutsche Heldensage. Höfische Epik und Lyrik. . . . . 1100–1348.

B. Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Von der Gründung der Universität Prag bis auf Luther. Das Bürgertum giebt den Ton der Poesie an, Meistersang.

Das Formgefühl ist erstorben, die Poesie verfällt. Volkslied, Novellen und Prosaromane, geistliche Dramen . . . . . . 1348–1517.

III. Neuhochdeutsche Zeit:

A. Das Zeitalter der Reformation und Renaissance. Vom Auftreten Luthers bis zu Martin Opitz. Das Drama tritt immer deutlicher in den Vordergrund . . . . 1517–1624.

B. Die Anfänge der modernen Litteratur. Die vorbereitende Entwicklung unserer modernen Dichtung bis zum Auftreten Klopstocks. Der Adel wendet der Poesie wieder seine Gunst zu, namentlich aber die Gelehrten sind die Pfleger der Dichtkunst . . . . 1624–1748.

C. Das Zeitalter der zweiten Blüte, vom Auftreten Klopstocks bis zu Goethes Tode . . 1748–1832.

D. Die deutsche Dichtung seit Goethes Tode . 1832 bis zur Gegenwart.

I. Althochdeutsche Zeit.

Von den Anfängen der Litteratur bis zu den Kreuzzügen.

1. Die ältesten Nachrichten über deutsche Poesie.

In den Jahren 98 und 99 nach Chr. Geb. schrieb der römische Geschichtsschreiber Tacitus seine Germania, in welcher er alles zusammenfaßte, was man damals über unsere Vorfahren wußte. In dieser Schrift berichtet er auch einiges über die Poesie derselben. „In alten Liedern", sagt er, „ihren einzigen Urkunden und geschichtlichen Denkmälern, feiern sie den erdentsprossenen Gott Tuisto und seinen Sohn Mannus, die Urahnen und Stammherrn des Volkes." (Germ. 2.) „Auch Herkules*, erzählen ihre Sagen, sei bei ihnen gewesen, und beim Auszuge zum Kampfe besangen sie ihn als den ersten aller Helden. Sie haben auch solche Lieder, durch deren Gesang, den sie barditus** nennen, sie den Mut anfachen und aus

* Der Hammerträger Donar, der lebhaft an den Keulenträger Herkules erinnert.

** d. i. Bartrede, sie ahmen durch ihr Gebrüll den Donnerruf, die Bartrede Gottes nach (Müllenhoff). Doch wird das Wort auch als Schildgesang (von altnord. bardhi, Schild) erklärt.

deren bloßem Schalle sie schon den Ausgang der nahen Schlacht ahnen." (Germ. 3.) In den Annalen (II, 88) berichtet Tacitus, daß auch Arminius, der Befreier Deutschlands, bei den germanischen Völkern besungen worden sei.

Unsere Vorfahren hatten demnach Lieder auf Götter und Lieder auf Helden. Diese Heroen waren entweder Götter, denen man menschliche Züge verliehen (z. B. Siegfried) oder wirkliche Helden der deutschen Geschichte, die man über das menschliche Maß hinaus erhöht (idealisiert) hatte (z. B.: Armin, Theodorich, Attila u. a.). Man sang Lieder, wenn man in die Schlacht oder zum Opfer ging. Diese Lieder waren Chorgesänge, die gewöhnlich mit Marsch oder Tanz, zuweilen auch mit mimischen Darstellungen verbunden waren. Lyrisches, Episches und Dramatisches war in diesen Chorliedern vereinigt. Bei den Festen, durch die der Frühling bei seinem Kommen begrüßt wurde, pflegte man den Kampf des Winters mit dem Frühlinge dramatisch darzustellen. Jünglinge und Jungfrauen führten Tänze auf, zu denen Lieder gesungen wurden; die Strophen dieser Chorgesänge wurden dann abwechselnd von den Jünglingen und Jungfrauen zum Vortrage gebracht. Gewöhnlich trat der Sommer in Epheu, der Winter in Stroh gekleidet auf; das Ganze endete mit dem Siege des Frühlings. Diese Maifeste haben sich aus der heidnischen Vorzeit her in manchen Gegenden bis heute erhalten. Auch andere Mythen mögen in solcher Weise dargestellt worden sein.

Neben den Chorliedern gab es jedoch auch andere Dichtungsformen, z. B.: einfache Liebesgrüße, Rätseldichtungen, Zaubersprüche und Segensformeln, namentlich waren auch die Gesetze und Rechtssprüche, die Eidesformeln und Verbannungsurteile in poetische Form gekleidet. In den beiden Merseburger Zaubersprüchen z. B. vernehmen wir sicher einen solchen Ton aus der germanischen Urzeit, obwohl die Aufzeichnung derselben erst in das 10. Jahrhundert fällt. Der eine dieser Sprüche erzählt von dem Gotte Balder und Phol: „Phol und Wotan ritten in den Wald; da ward dem Fohlen Balders der Fuß verrenkt. Da besprach ihn Sindgund und Sunna ihre Schwester; da besprach ihn Frija und Volla ihre Schwester; da besprach ihn Wotan, der es endlich wohl verstand; er besprach die Beinverrenkung, wie die Blutverrenkung, wie die Gliederverrenkung (und zwar mit den Worten): „Bein zu Beine, Blut zu Blute, Glied zu Gliedern, als ob sie geleimet wären." Der andere Merseburger Zauberspruch sollte einen Kriegsgefangenen befreien.

Für die gesamte urgermanische Poesie war ein wesentliches Mittel des poetischen Ausdruckes die Allitteration (vgl. S. 126 flg.), welche die acht Takte des altgermanischen Verses innig verknüpfte (vgl. S. 121). Vermutlich lag der viertaktige Halbvers überhaupt der arischen Urpoesie zu Grunde, wenigstens findet er sich auch in altindischen Hymnen.

Anmerkung. Die Entstehung und das Wesen des viertaktigen Halbverses erklärt Scherer durch folgende auf wissenschaftlichem Grunde ruhende Vermutung: „Der Massengesang war zugleich Massenbewegung . . . Wir erblicken einen Kreis von Menschen aus der arischen Urzeit um die Opferstätte versammelt, sie bewegen sich vier Schritte vorwärts, vier Schritte rückwärts, oder vier Schritte rechts, vier Schritte links. Die Bewegung begleitet gemessener Gesang. Und jede solche Bewegung von einem Ausgangspunkte weg bis zu diesem Punkte zurück entspricht einem Verse von acht Takten oder doppelt so vielen Silben in dem gleichzeitig gesungenen Liede." Litteraturgeschichte S. 7, und außerdem: Scherer, Zur Geschichte der deutschen Sprache, 2. Ausg., S. 624.

2. Die Entstehung der Heldensage.

Mit Recht hat man die altgermanische Zeit als ein Blütenalter unserer Poesie bezeichnet.* Die Zeit, in der unsere Heldensage entstand, mußte außerordentlich reich sein an wahrhaft poetischer Kraft, in ihr mußte die Fähigkeit, den Ereignissen und Personen eine ewig giltige, lebendige Gestalt zu geben, unter der sie im Herzen des Volkes fortlebten, aufs höchste entwickelt sein. Waren doch die Nachwirkungen dieser Periode so kräftig, daß die Wiedergeburt unserer Heldensage im zwölften und dreizehnten Jahrhundert wesentlich denselben Gehalt, dieselbe epische Kraft und Fülle, nur in veränderter äußerer Form zeigte.

Die germanische Heldensage wurzelt ihrem historischen Bestandteile nach in den Ereignissen und Gestalten der Völkerwanderung, sie umfaßt mehrere Jahrhunderte und umspannt die verschiedensten germanischen Völker. Um 350 stand Ermanarich, ein Kriegsheld ersten Ranges, an der Spitze der Ostgoten, der mit den Hunnen rang und durch diese in den Tod getrieben wurde. In der Gegend von Worms und Mainz erstand um 400 das Reich der Burgunder, das durch eine hunnische Schar in römischen Diensten in einer großen Schlacht, 437, zu Grunde ging; König Gundicarius (der Gunther der Sage) fiel. Herr der Hunnen und Ostgoten war um die Mitte des 5. Jahrhunderts König Attila (in der Sage Etzel), in dessen Nähe sich der Ostgotenkönig Theodomer aufhielt. Erst nach Attilas Tode, 453, unterlagen die Hunnen den Germanen. 476 zertrümmerte Odoaker das weströmische Reich; 489 zog Theodorich der Große (in der Sage Dietrich von Bern) mit seinen Ostgoten gegen Odoaker und bemächtigte sich Italiens. Im Jahre 486 gründete Chlodovech

* Demnach hätten wir eigentlich drei Blüteperioden unserer Dichtung, die erste etwa um 600, die zweite um 1200, die dritte um 1800. Wir zählen in unserer Litteraturgeschichte die erste Blüteperiode um 600 nur deshalb nicht mit, weil alle Gedichte aus jener Zeit, mit Ausnahme eines kleinen Bruchstückes eines einzigen Liedes, verloren gegangen sind. Dennoch läßt sich aus den Nachwirkungen schließen, daß jene Periode eine Blüteperiode war. Ich verweise hier auf Scherers treffende Darstellung, Litteraturgesch. S. 18 flg.

das Frankenreich; die Merovinger breiteten kämpfend ihr Reich nach allen Seiten aus und gerieten auch mit den Normannen und den Seekönigen an der Nordsee in Streit. In Italien errichtete Alboin 568 das Langobardenreich.

Die Sage knüpft diese Ereignisse und Personen, ohne Rücksicht auf die Zeitrechnung, aneinander. Sie läßt Alboin und Ermanarich zu gleicher Zeit leben, sie versetzt Theodorich, ihn mit Theodomer verwechselnd, an Etzels Hof und erzählt, daß Theodorich dahin geflohen sei, um sich vor Odoaker zu retten. Etzel vernichtet hier die Burgunder; letztere verschmelzen in der Sage mit den Nibelungen, einem mythischen Geschlechte der Finsternis, das dem Lichtgotte Siegfried, der in der Sage das Musterbild eines herrlichen Helden wird, feindlich gegenübersteht.* Man gruppiert die Sagen, welche damals entstanden, gewöhnlich in folgende Sagenkreise:

a) der ostgotische (Ermanarich, Dietrich von Bern),
b) der burgundische (Gunther, Gernot, Giselher, die drei Burgundenkönige, und ihre Schwester Kriemhild),
c) der hunnische (Etzel),
d) der fränkische (Siegfried),
e) der Sagenkreis der Nordsee (Gudrun),
f) der sogenannte langobardische (König Rother, Ortnit und Wolfdietrich; dieser Sagenkreis bildete sich zum Teil erst in späterer Zeit).

Von den Goten nahm die germanische Heldensage ihren Ausgang. Wandernde Sänger, die zur Hofgesellschaft gehörten, trugen die epischen Lieder, die jene Helden verherrlichten, zur Harfe vor. Sie besangen die Siege und Heldenthaten der Fürsten, an deren Hofe sie weilten oder von deren Hofe sie kamen. Der Vortrag war ein recitativartiger. Diese Lieder pflanzten sich fort von Mund zu Mund, sie ruhten als ein sicherer Schatz im Gedächtnis des Volkes. Im 29. Kapitel seiner vita Caroli berichtet uns Einhart, daß Karl der Große sie aufschreiben ließ.** Leider ist diese Sammlung verloren gegangen und mit ihr die wichtigste Urkunde altgermanischer Volksepik. Nur ein Bruchstück eines einzigen Liedes, aus dem wir auf die hehre Schönheit der anderen, uns wohl für immer verlorenen,

---

* Vgl. hierzu Wilhelm Grimm, Deutsche Heldensage, 2. Ausg. Berlin 1867; sowie Uhland, Schriften zur Geschichte deutscher Dichtung und Sage, 1. u. 2. Bd.; Müllenhoff in der Zeitschrift für deutsches Altertum 12, 253. 413, sowie Scherer, Litteraturgesch. S. 24 flg.

** Die Stelle lautet: „Barbarische und sehr alte Lieder, in denen die Thaten und Kriege der alten Könige besungen wurden, ließ er aufschreiben und überlieferte sie der Nachwelt.“ (Barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit.)

schließen können, ist auf uns gekommen: das Hildebrandslied. Zwei fuldische Mönche schrieben es um 800 auf die Umschlagseiten einer Klosterhandschrift von einer Vorlage ab, die im 8. Jahrhundert ein hochdeutschredender Schreiber, der ein wesentlich niederdeutsches Gedicht aufzeichnen wollte, aus dem Gedächtnis niederschrieb. Wortschatz und Ausdrucksweise des Gedichtes weisen darauf hin, daß dieser Vorlage ein sächsisches Original zu Grunde liegt, sodaß also das Hildebrandslied wohl niederdeutscher, sächsischer Herkunft ist. Es gehört dem ostgotischen Sagenkreise an und erzählt mit kraftvoller Bildlichkeit und Sinnlichkeit des Ausdrucks die Heimkehr des greisen Hildebrand nach Italien und seinen Kampf mit dem eigenen Sohne, mit Hadubrand. Der Stoff ist meisterhaft behandelt, in Rede und Gegenrede wird der tragische Kampf des weitblickenden und bedächtigen Alters mit der kurzsichtigen und rasch zur That schreitenden Jugend geschildert. Hildebrand, der treue Waffengenosse Theodorichs, war mit diesem vor Odoakers Haß zu den Hunnen entwichen. Nach langer Zeit kehrt er endlich nach Italien zurück, ein hunnisches Heer mit sich führend. Da tritt ihm sein Sohn Hadubrand entgegen; sie fordern sich zum Kampfe heraus, rüsten sich zum Angriff und reiten gegeneinander. Hildebrand fragt, wer sein Gegner sei, er soll ihm nur einen aus seinem Geschlecht nennen, kund sei ihm alles Erdenvolk. „Hildebrand hieß mein Vater, antwortet der Sohn, ich heiße Hadubrand. Hin mit Dietrich zog er gen Osten, nicht wähn' ich, daß der Kühne noch am Leben." Jetzt erkennt Hildebrand, daß er seinem Sohne gegenübersteht; er nennt ihm unter Anrufung Gottes seinen Namen und bietet ihm Armringe zum Geschenke. Aber Hadubrand empfängt sie mit der Spitze des Speeres, Hildebrand sei in der Schlacht gefallen, der schlaue Alte wolle ihn nur mit gleißenden Worten locken, um ihn dann mit dem Speere zu werfen, „tot ist Hildebrand, Heribrands Sohn." Hildebrand versucht aufs neue ihn zu beschwichtigen; er erkenne wohl, daß sein Sohn einen guten Herren habe, der ihn mit Waffen und Schmuck wohl versehe, und daß Hadubrand noch nie als Verbannter die Fremde geschaut habe. „Ich freilich, fährt er fort, wallete sechzig Sommer und Winter* außer Landes, nun soll mein süßes Kind mich mit dem Schwerte hauen, mich töten mit der Streitaxt oder ich ihm

---

* d. i. dreißig Jahre. Von dem Verse: „ih wallôta sumaro enti wintro sehstic ur lante" sagt Wilhelm Jordan, daß der reich bewegte und dennoch sanfte, mit der Ruhe eines mächtigen Stromes hingleitende Rhythmus, die weiche, doppelpaarige Alliteration, die ausgesucht schöne Vokalisation, dazu die so schlichte und menschlich einfache als tiefe Empfindung, die in der höchsten Harmonie der Form und des Gedankens hier zum Ausdruck komme, diesem Verse eine wahrhaft ideale Vollendung gebe; er sei für ihn der schönste aller Verse, den er kenne. — Nach der Thidrekſage waren es nicht wie hier 30, sondern 32 Jahre.

zum Mörder werden." Er solle sich einen andern Kämpfer suchen, wenn ihn so stark des Kampfes gelüste; es seien vornehme Männer genug im hunnischen Heere. Doch Hadubrand, der zaudernden Rede müde, stürmt zum Kampfe, mit den Eschenlanzen reiten sie in scharfen Kampfwettern gegeneinander, die Speere prallen ab an den Schilden, dann steigen sie vom Pferde und zerhauen mit den Schwertern die weißen Schilde... Hier bricht das Lied ab; das Ganze weist auf einen tragischen Ausgang hin, vermutlich siegte der Vater und erschlug den eignen Sohn. Der Verbannte kehrt endlich in die ersehnte Heimat zurück, um zu vernichten, was ihm die Heimat teuer machte.

Über die Form des Hildebrandsliedes vgl. S. 121.

Der Heldensang fand seine Pflege besonders an den Höfen der Fürsten durch berufsmäßige Sänger, die als Rhapsoden von Hof zu Hof zogen oder oftmals selbst als kriegstüchtige Helden dem Gefolge eines Fürsten angehörten. Ein solcher Sänger an einem Fürstenhofe hieß bei den Angelsachsen scōp, ein Wort, das auch im Althochdeutschen in der Form scopf und scof sich findet (vgl. S. 94). Die Herkunft des Wortes ist bisher noch nicht genügend aufgehellt.

Anmerkung. Von altheidnischen Dichtungen aus jener Zeit sei hier noch das angelsächsische Epos Beówulf erwähnt, das im 8. Jahrhundert abgefaßt ist und die Thaten des Jütenkönigs Beowulf schildert, besonders seinen Sieg über das Seeungeheuer Grendel. Das Werk ist gleichfalls in allitterierender Form gedichtet.

3. Die älteste christliche Dichtung.

Während der Heldensang schon in der Urzeit bei den westgermanischen Stämmen vorhanden war und keineswegs erst von den Goten zu den westgermanischen Völkern kam (obwohl die berufsmäßige Pflege des Heldensanges durch Rhapsoden bei den Goten eher sich findet als bei den Westgermanen), nahm die Einwirkung des Christentums ihren Ausgang von den Goten und zwar von den Westgoten. Der westgotische Bischof Wulfila (griech. Ulfilas), geb. um 311, Bischof seit 341 oder 343, gestorben im Sommer 383, übersetzte mit Ausnahme der Bücher der Könige die ganze Bibel in die gotische Sprache, nachdem er vorher die gotischen Buchstaben erfunden hatte (doch sind die Psalmen wohl erst nach Wulfilas Tode durch die beiden Prediger Sunnia und Fretela übersetzt worden). Die wichtigste Handschrift dieser gotischen Bibelübersetzung (Codex argenteus) befindet sich gegenwärtig in Upsala, sie ist mit Silberschrift auf Purpurpergament geschrieben. Zwar sind uns nur Bruchstücke überliefert, aber diese sind doch so umfangreich, daß sie die Grundlage für Jakob Grimms vergleichende Grammatik der germanischen Sprachen bilden konnten. Diese Reste der gotischen Bibelübersetzung sind daher ein Denkmal von unvergleichlichem Werte.

(Der Codex argenteus enthält das Marcusevangelium vollständig, sowie Bruchstücke der übrigen Evangelien; die Codices Ambrosiani in Mailand und Rom enthalten den zweiten Korintherbrief vollständig und Bruchstücke aus dem Matthäusevangelium, sowie aus dem Briefe an die Römer, Korinther (1.), Epheser, Galater, Philipper, Kolosser, Thessalonicher (1. 2.), Thimotheus (1. 2.) und Titus, endlich noch einige Stücke aus dem alten Testament und zwar aus Esra und Nehemia; der Codex Carolinus in Wolfenbüttel enthält Stücke aus dem Römerbriefe, der Codex Taurinensis in Turin einiges aus dem Galater- und Kolosserbriefe.)

Später haben namentlich die Franken für die Ausbreitung des Christentums Sorge getragen, Karl der Große vor allem. Er ließ Predigtsammlungen in deutscher Sprache veranstalten (z. B. die Paul Warnefrieds) und unterstützte aufs eifrigste jede Bestrebung, welche christlichen Ideen bei den Heiden Eingang zu verschaffen suchte. Mit Karl dem Großen beginnt die althochdeutsche Periode im engern Sinne. Seine Muttersprache war das Hochdeutsche, er erhob es in der Form, wie es am Main und Mittelrhein gesprochen wurde, zur Hofsprache und schuf durch seine Bestrebungen einen festen Boden für die Entwickelung einer hochdeutschen Litteratursprache. Unter ihm findet sich zuerst das Wort deutsch (ahd. diutisk, d. h. zum Volke gehörig, von diot, d. i. Volk)*; es bezeichnet unsere Sprache als die Volkssprache im Gegensatze zum Latein (als der Kirchensprache) und zu den romanischen Sprachen. Die Interlinearversion der Benedictinerregel, die aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts stammt, ist ein wichtiges oberdeutsches Sprachdenkmal jener Zeit, doch sind darin nur die einzelnen Wörter verdeutscht, der Zusammenhang ist nicht berücksichtigt. Die lateinische Evangelienharmonie des Tatian übersetzte 830—835 ein Mönch des Klosters Fulda ins Deutsche; diese Übersetzung ist ein wichtiges ostfränkisches Sprachdenkmal in Prosa. Aus dem Zeitalter der Karolinger sind uns folgende Dichtungen überliefert:

a) Das Wessobrunner Gebet. Es wurde im Kloster Wessobrunn (südlich von München gelegen) gefunden und ist ein sächsisches Gedicht, das in Bayern niedergeschrieben wurde. Es besteht aus Poesie und Prosa, indem dem aus neun Langzeilen bestehenden Gedichte ein Prosagebet angefügt ist. In dem poetischen Teile wird die Zeit vor der Schöpfung und der Ursprung der Welt aus dem Nichts geschildert, die Zeit, „da Erde nicht war, noch Himmel, noch Baum, noch Berg, da die Sonne nicht schien, noch der Mond leuchtete, noch das herrliche Meer". Vermutlich waren die neun Verse nur der Anfang eines längeren Gedichtes, das uns ver-

* Das Substantiv diot finden wir noch in den Eigennamen: Dietrich, Detmold, Detlef u. a.

loren gegangen ist. Allitterierende Form. Um 800, jedenfalls noch vor 814.

b) Muspilli, d. i. Erdvernichtung, Weltuntergang (das Wort Muspilli, das in dem Gedicht selbst vorkommt und von Schmeller zur Benennung des ganzen Gedichtes gewählt wurde, ist zusammengesetzt aus einem mit dem angelsächsischen Verbum spillan, d. i. zu Grunde richten, verzehren, ahd. spilden, verwandten Worte und aus dem Worte mû, d. i. Erde, verwandt mit got. mulda, ahd. molta, Staub, Erde). Das Gedicht, das wohl von einem Geistlichen und nicht von einem Laien verfaßt ist, schildert die Fahrt der Seele nach dem Tode zum letzten Gericht, den Kampf des Antichrists mit Elias und den Untergang der Welt durch Feuer, der dem jüngsten Gericht voraufgeht. Das Muspilli ist ein allitterierendes Gedicht, aber der Allitterationsvers ist in kunstloser Weise gehandhabt, und es zeigt sich hier deutlich der Verfall der Stabreimdichtung, auch der Endreim mischt sich bereits an einigen Stellen ein. Im bayerischen Kloster St. Emmeram wurde es aufgefunden und zwar in einem lateinischen Büchlein (enthaltend den Sermo St. Augustini de symbolo contra judaeos), das der Erzbischof Adalram von Salzburg (821—836) Ludwig dem Deutschen schenkte. In dieses Büchlein ist das Gedicht auf freigebliebene Stellen von einer anderen Hand eingetragen, und diese Eintragung kann nach dem Lautstande der Niederschrift vermutlich erst nach dem Jahre 900 gemacht sein, also nicht von Ludwig dem Deutschen selbst herstammen. Das Gedicht selbst, das schon Otfrid kannte, ist jedoch älteren Ursprungs und stammt mindestens aus der Mitte des 9. Jahrhunderts.

c) Der Heliand (d. i. Heiland), eine Schilderung des Lebens Jesu in niederdeutscher (altsächsischer) Sprache, um 830 (zwischen 822 und 840) auf Veranlassung Ludwigs des Frommen verfaßt. Der Verfasser war ein Geistlicher, vermutlich ein Mönch des Klosters Werden, der das Gedicht in freier, künstlerischer Weise nach der Evangelienharmonie des Tatian gestaltete, ohne sich sklavisch an den hier gegebenen Stoff zu binden. Er benutzte zugleich gelehrte Erklärungen der Bibel, wie sie damals bei den Geistlichen in Gebrauch waren, z. B. den Kommentar des Hraban u. a. Den Hauptreiz des Gedichtes bildet die naive Art, in welcher der Verfasser Jesus und seine Jünger in einen sächsischen Volkskönig mit seinen Mannen verwandelt. Der religiöse Stoff wird in dem Gewande der altepischen nationalen Dichtung vorgetragen, wie es den Stammesgenossen des Dichters wohlvertraut war. Ein herrliches Zeugnis der Kraft und Schönheit der altgermanischen epischen Kunst ist z. B. die Schilderung der Hochzeit zu Kana (Vers 2005 flg.); prächtige Naturschilderungen z. B. des Seesturmes (Vers 2238 flg.), des Fischfanges u. a., sind eingeflochten. Das Gedicht zählt ungefähr 6000 allitterierende Verse. Eigentümlich sind die vielfachen Wiederholungen des nämlichen

Gedankens, ein Kunstmittel der altgermanischen Poesie, das man kurzweg als die Form der Variation bezeichnet und das der Vertiefung der Gedanken dienen sollte, aber leicht zu überfließender Wortfülle verführte.

d) Otfrids Evangelienbuch (Liber evangeliorum theotisce conscriptus; gewöhnlich nach Graffs Vorgang der Krist genannt, doch muß dieser Name heute als vollständig veraltet bezeichnet werden), eine Evangelienharmonie in althochdeutscher Sprache, die der fränkische Benediktinermönch Otfrid von Weißenburg um 870 verfaßte und Ludwig dem Deutschen überreichte, wie er sie auch seinem Lehrer, dem Bischof Salomo von Constanz, und außerdem noch dem Erzbischof Liutbert von Mainz übersandte. Er ging in seinem Werke von der lateinischen Bibelübersetzung, der Vulgata, aus und bevorzugte besonders das Evangelium Johannes. Auch er zog, wie der Verfasser des Heliand, die gelehrten Erklärungen der Bibel eifrig heran. Das Werk zerfällt in fünf Bücher, die den fünf Sinnen zur Besserung und Reinigung gereichen sollen, und enthält eine lateinische Vorrede, in welcher der Verfasser seine Absichten ausspricht, die er mit dem Werke verfolgt. Er will Christus deutsch besingen und dadurch dem Waffenruhme der Franken den Ruhm der Dichtung hinzufügen, besonders will er auch den weltlichen Volksgesang dadurch verdrängen. Er flicht in die Dichtung überall symbolische und moralische Erklärungen, oft auch persönliche Empfindungen ein. Wichtig ist das Werk namentlich dadurch, daß es den Stabreim verwirft und dafür den Endreim setzt. Vgl. S. 132. Doch hängt Otfrids Versbehandlung noch vielfach aufs innigste mit der alten Allitterationspoesie zusammen; er bedient sich noch zuweilen der alten epischen Formeln und anderer Kunstmittel des alten Volksgesanges.

e) Das Ludwigslied, das Lied eines Geistlichen, das den Sieg des Karolingers Ludwig des Dritten über die Normannen bei Sathulcurtis, dem heutigen Saucourt (3. August 881), besingt. Ludwig der Dritte war der Sohn Ludwigs II. des Stammlers und der Enkel Karls des Kahlen. Sein Vater starb 879, und von da an regierte Ludwig III. anfangs mit seinem Bruder Karlmann gemeinschaftlich über Westfranken und Flandern, 880 teilte er das Reich mit seinem Bruder zu Amiens. Als die Normannen in das Land eingefallen waren, ritt Ludwig gegen sie auf Befehl Gottes und schlug sie an dem genannten Orte, der südwestlich von der Mündung der Somme lag. Schon am 5. August 882 ist Ludwig gestorben. Die Beziehung auf geistliche Dinge überwiegt in dem Gedichte, das in rheinfränkischer Mundart und in gereimten Langzeilen abgefaßt ist. Die Handschrift stammt aus dem 9. Jahrhundert.

Anmerkung. Für die Geschichte der Sprache von Wichtigkeit sind die Straßburger Eide. Am 14. Februar 842 legte der Westfranke Karl der Kahle und Ludwigs Volk zu Straßburg einen Eid in deutscher Sprache, der Ostfranke Ludwig und Karls Volk einen Eid in französischer Sprache ab.

4. Die Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser.

Die Litteratur dieses Zeitraumes ist vorwiegend lateinisch; die Pfleger derselben sind mit geringen Ausnahmen die Geistlichen. Die deutsche Dichtung tritt zurück.

a) Lateinische Dichtungen: 1. Das Waltharilied (Waltharius manu fortis), eine Schularbeit des Mönches Ekkehard I. in St. Gallen, der vermutlich 973 gestorben ist und das Lied um 930 in Hexametern gedichtet hat. Er verfaßte es als Klosterschüler für seinen Lehrer Gerald, und dieser übergab später das Gedicht mit einer Widmung, die er selbst hinzugefügt hatte, dem Bischof Erchanbold von Straßburg. Den Stoff zu seinem Waltharius entnahm Ekkehard wohl einem uns verloren gegangenen deutschen Gedichte. Früher nahm man an, daß Ekkehard IV. das Gedicht in vollem Umfange überarbeitet und ihm die jetzt vorliegende Gestalt gegeben habe, doch scheint nach neueren Forschungen Ekkehard IV. in seinen eigenen Mitteilungen über diesen Punkt stark übertrieben zu haben. Walther, der Sohn des Königs Alphere (Alb-hari) von Aquitanien* (das damals einen Teil des großen Westgotenreiches in Spanien bildete), verteidigt vor einer Höhle in den Vogesen seine Braut Hildegund, die Tochter des Burgundenkönigs Hericicus, die er samt reichen Schätzen von dem Hofe Attilas aus der Gefangenschaft entführt hat, gegen den Burgundenkönig Gunther und dessen Mannen. Gunther, Hagen und Walther schließen zuletzt, nachdem sie sich im Kampfe entsetzlich verstümmelt haben, Friede, Hildegund verbindet die Wunden, kredenzt Wein, und Walther und Hagen erneuern, indem sie durch Scherzreden der Schmerzen spotten, ihren alten Bund, den sie geschlossen hatten, als sie beide noch als Geiseln am Hofe Attilas in Gefangenschaft lebten. Das Ganze ist ein Werk ersten Ranges, an dem wir nur die lateinische Fassung beklagen müssen. Das altgermanische Heldentum wird in lebendigster Weise geschildert, Männerfreundschaft und Frauenliebe kommen in erhabener Weise zum Ausdruck. Jakob Grimm rechnete die Scene, da Walther mit Hildegund sich in die Wacht teilt, die sie während der Nacht halten, zu dem Erhabensten, was unsere alte Poesie aufzuweisen habe. — 2. Die Ecbasis, d. i. Entweichung, schildert in der Form einer Tiergeschichte die Flucht eines Mönches aus seinem Kloster; das Gedicht ist um 940 von einem Mönch in Toul verfaßt. Es ist die älteste Form der Tiersage. — 3. Sechs nach dem Muster des römischen Dichters Terenz dramatisierte Legenden**, in elegantem Latein geschrieben, welche die

* In der späteren Überlieferung, z. B. im Biterolf, heißt dieser Alpkêr.

** Die Annahme, daß Konrad Celtes, ein Humanist des 15. Jahrhunderts, und nicht Rosvitha diese sechs Dramen verfaßt habe, ist eine hinfällige Vermutung.

Rosvitha (Hrôthsuith) von Gandersheim um 1000 verfaßte. Sie füllte die klassische Form mit christlichem Gehalte. Dieselbe dichtete auch ein „Leben Ottos des Großen". Durch ihre Dramen wollte sie dem Kultus des Terenz entgegentreten; sie enthalten zuweilen spannende und überraschende Wendungen und wirksame Situationen, der Dialog ist geschickt gegliedert und verläuft lebendig. — 4. Der Rudlieb, ein um 1030 in Bayern und zwar in Tegernsee entstandenes Epos in leoninischen Hexametern. Es erzählt die Geschichte eines Verbannten oder eines Recken, wie die alte Zeit dieselben nannte, und zeigt bereits die ersten Spuren ritterlicher Dichtung. Mit Recht hat man es daher „den ersten Ritterroman der Weltlitteratur" genannt. Zugleich finden sich in ihm die ersten leisen Spuren des erwachenden Minnesanges. Eine vornehme Dame sendet dem Rudlieb einen zarten Liebesgruß, in dem sich deutsche Worte unter die lateinischen mischen: „Holdes sage ihm so viel, als Blätter stehen auf den Bäumen, Liebes so viel, als Lieder singen die Vögel, Ehrendes so viel, als Blumen entsprossen der Wiese." Der Inhalt des ganzen Gedichts ist in der Kürze folgender: Rudlieb wandert aus der Heimat weg und tritt in den Dienst des Königs von Ägypten. Nach zehnjähriger Dienstzeit verläßt er diesen und erhält als Lohn zwölf gute Lehren, die dann im Verlaufe der Geschichte sich bewähren. Durch Vermählung mit Heriburg, Immungs Tochter, wird er schließlich der Herr eines mächtigen Reiches. — 5. Die Vagantenpoesie, d. i. die Lieder wandernder Kleriker und fahrender Schüler.*

b) Deutsche Schriften. In deutscher Sprache wurden vorwiegend prosaische Werke in diesem Zeitraume geschrieben, Übersetzungen und Bearbeitungen von Teilen der heiligen Schrift, Glaubensbekenntnisse u. ähnl. Nôtker Labeo (d. h. mit der großen Lippe), Mönch zu St. Gallen und Leiter der Klosterschule, mit dem Beinamen Teutonicus, verfaßte eine Übersetzung und Erklärung der Psalmen, übersetzte spätrömische philosophische Werke, z. B. des Boetius Werk vom Trost der Philosophie, de consolatione philosophiae, des Boetius Kommentar zu den Kategorien des Aristoteles, sowie des Boetius Bearbeitung der aristotelischen Schrift de interpretatione, er schrieb eine Rhetorik u. a. Alle diese Schriften waren für den Unterricht in der Klosterschule bestimmt. Er war 952, wohl in der Nähe von St. Gallen, geboren und starb 1022; eine Seuche raffte ihn hinweg. Der Abt Williram

---

* Die Nachricht, daß Bischof Pilgrim von Passau im zehnten Jahrhundert ein lateinisches Nibelungenlied habe verfassen lassen, die sich an einer Stelle der Klage findet, entbehrt der thatsächlichen Grundlage. Während sich vom Waltharius ein Dutzend handschriftliche Aufzeichnungen finden, ist von einer lateinischen Aufzeichnung des Nibelungenliedes, das doch die Lieblingssage jener Zeit behandelt und das Waltharilied an Bedeutung weit überragt, auch nicht die leiseste Spur zu entdecken.

von Ebersberg in Oberbayern, der in dem Kloster Fulda erzogen worden war, übersetzte und erklärte um 1065 das Hohelied. — Von Dichtungen sind zu erwähnen: 1. Der Merigarto (d. i. Meergarten, das durch das Meer Umhegte, also die ganze Erde), eine gereimte, oft mit Prosa untermischte Erdbeschreibung, in der namentlich von den Gewässern der Erde allerlei erzählt wird. 2. Das Gedicht des Ezzo von den Wundern Christi, das gewöhnlich kurz mit dem Namen Anegenge bezeichnet wird, weil es mit dem Anegenge, d. i. dem Anfang aller Dinge, anhebt. (Doch giebt es noch ein späteres, von einem österreichischen Geistlichen nach 1173 verfaßtes Anegenge). Ezzo, ein Bamberger Scholasticus, verfaßte das Gedicht von den Wundern Christi im Auftrage seines Bischofs Gunther von Bamberg auf einer Pilgerfahrt ins heilige Land 1064 oder, wie eine ältere Überlieferung berichtet, schon vor diesem Pilgerzuge. Es stellt in achtundzwanzig Strophen die gesamte heilige Geschichte, besonders aber Christi Leben und Wunder dar, immer auf die Pilgerfahrt Bezug nehmend. 3. Das Annolied, nach 1075 entstanden,* feiert den Erzbischof Anno von Köln; es beginnt mit der Schöpfung, erzählt vom Sündenfalle und von der Erlösung durch Christus, von den vier Weltreichen Daniels, von Cäsar, von der Gründung Kölns und anderer Städte. Es ist eine Weltgeschichte im kleinen. Mit der Erzählung der Thaten und des Todes des heiligen Anno schließt das Gedicht; es ist von einem Geistlichen gedichtet und hat Stellen von dichterischem Schwunge. 4. Eine Anzahl Dichtungen zum Preise der Maria.

II. Mittelhochdeutsche Zeit.

A. Das Zeitalter der ersten Blüte.

1100—1348.

5. Charakteristik dieser Periode.

Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts bereits ist überall in Deutschland französischer Einfluß in großem Umfange wahrzunehmen. In Südfrankreich, in den Thälern der Provence, und ebenso im Norden Frankreichs, in der Normandie, erblühte zuerst jene poetische, ideale Auffassung aller Lebensverhältnisse, jene feinere geistige Beweglichkeit und Gewandtheit, die sich namentlich in einer schwärmerischen Verehrung edler Frauen, aber auch sonst in der ganzen Lebensführung kund gab. Besonders die Kreuzzüge, zum Teil auch die Römerzüge trugen zur Entfaltung dieses neuen Lebens bei. In der vorigen Periode stehen die Geistlichen im Vordergrunde, diese treten

* Wilmanns setzt die Entstehung in die Jahre 1077—78, Zarncke (Bericht d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1887 S. 283 flg.) in die Jahre 1106—1111.

jetzt zurück, und der Träger der neuen Gedankenwelt wird der Ritterstand, der ja am heiligen Grabe für Gott selbst zu kämpfen berufen war. Der Name Ritter bedeutet eigentlich nichts anderes als Reiter, und aus dem Reiterdienste hat sich die Ritterwürde herausgebildet. Heinrich I. hatte den Reiterdienst zunächst bei den Sachsen eingeführt, zum Schutze gegen die Magyaren. Bald wurde es dann allgemeiner Brauch in Deutschland, daß der Freie seiner Kriegspflicht zu Rosse nachkam, für den Dienst zu Fuß nahm man gewöhnlich nur Unfreie. Aus jenen reisigen Lehnsträgern ging der Ritterstand hervor, und in den Kreuzzügen wurde die Ritterwürde persönliche Ehre des Reiters. Der Ritter soll überall seiner selbst vergessend helfen, er soll Gott und der Kirche treu ergeben sein, seinem Lehnsherrn freudig dienen, Witwen und Waisen schirmen und wehrlose Frauen und Jungfrauen beschützen. Gottesdienst, Herrendienst und Frauendienst waren die drei hohen Aufgaben, welche das gesamte Leben des Ritters bestimmten. Fromme Ergebenheit in Gottes Willen, Waffengewandtheit und ein höfisch feines Benehmen gegen die Frauen waren die Ziele der ritterlichen Erziehung. Bis zum siebenten Jahre blieb der Knabe unter der Leitung und Pflege der Mutter. Ihr war es namentlich anheimgegeben, die ersten Keime ernster und tiefer Religiosität im Herzen des Kindes zu wecken und zu pflegen. Mit dem siebenten Jahre begann die eigentliche Erziehung der Kinder zu höfischer Bildung. Gewöhnlich brachte man den Knaben an einen fremden Hof, wo er dem Herrn oder der Frau als Edelknabe diente. Er wartete bei Tische auf, that allerlei Handreichung in der Kemenate* und begleitete die Herrin auf Spaziergängen und Reisen. Gewöhnlich stand er mit andern Knaben seines Alters unter einem „Zuchtmeister“, der ihn in allerlei Wissen und Können, sowie insbesondere in höfischer Zucht unterwies. Die biblischen Geschichten, Sagen und Ritterromane lernte er kennen, Gesang und Saitenspiel wurde geübt, die italienische, französische und lateinische Sprache getrieben. Schreiben und Lesen dagegen lernten nur die Geistlichen und die Frauen; der Ritter verstand von diesen Künsten gewöhnlich nichts und hielt sich einen Schreiber und Vorleser.

Mit dem dreizehnten oder vierzehnten Jahre wurde der Edelknabe Knecht oder Knappe eines tüchtigen Ritters. Hier lernte er das eigentliche Waffenhandwerk und namentlich auch die Künste der vornehmen Jagd: den Eber anzubirschen, mit Falken zu jagen, das Jagdhorn zu blasen und den Hirsch kunstgerecht auszuweiden. In besonderen Knappenturnieren lernte er fest im Sattel sitzen und dem Stoße des Gegners widerstehen, sowie in kunstgerechten Stößen Schild

* Von dem mittellateinischen caminatae, d. h. die durch Kamine heizbaren Räume.

und Helm des Gegners treffen. Dabei wurde aber der edeln geselligen Künste nicht vergessen; Gesang und Liederdichtung, Saitenspiel und Tanz, ritterliches Benehmen im Verkehr mit Frauen wurden unabläßig geübt. Hatte der Knappe ritterlichen Brauch gründlich erlernt, sich allezeit treu und tüchtig erwiesen, so wurde er in feierlicher Weise zum Ritter geweiht. Ein bestimmtes Alter war für die Erlangung der Ritterwürde nicht erforderlich. Die Gesetze des Ritterordens werden uns eingehend in einem trefflichen Gedicht aus jener Zeit dargestellt. Dasselbe führt den Titel: „Des Vaters Lehre" oder: „Der Winsbeke". Ein Vater unterweist darin seinen Sohn in allen Tugenden des Ritterstandes.

In dem ritterlichen Leben spiegelt sich vor allem der Glanz des Hohenstaufenhauses wieder, der in Friedrich II. am hellsten erstrahlte. Von ihm sagte daher auch das Volk, daß er nicht gestorben sei, sondern daß er im Kyffhäuser schlafe, bis einst die Zeit kommen werde, wo er wieder über das Meer ziehen und das heilige Grab gewinnen werde. An diesem Tage werde die Freude wieder ihren Einzug in die Welt halten, der dürre Baum, an den er seinen Schild hänge, werde wieder grünen. Erst später übertrug man diese Sage auf Barbarossa. Der Zwiespalt zwischen Kaiser und Papst, der in der Hohenstaufenzeit so tief in alle Verhältnisse eingriff, kam auch in der Dichtung jener Zeit wiederholt zum Ausdruck, oft in ergreifender Weise.

Die Sprache der ritterlichen Gesellschaft war das Mittelhochdeutsche, das einen außerordentlichen Wohlklang und anmutigen Reiz der Formen besaß, sodaß wir uns heute noch an der Sprache der mittelhochdeutschen Dichtung wahrhaft erfreuen. Neben den fahrenden Leuten, die aus dem niederen Volke hervorgegangen waren, hatte sich jetzt der Ritterstand der Dichtung bemächtigt und neben die Volksdichtung trat die ritterliche Kunstdichtung. Die Volksdichtung war vorwiegend episch; die Kunstdichtung war sowohl episch, als auch lyrisch. Das Volksepos entnahm seine Stoffe der deutschen Heldensage, das höfische Epos schöpfte aus der romanischen Litteratur (Artussage, Gralsage, Karl d. Gr.; auch antike Stoffe). Auch das Volksepos wurde vermutlich mit von adligen Laien bearbeitet und näherte sich daher dem höfischen Epos. Die höfische Lyrik (der Minnesang) besang namentlich die Natur und die Frauen, doch behandelte sie besonders in den Sprüchen auch religiöse und politische Stoffe. Auch in der Form erhob sich die Dichtung dieses Zeitalters zu höchster Vollendung. Die Reime, die bei Otfrid oft noch bloße Assonanzen waren, entwickeln sich zu strenger Reinheit und Schönheit; für die Lyrik, wie für das Epos bilden sich feste Kunstformen. Der romanische Einfluß, welcher der Entwickelung der heimischen Poesie außerordentlich günstig war, wird allmählich völlig überwunden, sodaß bei den Meistern der mittelhochdeutschen Dichtung uns eine unverfälscht

deutsche Kunst entgegentritt, die mit tiefem, echt deutschem Gehalt eine vollendete äußere Form verbindet.

Die deutsche Prosa entwickelt sich nur langsam; Gelehrte und Historiker bedienen sich noch der lateinischen Sprache. Nur einige Gebete, Übersetzungen, Predigten und Rechtsbücher in deutscher Sprache finden sich in dieser Zeit.

6. Das Volksepos.

Der altnationale Heldensang der Deutschen erlebte im 12. und 13. Jahrhundert seine Wiedergeburt in großartigen epischen Dichtungen von unvergänglichem Werte. In Österreich und Bayern erblühten diese herrlichen Epen, die sächsischen Sagen, wie überhaupt der Norden Deutschlands, traten in den Hintergrund. Den Kern unserer Heldensage bildet die Treue der Verwandten, Vasallen und Kampfgenossen. Mit der Treue sind alle Tugenden verbunden: Freigebigkeit, Tapferkeit, barmherzige Liebe, während in Gesellschaft der Untreue sich die Kargheit, oft auch die Feigheit befindet. Verpflichtungen, welche die Treue auferlegt (wie die Blutrache u. a), sowie auf der anderen Seite Verletzungen der Treue sind die treibenden Kräfte, durch welche die Handlung der Heldensage bewegt wird. Die Volksepen der Blütezeit schließen sich an die bereits S. 173 angeführten Sagenkreise an. Die hervorragendsten dieser Volksepen sind das Nibelungenlied, in welchem der ostgotische, burgundische, hunnische und fränkische Sagenkreis verschmolzen sind, und die Gudrun, in welcher der Sagenkreis der Nordsee (der friesisch-normannische) zur Darstellung kommt. Zahlreiche kleinere Epen behandeln die Dietrichsage (den ostgotischen Sagenkreis) und den langobardischen Sagenkreis.

a) Das Nibelungenlied. 1. Verfasser. Wie man das Nibelungenlied mit Recht als die deutsche Ilias bezeichnet hat, so hat es auch durch die kritische Forschung eine ähnliche Behandlung erfahren wie die homerischen Epen. Lachmann und mit ihm Müllenhoff und Scherer nahmen an, daß das Gedicht nicht von einem Verfasser herrühre, sondern aus zwanzig einzelnen Liedern zusammengesetzt sei, die zum Teil einander fortsetzten, zum Teil selbständig verschiedene Punkte der Sage behandelten. Spätere Einschaltungen, sowie individuelle Unterschiede in Plan, Behandlung und Vortrag der einzelnen Lieder seien unverkennbar. Um 1210 habe ein Ordner oder Sammler, der vielleicht nicht einmal eine schließliche Redaktion der Lieder vorgenommen, sondern sie nur zuerst zusammen in ein Buch geschrieben habe, die Lieder zu einem Ganzen zusammengefügt. Dieser Anschauung traten namentlich Zarncke, Holtzmann, Bartsch u. a. entgegen, die das Nibelungenlied als das Werk eines einzigen Dichters oder wenigstens eines genialen Überarbeiters der alten Lieder bezeichneten, indem sie sich dabei auf den kunstvollen

Aufbau des ganzen Gedichtes, sowie auf die vom Anfang bis zum Ende durchgehende einheitliche Charakteristik der Helden beriefen. Franz Pfeiffer erklärte sogar den österreichischen Dichter Kürenberger für den Schöpfer des Nibelungenliedes, weil von diesem einige Strophen im Nibelungenversmaß bekannt sind. Der Dichter der Nibelungen ist jedoch bis heute noch nicht gefunden worden; doch die Persönlichkeit der epischen Volksdichter trat bei allen ihren Dichtungen zurück, um so großartiger wußten sie den Stoff zu gestalten. Armselige Gedanken von unvergänglichem Ruhme bei der Nachwelt und von dichterischer Unsterblichkeit, wie sie späterhin in Deutschland durch die römische Dichtung Eingang fanden, sind bei ihnen glücklicherweise nicht vorhanden. Wenn auch spätere Einschaltungen unverkennbar sind, so muß doch an einer einzigen Dichterpersönlichkeit festgehalten werden. Die Einheit des Nibelungenliedes ist eine höhere als die der Ilias, was W. Wackernagel überzeugend ausgeführt hat und was auch Scherer nicht leugnet. — 2. Die Nibelungensage. Der uralte germanische Mythus von der Walküre Brünhild und Siegfried bildet die eigentliche Grundlage des Gedichtes, zu der dann zahlreiche andere sagenhafte, wie historische Züge treten, durch welche die eigentliche mythische Grundlage ganz verwischt wird. Die Nibelungensage liegt uns überhaupt in zwei Hauptgestaltungen vor, die aber beide deutschen Ursprungs sind; nämlich a) in der nordischen (norwegisch-isländischen), die in den Eddaliedern niedergelegt ist, und b) in der deutschen, die besonders im Nibelungenliede und in dem alten Siegfriedsliede (vom „hörnenen Siegfried") zur Darstellung kommt. Die nordische ist gleichfalls deutschen Ursprungs, wie oben gesagt wurde; ihre Heimat ist Rheinfranken, und sie ist aus ihrer fränkischen Heimat erst durch die Wanderungen der Sachsen nach dem Norden gekommen. In ihr haben wir wenn auch nicht die ursprüngliche, so doch die der ursprünglichen und uns nicht erhaltenen Gestaltung verhältnismäßig am nächsten stehende Fassung zu sehen.

Die urgermanische Grundgestalt der Sage versucht Edzardi (Altd. und Altnord. Heldensagen 3, S. LXXIII) in folgender Weise herzustellen: „Siegfried wächst im Walde auf, tötet den Drachen mit einem besonderen Schwerte, gewinnt den Hort und erlöst die Jungfrau. Dann gerät er in die Gewalt dämonischer Wesen, der Nibelungen, die ihn mit Zauber (nämlich durch einen Liebestrank) in ihr Netz locken, die erlöste Jungfrau für sich erwerben und den Hort durch Siegfrieds Ermordung wieder an sich bringen. Diese Dämonen sind nämlich im letzten Grunde dieselben Nibelungen wie die, aus deren Gewalt Siegfried die Jungfrau befreit und denen er den Hort abgewinnt." Ganz ähnlich, nur etwas ausführlicher, sucht Symons die Grundgestalt der Sage aus der Vergleichung der verschiedenen Quellen herzustellen: „Der Held wächst, ohne seine Eltern zu kennen,

im Walde bei einem kunstreichen Alben oder Schmiede auf. Er erlöst eine Jungfrau, die auf einem Berge oder in einem Turme eingeschlossen ist, umgeben von flammender Lohe oder einem großen Wasser oder einer Dornenhecke, kurz von Hindernissen, die jedem unüberwindlich sind außer dem Berufenen: diesem, der nebst einem trefflichen Rosse (Grane) ein besonderes Schwert (nordisch Gram, deutsch Balmung) besitzt, womit er den hütenden Drachen oder Riesen erlegt, ebnen sich die Schwierigkeiten von selber. Mit der Jungfrau erwirbt der Held einen unerschöpflichen Hort und den Besitz übernatürlicher Kräfte. Dann fällt er in die Gewalt dämonischer Mächte — die falschen Brüder des Märchens —, die ihn durch Zauberkünste in ihre Netze locken, die Jungfrau für sich erwerben und den Hort durch die Ermordung des Helden wieder an sich bringen . . . Die ältesten Besitzer des Hortes und die dämonischen Gegner Siegfrieds sind offenbar im Grunde identisch, wie deutlich daraus hervorgeht, daß der Name Nibelungen nicht nur dem mythischen Nachtgeschlechte, das den Schatz ursprünglich besitzt, sondern auch den mit Siegfrieds mythischen Gegnern verschmolzenen burgundischen Königen beigelegt wird, während Siegfried und Kriemhild niemals so heißen, sodaß die übliche Erklärung der Doppelheit, der Name hafte am Schatze und sei von den ersten Besitzern auf die späteren übertragen, unstatthaft ist". (Symons, Die Heldensage in Pauls Grundriß der germanischen Philol. II, 1. Abt. S. 25.)

Der älteste Bestandteil ist der Siegfriedsmythus, der keineswegs der nordischen Poesie allein angehörte, sondern sicher in urgermanischer Zeit Gemeingut aller germanischen Stämme war. Nach diesem (wir verschmelzen bei der folgenden Wiedergabe mit der nordischen Fassung einzelne der altgermanischen Fassung überhaupt angehörende Züge) ist Siegfried ein Welsung, d. h. er gehört dem (nur nach der nordischen Sage von den Göttern abstammenden) Geschlechte der Welsungen an. Sein Vater ist Siegmund, der wieder von dem gewaltigen Helden Walis (d. i. dem Echten, dem Auserlesenen) abstammt, nach welchem das ganze Geschlecht benannt ist. (In der nordischen Völsungasaga wird das Geschlecht der Welsungen bis auf Odin zurückgeführt und die Herkunft Siegfrieds von den Göttern dargelegt. Übrigens heißt Siegfried in der nordischen Sage immer Sigurd.) Seine Mutter hieß Sieglinde. Von einem kunstreichen Alben, dem Zwerge Regin, d. i. dem Ratskundigen, wurde er, fern von seinem Vater, ohne seine Eltern zu kennen, erzogen. (Alben oder Elben — dasselbe Wort wie unser: Elfen — waren zwischen Göttern und Menschen stehende Wesen, Wichte, Zwerge, Kobolde, Haus- und Wassergeister u. ähnl., die den Menschen fürchten und ihm doch gern Schaden zufügen; in der nordischen Mythologie wurden Lichtalben und Schwarzalben unterschieden.) Hier lernt der Held alle Weisheit und ritterliche Kunst und empfängt auch das herrliche

Roß Grane, um in die Welt hinauszureiten. Regin schmiedet ihm auch das Schwert Gram (in der süddeutschen Sage: Balmung) so gut, wie noch keins vorhanden war, und mit diesem Schwerte zerhieb Siegfried den Amboß und schlug ihn in den Grund. Mit diesem Schwerte zog er dann auch aus, um den Hort (d. i. Schatz) der Nibelungen (altnord. Niflungar) aufzusuchen. Die Nibelungen, d. i. Nebelkinder, waren ein Albengeschlecht, das in Niflheim, d. i. im Nebellande, in der Unterwelt oder dem Totenreiche, wohnte und dort herrliches rotes Gold und leuchtendes Edelgestein in den Schluchten und Klüften der Berge, in Höhlen und unterirdischen Palästen verborgen hielt und aufs eifrigste hütete. Die nordische Sage fügt hinzu, daß der Nibelung Andwar diesen Hort mit seinem Fluche belegt habe, sodaß jeder, der diese Schätze erwarb, der Gewalt der dämonischen unterirdischen Mächte verfallen war. Ihr Hervorbringen an das Licht des Tages sollte Unheil und Verderben zur Folge haben. Ein Nibelung in der Gestalt eines Drachen, mit Namen Fafnir, war der Hüter der Schätze, der sich am Eingange des unterirdischen Reiches jedem, der einzudringen versuchte, mit seinem furchtbaren Rachen, aus dem er Feuer und giftige Dämpfe blies, entgegenstellte. Siegfried erschlug den Drachen und badete sich in seinem Blute, sodaß seine Haut unverwundbar ward. Er wurde deshalb auch der hörnene Siegfried genannt. So errang Siegfried den Nibelungenhort, durch dessen Besitz er aber zugleich der Gewalt dämonischer Mächte verfiel. Als Regin erfuhr, daß Siegfried den reichen Schatz der Nibelungen erobert hatte, suchte er durch Hinterlist in den Besitz dieses Schatzes zu gelangen, wurde aber von Siegfried, dem der heimtückische Plan durch die Stimme der Waldvöglein verraten wurde, erschlagen.

Auf einem hohen Berge war eine herrliche Jungfrau von einem lodernden Flammenwalle eingeschlossen. Diese Jungfrau war die Walküre Brünhild, welche gegen den Befehl Odins oder Wotans (so heißt der nordische Gott bei den Deutschen) gehandelt hatte. Zur Strafe berührte sie Wotan mit einem schlafbringenden Zauberdorn, sie verfiel in einen Zauberschlaf, und zum Schutze umgab Wotan sie mit einem Flammenwall. (Die Walküren waren göttliche Schlachtenjungfrauen, welche, mit Panzer, Schild und Speer ausgerüstet, auf Wolkenrossen durch die Luft ritten, die Schlachten leiteten und die gefallenen Helden nach der Götterburg Walhalla führten, wo sie ihnen an gastlicher Tafel, da sie zugleich die Schenkmädchen Wotans waren, den Becher mit Met oder Wein füllten. Sie heißen auch Helm-, Schild- oder Walmädchen. Wenn sie durch Wasser reiten, verwandeln sie sich in Schwäne. Ihre Zahl wird verschieden angegeben, es werden gewöhnlich sieben, doch auch neun oder zwölf genannt. Auch die drei Meerweiber, die den Burgunden beim Übersetzen über die Donau erscheinen, waren Walküren.) Siegfried dringt

durch die Lohe, weckt und befreit die schlummernde Jungfrau und verlobt sich mit ihr. Später aber verfällt er wieder der dämonischen Macht der Nebelgeister, und die Nibelungen gewinnen ihre Schätze, den Nibelungenhort, wieder, indem sie Siegfried ermorden.* Hier hat sich nun aber der alte Mythus bereits mit geschichtlichen Stoffen verschmolzen, an Stelle der Nibelungen treten bereits in der ältesten Überlieferung der Sage die burgundischen Könige, auf die nun auch der Name Nibelungen übertragen wird. Siegfried kam an den Hof des Burgundenkönigs Gibica oder Gibich und trinkt Blutsbrüderschaft mit dem Sohne Gibichs, mit Gundahari (altnord. Gunnar, mhd. Gunther), dessen Schwester Guthrun (in der deutschen Gestaltung der Sage heißt sie Kriemhild) in Liebe zu ihm entbrennt. Die Mutter der Guthrun, die in der älteren Gestalt der Sage Grîmhild heißt (d. h. die „verhüllte Kämpferin", die Nebelkämpferin, von altnord. grîma, d. i. Maske, im Gegensatz zu Brünhild, d. i. Panzerkämpferin), giebt Siegfried einen Vergessenheitstrank (der ursprüngliche Liebestrank der Sage ist im Norden in einen solchen verwandelt), sodaß er auch sein Verlöbnis mit Brünhild gänzlich vergißt und sich nun mit Guthrun vermählt. Die Hand Guthruns erhält er aber nur, nachdem er zum zweiten Male den Flammenritt zu Brünhild vollbracht und diese, indem er durch Grîmhilds Zauberkraft die Gestalt mit Gundahari tauscht, für Gundahari gewonnen hat. Aber Brünhild, die sich von Siegfried betrogen sieht und ihn als Gemahl einer anderen wiederfindet, von dem Vergessenheitstrunke, der ihn schuldlos macht, aber nichts weiß, fordert von ihrem Gemahl Gundahari den Tod Siegfrieds. Sie ist zugleich aufs tiefste erzürnt, daß Siegfried, der ihr durch das ewige Schicksal, sowie durch ihren eigenen Eid bestimmt war, dadurch, daß er sie für Gundahari erworben, sie selbst eidbrüchig gemacht hat. Haguno (Hagen**), ein Albensohn und der Stiefbruder Gundaharis, läßt sich bereit finden, den Mord, vor dem Gundahari und seine Brüder selbst zurückbeben, zu vollbringen. Er stößt Siegfried den Speer in die verwundbare Stelle in seinem Rücken und wird selbst von Siegfried noch erschlagen, Brünhild aber, die

---

* Eine Albin lockt ihn durch einen Liebestrank in ihre Netze und führt dadurch seinen Untergang herbei. — Dem ganzen Siegfriedmythus liegt eine großartige Naturanschauung zu Grunde. „Der Lichtheros (Siegfried) erlegt am Morgen den Nebeldrachen und weckt die auf dem Himmelsberge schlafende Sonne, die in der Morgenröte erscheint, am Abend aber den düsteren Nebelmächten erliegt, welche die Sonne wieder in die unterirdische Tiefe ihres Nebelreiches versenken." B. Symons. Oder man deutet den Mythus auf die Jahreszeiten: Die belebenden Strahlen der Sonne lösen die Erde aus den Fesseln des Winters, indem sie den Nebeldrachen der winterlichen Mächte vernichten, aber die strahlende Sonne des Sommers wird dann wieder durch die Mächte der winterlichen Finsternis überwunden.

** In der nordischen Sage ist Hagen der rechte Bruder Gunthers und den Mord vollbringt beider Stiefbruder, Gunthwurm.

trotz seines Treubruches Siegfried noch immmer liebt, sprengt mit ihrem Rosse in den brennenden Scheiterhaufen, auf dem Siegfrieds Leiche verbrannt werden soll. So vereint der Tod die beiden wieder, der Treubruch ist gesühnt und des Schicksals Wille erfüllt. Der Nibelungenhort aber wird in den Rhein versenkt und den unterirdischen Mächten zurückgegeben.

Lose damit verknüpft ist in der älteren Gestaltung ein zweiter Teil der Sage, in welchem Guthrun die Gemahlin des Hunnenkönigs Atli (d. i. Attila, Etzel) wird, der von Habgier nach dem Nibelungenschatz getrieben die Brüder der Guthrun: Gundahari, Godomar und Gislahari*, Söhne des Gibica, tötet und dann selbst von der Hand seiner Gemahlin Guthrun, die den Tod der Brüder rächt, den Tod findet. Auch dieser Teil der Sage knüpft als ein Stück der Burgundensage an Historisches an. Attila hatte im Jahre 453 bei der Feier der Hochzeit mit seiner schönen und jungen Gemahlin Ildico (Verkleinerung von Hilde) plötzlich durch einen Blutsturz den Tod gefunden. Daraus entwickelte sich das Gerücht, er sei von Ildico ermordet worden, welche vermutlich die Vernichtung ihres Volkes an ihm habe rächen wollen. Die Sage knüpfte dieses Ereignis an die Burgundensage an, Ildico wurde in Guthrun verwandelt, die nun zu Attilas Gemahlin gemacht wurde. Der Grund ihrer Rache aber mußte die Ermordung ihrer Brüder durch Attila sein. Und all dieses Unheil und Verderben kam von dem Nibelungenhort, der Attilas Habgier gereizt hatte. So erscheint in der älteren Gestalt die ganze Sage zugleich als eine gewaltig ergreifende Darstellung des Fluches, der sich an das Gold und die Gier nach Gold heftet. Ebenso wie die Etzelsage ist auch die Burgundensage historisch, sie knüpft an die furchtbare Niederlage, welche die Burgunden im Jahre 437 von den Hunnen erlitten. Die Geschichte berichtet, daß in dieser Schlacht der König der Burgunden, Gundaharius, nebst 20000 Mann fiel und daß das Reich der Burgunden dadurch vernichtet wurde. Hier liegt zugleich der Grund, warum in die Sage die Vernichtung der Burgundenkönige durch Attila eingefügt wurde. In der nordischen Sage wurde übrigens, um die Vermählung Atlis mit Guthrun noch mehr zu begründen, Atli zum Bruder Brünhilds gemacht.

Das, was wir hier dargelegt haben, ist in den Hauptzügen die ältere, der ursprünglichen Gestalt am nächsten stehende, uns vornehmlich in nordischen Quellen erhaltene Fassung der Nibelungensage. Im fünften Jahrhundert hat sich diese Sage in Deutschland gebildet, und auch die Verschmelzung der historischen Burgundensage mit der Siegfriedssage hat sich wahrscheinlich schon in Süddeutschland vollzogen und

---

* Giselher kommt in der nordischen Sage nicht vor. Dort werden nur Gunther und Hagen eingeladen und getötet.

ist nicht erst im Norden vor sich gegangen. Dann ist die Sage nach Niederdeutschland vorgedrungen und von da etwa Ende des 6. Jahrhunderts nach dem skandinavischen Norden gelangt; doch ist höchst wahrscheinlich die Sage später noch einmal, etwa im 9. oder 10. Jahrhundert, in mannigfach veränderter Gestalt nach dem Norden gekommen. Dort im norwegisch-isländischen Norden ist nun die Sage uns aufbewahrt in der Völsungasage und in den Liedern der Edda.* Das Wort Edda bedeutete nach der Auslegung älterer Gelehrten Großmutter, d. i. Erzählungen der Großmutter, die als Inbegriff der alten Götter- und Heldensagen des Volkes gedacht sind. Neuerdings ist jedoch nachgewiesen worden, daß das Wort Edda als Titel eines Werkes nichts anderes als Poetik heißt (das Wort ist verwandt mit odr, d. i. Dichtkunst). Man unterscheidet eine ältere und jüngere Edda. Der Name Edda kommt eigentlich nur der letzteren zu, die der Dichter Snorri Sturluson, der hervorragendste und berühmteste Skalde seiner Zeit, im 13. Jahrhundert zusammenstellte. Diese Edda, die man gewöhnlich die Snorra-Edda oder die prosaische Edda nennt, ist vorwiegend in Prosa abgefaßt und erzählt im ersten Teile nach alten Liedern und Sagen die nordische Mythologie, giebt im zweiten Teile eine Zusammenstellung von dichterischen Ausdrücken, die aus Sagen und Mythen hergeleitet und durch Erzählung derselben erläutert werden, und bietet endlich im dritten Teil ein Lobgedicht auf einen norwegischen König. Als diese jüngere Edda den Gelehrten des 17. Jahrhunderts schon längst bekannt war, fand ein nordischer Bischof 1643 eine alte Liedersammlung, welche die Quelle gewesen war, aus der Snorri geschöpft hatte. Auf diese Liedersammlung übertrug man nun auch den Namen Edda und nannte sie zum Unterschied die ältere oder die poetische Edda. Man übertrug nun den Namen überhaupt auf alle altnordischen Lieder, die durch Haltung und Stoff den Liedern in jener Handschrift ähnlich waren, sodaß der Name Eddalieder eine allgemeine Bedeutung gewann und auch von solchen Liedern gebraucht wurde und noch gebraucht wird, die gar nicht in jenem Kodex standen.

Von der nordischen Gestaltung der Sage haben wir die deutsche zu unterscheiden, die wir in dreifacher Überlieferung haben: 1. in der niederdeutsch-sächsischen, die im wesentlichen in der Thidrekssaga und in dänischen Volksliedern enthalten ist, 2. in dem Siegfriedliede und einigen Märchen (z. B. Dornröschen) und endlich 3. in der oberdeutschen Überlieferung, die namentlich im Nibelungenliede und anderen Volksepen enthalten ist. Die Thi-

* Hierher gehören namentlich die Sigurdslieder: die Grípisspá, die Reginsmál (die vom Zwerge Regin handelt), die Fáfnismál (die von der Tötung des Drachen Fafnir handelt) u. a., sowie die Guthrunlieder. (Nord. mál bedeutet Lehrgedicht, spá heißt Prophezeiung.)

drekſaga iſt die ältere und vollſtändigere Überlieferung der Dietrichſage, welche die Erzählungen von den Abenteuern und Heldenthaten Dietrichs von Bern (Theodorichs des Großen von Verona) enthält. Das Siegfriedlied enthält diejenige hochdeutſche Geſtalt der Sage, die der nordiſchen und damit der urſprünglichen Geſtalt am nächſten ſteht. Das Volksbuch vom gehörnten Siegfried iſt nichts weiter als eine Auflöſung des Siegfriedliedes in Proſa mit einigen eingeſchobenen neuen Erfindungen von Abenteuern u. a. Sicher war das alte Siegfriedlied ſchon im 13. Jahrhundert vorhanden, es iſt uns aber in ſeiner urſprünglichen Geſtalt nicht überliefert, ſondern nur in einer Bearbeitung des 16. Jahrhunderts, die ſelbſtverſtändlich die urſprüngliche Schönheit des Liedes gewaltig entſtellt hat. In dieſem Liede iſt die Jugendgeſchichte Siegfrieds enthalten, die im Nibelungenliede nur von Hagen angedeutet wird.

In der Thidrekſaga, welche im allgemeinen die niederdeutſche Geſtalt unſerer Sage zeigt, wird Siegfrieds Jugend in folgender Weiſe erzählt: Als Siegmund, der König von Niederland, in der Schlacht gefallen war, mußte ſein Weib Sieglinde fliehen. Mitten im Walde ſank ſie nieder und gebar einen Knaben. Darnach ſtarb ſie. Ein ganzes Jahr hindurch wurde der Knabe von einer Hindin genährt, die ihn zu ihrem Lager getragen hatte und nun mit ihren Jungen aufzog. Ein kunſtreicher Schmied, mit Namen Mime, fand einſt den Knaben im Walde und nahm ihn mit in ſein Haus. Und er nannte das Kind Siegfried. Als der Knabe herangewachſen war, wollte ihn Mime die Schmiedekunſt lehren. Aber Siegfried ſchlug ſo gewaltig zu, daß der Amboß auseinander barſt und rings das Eiſen in Stücke ſprang. In dem Walde hauſte ein großer Drache. Mime, der ſich vor dem ſtarken Knaben fürchtete, wollte ſich gern ſeiner entledigen und ſchickte ihn daher nach der Stätte, wo der Drache lagerte, mit dem Auftrage, dort Kohlen zu brennen. Als Siegfried bei der Arbeit war, erſchien das gräßliche Ungeheuer; doch Siegfried ergriff einen Baum, den er eben angezündet hatte, und ſchlug damit auf den Drachen los, bis dieſer ſich nicht mehr rührte. Dann hieb er ihm mit der Axt den Kopf ab. Da er nun müde und hungrig war, wollte er den Drachen ſich zum Mahle ſieden, zerhieb ihn in Stücke und warf dieſe in einen Keſſel. Als er dann ſeinen Finger in den Keſſel tauchte, um zu ſehen, ob das Mahl fertig ſei, da war derſelbe, als er ihn wieder zurückzog, mit einer undurchdringlichen Hornhaut überzogen. Da rieb er ſeinen ganzen Körper mit dem Blute des Drachen ein, aber er vermochte nicht zwiſchen die Schultern zu reichen (nach dem Nibelungenliede fiel ein Lindenblatt zwiſchen die Schultern, ebenſo nach dem Volksbuch vom hörnenen Siegfried); ſo ward er bis auf jene Stelle am ganzen Körper unverwundbar. Mit dem Haupte des Drachen kehrt er dann zur Schmiede zurück. Dort erſchlägt er den Mime, der ihm nach dem Leben trachtet. Dann

legte er einen Panzer aus gediegenem Golde an, nahm Schwert, Schild und Helm und ging nach dem Isenstein, wo die Burg der Königin Brünhilde lag. Sieben Thorhüter schlug er zu Boden. Nun drangen die Ritter auf ihn ein, aber er wehrte sich tapfer. Brünhilde hatte aber kaum die Nachricht von seinem Kommen empfangen, als sie sofort dem Kampfe Stillstand gebot, den Helden willkommen hieß und ihn als Siegfried, Siegmunds und Sieglindens Sohn, begrüßte. Er ward aufs köstlichste auf der Burg bewirtet und erhielt einen vortrefflichen, wilden und unbändigen Hengst von Brünhilde zum Geschenk. — Daran schließt sich nun die Gewinnung des Nibelungenhortes, die in der älteren deutschen Fassung (nach dem Siegfriedsliede, dem Volksbuche und dem Nibelungenliede) sich etwa in folgender Weise vollzog: Mit seinem trefflichen Rosse ritt nun Siegfried in das Reich der Nibelungen, in dem damals Schilbung und der junge Nibelung herrschten, welche aber in Feindschaft miteinander lebten. Der alte Nibelung, ihr Vater, war gestorben, und nun wollte jeder von ihnen den unermeßlichen Goldschatz besitzen. Endlich kamen sie überein, den Schatz zu teilen, und ließen ihn durch die Zwerge aus den unterirdischen Höhlen heraustragen. Als sie nun aber an die Teilung gehen wollten, gerieten sie wieder in Zank. In diesem Augenblick kam Siegfried; den baten sie, die Teilung vorzunehmen, und gaben ihm das Schwert ihres Vaters Nibelung, das Schwert Balmung, das sollte sein Lohn sein. Siegfried teilte den Schatz in zwei völlig gleiche Teile. Des waren die beiden Brüder nicht zufrieden; denn jeder hatte gehofft, einen größeren Teil zu erhalten. Daher stießen sie in ihre Hörner, und es kamen zwölf Riesen herbei, die auf Siegfried losschlugen. Doch Siegfried schlug sie alle zu Boden und tötete auch die hinterlistigen Zwerge Schilbung und Nibelung. Im Dienste der Nibelungen stand aber auch der Zwerg Alberich, der jetzt herbeikam, um den Tod seiner Herren an Siegfried zu rächen. Auch diesen bezwang Siegfried, sowie den furchtbaren Riesen Kuperan. Dann erst konnte er sich des Nibelungenhortes bemächtigen. Er raubte dem Alberich auch die Tarnhaut oder Tarnkappe, d. i. einen Mantel, der eine unsichtbar machende Kraft besaß.

Die deutsche Hauptgestaltung der Nibelungensage ist aber die im Nibelungenliede. Hier finden wir nun die ursprüngliche Gestalt vielfach abgeändert. Der Siegfriedmythus ist fast ganz getilgt und an Stelle desselben tritt die historische Burgundensage durchaus in den Vordergrund. Die Jugend Siegfrieds, das Verlöbnis Siegfrieds mit Brünhild, die Walkürennatur Brünhilds werden nicht erwähnt, sie sind aus dem Liede ausgeschieden, Siegfried erscheint nicht als treubrüchig und findet unschuldig seinen Tod, die Feindschaft entsteht durch einen eifersüchtigen Zank der beiden Frauen um den Vorrang. Die Schwester der Burgundenkönige heißt in der oberdeutschen Fassung

der Sage nicht Guthrun, sondern Kriemhild, die Mutter Kriemhilds heißt Ute. Die Burgundenkönige heißen Gunther, Gernot und Giselher, Hagen ist nicht ihr Stiefbruder, sondern ihr Vasall und bekundet eine Vasallentreue, die in ihrer unerschütterlichen Festigkeit die entsetzenerregendsten und grausigsten Thaten vollbringt.* — 3. Inhalt des Nibelungenliedes. Das Nibelungenlied zerfällt in zwei Teile; der erste handelt von Siegfrieds Werbung um Kriemhild und von seinem Tode, der zweite von Kriemhilds Rache. In 38 Gesängen, die Aventiuren genannt werden, wird der ganze große Sagenkomplex behandelt. Zu Worms wächst Kriemhild, die Tochter des Burgundenkönigs Dankrat und der Ute, in jugendlicher Schönheit auf. Gunther, Gernot und Giselher sind ihre Brüder, in deren Diensten die tapferen Helden Hagen von Tronje, Dankwart, sein Bruder, und Ortwin von Metz, Hagens Schwestersohn, stehen. In ahnungsvollen Träumen schaute Kriemhild einen Falken, kühn, schön und frei, den zwei Adler zerrissen; der Falke war, wie der spätere Verlauf der Handlung zeigt, Siegfried, die Adler, die ihn zerfleischten, waren Gunther und Hagen. Von der Schönheit Kriemhilds hörte Siegfried, der Sohn des Frankenkönigs Siegmund und der Sieglinde, welche in Santen residierten. Trotzdem Vater und Mutter dagegen sind, eilt der junge Held nach Worms, um dort um Kriemhild zu werben. In der Kürze wird angedeutet, wie Siegfried früher die Nibelungen unterworfen, mit seinem Schwerte Balmung sich den Nibelungenhort errungen und dem Zwerge Alberich die unsichtbar machende Tarnkappe entrissen habe, und wie er ferner einen Drachen erschlagen und sich in dessen Blute gebadet habe. In Worms schließt sich Siegfried vorgeblich als Dienstmann Gunther an und hilft ihm die gewaltige nordische Heldenjungfrau Brünhild gewinnen, indem er durch die Tarnkappe verborgen an Gunthers Statt mit Brünhild kämpft. Als Lohn für diese That erhält er Kriemhilds Hand und zieht mit seiner jungen Gattin in seine Heimat. Nach zehn Jahren wird er auf Brünhilds Veranlassung von Gunther nach Worms eingeladen; bald bricht hier zwischen den beiden Frauen Streit aus, ob Gunther oder Siegfried der größere Held sei, und beim Gang ins Münster wird Brünhild von Kriemhild aufs tiefste beleidigt. Sie erfährt von Kriemhild, daß nicht Gunther sondern Siegfried sie bezwungen habe; sie beschließt, diesen Betrug durch Siegfrieds Tod zu rächen. Auf einer Jagd vollbringt Hagen, der von Kriemhild durch schnöde List die verwundbare Stelle Siegfrieds erkundet hatte, mit Zustimmung Gunthers den gräßlichen Mord. „Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann, stromweis rann das Blut von seiner Wunde nieder, und die Blumen waren allenthalben

* Vgl. hierzu: O. Lyon, Die Lektüre als Grundlage eines einheitlichen und naturgemäßen Unterrichts in der deutschen Sprache. Leipzig, B. G. Teubner. I, S. 304—353.

vom Blute naß.“ Hagen läßt die Leiche in der Nacht nach Worms bringen und vor Kriemhilds Kemenate niederlegen. Der Kämmerer Siegfrieds findet den blutigen Leichnam vor der Thür und ruft bestürzt die Königin Kriemhild. Diese sinkt mit wildem Schrei zur Erde und beklagt voll Verzweiflung den Tod des herrlichen Helden. Siegfried wird bestattet; als Hagen herantritt, fließen die Wunden des Helden von neuem. Da erkannte Kriemhild, wer ihn gemordet. Kriemhild war nun die Besitzerin des Nibelungenhortes und ließ ihn nach Worms bringen; aber Hagen versenkt ihn zu Lochheim in den Rhein, weil er desselben allein genießen will. Hiermit schließt der erste Teil (19. Aventiure). Der zweite Teil verläuft an der Donau im Hunnenland. Dreizehn Jahre lang trauerte Kriemhild um Siegfried, dabei unablässig auf Rache sinnend. Da wirbt der Hunnenkönig Etzel um ihre Hand, dem seine Gattin Helche gestorben ist. Markgraf Rüdiger von Bechelaren zieht zu Kriemhild und überbringt Etzels Werbung, nur die Aussicht auf Rache bewegt Kriemhild zur Einwilligung. Sieben Jahre später folgt Gunther mit seinen Brüdern und Mannen einer Einladung an Etzels Hof, trotz Hagens Warnung. Unterwegs finden sie beim Markgraf Rüdiger gastliche Aufnahme, und Giselher verlobt sich mit Rüdigers Tochter. Als die Nibelungen (die Burgunder) zu Etzels Burg kamen, küßt Kriemhild nur ihren jüngsten Bruder Giselher, die andern läßt sie unbeachtet (Giselher hatte keinen Teil an der Schuld der übrigen). Nachdem die Könige sich mit ihrem Gefolge zur Ruhe begeben haben, halten Hagen und der Fiedler Volker von Alzei Nachtwache. Volkers Saitenspiel wiegt alle in süßen Schlummer. Von Kriemhild aufgereizt brechen die Hunnen den gastlichen Frieden; Etzels Bruder Blödel überfällt mit den Hunnen während des Mahles das Gefolge der Burgunden, alle burgundischen Mannen werden erschlagen. Nur Hagens Bruder Dankwart entrinnt und meldet in Etzels Saale das furchtbare Ereignis. Kaum hat Hagen die Kunde vernommen, so schlägt er dem kleinen Sohne Etzels und der Kriemhilde Ortlieb das Haupt ab (nu trinken wir die minne und gelten ’s küneges wîn, der junge vogt der Hiunen der muoz hie der êrste sîn). Dann schlägt Hagen auf die Hunnen ein, auch Volker springt auf: sîn videlboge (Schwert) im lûte an sîner hende erklang; dô videlte ungefüege der künege spileman. Etzel und Kriemhild, geleitet von Dietrich von Bern, verlassen den Saal, wie auch Rüdiger von Bechlaren. Kriemhild verlangt nur die Auslieferung Hagens; eine solche Auslieferung würde Untreue gewesen sein, und die Burgundenkönige gehen deshalb nicht auf Kriemhilds Forderung ein. Auf Kriemhilds Befehl wird darauf der Saal angezündet, aber da das starke Gewölbe widersteht, retten sich die Burgunden vor dem Tode; der Kampf muß entscheiden. Rüdiger, in dessen Herzen die Treue gegen den Herrn und die Freundschaft gegen die Burgunden lange kämpfen, bis endlich die

Treue siegt, fällt im Kampfe gegen Gernot, der aber auch von Rüdiger erschlagen wird. Volker wird von Hildebrand getötet, Giselher fällt unter Wolfharts Streichen, doch auch Wolfhart stirbt. Zuletzt bezwingt Dietrich Gunther und Hagen, übergiebt sie Kriemhild und empfiehlt sie ihrer Gnade. Diese verspricht zwar, das Leben der Helden zu schonen, aber ihre Rache, die bei der Frage nach dem Nibelungenhort, auf die ihr Hagen trotzig die Auskunft verweigert, aufs neue emporlodert, reißt sie fort, und sie läßt ihren Bruder Gunther enthaupten; dann schlägt sie selbst Hagen das Haupt ab mit Siegfrieds Schwert. Hildebrand, ergrimmt über Hagens Tod, springt herbei und tötet Kriemhild: mit leide was verendet des küneges hôchgezît, als ie diu liebe (die Freude) leide an dem ende gerne gît. (Grundgedanke des ganzen Epos.) — Das Nibelungenlied ist ein Epos von mächtigem Gedankenschwung, ergreifender Gemütstiefe und erschütternder Erhabenheit; die schlichte, oft herzliche und wahrhaft naive Sprache, der fast dramatisch lebendige Aufbau, die sichere und meisterhafte Zeichnung der Charaktere, die vollendeten Schilderungen, sei es des Zarten oder Schrecklichen, der heitern Lebenslust oder der tiefen Trauer, die sittliche Gewalt und die Weltweite des Grundgedankens: das alles erhebt diese Dichtung zu einem wahren Meisterwerke, zu einem köstlichen Edelsteine deutscher Kunst. Über die Form vgl. S. 138.

Anmerkung. Von dem Nibelungenliede sind uns 27 Handschriften überliefert, die in drei Hauptklassen zerfallen, welche durch die drei hervorragendsten Handschriften vertreten werden, nämlich durch die Hohenems-Münchner (A), die allein steht, die St. Galler (B) und die Hohenems-Laßbergische (C). Die letztere wird nach ihrem ursprünglichen Besitzer, dem Freiherrn von Laßberg, benannt. A ist die kürzeste, B ist etwas länger, C ist die längste. Lachmann erklärte A für die ursprünglichste und legte sie in seiner Ausgabe (Der Nibelunge Not und die Klage, 3. Ausg., Berlin 1851) zu Grunde. Holtzmann (Untersuchungen über das Nibelungenlied 1854) und Zarncke (Zur Nibelungenfrage 1854) erklärten C für die ursprünglichste und gaben in ihren Ausgaben den Text nach C. Bartsch endlich hielt B für die verhältnismäßig ursprünglichste Quelle, A für eine Verkürzung, C für eine Erweiterung des Originals, und legte seiner Ausgabe B zu Grunde. Alle drei Handschriften seien nach Bartsch nicht das Original, sondern wiesen auf ein etwa 1140 verfaßtes, später verschollenes Original zurück. Weitere Litteratur s. in der Einleitung Zarnckes zu seiner vorzüglichen, philologisch meisterhaften Ausgabe. In A und B lautet der Titel: der nibelunge nôt. Die Meinung, daß der Text von C der ursprüngliche sei, gilt heute wohl allgemein als überwunden; die größere Zahl der Forscher sieht heute in B diejenige Gestalt, welche dem Originale am nächsten steht, während ein kleiner Teil von Gelehrten noch an der Meinung festhält, daß A den ursprünglichsten Text enthalte. Man hat davon die Klage zu unterscheiden, ein Gedicht in Reimpaaren, welches dem Sagenkreise Dietrichs von Bern angehört und die Klagen Etzels, Dietrichs und Hildebrands um die gefallenen Helden, den Tod

Utens und die Selbstanklage Brünhilds enthält. Die Klage steht an Wert weit hinter dem Nibelungenliede zurück.

b) Die Gudrun. 1. Verfasser. Der Verfasser der Gudrun, die nur in einer Handschrift aus dem 16. Jahrhundert, der sog. Ambraser Handschrift Maximilians I., überliefert ist, ist unbekannt. In der Sage scheinen hauptsächlich die Raubzüge der Normannen festgehalten zu sein; der Mohrenkönig Siegfried, welcher in dem Gedicht mit vorkommt, ist vermutlich der Normannenherzog, unter dessen Führung 885 Paris belagert wurde und der 887 im Kampfe gegen die Friesen starb. Mohren, Sarazenen und die heidnischen Normannen wurden zur Zeit der Kreuzzüge als Heiden oft in dem Bewußtsein des christlichen Volkes zusammengeworfen.* Doch weisen die Hauptbestandteile der Sage auf eine ältere Zeit zurück, einzelne Bestandteile mögen auch einer jüngeren Zeit angehören; schon im 8. und 9. Jahrhundert findet sich die Sage bei den Angelsachsen und Skandinaviern. In den Niederlanden mag etwa im 11. Jahrhundert der Stoff zu völliger Ausbildung gekommen sein, noch vor 1100 war er bereits in Oberdeutschland bekannt. Nach 1217 etwa gab ihm ein steirischer Dichter (oder ein bayerischer?) von ungewöhnlicher Darstellungskraft die Form, in welcher er in dem Gudrunliede auf uns gekommen ist. An einer einzelnen Dichterpersönlichkeit, die dieses Epos gestaltete, ist nicht zu zweifeln. Wenn man auch hier versucht hat, spätere Einschaltungen auszuscheiden, so hat diese Kritik doch nicht zu Zweifeln an einer einzelnen Dichterpersönlichkeit geführt. — 2. Die Sage. Die Gudrun zerfällt in drei Hauptteile, deren erster die Jugend Hagens enthält, während dem zweiten die Hildesage und dem dritten die Gudrunsage zu Grunde liegt. Die Hildesage findet sich in ihrer im wesentlichen wohl ursprünglichen Gestalt im Nordischen und zwar in einer Erzählung der prosaischen (Snorra) Edda. Ein urgermanischer Mythus, in dem Hilde eine Walküre ist, hat sich nach und nach bei den germanischen Bewohnern der Nordseeküste zu einer Heldensage von Hilde oder den Hegelingen** (nord. Hedeningen) umgewandelt.*** Nach Simrocks Übersetzung lautet jene nordische Erzählung wie folgt: „Ein König, Högni genannt, hatte eine Tochter, mit Namen Hilde. Diese machte zur Kriegsgefangenen ein König, Namens Hedin, Hiarrandis Sohn, während König Högni zur Königs-

* Bartsch (Kudrun, S. 356) meint, daß ein Land in den Mooren an der Nordsee vom Dichter phantastisch in das Land der Mohren umgestaltet worden sei (?).

** Der mittelhochdeutschen Form Hegelinge liegt ein älteres Hetelinge, Heteninge zu Grunde. Die Form Hegelinge entstand wohl in Anlehnung an einen Ortsnamen Högling.

*** Vgl. hierzu: Martin, Einleitung zu seiner Ausgabe der Kudrun, desgl. Symons, Einleitung zu seiner Ausgabe der Kudrun, sowie Symons, Heldensage, in Pauls Grundriß der germanischen Phil., G. Klee, Zur Hildesage u. a.

versammlung geritten war. Als er nun hörte, daß in seinem Reiche geheert worden und seine Tochter fortgeführt sei, ritt er mit seinem Gefolge, Hedin aufzusuchen und hörte, daß er nordwärts längs der Küste gesegelt sei. Als er aber nach Norweg kam, vernahm er, Hedin habe sich westlich gewendet. Da segelte ihm Högni nach bis zu den Orkneyen, und als er nach Haey kam, lag Hedin mit seinem Heere davor. Da ging Hilde, ihren Vater aufzusuchen und bot ihm in Hedins Namen ein Halsband zum Vergleich; wenn er aber das nicht wolle, so sei Hedin zur Schlacht bereit und hätte Högni von ihm keine Schonung zu hoffen. Högni antwortete seiner Tochter hart, und als sie Hedin traf, sagte sie ihm, daß Högni keinen Vergleich wolle, und bat ihn, sich zum Streite zu rüsten. Und also thaten sie beide, gingen aus an das Eiland und ordneten ihr Heer. Da rief Hedin seinen Schwäher (Schwiegervater) Högni an und bot ihm Vergleich und viel Geld zur Buße. Högni antwortete: „Zu spät bietest du mir das, wenn du dich vergleichen willst; denn nun habe ich mein Schwert Dainsleif gezogen, das von den Zwergen geschmiedet ist und eines Mannes Tod werden muß, so oft es entblößt wird, und dessen Hieb immer trifft und Wunden schlägt, die niemals heilen.“ Da sprach Hedin: „Du rühmst dich des Schwertes, aber noch nicht des Sieges. Ich nenne jedes Schwert gut, das seinem Herrn getreu ist.“ Da begannen sie die Schlacht, die Hiadningawig (d. i. Kampf der Hedeninge) genannt wird, und stritten den ganzen Tag und am Abend fuhren die Könige wieder zu den Schiffen. In der Nacht aber ging Hilde zu dem Walplatz und weckte durch Zauberkunst die Toten alle, und den andern Tag gingen die Könige zu dem Schlachtfelde und kämpften, und so auch alle, die Tags zuvor gefallen waren. Also währte der Streit fort einen Tag nach dem andern, und alle, die da fielen, und alle Schwerter, die auf dem Walplatze lagen, und alle Schilde wurden zu Steinen. Aber sobald es tagte, standen alle Toten wieder auf und kämpften, und alle Waffen wurden wieder brauchbar. Und in den Liedern heißt es, die Hiadninge würden so fortfahren bis zur Götterdämmerung.“

In dieser Erzählung ist die Grundlage der Hildesage, wie sie in dem mittelhochdeutschen Heldengedichte enthalten ist, deutlich zu erkennen: Högni ist Hagen, Hilde (nord. genauer: Hildr) ist unverändert Hilde geblieben, Hedin ist Hettel, Hiarrandi ist Horand. Dieser ist aber in der Gudrun in Hettels Lehnsmann umgewandelt worden. Der Kern des alten Mythus ist der ewige Kampf. Müllenhoff deutete diesen als „ein Bild des unaufhörlichen, allgemeinen, aber nie entschiedenen Kampfes entgegengesetzter Mächte, des Aufgangs und des Niedergangs, des Entstehens und Vergehens, des Seins und Nichtseins“. Martin dagegen meint, der Raub einer Jungfrau aus der Gewalt eines harten Vaters deute auf die Rückkehr des Frühlings, „den Sommergewinn“.

In der Zeit der Dänen- und Normannenzüge namentlich wurde die Hildesage dann weiter ausgebildet. Die Hedeningenschlacht wurde in eine Schlacht auf dem Wülpenwerder an der südlichen Scheldemündung umgewandelt und dann später ganz aus der Hildesage in die Gudrunsage verlegt. Aus der Hildesage entwickelte sich endlich die Gudrunsage, welche den dritten Hauptteil des Gudrunliedes bildet. Als Grundgestalt der Gudrunsage vermutet Symons folgendes: „Dem König Hettel von Hegelingen wird seine Tochter Gudrun von Hartmut gewaltsam entführt. Er setzt dem Räuber nach, holt ihn auf der Insel ein und fällt im Kampf von Hartmuts Hand (im Gudrunliede jedoch ist die Sage so umgestaltet, daß Hettel von Ludwig, dem Vater Hartmuts, erschlagen wird); mit ihm fällt der größte Teil seines Volkes. Gudrun wird im fremden Lande, da sie Hartmut standhaft verschmäht, hart behandelt. Ihre Mutter Hilde erwartet das Heranwachsen eines neuen Geschlechts, um den Tod des Gatten zu rächen und die Tochter zu befreien. Erst nach langen Jahren kann sie das Heer entsenden. In der Racheschlacht erschlägt Hettels Sohn Ortwin den Töter seines Vaters und führt Gudrun ihrer Mutter zurück." Erst später ist dann in diese Sage die Gestalt Herwigs eingetreten, der nun als Bräutigam Gudruns erscheint und diese befreit, sowie den Tod Hettels rächt. — 3. Inhalt. Der Inhalt der Gudrun zerfällt, wie schon oben gesagt wurde, in drei Teile; in 32 Aventiuren werden die Geschicke dreier Generationen besungen. Der Schauplatz der Handlungen ist nicht der Rhein und die Donau, sondern die Küste der Nordsee. Zunächst wird erzählt, wie Hagen, der Sohn des Königs Sigeband von Irland, während eines Festes von einem wilden Greifen, der einen Schatten vor sich her wirft wie eine Wolke, entführt wird, und wie er, nachdem ein Zufall ihn aus dem Neste des Greifen befreit, in einer Höhle drei Königstöchter findet. Mit diesen kehrt er, nachdem er die Greifen erlegt, in die Heimat zurück und vermählt sich mit einer der Prinzessinnen, mit Hilde von Indien (Av. 1—4). Mit der 5. Aventiure beginnt der zweite Abschnitt der Erzählung. Um Hagens Tochter Hilde wirbt der König Hettel von Hegelingen. Er schickt zu diesem Zwecke drei seiner Mannen aus, den weißbärtigen Recken Wate, den Sänger Horand und den Dänenfürsten Frute; denn der wilde Hagen will seine Tochter keinem geben, der schwächer ist als er selbst, und hat bisher jeden Freier seiner Tochter töten lassen. Als Kaufleute verkleidet segeln die Vasallen ab, täuschen den Vater und gewinnen die Jungfrau; durch Horands süßen Gesang, der so herrlich erklingt, daß die Tiere ihre Weide im Stich lassen, daß die Würmer im Grase und die Fische im Wasser kommen, um zu lauschen, wird Hilde willfährig gemacht, sich zu Hettel entführen zu lassen. Hagen beschließt, den Raub seiner Tochter zu rächen, söhnt sich aber zuletzt mit Hettel aus und willigt in die Verbindung (Av. 5—8). Der dritte Ab-

schnitt, die eigentliche Erzählung von Gudrun, beginnt mit Aventiure 9. Auch um Hettels und Hildes Tochter Gudrun werben viele Freier; Hartmut von der Normandie wird, weil er nicht ebenbürtig sei, abgewiesen, und anfangs wirbt auch König Herwig von Seeland vergebens. Da überzieht Herwig den Vater der Gudrun mit Krieg, Gudrun trennt durch ihre Bitten die Streitenden und wird dem Könige von Seeland verlobt, der durch seine ritterliche Kühnheit ihr Herz errungen hat. Bald darauf, während Hettel seinem künftigen Eidam im Kampfe gegen den Mohrenkönig Siegfried beisteht, raubt Hartmut im Verein mit seinem Vater Ludwig die Gudrun nebst zweiundsechzig Jungfrauen, unter diesen die treue Hildeburg. Hettel und Herwig eilen zwar den Normannen nach, aber in der Schlacht auf dem Wülpensande fällt Hettel durch Ludwigs Hand, und in der Nacht entrinnen die Räuber mit ihrer Beute. Viele Jahre hindurch erduldet nun Gudrun, die durch nichts zu bewegen ist, ihrem Verlobten die Treue zu brechen und Hartmuts Gattin zu werden, die härteste und schmachvollste Behandlung. Gerlinde, die Mutter Hartmuts, zwingt die Geraubte, niedere Dienste zu verrichten; dieselbe muß den Ofen heizen und Wäsche reinigen. Endlich nach sieben schweren Jahren kommt Hilfe. Herwig und ihr Bruder Ortwin haben ein Heer gerüstet, und kommen, Gudrun zu befreien. Sie finden dieselbe, wie sie in ärmlicher Kleidung mit Hildeburg am Strande wäscht. Die Normannenburg wird am Morgen darauf erstürmt, Ludwig fällt im Kampfe, Gerlinde wird von Wate erschlagen, Hartmut wird gefangen. Herwig und Gudrun sind endlich wieder vereinigt, mit ihnen zugleich vermählen sich Ortwin mit Hartmuts Schwester Ortrun, Hartmut mit Hildeburg und der Mohrenkönig Siegfried mit Herwigs Schwester. — Die Gudrun steht als vollkommen ebenbürtiges Kunstwerk neben dem Nibelungenliede. Mit wunderbarer Wahrheit und Tiefe sind die einzelnen Charaktere gezeichnet, vor allem Gudrun selbst, die auch in der Niedrigkeit ihre königliche Hoheit bewahrt, die mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ihrem Verlobten die Treue hält. Mit Recht hat man sie eine deutsche Penelope genannt. Über die Form vgl. S. 139.

c) Die Dietrichsage. Hierher gehören eine große Zahl weniger bedeutender Epen: Biterolf und Dietleib, ein in Reimpaaren verfaßtes Gedicht, welches schildert, wie Biterolf heimlich aus seiner Residenz Toledo entweicht und sich an Etzels Hof begiebt, um im Kreise der hervorragendsten Ritter zu weilen; sein Sohn Dietleib macht sich dann später auf, seinen Vater zu suchen; die Helden an Etzels Hof, unter ihnen Dietrich, Rüdiger, Biterolf und Dietleib, kämpfen mit Siegfried, Gunther, Gernot und Hagen u. a. vor Worms. Das Gedicht entstand kurz nach 1200 in Österreich, wahrscheinlich im Donauthal. Der kleine Rosengarten oder König Laurin, worin erzählt ist, wie der Zwergkönig Laurin in Tirol in

seinem sorgfältig gepflegten Rosengarten und später in seinem unterirdischen Reiche von Dietrich von Bern und seinen Mannen besiegt wird; das Gedicht ist in Reimpaaren gedichtet und im Tone der Spielmannspoesie gehalten; der große Rosengarten, welcher die zu Worms zwischen den Burgundenhelden mit Siegfried an der Spitze und den Goten mit Dietrich als Führer gleichfalls in einem Rosengarten geführten Kämpfe darstellt; der Stoff ist in verschiedenen poetischen Bearbeitungen vorhanden, die in der Nibelungenstrophe abgefaßt sind, deren letzte Halbzeile hier jedoch bereits gewöhnlich um eine Hebung gekürzt ist; die Figur des kriegerischen Klosterbruders Ilsan giebt Anlaß zu allerlei komischem Beiwerk. Das Eckenlied oder Ecken Ausfahrt ist eine Dichtung, die den Kampf Dietrichs mit den Riesen Ecke und Fasolt schildert; es ist in einer dreizehnzeiligen Strophe, der sogenannten Bernerweise, verfaßt, und in frischem, keckem Spielmannston gehalten, stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts und ist vorwiegend volksmäßig in seiner ganzen Art und Haltung. In derselben Bernerweise und in dem nämlichen Spielmannston sind die andern Dichtungen gehalten, die sämtlich unter dem Einflusse des Eckenliedes stehen: die Virginal, der Sigenot und der Goldemar. Die Virginal ist eine Erzählung, die uns Dietrich besonders im Dienste der Bergkönigin Virginal zeigt und ihn im Verein mit Hildebrand eine Reihe von Kämpfen mit Riesen und Drachen, sowie gegen die Heiden bestehen läßt. Das Lied vom Riesen Sigenot behandelt den Kampf Dietrichs und Hildebrands mit Sigenot und die Befreiung Dietrichs, der von dem Riesen überwunden worden war; das Goldemarlied, von dem uns nur ein Bruchstück überliefert ist, erzählt das Abenteuer Dietrichs mit dem Zwergenkönige Goldemar. Dietrichs Kämpfe mit dem Gotenkönige Ermanarich behandeln die folgenden drei Gedichte: Dietrichs Flucht und Die Rabenschlacht (d. i. Schlacht bei Ravenna), die beide zusammenhängen, und von denen das erste Gedicht Dietrichs Kämpfe mit Ermanarich und seine Aufnahme bei Etzel, das zweite den Kampf Dietrichs mit Ermanarich und die Eroberung Ravennas schildert; Dietrichs Flucht und wohl auch die Rabenschlacht wurde von Heinrich dem Vogler, einem österreichischen Dichter, gegen Ende des 13. Jahrhunderts verfaßt. Albharts Tod, worin dargestellt wird, wie Albhart, der Neffe Hildebrands, siegreich gegen Ermanarichs Helden kämpft, bis Wittich und Heime ihn treulos erschlagen u. a.

d) Andere Sagen. Unabhängig von der Dietrichsage, aber doch in einzelnen Stücken mit ihr verbunden, entstanden die Gedichte von Ortnit und Wolfdietrich. Das Epos Ortnit schildert die Meerfahrt Ortnits, der die Tochter des Heidenkönigs Marchorel von Montabur gewinnt und zuletzt von zwei Ungeheuern getötet wird. Die Geschichte Wolfdietrichs wurde im 13. Jahrhundert viermal be-

arbeitet. Dieses Epos erzählt, wie der Sohn des Königs Hugdietrich von Konstantinopel im Walde von Wölfen ernährt wird und dann den Namen Wolfdietrich erhält. Den Hauptinhalt des Gedichtes bildet die Schilderung der späteren Abenteuer und Kämpfe Wolfdietrichs. Der Einfluß der Kreuzzüge ist bei allen diesen Dichtungen zu bemerken, auch bei dem ältesten und bedeutendsten Gedichte des langobardischen Sagenkreises, dem König Rother. Das Epos König Rother wurde um 1160 von einem weltlichen mittelfränkischen Dichter in Bayern verfaßt. König Rother hat mit dem geschichtlichen König der Langobarden Rothari († 650) nur den Namen gemein. In dem Gedichte wird erzählt, wie Rother, König zu Bari in Apulien, um die Tochter des byzantinischen Kaisers Konstantin wirbt, mit den Riesen Asprian und Widolt selbst nach Konstantinopel geht und die Gunst der Königstochter gewinnt.

In dem Gedichte vom Herzog Ernst, das wohl wie der König Rother von einem mittelrheinischen Dichter in Bayern verfaßt wurde, ist die Person Ernsts II., der sich gegen seinen Stiefvater Konrad II. (1024—1039), und die Person Ludolfs, der sich gegen seinen Vater Otto I. (936—973) empörte, von der Sage zu einem einzigen Helden verschmolzen worden. Auch hier spielen wie im Rother die Kreuzzüge herein, Herzog Ernst besteht im Orient zahlreiche Abenteuer und versöhnt sich zuletzt wieder mit seinem Vater. Die Sage ist in verschiedenen poetischen Bearbeitungen vorhanden. Die älteste derselben entstand wohl im Ausgange des 12. Jahrhunderts.

e) Während sich die höheren Kreise der Gesellschaft bereits der höfischen Form der Dichtung zuzuwenden begannen, wurde in niedrigeren Kreisen der alte volksmäßige weltliche Gesang in den Spielmannsepen fortgesetzt. Das bedeutendste derselben ist der Salman und Morolf, ein Gedicht, in dem erzählt wird, wie das heidnische Weib Salomos zweimal entführt und wieder zurückgeholt wird. Salman wird in dem Gedichte dargestellt als ein christlicher König in Jerusalem aus der Zeit der Kreuzzüge, sein Bruder Morolf ist der Vertreter der fahrenden Spielleute und tritt in den verschiedensten Verkleidungen auf, um die Entführte aufzusuchen. Das Gedicht stammt aus dem Ausgange des 12. Jahrhunderts.

Die alten Sagen unseres Volkes erhielten sich bis ins fünfzehnte Jahrhundert in unserer Litteratur, ja noch im sechzehnten Jahrhundert wurden drei Lieder gedruckt: das Lied vom hörnenen Siegfried, das Lied von Ermanarichs Tod und das jüngere Hildebrandslied (vgl. S. 139).

7. Das höfische Epos.

In der Provence und in Nordfrankreich entsproß die ritterliche Dichtung des Mittelalters. Während in der Provence die Troubadours den Ton der Lyrik angaben, entstanden in Nordfrankreich, zum

Teil von den keltischen Briten, von Nordspanien und auch von Südfrankreich den Ausgang nehmend, zahlreiche Ritterromane. Diese Ritterromane wurden vielfach ins Deutsche übertragen; in freier Weise eignen sich die deutschen Dichter die fremden Stoffe an, und ihre Eigenart leuchtet überall in der Wahl der Stoffe, sowie in der Behandlung derselben hervor. Schon um 1131 dichtete der Pfaffe* Konrad für Herzog Heinrich den Stolzen das Rolandslied, in dem der Zug Karls des Großen und seiner Paladine gegen die Araber in Spanien, der Tod Rolands, des Hauptheldeu, in Roncesvalles und die Rache Karls an den Feinden und an dem Verräter Ganelon geschildert wird. Die Dichtung Konrads ist im wesentlichen eine Übersetzung und Bearbeitung einer französischen Dichtung: Chanson de Roland. Um dieselbe Zeit dichtete der Pfaffe Lambrecht das Alexanderlied, in welchem die antike und orientalische Alexandersage gemischt sind und Alexanders des Großen Zug gegen die Perser, mit wunderbaren Abenteuern ausgeschmückt, dargestellt wird. Lambrechts Quelle war ein französisches Gedicht des Alberich von Besançon, das den nämlichen Stoff behandelte. Als der eigentliche Schöpfer der ritterlichen Poesie und des höfischen Stiles galt aber jenem Zeitalter selbst Heinrich von Veldeke, der um 1180 am Hofe zu Kleve die Eneit, die deutsche Äneide, dichtete. Heinrich ist ein zwar geistlich gebildeter Edelmann, aber doch kein Geistlicher mehr. Er wählte für seine Dichtung die kurzen Reimpaare (vgl. S. 124), und diese werden nun das feststehende Maß der höfischen Epen; die Verse reimen bald männlich, bald weiblich; Verse mit männlicher Endung haben immer vollzählig vier Hebungen, bei Versen mit weiblicher Endung dagegen wird die vierte Hebung durch eine Pause ausgespart. Den Stoff entlehnte er einer französischen Bearbeitung Vergils, dem Romane d'Eneas.

Wenn auch viele der ritterlichen Dichtungen (wie die genannten) sich an den Karolingischen Sagenkreis oder an die antike Sage anschließen, so liefern unseren höfischen Epen den Hauptstoff doch die bretonischen Sagen vom König Artus und seiner Tafelrunde (table ronde) und die Sage vom heiligen Gral. Artus ist der Mittelpunkt der britischen Sagen; er war ein König der keltischen Ureinwohner Britanniens im sechsten Jahrhundert, der sein Land und Volk heldenmütig gegen die Angelsachsen verteidigte (508—537). In vielen Liedern und Sagen wurde er von seinem Volke verherrlicht und wurde später, als die Sagen nach Nordfrankreich kamen, das Vorbild aller Ritterlichkeit. An seinem Hofe versammelten sich die edelsten Ritter, und die trefflichsten derselben wurden in seine Tafelrunde aufgenommen. Diesem Sagenkreise gehören die Dichtungen Tristan

* Das Wort Pfaffe hatte in der damaligen Zeit keinerlei üble Nebenbedeutung, es bedeutete einfach Geistlicher.

und Isolde, Erek und Iwein an. — Das Wort Gral oder Gradale (altfranz. gréal; mittellateinisch gradalis) bezeichnet an sich eine weite, sich stufenweise (gradatim) vertiefende Schüssel, welche verschiedene Speisen zugleich aufnehmen konnte; die Sage erzählt, daß diese Schüssel aus kostbarem Edelgestein bestanden und allezeit eine volle Mahlzeit gespendet habe. Später wurde der Gral ein geistliches Symbol; Jesus habe, so berichtet die Überlieferung weiter, aus diesem Gefäße beim Abendmahle den Wein geschöpft und Joseph von Arimathia in demselben das Blut des Herrn aufgefangen. Anfangs wurde der Gral von Engeln behütet; später baute Titurel auf dem Berge Munsalväsche (d. i. vermutlich mons salvationis, Berg der Erlösung) eine prachtvolle Burg für den Gral, und geistliche Ritter, die Templeisen, welche durch eine Schrift, die an dem Gral selbst erschien, berufen wurden, übernahmen die Bewachung des wunderwirkenden Kleinods. Nur wer Gott treu in voller Demut und Reinheit ergeben war und dabei die edelsten Rittertugenden besaß, war fähig, zur Würde eines Gralsritters berufen zu werden. Die erwählten Hüter mußten der weltlichen Minne entsagen, doch der Gralskönig durfte vermählt sein. Das Gralskönigtum gewährte die höchste Seligkeit auf Erden, und wer den Gral sah, blieb ewig jung. So gewinnt in der Artussage das weltliche, in der Gralsage das geistliche Rittertum dichterische Gestalt. Der Gralsage gehören vor allem Wolframs Parzival und Titurel an, und die um 1300 entstandene Dichtung Lohengrin. — Die hervorragendsten unter denjenigen ritterlichen Dichtern, welche das höfische Epos pflegten, sind: Hartmann von Aue, Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach.

a) Hartmann von Aue. Es lassen sich in der ritterlichen Dichtung der Minnesinger drei Gruppen unterscheiden: die österreichisch-bayerische (z. B. Dietmar von Aist, Walther), welche von der altheimischen deutschen Volkslyrik ihren Ausgang nahm; die niederrheinische (z. B. Veldeke), die sich an nordfranzösische Vorbilder anlehnte, und die oberrheinische (z. B. Friedrich von Hausen), welche an die Troubadours anknüpfte. Der oberrheinischen Gruppe kann man Hartmann von Aue und Gottfried von Straßburg zuweisen. Am Oberrhein bildete sich zuerst jene Glätte des Stiles und jener leichte Redefluß aus, den Hartmann zu wahrhaft krystallener Klarheit vervollkommnete. Freilich geht bei der äußeren Glätte des Stiles oft die Wärme der Empfindung verloren. Hartmann von Aue war ein Lehensmann des schwäbischen Geschlechts von Aue, verstand Französisch und Latein und nahm vermutlich an einem Kreuzzuge 1197 teil. Er starb zwischen 1210 und 1220. In seiner Legende vom heiligen Gregorius schildert er die Geschicke eines Mannes, der wie einst Ödipus, ohne es zu wissen, sich mit seiner Mutter vermählt hat, aber zur Buße für seine Sünde sich auf

einen Felsen schmieden läßt. Siebzehn Jahre lang lebt er so nur von dem Wasser, das aus den Ritzen des Felsens dringt, bis endlich die Römer ihn, den Heiligen, als Papst nach Rom berufen, wo er mit seiner Mutter wieder zusammentrifft. Besonders beliebt ist Hartmanns Erzählung: Der arme Heinrich geworden. Ein schwäbischer Ritter, Herr Heinrich, wird vom Aussatze befallen; nur das Herzblut einer reinen, sich freiwillig opfernden Jungfrau kann ihn retten. Die Tochter eines Bauern, zu dem er sich in seiner Trauer zurückgezogen hat, beschließt, sich für den Unglücklichen zu opfern. Aber in dem Augenblicke, da schon der Arzt das Messer ansetzen will, um das Mädchen zu töten, ward das Herz des Kranken durch die reine Güte des Mädchens tief bewegt, daß er nicht mehr wie früher leidenschaftlich nach Heilung strebte; sein Herz ergab sich Gott, er demütigte sich und nahm nun seine Krankheit willig als Fügung Gottes an. Er gab nicht zu, daß das Mädchen für ihn getötet werde; zum Lohn für seine Ergebung in den Willen Gottes wurde er vom Aussatze befreit und nahm nun aus Dankbarkeit das Mädchen zur Frau. In dem kurz nach 1191 verfaßten Erek schildert Hartmann, wie auch im Iwein, den Kampf zwischen Ritterpflicht und Freude am häuslichen Glück. Erek hat sich mit der schönen Enite vermählt und bleibt seitdem allen ritterlichen Übungen fern. Er wird deshalb verachtet und getadelt, auch Enite klagt darüber. Seitdem er ihre Klage belauscht hat, zeigt er seiner Gemahlin gegenüber grausame Härte, zwingt sie, ihn auf seinen Ritterfahrten zu begleiten, versöhnt sich aber zuletzt wieder mit ihr wegen ihrer Treue, die ihn wiederholt aus Todesgefahr errettet hat. Der Erek ist Hartmanns erstes Werk, sein letztes ist der vor 1202 gedichtete Iwein. Iwein ist wie Erek ein Ritter der Tafelrunde; er verscherzt die Liebe seiner Gattin Laudine dadurch, daß er über die festgesetzte Zeit, durch ritterliche Abenteuer in Anspruch genommen, der Heimat fern bleibt. Er verfällt in Wahnsinn, wird aber wieder geheilt und befreit einen Löwen, der ihn nun immer begleitet. Als Ritter mit dem Löwen erlangt er neuen Ruhm und gewinnt endlich seine Gemahlin durch List zurück. Hartmanns Dichtungen sind teils französischen, teils lateinischen Quellen entlehnt, aber er bindet sich durchaus nicht ängstlich an das Original. Seine Meisterschaft in der Sprache rühmte Gottfried von Straßburg und pries die krystallenen Wörtelein Hartmanns (Tristan V, 4629—4635).

b) Gottfried von Straßburg. In der meisterhaften Behandlung der Sprache, in der Klarheit und Durchsichtigkeit, sowie in der Anmut und im Wohlklange des Satzbaues hat Gottfried seinen Vorgänger Hartmann fast noch übertroffen. Gottfried war höchst wahrscheinlich ein Bürgerlicher, der eine gelehrte Erziehung genossen hatte. Er lebte um 1210 und ist der Dichter des berühmtesten Liebesromanes der mittelalterlichen Zeit, der Dichter von Tristan

und Isolde. Der Stoff ist wiederum einer französischen Quelle, dem Tristan des Thomas von Britanje, entnommen, aber Gottfried ist seiner Quelle gegenüber, der er sich zwar in allem Thatsächlichen genau anschloß, doch anderseits frei und selbständig verfahren und hat, was kein französischer Dichter vermochte, dem berühmten Sagenstoffe eine vollendete klassische Form zu geben gewußt. Tristan war der Sohn des Königs Riwalin von Parmenien und der Blanscheflur; als seine Eltern gestorben waren, nahm sich des Knaben der treue Marschall Rual an und erzog ihn heimlich in ritterlicher Sitte. Tristan erlernt fremde Sprachen und wird ein vollendeter Jäger, Schachspieler, Musiker und Dichter, der zugleich in allen ritterlichen Künsten und feiner höfischer Zucht wohlerfahren ist. Er ist ein Muster aller Ritterlichkeit. Am Hofe seines Oheims, des Königs Marke von Cornwall, erhält er den Ritterschlag. Ehe hier Gottfried von Straßburg die Schwertleite schildert, zählt er eine Reihe Dichter auf, die bereits besser als er, auch wenn er noch so Gutes sänge, die ritterliche Pracht dargestellt hätten: Hartmann von Aue, Heinrich von Veldeke, die Nachtigall von Hagenau und Walther von der Vogelweide. Diese Dichter werden in meisterhafter Weise charakterisiert. Als Ritter zieht nun Tristan auf Abenteuer aus und erschlägt den Morold von Irland; die irische Königin Isolde, zu der Tristan als Spielmann verkleidet kommt, heilt ihn von seinen Wunden. Später kommt er wieder zu Isolde, um dieselbe für seinen Oheim, der sich mit ihr vermählen will, zu gewinnen. Isolde nimmt Markes Werbung an und fährt mit Tristan zu Schiffe ab, begleitet von der treuen Magd Brangäne. Die Mutter hat ihr heimlich einen Liebestrank für Marke mitgegeben, diesen trinken durch einen unglücklichen Zufall Tristan und Isolde, und ihre Herzen sind nun in leidenschaftlicher Liebe aneinander gefesselt. Diese Liebe behauptet sich gegen Gesetz und Recht. Marke vermählt sich mit Isolde, wird aber von den Liebenden vielfach getäuscht. Wiederholt vertreibt er sie vom Hofe, eine Zeitlang leben Tristan und Isolde in der Höhle der Liebenden zusammen, werden aber dann wieder von Marke in Gnaden angenommen. Endlich muß Tristan doch fliehen, in der Fremde lernt er eine andere Isolde kennen, Isolde Weißhand, der sein Herz sich wider seinen Willen zuneigt. Er bricht in Klagen aus und macht sich Vorwürfe über seine Liebe. Hier schließt Gottfrieds Gedicht. Spätere Bearbeiter der Sage erzählen noch Tristans Ehe mit Isolde Weißhand, eine erneute Annäherung Tristans an Markes Frau, Tristans spätere Verwundung. Die Geliebte wird heimlich zu seiner Heilung herbeigeholt und stirbt auf Tristans Leiche. Den Grund ihrer Liebe erfährt Marke nach dem Tode der beiden; er läßt eine Rebe und einen Rosenstock auf ihr Grab pflanzen.

c) Wolfram von Eschenbach. Der größte epische Dichter des Mittelalters, der zugleich Minnelieder von unvergänglicher Schön-

heit schuf, war Wolfram von Eschenbach. Er beherrschte die Sprache wie kein anderer ritterlicher Dichter; freilich war er ohne Schulbildung und konnte weder schreiben noch lesen, wir würden daher auch kunstmäßige Rhetorik bei ihm vergeblich suchen. Aber er schöpft unmittelbar aus der lebendigen, freien Rede, sein Satzbau und Stil sind daher lebendig wie das gesprochene Wort. Die innerste Natur des Dichters dringt unverkümmert, mit ganzer Gewalt hervor. In seiner großartigen, an kühnen und hinreißend schönen Bildern so reichen Sprache bringt er eine Glut der Empfindung mit einer Wahrheit zum Ausdruck, daß das Herz in seinen innersten Tiefen gepackt wird. Er folgt überall kühn den Eingebungen seiner Natur. Und er schildert mit einer Innigkeit und Wärme, mit einer Gewalt des Ausdrucks, mit einer Wahrheit ohnegleichen. Seine Sprachgewalt erinnert an Shakespeare, die großartige Unbefangenheit, mit der er die Wirklichkeit erfaßt, an die griechischen Dichter. Während Gottfried von Straßburg vollständig in dem weltlichen Rittertum aufging, erfaßte Wolfram mit tiefem sittlichen Ernst die geistliche Seite des Rittertums, in dem Irdischen fand er überall die Spuren des Ewigen. — Wolfram stammte aus dem zum Herzogtum Bayern gehörigen Nordgau, aus der kleinen Stadt Eschenbach bei Ansbach. Als jüngster Sohn einer Adelsfamilie erbte er nichts von dem väterlichen Gute; er verließ daher das Vaterhaus, um als Ritter und Dichter sein Brot zu suchen: schildes ambet ist mîn art (Parz. 115, 11). Er lebte lange am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen, doch finden wir ihn auch an anderen Höfen. In Wildenberg (Wehlenberg bei Ansbach?) gründete er sich einen eigenen Herd. Trotzdem er weder lesen noch schreiben konnte, waren ihm die Wissensschätze jener Zeit nicht fremd, in Poesie, Astronomie, Theologie, Geographie, Naturkunde u. a. war er bewandert, des Französischen war er nicht unkundig. Überall spricht aus seinen Dichtungen ein schönes inneres Gleichgewicht; er scherzt über seine Armut, das Glück der Ehe preist er in einem Tageliede, wie auch an einer Stelle seines Willehalm. Um 1220 etwa starb er und wurde in der Frauenkirche zu Eschenbach begraben. Noch im fünfzehnten Jahrhundert und später las man dort auf einem Grabsteine die Inschrift: Hie ligt der streng Ritter herr Wolffram von Eschenbach ein Meister Singer.* — Sein Hauptwerk ist der Parzival, den er vermutlich in den Jahren 1200—1210 dichtete. Den Stoff entlehnte er einer französischen Quelle, dem Perceval des Chrétien von Troyes, behandelte denselben aber in freier und eigenartiger Weise; er hat seine französische Quelle weit übertroffen und dem Stoffe erst poetisches Leben und tieferen Gehalt gegeben. Die Dichtung besteht aus 827 Abschnitten von je 30 Versen. Der Dichter entwirft uns ein Bild des Rittertums, das alle Seiten

* Er wurde später den zwölf „Erfindern des Meistergesanges" zugezählt.

desselben umfaßt; daher hat das Epos zwei Helden: Parzival und Gawan. In Parzival stellt sich die geistliche Seite des Rittertums dar, in Gawan die glänzende weltliche. Aber Parzival ist immer der Hauptheld; wie er aus Schuld zu vollendeter Reinheit empordringt, will uns die Dichtung schildern. Und dieser Grundgedanke beherrscht das Ganze in allen Punkten. Mit außerordentlichem Geschick hat der Dichter da, wo sich Parzival im Zustande der Verworrenheit und Verzweiflung und ebenso wo er sich im Zustande der Läuterung befindet, denselben ins Verborgene gestellt und die Pause in der Entwickelung der Haupthandlung durch Gawans Abenteuer ausgefüllt. Parzival stammt aus dem Geschlecht des Gralkönigs Titurel; nach dem Tode seines Vaters Gahmuret wird er von seiner Mutter, der Königin Herzeloide, in der Waldeinsamkeit erzogen, damit er dem ritterlichen Berufe und seinen Gefahren für immer entzogen bleibe. Aber der Anblick dreier Ritter, denen er zufällig begegnet, erregt seinen ritterlichen Sinn so, daß er in die Ferne hinausstürmt; seine Mutter legt ihm Narrenkleider an, die Trennung bricht ihr das Herz. So heftet sich die Schuld an seinen Eintritt ins ritterliche Leben. Er kommt an den Hof des Königs Artus und erregt durch seinen Aufzug, aber auch durch seine ungefüge Tapferkeit Aufsehen. Er wird verlacht und doch auch gefürchtet. Erst der Ritter Gurnemanz lehrt ihn höfische Sitte. Jetzt beschützt er die Königin Condwiramurs zu Pelrapeire gegen ihre Feinde und vermählt sich mit ihr. Von neuem zieht er aus und gelangt, ohne es zu wissen, in die Gralsburg. Dort sieht er den kranken König Amfortas, er hört, wie alles klagt und jammert. Aber er unterläßt die einfache Frage menschlichen Mitgefühls nach der Ursache jener Schmerzen, durch die er den König Amfortas errettet haben würde; er unterläßt sie, weil er die Vorschriften der ritterlichen Zucht in seiner Unerfahrenheit zu wörtlich befolgt. So erweist sich die ritterliche Zucht als unzulänglich für die höchsten Ziele der Menschheit. Die äußere Förmlichkeit hat die Wärme seines kindlich guten Herzens, die sonst so ungebändigt hervorbrach, erstickt; der unbefangene Blick ist ihm verloren gegangen, er vermag nicht zu erkennen, daß er unbewußt am Ziele angekommen ist; denn an die Heilung des Königs Amfortas war sein eigenes Königtum gebunden. Mit dieser Schuld und mit Schande beladen, irrt er nun wieder umher; eben als ihn Artus in seine Tafelrunde aufgenommen hat, erscheint die Botin des Grales, Cundrie la Sorzière, und flucht ihm wegen seines Unrechtes. Durch ihn werde die Tafelrunde geschändet; denn er habe den kranken Gralkönig nicht erlöst. Parzival scheidet als Unwürdiger aus der Tafelrunde; mit der Welt und mit Gott zerfallen, vom Zweifel erfaßt, irrt er fünf Jahre lang friedelos, den Gral suchend, umher. Von Gott sagt er sich los; wenn es einen Gott gebe, so hätte ihm so Schlimmes nicht widerfahren können. Während dieser Zeit treten nun

die Abenteuer Gawans in den Vordergrund. Parzival trifft endlich, an einem Karfreitag, mit einem pilgernden Ritter zusammen, der ihm rät, den Einsiedler Trevrizent aufzusuchen. Dieser erst unterrichtet ihn über das Wesen Gottes und über die Geheimnisse des Grales; er ermahnt ihn, Hoffart und Zweifelsucht aufzugeben und sich demütig der Fügung Gottes zu unterwerfen. Parzival folgt seinem Rate, und durch demütige Ergebung in Gottes Willen wird er seiner Sünde ledig. Fünfzehn Tage bleibt Parzival bei Trevrizent und fastet mit ihm. Dann spricht ihn der Einsiedler von seiner Schuld frei und entläßt ihn. Wiederum tritt jetzt Gawan in den Vordergrund, der das Schloß des Zauberers Klingsor und die Hand der Herzogin Orgeluse gewinnt. Parzival hat unterdessen nochmals den Weg zum Gral angetreten. Unterwegs stößt er mit Gawan zusammen, mit dem er, ohne ihn zu kennen, kämpft; Parzival siegt: das weltliche Rittertum beugt sich dem geistlichen. Nun wird Parzival, der von der Schuld Geläuterte, in die Tafelrunde des Königs Artus wieder aufgenommen. Er wird zum Gral berufen, wirft sich vor dem Grale nieder und thut jetzt die Frage, deren Unterlassung er so schwer gebüßt. Sofort ist Amfortas von seinem Leiden befreit. Parzival erhält das Gralkönigtum und wird nach langer Trennung wieder mit seiner Gemahlin Condwiramurs und seinen Söhnen Loherangrin und Kardeiz vereinigt. Lieblich ist geschildert, wie er voll Sehnsucht den Seinigen entgegenreitet, und wie ihn die Gattin hold empfängt. Am Schlusse wird noch die Sage von Loherangrin angefügt, der auf einem Schiffe, das von einem Schwane gezogen wird, nach Brabant eilt, um der Herzogin daselbst in dem Kampfe mit ihren Gegnern beizustehen. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts (zwischen 1276 und 1290) ist diese Sage von einem unbekannten Verfasser nach den im Parzival enthaltenen Andeutungen in einer epischen Dichtung: Lohengrin weiter ausgeführt worden. — Außer dem Parzival ist uns von Wolfram noch der Titurel überliefert (so genannt, weil die Dichtung mit dem Gralkönig Titurel, dem Urgroßvater Parzivals und Sigunens, anhebt), der in Strophen geschrieben, aber nur in Bruchstücken erhalten ist (170 Strophen). In dieser Dichtung, die Wolfram vermutlich nach dem Tode des Landgrafen Hermann († 1217) verfaßte, wird die Liebe Sigunens zu Schionatulander geschildert; durch die thörichte, wiederum äußerlicher, höfischer Förmlichkeit entspringende Forderung, einem Jagdhunde nachzueilen, weil sie eine Inschrift auf dessen Leitband nicht zu Ende gelesen hat, treibt Sigune ihren Geliebten ins Verderben. Auf dieser Dichtung Wolframs baute sich der „jüngere Titurel" auf, eine weiter ausgeführte Überarbeitung, die um 1270 verfaßt wurde; dieser jüngere Titurel steht jedoch unendlich weit von Wolframs Kunst ab und ist ein ziemlich ungenießbares Gemisch der verschiedensten Episoden. — Ein großartig angelegtes, freilich nicht vollendetes Gedicht Wolframs

ist sein Epos Willehalm von Oranse (Orange), das wiederum nach einer französischen Quelle den Kampf des Grafen Wilhelm von Aquitanien gegen die Heiden schildert und nach 1217 vollendet worden ist. Willehalm, der Sohn des Grafen Heinrich von Narbonne, hat die schöne Heidin Arabele entführt, die in der Taufe Giburg genannt wird. Bei Alischanz kämpft er gegen ihren Vater und gegen Tybald, ihren früheren Gemahl. In einer neuen Schlacht steht ihm König Ludwig und der starke Rennewart bei, der mit einer ungeheueren Stange ficht. Zu rechter Stunde befreit Willehalm seine in Oranse bedrängte Gattin, welche in Rennewart ihren Bruder erkennt.

d) Nachklänge. Geistliche, Spielleute und Ritter haben sich an der höfischen Kunstepik des Mittelalters beteiligt; ritterliche Dichter erhoben zu klassischer Vollendung, was geistliche begonnen hatten. Ein Dichter von der Bedeutung Wolframs, Gottfrieds oder Hartmanns ist nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nicht mehr aufgetreten. Ausgezeichnete Kulturbilder sind Ulrich von Lichtensteins Frauendienst (1255) und der Meier Helmbrecht, den Wernher der Gärtner, ein österreichischer Dichter, um 1240 verfaßte. Im Frauendienst schildert Ulrich sein abenteuerliches Leben in den Jahren 1222—1255, das er im Dienste der Minne geführt hat; reizende Lieder sind eingestreut. Im Meier Helmbrecht wird die Geschichte eines übermütigen Bauern geschildert, der durch sein Streben, es den Rittern gleich zu thun, ein Genosse heruntergekommener Ritter wird, die ihr Leben durch Raub und rohe Gewaltthaten fristen; zuletzt wird er in erschütternder Weise vom Arme der strafenden Gerechtigkeit getroffen. Das Gedicht, das völlig auf deutschem Boden gewachsen ist, hat Stellen von großer poetischer Kraft und ergreifender Wahrheit. Den trojanischen Krieg besang Konrad von Würzburg, ein bürgerlicher Dichter, der 1287 in Basel starb, in mehr als 40000 Versen. Rudolf von Hohenems, Dienstmann zu Montfort, dichtete eine Weltchronik, eine biblische Geschichte in Reimen, und die wohlgelungene Legende: Der gute Gerhard (ein Kaufmann in Köln, der im Stillen viele edle Werke vollbringt). Mit der Deutschordenschronik des Nicolaus von Jeroschin um 1340, einer poetischen Geschichte des Deutschritterordens, die von großer Wichtigkeit für die Geschichte des Mitteldeutschen ist, verklingt das höfische Epos. Ohne eine höhere Einheit festzuhalten, verlor sich dasselbe nach und nach immer mehr in breite Ausmalung einzelner Episoden und in langweilige Beschreibungen.

8. Der Minnesang.

Die ganze althochdeutsche Zeit war über die epische Dichtungsform nicht herausgegangen; erst im mittelhochdeutschen Zeitalter sehen wir das innere Gefühlsleben soweit entwickelt und vergeistigt, daß

sich eine Lyrik ausbilden konnte. Diese Lyrik war der Minnesang. Man verstand unter Minnesang keineswegs bloß die Liebesdichtung, wie man gewöhnlich glaubt, sondern auch die Dichtung, welche andere lyrische Stoffe zum Gegenstande hatte. Allerdings bildete die Minne den Hauptinhalt, aber einzelne Dichter wußten auch anderen Stoffen, z. B. religiösen und politischen, gewaltige Töne zu leihen. Edelleute und Spielleute waren die Dichter solcher Minnelieder, und die Kunstlyrik verschmolz sich mit der volksmäßigen. In die Mitte des zwölften Jahrhunderts fallen die ersten Anfänge des Minnesanges, die höchste Blüte erreicht er im dreizehnten Jahrhundert, dann aber beginnt der Verfall. Unser Minnesang ist auf heimischem Boden entsprossen (vergl. das S. 203 über die österreichisch-bayrische Gruppe Gesagte). Allerdings ist er späterhin durch romanische Kunsteinflüsse weitergebildet worden, aber sein Ursprung ist ein durchaus selbständiger und einheimischer, und die fremden Einflüsse bildeten zwar eine vortreffliche Schule für unsere heimische Lyrik, wurden aber bald völlig überwunden. Vor allem wurde in Deutschland das Wesen der Minne tiefer, reiner und edler aufgefaßt, als in der Provence und in Nordfrankreich, und das ganze Minneverhältnis war ursprünglich in Deutschland natürlicher und wahrer als jenseit des Rheines. Während in Frankreich sich mehr die zersetzende Schärfe des romanischen Geistes geltend macht, spricht aus den deutschen Liedern überall die edle Gewalt eines tiefen Gemütes.

Der heimische Grund, auf welchem unser Minnesang erwuchs, waren die weltlichen und geistlichen Lieder und Leiche, die das Volk bei seinen Festen sang (Brautlieder und Brautleiche, Mailieder u. s. w.). Diese Lieder können noch nicht als lyrische Dichtungen bezeichnet werden; sie sind noch epischer Natur und stehen so in der Mitte zwischen Epos und Lyrik. Daher zeigen auch die ersten Anfänge des Minnesanges noch einen epischen Charakter, der Ausdruck persönlicher Empfindung tritt noch hinter der Erzählung zurück, auch in der Form behalten die Lieder der ältesten Minnesinger, wie des Kürenbergers, Dietmars von Aist u. a., die alte Einfachheit des volkstümlichen epischen Verses bei. Erst später erhält der Minnesang, namentlich in der Form und in der Auffassung der Minne als Frauendienst, einen Anstoß zur weiteren Entfaltung von Frankreich aus. Nordfranzösischen Einfluß vermittelte hauptsächlich Heinrich von Veldeke, südfranzösischen Friedrich von Hausen u. a. Einer der hervorragendsten unter den Lyrikern vor Walther ist Heinrich von Morungen, der aus Thüringen stammte und in Diensten des Markgrafen Dietrich von Meißen stand. Auch bei ihm läßt sich provençalischer Einfluß deutlich nachweisen. Innerhalb eines Zeitraumes von zwanzig Jahren etwa ist dieser französische Einfluß vollständig verarbeitet, und das Blütenalter des Minnesanges, das hauptsächlich durch Reinmar den Alten, Walther von der Vogelweide und

Neidhart von Reuenthal dargestellt wird, zeigt alle die Keime wieder, welche die alte Volkslyrik aufwies, nur weiter, zur höchsten Kunstvollendung entwickelt, und bei ihren Liedern vergißt man ganz, daß der deutsche Minnesang sich eine Zeit lang französischem Einflusse hingegeben hat. Reinmar, Walther und Neidhart knüpfen alle drei an die heimische Volkslyrik an; sie gehören der österreichisch-bayrischen Gruppe an. Zwar lassen sich bei Reinmar Einflüsse der romanischen Schule nachweisen und selbstverständlich übernahm er von seinen Vorgängern das, wozu der Anstoß von Frankreich ausgegangen war, und bildete es weiter aus, aber auch er ging doch entschieden von der heimischen Richtung aus, der innere und äußere Charakter seiner Dichtung weist aufs bestimmteste auf österreichische Schule hin, und seine Lieder sind im allgemeinen echt deutsch. Walther ist ganz und gar unabhängig von romanischen Vorbildern; unmittelbare nordfranzösische oder provençalische Einflüsse finden sich bei ihm nicht. Neidhart steht der höfischen Richtung ganz fern, er pflegt durchaus die volkstümliche Richtung. Über die Form der Dichtung: Spruch, Lied und Leich vgl. S. 137. 140.

a) Reinmar der Alte. Die Annahme, daß er aus Hagenau stammte, beruht nur auf Vermutung. Ist die Annahme richtig, so war dieses Hagenau wahrscheinlich ein Ort in Österreich (nicht im Elsaß).* Er schuf höfische Minnelieder voll warmer Empfindung und von schöner, anmutiger Form. Zwar dichtete er auch volkstümliche Weisen, aber er ist doch vor allem der Meister der feinsten höfischen Kunst. Er lebte hauptsächlich in Österreich, am Hofe zu Wien. Auf den Tod seines fürstlichen Gönners Leopold VI. von Österreich 1194 dichtete er ein tief empfundenes Klagelied. Den Tod Reinmars beklagte Walther von der Vogelweide als einen großen Verlust für die Kunst. „Mich schmerzt dein wohl redender Mund, ruft er aus, und dein süßer Sang, daß der bei meinen Zeiten für immer verstummt ist. Daß du nicht eine Weile warten konntest! Dann hätte ich dir Gesellschaft geleistet; denn mein Singen wird nicht lange mehr dauern. Möge deine Seele wohl fahren, und habe deine Zunge Dank!"

b) Walther von der Vogelweide ist der größte Liederdichter des Mittelalters. Sein eigenes Zeitalter spendete ihm hohes Lob und erklärte ihn neidlos für den ersten aller Dichter, der das Banner der Sängerschar zu führen würdig sei. Walther ging aus dem niederen Dienstadel hervor. Eine Vogelweide, d. i. ein Gehöfte im Walde oder ein Ort, wo Vögel gehegt und gefüttert oder wo Falken und

---

* Doch wenn er auch aus Hagenau im Elsaß stammen sollte, so würde dies noch nicht im mindesten beweisen, daß er lediglich von französischer Grundlage ausgegangen sei.

andere Jagdvögel abgerichtet wurden, war das anspruchslose Besitztum seiner Familie. Um 1160 war er, vermutlich in Österreich, geboren. Als armer Edelmann war er darauf angewiesen, sein Brot außerhalb des Vaterhauses zu suchen. Er kam zuerst nach Wien, und dort lernte er, wie er selbst berichtet, singen und sagen. Als sein Gönner Friedrich der Katholische 1198 gestorben war, verließ er den Wiener Hof und trat in den Dienst des Staufers Philipp. An Philipps Hofe hielt er sich nicht zu lange auf, wir sehen ihn jetzt das Wanderleben eines fahrenden Sängers führen, er erscheint in Thüringen am Hofe des Landgrafen Hermann, wo er um 1202 mit Wolfram von Eschenbach zusammentraf (hieran knüpft sich die Sage vom Sängerkriege auf der Wartburg), weilt dann in Meißen bei dem Markgrafen Dietrich, in Kärnthen am Hofe des Herzogs Bernhard und an anderen Orten. Wie oft er aber auch den Ort wechseln mochte, seine Gesinnung kannte keine Veränderung. Mit unentwegter Treue hielt er fest an Kaiser und Reich; wie er für Philipp in seinen Sprüchen stritt, solange dieser lebte, so stellte er sich nach Philipps Tode auf die Seite Ottos IV., der jetzt in ganz Deutschland zum Kaiser erhoben worden war. Er ergriff Ottos Partei gegen den Papst Innocenz und schleuderte gewaltige Sprüche gegen den letzteren. Der Wandernde erhielt endlich von Friedrich II. (auf dessen Seite er trat, sobald derselbe, der wahre Vertreter des Kaisertums, seine Ansprüche auf den Thron geltend gemacht hatte) ein Lehen, das in der Nähe von Würzburg gelegen haben mag. In dem Kampfe, der aufs neue zwischen Kaisertum und Papsttum entbrannte, trat Walther in mächtigen Sprüchen, die zündend die Herzen des Volkes ergriffen, gegen die Übergriffe des Papstes auf. Noch in den letzten Jahren seines Lebens nahm er vermutlich an dem Kreuzzuge teil, welchen Friedrich II. 1228—1229 unternahm. Wahrscheinlich starb er kurz nach seiner Rückkehr in das Heimatland, 1229 oder 1230. — In Walther erklang zum ersten Male die deutsche Lyrik in ihrem ganzen Reichtum an Stoffen und Formen. Seine Verse sind von bezauberndem Wohlklang, niemals wird der Sprache Gewalt angethan, niemals der natürliche Rhythmus der freien Rede verletzt. Jedem Gefühle weiß er die eigenartigsten Töne zu leihen, und Liebesglück und Liebesschmerz kommen in seinen Liedern ebenso zu vollendetem Ausdruck, wie tiefe und starke Religiosität, Dank gegen milde Fürsten, männlicher Zorn über die Feinde des deutschen Volkes und des deutschen Kaisertums und Haß gegen alles Gemeine und Sittenlose. Mit Recht hat man ihn seiner Wahrheitsliebe und festen Männlichkeit wegen neben Demosthenes, seiner vollendeten lyrischen Kunst wegen neben Goethe gestellt. Walther und Goethe sind die fernhinsichtbaren Gipfel der deutschen Lyrik, zu ihnen schauen wir freudig empor als zu den Meistern, die dem innersten Leben des deutschen Gemütes einen ewig giltigen Ausdruck verliehen haben.

c) Neidhart von Reuenthal, der in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, etwa bis 1240, am bayrischen und österreichischen Hofe lebte, hat hauptsächlich Tanzlieder gedichtet, welche das ausgelassene Leben und Treiben der Landbewohner schildern. Seinen Beinamen hat er von seinem kleinen in Bayern gelegenen Lehen Reuenthal. In den Jahren 1217—1219 begleitete er Leopold VII. von Österreich auf einem Kreuzzuge. Nachdem er sein bayrisches Lehen verloren hatte, erhielt er von Friedrich von Österreich ein Haus in Melk. Seine Lieder sind teils Sommerlieder oder Reihen, die im Freien zur Begleitung des Reihens gesungen wurden, teils Winterlieder oder Tänze, die in der Stube zur Begleitung des Tanzes dienten. Die Sommerlieder sind vorwiegend dramatisch, die Winterlieder episch gehalten. Der Eingang der Lieder ist gewöhnlich eine zarte Naturschilderung, ein meisterhaft gezeichnetes Stimmungsbild aus dem Mai oder Winter. Dann folgt in den Sommerliedern meist ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter, die Tochter will zum Tanz hinaus, die Mutter will sie zurückhalten; in den Winterliedern bietet er Scenen derbster Lebenslust, in denen meist die Bauern und ihre Versuche, ritterliches Leben nachzuahmen, verspottet werden. Neidharts Lieder waren außerordentlich beliebt und fanden vielfache Nachahmungen; freilich besaßen diese Nachahmer weder Neidharts Geist, noch seine Gewalt über die Sprache, sodaß diese Tanzlieder der Nachahmer nicht im entferntesten an ihr Vorbild heranreichten. — Mit den Minnesingern, welche hier genannt worden sind, ist die Zahl derselben keineswegs erschöpft; die Genannten genügen aber, um die Hauptrichtungen des Minnesanges zu kennzeichnen.

d) Die Spruchdichtung. Die Spruchdichtung bediente sich ursprünglich der kurzen Reimpaare. Späterhin erweiterte man solche Sprüche zu ganzen Spruchstrophen, indem man mehrere kurze Reimpaare aneinanderfügte und durch Verlängerung des letzten Verses oder durch Einschiebung einer reimlosen Zeile einen Abschluß herstellte. In solcher Gestalt erscheint der Spruch bei Spervogel, einem volksmäßigen Sänger, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts lebte. Walther von der Vogelweide führte den Spruch in die höfische Lyrik ein und baute ihn dreiteilig auf wie die Strophe des Liedes. Nach ihm bedienten sich viele andere Minnesinger in ihrer Poesie der Spruchform. Den Inhalt des Spruches bilden hauptsächlich religiöse, sittliche und ähnliche Fragen, welche die Zustände in der menschlichen Gesellschaft, die persönlichen Beziehungen des Dichters zu den Herren und die Zeitverhältnisse betreffen. Das bedeutendste Werk der Spruchdichtung ist „Freidanks Bescheidenheit“ (vgl. S. 161). Freidank war ein Fahrender, der vermutlich aus Schwaben stammte, seine dichterische Wirksamkeit fällt ungefähr in die Jahre 1220—1240. Er ist ein volksmäßiger Dichter und steht in Form und Inhalt der höfischen Lyrik fern. Während die höfischen Lyriker die alte volks-

tümliche Form des Spruches weiter ausgebildet hatten, behielt Freidank die alte epische Form desselben bei und dichtete sein ganzes Werk in kurzen Reimpaaren. Eine Fülle von Sprichwörtern des Volkes war ihm bekannt, und er verwertet diese in seinem Werke. Nicht nur religiöse und sittliche Fragen werden in trefflichen Sprüchen erörtert, sondern auch den politischen und gesellschaftlichen Zuständen wendet der Dichter seine Aufmerksamkeit zu. Nachdrücklich spricht er gegen die sittliche Entartung seiner Zeit und mahnt zur Umkehr; begeistert tritt er für Kaiser Friedrich II. ein und kämpft gegen die Überhebung und Entartung in Rom. Auch zur Teilnahme am Kreuzzuge mahnt er mit schönem Ernst. Eine Fülle von wahren und edlen Gedanken ist in seinem Buche enthalten, der trockene, lehrhafte Ton ist glücklich vermieden. Wir blicken hier in den lebendigen Schatz der Volksweisheit und freuen uns noch heute an der sinnigen Betrachtung aller Lebensverhältnisse. In Freidanks Werke gelangte die mittelhochdeutsche Lehrdichtung zu klassischer Vollendung. — Der bedeutendste Spruchdichter aus der nicht geringen Zahl der ritterlichen Minnesinger, welche die Spruchdichtung pflegten, war Reinmar von Zweter, der am Rheine geboren war und in Österreich seine Jugend verlebte; er dichtete in Österreich seit 1227, ging 1234 an den Hof König Wenzels I. nach Böhmen und lebte seit 1241 als Fahrender bald hier, bald da. Er starb etwa um 1260. Die Ehre gilt ihm als die Königin aller Tugenden, die alle übrigen Vorzüge im Gefolge hat. Daher sind auch die meisten seiner Sprüche „Frau Ehre" gewidmet, und man bezeichnet die Form, in der fast alle seine Sprüche gedichtet sind, als den „Frau-Ehren-Ton", wie er selbst von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt der Ehrenbote genannt wurde.

Besonders suchte man in der Spruchdichtung auch Streitfragen zu erledigen, und so entstanden verschiedene Streitgedichte, für die jene Zeit die Bezeichnung „geteiltes Spiel" hatte. Ein solches geteiltes Spiel ist der etwa um 1260 vermutlich von einem Dichter namens Biterolf verfaßte Sängerkrieg auf der Wartburg, der wohl ein Festgedicht zu Ehren Heinrichs des Erlauchten und des Grafen Hermann von Henneberg war, die beide Enkel Hermanns von Thüringen waren. Dieser Sängerkrieg auf der Wartburg zerfällt in zwei Teile; in dem ersten Teile singt Heinrich von Ofterdingen, ein sonst nicht bezeugter Dichter, das Lob des Fürsten von Österreich (Leopolds VII.), während der tugendhafte Schreiber (Name eines auch sonst bezeugten Minnesingers), Reinmar (von Zweter), Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide und Biterolf den Fürsten von Thüringen (Hermann) preisen. Walther besiegt zuletzt den Ofterdinger. Im zweiten Teile kämpft Wolfram von Eschenbach mit dem Zauberer Klingsor, einer Gestalt aus dem Parzival, in einem Rätselstreite. Klingsor legte zuletzt den Streit der Sänger gütlich bei.

e) Das Erlöschen des Minnesanges. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts drang die volksmäßige Poesie der Spielleute, in der oft niedrige Habsucht und zügellose Genußsucht einen derben Ausdruck erhielt, immer mehr in den Vordergrund, auf der andern Seite schloß sich der Minnesang der Meister (der bürgerlichen und gelehrten Sänger) immer mehr von dem Gesunden in der volksmäßigen Richtung ab. Man fing an, das Wesen der Kunst in Äußerlichkeiten zu setzen und betrachtete eine leere Verskünstelei als die höchste Aufgabe des Dichters. Ein Lied, das nicht wunderliche und schwierige Reimverkettungen zeigte, galt für kunstlos, der Inhalt sank immer mehr zu einer wertlosen Nebensache herab. Konrad von Würzburg dichtete ein Lied, in welchem sich jedes Wort reimte. Außerdem fing man an, in den Sprüchen und Liedern gelehrte Beziehungen zu häufen und eine dunkle Rätselsprache für die Krone aller Weisheit und Gedankentiefe zu halten. Diese Richtung vertrat namentlich Heinrich Frauenlob oder Heinrich von Meißen, der, nachdem er vermutlich als Fahrender Deutschland durchwandert hatte, sich 1311 in Mainz niederließ, wo er 1318 starb. Er führte einen langen Streit in Sprüchen und Liedern mit einem anderen Sänger, mit Namen Regenbogen, über die Frage, ob dem Namen Frau oder der Bezeichnung Weib der Vorzug gebühre. Den Verfall des Minnesanges begleiteten zwei eigentümliche äußere Veränderungen. Einmal traten die adeligen Sänger in den Hintergrund und die bürgerlichen wurden die Pfleger der Dichtkunst, und das andere Mal verschwand die Minnedichtung mehr und mehr in Süddeutschland und ging auf den Norden über. Einer der letzten Sänger im Süden war Meister Johannes Hadlaub, der um 1300 in Zürich lebte und dort ein Haus besaß. Aber auch im Norden erlosch der Minnesang im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. An die Stelle der Minnesinger traten die Meistersinger, welche äußerlich den Minnesang fortsetzten, aber das Wesen der Kunst in totem Regelwerk sahen.

9. Die Prosa.

Die deutsche Prosa trat im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ganz in den Hintergrund. Erst seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts entfaltete sie sich etwas reicher, es wurde in deutscher Sprache gepredigt, und das alte Land- und Lehnsrecht wurde in deutscher Sprache aufgezeichnet. Als Prediger ragte namentlich Bruder Berthold von Regensburg hervor († 1272); ein wichtiges deutsches Rechtsbuch jener Zeit war der Sachsenspiegel, die älteste Aufzeichnung des sächsischen Land- und Lehnsrechtes, welche im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts der Schöffe Eike von Repgow (1209—1233 urkundlich nachgewiesen) unternahm (ursprünglich

niederdeutsch). Diese Sammlung wurde die Grundlage des Schwabenspiegels, der das süddeutsche Recht enthielt und im Jahre 1275 verfaßt wurde. Im vierzehnten Jahrhundert schritt die Entwickelung der Prosa weiter durch die Schriften der Mystiker (Meister Eckhart, Johannes Tauler, Heinrich Suso) und die Novellendichtung. Meister Eckhart, der im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in Straßburg und Köln lebte, hat namentlich die deutsche Sprache in bedeutsamster Weise für den philosophischen Ausdruck ausgebildet. Er war der geistvollste der deutschen Mystiker.

B. Der Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen.

1348—1517.

10. Charakteristik dieser Periode.

Die Gründung der Universität Prag durch Karl IV. im Jahre 1348 bezeichnet den Beginn jenes ungeheuern wissenschaftlichen Ringens, welches in der Reformation zu einer Befreiung des religiösen, politischen und wissenschaftlichen Lebens von einengendem Zwange führte, der aus religiösen, politischen und wissenschaftlichen Irrtümern erwachsen war. Durch die Gründung der Universitäten entwuchsen die übrigen Wissenschaften allmählich der Leitung der Theologie und gewannen ein selbständiges Leben, das nach und nach zu herrlichen Früchten führte. Die Wurzeln des Humanismus lagen in diesem Zeitabschnitte, ja das Wiederaufleben des klassischen Altertums begann bereits im dreizehnten Jahrhundert. Neben dem wissenschaftlichen Ringen steht der Kampf des Bürgertums um die materiellen Güter, die Kämpfe mit den Rittern, das Aufblühen der Gewerbe und des Handels. In dieser gewaltigen Gärung, die alle Verhältnisse durchdringt, bleibt für die Poesie nur wenig Raum. An das Epos der Blütezeit erinnern nur die Umarbeitungen der alten Heldensagen und ritterlichen Dichtungen. Eine große Zahl der Epen, namentlich des ostgotischen Sagenkreises, wurden in dem nach Kaspar von der Rön benannten Heldenbuche gesammelt, das 1472 und später entstand und sich jetzt auf der Dresdner Bibliothek befindet. Der Prosaroman wurde mit Vorliebe gepflegt.

Das Wertvollste, was die epische Dichtung dieser Zeit hervorbrachte, war die Fabel- und Tierdichtung. Das älteste deutsche Fabelbuch ist Ulrich Boners „Edelstein“, eine Sammlung von 100 Fabeln, die um 1330 entstand. Ulrich Boner war ein Prediger-mönch zu Bern. Besonders wichtig ist die Bearbeitung des Tierepos, welche 1498 in niederdeutscher Sprache unter dem Titel

Reinke de vos zu Lübeck erschien; es war eine Übersetzung des kurz vor 1250 von dem Dichter Willem verfaßten niederländischen Reinaert. Schon 1146—1148 wurde von einem Geistlichen in Gent ein in lateinischen Distichen abgefaßtes Epos vom Wolf und Fuchs verfaßt, das den Titel Isengrinus (d. i. der Name des Wolfs in der Tiersage) führt; in diesem wurden die Geschichte vom kranken Löwen und elf andere Tiergeschichten erzählt. Das erste deutsche Tierepos, den Reinhart Fuchs, aber schuf im zwölften Jahrhundert, etwa um 1180, ein deutscher Dichter, Heinrich der Glîchezâre, nach einer französischen Quelle; es behandelt die Sage von Reinhart Fuchs in mittelhochdeutscher Sprache. Später wurde die oben unter dem Titel Reinke de vos angeführte niederdeutsche Bearbeitung der Sage von Michael Beuther ins Hochdeutsche übertragen (1544), von Hartmann Schopper 1566 ins Lateinische. In neuerer Zeit hat Goethe den Stoff in Hexametern, Soltau in Reimen behandelt. — Die Lyrik beschränkte sich in diesem Zeitabschnitt auf den Meistersang und das Volkslied. Die bedeutendste satirische Dichtung in diesem Zeitalter war Sebastian Brants Narrenschiff, das dieser bereits humanistisch gebildete Dichter im Jahre 1494 herausgab. In der genannten Dichtung geißelte dieser begabte Mann in einfacher, nüchterner Sprache schonungslos alle Gebrechen seiner Zeit; er schilderte der Reihe nach die verschiedensten Thoren (Narren) und ließ sie in ein Schiff einsteigen, das sie nach Narragonien bringen sollte. Brant (1458—1521) war zu Straßburg geboren und lebte längere Zeit als Professor der Jurisprudenz in Basel; im Jahre 1501 ließ er sich in Straßburg als Rechtsanwalt nieder und wurde zum Stadtschreiber seiner Heimatstadt gewählt. Der Reformation war er, wie die meisten Humanisten, nicht zugeneigt. — Besonders nach einer Richtung hin gewann dieser Zeitabschnitt große Bedeutung für die Entwickelung unserer Litteratur: in ihm wendete sich unser Volk mit Vorliebe dem Drama zu, und die eigentliche Entwickelung des deutschen Dramas begann im ausgehenden Mittelalter.

Die schöne mittelhochdeutsche Kunstsprache verfiel nach und nach immer mehr; grenzenlose Verwilderung in der Form und rohe Verstümmelung der Sprache gingen Hand in Hand. Die Verse wurden allmählich immer regelloser gebaut, an Stelle der kunstvollen Metrik der Blütezeit trat ein mechanisches Zählen der Silben, von Hebung und Senkung war nicht mehr die Rede. Doch neben der Zertrümmerung und Zerbröckelung der mittelhochdeutschen Litteratursprache traten bereits im vierzehnten Jahrhundert die Anfänge einer neuen Gestaltung zu Tage, die sich freilich noch nicht scharf begrenzen lassen, die aber in den Schriftdenkmälern dieses Zeitabschnittes immer mehr an Ausdehnung gewinnen. Unter allen deutschen Mundarten erlangte nämlich das Mitteldeutsche namentlich durch die große Kolonisationsarbeit in der Osthälfte des deutschen Landes, besonders

im Deutschordenslande, nach und nach eine beherrschende Stellung. Mitteldeutsch nennt man mit einem gemeinsamen Namen alle die nahe verwandten Dialekte, welche in dem großen Gebiete Deutschlands gesprochen wurden, das in der Mitte zwischen dem oberdeutschen und niederdeutschen Sprachgebiete liegt. Zum Oberdeutschen gehört hauptsächlich das Alemannische, das in Schwaben, in der Schweiz und im Elsaß gesprochen wurde, und das Bayerische, das im alten Herzogtum Bayern, in Österreich, Steiermark, Kärnten, Tirol und Salzburg wieder in verschiedenen Dialektabstufungen herrschte. Zum Mitteldeutschen aber gehört das Fränkische in Ripuarien, im Mosellande, südlich von Mainz bis an die alemannische Grenze, im Mainthale, sowie in Hessen und in der Wetterau, ferner das Thüringische, Meißnische und Schlesische. Während in der mittelhochdeutschen Litteratursprache die oberdeutschen Mundarten überwogen, traten in der neuhochdeutschen Schriftsprache, die sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert bereits entwickelte, die mitteldeutschen Mundarten in den Vordergrund. Doch wurde nicht etwa eine Mundart zur Schriftsprache erhoben, vielmehr bildete sich eine über den Mundarten schwebende Gemeinsprache, die auf mitteldeutscher Grundlage erwuchs. In etwas bestimmterer Begrenzung zeigte sich diese neue Schriftsprache zunächst in der kaiserlichen Kanzlei zu Österreich, wo man bestrebt war, den Schriftstücken, die doch für alle Deutschen verständlich sein mußten, eine über den Mundarten stehende Sprachform zu geben. Hier im oberdeutschen Sprachgebiet mischten sich zugleich zahlreiche oberdeutsche Wendungen in diese auf mitteldeutscher Grundlage ruhende Kanzleisprache.

Neben dieser Sprache, die wir kurz als die kaiserliche Kanzleisprache bezeichnen können, erlangte aber auch noch die Sprache der kursächsischen Kanzlei ein besonderes Übergewicht. Diese beruht im wesentlichen auf dem thüringisch-meißnischen Dialekt, bestrebte sich aber seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, die Sprache der kaiserlichen Kanzlei nachzuahmen, sodaß die rein mitteldeutschen Formen verdrängt wurden durch eine große Zahl anderer Sprachformen, die der mitteldeutschen und oberdeutschen Mundart zugleich angehörten. Doch wurden keineswegs alle mitteldeutschen Formen verdrängt, sondern nur da, wo sich Schwankungen zeigten, wählte man die mit der oberdeutschen übereinstimmende Form, ließ aber da, wo die mitteldeutsche Form gegen alle Schwankungen bereits gesichert war, dieselbe ruhig stehen. So bildete sich in Kursachsen eine Kanzleisprache heraus, die der kaiserlichen zwar ähnlich, aber keineswegs gleich war, und wir müssen daher eine doppelte Kanzleisprache, nämlich die kaiserliche und die kursächsische unterscheiden. Die kaiserliche Kanzleisprache nennt man genauer die Reichssprache mit süddeutschem Charakter, die kursächsische Kanzleisprache bezeichnet man wohl auch als die obersächsische Geschäftssprache.

Neben diesen beiden Gemeinsprachen, in die sich das Neuhochdeutsche zu spalten drohte, behaupteten sich zudem noch das Niederdeutsche und Alemannische als Schriftdialekte. Vergeblich suchte Kaiser Maximilian die beiden Richtungen der Gemeinsprache zu vereinigen. Diese Spracheinigung war der Bewegung der Reformation vorbehalten; erst diese, an deren Spitze ein Mann mit großer, sprachschöpferischer Begabung und von hinreißender Sprachgewalt stand, brachte eine Verschmelzung der beiden Richtungen der Gemeinsprache zu stande und führte zugleich den Sieg des Neuhochdeutschen über den niederdeutschen und alemannischen Schriftdialekt herbei. So ward Luther, welcher die Sprache der kursächsischen Kanzlei seinen Schriften im allgemeinen zu Grunde legte, recht eigentlich der Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache dadurch, daß er der Sprache der kursächsischen Kanzlei einen Inhalt verlieh, der dieser den Sieg über die süddeutsche Reichssprache und alle Litteraturdialekte verschaffte. Luthers Persönlichkeit und sein Wirken, sowie diese Spracheinigung selbst gehört aber erst der nächsten Periode an und kann hier nur angedeutet werden.

11. Die Lyrik.

a) Der Meistersang. Der Meistersang war, wie Jakob Grimm überzeugend nachgewiesen hat, die Fortsetzung des höfischen Minnesanges; namentlich hielt der Meistersang fest an dem dreiteiligen Aufbau der Strophe. Doch bestehen zwischen Minnesang und Meistersang mancherlei Unterschiede von Bedeutung. Der Meistersang hatte nichts mehr von der köstlichen Frische und dem schönen Einklang von Inhalt und Form, die dem Minnesange bei aller Kunst eigen war; vielmehr wandten sich die Meistersinger ganz der Form zu und sahen das Wesen der Kunst in äußerlicher Verskünstelei. Der Meistersang hielt also Jahrhunderte hindurch in starrer Weise diejenige Kunstanschauung fest, die in der Zeit des Verfalles der Minnedichtung zur Herrschaft gelangt war. Ferner wurde der Meistersang zunft- und schulmäßig betrieben; die Meistersinger, die zum großen Teile dem Handwerkerstande angehörten, betrachteten die Dichtkunst wie ein Handwerk, das man zunftmäßig erlernen und dann als geprüfter Meister ausüben könne. Heinrich Frauenlob gilt als der Urheber der ersten Meistersingerschule, die er in Mainz errichtet haben soll. Freilich liegt für diese Annahme urkundliche Sicherheit nicht vor. In vielen Städten entstanden nach und nach solche Meistersingerschulen: nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Straßburg, Kolmar, Würzburg, Frankfurt, Zwickau, Prag, im fünfzehnten Jahrhundert in Nürnberg und Augsburg, im sechzehnten in Regensburg, München, Ulm, Breslau, Görlitz und Danzig, im siebzehnten in Memmingen und Basel. Die Meistersinger pflegten hauptsächlich das Lied; Leiche und Sprüche wurden zwar anfangs noch zuweilen von

ihnen gedichtet, aber sie verschwanden nach und nach ganz aus ihrer Poesie. Ihre Lieder waren vorwiegend moralischen und religiösen Inhalts. Den Inbegriff ihrer Regeln und Lehrsätze nannten sie die Tabulatur. Die Vorsteher der Meistersingerzunft hießen Merker, die zugleich den Vortrag der Lieder zu überwachen und die Fehler im Bau oder Vortrag derselben anzumerken hatten. Die Tabulaturen zählen zweiunddreißig Fehler auf, die begangen werden konnten. Ihre Zusammenkünfte hielten die Meistersinger in einem eigens zu diesem Zwecke ermieteten Saale oder Zimmer, häufig auch Sonntags in der Kirche. In den Meistersingerschulen herrschte ein ernster, ehrenhafter und sittlich tüchtiger Sinn, sie waren auf sozialem und politischem Gebiete daher für das Leben unseres Volkes von großem Segen; sie pflegten auch die Liebe zur Vergangenheit Deutschlands, die Verehrung für die alten Meister, die Neigung für deutsche Sprache und Sitte: die Entwickelung der Dichtkunst aber haben sie nicht gefördert. Die letzte Meistersingerschule, die zu Ulm, löste sich im Jahre 1839 auf.

b) Das Volkslied. Das Leben echter und wahrer Poesie hatte sich in jener Zeit fast ausschließlich auf das Volkslied zurückgezogen. Das Volkslied hatte von jeher bestanden; aber erst im fünfzehnten Jahrhundert, als die höfische Kunst verfallen war, trat es bemerkbar hervor, gelangte im sechzehnten Jahrhundert zur höchsten Blüte und verwilderte mehr und mehr im siebzehnten Jahrhundert. Die Verfasser der Volkslieder sind meist unbekannt, die Lieder wandern von Mund zu Mund fort, sie werden von einzelnen abgeändert, verkürzt oder erweitert. Das Volkslied wird immer gesungen, niemals bloß gesprochen, die Weise gehört zum Liede. Meist sind die Lieder episch gehalten, oft verlaufen sie dramatisch nur in Gesprächen. Die Erzählung schreitet rasch, sprungweise vorwärts, die Beziehung und Deutung muß oft der Hörer bloß erraten. Im Volksliede ist nichts bloß gedacht, gekünstelt oder geschraubt, alles ist frisch und natürlich, es quillt unmittelbar aus dem Leben hervor. Die Volkslieder sind teils geistlichen, teils weltlichen, teils politischen Inhalts (historische Volkslieder). Unter den weltlichen finden sich prächtige Trink- und Liebeslieder, Spott- und Scherzlieder, Soldaten-, Jäger-, Handwerks-, Bergmanns-, Gärtnerlieder u. a. (Vgl. S. 153.) Eine köstliche Schilderung der Entstehung und des Lebens des Volksliedes giebt Kinzel in seiner im Anhang angeführten Schrift, sowie Schuré in seiner Geschichte des Liedes: „Das Leben der Volkspoesie ist heimlich, wie das verborgene Rinnen des Wassers im Innern der Berge. Hier und da rieselt es, ohne daß es jemand merkt, bis plötzlich der murmelnde Quell zu Tage tritt und von Stein zu Stein in die Ebene springt. Das Volkslied schallt aus der Kehle des lustigen Jägers im Walde, des Knechts auf dem Acker, des Soldaten auf dem Marsch, es erklingt an den langen Winterabenden von der traulichen Ofenbank in der Spinnstube. So lebt es Jahrhunderte dahin,

ohne besonderen Aufschwung. Diesen aber erhält das Volkslied bei großen Ereignissen der Völkergeschichte, welche die breiten Schichten des Volkes ergreifen und alle Leute mächtig erregen. Da wird Phantasie und leidenschaftliche Teilnahme belebt und der Dichtergeist des Volkes erwacht zu neuer Schöpferkraft. Solche Zeiten waren für unser Volk die Völkerwanderung, die Kreuzzüge und das Reformationszeitalter. In jenen beiden ersten Perioden war die Volksdichtung rein episch, da entstand das Nibelungenlied und die Gudrun, aber im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert gestaltet sich die Volkspoesie zum Liede, das voll echt deutschen Wesens und Fühlens war. Namentlich aber die Reformation entflammte den Geist zu höherem Fluge, und die Empfindungen drangen in lyrischen Gedichten hervor." „Unter dem Einfluß der verschiedenartigen Bewegungen, welche die Gesellschaft umgestalten, bemächtigte sich der ganzen Welt eine unbezwingliche Lust, zu sehen, zu lernen und zu reisen. Der Ritter macht sich auf den Weg, die Türken zu bekriegen, der Handwerksbursche zieht durch Deutschland, der Bauer verläßt den Pflug, wird Landsknecht und versucht in Italien sein Glück. Das zerlumpte Kind des Leibeigenen ergreift die Flucht und studiert auf einer Universität. Mit dem Schwert an der Seite, dem Virgil und Aristoteles, den köstlichsten Schätzen jener Zeit, im Mantelsack, macht sich der freie Denker auf den Weg, um Wissenschaft und Poesie zu erstreiten. Wie viel Abenteuerer ohne Dach und Fach, die sich weder vor Gott noch dem Teufel fürchten, ziehen von Herberge zu Herberge und liegen auf den Landstraßen, sie wissen selbst nicht warum; ein unbestimmtes Verlangen treibt sie, zu leben, zu lieben und zu genießen. Das schnelle Aufeinanderfolgen einer Menge neuer Anschauungen verwandelt plötzlich den Menschen. Er bricht mit den Vorurteilen der Geburt und des Standes, spottet seiner früheren Herren, fühlt seine eigene Persönlichkeit mit der ganzen Energie seines Wesens und ruft: „Ich will für mich selbst leben!" Das sehen wir an dem Bettler, der nichts zu verlieren und zu gewinnen hat, an dem lustigen Reitersmann, der den Augenblick genießt und nicht weiß, ob ihn nicht morgen schon der grüne Rasen deckt, an dem trauernden Burschen, der die Geliebte vielleicht für immer verlassen, an dem leichtfüßigen Jäger, der heute ruht und morgen weiter zieht, der heute zwei rote Lippen und morgen vielleicht zwei strahlende braune Augen liebt, an dem kühnen Schüler, der Macht hat über die Frauen und den Teufel, der am Morgen schwarzes Brot mit der Bäuerin ißt und abends schon der Königin als Page dient. Mit dem Mantelsack auf dem Rücken, mit ihrer Liebe und ihren Illusionen ziehen sie durch die Welt, ohne an den kommenden Morgen zu denken. Selten sehen sie ihr Vaterland wieder, vergebens wartet die erste Vielgeliebte sieben Jahre und mehr auf sie. Sie kommen nicht zurück, sie liegen tot am Waldessaum oder im Dickicht; niemand kennt ihr Grab und

bald werden sie vergessen. Aber was kümmert sie das; sie haben gelebt und ließen ihren Gefährten das, was sie alle vereinte: ihre Lieder. Und wie hätten sie das Leben nicht besingen sollen, das sie in vollen Zügen schlürften? Mußten sie nicht ihren Schmerz und ihre Lust aussprechen, sie, die ihr Herz, ihre Pfeile und ihre Lieder in alle Winde streuten? Das Wasser, das sich im Innern des Berges ansammelt, bahnt sich nicht sicherer einen Ausweg durch die Felsen, als die geheimen Bewegungen der Seele durch die Schale selbst der rauhesten Naturen. Man braucht nur ein Kind zu beobachten, das sich selbst überlassen ist. Während es allein herumläuft und spielt, spricht und singt es unaufhörlich. Sein Seelenleben ist eine fortwährende Unterhaltung mit sich selbst; die Worte irren in seinem Kopf herum, begegnen einander und kommen ihm auf die Lippen, ohne daß es ganz aussprechen kann, was es verworren bewegt; es ist ein Murmeln, noch kein Gesang. Dasselbe thun am Sonntagnachmittag die Bauermädchen. Wenn sie nicht singen, gehen sie untergefaßt in langen Reihen auf der Landstraße spazieren und summen Melodien. Wieviel größer noch war die Macht des überströmenden Lebensgefühls im sechzehnten Jahrhundert, als es sich zum ersten Mal Luft machte. Und so entstand das Volkslied, das bis heute unser köstlichstes Kleinod und der wahre Zauberquell aller echten Kunst geblieben ist."

Unter den historischen Volksliedern war namentlich ein in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts verfaßtes Lied von der Sempacher Schlacht, als dessen Dichter man einen gewissen Halbsuter nannte, sehr beliebt und weit verbreitet. Auch die Rätseldichtung hat in der Volkspoesie reiche Pflege gefunden; in dem Traugemundslied, einem Spielmannslied aus dem vierzehnten Jahrhundert, löst ein Fahrender, der sich Meister Traugemund nennt, zahlreiche Rätsel. In den Liebesliedern treten an die Stelle des Ritters und der „Frouwe" der gute Gesell und das Fräulein, oder der Knabe und das Mägdlein. Lieder, die, wie in der ältesten Zeit, zum Tanze gesungen wurden und zum Teil noch in unseren Kinderreimen und Kinderliedern fortleben, gingen von Mund zu Mund und wurden ganz nach Bedarf umgewandelt, vergrößert, gekürzt, umgedichtet und umgesungen. Von den Liedern, welche Stoffe der alten Heldensage behandeln, ist das Lied vom hörnen Seyfried (Siegfried) noch rein episch, dabei aber roh und kunstlos, das Hildebrandslied dagegen episch-lyrisch und eine Perle unserer volksmäßigen Poesie. Dieses jüngere Hildebrandslied, das den ursprünglich tragischen Ausgang der alten Sage in einen glücklichen umwandelt, indem Vater und Sohn sich versöhnen und gemeinsam zu Frau Ute heimkehren, ist in einer Strophe gedichtet, die eben von diesem Liede den Namen Hildebrandston erhielt. (Vgl. S. 139.)

Ein wichtiges Denkmal der Volkspoesie jener Zeit ist namentlich eine Handschrift, in der viele Volkslieder gesammelt sind; sie stammt aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts und gehörte einst Herrn von Fichard in Frankfurt. Von ähnlicher Bedeutung ist das Liederbuch der Klara Hätzlerin, einer Augsburger Nonne, die im Jahre 1471 diese Liedersammlung niederschrieb und in diese auch Volkslieder mit aufzeichnete. Die Lieder wurden nach der Erfindung der Buchdruckerkunst meist in Einzeldrucken, sogenannten fliegenden Blättern, unter dem Volke verbreitet.

Unsere Volkslieder sind ein köstlicher Schatz echter Poesie, die größten Lyriker der Neuzeit, Goethe und Heine, haben den Ton ihrer besten Lieder dem Volksliede abgelauscht, ja, es wird in Deutschland kein Dichter eine Wirkung auf das ganze Volk erzielen können, der nicht gründlich durch die Schule des Volksliedes gegangen ist.

12. Die Schauspiele.

Die Wurzeln des Dramas liegen in den Aufführungen bei den alten heidnischen Volksfesten der Germanen (Kampf zwischen Winter und Frühling beim Maifeste u. ähnl. vgl. S. 171). Die Geistlichen setzten späterhin an Stelle der alten heidnischen Volksfeste kirchliche Feste und schmückten auch diese durch christliche Schauspiele. So entstanden die Weihnachtsspiele und die Passions- oder Osterspiele, in denen die Vorgänge bei Christi Geburt, bei seinem Leiden und seiner Auferstehung zur Darstellung kamen. Die Sprache dieser ludi oder Mysterien war ursprünglich lateinisch, der Ernst wurde späterhin durch komische Einschiebungen unterbrochen; die Hirten, die Weisen aus dem Morgenlande (unter denen besonders der schwarze Mohrenkönig Kaspar eine Hauptrolle als lustige Person spielte), späterhin der Teufel u. a. waren die Spaßmacher. Um 1300 etwa wurde die Sprache der Stücke deutsch; anfangs war die Kirche der Schauplatz dieser Aufführungen, nun wurde die geistliche Volksbühne im Freien, gewöhnlich auf dem Marktplatze errichtet.

Am 24. April 1322 wurde das Schauspiel von den klugen und thörichten Jungfrauen in Eisenach am Fuße der Wartburg aufgeführt. Im Jahre 1480 dichtete Theodorich Schernberg in Mühlhausen das Spiel von Frau Jutta (d. i. Päpstin Johanna). Die Päpstin Johanna wird durch die Fürbitte der Maria aus der Gewalt des Teufels befreit. In dem niederdeutschen Schauspiel Theophilus, welches der Faustsage nahe steht, verschreibt sich der Held, der Priester Theophilus, dem Teufel, wird aber zuletzt von der Jungfrau Maria erlöst.

Neben dem geistlichen Schauspiel entwickelte sich im vierzehnten Jahrhundert das weltliche. Hierher gehören besonders die Fastnachtsspiele, in denen die Gebrechen des Bürgertums und namentlich

die höheren Stände: die Geistlichen, Ärzte u. s. w. verspottet wurden. Eheliche Zwistigkeiten und Prozesse spielten in diesen derben Possen eine Hauptrolle. Namentlich in Nürnberg kamen die Fastnachtsspiele zur Blüte, wo um 1470 Hans Schnepperer genannt Rosenblüt und der Barbier und Wundarzt Hans Folz († 1515) als Dichter von Fastnachtsspielen berühmt waren. Schauspieler von Gewerbe gab es noch nicht, die Darsteller in den geistlichen Schauspielen waren Schüler, Studenten, Geistliche u. a., in den weltlichen junge Bürger. Außer Fastnachtsspielen dichteten Hans Rosenblüt und Hans Folz besonders auch Weingrüße und Priameln (vgl. S. 162).

III. Neuhochdeutsche Zeit.

A. Das Zeitalter der Reformation und Renaissance.

1517—1624.

13. Charakteristik dieser Periode.

Die deutsche Sprache befand sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert in einem Gärungsprozesse, in dem sich nur ganz allmählich das gesunde Neue von dem verfallenden Alten schied. Um so verhängnisvoller für unsere Sprache mußte es sein, daß gerade in dieser Zeit des frischen Keimens und Sprossens zum zweiten Male das Lateinische in Deutschland seinen Einzug hielt. Das alte Kirchenlatein des Mittelalters, das nur noch ein Schattendasein führte, wäre diesmal der frischen Geistesbewegung im deutschen Volke sicher erlegen, wenn nicht im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert jene Neubelebung der Altertumsstudien von Italien aus (Petrarca † 1374, Boccaccio † 1378) erfolgt wäre, die wir unter dem Namen Humanismus kennen. Diesmal kam das Latein mit einem ganz anderen Nachdruck als früher, es barg in sich ein neues Menschheitsideal und ein neues Ideal der Wissenschaft und Kunst. Das Latein wurde geradezu die Muttersprache zahlreicher Gelehrten; diese eleganten Latinisten fühlten sich im Besitze einer exklusiven Bildung und sahen in hochmütiger Verblendung auf die übrigen Kreise des Volkes herab. Und gerade die talentvollsten Geister unseres Volkes wandten sich der neulateinischen Bildung zu; so gingen ausgezeichnete Kräfte der deutschen Sprache verloren, und dieselben Männer, die eine glänzende Beredsamkeit entwickelten, wenn sie lateinisch schrieben, zeigten eine geradezu klägliche Unbeholfenheit, wenn sie sich ausnahmsweise einmal in der deutschen Sprache versuchten. Recht deutlich zeigt sich dies namentlich bei Ulrich von Hutten (1488—1523); die deutschen Schriften dieses Humanisten reichen nicht im entferntesten an seine

lateinisch geschriebenen Abhandlungen, Gespräche und Reden heran. Der Nimbus, der das Lateinische umgab, überstrahlte alles, was in deutscher Sprache hervorgebracht wurde.

Nur der Name eines Mannes wurde nicht von dem Ruhme der Neulateiner in den Schatten gestellt: der Name Luthers, der sich durch seine Geistesthaten im deutschen Volke eine feste Stellung geschaffen hatte, noch ehe er sich in Schriften an das Volk wandte. Es war entscheidend für den Fortbestand unserer Sprache, daß Luther, der größte Mann und geistige Führer seiner Zeit, sich für die deutsche Sprache erklärte. Wenn Luther auch seine rein gelehrten Arbeiten noch in lateinischer Sprache schrieb, so hat er doch sein Bestes in deutscher Sprache gegeben. Seine deutsche Bibelübersetzung, seine volkstümlichen Sermone und Traktate, seine Kirchenlieder haben der deutschen Sprache den Sieg über die lateinische verschafft. Mit Recht nennen wir daher Luther den Schöpfer unserer neuhochdeutschen Litteratursprache. Er griff, wie er selbst erzählt, um dem ganzen Volke verständlich zu werden, zu jener Kanzleisprache, die sich schon im fünfzehnten Jahrhundert gebildet hatte (vgl. S. 218). Doch hat er diese Kanzleisprache nicht etwa sklavisch nachgeahmt; er hat ihr vielmehr mit seinem Geiste erst wirkliches Leben eingehaucht, hat ihre Schwächen und Unvollkommenheiten ausgeschieden und vieles aus seinem Mitteldeutsch hinzugethan. Es giebt eine wissenschaftliche Richtung unserer Zeit, die bestrebt ist, auf Grund völlig unzureichender Unterlagen Luther aus der Stellung, die ihm bisher unbestritten in unserer Sprachgeschichte zugewiesen wurde, zu verdrängen. Diesem Unterfangen gegenüber kann nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden, daß auf Grund der neuesten Untersuchungen Luthers Anteil an der Gestaltung der neuhochdeutschen Sprache um nichts vermindert erscheint und daß noch heute Jakob Grimms Worte in ihrem ganzen Umfange gelten: „Luthers Sprache muß ihrer fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber, für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meist zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks, abgewichen worden ist. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen freiheitatmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte. Unsere Sprache ist, nach dem unaufhaltbaren Laufe aller Dinge, in Lautverhältnissen und Formen gesunken; was aber ihren Geist und Leib genährt, verjüngt, was endlich Blüten neuer Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr als Luther." Die Lutherbibel hat Jahrhunderte hindurch unser ganzes deutsches Sprachleben mit ihrer unerschöpflichen Kraft und ihrer kernhaften Gesundheit genährt und beherrscht, und noch heute können wir aus ihr jeden Augenblick eine Erneuerung und Verjüngung unserer Sprache schöpfen.

Wenn aber auch der Humanismus unserer Sprache schweren Schaden zugefügt hat, so ist er doch nach anderer Richtung hin für unser Geistesleben von großem Segen gewesen. Er brachte eine neue Weltanschauung mit sich und füllte Wissenschaft und Kunst mit neuem Inhalte. Der Mensch wurde nicht mehr nach seiner religiösen Anschauung gemessen, sondern nach seinem Verhältnis zur reinen Menschlichkeit, deren Begriff man aus den Schriften der alten Griechen und Römer entwickelte. Die Fülle von neuen Gedanken, welche die Renaissance des klassischen Altertums mit sich brachte, wurde freilich in Deutschland nur langsam und allmählich verarbeitet; es liefen dabei anfangs zahlreiche Irrtümer mit unter, die namentlich dadurch herbeigeführt wurden, daß die Deutschen in blinder Vergötterung des Fremden dem klassischen Altertume gegenüber eine unwürdige Schülerstellung einnahmen. Erst im Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts errangen die Deutschen der antiken Welt gegenüber diejenige Freiheit, die zu einer Erneuerung unserer Dichtung auf Grund des griechischen Kunstideals nötig war. Erst Lessing, Winckelmann u. a. erschlossen uns den wirklichen Gehalt des klassischen Altertums, und erst Schiller und Goethe ergriffen mit freiem Königssinne die Gedanken der alten Griechen und Römer, um ihnen in ihren Dichtungen einen ewig giltigen deutschen Ausdruck zu geben. Auch das im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert völlig erstorbene Formgefühl wurde durch die klassischen Studien wieder erweckt, der Sinn für eine gewählte Darstellungsweise wurde nach und nach wieder rege. Auch hier freilich sehen wir erst nach Jahrhunderten, in Lessings, Schillers, Goethes, Herders u. a. Werken, dieses wiedererwachte Formgefühl der deutschen Sprache in vollem Umfange zu gute kommen. Neben dem Lateinischen machte sich im sechzehnten Jahrhundert auch bereits französische Sprache und Sitte an den Höfen geltend.

14. Martin Luther.

Martin Luther (geb. 10. November 1483 zu Eisleben, gest. 18. Februar 1546 ebenda) wurde 1505, nachdem er in Erfurt studiert hatte, Augustinermönch und 1508 Professor in Wittenberg, wo er am 31. Oktober 1517 die 95 Thesen an die Thür der Schloßkirche anschlug. Die größte Wirkung auf unsere Sprache übte er durch seine Bibelübersetzung; das Neue Testament erschien 1522, das Alte Testament wurde 1532 vollendet. 1534 wurde die erste Ausgabe der ganzen Lutherbibel zu Wittenberg gedruckt. Mit Recht hat man gesagt, daß die Lutherbibel für unsere deutsche Sprache und Bildung dieselbe Bedeutung hat, wie Homer für die griechische Litteratur und Sprache. Anklänge an die Sprache der Bibel durchziehen nicht nur unsere gesamte Litteratur, sondern auch die Sprache unseres Volkes. Eine außerordentlich große Zahl von Sprichwörtern

und Redeformeln, die unserer Sprache Kraft und Anschaulichkeit geben, sind aus Luthers Bibelübersetzung in unser Volk vorgedrungen. Die Sprache unserer größten Dichter, besonders die Goethes, hat sich vor allem mit an der Sprache der Lutherbibel gebildet und reiche Nahrung aus ihr geschöpft. Außer durch seine Bibelübersetzung wirkte Luther ganz besonders noch durch eine große Zahl von Flugschriften auf das Volk; unter diesen ragen namentlich folgende hervor: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung". — „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche". — „Von der Freiheit eines Christenmenschen". — „An die Ratherrn aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen". Männliche Kraft und rücksichtslose Kühnheit zeichnen Luthers Schriften aus. Neben dem eleganten Phrasengeklingel und neben den Witzeleien und Spöttereien der Humanisten erscheint Luthers tiefer Ernst, der in allen seinen Schriften lebt, wahrhaft ehrfurchtgebietend. Auch der deutschen Predigt, in die durch Geiler von Kaisersberg (1445—1510, seit 1478 Prediger in Straßburg) ein etwas frivoler und unwürdiger Ton eingedrungen war, gab er die rechte Würde wieder und stellte sie in den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens. Als Förderer der Dichtkunst erwies er sich hauptsächlich durch die Schöpfung des deutschen Kirchenliedes. Wir haben von ihm über vierzig Kirchenlieder, die er teils vollständig frei bildete (z. B.: Vom Himmel hoch da komm ich her), teils im Anschluß an Psalmen und Bibelstellen (z. B.: Ein feste Burg ist unser Gott, nach Ps. 46, gedichtet im Jahre 1527 beim Herannahen der Pest), teils nach alten lateinischen Hymnen dichtete (z. B.: Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen, nach: Media vita in morte sumus). Innigkeit und Glaubensmut spricht aus allen diesen Liedern. Auch für die Fabeldichtung zeigte er lebhaften Sinn und gab einen verdeutschten Äsop heraus.

Noch heute ist das Beste, was unserem Volke und unserer Jugend für ihre Sprache und sprachliche Bildung gegeben werden kann, die Sprache Luthers. Und noch heute gilt ein Wort, das einst der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen zu Aurifaber sprach und das dieser in der Vorrede zu der Eislebener Sammlung von Schriften Luthers (1564) mit anführt. „Der Churfürst, erzählt er, pflegete ofte zu mir sagen, daß Luthers Bücher herzeten, durch Mark und Bein gingen und reichen Geist in sich hätten. Denn wenn er gleich einen Bogen von anderer Theologen Schriften läse, und nur ein Blätlin Luther dagegen hielte, so befände er mehr Safts und Krafts, denn in ganzen Bogen anderer Scribenten."

15. Hans Sachs und Johann Fischart.

a) Hans Sachs war am 5. November 1494 zu Nürnberg geboren; sein Vater war ein Schneider. Bereits im siebenten Lebens-

jahre (1501) mußte er die lateinische Schule (die mit unserem Gymnasium keineswegs auf gleicher Stufe stand) zu Nürnberg besuchen. Als er neun Jahre alt war, wurde er von einem hitzigen Fieber befallen. Dasselbe warf ihn auf ein langwieriges Krankenlager und schwächte ihn so, daß er noch im fünfzehnten Lebensjahre unter den Nachwirkungen dieses Fiebers zu leiden hatte. Sein Vater brachte ihn daher im Jahre 1509 zu einem Schuhmacher in die Lehre. Während der zweijährigen Lehrzeit wurde er von dem Weber und Meistersänger Leonhard Nunnenpeck in der Meistersingerkunst unterrichtet. In seinem siebzehnten Lebensjahre begab er sich auf die Wanderschaft und kam nach Regensburg, Passau, Braunau am Inn und dem nahegelegenen Orte Ötting, sowie nach Burghausen und Ried, wo er bis 1513 als Gesell arbeitete. Von dort ging er nach Wels, Salzburg und Reichenhall, 1514 weilte er in München und Landshut, und wandte sich von da nach Würzburg, Frankfurt a. M. (1516), Koblenz, Köln und Aachen. Dagegen beruhen die Angaben, daß er auch in Innsbruck und Lübeck gewesen sei, nicht auf Wahrheit, ebensowenig war er in Rom. Daß er Weidmann des Kaisers Maximilian gewesen und Landsknecht geworden sei, ist gleichfalls nur dichterische Erfindung. Gegen Ende des Jahres 1516 kehrte er nach Nürnberg zurück und dort vermählte er sich im Jahre 1519 mit Kunigunde Kreuzer. Als diese im Jahre 1560 gestorben war, verheiratete er sich zum zweiten Male mit Barbara Harscher. Er starb am 19. Januar 1576, im 82. Lebensjahre.

Hans Sachs ist der berühmteste Vertreter des Meistersanges. Trotzdem er bis an sein Lebensende sein ehrsames Handwerk fleißig betrieb, fand er doch Zeit, eine große Zahl von Meistergesängen, Spruchgedichten, Schwänken, Fastnachtsspielen, Tragödien u. a. zu schaffen, sodaß die Zahl seiner Dichtungen 34 handschriftliche Bände füllte, von denen 20 auf uns gekommen sind. Seinen Ruhm verdankt er vorwiegend seinen Spruchgedichten, Fastnachtsspielen und Schwänken, in denen sein Genius freier schalten und walten konnte als in den Meistergesängen. Häufig wandelte er Meistergesänge in Spruchgedichte um und behandelte so oft den nämlichen Stoff in verschiedener Form. Seine Kirchenlieder (jedoch das Lied: „Warum betrübst du dich mein Herz" ist, wie Goedeke nachgewiesen hat, nicht von Hans Sachs) stehen denen Luthers nahe, wie er denn überhaupt ein eifriger Freund und Verteidiger des Protestantismus war. Im Jahre 1523 schuf er eine Dichtung: die Wittenbergische Nachtigall, in der er Luthers Person und Werk in kräftigem und die Herzen ergreifendem Volkstone verherrlichte. Diese Dichtung ist keineswegs zu den Meistergesängen zu rechnen, sondern sie ist ein Spruchgedicht. Von seinen Schwänken sind besonders „St. Peter mit der Geiß", „Schlaraffenland" und „Die ungleichen Kinder Evä" zu nennen. Den Stoff des letztgenannten Schwankes behandelte er

auch in einer Komödie, der er den gleichen Titel gab. Hans Sachsens größte Bedeutung liegt darin, daß er das Drama, das im 15. Jahrhundert in völlige Roheit versunken war, aus dieser Roheit erlöste und es als der erste dramatische Dichter des 16. Jahrhunderts auf eine weit höhere Stufe hob. Die Stoffe seiner Dichtungen entnahm er der heiligen Schrift, der Geschichte, der Sage, verschiedenen Novellen und Legenden; mit den Werken der Griechen, Römer, Italiener und Franzosen, die er in deutscher Übersetzung las, war er wohlbekannt. Seine ganze Art ist eine kräftige und gesunde; sittlicher Ernst und ehrenfester Sinn paaren sich mit schalkhaftem Humor. Eine wahre Kerngestalt echten Volks- und Dichtersinnes tritt uns in ihm entgegen. Das gelehrte siebzehnte Jahrhundert, das nur die lateinische Schulpoesie anerkannte, verspottete und verhöhnte den schlichten Volksdichter. Erst Goethe und Wieland erkannten den Wert seiner geraden und natürlichen Kunst. In tiefblickender und wahrhaft köstlicher Weise hat Goethe in seinem Gedicht: „Hans Sachsens poetische Sendung“ die Bedeutung der Person und Kunst dieses Volksdichters hervorgehoben. Und in unseren Tagen hat Martin Greif das Andenken an ihn in seiner herrlichen Dichtung: „Zu Hans Sachsens Ehrentag“, mit hinreißender Sprachgewalt aus der Tiefe unseres Volksgemütes schöpfend, erneuert.

b) Johann Fischart wurde um 1550 zu Mainz oder Straßburg geboren und in Worms erzogen. Nachdem er längere Zeit auf Reisen (in Siena, Frankreich, England und den Niederlanden) gewesen war, ließ er sich als Rechtsgelehrter in Straßburg nieder. Später war er Reichskammergerichts-Advokat in Speier und seit 1583 Amtmann in Forbach, wo er 1590 starb. Seine Ehe mit Elisabeth Herzog war eine sehr glückliche. Er war ein entschiedener Anhänger der Reformation, kämpfte aber ebenso gegen die Unduldsamkeit der strenglutherischen Partei wie gegen die reformationsfeindlichen Bestrebungen der Jesuiten. Seine Schriften sind vorwiegend humoristisch und satirisch (Flöhhatz u. a.). An den französischen Satiriker Rabelais schloß er sich in seinem Hauptwerke: Geschichtschrift oder Geschichtklitterung von Gargantua an (1575, er nennt sich selbst als Verfasser Huldrich Ellopostleron). In geistreicher, aber auch derber Weise geißelte er darin die Thorheiten und Mißbräuche der Zeit Die Praktiken oder Jahresprophezeiungen verspottete er in der Schrift: Aller Praktik Großmutter (1572), zu der er die Anregung auch in den Schriften des genannten französischen Satirikers gefunden hatte. Sein Ehezuchtbüchlein und die Anmahnung zu christlicher Kinderzucht geben Kunde von dem sittlichen Ernst, der ihn bei aller Neigung zum Humor beseelte. Rein episch ist seine Dichtung: Das glückhafte Schiff von Zürich. Fischart beherrscht die deutsche Sprache mit außerordentlicher Sicherheit und Gewalt, freilich geht er in seinen Neubildungen oft auch zu

weit. Als Dichter nimmt er einen hohen Rang ein; er weiß jeder Empfindung und jedem Gedanken in der treffendsten Weise Ausdruck zu leihen, doch weiß er fast nie Maß zu halten und verfällt oft in Geschmacklosigkeit.

Anmerkung. Neben Brant und Fischart ist als Satiriker noch Thomas Murner zu erwähnen (geb. 1475 zu Straßburg, gest. um 1536), der besonders durch seine Schriften: Narrenbeschwörung und: Vom großen lutherischen Narren (1522), in welcher er die Reformation bekämpfte, bekannt geworden ist. Die Fabel pflegte Burkard Waldis, der um 1556 als Pfarrer zu Abterode in Hessen starb. Das Drama fand eifrige Pflege in den Schulkomödien, die nach lateinischem Muster (Terenz) gearbeitet wurden. Seit 1590 etwa gewann auch das englische Theater Einfluß auf das deutsche. Um diese Zeit traten englische Schauspieler in die Dienste deutscher Fürsten. Wir finden solche englische Truppen an dem Hofe des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig († 1613) und des Landgrafen Moriz von Hessen, der das erste Hoftheater in Deutschland bauen ließ. Stücke nach englischem Vorbild verfaßten Jakob Ayrer zu Nürnberg († 1605) und Herzog Julius von Braunschweig. — Der Prosaroman erfreute sich großer Beliebtheit; die alten Rittergedichte wurden in Prosa aufgelöst und französische und italienische Romane und Novellen übersetzt. Schwänke, Possen, Sagen und Märchen wurden gesammelt; diese Sammlungen pflegt man Volksbücher zu nennen. Die wichtigsten derselben sind: Fortunatus mit dem Seckel und Wunschhütlein; Till Eulenspiegel; das Lalenbuch von den Schildbürgern; Doktor Faust; der ewige Jude Ahasverus.

B. Die Anfänge der modernen Litteratur.

1624—1748.

16. Charakteristik dieser Periode.

Die Zeit von 1624—1748 ist die unfruchtbarste Zeit der neuhochdeutschen Dichtung. Der dreißigjährige Krieg, der ein so schweres Unglück für unsere politische und gesellschaftliche Entwickelung war, schien auch unser litterarisches Leben vernichten zu wollen. Dazu kam, daß die Gelehrten, welche jetzt die Pfleger der deutschen Dichtung wurden, sich sklavisch an die altklassische Dichtung anschlossen. Ihre deutschen Gedichte, meist Gelegenheitspoesien, Hochzeits-, Gratulations- und Trauerlieder, waren nur ein ungenießbarer Abklatsch der lateinischen Dichtung. Die Höfe und der Adel beugten sich in abgöttischer Verehrung vor der französischen Bildung und ahmten in gedankenloser Verblendung alles nach, was an dem Hofe Ludwigs XIV. geschah, und die übrigen Kreise des deutschen Volkes folgten bald dem Beispiele des deutschen Adels. So war deutsche Sitte und Sprache in Gefahr zu Grunde zu gehen. Nur im Kirchenliede lebte die volkstümliche Dichtung fort. Evangelische Kirchenlieder voll Innigkeit und Wahrheit dichteten Paul Gerhard (1606—76), z. B.: „O Haupt, voll Blut und Wunden“, „Befiehl du deine Wege“, „Geh

aus, mein Herz, und suche Freud", „Nun ruhen alle Wälder", „Wach auf, mein Herz, und singe" u. s. w., und Paul Fleming (1609—1640), z. B.: „In allen meinen Thaten".

Aber obwohl die deutsche Dichtung in dieser Periode sich von dem Volkstümlichen und eigenartig Deutschen abkehrte, lagen doch in ihr bereits die Keime unserer modernen Litteratur. Denn in dieser Periode trat neben der verwerflichen Ausländerei bereits das Streben nach Reinigung unserer Metrik, sowie nach einer gewählteren Darstellungsweise, für die zunächst das klassische Altertum das Vorbild war, deutlich zu Tage. Daß bei diesem Streben viele Fehlgriffe und Irrtümer mit unterliefen, die vor der Hand die Entfaltung des prosaischen und poetischen Stiles noch hemmten, ändert nichts an der Thatsache, daß unsere moderne Litteratur bereits in dieser Periode wurzelt. Man glaubte zu einer gewählteren Darstellungsweise dadurch zu gelangen, daß man sich in der Form so eng als möglich an die lateinischen Muster anschloß, daß man lateinische Worte und Satzformen, Figuren und Bilder in pedantischer Weise auf das Deutsche übertrug. Die zahllosen Namen und Gestalten der griechischen und römischen Mythologie und die damit verbundenen griechischen und römischen Anklänge wurden in unsere Poesie eingeführt. Doppelt und dreifach eingeschachtelte Relativsätze, in die wieder Bedingungs- und Begründungssätze eingefügt waren, galten als Musterstücke prosaischer Perioden; dieser echt lateinische Satzbau, der damals Mode wurde, findet sich heute noch bei schlechten Schriftstellern. Die Erneuerung unserer Metrik, die im Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts nur in einer gedankenlosen Silbenzählung bestand, wurde hauptsächlich durch Martin Opitz bewirkt. Er wies in seinem „Buche von der deutschen Poeterei 1624" nach, daß dem deutschen Verse nicht die Länge und Kürze, sondern die Hebung und Senkung der Silben zu Grunde liege, und daß der Deutsche beim Bau seiner Verse immer auf die Betonung der Silben Rücksicht nehmen müsse. Der Versaccent durfte nicht mehr auf unbetonte Silben fallen. Freilich bleibt es zu beklagen, daß der unvergleichlich schöne Bau des mittelhochdeutschen Verses nicht wiedergewonnen wurde, der doch der Natur der deutschen Sprache in ganz anderer Weise gerecht wurde als der Opitzische Vers. Doch auch der Opitzische Vers suchte sich, soweit es möglich war, den Gesetzen der deutschen Sprache anzuschmiegen. Die alten Reimpaare wurden freilich aufgegeben, da sie durch die bloße Silbenzählung ihre frühere Schönheit völlig verloren hatten; man verspottete sie als Knüttelverse. An ihre Stelle trat leider, nach französischem und niederländischem Muster, der eintönige Alexandriner, den erst Klopstock beseitigte.

Vielfache Verdienste um die Entwickelung unserer Sprache erwarben sich die Sprachgesellschaften. Zu Weimar gründete man am 24. August 1617 die fruchtbringende Gesellschaft (der Name

Palmenorden wurde ihr erst später zur Zeit ihres Verfalles, zuerst im Jahre 1668 von Neumarck, beigelegt, in ihrer Blütezeit hat sie diesen Namen nicht geführt, sie hatte nur einen „indianischen Palmen- oder Nußbaum“ als Sinnbild); ihr Stifter war Ludwig, Fürst von Anhalt-Köthen. Der Blumenorden oder die Gesellschaft der Schäfer an der Pegnitz wurde 1642 zu Nürnberg ins Leben gerufen. Diese Sprachgesellschaften strebten besonders nach Reinheit der deutschen Sprache, sie sollte von Fremdwörtern und mundartlichen Ausdrücken gesäubert werden; zugleich suchte man überhaupt nach richtigem Ausdruck und wandte daher auch der Grammatik und dem Stile große Aufmerksamkeit zu. Freilich ging man in dem vollkommen berechtigten Streben nach Sprachreinheit bisweilen viel zu weit, der Eifer für die Sprachreinigung schlug bei einzelnen in eine blinde Reinigungswut (Purismus) um, sodaß einzelne Glieder dieser Gesellschaften, z. B. Philipp von Zesen, der Stifter der deutschgesinnten Genossenschaft zu Hamburg (1643), u. a., sich den Spott der Mit- und Nachwelt zuzogen (vgl. S. 10). Doch waren die Mitglieder dieser Sprachgesellschaften in ihrer Gesamtheit bei weitem maßvoller, klarer und einsichtsvoller, als gewöhnlich angenommen wird. Und so haben die Sprachgesellschaften, was namentlich durch neuere Forschungen immer klarer zu Tage tritt, in treuer Arbeit den Boden mit schaffen helfen, auf dem unsere neuere Litteratur erwuchs.

17. Die Schlesier.

a) Martin Opitz wurde 1597 zu Bunzlau in Schlesien geboren und starb nach einem wechselvollen Leben (er war eine Zeitlang Professor am Gymnasium zu Weißenburg in Siebenbürgen, sowie längere Zeit fürstlicher Rat am Hofe des Herzogs zu Liegnitz, zuletzt war er Sekretär bei dem Könige Ladislaus von Polen und lebte als polnischer Hofgeschichtschreiber in Danzig) 1639 in Danzig an der Pest. Im Jahre 1618 schrieb er das Büchlein Aristarchus sive de contemtu linguae teutonicae, in welchem er zur Pflege der deutschen Sprache aufforderte. 1624 verfaßte er in deutscher Sprache sein berühmtes Buch von der deutschen Poeterei, in dem er vor allem zeigte, daß der deutsche Vers nicht auf der Quantität der Silben beruhe wie der Vers der Alten, sondern auf der Betonung. Seine Vorbilder waren der Franzose Ronsard und der Niederländer Daniel Heinsius. Er dichtete besonders Gesellschaftslieder und Gelegenheitsgedichte, die meist auf Schmeichelei hinausliefen. Seine Dichtungen sind von geringem Werte, nur durch ihre Form erheben sie sich über die Erzeugnisse der Zeitgenossen. Über die Nachahmung ausländischer Vorbilder ist er nie hinausgekommen, er bewegte sich in seinen Gedichten immer in dem Rahmen der lateinischen Schulpoesie. Zugleich beging er den argen Mißgriff, daß er den Alexan-

driner der Franzosen als den Idealvers hinstellte. Beliebt war sein Trinklied: „Ich empfinde fast ein Grauen" und seine Schäferei von der Nymphe Hercynia (1622), eine mit Versen untermischte Prosaidylle. Von seinen Zeitgenossen wurde er über die Gebühr erhoben; die nachfolgenden Dichter des siebzehnten Jahrhunderts kannten kein anderes Ziel als das, Opitz zu erreichen oder zu überbieten.

b) Ähnlich wie Opitz strebten nach tadelloser Form Paul Fleming, der 1609 zu Hartenstein im Erzgebirge geboren war und 1640 als Arzt in Hamburg starb, Simon Dach (1605—1659, Professor in Königsberg), die als Lyriker hervorragen, und Friedrich von Logau (geb. 1604, seit 1644 Rat in Diensten des Herzogs Ludwig von Liegnitz und Brieg, † 1655), der sich durch seine trefflichen Sinngedichte (über 3000) einen Namen machte. In diesen tritt er allem Fremdwesen, namentlich der Französelei, nachdrücklich entgegen. Als Dramatiker zeichnete sich Andreas Gryphius (Greif) aus (geb. 1616, 1647 Landschaftssyndikus des Fürstentums Glogau, † 1664). Er verfaßte Trauerspiele und Lustspiele; die letzteren zeigen überraschende Wahrheit und frischen Humor. Die wichtigsten seiner Lustspiele sind Horribilicribrifax, in welchem er die damaligen gesellschaftlichen Zustände und die Sprachmengerei verspottete, und Peter Squenz, in welchem wie in Shakespeares Sommernachtstraum ehrsame Handwerker die Geschichte von Pyramus und Thisbe zur Darstellung bringen. Dieses Stück Shakespeares hatten die englischen Komödianten nach Deutschland gebracht. Sein bestes Stück ist das in schlesischer Mundart geschriebene Bauernspiel: „Die geliebte Dornrose". In seinen Tragödien erhebt er sich im allgemeinen nicht über leeres Pathos und bloße Deklamation; nur in Cardenio und Celinde bietet er wirklich Dramatisches, die Handlung schreitet zum großen Teile rasch fort und vermag wirklich stellenweise zu fesseln. — Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. 1618 zu Breslau, gest. als kaiserlicher Rat zu Breslau 1679) und Daniel Kasper von Lohenstein (geb. 1635, gest. 1683 als kaiserlicher Rat und Syndikus in Breslau) suchten Opitz, der ihnen zu trocken und phantasielos erschien, durch farbenreichen Ausdruck zu überbieten. Sie ahmten die Italiener, namentlich Marini, nach und verirrten sich zu geschmackloser und schwülstiger Darstellung. Die einfachsten Begriffe wurden durch gesuchte Bilder umschrieben, Übertreibungen und leere Wortspielereien, geschmacklose Beiwörter, geschraubte Wendungen sollten den Mangel an Geist und Gestaltungskraft ersetzen. Grobsinnliche Lüsternheit wurde durch diese beiden Dichter eine Zeitlang in der deutschen Dichtung Mode. Selten hat sich ein Zeitalter so von Natur und Wahrheit verirrt wie das siebzehnte Jahrhundert, das diese beiden Vertreter des Marinismus, d. i. des geschmacklosen Schwulstes, als die größten Dichter aller Zeiten pries.

c) Erst Joh. Christian Günther (geb. 1695 zu Striegau, starb nach einem wüsten Studentenleben 1723) kehrte sich von der Unnatur, weniger von der rohen Sinnlichkeit des Lohensteinschen Schwulstes ab. Zum ersten Male wieder seit langer Zeit erklang in seinen Dichtungen der Ton der Wahrheit; Günther sprach sein eigenes Ich, wirkliche Erlebnisse seines Herzens in seinen Liedern aus. Er besaß großes Talent, er war ein echter Dichter, richtete sich aber durch Maßlosigkeit zu Grunde. Sinniger Naturbetrachtung wendete sich der Hamburger Ratsherr Barthold Heinrich Brockes zu (1680—1747; sein Hauptwerk: „Irdisches Vergnügen in Gott" 9 Tle.) Er schloß sich an die Engländer Milton und Pope, zum Teil an den Franzosen La Motte an und wußte seine Sprache von dem Schwulste der Lohensteiner frei zu halten. Er besang die Natur nicht, wie die meisten gelehrten Dichter jener Zeit, nach Büchern der Alten und der Italiener, sondern er beobachtete die Natur selbst und schlug so auch hier wieder den Weg zur Wahrheit ein. Freilich stellt er die Natur nicht dar, er zergliedert sie nur; aber aus einigen seiner Lieder spricht doch tiefe Empfindung. Günther und Brockes bezeichnen daher einen Fortschritt in der Entwickelung unserer Litteratur: die Lösung vom Marinismus und die Rückkehr zu Natur und Wahrheit. Was Günther und Brockes für den Inhalt anbahnten, suchte Christian Weise (geb. 1642 zu Zittau, 1678—1708 Rektor des Zittauer Gymnasiums) für den Ausdruck zu leisten. Er drang vor allem auf verständige Klarheit des Ausdrucks und Natürlichkeit der Wortstellung; obwohl er dabei oft in platte Nüchternheit verfiel, war doch sein Wirken verdienstvoll. Seine Schulkomödien, die nicht in Alexandrinern, sondern in schlichter Prosa und in kräftigem, volkstümlichem Tone gedichtet sind, sind ihm von seinen Werken am besten gelungen.

18. Die Prosa.

Lateinische und französische Worte und Wendungen entstellten den Prosastil jener Zeit. Die nach dem Vorbild des spanischen Amadis verfaßten Ritterromane, sowie die an französische Muster anschließenden Liebesromane waren unausstehlich breit und sollten meist zugleich Lehrbücher der Moral, Geographie, Geschichte und anderer Wissenschaften sein. Von wirklichem Wert ist nur der abenteuerliche Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (geb. 1625 zu Gelnhausen, war längere Zeit Soldat und starb 1676 als Schultheiß zu Renchen in Baden). Sein Simplicissimus erschien 1668; in Form einer Selbstbiographie werden die Erlebnisse eines umherstreifenden Burschen geschildert. Dieses Lebensbild ist ein treffliches Kulturgemälde aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges; die Sprache ist klar, kraftvoll und lebendig, die Darstellung wahr und natürlich, zuweilen freilich auch derb und roh.

Neben Grimmelshausen ist Hans Michael Moscherosch zu nennen (geb. 1601 zu Wilstädt im Elsaß, war zuletzt Geheimrat der Landgräfin von Hessen-Kassel, gest. 1669). In seinem satirischen Hauptwerke: „Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philanders von Sittewald" schilderte er in vierzehn Visionen die Verkehrtheiten und Laster seiner Zeit und bekämpfte namentlich die Modesucht, Üppigkeit, Kriecherei und Heuchelei, sowie die Nachäffung des Fremden. Der hervorragendste Satiriker jener Zeit war Balthasar Schuppe (geb. 1610 in Gießen, seit 1649 Pastor an der St. Jakobikirche in Hamburg, gest. 1661), der in seinem deutschen Lehrmeister die geschraubte Sprache und gehäuften Bilder der Dichter jener Zeit geißelte. Von der Kanzel aus bekämpfte Ulrich Megerle (geb. 1642 zu Krähenheimstetten in Schwaben, gest. 1709 zu Wien als Hofprediger), welcher den Ordensnamen Abraham a Sancta Clara führte, die Gebrechen der Zeit. Ein Student Christian Reuter verspottete in seinem Schelmuffsky, der „genialsten deutschen Lügendichtung", die Reiseromane (1696).

Neben den historischen Romanen kamen im 18. Jahrhundert die Robinsonaden auf; schon in Grimmelshausens Simplicissimus finden wir ein Kapitel, welches von einer entlegenen Insel handelt, die Simplicius allein bewohnt; die Erneuerung dieses poetischen Motivs ging im Jahre 1719 von England aus. In diesem Jahre erschien in London der Robinson Crusoë des englischen Dichters Daniel Defoe (ins Deutsche übersetzt Leipzig 1720). Die berühmteste deutsche Robinsonade ist „Die Insel Felsenburg oder das Schicksal des Albert Julius", gedichtet von dem Gräflich Stolbergschen Hofagenten Johann Gottfried Schnabel (1743).

Die wissenschaftliche Prosa lag bis auf Gottfried Wilhelm Leibniz tief darnieder (geb. 1646 in Leipzig, wurde 1676 zu Hannover Hofrat und Bibliothekar, nachdem er schon früher zum Präsidenten der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, gest. 1716). Leibniz schrieb zwar seine Werke selbst noch meist französisch und lateinisch, wies aber in seinen Schriften: „Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben", und: „Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache" auf den Weg hin, den man einzuschlagen habe, um zu einem klassischen deutschen Prosastile zu gelangen. Seine eigene deutsche Prosa ist frisch und lebendig. Auf der von ihm eingeschlagenen Bahn ging Christian Wolff (1679 bis 1754, seit 1705 Professor in Halle) weiter; er schrieb seine philosophischen Werke sowohl lateinisch, als auch deutsch. Um dieselbe Zeit wagte es der Professor Christian Thomasius (geb. 1655, gest. 1728) in Leipzig, die deutsche Sprache auch für den mündlichen wissenschaftlichen Vortrag zu wählen. Im Winterhalbjahre 1687 auf 1688 hielt er die erste deutsche Vorlesung; er gab auch die erste

litterarische deutsche Zeitschrift: die Monatsgespräche (1688 u. 1689) heraus. Leibniz, Wolff und Thomasius sind daher als die Begründer des neuhochdeutschen wissenschaftlichen Stiles anzusehen.

19. Gottsched und die Schweizer.

Johann Christoph Gottsched (geb. 1700 zu Judithenkirch bei Königsberg, seit 1724 Professor der Poesie und Philosophie in Leipzig, gest. 1766) stellte als die Zwecke der Poesie Zeitvertreib und moralische Einwirkung auf den Leser hin; er forderte vor allem Sprachrichtigkeit, Sprachreinheit und Vernünftigkeit des Inhalts. Die Poesie ließe sich, so meinte er, nach festen Regeln betreiben, die jeder erlernen könne, der Schwung der Phantasie sei zu verwerfen, weil er zu schwülstiger Darstellung führe. Als Muster stellte er die französischen Klassiker hin, weil diese den Geist der Alten richtig erfaßt hätten. Eine zusammenhängende Darstellung seiner Regeln gab er in seiner „kritischen Dichtkunst" 1730. Auf dem Theater herrschten damals Oper und Posse; Gottsched führte im Gegensatz dazu das ernste Drama meist in Übersetzungen aus dem Französischen ein und verbannte den Hanswurst von der Bühne. Er gelangte zu großem Ansehen und trat lange Zeit als anmaßungsvoller Diktator auf dem Gebiete der deutschen Litteratur auf, der zwar um die Sprache und Litteraturgeschichte sich Verdienste erworben, aber als Dichter und Ästhetiker nur höchst Stümperhaftes geleistet hat.

Gegen ihn traten die Schweizer Johann Jakob Bodmer (geb. 1698 bei Zürich, seit 1725 Professor der Geschichte in Zürich, gest. 1783) und Johann Jakob Breitinger (geb. 1701 in Zürich, seit 1731 Professor am Gymnasium daselbst, gest. 1776) auf. Diese verglichen die Poesie der Malerei („ut pictura poesis", Horaz) und verlangten vor allen Dingen lebendige Anschaulichkeit und schöpferische Phantasie. Ihre Vorbilder waren die Engländer, namentlich Milton, der Dichter des „Verlornen Paradieses", das Bodmer übersetzte. Sie wollten nur eine Poesie anerkennen, die aus dem Herzen komme. In einer Zeitschrift, die sie Diskurse der Maler nannten und in der von Breitinger verfaßten kritischen Dichtkunst legten sie ihre Ansichten dar. Ein leidenschaftlicher Streit mit Gottsched entspann sich, und Gottscheds erbitterte Angriffe auf Klopstocks Messias (1748), der von den Schweizern mit Begeisterung aufgenommen wurde, führten zuletzt zur völligen Niederlage des Leipziger Diktators. Ein weiteres großes Verdienst erwarb sich Bodmer dadurch, daß er die Aufmerksamkeit wieder auf die Schätze unserer älteren Dichtung lenkte; er gab 1748 Proben der Minnesänger, 1757 einen Teil des Nibelungenliedes, 1758 und 1759 eine vollständigere Sammlung der Minnesänger heraus. Er bearbeitete auch mittelhochdeutsche Gedichte und wies zuerst wieder auf Sebastian Brant und Fischart hin. Auch Gottsched verfaßte Abhandlungen über altdeutsche Dichtungen und

Sitten. Man fing an, das Mittelalter in milderem Lichte zu sehen, als es bisher geschehen war.

Auf Seite der Schweizer stand Albrecht von Haller (geb. 1708 in Bern, gest. 1777 ebenda, nachdem er längere Zeit Professor der Medizin in Göttingen gewesen war); auch Friedrich von Hagedorn (geb. 1708 in Hamburg, gest. 1754 daselbst als Handelssekretär) näherte sich mehr den Schweizern als dem Leipziger Professor. Hallers hervorragendste Dichtung ist sein Lehrgedicht: Die Alpen, 1729 (vgl. S. 155). Hagedorn verfaßte, im Anschluß an Horaz und den Franzosen Lafontaine, Lieder, Erzählungen (z. B. Johann der Seifensieder) und Fabeln. Während Haller mehr Gedankentiefe und Gedrungenheit des Ausdrucks zeigt, ist Hagedorns Stil anmutig und leicht, glatt und gewandt.

20. Die Leipziger Dichter.

Auch die sächsischen Dichter lösten sich jetzt völlig von Gottscheds Einflusse los. Eine Anzahl derselben begründete 1744 eine neue Zeitschrift, welche den Titel: „Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" führte. Nach ihrem Druckorte nannte man dieselbe kurz die „Bremer Beiträge". Zu den Mitarbeitern an dieser Zeitschrift, die alle in Leipzig studiert hatten, gehörten vor allem Christian Fürchtegott Gellert und die beiden Satiriker Gottlieb Wilhelm Rabener und Christian Ludwig Liscow.

Gellert (geb. 1715 zu Hainichen bei Freiberg, seit 1744 Professor der Beredsamkeit und Moral an der Universität zu Leipzig, gest. 1769) dichtete Fabeln und Erzählungen (z. B.: Der Bauer und sein Sohn, Der Maler, Die Geschichte von dem Hute u. s. w.), geistliche Oden und Lieder (z. B.: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte; Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre), Lehrgedichte und Lustspiele und gab Abhandlungen und Briefe heraus. Überaus beliebt waren seine Fabeln und Erzählungen; die Anmut, Leichtigkeit und Glätte, sowie die epische Fülle der Darstellung weisen auf Lafontaine und Hagedorn, sowie auf Brockes und La Motte zurück, an denen Gellert seinen Stil gebildet hatte. Gellert wurde von seiner Zeit außerordentlich verehrt, sein Einfluß drang bis ins Ausland, und durch das praktische Christentum, welches er in seinen moralischen Abhandlungen und Vorlesungen darlegte, wurde er ein wahrer Lehrer seiner Zeit. Rabener (geb. 1714 in Wachau bei Leipzig, gest. 1771 als Obersteuerrat in Dresden) schrieb ausschließlich Satiren in Prosa. Er erreicht die Satiriker des sechzehnten Jahrhunderts zwar nicht an derber Kraft, übertrifft sie aber durch Feinheit der Darstellung und Mannigfaltigkeit der Stoffe. Seine Sprache ist anmutig und fließend, sein Witz harmlos, aber treffend. Liscow (1701—1760) schilderte namentlich in seiner Schrift „Von der Vortrefflichkeit und Notwendigkeit der elenden Scribenten" die Litteratur jener Zeit in satirischer Weise.

C. Das Zeitalter der zweiten Blüte.

1748—1832.

21. Charakteristik dieser Periode.

Mit dem Erscheinen der ersten drei Gesänge des Messias von Klopstock im Jahre 1748 nahm die zweite Blüteperiode unserer Dichtung ihren Anfang. Das Auftreten Klopstocks fiel ungefähr mit dem Zeitpunkte zusammen, in welchem Friedrichs des Großen Heldenruhm, der wesentlich mit eine Wiederbelebung des deutschen Geistes herbeigeführt hat, die Welt zu erfüllen begann. Mitten in die Epoche, in welcher die Plattheit und Weitschweifigkeit überwog, trat plötzlich Klopstocks Dichtergestalt. Das Große und Erhabene, das er zuerst vor die Augen des Volkes stellte, reinigte wie ein Wetterstrahl die sittlich verderbte Atmosphäre; an die Stelle überlieferter Redewendungen trat der Ton gesunder und tiefer Empfindung; seine Poesie zeigte neue Gedanken in neuen poetischen Formen, Kühnheit und Schwung der Sprache, wohlklingende Fülle des Ausdruckes: die Dichtkunst war nicht mehr ein Nachahmen poetischer und rhetorischer Muster, sondern der lebendige Ausdruck einer vollendeten, in sich ruhenden, edeln Persönlichkeit. So stand Klopstock als Dichter von vornherein auf einer ganz anderen Stufe als Haller und Gellert und bildete den Ausgangspunkt für die Entwickelung unserer Dichtung zu den höchsten Zielen der Kunst hin. Die Zeit des Suchens und Lernens, als welche die vorhergehende Periode zu betrachten ist, war vorüber; der ganze Ton der Dichtung wurde durch Klopstock auf eine höhere Stufe gehoben, und zwar durch folgendes: a) Klopstock brach zuerst aus dem bloßen Bücherstudium, das sich um Natur und Leben nicht kümmerte, und aus toter Reflexion zum vollen Leben durch. b) In seiner Dichtung überwog daher im Gegensatz zu der einseitigen Verstandespoesie des siebzehnten und beginnenden achtzehnten Jahrhunderts die Empfindung. c) Mit Klopstock zuerst trat die Wahrheit, daß die Dichtkunst nicht durch Regeln gelehrt und gelernt werden könne, sondern auf einer genialen Begabung ruhe, thatsächlich auf. d) Vor allem aber beseitigte er die lächerliche Eitelkeit der Dichter im Opitzschen Geschmack, welche als Ziel ihrer Dichtungen den Ruhm bei der Nachwelt hinstellten; dieses kleinliche und dürftige Ziel, das eben in der Schulrhetorik wurzelte und späterhin leider bei Platen wiederkehrte, ersetzte er durch ein anderes, wirklich großes und erhabenes Ziel: die Neugestaltung der Menschheit in religiöser und sittlicher Beziehung. Während Klopstock so unserer Poesie tiefen Gehalt gab, verlieh Wieland dem neuen poetischen und auch dem prosaischen Stile eine elegante und graziöse Form. Vor allem aber waren Lessing und Herder, deren Thätig-

keit jedoch mehr eine kritische und gelehrte war, für die Entwickelung der neuen Dichtung thätig. Lessing entwickelte die Gesetze poetischer Schönheit aus den Werken der antiken Dichter und Philosophen und brachte dieselben durch seine kritische Thätigkeit in genialer Weise zur Geltung; besonders erforschte er die Gesetze der dramatischen Dichtung und wurde durch seine nach diesen Gesetzen aufgebauten Dramen bahnbrechend für die neuere deutsche Tragödie und Komödie. Während Lessing mehr die Form der Poesie im Auge hatte, drang Herder vor allem auf einen gesunden und natürlichen Inhalt; er wies nachdrücklich auf die herrliche Poesie hin, welche in den Volksliedern zum Ausdruck kommt, und erschloß so zuerst wieder das Verständnis für die Naturwahrheit und das Volkstümliche der Dichtung. Dem eiteln Hochmut der Gelehrten, welche alles Volkstümliche verspotteten, trat er entgegen und wies nach, daß ihren Dichtungen trotz der glatten Form doch der wahre Hauch der Poesie fehle. Klopstock und Wieland, Lessing und Herder waren, obwohl sie schließlich demselben Ziele zustrebten, doch Gegensätze, die sich aber in schöner Weise ergänzten. Was bei diesen Dichtern getrennt war, vereinigten Goethe und Schiller in sich, die außerdem an wirklich poetischer Kraft die Genannten weit überragten. Sie beherrschten das gesamte Gebiet unserer Poesie und Prosa und führten Epos, Lyrik und Drama, sowie auch den wissenschaftlichen Prosastil zu klassischer Vollendung. Am größten war Goethe als Lyriker und Epiker, Schiller als Dramatiker. (Vgl. S. 158, 166.)

Auch auf wissenschaftlichem Gebiete trat ein bedeutender Aufschwung ein. Kant gab der Philosophie eine neue Grundlage, auf der Schelling, Fichte und Hegel weiter schritten. Schleiermacher bekämpfte den seichten Rationalismus, der auf theologischem Gebiete herrschte, und wußte auch den Adel und die Gelehrten wieder für die Religion zu gewinnen. Die klassische Philologie wurde durch Fr. A. Wolf, den Homerkritiker, und durch C. G. Heyne auf eine ganz neue Stufe gehoben, indem das ganze geistige und politische Leben der Alten in den Kreis der wissenschaftlichen Betrachtung gezogen wurde. In das Wesen der griechischen und römischen Kunst führte Winckelmann nicht nur die gelehrten, sondern auch die gebildeten Kreise überhaupt ein. Die deutsche Geschichtschreibung wurde durch die Göttinger Professoren Schlözer und Gatterer wesentlich gefördert. Niebuhr untersuchte durch quellenmäßige Kritik die Überlieferung, auf welcher die römische Geschichte ruhte, und Leopold von Ranke übertrug dasselbe Verfahren auf die moderne Geschichte. Einen deutschen historischen Stil begründeten J. von Müller und Friedrich von Schiller; Ranke wußte mit strenger Sachlichkeit den glänzenden Schillerschen Stil zu vereinigen. Die Naturwissenschaften fanden namentlich in Alexander von Humboldt einen hervorragenden Vertreter (sein Kosmos erschien 1845).

Neben den klassischen Dichtern unserer Litteratur sind noch die Romantiker zu erwähnen, welche ihre Stoffe dem Mittelalter und der Vergangenheit Deutschlands entnahmen. Zu diesen gehörten auch die Dichter der Freiheitskriege, welche sich gegen die Fremdherrschaft Napoleons I. in edler Männlichkeit auflehnten und eine echt vaterländische Dichtung begründeten, und der schwäbische Dichterkreis, der sich liebevoll in unsere deutsche Vorzeit vertiefte und ein lebendiges Nationalgefühl pflegte.

22. Klopstock.

a) Leben. Friedrich Gottlieb Klopstock wurde am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg als der Sohn eines Rechtsgelehrten geboren. Sein Vater war damals Fürstl. schleswig-holsteinischer Lehnssekretarius im Stifte Quedlinburg und beschäftigte sich nicht nur mit juristischen, sondern auch mit theologischen Studien. Er besaß einen tiefen und festen Glauben an Gott und den Erlöser, und auch die Mutter unseres Dichters, eine geborene Schmidt aus Langensalza, zeichnete sich durch ihr frommes Gemüt aus. Neben unerschütterlichem Gottvertrauen und einer reichen Ausbildung des Geistes hielt der Vater besonders persönlichen Mut und durch Übung gestählte Kraft für die Eigenschaften eines echten Mannes. Daher ließ er seinen Söhnen nicht nur eine gute wissenschaftliche Bildung geben, sondern hielt besonders auch darauf, daß seine Kinder durch körperliche Übungen und Anstrengungen zu dem gesunden Geiste einen gesunden und kräftigen Körper erhielten. So empfing der Sohn im Vaterhause eine naturgemäße und gottesfürchtige Erziehung. In den innigsten Verkehr mit der Natur trat unser Dichter, als der Vater die Herrschaft Friedeburg an der Saale (im Mansfeldschen gelegen) pachtweise übernahm. Hier auf dem Lande konnten sich Körper und Geist in ungebundener Freiheit entfalten. Aber nur zwei Jahre blieb die Familie in Friedeburg, dann zog man, weil die Vermögensverhältnisse es gebieterisch forderten, wieder nach Quedlinburg zurück. Hier mußte der Sohn sein freies Leben aufgeben; denn er kam mit dem 13. Lebensjahre auf das Quedlinburger Gymnasium. Er war in mannigfacher Beziehung das Ebenbild seines Vaters. Seinen tiefreligiösen Sinn und sein Selbstbewußtsein, das in der damaligen Zeit für den deutschen Dichter so nötig war, hatte er vom Vater geerbt, die Frische des Geistes, die ihn bis ins Alter auszeichnete, war die Folge seiner naturgemäßen Erziehung. Er war fünfzehn Jahre alt, als ihn sein Vater auf die Fürstenschule Schulpforta bei Naumburg brachte, wo er am 6. November 1739 in die dritte Klasse aufgenommen wurde. Und er hatte bereits ein Alter von 21 Jahren erreicht, als er Schulpforta verließ, um die Universität zu beziehen. Von 1745—1748 studierte er in Jena und Leipzig Theologie. In Leipzig schloß er

sich an den Kreis Gellerts an und wurde Mitarbeiter der Bremer Beiträge. 1748 ging er nach Langensalza und übernahm dort eine Hauslehrerstelle. Doch gab er diese Stellung 1750 wieder auf, da seine Liebe zu „Fanny" (Sophie Schmidt) unerwidert blieb. In demselben Jahre folgte er einer Einladung Bodmers nach Zürich und brach am 13. Juli 1750 nach der Schweiz auf. Diese Schweizerreise führte ihn recht mitten ins Leben hinein, und er äußerte selbst gegen Bodmer: „Erst in Zürich sei er in die Welt gekommen, vorher sei er nur auf Schulen gewesen." Köstlich spiegelt sich dieses frische Leben in dem Reisetagebuche wieder, welches Klopstock, Sulzer und Schuldheiß gemeinsam in Briefen an Schmidt und andere in Deutschland zurückbleibende Freunde niederschrieben. Am 30. Juli 1750 wurde die Lustfahrt auf dem Züricher See unternommen, die in der herrlichen Ode Klopstocks unsterblichem Ruhme überliefert worden ist. Das Menschenherz und das Menschenleben war ihm das Wichtigste, und er war eifrig bestrebt, dasselbe aus der lebendigen Wirklichkeit selbst zu begreifen. Daher war Bodmer auch ziemlich ungehalten darüber, daß Klopstock weder für die Schweizer Verfassung, noch für die Schweizer Berge besonderes Interesse verriet. Der übermütige, junge und lebensfrohe Mann entsprach nicht dem Bilde, das sich Bodmer von dem Dichter des Messias gemacht, den er sich wohl als einen steifen und würdevollen Gelehrten gedacht hatte. Bodmer konnte sich nicht darüber hinwegsetzen, daß Klopstock mit anderen gelacht und gescherzt habe, mit ihnen um die Wette gelaufen und umhergesprungen sei, daß er die Studenten Trinklieder gelehrt und bei lustigen Gelagen burschenmäßig geschwärmt habe. Das freundschaftliche Verhältnis zu Bodmer war daher durch diesen Besuch bedenklich erschüttert worden. Im August 1750 war an Klopstock ein Ruf gelangt, zu König Friedrich V. von Dänemark nach Kopenhagen überzusiedeln. Erst im Winter desselben Jahres erklärte sich Klopstock von Zürich aus bereit, dem Rufe Folge zu leisten, und im Februar 1751 brach er von Zürich auf, um sich zunächst in die Heimat und von da am 23. März zu König Friedrich V. zu begeben. Dieser König bewilligte ihm, durch seinen Minister Bernstorff bestimmt, ein Jahresgehalt von vierhundert Thalern. In Kopenhagen vermählte sich der Dichter mit Meta Moller, die er bei seiner Durchreise in Hamburg kennen gelernt hatte und die er in seinen Oden als „Cidli" verherrlichte; die außerordentlich glückliche Ehe war nur von kurzer Dauer, 1754—1758, da Meta 1758 starb. Auf Metas Grabstein (er hatte ihr das Grab vor der Kirche zu Ottensen bereiten lassen) ließ der Dichter einen Vers aus dem Messias setzen, den sich Meta selbst ausgewählt hatte: „Saat von Gott gesäet am Tage der Garben zu reifen." Zwanzig Jahre lebte Klopstock mit geringen Unterbrechungen in Kopenhagen. Im Jahre 1771, nach dem Tode Friedrichs V. (1766) und dem Sturze des Ministers Bernstorff (1770), verließ

er die dänische Residenz und ging nach Hamburg, wo er bis zu seinem Ende blieb, mit Ausnahme eines kurzen Aufenthaltes in Karlsruhe 1774—1775. 1791 vermählte er sich zum zweiten Male mit Frau Johanna von Winthem. Am 14. März 1803 starb er; zu Ottensen wurde er mit königlichen Ehren bestattet.

b) Werke. Sein Hauptwerk ist der Messias, ein religiöses Epos in 20 Gesängen. Schon in Schulpforta faßte er, angeregt durch Miltons „Verlorenes Paradies", den Plan zu dieser Dichtung; in Jena schrieb er die ersten drei Gesänge in Prosa, in Leipzig wandelte er die Prosa in Hexameter um, und in dieser Form erschienen die drei ersten Gesänge 1748 in den Bremer Beiträgen. Vollendet hat er den Messias erst im Jahre 1773, die letzten Gesänge reichen nicht an die Schönheit der ersten heran. Er besang in diesem Werke die Erlösung der Menschheit durch Christus und erzielte mit diesem erhabenen religiösen Stoffe eine außerordentliche Wirkung. Die Sprache, die oft wunderbar gewaltig, oft überaus zart und innig ist, riß die Zeitgenossen zu mächtiger Begeisterung hin. An dem Geschick des reuigen Teufels Abbadona nahmen besonders die Frauen wärmsten Anteil. Aber so große Schönheiten auch der Messias aufzuweisen hat, so ist er doch keineswegs ein vollendetes Epos, ihm fehlt Bewegung und Handlung, auch vermißt man sicher und lebendig gezeichnete Charaktere. Klopstock war eine durch und durch lyrische Natur; weder im Epos, noch im Drama vermochte er zu sinnlicher Anschaulichkeit und plastischer Rundung durchzudringen. Am größten ist er daher in seinen Oden, die er in antiken oder in freieren reimlosen Strophen dichtete. Er verwarf den Reim und den Alexandriner und befreite dadurch unsere Dichtung von peinlich beschränkenden Formen, aber er verstand es nicht, den Reim unserer Dichtung wiederzugewinnen, und hat für die neuen gewaltigen Gedankenmassen eine entsprechende ideale Form nicht gefunden, trotz des ernstesten Strebens. Daran trug die Schuld sein immer in das Unbegrenzte strebender Geist und sein Festhalten an einer Metrik, deren strenger Anwendung die Natur der deutschen Sprache widerstrebte. Abgesehen davon sind jedoch seine Oden von hinreißendem Schwunge und von wahrhaft genialer Frische und Ursprünglichkeit (vgl. S. 159). Religion und Vaterland, Natur, Freundschaft und Liebe besingt er mit gleicher Begeisterung. Die wichtigsten sind: „An des Dichters Freunde" oder wie er diese Ode später betitelt: Wingolf (die nordische Freundschaftshalle) 1747; Die Stunden der Weihe 1748; Der Zürchersee 1750; Dem Erlöser 1751; An Cidli 1752; Das Rosenband 1753; Die Frühlingsfeier 1759; Der Eislauf 1764; Die frühen Gräber 1764; Unsre Sprache 1767 u. a. — Den Reim wandte er nur in seinen geistlichen Liedern an (Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh; Wenn ich einst von jenem Schlummer, welcher Tod heißt, auferstehn; Selig sind des

Himmels Erben u. s. w.); doch vermochte er den schlichten Volkston des Kirchenliedes nicht zu treffen. Klopstock schrieb sechs Dramen, deren Stoffe er teils der Bibel (Der Tod Adams; Salomo; David), teils der vaterländischen Geschichte (Hermanns Schlacht; Hermann und die Fürsten; Hermanns Tod) entlehnte. Die letzteren nannte er Bardiete; sie sind in Prosa geschrieben und werden nur von den Chorgesängen der Barden unterbrochen. Man glaubte damals fälschlicherweise, daß ein solcher Sängerstand bei den alten Germanen bestanden habe. Statt der griechischen Mythologie führte er in seinen vaterländischen Dichtungen die nordisch-germanische Mythologie ein. Durch seine edle Begeisterung für das Vaterländische hat Klopstock mit den Grund gelegt zur Bewegung der Freiheitskriege. Für die geschmacklosen Verirrungen gedankenloser Nachahmer, in deren Bardenpoesie nichts von seinem Geiste mehr sich findet, ist Klopstock nicht verantwortlich zu machen. Seinen vaterländischen Bestrebungen dienen auch seine Arbeiten, welche die deutsche Sprache betreffen: die Aufsätze über Sprache und Dichtkunst (1779 und 1780), sowie seine Grammatischen Gespräche (1794), in denen Klopstock jedoch nicht selten in eine absonderliche Sprachgrübelei verfällt. Ein ganz eigenartiges Werk war seine Gelehrtenrepublik (Hamburg 1774), in dem er in einer merkwürdigen Einkleidung und altertümlichen Sprache hauptsächlich den Gedanken vortrug, daß der Deutsche einzig und allein Großes schaffen könne, wenn er sich freimache von der urteilslosen Anbetung des Auslandes und den Mut habe, überall und in allen Lagen ein Deutscher zu sein. Vor allem weist er darauf hin, daß die deutsche Sprache ausgebildet werden müsse, daß sie befreit werden müsse von Fremdwörtern und zahlreichen Unebenheiten und daß vor allem die Sprache Luthers uns Muster und Vorbild sein müsse. Wegen der ungewöhnlichen Einkleidung fand dieses Werk nur wenig Beifall und wird selbst heute noch nur von wenigen recht gewürdigt; dennoch ist es ein schönes Denkmal von Klopstocks echt deutscher Gesinnung, und demjenigen, der nicht an der äußeren Schale haften bleibt, enthüllt sich ein Kern von edlen und schönen Gedanken. Klopstocks unverrücktes Feststehen auf dem deutschen Standpunkte hat vor allem der Mißachtung und Unselbständigkeit der deutschen Litteratur ein Ende gemacht und ihr eine sichere Grundlage gegeben, auf der sie sich nun weiter entwickeln konnte, ohne durch blinde Vergötterung des Ausländischen gefährdet zu sein.

23. Die Freunde und Anhänger Klopstocks.

Neben Klopstock trat für das Vaterländische besonders ein Dichterkreis ein, der sich um 1740 in Halle gebildet hatte und außer der heiteren „anakreontisch-horazischen Poesie der Grazien“ auch die nationale Begeisterung für die Thaten des preußischen Volkes pflegte.

Zu diesem Kreise gehörten Ludwig Gleim (geb. 1719 in Ermsleben bei Halberstadt, seit 1747 Domsekretär und Kanonikus in Halberstadt, gest. 1803), Karl Wilh. Ramler (geb. 1725, Lehrer an der Kadettenschule zu Berlin, gest. 1798) und Ewald Christian von Kleist (1715—1759; in der Schlacht bei Kunersdorf, 12. August 1759, kämpfte er als Major mit und starb für sein Vaterland). Gleim dichtete außer anakreontischen Liedern (nach Anakreon, dem griechischen Sänger des Weines und der Liebe) Fabeln und Erzählungen, vor allem die preußischen Kriegslieder von einem Grenadier, die zuerst 1757 und 1758 in Flugblättern und 1758 gesammelt mit einer Vorrede von Lessing erschienen. Diese Kriegslieder trafen glücklich den volksmäßigen Ton und bezeichneten eine neue volkstümliche Wendung unserer Lyrik. Ramler, der besonders als Kritiker thätig war, dichtete Oden zum Preise Friedrichs des Großen. An Schwung der Sprache und poetischer Auffassung überragte ihn weit Ewald von Kleist, der in seinen Oden die preußische Armee und das preußische Volk verherrlichte. Das Hauptwerk Kleists war aber sein „Frühling", ein beschreibendes Gedicht in Hexametern (vgl. S. 118, Anm. 1), das unter dem Einflusse der Jahreszeiten des Engländers Thomson entstand. Kleists Frühling erschien im Jahre 1749 und wurde von jener Zeit außerordentlich gepriesen. Namentlich Bodmer und Breitinger sahen in demselben das Ideal der „malenden Poesie" erreicht. An Kleists malende Landschaftspoesie schloß sich Salomon Geßner aus Zürich (geb. 1730, lebte als Buchhändler, Maler und Dichter in Zürich, gest. 1788) an, der Idyllen in prosaischer Form (z. B. Abels Tod, Der erste Schiffer u. a.) dichtete (vgl. S. 151). Dieselben erschienen 1756 und wurden in fast alle Sprachen Europas übersetzt. Natur und Wahrheit sucht man freilich vergeblich bei den Schäfern, Nymphen und Satyrn, die in diesen Idyllen mit zierlichen Reden einen erträumten Naturzustand zur Darstellung bringen sollten; sie lassen sich den Porzellanfigürchen vergleichen, die damals in die Mode kamen, Goethe nannte sie „geschminkte Puppenideale".

Klopstock verstand es, wie selten ein Dichter, Schule zu machen. Seine Ziele waren so groß und klar, daß er viele Anhänger fand. Besonders eng schloß sich an ihn der Göttinger Dichterbund an. Diesen Bund stifteten am 12. September 1772 eine Anzahl junger Männer, die damals in Göttingen studierten. Sie nannten ihren Bund den Hain, im Gegensatz zu dem Hügel, d. i. dem Parnaß, dem Sinnbild der griechischen Dichtung, und gaben damit zu erkennen, daß sie vor allem die naturwahre vaterländische Dichtung pflegen und nicht Nachäffer des Fremden sein wollten.* Der Göttinger Hain erklärte sich begeistert für das religiös-sittliche Ideal Klopstocks und trat daher besonders gegen Wielands Leichtfertigkeit und Schlüpfrig-

* Vgl. hierzu Klopstocks Ode: Der Hügel und der Hain, 1767.

keit auf. Der einigende Mittelpunkt war Heinrich Christian Boie, der von 1770—1775 den deutschen Musenalmanach herausgab, in welchem seine Freunde ihre Dichtungen erscheinen ließen. Im Verein mit Boie redigierte den Musenalmanach Joh. Heinrich Voß (geb. 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, 1778 Rektor zu Otterndorf in Hadeln, 1782—1802 Rektor in Eutin, lebte dann in Jena, zuletzt als badischer Hofrat in Heidelberg, gest. 1826). Große Verdienste erwarb sich Voß durch seine Übersetzung der Werke Homers, der Odyssee (1781) und der Ilias (1793), durch die er mit treuem, ehrlichem Fleiße diese Werke zum Gemeingut des deutschen Volkes machte; freilich schloß er sich in der Form, namentlich in den späteren Überarbeitungen, zu eng an das griechische Original an (vgl. S. 118). Seine gelungensten Dichtungen sind die Luise, eine Idylle in drei Gesängen, welche die Verheiratung der Tochter des Pfarrers zu Grünau mit dem Pfarrer Walther schildert, und der siebzigste Geburtstag, eine kleinere Idylle (vgl. S. 151). Durch einige Gedichte in plattdeutscher Mundart gab er die erste Anregung zur Dialektdichtung. Über seine Metrik vgl. S. 97. Anm. — Außer Voß gehörten dem Göttinger Haine hauptsächlich noch folgende Dichter an: die Gebrüder Stolberg (Graf Christian von Stolberg, 1748 bis 1821, und Graf Friedrich Leopold von Stolberg, 1750—1819); Ludwig Hölty (geb. 1748 zu Mariensee bei Hannover, gest. 1776), dessen Elegien und Lieder (Üb immer Treu und Redlichkeit; Wer wollte sich mit Grillen plagen) sich durch tiefe Empfindung auszeichneten; Martin Miller (geb. 1750 zu Ulm, gest. 1814 als Professor und Prediger in Ulm), der unter anderem das Lied: „Was frag ich viel nach Geld und Gut" und nach Goethes Werther den empfindsamen Roman Karl Siegwart, eine Klostergeschichte dichtete; Johann Anton Leisewitz (1752—1806), der 1776 das Trauerspiel Jul. von Tarent verfaßte, seine einzige Dichtung.

Die bedeutendste dichterische Kraft, die mit den Göttingern in Verbindung stand, war Gottfried August Bürger (geb. 1747 zu Molmerswende im Harz, als Sohn eines Predigers, 1772 Justizamtmann in Altengleichen, 1789 Professor in Göttingen, gest. 1794 in traurigen Vermögensumständen, durch die bittersten Lebenserfahrungen geistig und körperlich erschöpft). Er war ein genialer Dichter ohne sittlichen Halt. Neben Klopstocks Begeisterung für das Vaterländische waren es namentlich Herders Anregungen, die in ihm aufs lebendigste zündeten. Er war vor allem bestrebt, die Poesie zum Eigentum des ganzen Volkes zu machen; erst der Beifall aller Schichten des Volkes, sagte er, drücke einem Gedichte den Stempel der Vollendung auf. Und er traf den Volkston namentlich in seinen Balladen und Romanzen (vgl. S. 154) oft in herrlicher Weise; seine Lenore (1774), sein wilder Jäger u. a. sind voll Wahrheit, Lebendigkeit und erschütternder Gewalt, die Form ist frisch und

leicht. Dabei ist aber seine Dichtung von Unreinem und Unsauberem nicht frei, und in der Form streift er zuweilen bedenklich an den Bänkelsängerton. Mit dramatischer Beweglichkeit wußte er besonders auch Schwänke zu erzählen (z. B.: Der Kaiser und der Abt). — Den Göttingern geistig verwandt und persönlich befreundet war Matthias Claudius (geb. 1740 zu Reinfeld in Holstein, lebte längere Zeit in Wandsbeck bei Altona, wo er 1771—1775 den Wandsbecker Boten, eine Zeitschrift, herausgab; 1788 wurde er Revisor bei der Holsteinischen Bank in Altona, gest. 1815). Heitere Kindlichkeit und innige Frömmigkeit mischten sich in seinen Liedern (z. B.: Der Mond ist aufgegangen; Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher; Der Tod und das Mädchen; Das Lied vom Riesen Goliath u a.). Die treuherzige Einfalt eines kindlichen Gemütes leuchtet mit reinem Glanze aus seinen Dichtungen, nur ausnahmsweise einmal wird sie durch absichtliches Suchen nach volkstümlichem Tone verhüllt. In den Bahnen, die Voß und Claudius eingeschlagen hatten, ging Johann Peter Hebel (geb. 1760 zu Basel, gest. 1826 als evangelischer Prälat zu Karlsruhe) weiter, der durch seine gemütreichen Gedichte in alemannischer Mundart (1803), sowie durch seine trefflichen Erzählungen des rheinischen Hausfreundes (1808—1811) u. a. berühmt wurde.

24. Wieland.

a) Leben. Christoph Martin Wieland (geb. am 5. September 1733) war ein Pfarrerssohn aus dem schwäbischen Dorfe Oberholzheim bei Biberach. Nachdem er auf dem Gymnasium Klosterbergen bei Magdeburg zum Besuche der Universität vorbereitet worden war und sich noch ein Jahr nach Erfurt zu einem Verwandten seines Hauses, dem Professor Baumer, begeben hatte, der mit ihm den Don Quixote las, um ihn in der Philosophie zu vervollkommnen, ging er bereits im Alter von siebzehn Jahren nach Tübingen, um Rechtswissenschaft zu studieren, und versuchte sich während seines Studiums auch eifrig in Lehrgedichten und epischen Dichtungen. Er stand anfangs völlig unter dem Einflusse Klopstocks und war ein heftiger Feind anakreontischer Leichtfertigkeit. Im Jahre 1752 lud ihn Bodmer, dem er 1751 sein Epos Hermann zur Beurteilung gesandt hatte, nach Zürich ein. Da von Klopstocks überschäumender Kraft auch nicht eine Spur in Wieland war, so fand er den Beifall Bodmers in ganz anderem Maße als jener; der schwärmerische Jüngling, der ganz in religiösen und überirdischen Ideen aufging, war so recht nach Bodmers Herzen. Sechs Jahre blieb daher Wieland in Zürich, anfangs in Bodmers Hause, später nahm er eine Hofmeisterstelle an. 1759 ging er als Hofmeister nach Bern, wo er die geistreiche Julie Bondeli kennen lernte; 1760 kehrte er nach

Biberach zurück, wo er eine Anstellung als Kanzleidirektor erhielt (1760—1769). In Bern bereits begann der Umschwung, der ihn nach und nach von überirdischer Schwärmerei zu irdischer Sinnlichkeit führte. Er wurde mit den Schriften der Engländer und Franzosen bekannt, er wurde ein Schüler Shaftesburys und Fieldings und studierte Voltaire und Crebillon. 1765 verheiratete er sich mit einer Kaufmannstochter aus Augsburg, Dorothea Hillenbrand. Seine Ehe war eine glückliche, Wieland wurde ein sorgsamer Gatte und Vater. Auf dem Schlosse Warthausen, wo der Minister Graf Stadion eine geistreiche Gesellschaft um sich versammelt hatte, traf er mit seiner Jugendgeliebten, Sophie von Gutermann, zusammen, die jetzt mit dem Domänendirektor von la Roche vermählt war; das Glück seiner Ehe wurde aber durch diese „Seelenliebe" nicht erschüttert. Immer mehr wurde nun Wieland der Vertreter behaglichen Sinnengenusses und weichlicher Tändelei. Doch wußte er namentlich die vornehmeren Kreise durch die gewandte, zuweilen graziöse Art der Darstellung zu fesseln 1769 wurde er Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften an der Erfurter Hochschule, 1772 erhielt er einen Ruf als Hofrat und Prinzenerzieher nach Weimar. Hier gab er eine einflußreiche Zeitschrift, den deutschen Merkur, heraus und widmete sich der litterarischen Thätigkeit mit großem Eifer, besonders nachdem er am 3. September 1775 in Ruhestand getreten war und sich nun in ungestörter Muße seinen schriftstellerischen Arbeiten hingeben konnte. 1797 kaufte er sich das Rittergut Osmannstädt, das zwischen Weimar und Apolda lag, und siedelte dahin über. Doch verkaufte er es 1803 wieder, da er von der Landwirtschaft wenig verstand und in Geldsorgen geraten war, und nahm seinen Wohnsitz wieder in Weimar. Er starb dort am 20. Januar 1813. In Osmannstädt wurde er begraben.

b) Werke. Seine Jugendwerke, in denen er sich eng an Klopstock anschloß, waren nicht von Bedeutung. Einfluß erlangte er erst von dem Zeitpunkte an, da er aus den seraphischen Regionen unter die Menschen zurückkehrte und nun, in das andere Extrem verfallend, ein Anhänger der englischen und französischen Popularphilosophie wurde. In den Jahren 1762—1768 übersetzte er Shakespeare ins Deutsche, ohne jedoch selbst von Shakespeares Geist ergriffen zu werden; diese Übersetzung ward aber von großem Einfluß auf die Entwickelung unserer Litteratur. Eine matte Nachahmung des Don Quixote war sein Roman Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva 1764. In dem Roman Agathon, 1766—1767, schilderte er seine eigenen Lebenserfahrungen und erörterte in oft recht breiten Gesprächen die philosophischen und moralischen Gegensätze, die ihn sein Leben gelehrt hatte. In seinen kleineren Erzählungen war er sichtlich bestrebt, so schlüpfrig wie möglich zu sein; dieselben sind namentlich auch wegen des verwässerten, neufranzösischen Griechen-

tums, das sich darin geltend machte und gegen das auch Goethe in seiner Farce Götter, Helden und Wieland (1773) auftrat, zum großen Teile für einen gesunden Geschmack ungenießbar. Die griechische Einkleidung behielt er auch in seinem berühmten satirischen Romane: „Die Abderiden" bei (1774), in welchem er das geistlose und an dem Mittelmäßigen klebende Wesen der Kleinstädter, aber auch deutsche Zustände überhaupt verspottete. Die thrakische Stadt Abdera galt im Altertum als Sitz spießbürgerlicher Engherzigkeit. Wieland stellte dar, wie der weise Demokritos seine Landsleute vergeblich von ihrer Beschränktheit zu heilen versuchte. Das Hauptwerk Wielands, das seine übrigen Werke ohne Ausnahme weit überragte, war sein romantisches Epos (vgl. S. 150) Oberon, das 1780 erschien. Das Werk umfaßte zwölf Gesänge und war in freien, unregelmäßigen Stanzen gedichtet. In demselben schilderte der Dichter die Abenteuer des Ritters Hüon von Bordeaux, welche dieser, unterstützt von dem Elfenkönig Oberon, bestand, um Rezia, die Tochter des Kalifen von Bagdad, zu gewinnen. Wielands Oberon war ein glücklicher Griff; der Ritt ins romantische Land, den er wagte, gelang in überraschender Weise. Die fesselnde, bewegt fortschreitende Handlung, der echt epische Ton der Darstellung und der leichte, anmutige Fluß der Sprache machen das Gedicht zu einer Schöpfung von wirklicher Bedeutung. Die Zeitgenossen, unter diesen Lessing und Goethe, nahmen das Werk mit Bewunderung auf, und die Nachwelt hat ihnen Recht gegeben. Die späteren Werke Wielands reichten nicht im entferntesten an seinen Oberon, nicht einmal an Agathon und die Abderiden heran. Wenn uns auch die Ungesundheit und Unnatur abstößt, die in vielen Werken Wielands herrscht, so müssen wir an ihm doch die Glätte des Stiles bewundern, die der Entwickelung unserer Litteratur und Sprache sehr förderlich war und in jener Zeit namentlich den Anteil der höheren Gesellschaftskreise, die ganz in Nachahmung und Anbetung französischen Wesens und Treibens versunken waren, für die deutsche Litteratur wiedergewann.

Anmerkung. Auf dem Gebiete des Romans folgte Wielands Vorbilde namentlich Joh. Karl Aug. Musäus nach (geb. 1735, seit 1770 Professor am Gymnasium in Weimar, gest. 1787), welcher die deutschen Volksmärchen herausgab, freilich ohne den echten Märchenton zu treffen. Das komische Epos, das schon durch Zachariäs Renommist (1741) in unsere Litteratur eingeführt worden war, pflegten im Anschluß an Wieland und Bürger Aloys Blumauer („Die Abenteuer des frommen Helden Äneas", 1784, eine Travestie der Äneide Vergils) und Kortum („Jobsiade" 1784).

25. Lessing.

a) Leben. Gotthold Ephraim Lessing war am 22. Januar 1729 als Sohn des Pfarrers Johann Gottfried Lessing zu Kamenz in der Lausitz geboren, besuchte seit seinem 12. Jahre die Fürsten-

schule zu Meißen und bezog im Herbste 1746 die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. Doch beschäftigte er sich hauptsächlich mit philologischen und ästhetischen Studien und wandte namentlich dem Theater lebhaftes Interesse zu. Schon 1747 veröffentlichte er kleinere Gedichte und ein Lustspiel; 1748 wurde sein Lustspiel: Der junge Gelehrte mit großem Beifall aufgeführt. In diesem verspottete er die Pedanterei und unfruchtbare Gelehrsamkeit, in welcher die damalige Zeit im allgemeinen das höchste Ziel des Strebens sah. Er neigte anfangs selbst dieser Richtung zu, aber sein gesunder Sinn ließ ihn bald die Verkehrtheit derselben erkennen. Seine Neigung für das Theater und sein Umgang mit Schauspielern führten zu ernsten Zerwürfnissen mit seinem Vater. Er verließ Leipzig und begab sich gegen den Willen seiner Eltern 1748 nach Berlin, wo er als Schriftsteller kümmerlich sein Dasein fristete. Er wurde hier mit jungen Schriftstellern wie Moses Mendelssohn und Nicolai bekannt, und vor allem auch mit Voltaire, der ihn eine Zeitlang täglich zu Tisch geladen haben soll; wie dieser wollte er ein freier Schriftsteller werden, auch als Kritiker schloß er sich an die Ratschläge und das Verfahren Voltaires an. Doch sagte ihm die seichte und leichtfertige Religionsspötterei, sowie die Eitelkeit Voltaires nicht zu; es kam daher bald zum Bruche zwischen beiden. Schon damals wurde Lessing als Kritiker gefürchtet und als Dichter bewundert. Seine Lieder, Fabeln und Sinngedichte waren in weiten Kreisen bekannt und beliebt, in seinen Dramen erfreute man sich an dem straffen Bau der Scenen und an dem lebendigen Fortschritte der Handlung. Sein philologisches Wissen kam namentlich in „Briefen und Rettungen" zur Geltung, durch die er zahlreiche und weit verbreitete Irrtümer beseitigte. Im Herbst 1755 ging er wieder nach Leipzig; hier entschloß er sich, einen jungen Kaufmann, namens Winkler, auf seinen Reisen zu begleiten, die Reise wurde auch angetreten, aber der Ausbruch des siebenjährigen Krieges hinderte die weitere Ausführung des Unternehmens; 1756 kehrte Lessing daher von Amsterdam, wohin ihn diese Reise geführt hatte, nach Leipzig zurück. An der Begeisterung für die Thaten Friedrichs des Großen, besonders für die Schlacht bei Roßbach, nahm er lebhaften Anteil. Der Überschwänglichkeit aber, mit welcher man die keltische Heldenpoesie Macphersons pries, die dieser unter Ossians Namen einführte, der Schwärmerei für die altnordische Mythologie, welche zuerst Gerstenberg durch sein „Gedicht eines Skalden" 1766 in Aufnahme brachte, trat er mit nüchternem Verstande klar und kalt entgegen. Dagegen wandte er der volkstümlichen Poesie warmes Interesse zu; er wollte sogar das alte Volksschauspiel vom Dr. Faust als Grundlage für ein Drama benutzen. 1758 ging er wieder nach Berlin und ließ dort vom Januar 1759 an die Litteraturbriefe erscheinen. In diesen trat er mit Entschiedenheit gegen alles Mittelmäßige in unserer

Litteratur auf und war bestrebt, unsere Dichtung auf eine höhere Stufe zu heben; er kämpfte gegen Gottsched, gegen die französischen Klassiker, gegen schlechte Übersetzer, gegen religiöse Schwärmerei und anderes. Aber schon 1760 ging er als Sekretär des Generals von Tauenzien nach Breslau, wo er fünf Jahre blieb und sich bald ernsten Studien, bald dem zerstreuenden Treiben des Soldatenlebens hingab. 1765 kehrte er nach Berlin zurück und veröffentlichte 1766 und 1767 seinen Laokoon, der ursprünglich auf drei Bände berechnet war, von welchem aber nur einer erschien, und das Lustspiel Minna von Barnhelm, das erste wirklich nationale Drama der Deutschen. Im April 1767 ging Lessing nach Hamburg, nachdem er vergeblich gehofft hatte, Direktor der königlichen Bibliothek in Berlin zu werden. In Hamburg wurde ein stehendes deutsches Nationaltheater begründet, das Lessing als Dramaturg unterstützen sollte. Vom ersten Mai an ließ er hier seine „Hamburgische Dramaturgie" erscheinen, ein Blatt, in dem er die feinsinnigsten Bemerkungen über dramatische Dicht- und Darstellungskunst niedergelegt hat. Mit Recht hat man dieses Werk, das leider nur zwei Bände umfaßt, als eine Fortsetzung des Laokoon bezeichnet. Im Unmut schied Lessing von Hamburg, wo Schauspieler und Publikum die herbe Wahrheit, die er predigte, nicht vertragen konnten. Aber eine Wendung zum Besseren trat jetzt endlich in seinem Leben ein: der Erbprinz von Braunschweig berief ihn zum Bibliothekar nach Wolfenbüttel, und Lessing folgte diesem Rufe im Frühjahr 1770. 1772 erschien seine meisterhaft gebaute Tragödie Emilia Galotti, die er wie sein schon 1755 verfaßtes Trauerspiel Miß Sara Sampson, in dem er noch nach der rechten Technik suchte und tastete, in Prosa schrieb, während er in Nathan dem Weisen (1779) ein Drama in Versen gab (vgl. S. 109). Die reichen Schätze der Bibliothek zu Wolfenbüttel nutzte er in vielfacher Weise für die Geschichte und Litteratur. Im Jahre 1776 verheiratete er sich, verlor aber seine Frau bald wieder. In den letzten Jahren seines Lebens wurde er noch durch die Herausgabe der Fragmente eines Ungenannten, deren Verfasser der 1768 verstorbene Professor Reimarus in Hamburg war, in heftige theologische Kämpfe verwickelt, namentlich der Pastor Melchior Goeze in Hamburg war sein Gegner. Diesen theologischen Kämpfen wurde im Jahre 1778 ein jähes Ende dadurch bereitet, daß Lessing die Censurfreiheit entzogen ward. Am 15. Februar 1781 starb Lessing bei einem Besuche in Braunschweig.

b) Werke. Seine wichtigsten kritischen Werke sind: Die Anmerkungen über das Epigramm. Die Abhandlungen über die Fabel 1759. Die Litteraturbriefe 1759. Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie 1766. Die Hamburgische Dramaturgie 1767. — Seine wichtigsten Dichtungen sind: 1. Sinngedichte. 2. Fabeln 1759. 3. Dramen: a) Lustspiele: Der junge Gelehrte. Der Frei-

geist. Der Misogyn. Minna von Barnhelm 1767. b) Tragödien: Miß Sara Sampson 1755. Philotas 1759. Emilia Galotti 1772. Nathan der Weise 1779. — Auf religiösem und philosophischem Gebiete ragt sein Werk: „Die Erziehung des Menschengeschlechts" (1780) hervor. — Lessings ästhetische Anschauungen wurzelten im Griechentume. In der Fabel war ihm Äsop, im Epos Homer ein ewig giltiges Muster; als unfehlbar erschien ihm, was Aristoteles über das Drama gesagt hatte. Im Laokoon legte er die verschiedenen Gesetze dar, welche die Poesie und welche die bildenden Künste befolgen. Er bekämpfte die malende Poesie, welche Bodmer und Breitinger als das höchste Ideal der Dichtkunst hingestellt hatten, und wies an Homer nach, daß der Dichter immer nur durch Handlung schildere und nicht das Ruhende beschreibe. In der Hamburgischen Dramaturgie bekämpfte er die falsche Anschauung über das Tragische bei Corneille, Racine und Voltaire, welche auf einem Mißverständnisse der aristotelischen Theorien beruhte, und wies auf Shakespeare hin, der das wahre Wesen der Tragödie, durch erschütternde Begebenheiten und in strenger Folge fortschreitende Handlung Mitgefühl zu erregen, in seinen Werken zum Ausdruck bringe. In seinen dramatischen Dichtungen suchte er die aristotelische Theorie praktisch darzulegen. Das Drama sah er als den Gipfel der poetischen Kunst an, und Lessings Verdienst ist es vor allem, eine sichere Technik des deutschen Dramas begründet zu haben. Eine Poesie ohne Handlung kannte er nicht. So hat er sich das große Verdienst erworben, daß er die ästhetischen Anschauungen läuterte und bildete und daß er den Sinn unseres Volkes für dramatische Lebendigkeit und Beweglichkeit, überhaupt für Handlung in der Poesie erschloß. Religiöse Duldsamkeit predigte er im Nathan, zweifellos seinem bedeutendsten Werke, an dem wir uns noch heute wahrhaft erfreuen können; seine Zänkereien mit Goeze dagegen sind für einen unbefangenen Leser wenig erfreulich.

26. Herder.

a) Sturm und Drang. Klopstock hatte zuerst wieder geniale Begabung als Erfordernis der wahren Dichternatur hingestellt, Lessing hatte rücksichtslos mit alten ästhetischen Vorurteilen aufgeräumt, Friedrich der Große hatte durch seine Thaten das deutsche Nationalgefühl wieder erweckt: das alles bewirkte in einer Schar junger Feuergeister eine innere Gärung, welche alles Hergebrachte und Überlieferte zu verwerfen und eine ganz neue Kultur zu begründen strebte. Originalität und Genialität wurden die Losungsworte der Zeit, welche etwa die Jahre 1770—1780 umfaßte und nach einem Drama von Maximilian Klinger („Sturm und Drang" 1776) die Sturm- und Drangperiode benannt wurde. Die hauptsächlichsten Vertreter dieser Richtung waren Reinhold Lenz (geb. 1750 in Livland, gest.

1792 zu Moskau in Wahnsinn und im tiefsten Elend), **Friedrich Maximilian Klinger** (geb. 1752 zu Frankfurt a. M., gest. als Generalleutnant und Kurator der Universität Dorpat 1831), **Friedrich Müller**, gewöhnlich **Maler Müller** genannt (1750—1825, dichtete namentlich Idyllen, vgl. S. 151) und **Christian Schubart** (geb. 1739 zu Obersontheim in Schwaben, saß zehn Jahre lang gefangen auf der Festung Hohenasperg, 1777—1787, und starb 1791). Auch Herder, Goethe und Schiller gehörten eine kurze Zeit dieser Richtung an, rangen sich aber zu Maß und Form durch, während bei den übrigen die Originalität meist in Zügellosigkeit ausartete, sodaß manches Talent im wüsten Treiben zu Grunde ging.

b) **Herders Leben.** **Johann Gottfried Herder** wurde als Sohn eines Lehrers am 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen geboren. Er besuchte, nachdem der Vater selbst ihn in den Elementarfächern unterrichtet hatte, die Stadtschule zu Mohrungen, wo er im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen für die Universität vorbereitet wurde. Seit seinem fünften Lebensjahre bereitete ihm eine Thränenfistel am rechten Auge viel Kummer und Beschwerde. Der höchste Wunsch des Knaben war, Theologie zu studieren. Aber der Diakonus Trescho in Mohrungen riet den Eltern von diesem Plane ab, weil die Thränenfistel dem Knaben später im geistlichen Berufe hinderlich sein würde. Er nahm daher den Knaben als Famulus zu sich, und dieser mußte die Arbeiten Treschos, der zugleich ein vielgeschäftiger Schriftsteller war, abschreiben. Es war ein drückendes Verhältnis, in das der junge Herder auf diese Weise eingetreten war. Trescho hatte nur seinen eigenen Vorteil im Auge und nutzte den Knaben auf jede Weise aus, indem er ihn nicht nur mit schriftlichen Arbeiten überbürdete, sondern auch niedrige Dienstleistungen von ihm forderte. Aus diesem Zustande niedriger Sklaverei, in dem sich Herder aufs tiefste bedrückt fühlte, wurde er durch den Regimentschirurgus eines russischen Regiments befreit, das aus dem siebenjährigen Kriege zurückkehrte und in Mohrungen im Winter 1761—1762 einquartiert lag. Der Regimentschirurgus, der bei Trescho den hervorragend begabten Jüngling kennen lernte, machte dem jungen Herder den Vorschlag, ihm Unterweisung in der Chirurgie teils selbst zu erteilen, teils erteilen zu lassen, wenn dieser ihm dafür seine schriftstellerischen Fähigkeiten eine Zeitlang zur Verfügung stellen wolle. Herder ergriff die Gelegenheit, den unwürdigen Verhältnissen in Treschos Hause zu entrinnen, mit Freuden, obwohl er auch nicht die geringste Neigung zur Chirurgie besaß. So ging er mit dem russischen Regimentsfeldscher nach Königsberg. Dort aber entrann er seinem Beschützer und ließ sich am 10. August 1762 an der Universität als Student der Theologie einschreiben, wo er nun, einzig seiner eigenen Kraft vertrauend, mit begeisterter Freude in die Schatzkammer der Wissenschaft einzudringen versuchte. Er studierte Theologie und

Philosophie; reiche Anregung empfing er durch Immanuel Kant, der ihn nachdrücklich auf Hume und Rousseau hinwies, und ganz besonders durch Johann Georg Hamann, den „Magus im Norden", der ihn durch seinen Ideenreichtum fesselte. Immer wies Hamann, freilich in einer phantastischen und orakelhaften Weise, auf die Natur und den ganzen Menschen hin; er führte Herder namentlich in den Geist Shakespeares ein. Noch in späteren Jahren bekannte Herder, daß sein Glaubensbekenntnis das Hamanns sei und daß die Philosophie Hamanns die einzige wahre Philosophie sei, die allem Wandel der Zeiten und Anschauungen stand halte. Im November 1764 verließ Herder Königsberg und ging als Kollaborator an die städtische Domschule nach Riga. Als er im April 1767 einen Ruf als Inspektor einer Lehranstalt nach Petersburg erhielt, verbesserten die Bewohner von Riga, um ihn zu halten, seine Stellung dadurch, daß sie ihm zu seinem Lehramte noch die Stelle eines Pastor adjunctus gaben. Er blieb nun in Riga, und sowohl als Lehrer wie als Prediger gelangte er zu großer Beliebtheit. Hier trat er auch zuerst als Schriftsteller auf, und bald empfand er mit Schmerz, daß eine Kaufmannsstadt wie Riga, wo ihm der Umgang mit geistig hervorragenden Männern und die nötigen wissenschaftlichen Hilfsmittel fehlten, nicht der rechte Ort für ihn sei, trotzdem er sich der Gunst weiter Kreise erfreute. Daher reichte er, gerade als man im Begriff war, ihm noch einflußreichere Stellungen zu geben, im Mai 1769 seine Entlassung ein. Diese wurde ihm gewährt, und er gedachte nun zunächst nach Kopenhagen zu gehen, änderte aber unterwegs sein Ziel und ging nach Frankreich. Diese Reise nach Frankreich, die er 1769 unternahm, verschärfte seine Abneigung gegen alles französische Wesen. Im Dezember des Jahres 1769 erhielt er einen Ruf des Fürstbischofs von Lübeck, dessen einzigen Sohn, den Erbprinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Eutin, drei Jahre hindurch als Lehrer und Reiseprediger zu begleiten. Herder nahm den Ruf an und begab sich über Brüssel, Antwerpen, Amsterdam und Hamburg, wo er mit Lessing verkehrte, nach Kiel, wo ihn der Prinz erwartete. Die nächsten Monate verbrachte er in Eutin. Im Juli 1770 wurde eine Reise an verschiedene Höfe nach Hannover, Kassel, Hanau und Darmstadt unternommen. Hier in Darmstadt lernte er den Kriegszahlmeister Joh. Heinrich Merck, der als Gelehrter und Kunstkenner eine hervorragende Rolle in Darmstadt spielte, kennen, und durch diesen wurde er mit Karoline Flachsland, der Schwägerin des Geheimrats Hesse und der Tochter des verstorbenen Amtsschaffners Flachsland, bekannt. Am 27. August führte ihn die Reise weiter über Karlsruhe nach Straßburg. Am 4. September 1770 gelangte man in Straßburg an. Hier erhielt er von dem Grafen Wilhelm zur Lippe einen Ruf als Hofprediger und Konsistorialrat nach Bückeburg. Er löste nun sein Verhältnis zu dem Prinzen von Holstein-

Eutin, und Anfang Oktober war er frei. Er blieb aber noch eine Zeitlang in Straßburg, um sein krankes Auge operieren zu lassen. Bis zum Frühjahr 1771 mußte er im Krankenzimmer bleiben, er hatte viele Schmerzen zu erdulden und doch blieb die ärztliche Behandlung erfolglos. Von größter Bedeutung war es, daß Herder hier in Straßburg mit Goethe bekannt wurde. Die wenigen Wochen, die hier diese beiden bedeutenden Männer miteinander verbrachten, gaben beiden nach allen Seiten hin die mannigfachsten Anregungen. Herder wandte sich hier besonders der englischen Litteratur zu, Shakespeare und Ossian, sowie Percys altenglische und schottische Balladen nahmen seine Seele ganz und gar gefangen und führten Goethe mit in diese Begeisterung für die Volkspoesie hinein. Im April 1771 reiste Herder endlich nach Bückeburg und war nun 1771—1776 dort Hofprediger; hier vermählte er sich im Mai 1773 mit Karoline Flachsland, die er in Darmstadt kennen gelernt hatte. Im Herbst 1776 ging Herder als Generalsuperintendent nach Weimar. Hier wirkte er segensreich, namentlich auch für das Schulwesen, wurde vom Kurfürsten von Bayern in den Adelsstand erhoben und starb am 18. Dezember 1803.

c) Herders Werke. Seine ersten Schriften von Bedeutung gab er in Riga heraus: die Fragmente über die neuere deutsche Litteratur (die ersten beiden Sammlungen im Herbst 1766, die dritte zur Ostermesse 1767), in welchen er sich an Lessings Litteraturbriefe anschloß, diese ergänzend und berichtigend, und die Kritischen Wälder (1769), in welchen er die Grenzen zwischen Poesie und bildender Kunst in anderem Sinne bestimmte, als es Lessing im Laokoon gethan hatte. Er kämpfte gegen das „verwünschte Wort klassisch", durch welches der Dichter vom Volkstümlichen, der gesunden Grundlage aller wahren Kunst, abgezogen würde; er berichtigte Lessings Fabel- und Epigrammtheorie; in den Blättern von deutscher Art und Kunst (1773) wies er darauf hin, wie verkehrt es sei, mit Lessing Shakespeares Tragödie an Sophokles zu messen. Er wies auf den Unterschied der Volkspoesie und Kunstdichtung hin und suchte an der Litteratur aller Völker und Zeiten mit hingebendem Verständnis neue Gesichtspunkte für die Beurteilung der Dichter zu gewinnen. Seine eigenen Dichtungen, Lieder, Legenden, Fabeln und Parabeln, stehen hinter seinen vortrefflichen Übersetzungen zurück, in welchen er die tiefste Einsicht in das Wesen der Sprache und Poesie bekundet. Unter diesen Übersetzungen sind die hervorragendsten die Volkslieder (1778 und 1779, von einem späteren Herausgeber: „Stimmen der Völker in Liedern" benannt), in denen Peruaner, Grönländer, Lappen, Esten, Letten, Littauer, Wenden, Serben, Griechen, Italiener, Spanier, Franzosen, Dänen, Schotten, Engländer, Skandinavier u. a. vertreten sind, und der Cid, ein Romanzencyklus, in welchem die Geschichte des Grafen Don Rodrigo

Diaz von Bivar (1040—1099) zur Darstellung kommt. Der Cid erschien erst nach Herders Tode 1805. — Von seinen philosophischen Arbeiten sind besonders hervorzuheben: die Abhandlung über den Ursprung der Sprache; die Schrift: Vom Geist der hebräischen Poesie (1782 und 1783); Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (4 Tle., 1784—1791); Briefe zur Beförderung der Humanität (1793—1797) u. a.

Durch die Fülle neuer, fruchtbarer Ideen hat Herder das gesamte Geistesleben des deutschen Volkes außerordentlich bereichert und gefördert. Die Poesie war ihm die Muttersprache des menschlichen Geschlechts; daher fand er das wahre Wesen der Poesie in den Gesängen wilder Völker. Er hat zuerst das Volkslied in das rechte Licht gestellt und dadurch vor allem die Bahn gebrochen, auf welcher die große Erneuerung unseres Volkes herbeigeführt werden sollte, die 1870—1871 äußerlich ihren Abschluß erreichte, innerlich aber noch lange nicht zur Vollendung geführt ist. An Herders Gedanken müssen wir heute wieder anknüpfen, wenn wir unser Volk vorwärts bringen und die Gefahren überwinden wollen, die von allen Seiten heute dem innersten Leben und damit zugleich dem Blühen und Gedeihen unseres Volkes drohen. Überall drang er auf Leben und Handlung und auf sinnliche, leidenschaftsvolle Kraft des Ausdruckes. Durch seine geschichtlichen und philosophischen Arbeiten legte er den Grund zu unserer Litteraturgeschichte und zur vergleichenden Sprachwissenschaft.

27. Goethe.

a) Leben. Johann Wolfgang Goethe war am 28. August 1749 zu Frankfurt am Main geboren, wo sein Vater kaiserlicher Rat war. Sein Urgroßvater war ein Hufschmied, sein Großvater ein Schneider gewesen; seine Mutter Katharina Elisabeth, geb. Textor, 21 Jahre jünger als ihr Mann, entstammte einer Frankfurter Patrizierfamilie. Die Tiefe ihres Gemütes, die Lebhaftigkeit ihres Geistes und ihrer Phantasie gingen auf den Sohn über. Durch einen ungleich betriebenen, etwas ungeordneten Privatunterricht wurde der junge Goethe für die Universität vorbereitet. Im Alter von 16 Jahren ging er nach Leipzig, um dort auf den Wunsch seines Vaters die Rechtswissenschaft zu studieren (1765—1768). Er selbst neigte jedoch weit mehr zur Philologie und beschäftigte sich daher mehr mit Poesie und Kunst, als mit Jurisprudenz. Im Herbst 1768 kehrte er krank nach Frankfurt zurück und blieb im Vaterhause, bis er im Frühjahr 1770 die Universität Straßburg bezog. Hier wurde er mit Herder bekannt, im Pfarrhause zu Sesenheim lernte er Friederike Brion kennen, deren natürliches und frisches Wesen ihn fesselte und seiner Seele, die doch in Leipzig nicht unberührt von den gesellschaftlichen und sittlichen Mißständen geblieben war, die frühere Gesundheit und

Reinheit zurückgab. Die Begeisterung für das Deutsche und Volkstümliche kam hier, von Herder angeregt, in mächtiger Weise in der Seele des jungen Goethe zum Durchbruch; er bewunderte das Straßburger Münster und die gotische Baukunst, er sammelte Volkslieder, strebte sichtlich nach studentischer Derbheit und Natürlichkeit im Ausdruck, schwärmte für Shakespeare und bekämpfte die französische Galanterie. In seinen herrlichen Liedern an Friederike, sowie vor allem in seinem Drama Götz von Berlichingen, in welchem er einen Raubritter des sechzehnten Jahrhunderts verherrlichte, kam diese Richtung seines Geistes in frischester und ursprünglichster Weise zum Ausdruck. Im Herbste 1771 ließ er sich als Advokat in Frankfurt nieder, er wagte nicht, Friederike in den Frankfurter Patrizierkreis einzuführen, und löste sich von ihr durch einen Abschiedsbrief. Von Frankfurt aus reiste er oft nach Darmstadt, wo er sich an einem Kreis mitstrebender Freunde, namentlich an den Kriegsrat Johann Heinrich Merck (1741—1791) anschloß, der während des Jahres 1772 die Frankfurter gelehrten Anzeigen herausgab. An diesem kritischen Journal der Stürmer und Dränger arbeiteten auch Goethe und Herder mit. Im Sommer 1772 war Goethe vier Monate am Reichskammergericht zu Wetzlar thätig. Dort lernte er Charlotte Buff, die Braut seines Freundes Kestner, kennen; seine unerwiderte Liebe zu ihr verewigte er im Werther. Sein Götz erschien 1773, der Werther 1774; Goethe veröffentlichte außerdem noch eine Reihe Lieder und Balladen; andere bedeutende Werke, wie Egmont und Faust, wurden begonnen. Von Wetzlar ging Goethe wieder nach Frankfurt zurück; 1775 unternahm er mit den Gebrüdern Stolberg eine Reise nach der Schweiz; in demselben Jahre verlobte er sich mit Anna Elisabeth Schönemann (Lili), die Verlobung löste sich aber wieder auf, und am 7. November 1775 ging er nach Weimar, wohin ihn der jugendliche Herzog Karl August (geb. 1757, gest. 1828), der Sohn der Herzogin Anna Amalie und der Schüler Wielands berufen hatte. Dort wurde er der vertraute Freund seines Fürsten, welcher ihn 1776 zum Legationsrat und 1779 zum Geh. Rat ernannte. Als solcher hatte Goethe die Kriegskommission und die Wegebaukommission zu leiten. 1782 übernahm er vorübergehend das Kammerpräsidium (d. i. Finanzministerium); in demselben Jahre wurde er in den erblichen Adelsstand erhoben. Zwar wurde Goethe in Weimar durch das Leben am Hofe in den Strudel gesellschaftlicher Zerstreuungen hineingerissen und seine überschäumende Kraft trat vielfach zu dem Hergebrachten in Widerspruch, aber bald begann jene Klärung seines Innern, jene wunderbare Harmonie seiner Seele, welche in seinen späteren Werken, namentlich in Iphigenie und Torquato Tasso zum Ausdruck kam. An der Erweckung dieses höheren, inneren Lebens, das er kurzweg als Reinheit bezeichnete, hatte Frau Charlotte von Stein den lebendigsten Anteil. Vor allem aber wurde diese Klärung durch seine italienische

Reise (1786—1788) vollendet, von der er Iphigenie und Tasso, die ursprünglich in Prosa geschrieben waren, in Verse umgewandelt mitbrachte. Während er im Götz, Egmont und in dem Fragment des Faust sich an Shakespeare angeschlossen hatte, ging er jetzt zu der geläuterten Lessingschen Technik über. 1792 nahm Goethe mit dem Herzoge teil an dem Feldzuge gegen Frankreich und an der Belagerung von Mainz. Im Sommer 1794 wurde er mit Schiller bekannt, durch den sein dichterisches Schaffen aufs lebendigste angeregt wurde. Die Abneigung, die anfänglich zwischen beiden herrschte, ging bald in die innigste Freundschaft über, welche die beiden größten Dichter unseres Volkes nun bis zu Schillers Tode im Jahre 1805 verband. Goethe arbeitete mit an den Horen, einer Zeitschrift, welche Schiller 1795—1797 herausgab, sowie an dem Musenalmanach, den Schiller 1796—1800 redigierte; er verfaßte in Gemeinschaft mit Schiller die Xenien, welche im September 1796, in dem Musenalmanach für 1797, erschienen, vollendete Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795 und 1796), dichtete Balladen, das Epos Hermann und Dorothea (1797), arbeitete am Faust und an anderen künstlerischen und wissenschaftlichen Unternehmungen. Von 1791 bis 1817 leitete Goethe das Hoftheater in Weimar, welches der Herzog Karl August errichtet hatte. Die Schauspieler mußten sich einer reinen und deutlichen Aussprache befleißigen, den Vers sorgfältig behandeln, in ihren Bewegungen und Stellungen immer nach plastischer Schönheit streben und sich dem Zusammenspiel unterordnen. Im Alter widmete sich Goethe vorwiegend Naturstudien, doch hat er auch nach Schillers Tode noch hervorragende dichterische Werke geschaffen, z. B.: Die Wahlverwandtschaften, Dichtung und Wahrheit, den westöstlichen Divan, Wilhelm Meisters Wanderjahre und den zweiten Teil des Faust. Er starb am 22. März 1832. Seine Frau Christiane Vulpius, die ihm sein Hauswesen seit 1788 geführt hatte und mit der er seit 1806 vermählt war, war ihm bereits 1816 im Tode vorausgegangen.

b) Werke. 1. Lyrisches. Zahlreiche Lieder (vgl. S. 158). Römische Elegien 1795. Xenien 1796. Balladen 1797. Westöstlicher Divan 1819. — 2. Episches. Reineke Fuchs 1794. Hermann und Dorothea 1797. Alexis und Dora 1796. Der neue Pausias und sein Blumenmädchen 1797. — 3. Dramatisches. Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen 1767. Götz von Berlichingen 1773. Clavigo 1774. Faust, erste Scenen 1774; erster Teil 1808; zweiter Teil 1832. Stella 1776. Egmont 1788. Iphigenie auf Tauris 1787. Torquato Tasso 1790. Die natürliche Tochter 1803. Pandora 1809. Des Epimenides Erwachen 1815. — 4. Romane. Leiden des jungen Werther 1774. Wilhelm Meisters Lehrjahre 1795 und 1796. Die Wahlverwandtschaften 1809. Wilhelm Meisters Wanderjahre 1821. Zahlreiche Novellen und Erzählungen. — 5. Wissen=

schaftliches. 1. Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären 1790. 2. Zur Morphologie 1817—1824 u. a. — 6. Biographisches. Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit. 4 Tle., bis 1775 reichend. Der erste Band erschien 1811. Briefe aus der Schweiz, 1775, 1779 und 1797. Italienische Reise 1786—1788. Der zweite Band erschien 1817. Campagne in Frankreich und Belagerung von Mainz 1792 und 1793. Reise am Main und Rhein 1814—1815. Annalen oder Tag- und Jahreshefte, welche die Jahre 1749—1822 umfassen. — In Goethes Leben kann man deutlich eine deutsche Periode, die im wesentlichen bis zu seiner Übersiedelung nach Weimar (1775) reicht, und eine griechisch-römische oder klassische Periode unterscheiden, die im Jahre 1786 mit der italienischen Reise beginnt und im allgemeinen bis zu Schillers Tode dauert. Zwischen beiden liegt die erste Weimarer Periode 1775 bis 1786, die als eine Zeit der Gärung und Klärung zu betrachten ist. An die griechisch-römische Periode schließt sich die Periode des Alters an (1805—1832), in der Goethe mit voller Freiheit zu dem deutschen Standpunkte seiner Jugend zurückkehrte und die gereifte Kunstanschauung, die er in den Jahren 1786—1805 gewonnen hatte, mit diesem Standpunkte zu vereinigen suchte. Dieses Streben spricht sich am deutlichsten aus im Faust; im zweiten Teile dieser großartigsten deutschen Dichtung weist er darauf hin, daß nicht die Hingabe an das griechische Kunstideal, sondern das Streben, das griechische Kunstideal mit dem Geiste der modernen deutschen Kultur zu verschmelzen, die Aufgabe unserer Kunst und Wissenschaft sein müsse. Das ist das Vermächtnis, das er den nachwachsenden Geschlechtern hinterlassen hat.

28. Schiller.

a) Leben. Johann Christoph Friedrich Schiller wurde am 10. November 1759 zu Marbach in Württemberg geboren. Sein Vater, Joh. Kaspar Schiller, war damals Leutnant in württembergischen Diensten; 1763 wurde dieser als Werbeoffizier nach Lorch an der Rems geschickt, wo sein Sohn im Hause des Pastors Moser den ersten Unterricht erhielt. 1766 wurde sein Vater nach Ludwigsburg versetzt, später (1775) wurde derselbe als Inspektor der Gartenanlagen auf dem Schlosse Solitude angestellt. Schiller wollte anfangs Theologie studieren; jedoch der Herzog Karl Eugen von Württemberg (1728 bis 1793) bestimmte Schillers Vater, seinen Sohn im Jahre 1773 in die eben begründete Militärakademie („Karlsschule") eintreten zu lassen, wo dieser sich der Rechtswissenschaft widmen sollte. Im Jahre 1775 wurde die Militärakademie von der Solitude nach Stuttgart verlegt, und in demselben Jahre gab Schiller das Studium der Rechtswissenschaft auf und ging in die medizinische Abteilung über. Die strenge militärische Zucht, welche in der Anstalt herrschte,

war dem jungen Freiheitsschwärmer verhaßt. An den umwälzenden Gedanken der Sturm- und Drangperiode nahm er lebhaften Anteil, Klopstocks, Herders, Lessings, Rousseaus und Voltaires Schriften, auch Goethes Götz las er mit Eifer und Begeisterung. Im Dezember 1780 wurde Schiller nach bestandener Prüfung bei dem Regimente Augé als Regimentsmedikus in Stuttgart angestellt. 1781 erschien sein erstes Drama: Die Räuber, welches am 13. Januar 1782 auf dem Mannheimer Theater aufgeführt wurde. Schon im Jahre 1777 hatte Schiller die Anregung zu diesem Drama empfangen, als er im „Schwäbischen Magazin" eine Erzählung Schubarts las, die von zwei ungleichen Brüdern, Karl und Wilhelm, berichtete, die sich in ihrem Charakter und ihren Lebensanschauungen genau wie Karl und Franz Moor in den Räubern gegenüberstanden. Ein Drama, das den Titel: „Der verlorene Sohn" erhalten sollte, wollte Schiller aus dieser Erzählung schaffen. Aber zwei Jahre später, nachdem er eine Zeitlang der Poesie gänzlich fern geblieben, wandelte er den verlorenen Sohn zu einem ganz neuen Drama, zu den Räubern, um, und in dieses erst trug er die ganze Fülle seines inneren Lebens, die wir noch heute, trotz der grellen Töne, die daraus hervordringen, an den Räubern bewundern. Schon in diesem revolutionären Jugendstücke offenbart sich der große Dramatiker; wenn auch das Stück viele Übertreibungen und zuweilen rohe Kraft zeigt, so fehlt doch nirgends der wirklich dramatische Nerv, der den Hörer mit unwiderstehlicher Gewalt fortreißt. Zur ersten Vorstellung der Räuber bereits hatte sich der Dichter ohne Urlaub nach Mannheim begeben. Damals war diese Reise verborgen geblieben. Als aber Schiller auf Zureden der Frau von Wolzogen und anderer Ende Mai 1782 während des Herzogs Abwesenheit zum zweiten Mal ohne Urlaub zu einer Vorstellung der Räuber nach Mannheim gereist und diesmal die Reise nicht verborgen geblieben, sondern die Kunde davon zu den Ohren des Generals Augé sowohl, wie endlich auch zu dem Herzog gedrungen war, da war Karl Eugens Geduld zu Ende, um so mehr, als sich der Herzog bereits durch einige Gedichte Schillers verletzt fühlte. Zornig befahl er, daß der Dichter sofort vor ihm erscheinen solle, und verbot ihm aufs strengste, je wieder mit dem „Auslande" in Verbindung zu treten. Schiller mußte sich sofort auf die Hauptwache begeben, seinen Degen abliefern und einen vierzehntägigen Arrest antreten. Der junge Regimentsmedikus hatte sich außerdem auf der Rückreise von Mannheim nach Stuttgart eine heftige Erkältung zugezogen, und so befand er sich jetzt in der übelsten Verfassung. Bald darauf sollte er durch eine andere Angelegenheit, die wiederum aus seiner dichterischen Thätigkeit hervorging, aufs neue in eine üble Lage gebracht werden.

Im 2. Akt der Räuber ließ der Dichter den Spiegelberg sagen: „Kopf mußt du haben! Ein gewisses praktisches Judizium, das man freilich nicht in der Gerste frißt — denn siehst du, ich pfleg immer

zu sagen: einen honetten Mann kann man aus jedem Weidenstotzen formen, aber zu einem Spitzbuben will's Grütz — auch gehört dazu ein eigenes National-Genie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbuben-Klima, und da rat' ich dir, reis du ins Graubündtner Land, das ist das Athen der heutigen Gauner!" Diese Stelle hatte in Graubündten böses Blut gemacht, man forderte Schiller auf, das Gesagte zu widerrufen, ja ein Schweizer wandte sich sogar an den Ludwigsburger Garteninspektor Walter, daß dieser mit Schiller persönlich verhandeln solle. Walter aber brachte die Sache ohne weiteres vor den Herzog. Dieser geriet in gewaltigen Zorn, da er fürchtete, in der Schweiz möchten aus Rache die Zustände in Württemberg und seine Regierung besprochen werden, wie es schon früher einmal geschehen war. Er gebot Schiller, daß dieser künftighin nur noch medizinische Bücher drucken lasse und bei Strafe der Kassation keine Komödien mehr schreibe.

Gegen diesen Befehl empörte sich Schillers ganze Natur. Sein Entschluß war gefaßt. Entweder mußte der Herzog diesen Befehl zurücknehmen, oder der Dichter mußte dem Machtbereiche dieses Mannes entfliehen. Sein Herz hatte sich schon lange hoffend und sehnend nach Mannheim gewendet. Wiederholt hatte er schon an Dalberg, den Leiter des Mannheimer Theaters, geschrieben, dieser möge ihn ganz nach Mannheim kommen lassen und ihm dort eine Stellung am Theater verschaffen, damit seine dichterischen Kräfte sich frei entfalten könnten. Damals hoffte Schiller noch durch Dalberg auf gütlichem Wege aus dem Stuttgarter Dienstverhältnis gelöst werden zu können. Diese Hoffnung war nun vorüber. Es blieb ihm nichts als der Plan zur Flucht, der ihn allein in diesen schweren Tagen aufrichtete und tröstete. Mit einem neuen Drama, dem Fiesco, an dem er schon lange arbeitete, wollte er vor Dalberg treten, damit dieser sehe, wie nützlich Schiller seinem Theater werden könne. Mit Andreas Streicher, seinem treuen Freunde, der die heimliche Reise mit ihm unternehmen wollte, da dieser nach Hamburg zu gehen gedachte, um bei Philipp Emanuel Bach seine musikalischen Studien fortzusetzen, beriet er alle einzelnen Umstände der bevorstehenden Flucht aufs genaueste. Um des Vaters willen, der im Dienste des Herzogs stand, machte Schiller, ehe er zum äußersten schritt, noch einmal den Versuch, den harten Sinn des Herzogs zu erweichen. Er reichte ein unterthänigstes Gesuch ein, in dem er den Herzog um die Erlaubnis bat, auch fernerhin litterarische Schriften veröffentlichen zu dürfen; er erklärte sich bereit, alle künftigen Schriften dem Herzog vor der Veröffentlichung vorzulegen und sie einer scharfen Censur zu unterwerfen. Aber der Herzog nahm das Schreiben gar nicht an, die Einreichung weiterer Gesuche wurde aufs strengste verboten.

So lag in der Flucht die einzige Rettung. „Dem Vater Schillers", berichtet Streicher, „mußte die ganze Sache ein tiefes

Geheimnis bleiben, damit er, im schlimmsten Fall, als Offizier sein Ehrenwort geben könne, von dem Vorhaben des Sohnes nichts gewußt zu haben. Was aber am meisten zur Beruhigung der Teilnehmenden beitrug, war der schöne Grundsatz des Herzogs, die Kinder nie wegen der Fehler der Eltern oder die Eltern wegen Vergehen der Kinder etwas entgelten zu lassen." Aber die Schwester Christophine, sowie die Mutter wurden in das Geheimnis eingeweiht. Schiller hoffte sicher als Theaterdichter in Mannheim angestellt zu werden, der Fiesco war vollendet, dazu kam jetzt für Stuttgart eine Zeit festlicher Aufregung; denn der russische Großfürst Paul kam Mitte September nach der württembergischen Residenz: die Unruhe und Verwirrung, die durch den Besuch zahlreicher hochgestellter Fremden entstehen würde, erschien als der günstigste Augenblick zur Flucht. Der Hauptfesttag auf der Solitude, an dem eine große Hirschjagd, Schauspiel und allgemeine Beleuchtung stattfinden sollte, war auf den 22. September festgesetzt. An diesem Tage wollten die beiden Freunde heimlich Stuttgart verlassen. Einige Tage vorher war Schiller das letzte Mal bei den Seinen auf der Solitude und sagte, ohne daß der Vater, der unterdessen die Gäste im Zimmer unterhielt, etwas ahnte, der Mutter, die sich auf eine Stunde von der Gesellschaft getrennt hatte, mit tiefem Weh im Herzen Lebewohl. Als Schiller wieder ins Zimmer trat, erkannte Streicher an den feuchten, geröteten Augen, daß er geweint hatte. Die bürgerliche Kleidung, die sich der Dichter hatte anfertigen lassen, seine Wäsche und die Werke Hallers, Shakespeares u. a. wurden nach und nach in Streichers Wohnung gebracht, von der aus die Flucht unternommen werden sollte.

Am 22. September morgens 8 Uhr ging Schiller wie gewöhnlich ins Lazarett, dann suchte er zu Hause noch einige Bücher zusammen. Dabei fielen ihm Klopstocks Oden in die Hände, und er las einen dieser Gesänge, der ihn besonders anzog, ja, er setzte sich hin und dichtete sogleich ein Gegenstück dazu. Als Streicher kam, fand er den Freund in weltentrückter Stimmung und mußte erst die Ode Klopstocks, dann Schillers Gegengedicht anhören, alles Drängen und Mahnen zur Eile half nichts. „Eine geraume Zeit verging", berichtet Streicher in seiner treuherzigen Weise, „ehe der Dichter von seinem Gegenstand abgelenkt, wieder auf unsere Welt, auf den heutigen Tag, zu der fliehenden Minute zurückgebracht werden konnte." Abends 9 Uhr kam dann Schiller in Streichers Wohnung, ein Paar alte Pistolen unter seinem Kleide bergend, die freilich in schlimmem Zustande waren; denn die eine hatte keinen Feuerstein, die andere ein zerbrochenes Schloß. Der Geldvorrat war gering, hatte man sich doch mit Kleidungsstücken und anderen nötigen Dingen vorher ausrüsten müssen: Streicher besaß noch achtundzwanzig, Schiller nur dreiundzwanzig Gulden. Bis Mannheim gedachte man mit dieser Summe zu reichen, das zum Weiterkommen Nötige sollte dann Streicher

von Stuttgart aus nachgeschickt werden. Zwei Koffer und Streichers kleines Klavier wurden auf den für die Reise gemieteten Wagen gepackt, dann nahm Streicher Abschied von seiner Mutter, die gleichfalls ihren einzigen Sohn nur mit Schmerzen ziehen ließ. Schiller tröstete sie in seinem jugendlichen Mut mit der sicheren Hoffnung, daß er in vierzehn Tagen ihr selbst Bericht von der glücklich vollendeten Reise geben werde, da er sicher glaube, binnen dieses kurzen Zeitraums wieder nach Stuttgart zurückzukehren.

Um zehn Uhr nachts bestiegen die Freunde den Wagen und fuhren dem Eßlinger Thore zu, dem dunkelsten der Stadt, an dem Scharffenstein als Leutnant die Wache hatte. Man hoffte, daß dieser im Notfall über entstehende Schwierigkeiten hinweghelfen könnte. Ein Paß wurde damals von den zu Wagen Reisenden nicht verlangt, dennoch hatte sich Streicher mit einem solchen nach Hamburg versehen. „So gefaßt die jungen Leute auch auf alles waren", erzählt Streicher, der die einzige genaue Quelle über dieses Ereignis ist, „und so wenig sie eigentlich zu fürchten hatten, so machte dennoch der Anruf der Schildwache: ‚Halt! — Wer da! — Unteroffizier heraus!' einen unheimlichen Eindruck auf sie. Nach den Fragen: ‚Wer sind die Herren? Wo wollen Sie hin?' wurde von Streicher des Dichters Name in Doktor Ritter und der seinige in Doktor Wolf verwandelt, beide nach Eßlingen reisend angegeben und so aufgeschrieben. Das Thor wurde nun geöffnet, die Reisenden fuhren vorwärts, mit forschenden Blicken in die Wachstube des Offiziers, in der sie zwar kein Licht, aber beide Fenster weit offen sahen. Als sie außer dem Thore waren, glaubten sie einer großen Gefahr entronnen zu sein, und gleichsam, als ob diese wiederkehren könnte, wurden, solange als sie die Stadt umfahren mußten, um die Straße nach Ludwigsburg zu gewinnen, nur wenige Worte unter ihnen gewechselt. Wie aber einmal die erste Anhöhe hinter ihnen lag, kehrten Ruhe und Unbefangenheit zurück, das Gespräch wurde lebhafter und bezog sich nicht allein auf die jüngste Vergangenheit, sondern auch auf die bevorstehenden Ergebnisse. Gegen Mitternacht sah man links von Ludwigsburg eine außerordentliche Röte am Himmel, und als der Wagen in die Linie der Solitude kam, zeigte das daselbst auf einer bedeutenden Erhöhung liegende Schloß mit allen seinen weitläufigen Nebengebäuden sich in einem Feuerglanze, der sich in der Entfernung von anderthalb Stunden auf das überraschendste ausnahm. Die reine, heitere Luft ließ alles so deutlich wahrnehmen, daß Schiller seinem Gefährten den Punkt zeigen konnte, wo seine Eltern wohnten, aber alsbald, wie von einem sympathetischen Strahl berührt, mit einem unterdrückten Seufzer ausrief: ‚Meine Mutter!'"

Zwischen 1 und 2 Uhr des Morgens erreichten sie Enzweihingen, wo die Pferde rasten mußten. Während der bestellte Kaffee zubereitet wurde, las Schiller dem Freunde Schubartsche Gedichte vor, darunter

die Fürstengruft. Nach drei Uhr brach man wieder auf, gegen acht Uhr morgens erreichten die Freunde die kurpfälzische Grenze. Ein Gefühl tiefer Freude bemächtigte sich der beiden, das schwere Werk war gelungen. Heiterer Frohmut trat an die Stelle der gedrückten Stimmung. „Sehen Sie", rief Schiller dem Freunde zu, „sehen Sie, wie freundlich die Pfähle und Schranken mit Blau und Weiß angestrichen sind. Ebenso freundlich ist auch der Geist der Regierung!"

Um 10 Uhr war man in Bretten, die Zeit war den beiden wie im Fluge vergangen. Beim Postmeister Pallavicini nahm man ein kleines Frühstück ein, schickte den aus Stuttgart mitgenommenen Wagen und Kutscher zurück und fuhr nachmittags mit der Post über Waghäusel nach Schwetzingen, wo man abends neun Uhr anlangte. Dort wurde übernachtet. Am 24. September standen beide sehr früh auf, um sich für die Ankunft in Mannheim fertig zu machen. Die besten Gewänder wurden aus den Koffern herausgesucht, „um durch scheinbaren Wohlstand sich eine Achtung zu sichern, die dem dürftig oder leidend Aussehenden fast immer versagt wird". Für die Folgezeit hoffte Schiller durch Annahme des Fiesco seitens des Mannheimer Theaters aller Geldnot enthoben zu sein. Mit freudigem Mute bestieg man daher den Postwagen und erreichte Mannheim nach zweistündiger Fahrt. Schiller hoffte, dort an dem Mannheimer Theater vielleicht eine Stellung als Dramaturg zu finden; doch seine Hoffnung wurde getäuscht. Er ging nun nach Sachsenhausen bei Frankfurt, nach Oggersheim bei Mannheim und fand zuletzt vom Dezember 1782 bis zum Juli 1783 eine Zuflucht bei Frau von Wolzogen, auf ihrem Gute Bauerbach bei Meiningen. 1783 erschien sein Fiesco, 1784 Kabale und Liebe. Jetzt endlich berief ihn der Freiherr von Dalberg als Theaterdichter nach Mannheim, Schiller folgte diesem Rufe im Juli 1783. Doch verließ er Mannheim bereits 1785 wieder, um nach Leipzig zu gehen, wohin ihn ein Verehrer seiner Werke, Christian Gottfried Körner, der Vater Theodor Körners, eingeladen hatte. Vom 17. April bis zum 11. September 1785 wohnte Schiller teils in Leipzig, teils in Gohlis bei Leipzig, folgte dann seinem Freunde Körner nach Dresden und vollendete auf einer Besitzung desselben in Loschwitz den Don Carlos 1787. In Dresden blieb Schiller vom 11. September 1785 bis zum 20. Juli 1787. An diesem Tage ging Schiller nach Weimar, wo er am 21. Juli 1787 eintraf, er hielt sich nun eine Zeitlang teils in Weimar, teils in Jena auf; im März 1789 wurde er Professor der Geschichte in Jena. Am 22. Februar 1790 vermählte er sich mit Charlotte von Lengefeld, die er in Rudolstadt hatte kennen lernen; in ihr fand er eine edle Lebensgefährtin von einfachem Herzen, deren unverbrüchliche Liebe ihn unendlich beglückte und seine Dichterkraft ganz wesentlich stärkte und förderte. Krankheit zwang ihn, bereits im Jahre 1791 seine Vorlesungen einzustellen. 1793 unternahm er eine Reise in die

Heimat und verweilte dort in Heilbronn, Ludwigsburg und Stuttgart bis zum Mai des Jahres 1794. Schiller hatte sich schon seit längerer Zeit historischen und philosophischen Arbeiten zugewendet, erst die Freundschaft mit Goethe gab ihn der dichterischen Thätigkeit wieder zurück. Nun entstanden seine meisterhaften Balladen, seine herrlichen philosophischen Gedichte und vor allem seine Dramen: Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina und Wilhelm Tell. Im Dezember des Jahres 1799 war Schiller ganz nach Weimar übergesiedelt, 1802 wurde er in den Adelsstand erhoben, aber schon am 9. Mai 1805 entriß ihn der Tod den glücklichen Verhältnissen, deren er sich in Weimar erfreute.

b) Werke. Lyrisches: Lieder, Oden, Elegien (z. B.: Der Spaziergang), philosophische Gedichte, das Lied von der Glocke, Epigramme. — Episches: Balladen und Romanzen (Das Siegesfest. Der Ring des Polykrates. Die Kraniche des Ibykus. Hero und Leander. Kassandra. Die Bürgschaft. Der Taucher. Der Kampf mit dem Drachen. Der Gang nach dem Eisenhammer. Der Graf von Habsburg. Der Handschuh. Pompeji und Herculanum). — Dramatisches: Die Räuber 1781. Die Verschwörung des Fiesco 1783. Kabale und Liebe 1784. Don Carlos 1787. Wallensteins Lager, die Piccolomini, Wallensteins Tod 1798 und 1799. Maria Stuart 1800. Jungfrau von Orleans 1801. Braut von Messina 1803. Wilhelm Tell 1804. — Geschichtliche Werke: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande 1788. Geschichte des dreißigjährigen Krieges 1790—1792. — Philosophische Schriften: Über Anmut und Würde 1793. Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen 1795. Über naive und sentimentalische Dichtung 1795 und 1796. Ein schönes Denkmal der gemeinsamen Geistesarbeit unserer beiden größten Dichter ist ihr Briefwechsel. — Schillers Größe liegt in dem Adel und in der Reinheit seiner Seele; alles was er ergriff, erhob er mit unwiderstehlicher Geistesgewalt in eine höhere und reinere Sphäre; nie gewann das Alltägliche und Gewöhnliche, das Gemeine, wie Goethe sagte, über ihn Macht, der Flug seines Geistes trug ihn sicher empor. In dem Nachruf: Epilog zu Schillers Glocke (10. August 1805), den ihm Goethe widmete, wird Schillers Eigenart in herrlichen Worten geschildert. Wahrer und treffender ist nie über Schiller geurteilt worden.

29. Prosaiker.

a) Unter den Prosaikern jener Zeit ragte besonders Jean Paul Friedrich Richter (geb. 1763 zu Wunsiedel bei Bayreuth, gest. 1825 zu Bayreuth) hervor, der sich als Schriftsteller Jean Paul nannte. Er schrieb Satiren, z. B. die grönländischen Prozesse 1783; Idyllen, z. B. Quintus Fixlein 1796; und Romane, z. B.: Die un-

sichtbare Loge 1793, Hesperus 1795, Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkäs 1796 und 1797, Titan 1800—1803, die Flegeljahre 1804—1805. Die bedeutendsten Werke sind der Titan und die Flegeljahre. Im Titan wird die Geschichte des deutschen Fürstensohnes Albano geschildert, der unbekannt mit seiner Abkunft auf dem Lande aufwächst, zuletzt sich mit der Fürstin Idoine vermählt und den Thron besteigt. Im Titan bekämpft er die Übertreibungen des Sturmes und Dranges. Die Flegeljahre stellen in den Brüdern Walt und Vult den Gegensatz zwischen der blöden Unbeholfenheit eines Idealisten und gewandten Weltklugheit eines Realisten dar. Jean Paul gab auch zwei wissenschaftliche Werke heraus: Die Vorschule der Ästhetik 1804 und Die Levana oder Erziehungslehre 1807.

b) Justus Möser (geb. 1720 zu Osnabrück, gest. 1794 ebenda), ein hervorragender Jurist, Historiker und Nationalökonom, gab 1774 eine Anzahl kleiner, geistvoller Aufsätze unter dem Titel „Patriotische Phantasien" heraus, in denen er die seichte Aufklärungssucht und die Nachäffung französischen Wesens bekämpfte. Diese patriotischen Phantasien sind ein wahrer Schatz echt deutscher Gesinnung und volkstümlicher Weisheit. In seiner Osnabrückischen Geschichte (seit 1768) lenkte er die Blicke unseres Volkes namentlich auch auf die deutsche Vorzeit.

c) Georg Christoph Lichtenberg (geb. 1742, seit 1770 Professor der Mathematik und Physik in Göttingen, gest. 1799) schrieb zahlreiche Aufsätze, in denen er mit Geist und Witz die Thorheiten seiner Zeit geißelte. Besonders wendete er sich gegen die Kraftgenies und die Physiognomik des Schweizers Lavater.

30. Die Romantiker.

a) Wesen der Romantik. Gewöhnlich denkt man bei dem Worte Romantik nur an die Verirrungen der älteren Romantiker; diese Anschauung trifft aber keineswegs das Richtige. Durch Lessing und Winckelmann, Goethe und Schiller hatte eine Zeitlang das klassische Altertum den Geschmack und die Litteratur vollkommen beherrscht. Dabei waren aber doch die Bestrebungen Klopstocks und Herders, an denen auch Goethe in seiner „deutschen Periode" aufs begeistertste teilgenommen hatte, nicht völlig unterdrückt worden. Der Sinn für das Altdeutsche und für das Volkstümliche, die Begeisterung für Shakespeare und das Interesse für andre fremde Litteraturen waren immer lebendig geblieben. Aber das altklassische Kunstideal war doch hoch über diese deutsche und volkstümliche Richtung emporgewachsen und wollte nichts anderes neben sich gelten lassen. Da trat im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts eine entschiedene Gegenströmung ein, man lehnte sich gegen die ausschließliche Herr-

schaft des altklassischen Kunstideals auf, man knüpfte wieder an die Gedanken Klopstocks und Herders an, man setzte den Griechen und Römern das deutsche Altertum und die modernen Litteraturen, dem Klassischen das Volkstümliche, der Aufklärung und Freigeisterei deutsche Frömmigkeit entgegen. Auch in der Baukunst wandte man sich von der Antike ab, und die Gotik kam wieder in Aufnahme; die Frauen gaben die griechische Tracht auf, sie wollten wieder ganz deutsch sein. Diese Gegenströmung nennt man die Romantik. Das Wort romantisch, das zunächst auf den Anschluß an die aus dem Romanischen stammenden Rittersagen des Mittelalters hinweist, steht also im Gegensatze zu dem Worte klassisch. Auch Goethe und Schiller kehrten sich von dem rein altklassischen Standpunkte ab; Goethe hat nach 1800 nur noch ganz vereinzelt Hexameter gedichtet, er sagte sich in einem Spruche förmlich von denselben los; Schiller griff in der Jungfrau von Orleans, sowie im Wilhelm Tell zu romantischen Stoffen und schwärmte für Märchen und Rittergeschichten. Auch die Befreiungskriege des Jahres 1813 wurzeln in dieser nationalen Gegenströmung. Man unterscheidet die älteren und die jüngeren Romantiker.

b) Die hervorragendsten älteren Romantiker sind August Wilhelm Schlegel (geb. 1767, seit 1815 Professor der Litteratur und Kunst in Bonn, gest. 1845), Friedrich Schlegel (geb. 1772, gest. 1829), Bruder des vorigen, Ludwig Tieck (geb. 1773 in Berlin, lebte seit 1820 in Dresden als Hofrat und Dramaturg, später in Berlin, gest. 1853) und Friedrich von Hardenberg, der sich als Dichter Novalis nannte (geb. 1772, gest. 1801 als Amtshauptmann des Thüringischen Kreises). In der Zeitschrift Athenäum kamen ihre Anschauungen zum Ausdruck. Freilich standen sie zum Teil noch ganz auf dem Boden des Sturmes und Dranges; sie verlangten unbeschränkte Freiheit, verirrten sich daher zu gesetzloser Willkür und ließen ihre Phantasie aufs zügelloseste walten. Der Kälte des klassischen Kunstideals setzten sie übertriebene Vorliebe für das Phantastische und Seltsame entgegen; der Gegensatz zur Aufklärung trieb sie zum Anschluß an die katholische Kirche. Große Verdienste dagegen erwarben sie sich um die Litteraturgeschichte und die Übersetzungskunst. Wilhelm Schlegel übersetzte Shakespeare in metrischer Form; Schlegels Shakespeare, an dem auch Tieck wesentlichen Anteil hatte, verdrängte die Prosaübersetzung Wielands, und erst in der klassischen Gestalt, die Schlegel dem deutschen Shakespeare gab, wurden die Werke des großen Briten Gemeingut unseres Volkes. In ähnlich vollkommener Weise wurden die Werke der spanischen Dichter Calderon, Lope de Vega und Cervantes, des Portugiesen Camoëns, der Italiener Dante, Petrarca, Boccaccio, Ariost und Tasso übersetzt. Die beiden Schlegel waren hauptsächlich als Übersetzer und Theoretiker thätig; ihre Dichtungen waren nicht hervorragend.

Dagegen gewann Tieck vorwiegend durch seine Dichtungen z. B. die Romane: Abdallah, William Lovell, Franz Sternbalds Wanderungen, die Märchen- und Sagensammlung „Phantasus“ und zahlreiche Novellen großes Ansehen. Novalis dichtete den unvollendeten Roman Heinrich von Ofterdingen, sowie zahlreiche geistliche Lieder voll tiefer Empfindung.

c) Die jüngeren Romantiker unterschieden sich von den älteren hauptsächlich dadurch, daß sie sich von den Übertreibungen und Verirrungen derselben frei hielten und sich namentlich der altdeutschen Litteratur und der deutschen Volkspoesie zuwandten. Die hervorragendsten jüngeren Romantiker waren: Achim von Arnim aus Berlin, ein märkischer Gutsbesitzer; Clemens Brentano aus Frankfurt; Joseph Görres aus Koblenz; Jakob Grimm (geb. 1785 in Hanau, seit 1841 Mitglied der Akademie in Berlin, gest. 1863); Wilhelm Grimm, Bruder des vorigen (geb. 1786 zu Hanau, seit 1841 ebenfalls in Berlin, gest. 1859); Ludwig Uhland (geb. am 26. April 1787 zu Tübingen, seit 1829 Professor der deutschen Litteratur in Tübingen, die er seiner politisch freisinnigen Richtung wegen 1833 wieder niederlegte, war als Abgeordneter vielfach thätig, gest. am 13. Nov. 1862 in Tübingen); Heinrich von Kleist (geb. am 18. Okt. 1777, gest. 1811 durch Selbstmord); Adalbert von Chamisso (geb. 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, kam schon als Knabe nach Deutschland, gest. 1838 in Berlin); Joseph Freiherr von Eichendorff (geb. 1788 auf dem Gute Lubowitz bei Ratibor, gest. 1857 zu Neiße); Karl Leberecht Immermann (geb. 1796 in Magdeburg, gest. 1840 als Landgerichtsrat in Düsseldorf) u. a. — Achim von Arnim und Clemens Brentano gaben des Knaben Wunderhorn (1806—1808), eine Sammlung deutscher Volkslieder, heraus. Die Brüder Grimm sind die Begründer der germanistischen Wissenschaft, die gegenwärtig in hoher Blüte steht. Sie gaben gemeinsam die Kinder- und Hausmärchen (1812, 1815), die deutschen Sagen (1816, 1818) und das deutsche Wörterbuch (seit 1854) heraus. Jakob Grimm verfaßte eine historische deutsche Grammatik (4 Bde. 1819—1837), eine Geschichte der deutschen Sprache, eine deutsche Mythologie u. v. a. Auch Ludwig Uhland hat als Sprachforscher Bedeutendes geleistet, doch ist er vor allem durch seine Dichtungen berühmt geworden. Seine Größe ruhte in dem Gebiete der Lyrik und Epik; seine Lieder sind volkstümlich im edelsten Sinne, seine Balladen vollendet nach Form und Inhalt (z. B.: Ver sacrum 1829; Klein Roland 1808; Roland Schildträger 1811; Graf Eberhard der Rauschebart 1815; Taillefer 1812; Bertran de Born 1831; König Karls Meerfahrt 1812 u. v. a.). Auch seine Dramen Ernst von Schwaben, ein Trauerspiel (1817), und Ludwig der Bayer, ein Schauspiel (1818), zeigen dieselbe meisterhafte Behandlung der Sprache und die edelste, echt deutsche Gesinnung. Als Dramatiker überragte

ihn aber Heinrich von Kleist, dessen Dramen Käthchen von Heilbronn 1810, Prinz Friedrich von Homburg, Hermannsschlacht u. a. uns mit voller tragischer Gewalt ergreifen. Auch die Erzählungen Kleists, z. B.: Michael Kohlhaas, das Erdbeben in Chili u. a., sind zum Teil meisterhaft ausgeführt, obwohl der Stil oft Ungleichheiten und Härten, zuweilen auch Verstöße gegen die einfachsten Sätze der Grammatik zeigt. Adalbert von Chamisso schrieb eine romantische Erzählung Peter Schlemihl (1814); doch ragte er, wie Eichendorff, namentlich als Lyriker hervor. Eichendorff hat Lieder von tiefsinnigem Gehalt und wunderbarer Zartheit geschaffen; einige derselben, wie: „In einem kühlen Grunde", „Wer hat dich, du schöner Wald" u. a., sind geradezu Volkslieder geworden. Immermanns bedeutendstes Werk ist der Roman „Münchhausen oder eine Geschichte in Arabesken." Derselbe ist satirisch gehalten, enthält aber in der eingeflochtenen Geschichte des Oberhofes eine prächtige volkstümliche Idylle.

Anmerkung 1. Im Gegensatz zu den Romantikern blieb ganz dem griechischen Ideal zugewandt Friedrich Hölderlin (geb. 1770 in Württemberg, fiel 1806 in Wahnsinn, gest. 1843). Er dichtete Oden in antiken Maßen und einen Roman Hyperion. Seine krankhafte Schwärmerei für Griechenland, gegen das er sein eigenes Vaterland nahezu als ein von verkommenen Barbaren bewohntes Land schildert, tritt überall unerquicklich störend hervor.

Anmerkung 2. An Uhland schloß sich der schwäbische Dichterkreis. Demselben gehörten namentlich an: Gustav Schwab (geb. 1792 zu Stuttgart, gest. 1850), Justinus Kerner (geb. 1786 zu Ludwigsburg, gest. 1862), Wilhelm Müller (geb. 1794 zu Dessau, gest. 1827), der die Griechenlieder und zahlreiche andere volksmäßige Lieder dichtete, und Wilhelm Hauff (geb. 1802 zu Stuttgart, gest. 1827), dessen Soldatenlieder, Märchen und Erzählungen, z. B. der historische Roman Lichtenstein, großen Beifall fanden. Die schwäbischen Dichter pflegten wie Uhland das nationale und volkstümliche Element und wandten sich wie dieser von dem Unwahren und Krankhaften ab, was die ältere Romantik an sich gehabt hatte.

Anmerkung 3. Von der Romantik nahmen auch die Dichter der Befreiungskriege ihren Ausgang: Ernst Moritz Arndt (geb. 1769 in Schoritz auf Rügen, wirkte in Petersburg an der Seite des Freiherrn von Stein, wurde 1817 Professor in Bonn, 1819 wurde er als Demagog verfolgt und seines Amtes entsetzt, das er erst 1840 wieder erhielt, gest. 1860), dichtete namentlich Kriegs- und Wehrlieder („Was ist des Deutschen Vaterland?" „Der Gott, der Eisen wachsen ließ". „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!" u. a.). Max von Schenkendorf (geb. 1784 zu Tilsit, 1813 war er Freiwilliger, gest. 1817 als Regierungsrat in Koblenz) sang innigempfundene, weihevolle und zarte Lieder, in denen sich lebendigste Begeisterung für Freiheit, Recht und Vaterland aussprach (z. B.: „Freiheit, die ich meine". „Wie mir deine Freuden winken". „Wenn alle untreu werden" u. a.). Theodor Körner (geb. 1791 zu Dresden, Sohn des Appellationsrates Körner, starb am 26. August 1813 als Lützowscher Jäger bei Gadebusch den Tod fürs Vaterland, begraben in Wöbbelin bei Ludwigslust) bildete sich an Schiller, dichtete Trauerspiele (z. B. Zriny) und Lustspiele (z. B. Der Vetter

aus Bremen), vor allem aber herrliche Kriegslieder, welche sein Vater 1814 unter dem Titel Leier und Schwert herausgab. Auch Friedrich Rückert widmete der Bewegung der Befreiungskriege eine Zahl kräftiger Lieder: die geharnischten Sonette.

31. Platen, Rückert, Heine.

a) August Graf von Platen-Hallermünde (geb. 1796 in Ansbach, lebte seit 1826 meist in Italien, gest. 1835 in Syrakus) bekundet den Einfluß, welchen die romantische Richtung auf ihn übte, schon dadurch, daß er die verschiedenartigsten fremden Formen in seinen Gedichten nachbildete: Ghasel, Sonett u. a. Aber er brach mit der romantischen Schule; er pflegte mit besonderer Vorliebe antike Versmaße und that sich dabei auf die Reinheit, mit der er dieselben nachbildete, viel zu gute. Diese Reinheit erweist sich aber bei näherer Prüfung zum Teil als Täuschung; gerade in der Nachbildung antiker Maße hat er der deutschen Sprache vielfach Gewalt angethan. In seiner epischen Dichtung die Abbasiden (1829) schilderte er die Abenteuer der Söhne des Kalifen Harun Alraschid. Platens Hauptstärke lag in der Satire; im romantischen Ödipus verspottete er den Romantiker Immermann, in der verhängnisvollen Gabel die Schicksalstragödie. Er ahmte dabei zugleich den griechischen Lustspieldichter Aristophanes nach.

b) Friedrich Rückert (geb. 1788 zu Schweinfurt, seit 1826 Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen, seit 1841 in Berlin, von 1846 an lebte er meist auf seinem Landsitze Neuseß bei Koburg, dort starb er 1866) ragte besonders als Lyriker und Übersetzer hervor. Seine deutschen Gedichte (1814), welche die geharnischten Sonette enthielten, sowie sein Liebesfrühling (1821) u. a. zeigten, daß er sowohl kräftige, als auch zarte Töne anzuschlagen wußte. In der Weisheit des Brahmanen (1836) gab er ein Lehrgedicht in Sprüchen, die in Alexandrinern abgefaßt waren. Von seinen Übersetzungen orientalischer Dichtungen, in denen er eine staunenswerte Form- und Sprachgewandtheit an den Tag legte, seien hier nur das Epos Rostem und Suhrab und die Makamen des Hariri erwähnt.

c) Heinrich Heine (geb. 1799 in Düsseldorf, lebte seit 1835 in Paris, gest. 1856) ist nächst Goethe der größte deutsche Lyriker der Neuzeit. Sein Buch der Lieder (1827) enthält wahre Perlen echter Poesie. Leider gewann späterhin frevelhafter Leichtsinn in ihm die Oberherrschaft, sodaß er zuletzt alles Ideale verhöhnte und verlästerte. Außerordentliche Anmut und Leichtigkeit der Form zeichnen seine Lieder, wie seine Prosa (Reisebilder 1826—1831) aus. Wie Lord Byron (1788—1824) huldigte er dem Weltschmerze, d. h. er sah überall nur Elend und Jammer, und brachte diese Richtung in Deutschland in die Mode.

D. Die deutsche Dichtung seit Goethes Tode.

1832 bis zur Gegenwart.

32. Kurze Übersicht.

In der ersten Hälfte dieses Zeitraumes bot die deutsche Litteratur hauptsächlich ein Bild politischer Kämpfe. Eine Schar junger Schriftsteller, die man mit dem Namen das junge Deutschland zu bezeichnen pflegt und zu denen Heinrich Laube, Gutzkow, Georg Herwegh u. a. gehörten, kämpften in radikaler Weise gegen alles Bestehende in Kirche, Staat und Gesellschaft. Doch verlief diese Bewegung ohne merkliche Folgen.

Heinrich Laube war 1806 zu Sprottau in Schlesien geboren, studierte in Halle und Breslau Theologie, widmete sich aber seit 1831 ganz der schriftstellerischen Thätigkeit, 1834 wurde er wegen politischer Angelegenheiten verhaftet und neun Monate gefangen gehalten, 1835 wurden seine Schriften innerhalb des deutschen Bundes verboten. Im Jahre 1836 verheiratete er sich mit der Witwe des Professors Hänel in Leipzig, die sogar an der Gefängnisstrafe teilnahm, die jetzt wegen seiner Beteiligung an den Bestrebungen der Burschenschaft über ihn verhängt wurde. 1839 reiste er in Begleitung seiner Gattin nach Frankreich und Algier und nahm dann in Leipzig seinen Wohnsitz. 1850 wurde er künstlerischer Leiter des Hofburgtheaters in Wien, 1869 Direktor des Stadttheaters in Leipzig, von wo er 1871 wieder nach Wien übersiedelte und dort das neue Stadttheater gründete, dem er bis 1879 als Direktor vorstand. Im August 1884 starb er in Wien, wo er seitdem lediglich seinem Dichterberufe gelebt hatte. Laube ragt besonders als Dramatiker und Romanschriftsteller hervor. Durch Anmut und Frische zeichnen sich namentlich seine „Reisenovellen“ (1834—1837) aus, sein hervorragendster Roman ist: Der deutsche Krieg (d. i. der 30jährige Krieg) 1865—1866 in 9 Bänden. Von seinen Dramen haben sich besonders Die Karlsschüler (d. i. Schiller und seine Mitschüler auf der Militärakademie) 1847, Graf Essex 1856, Böse Zungen 1868 u. a. eingebürgert. — Karl Gutzkow war 1811 zu Berlin geboren, studierte in Berlin Theologie und Philosophie, siedelte 1831 als Mitarbeiter der Cottaschen Litteraturblätter nach Stuttgart über, wurde aber 1835 infolge seines Romanes: „Wally, die Zweiflerin“ zu dreimonatlicher Haft verurteilt. Er hielt sich seit 1831 in verschiedenen Städten, außer in Stuttgart auch in Leipzig, Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M. u. a. auf. 1847—1850 war er Dramaturg in Dresden. Darauf weilte er wieder an verschiedenen Orten, zuletzt lebte er wieder in Frankfurt a. M., 1878 starb er in Sachsenhausen. Außer bedeutenden philosophischen Abhandlungen und Essays schrieb

Gutzkow namentlich große Romane. Unter diesen sind besonders zu nennen: Die Ritter vom Geiste 1850—1852, Der Zauberer von Rom 1859—1861, Die Söhne Pestalozzis 1870, Die neuen Serapionsbrüder 1877 u. a. Von seinen Dramen werden noch heute Zopf und Schwert (1843), Das Urbild des Tartüffe (1844), Uriel Acosta (1846), Der Königsleutnant (1849) u. a. aufgeführt.

Den revolutionären Bestrebungen der Genannten traten andere entgegen. So schrieb Oskar von Redwitz (geb. 1823) sein Epos Amaranth (übrigens ein schwaches Erzeugnis), in dem er christliche Frömmigkeit verherrlichte. Philipp Spitta (1801—1859), ein protestantischer Geistlicher, sang gemütvolle fromme Weisen, die er in der Sammlung Psalter und Harfe herausgab. In neuester Zeit pflegten das geistliche Lied besonders Julius Sturm (Pfarrer zu Köstritz in Reuß) und Karl Gerok (geb. 1815, gest. 1889 als Oberhofprediger in Stuttgart).

Die Lyrik steht überhaupt in dieser Periode zweifellos im Vordergrunde. In allen deutschen Gauen erklingen Lieder; auch Österreich ist durch einige Dichter vertreten; die hervorragendsten derselben waren Lenau und Anastasius Grün.

Lenau, sein eigentlicher Name war Nicolaus Niembsch, Edler von Strehlenau, war am 13. August 1802 zu Csatád bei Temesvar in Ungarn geboren. Er studierte in Wien, unternahm 1832 eine Reise nach Nordamerika und hielt sich dann in Stuttgart, Wien und Ischl auf. Religiöse Zweifel peinigten ihn sein ganzes Leben hindurch, 1844 wurde er vom Wahnsinn ergriffen und starb am 22. August 1850 in einer Heilanstalt zu Döbling. Von seinen Gedichten sind namentlich seine Lieder beliebt, die das ungarische Heimatleben schildern, sowie zahlreiche stimmungsvolle Naturbilder. Seine größeren Dichtungen Faust (1836), Savonarola (episch, 1838) und die Albigenser (1842) leiden an der tiefen Zerrissenheit seines Gemüts. — Anastasius Grün, eigentlich: Graf Anton Alexander Maria von Auersperg, war am 11. April 1806 zu Laibach geboren, trat als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848 und als Mitglied des österreichischen Herrenhauses mit flammender Begeisterung für die Freiheit in Österreich ein, 1863 wurde er zum Geheimrat mit dem Titel „Excellenz" ernannt und starb am 12. September 1876 in Graz. Anastasius Grün ist namentlich ein politischer Dichter ersten Ranges, doch hat er auch weichere Klänge der Lyrik in voller Schönheit zu treffen gewußt (vgl. das Gedicht: Der Ring). Sein Romanzencyklus „Der letzte Ritter" (1830) behandelt das Leben Kaiser Maximilians I. Diesem Cyklus ließ er 1831 die „Spaziergänge eines Wiener Poeten" folgen. 1836 erschien eine Reihe seiner Dichtungen unter dem Titel Schutt, eine Sammlung, aus der besonders der Cyklus: Der Turm am Strande

bekannt geworden ist. Hier zeigt er sich wie in den Spaziergängen vor allem als politischer Dichter.

Einer der bedeutendsten Lyriker der neuesten Zeit ist Emanuel Geibel, der am 18. Oktober 1815 zu Lübeck als Sohn eines Pfarrers geboren wurde. Er studierte in Bonn und Berlin Philologie und war dann Hauslehrer beim russischen Gesandten in Athen. Mit dem Archäologen Ernst Curtius unternahm er 1839 eine Reise nach den Inseln des griechischen Archipels. 1840 kehrte er nach Lübeck zurück und veröffentlichte seine ersten Gedichte. Bald darauf erhielt er ein lebenslängliches Jahresgehalt von Friedrich Wilhelm IV. und lebte nun abwechselnd in Berlin, Lübeck und an anderen Orten, bis er 1852 von König Maximilian II. als Ehrenprofessor an die Universität München berufen und zum Vorleser des Königs ernannt wurde. 1866 trat Geibel für ein großes deutsches Reich und daher für die preußische Politik ein und legte aus diesem Grunde seine Professur in Bayern nieder, verzichtete auch auf das Gehalt, das er von Maximilian II. bezog. Nun kehrte er nach Lübeck zurück, König Wilhelm von Preußen erhöhte Geibels Jahresgehalt auf das Dreifache, sodaß der Dichter ein sorgenfreies Leben in Lübeck führen konnte, wo er nach schweren und langen Leiden am 6. April 1884 starb. Seine Gedichte, die überall im Volke gelesen und teilweise auch gesungen werden, sind zum Teil wahre Perlen echter Poesie, doch finden sich in vielen zum Schaden der Wirkung Anläufe einer wortreichen Rhetorik, die ein Begleiter des Epigonentums ist. — Neben ihm ist vor allem Ferdinand Freiligrath zu nennen, der am 17. Juni 1810 in Detmold geboren war und am 18. März 1876 in Cannstatt starb. Er war Kaufmann und Bankbeamter, lebte seit 1841 in Darmstadt, dann in St. Goar am Rhein, später floh er wegen politischer Dichtungen, die er veröffentlicht hatte, wiederholt nach London, kehrte jedoch 1868 dauernd wieder nach Deutschland zurück. Er hat Lieder geschaffen, die sich durch glühende, farbenreiche Sprache und namentlich durch packende Schilderungen aus der Tropenwelt auszeichnen. — Geibels Art verwandt ist die Lyrik Paul Heyses, der jedoch oft in eine süßliche Schwätzerei verfällt, die nicht jedermanns Geschmack ist. — Eine eigenartige Stellung als Lyriker nimmt Theodor Storm ein, dessen Kunst, was die eigentliche dichterische Kraft betrifft, sicher bedeutend über der Heyses steht. Seine Lieder sind von einer innigen Tiefe und einer Reinheit der Empfindung und Sprache, die uns an die frische, reinigende Luft des Meeres erinnert, wie sie über die norddeutschen Küstenstriche dahinweht. Theodor Woldsen Storm war am 14. September 1817 zu Husum in Schleswig geboren als Sohn eines Rechtsanwaltes. Er studierte in Kiel und Berlin die Rechtswissenschaft, wurde 1853 Assessor in Potsdam, 1856 Kreisrichter in Heiligenstadt, später siedelte er wieder nach Schleswig über, wurde 1867 Amtsrichter in Husum

und 1880 Amtsgerichtsrat in Hademarschen. Dort starb er am 4. Juli 1888. Friedrich Bodenstedt (geb. 1819 zu Peine in Hannover, lebt gegenwärtig in Wiesbaden) ist besonders durch seine „Lieder des Mirza-Schaffy" berühmt geworden.

Von den lebenden Dichtern der Gegenwart ist als der erste und größte Lyriker unbedingt Martin Greif zu nennen. Er heißt eigentlich Friedrich Hermann Frey und wurde am 18. Juni 1839 zu Speier geboren; er ward 1859 bayerischer Offizier, nahm aber 1867 seinen Abschied, da ihm der gewählte Beruf nicht zusagte, und lebte seitdem in München, wo er noch jetzt seinen Wohnsitz hat. Wiederholt unternahm er große Reisen, und kein Ort kommt in seinen Dichtungen vor, den er nicht selbst geschaut hätte. Seine ganze Art der Dichtung ist der des Volksliedes aufs innigste verwandt. In seinen Naturbildern weiß er in ausgezeichneter Weise die Stimmung wiederzugeben. Auch als Dramatiker hat er bedeutende Werke geschaffen, z. B. die Trauerspiele: Corfiz Ulfeldt, der Reichshofmeister von Dänemark 1873, Nero 1876, Marino Falieri 1878; die Schauspiele: Prinz Eugen 1879, Heinrich der Löwe, Die Pfalz im Rhein 1886, und das Trauerspiel: Konradin 1888. Seine „deutschen Gedenkblätter" sind epische Gedichte, die von echt vaterländischem Geiste erfüllt sind.

Als Balladendichter nimmt Felix Dahn einen hervorragenden Rang ein, der am 9. Februar 1834 zu Hamburg geboren wurde; er studierte in München und Berlin die Rechtswissenschaft, war dann Professor in der juristischen Fakultät zu München, Würzburg (1863), Königsberg (1872) und Breslau (1888), wo er gegenwärtig noch schafft und wirkt. Neben ihm ist als Balladendichter besonders Theodor Fontane (geb. am 30. Dezember 1819 zu Neu-Ruppin, lebt in Berlin) zu nennen. — Neben Greif stehen als Lyriker mit eigenartigem Empfinden Gottfried Keller, der am 19. Juli 1819 zu Glattfelden im Kanton Zürich geboren wurde, sich als Landschaftsmaler ausbildete, aber wesentlich vom Ertrage seiner Feder lebte, 1861 zum Stadtschreiber in seiner Vaterstadt erwählt wurde, sich 1876 in den Ruhestand zurückzog und seinen Wohnsitz in Hottingen bei Zürich nahm, wo er am 15. Juli 1890 starb, und Konrad Ferdinand Meyer, der am 12. Oktober 1825 zu Zürich geboren wurde, die Rechtswissenschaft studierte, viele Reisen unternahm und jetzt in Kirchberg bei Zürich lebt. Keller und Meyer offenbaren einen tiefen Reichtum des Gemüts in ihren Liedern, geben jedoch häufig ihre Gedanken in so origineller Einkleidung, daß sie zuweilen nicht frei von Manier erscheinen. Auch Ernst von Wildenbruch hat hervorragende lyrische Gedichte geschaffen, obwohl sein Hauptgebiet das Drama ist. — Unter den Lyrikern ist noch Hermann Lingg zu nennen, der, 1820 zu Lindau geboren, Militärarzt wurde, 1851 seine ärztliche Thätigkeit aufgab und sich als Schriftsteller in München nieder-

ließ, wo er noch heute lebt. Am bekanntesten ist sein Epos: Die Völkerwanderung geworden 1865—1868, das er jedoch nicht zur Vollendung geführt hat; seine eigentliche Welt ist aber die Lyrik. — Endlich sei noch Robert Hamerling erwähnt, der am 24. März 1830 zu Kirchberg in Niederösterreich geboren ward und nach vollendeten Studien in Graz und Triest eine Anstellung als Lehrer der klassischen Sprachen erhielt. 1866 trat er in den Ruhestand, nachdem sein Epos „Ahasver in Rom" (1866) ihm große Erfolge gebracht. Er ließ sich nun in Graz nieder, wo er am 13. Juli 1889 starb. Seine Gedichtsammlung „Sinnen und Minnen" (1860) und sein „Schwanenlied der Romantik" (1862) fanden viel Beifall.

Den Roman pflegten Gustav Freytag (von ihm die Romane: Soll und Haben 1855; Die verlorene Handschrift 1864; Die Ahnen, eine Reihe von sechs historischen Romanen 1872—1880), Victor Scheffel (von ihm der Roman: Ekkehard; die epische Dichtung: Der Trompeter von Säkkingen u. a.), Friedrich Spielhagen (geb. 1829 in Magdeburg, lebt in Berlin; von ihm die Romane: Problematische Naturen; Sturmflut u. v. a.), Felix Dahn (von ihm die Romane: Ein Kampf um Rom, 1876, Odhins Trost, nordischer Roman aus dem 11. Jahrh., 1880 u. s. w.). Volkstümliche Erzählungen gab Berthold Auerbach (1812—1882) in seinen Schwarzwälder Dorfgeschichten; die Novelle fand besonders durch Theodor Storm, Paul Heyse, Gottfried Keller (von ihm: Der grüne Heinrich; Die Leute von Seldwyla), Konrad Ferdinand Meyer (von ihm: Die Heilige, 1880), Ernst von Wildenbruch u. a. Pflege.

Gustav Freytag ist am 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien als Sohn eines Arztes geboren, studierte in Breslau und Berlin germanische Philologie, wurde Privatdocent, gab aber 1847 seine Stellung an der Universität auf, um sich ganz schriftstellerischen Arbeiten hinzugeben, er zog nach Dresden, dann nach Leipzig, wo er die „Grenzboten" leitete (bis 1861 und dann wieder von 1867 bis 1870), 1854 ward er vom Herzog von Koburg zum Hofrat ernannt, die Sommermonate verbrachte er gewöhnlich auf seinem Gute Siebeleben bei Gotha, 1879 siedelte er nach Wiesbaden über, wo er noch heute lebt. Seine Romane gehören zu dem Hervorragendsten, was die Dichtung dieses Jahrhunderts hervorgebracht hat, und auch als Dramatiker hat er Bedeutendes geleistet (s. u.). Joseph Victor Scheffel war am 26. Februar 1826 zu Karlsruhe geboren, studierte in Heidelberg, München und Berlin die Rechtswissenschaft, unternahm viele Reisen, wurde 1857 Bibliothekar des Fürsten Egon von Fürstenberg in Donaueschingen, ließ sich 1872 in Radolfszell am Bodensee nieder, wurde 1876 in den erblichen Adelsstand erhoben und starb in Karlsruhe 1886. Mit Freytag und Dahn ist er vor allem bestrebt gewesen, die deutsche Vergangenheit wieder zu beleben. Als

Lyriker ist er besonders durch seine Lieder aus dem Trompeter, durch sein Gaudeamus mit lustigen Burschenliedern und durch seine Bergpsalmen bekannt geworden. Paul Heyse wurde am 15. März 1830 zu Berlin als Sohn des Sprachforschers Karl Ludwig Heyse geboren, studierte in Berlin und Bonn Philologie, unternahm Reisen nach Italien (1849 und 1852) und siedelte 1854 nach München über, wo er jetzt noch als Schriftsteller lebt. Heyses Bedeutung liegt in der Novelle, hinter der seine Romane, Dramen und Gedichte zurückstehen. Als Novellist steht er aber fast mit Storm auf gleicher Höhe.

Als Dialektdichter ragte Fritz Reuter (1810–1874, aus Stavenhagen in Mecklenburg) hervor, außerdem sind auf diesem Gebiete namentlich noch Klaus Groth (Professor in Kiel) und Franz von Kobell (Gedichte in oberbayerischer und Pfälzer Mundart) u. a. zu nennen. — Der Hauptvertreter des Epos ist Wilhelm Jordan (geb. 1819, lebt jetzt in Frankfurt a. M.), der die Nibelungen in Stabreimen dichtete.

Als dramatische Dichter sind von Bedeutung Franz Grillparzer (1790–1872, war Archivdirektor der Wiener Hofkammer; von ihm sind die Dramen: Die Ahnfrau; Sappho; die Trilogie: Das goldne Vließ, aus den Dramen: Der Gastfreund, die Argonauten und Medea bestehend), Rudolf von Gottschall (geb. 1823 zu Breslau, lebt in Leipzig; von ihm die Tragödien: Katharina Howard, Mazeppa, Amy Robsart, Arabella Stuart u. a.; das Lustspiel: Pitt und Fox), der auch epische Dichtungen verfaßt hat, Gustav Freytag (von ihm: Die Valentine, die Fabier, Graf Waldemar, das Lustspiel: Die Journalisten), Martin Greif (s. o.), der Lustspieldichter Roderich Benedix (geb. 1811 zu Leipzig, gest. daselbst 1873), der Lustspiele von durchaus gesunder deutscher Art und zum Teil vorzüglicher Wirkung geschaffen hat u. a. Zu besonderer Bedeutung ist als dramatischer Dichter Ernst von Wildenbruch gelangt. Dieser wurde am 3. Februar 1845 zu Beirut in Syrien geboren, wo sein Vater preußischer Generalkonsul war; als Knabe wuchs er in Athen und Konstantinopel auf, kam dann 1857, als sein Vater zurückkehrte, nach Deutschland, wurde Offizier, nahm aber 1865 seinen Abschied und studierte nun die Rechtswissenschaft, seit 1877 wurde er im auswärtigen Amte zu Berlin beschäftigt, wo er gegenwärtig als Legationsrat lebt. Da er an dem Feldzuge 1870 teilgenommen hatte, konnte er seine großen Heldenlieder Vionville (1870) und Sedan (1875) aus eigener Anschauung schaffen. Seine Dramen: Der Mennonit; Die Herrin ihrer Hand; Die Karolinger; Harold; Väter und Söhne; Die Quitzows u. a. sind von echt dramatischer Kraft und Gewalt.

Hinter dem Interesse an der gelehrten Arbeit und an der Wissenschaft, die sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in großartigster Weise in Deutschland entfaltet hat, ist gegenwärtig das

Interesse an der Dichtung etwas zurückgetreten. Dennoch dürfen wir hoffen, daß gerade durch die gelehrte Arbeit auch unsere Dichtung mannigfache Anregung und Förderung finden wird. Wollte man in der Dichtung der Gegenwart nach einem charakteristischen Zuge suchen, der auf eine weitere Kunstentwicklung hindeutet, so dürfte man denselben in dem Wiedererwachen unserer nationalen Heldensage und in dem wachsenden Verständnis finden, das den vollendeten Kunstwerken unserer mittelhochdeutschen Poesie zu teil wird.

Die große That der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm, die unserem Volke die köstlichen Schätze des deutschen Altertums erschlossen, wirkt fort und fort unter uns weiter und wird sicher unsere Dichtung noch zu ganz ungeahnter Entfaltung bringen und zu neuen, höheren Zielen emporführen.

Anmerkungen zur Litteraturgeschichte.

Allgemeine Werke: Karl Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Auflage (ganz neu bearbeitet). 1884 flg. (Auf Grund des Gödekeschen litterarischen Nachlasses wird das Werk von Prof. E. Götze in Dresden unter Mitwirkung anderer Gelehrten in ausgezeichneter Weise weitergeführt). — Wilhelm Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur (erschien zuerst Berlin 1883, jetzt bereits in 5. Aufl.). — August Koberstein, Geschichte der deutschen Nationallitteratur, seit der 5. Aufl. umgearbeitet von Karl Bartsch, 6. Aufl. 1884. — G. G Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, 5. Aufl., bearbeitet von Karl Bartsch, 1871—1873. — A. F. C. Vilmar, Geschichte der deutschen Nationallitteratur. — Wilhelm Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, 2. Aufl., neubearbeitet von E. Martin. Basel 1887 flg. (1889 erschien die 2. Lieferung des II. Bandes.) — Paul Piper, Litteraturgeschichte und Grammatik des Althochdeutschen und Altsächsischen. 1880. — Jacob Bächtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz, 1889 flg. — Umfangreiche Proben für die Schullektüre bietet das Handbuch zur Einführung in die deutsche Litteratur mit Proben aus Poesie und Prosa ausgestattet von Hentschel, Hey, Meyer und Lyon, Leipzig, B. G. Teubner, 1884. (5. Teil des Döbelner Lesebuches), sowie: Lyon, Auswahl deutscher Gedichte, Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1890; Kluge, Auswahl deutscher Gedichte, 4. Aufl. 1890 u. a.

I. Althochdeutsche Zeit.

Vgl. Müllenhoff, Altertumskunde. — Über die Chorlieder Müllenhoff, De antiquissima Germanorum poesi chorica (Kiliae 1847). Über Sommer und Winter: Grimm, Mythologie, 4. Ausg. 638. Über die Poesie im Recht: Grimm, deutsche Rechtsaltertümer.

Proben der Dichtungen dieser Periode s. in Braunes althochdeutschem Lesebuche, 3. Aufl., Halle 1888; in Wackernagels deutschem Lesebuche, I. Bd.; in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern deutscher Poesie und Prosa aus dem achten bis zwölften Jahrhundert (3. Aufl. besorgt von Steinmeyer); sowie bei Piper, Die älteste deutsche Litteratur bis um das Jahr 1050

(Kürschners deutsche Nationallitteratur). Für die Schule seien besonders Bötttichers und Kinzels Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten, Halle 1889 flg., empfohlen (für die althochd. Zeit Bd. I: Die deutsche Heldensage).

Das Hildebrandslied. Ausg. von E. Sievers, Halle 1872. Man benutze zur Lektüre den Text, wie er in Braunes althochdeutschem Lesebuche (3. Aufl 1888) oder in Böttichers und Kinzels Denkmälern (I, 1: Hildebrands- und Waltharilied, von G. Bötticher) gegeben ist, da hier diejenige Gestalt des Textes vorliegt, wie sie den Ergebnissen der neuesten Forschungen vollkommen entspricht. — K. W. Grein, Das Hildebrandslied nach der Handschrift von neuem herausgegeben, kritisch bearbeitet und erläutert, 2. Ausg., Kassel 1880. — Otto Schröder, Bemerkungen zum Hildebrandsliede, Berlin 1880. — H. Möller, Zur althochdeutschen Allitterationspoesie. Kiel u. Leipzig 1888. (Hier wird die Ansicht durchgeführt, daß das Hildebrandslied eine ostfränkische, fuldische Abschrift aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts einer oberfränkischen (ost- oder rheinfränkischen) Vorlage aus der Mitte oder dem 3. Viertel des achten Jahrhunderts ist. Sehr beachtenswert sind die metrischen Anhänge in Möllers Schrift. Möllers Versuch einer strophischen Gliederung dagegen hat keine Zustimmung gefunden). — R. Heinzel, Über die ostgotische Heldensage, Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wissensch Bd. 119, Nr. 3. Wien 1889. — Eine eingehende, von den bisherigen Übersetzungen abweichende Erklärung des Hildebrandsliedes giebt R. Kögel in Pauls Grundriß der germanischen Philologie.

Beowulf. Ausg. von M. Heyne, 3. Aufl. Paderborn 1873, von M. Grein, Kassel 1867 u. a. Übersetzung von Ettmüller, Zürich 1846.

Ulfilas. Ausg. von Stamm, spätere Auflagen von Heyne, 8. Aufl., Paderborn 1885. Ausg. von E. Bernhardt, Halle 1875 (kl. Ausg. 1884). Georg Waitz, Über das Leben und die Lehre des Ulfilas, Hannover 1840. W. Krafft, Die Kirchengeschichte der germanischen Völker I, 1, Berlin 1854. G. Kaufmann, Kritische Untersuch. der Quellen zur Gesch. Ulfilas, Zeitschr. f. d. Alt. 27, 193 flg. W. Bessell, Üb. d. Leben d. Ulfilas, Göttingen 1860.

Tatian. Ausg. von Sievers, Tatian lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem Glossar, Paderborn 1872.

Wessobrunner Gebet. Ausg. von Wilh. Wackernagel, Berlin 1827. In Braunes Lesebuch Nr. 29. In Müllenhoffs und Scherers Denkmälern Nr. 1, mit Erklärung von Müllenhoff, zu der der frühere Aufsatz Müllenhoffs, De carmine Wessofontano, Berlin 1861, eine Vorarbeit ist. Müllenhoff wollte durchaus dem Prosaschlusse eine strophische Form geben, doch sind diese Versuche als vergebliche zu betrachten.

Muspilli. Ausg. von Schmeller, München 1832, von dem auch die Benennung Muspilli herstammt. In Braunes Lesebuch Nr. 30, in Böttichers und Kinzels Denkmälern I, 1, übersetzt von G. Bötticher. — Zarncke, Über das althochdeutsche Gedicht vom Muspilli, Bericht d. sächs. Ges. d. Wissensch. 1866, S. 191—228. F. Vetter, Zum Muspilli, Germ. 16, 121—145. — Über den kunstlosen Versbau spricht Horn in Pauls und Braunes Beiträgen 5, 189 flg.

Heliand. Ausg. Sievers, Halle 1878 (vorzüglich); Behaghel, Halle 1882 (für Schulzwecke zu empfehlen). Übersetzungen von Grein, Rinteln 1854 u. 1868; Simrock, 2. Aufl., Elberfeld 1866 u. a. — Als Wörterbücher sind Heynes Glossar zu seiner Ausgabe des Heliand, Paderborn 1866, 3. Aufl. 1883, sowie Schmellers Glossarium Saxonicum cum synopsi grammatica, München 1840, zu empfehlen, für Erlernung der Grammatik die Paradigmen von Sievers, Halle 1874. — Vgl. Windisch, Der Heliand und seine Quellen, Leipzig 1868. (Nachweis, daß der Ver-

fasser ein Geistlicher war). Grein, Die Quellen des Heliand, Kassel 1869. — Sievers, Zeitschr. f. d. Alt., 19, 1—39. — Sievers, Der Heliand und die angelsächsische Genesis, Halle 1875. — Heinzel, Über den Stil der altgermanischen Poesie, 1875.

Otfrids Evangelienbuch. Ausg. Kelle, 3 Bde., Regensburg 1881; Piper, Paderborn 1878; Erdmann, Halle 1882 (empfehlenswerteste Ausgabe) u. a. Uebers. v. Kelle u. a. — Sievers, Die Entstehung des deutschen Reimverses, in Pauls und Braunes Beiträgen 13, 121 flg. — Wilmanns, Der altdeutsche Reimvers, Bonn 1887. — Martin, Allgemeine deutsche Biographie: Otfrid. — Schütze, Beiträge zur Poetik Otfrids, Kiel 1887.

Ludwigslied. Braunes Lesebuch Nr. 36. Die Handschrift wurde 1837 von Hoffmann von Fallersleben in Valenciennes wieder aufgefunden, nachdem sie lange verschollen gewesen war. Über die Normannenzüge vgl. man Zeus, Die Deutschen und die Nachbarstämme.

Waltharius. Ausg. von J. Grimm in Grimm und Schmeller, Lat. Gedichte (S. 1—126), Göttingen 1838; R. Peiper, Berlin 1873 (schlechter Text); V. Scheffel und Holder, Stuttgart 1874, mit Übersetzung von Scheffel (Scheffel hat diese Übersetzung auch in seinen Roman „Ekkehard" aufgenommen; doch ist derjenige Ekkehard, der mit der Herzogin Hadwig den Vergil las, nicht der Verfasser des Walthariliedes); Böttichers und Kinzels Denkmäler I, 1, mit Übersetzung von G. Bötticher u. a. Von Untersuchungen über den Waltharius sind besonders wertvoll: Wilhelm Meyer, Philologische Bemerkungen zum Waltharius, München 1873 (Sitzungsber. d. Münchn. Akad. phil.-hist. Kl. 1873, Heft 3). R. Heinzel, Über die Walthersage, Sitzungsber. d. Wiener Akad. Bd. 117, Nr. 2, Wien 1888.

Ecbasis. Ausg. von E. Voigt, Straßburg 1875.

Rosvitha von Gandersheim. Ausg. Barack, Nürnberg 1858, Bendixen, Lübeck 1858. Übers. von Bendixen, Altona 1853.

Rudlieb. Ausg. von Schmeller in Grimm und Schmeller, Lat. Ged. 1838; Seiler, Halle 1882 (vgl. dazu Laistner im Anzeiger f. d. Altert. 27, 70 flg., sowie in der Zeitschr. f. d. A. 29, 1 flg.).

Notker. Ausg. von Hattemer, St. Gallens altdeutsche Sprachschätze, Bd. 2 u. 3, sowie von Piper, Die Schriften Notkers und seiner Schule.

Williram. Ausg. von Hoffmann, Breslau 1827; Seemüller, Straßburg 1878 (Quellen u. Forsch. 28).

Annolied. Ausg. von Martin Opitz, 1639; Roth, München 1847; Bezzenberger, Quedlinburg 1848; J. Kehrein, Frankfurt 1865. Vgl. Wilmanns, Das Annolied, Bonn 1886.

II. Mittelhochdeutsche Zeit.

A. Das Zeitalter der ersten Blüte.

Vgl. über jenes Zeitalter: Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter (vorzüglich), 2. Ausg., 2 Bde., Wien 1882. Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, 2 Bde., Leipzig 1879, 1880 (mischt Blütezeit und Verfall, sowie Nordfranzösisches, Südfranzösisches und Deutsches, nimmt oft Übertreibungen für Wahrheit, daher giebt das für die Kunde des deutschen Altertums äußerst wertvolle Buch in Bezug auf Leben, Sitte und Poesie jener Zeit nicht immer Zutreffendes. Man hat gerade die Darstellung von Schultz als ein Gemälde jener Zeit gerühmt, das endlich einmal realistisch wahr sei. Wir können dieser Anschauung nicht beitreten). Ein zutreffendes Bild jenes Zeitalters, auf dem festen Grunde philologischer Kritik ruhend, giebt Scherer in seiner Litteraturgeschichte, 3. Aufl. S. 66—241.

Vgl. ferner: Falke, Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauenkultus, sowie in G. Freytags Bildern aus der deutschen Vergangenheit den Abschnitt über das Rittertum; Bergemann, Das höfische Leben nach Gottfried von Straßburg, Berlin 1876; Friedrich Vogt, Leben und Dichten der deutschen Spielleute im Mittelalter, Halle 1876 u. a.

Der Winsbeke und die Winsbekin, herausgegeben von Moritz Haupt, Leipzig 1845; von Leitzmann, Halle 1888. Eine Übersetzung habe ich in meiner Schrift „Minne- und Meistersang" S. 24—36 gegeben, Leipzig 1883.

Das Nibelungenlied. Einen besonderen Standpunkt in der Nibelungenfrage vertreten noch Wilmanns, Beiträge zur Erklärung und Geschichte des Nibelungenliedes, Halle 1877 und Hugo Busch, Die ursprünglichen Lieder vom Ende der Nibelungen, Halle 1882. Übersetzungen von Simrock, L. Freytag, G. Legerlotz (Leipzig, Velhagen u. Klasing) u. a. Sowohl die Übersetzung von L. Freytag, als auch namentlich die von G. Legerlotz sind für die Schullektüre da, wo das Original nicht gelesen werden kann, sehr zu empfehlen. Sie verdienen beide weitaus den Vorzug vor A. Schröters Nachdichtung in Stanzen. Zur Nibelungensage vgl.: Lachmann, Kritik der Sage von den Nibelungen 1829. Müllenhoff, Zeitschr. f. d. Altert. 10, 146 flg. und besonders: 23, 113 flg. E. Koch, Die Nibelungensage, 2. Aufl., Grimma 1872. Edzardi, Altdeutsche und altnordische Heldensagen 1880. Heinzel, Über die Nibelungensage, Wien 1885. W. Golther, Studien zur germ. Sagengeschichte: I. Der Valkyrienmythus; II. Über das Verhältnis der nord. und deutschen Form der Nibelungensage, München 1888. B. Symons, Heldensage (in Pauls Grundriß der germ. Philol. II. Bd., 1. Abt. S. 1—64), Straßburg 1889. — Eine treffliche Prosadarstellung der deutschen Heldensagen sind G. Klees „Deutsche Heldensagen für jung und alt", 3. Aufl., Gütersloh 1888. — Die Klage haben herausgegeben Lachmann (s. S. 172), Edzardi, Bartsch.

Die Gudrun. Ausgaben: Vollmer, Leipzig 1845; Bartsch, Leipzig 1865; Martin, Halle 1872; Symons, Halle 1883. Übersetzungen: Simrock, A. v. Keller, Koch, Klee u. a. Müllenhoff (Kudrun, die echten Teile des Gedichtes mit einer kritischen Einleitung, Kiel 1845) und mit ihm Martin in seiner Ausgabe sind in der Ausscheidung von sogenannten unechten Bestandteilen viel zu weit gegangen. Vgl. hierzu Hildebrand in Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie 4, 356, sowie Klees treffliche Übersetzung der Gudrun, Leipzig 1878.

Dietrichsage. Die meisten der angeführten Dichtungen finden sich in v. d. Hagens Heldenbuche, sowie kritisch von Jänicke, Zupitza, Martin u. a. bearbeitet in Müllenhoffs deutschem Heldenbuche (Bd. 1—5). Für die Jugend sind auch hier, wie überhaupt auf dem Gebiete der Heldensage, Klees deutsche Heldensagen in erster Linie zu empfehlen, ferner Albert Richters u. a. Darstellungen der Heldensage.

König Rother. Ausg. von H. Rückert, Leipzig 1872; von Bahder, Halle 1884. Ortnit und Wolfdietrich s. in Müllenhoffs deutschem Heldenbuche, Bd. 3, 4. — Herzog Ernst. Ausg. von Bartsch, Herzog Ernst, Wien 1869. G. Voß, Sage vom Herzog Ernst, Programm, Buchsweiler 1886. Paul und Braunes Beiträge IV, 476.

Salomon und Marolf. Herausgegeben von Vogt, Halle 1880.

Das Rolandslied. Ausg. von K. Bartsch, Leipzig 1874. — Vgl. Golther, Rolandslied des Pfaffen Konrad, München 1887. Übersetzt von G. Klee, 1880.

Das Alexanderlied. Ausg. mit Übersetzung von H. Weismann, Frankfurt a. M. 1850. Kinzel, Lamprechts Alexander nach den drei Texten

mit dem Fragment des Alberic von Besançon und den lateinischen Quellen, Halle 1884.

Heinrich v. Veldekes Eneit. Ausg. von L. Ettmüller, Leipzig 1852. Behaghel, Heilbronn 1882.

Hartmann v. Aues Gregorius, Ausg. Lachmann, Berlin 1838; M. Haupt, Leipzig 1842; H. Paul, Halle 1882; Bech, Hartmann v. Aue, 1—3, Leipzig 1871—1873. — Der arme Heinrich, Ausg. Grimm (1815), Haupt (1842), W. Wackernagel (1855), Bernhard Schulz (1871), Paul (Halle 1883) u. a. Übers. von Simrock, Berlin 1830. — Erek, Ausg. M. Haupt (2. Aufl., Leipzig 1871). Iwein, Ausg. von Beneke und Lachmann (3. Aufl., Berlin 1868). Übersetzung von Graf Baudissin. — Vgl. Roetteken, Epische Kunst Heinrichs von Veldeke und Hartmanns von Aue, Halle 1887. — Ludwig Schmid, Des Minnesängers Hartmann von Aue Stand, Heimat und Geschlecht, Tübingen 1874.

Gottfried von Straßburg, Ausg. v. d. Hagen, 1823; Groote, 1821; Maßmann in Bd. 2 der Dichtungen des Mittelalters, Leipzig 1843; Bechstein, 3. Aufl. Leipzig 1890. Übers. von Kurtz (1844), Simrock (1855), Wilh. Hertz (Stuttgart 1877), umgedichtet von K. Immermann, Düsseldorf 1841. — Vergl. K. Schmidt, Ist Gottfried v. Str. Straßburger Stadtschreiber gewesen? Heinzel, Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1868, S. 533; Preuß, Straßburger Studien 1, 1—75; Heidingsfeld, Gottfried von Straßburg als Schüler Hartmanns von Aue, Leipz. Diss. 1887. — Kölbing, Die nordische und die englische Version der Tristansage I. II. Heilbronn 1878—1883. (Vgl. jedoch dazu O. Glöde in d. Germania 33, 17, der mit guten Gründen Kölbings Meinung, daß Gottfried nichts weiter sei als ein feinsinniger Übersetzer als unhaltbar und falsch nachweist und an der wohlberechtigten Meinung festhält, daß Gottfried ein wirklicher und großer Dichter sei). W. Golther, Die Sage von Tristan und Isolde I. II. München 1887.

Wolfram von Eschenbachs Parzival. Ausg. Lachmann, 4. Aufl. Berlin 1879; Bartsch, 2. Aufl. Leipzig 1875—1877. Übers. von San Marte, 2. Aufl. 1858. Simrock, 3. Aufl. 1857. Für die Schule zu empfehlen ist die treffliche Übersetzung von G. Bötticher. Vgl. San Marte, Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach, Parzivalstudien, 3 Hefte; Domanig, Parzivalstudien, Paderborn 1878, 1880; Karl Reichel, Studien zu Wolframs Parzival, Wien 1858; Steinmeyer in der Allgemeinen deutschen Biographie 6, 340; Bötticher, Die Wolfram-Litteratur seit Lachmann, Berlin 1880; Bötticher, Das Hohelied vom Rittertum, Berlin 1886; Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral, Leipzig 1877; Paul u. Braunes Beiträge 3, 304; Martin, Quellen u. Forschungen 42; Kant, Scherz und Humor bei Wolfram, Heilbronn 1878 u. v. a. — Titurel, siehe in Lachmanns und Bartschs Ausgabe. Den jüngeren Titurel gab heraus Hahn, Quedlinburg 1842. Vgl. hierzu Zarncke, Der Graltempel Leipzig 1875, Spiller in der Zeitschrift für d. Altert. 27, 158. — Willehalm, s. in Lachmanns Ausg. Übers. von San Marte.

Lohengrin. Ausgabe von H. Rückert, Quedlinburg 1858.

Ulrich von Lichtensteins Frauendienst. Ausg. von Lachmann mit Anmerkungen von Karajan, Berlin 1841. Bechstein, Leipzig 1887. Einen Auszug des Inhaltes mit Übersetzung der Lieder siehe in meiner Schrift Minne- und Meistersang S. 53—101. Schönbach hat in der Zeitschr. für d. Altert 26, 307 die Glaubwürdigkeit Ulrichs in Zweifel gezogen, seine Ausführungen haben mich nirgends überzeugt, ebensowenig die Reinhold Beckers in seiner Schrift: Wahrheit und Dichtung in U. v. L.

Frauendienst, Halle 1888. Selbstverständlich giebt Ulrich die Wahrheit im Spiegel der Dichtung, worüber aber wohl kein Wort zu verlieren war.

Meier Helmbrecht. Ausgaben von Bergmann, Haupt (Zeitschr. f. d. A. 4), Lambel, Keinz, Meier Helmbrecht und seine Heimat, Leipzig 1887. Übersetzt von C. Schröder, Wien 1865, G. Klee (nebst dem guten Gerhard und Otto mit dem Bart), Stuttgart 1889.

Konrad von Würzburg. Der trojanische Krieg. Ausg. v. A. v. Keller, Stuttgart 1858. Bartsch, 1877. Über die Behandlung dieser Sage überhaupt vgl. H. Dunger, Die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihren antiken Quellen, Leipzig 1869.

Rudolfs Weltchronik. Vgl. hierzu: A. F. C. Vilmar, Die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilie der Weltchronik von Rudolf von Ems mit Auszügen aus den noch ungedruckten Teilen beider Bearbeitungen. Marburg 1839. — Der gute Gerhard, Ausg. von Haupt, Leipzig 1840. Übers. von Simrock, Frankfurt 1847, G. Klee, Stuttgart 1889.

Nicolaus von Jeroschin, Deutschordenschronik. Ausg. von Fr. Pfeiffer, 1854; Strehlke (in den Scriptores rerum Prussicarum), Leipzig 1861.

Der Minnesang. Siehe hierüber: Uhland, Der Minnesang, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 5, 111 flg. Die Lieder der Minnesinger gab nach der größten Handschrift (der Pariser, jetzt Heidelberger C) heraus v. d. Hagen in der Sammlung Minnesinger, Leipzig 1838; eine Auswahl Bartsch in seinen „Deutschen Liederdichtern" 2. Aufl. Stuttgart 1879. Die ältesten Minnesinger gaben heraus: Lachmann und Haupt, Des Minnesangs Frühling, Leipzig 1857. Übers. Simrock, Lieder der Minnesinger 1857. — In meiner Schrift Minne- und Meistersang habe ich versucht, ein Bild des Minnesanges unmittelbar aus den Quellen zu geben und dabei die Dichter einmal selbst wieder zu Worte zu bringen, damit über dem vielen Reden und Streiten über die Dichter nicht schließlich diese selbst vergessen werden. Ich habe dabei zugleich in manchen Punkten zu der älteren Auffassung zurückgegriffen, wo sie mir objektiver und wahrer schien, als die neuere, von einer kleinen Partei getragene. An der Auffassung und Darstellung, wie ich sie gegeben habe, muß ich trotz des von Burdach und Reinhold Becker Eingewendeten festhalten. Der einseitigen Auffassung der Kunstweise Reinmars, wie sie durch Erich Schmidt angeregt worden und seitdem fast Mode geworden ist, sodaß man in Reinmar nahezu einen einfachen Fortsetzer der Weise Friedrichs von Hausen zu sehen pflegt, einer Anschauung, der auch Scherer und F. Vogt (in Pauls Grundriß) zustimmen, vermag ich nicht beizutreten. Ich stehe mit meiner Auffassung nicht im entferntesten allein; sie ist vielmehr die ältere, welche bedeutende germanistische Forscher gehabt haben, und wird auch heute noch von hervorragenden Gelehrten, z. B. von Prof. H. Paul in Freiburg u. a., gehegt und verteidigt. „Die Ansicht", sagt dieser, „daß Reinmar die romanische Weise vom Rhein her importiert habe, schwebt ganz in der Luft und muß aus inneren Gründen zurückgewiesen werden." Wenn man freilich dem Dichter nach persönlichem Ermessen und nach einer vorgefaßten Meinung bald dieses, bald jenes Gedicht abspricht und dabei noch die Dichtkunst in einer undichterischen, geschmacklosen, äußerlich mechanischen Weise auffaßt, so kann man schließlich alles beweisen. Reinhold Becker steht zwar (in seiner Schrift: Der altheimische Minnesang, Halle 1882) der älteren Auffassung nahe, aber er scheint diese Anschauung für eine ganz neue Entdeckung zu halten; seine Schrift fordert auch sonst im einzelnen vielfach zum Widerspruch heraus. Auch in der Lyrik des deutschen Westens muß manches aus heimischer Grundlage abgeleitet werden, was Becker entgangen ist. Seinem durchaus subjektiven Urteil über den Minnesang und den Wert

einzelner Dichter vermag ich nicht zuzustimmen. Ich kann die Bewunderung, die z. B. Wilh. Scherer der mittelhochdeutschen Dichtung der Blütezeit zollt, durchaus nicht maßlos oder unbegründet finden. Ein wunderbares Volk, die Deutschen; vor dem Fremden ersterben sie ohne weiteres in maßloser Vergötterung; wer es aber wagt, einmal auf die Vorzüge des Eigenen, Heimischen hinzuweisen, in dem wittern sie sofort einen Deutschtümler und verblendeten Idealisten. Vgl. zu dem Gesagten: Erich Schmidt, Quellen und Forschungen u. s. w. 4, Straßburg 1874; Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide, Leipzig 1880; Germania 19, 149; 22, 70. 195; 29, 360; Zeitschr. für d. Altert. 27, 343 u. a.

Walther v. d. Vogelweide. Ausg. von Lachmann (4. Aufl. besorgt von Haupt, Berlin 1864); W. Wackernagel und M. Rieger, Gießen 1862; Pfeiffer (3. u. 4. Aufl. besorgt von K. Bartsch, 1870 u. 1873); Wilmanns, Halle 1869, 1883; Simrock, Bonn 1870. Übersetzungen von Simrock (5. Aufl. Leipzig 1873), Koch, Weiske, Pannier, Neudichtung von A. Schröter. — Vgl. Uhland, Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, Stuttgart 1822; Rieger, Das Leben Walthers v. d. V., Gießen 1863; Menzel, Das Leben Walthers v. d. V., Leipzig 1865; Franz Pfeiffer, Über Walther v. d. V., Wien 1860; K. Lucä, Leben und Dichten Walthers v. d. V., Halle 1867; Lexer, Über Walther v. d. V., Würzburg 1873; Burdach, Reinmar d. A. und Walther v. d. V., Leipzig 1880; Wilmanns, Leben und Dichten Walthers v. d. V., Bonn 1882; O. Lyon, Walther v. d. V. (in Minne- und Meistersang S. 217—298). A. Schönbach, Walther von der Volgelweide, ein Dichterleben. Dresden 1890. Für die Schullektüre sei vor allem empfohlen: Kinzel, Walther von der Vogelweide und des Minnesangs Frühling (Böttichers und Kinzels Denkmäler u. s. w. II, 1.), Halle 1890. Eine treffliche Auswahl, nebst Übersetzung. — Einzeluntersuchungen s. bei Leo, Die gesamte Litteratur Walthers v. d. V., Wien 1880.

Neidhart von Reuenthal, Ausg. von M. Haupt, Leipzig 1858, F. Keinz, Leipzig 1889. Vgl. R. v. Liliencron in Haupts Zeitschrift Band 6; Schmolke, Leben und Dichten Neidharts v. R., Potsdam 1875; Tischer, Über Neidhart v. R., Leipzig 1872; F. Keinz, Beiträge zur Neidhartforschung, München 1888.

Spervogel, auch Heriger genannt. Vgl. über denselben Wilh. Scherer in den deutschen Studien 1, Wien 1870; R. Schneider, Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. I, 289—320.

Freidanks Bescheidenheit, Ausg. von W. Grimm, Göttingen 1834; Bezzenberger, Halle 1872. — Vgl. H. Paul, Über die ursprüngliche Anordnung von Freidanks Bescheidenheit, Leipzig 1870. (Vgl. dazu Wilmanns in der Zeitschr. f. d. A. 28, 73). — Übers. von Bacmeister, Reutlingen 1861, und K. Simrock, Stuttgart 1867. Einen Auszug siehe in meiner Schrift Minne- und Meistersang S. 311—342, sowie in der von Hugo Hildebrand herausgegebenen Didaktik aus der Zeit der Kreuzzüge (in Kürschners deutsch. Nat.-Litt. Bd. 108).

Reinmar von Zweter. Ausg. von Roethe, Leipzig 1887 (sehr wertvolle Einleitung über die Spruchdichtung). — Karl Meyer, Untersuchungen über das Leben Reinmars v. Zw. u. Bruder Wernhers, Basel 1866.

Der Sängerkrieg auf der Wartburg. Ausg. v. Simrock, Stuttg. 1868. — Vgl. Wilmanns in der Zeitschr. f. d. A. 28, 206 flg; Strack, Zur Geschichte des Gedichtes vom Wartburgkriege, Berliner Dissertation 1883 (setzt das Gedicht um 1230); R. Schneider, Der zweite Teil des Wartburgkrieges und dessen Verhältnis zum Lohengrin, Leipzig 1875.

Heinrich Frauenlob. Ausg. von Ettmüller, Quedlinburg 1843. Vgl. Germ. 26, 257. 379. u. 29, 1.

Berthold von Regensburg. Ausg. von Pfeiffer u. Strobl, 2 Bde. Wien 1862—1880. Vgl. Unkel, Berthold von Regensburg, Köln 1882, sowie Germ. 26, 316 u. a.

Sachsenspiegel. Ausg. von Homeyer in zwei Teilen; nach der ältesten Leipziger Handschrift herausgeg. von Julius Weiske (4. Aufl von Rudolf Hildebrand, mit vorzüglichem Glossar, Leipzig 1870, 6. Aufl. 1882).

Schwabenspiegel. Ausg. von Wackernagel (Zürich 1840), Gengler, Erlangen 1853.

Meister Eckhart. Ausg. von Pfeiffer im 2. Bd. der „Deutschen Mystiker" Leipzig 1857. Ergänzungen dazu von Sievers in der Zeitschr. f. d A. 15, 373 flg. — Vgl. Jos. Bach, Meister Eckhart, der Vater der deutschen Spekulation, Wien 1864. A. Lasson, Meister Eckhart, der Mystiker. Berlin 1868.

B. Der Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen.

1348—1517.

Kaspar von der Röns Heldenbuch. Ausg. von v. d. Hagen u. Büsching, Dtsch. Ged. des MA. Bd. II. Vgl. Germ. 1, 53 flg.

Ulrich Boner. Ausg. von G. F. Benecke, Berlin 1816; F. Pfeiffer, Leipzig 1844.

Isengrinus. Ausg. von Voigt, Halle 1884. — J. Grimm und andere ältere Forscher nannten den Isengrinus Reinardus. — Vgl. zu dem Ganzen: Zeitschr. f. d. A. 18, 1.

Reineke Fuchs. Reinhart Fuchs von J. Grimm, Berlin 1834, von Reissenberger, Halle 1886. Reineke Vos von Hoffmann v. Fallersleben, 2. Aufl. Breslau 1852. — Reinke de vos. Ausg. von A. Lübben, Oldenburg 1867; K. Schröder, Leipzig 1872.

Sebastian Brants Narrenschiff. Ausg. von F. Zarncke, Leipzig 1854; Karl Gödeke, Leipzig 1872. Übersetzt von K. Simrock, Berlin 1872. Auswahl herausgegeben von Ludwig Voigt in Velhagen u. Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. Bd. 38.

Zur Geschichte der Kanzleisprache und neuhochd. Schriftsprache vgl. R. v. Raumer, Über die Entstehung der neuhochd. Schriftsprache. Gesammelte sprachwissenschaftliche Schriften, Frankfurt 1863, S. 189 flg.; H. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache, 2 Bde., Leipzig 1875; K. Burdach, Die Einigung der neuhochd. Schriftsprache, Leipzig 1884; Ernst Wülcker in Paul und Braunes Beitr. IV, 7 flg.; Adolf Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen, Heilbronn 1888; Fr. Kluge, Von Luther bis Lessing, 2. Aufl. 1888; Behaghel, Die deutsche Sprache, Leipzig 1887.

Der Meistersang. J. Grimm, Über den altdeutschen Meistergesang, Göttingen 1811. Proben s. b. Karl Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Handschrift, Stuttgart 1862; Puschmann, Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesangs, Görlitz 1573, sowie in meiner Schrift Minne- und Meistersang in dem Abschnitte: Der Meistersang, S. 385—444, wo auch eine Tabulatur abgedruckt ist. Vgl. ferner: Martin, Die Meistersänger von Straßburg, Straßburg 1882, Straßb. Stud. 1, 76; Gödeke, Germ. 15, 200; Steinmeyer, Zeitschr. f. d. Phil. 3, 241.

Volkslied. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, Stuttgart 1844—1846, Schriften Bd. 2, 3 u. 4; Fichards Handschrift, hgg. v. v. Fichard im Frankfurtischen Archiv f. ält. deutsche Litteratur u. Gesch. 1815, III, S. 203 flg.; Haltaus, Das Liederbuch der Klara Hätzlerin, Quedlinburg 1840; A. v. Arnim und Brentano, Des Knaben Wunderhorn 1806; Sammlungen von Büsching und v. d. Hagen, 1807;

v. O. L. B. Wolff, 1830; von F. L. v. Soltau, 2 Bde. 1836, 1856; L. Tobler, Schweizerische Volkslieder 1822; Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530 (Kürschners DNL. 13), sowie: Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, 1865—1869; Böhme, Altdeutsches Liederbuch, 1877; Der „hörnen Seyfried", Neudruck von Golther (in Braunes Neudrucken), Halle 1889. Zum Hildebrandslied vgl. Germ. 19, 315. — Vgl. A. Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. Marburg 1867, 1885 und besonders: Kinzel, Das deutsche Volkslied des 16. Jahrhunderts, Berlin 1885. In der Einzelforschung nicht ausreichend, aber übersichtlich ist: T. H. O. Weddigen, Geschichte der deutschen Volkspoesie seit dem Ausgange des Mittelalters bis auf die Gegenwart. München 1884. Eine treffliche Auswahl von Volksliedern für die Schule ist die von Matthias in Velhagen u. Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. Vgl. ferner: Rudolf Hildebrand, Zeitschrift f. d. deutsch. Unterr. II, 475flg., III, 1flg., 393flg. u. a.

Die Schauspiele. Vgl K. Hase, Das geistliche Schauspiel, Leipzig 1858; H. Reidt, Das geistliche Schauspiel des Mittelalters in Deutschland, Frankfurt 1868; W. Wackernagel, Geschichte des deutschen Dramas bis zum Anfange des 17. Jahrh. Kleinere Schriften, Leipzig 1873, 2. Bd., S. 69; E. Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland, Göttingen 1872. Wackernell, Die ältesten Passionsspiele in Tirol. Wien 1887; L. Wirth, Die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jahrh. Halle 1889. — Sammlungen: F. J. Mone, Altdeutsche Schauspiele Quedlinburg 1841, Schauspiele des Mittelalters, 2 Bde., Karlsruhe 1846. 1852; A. Pichler, Über das Drama des Mittelalters in Tirol, Innsbruck 1850; A Hartmann, Volksschauspiele in Bayern und Österreich-Ungarn, Leipzig 1880. A. v. Keller, Fastnachtspiele aus dem 15. Jahrh., 4 Bde., Stuttgart 1853—1858. – Zum Spiel von den zehn Jungfrauen: L. Bechstein, Das große thüringische Mysterium, Halle 1855. Zum Spiel von den zehn Jungfrauen, Jena 1866. — Theophilus von Ettmüller, Quedlinburg 1849, von Hoffmann v. Fallersleben, Hannover 1853—1854. — Das Spiel von Frau Jutten, s. in Kellers Fastnachtspielen II, 900.

III. Neuhochdeutsche Zeit.

A. Das Zeitalter der Reformation.

1517—1624.

Der Humanismus. G. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus, 2. Aufl., 1881. — J. Burkhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, 3. Aufl., 1878. — L. Geiger, Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. — P. Villari, Savonarola, deutsch von Berduschek.

Martin Luther. Julius Köstlin, Martin Luther und seine Schriften, Elberfeld 1875 u. ö. H. Schott, Gesch. d. d. Bibelübersetzung Martin Luthers, Leipzig 1835. G. W. Hopf, Würdigung der Lutherischen Bibelübersetzung, Nürnberg 1847. Kehrein, Zur Gesch. der deutschen Bibelübersetzung vor Luther, Stuttgart 1851. Keller, Die Reformation und die Reformparteien, Leipzig 1885, und besonders Walther, Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters, Braunschweig 1889. Vgl. hierzu: Karl Biltz in der Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. IV, 256—268.

— Frommann, Vorschläge zur Revision von M. Luthers Bibelübersetzung, sprachlicher Teil, Halle 1862. — Mönckeberg, Beiträge zur würdigen Herstellung des Textes der Lutherischen Bibelübersetzung, Hamburg 1855. — Wetzel, Die Sprache Luthers, Stuttgart 1859. — Opitz, Über die Sprache Luthers, Halle 1869. — Lehmann, Luthers Sprache, Halle 1873 (unzulänglich). — P. Pietsch, Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache, Breslau 1883. — Karl Franke, Grundzüge der Schriftsprache Luthers (Gekrönte Preisschrift), Görlitz 1888. — Vgl. Wülcker in der Germania 28, 191. — Rambach, Über Luthers Verdienst um den Kirchengesang, Hamburg 1813. — K. F. Th. Schneider, Martin Luthers geistliche Lieder, 2. Aufl., Berlin 1856. — Die Geschichte des deutschen Kirchenliedes schrieben: Hoffmann v. Fallersleben (Hannover 1854), Phil. Wackernagel (5 Bde., Leipzig 1877), E. E. Koch (8 Bde., Stuttg. 1876). — Über die Predigt: Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, Detmold 1879. — Jonas, Die Kanzelberedsamkeit Luthers, Berlin 1852. — Luthers Werke. Die beste Ausgabe erschien in Erlangen 1826 flg. in 74 Teilen. Eine andere von Irmischer und Enders in Frankf. a. M. 1853—1874. — Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken, herausgeg. von de Wette, 5 Teile, Berlin 1825; Nachtrag von J. Seidemann, Berlin 1856. — H. Burkhardt, M. Luthers Briefwechsel, Leipzig 1866. — A. Hahn, Lutherbriefe in Auswahl und Übersetzung, Leipzig 1867. — Kolde, Analecta Lutherana, Gotha 1883. — Tischreden: Ausg. von Förstemann und Bindseil; vgl. Dr. C. Cordatus Tagebuch über Dr. M. Luther, herausgeg. von Wrampelmeyer, Halle 1883. — Eine hübsche Auswahl aus Luthers Schriften bietet Zimmer, Luther als deutscher Klassiker, 2 Bde. Für die Schullektüre sei vor allem empfohlen Richard Neubauer, Martin Luther, ausgewählt u. s. w. (in Böttichers u. Kinzels Denkmälern III, 2), Halle 1890, sowie G. Schöppa, Auswahl kleinerer Prosaschriften Luthers (in Velhagen u. Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben), Leipzig 1890. Über die Lutherbibel und die deutsche Sprache, vgl. Victor Hehn, Goethes Sprache und die Bibel; Burdach, Goethes Jugendsprache; St. Waetzoldt, Die Jugendsprache Goethes; Fr. Söhns, Die Bibel und das Volk, Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. IV, 1—30.

Hans Sachs. Neueste Ausg. von Keller und Götze, Tübingen 1870 flg. — Auswahl von Gödeke und Tittmann, 3 Bde., Leipzig 1870 u. 1871; der erste Band enthält die Meisterlieder. — Die Fastnachtsspiele, herausgeg. von E. Götze, Halle 1880 flg. — J. L. Hoffmann, Hans Sachs, Nürnberg 1847. Das Beste, was bisher über Hans Sachsens Leben und Schaffen geschrieben worden ist, ist E. Götzes meisterhafter Aufsatz Hans Sachs in der Allgemeinen deutschen Biographie. Dort s. auch weitere Quellennachweise. Für die Schullektüre sei vor allem empfohlen: Kinzel, Hans Sachs, ausgewählt u. erläutert (in Böttichers u. Kinzels Denkmälern III, 1.) Halle 1889.

Joh. Fischart. Ausg. von H. Kurz, 3 Bde., Leipzig 1867. — Eine Auswahl von Gödeke, Leipzig 1880. — Vgl. Wendeler, Die Fischartstudien des Freih. von Meusebach, Halle 1879; Erich Schmidt, Allgemeine deutsche Biographie, 7, 31. — Wendeler, Neudruck der Flöhhatz, Halle 1877. — Bächtold, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 44, Zürich 1880. — Ludwig Voigt in Velhagen u. Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, Bd. 38.

Th. Murner. Lappenberg, Th. Murners Ulenspiegel, Leipzig 1854 (darin über Murner, S. 387 flg.). — Die Narrenbeschwörung, herausgegeben von Gödeke, Leipzig 1879.

Ulrich v. Hutten. Ausgabe seiner Schriften von E. Böcking, 7 Bde., Leipzig 1870. — D. F. Strauß, U. v. Hutten, 3 Bde., Leipzig 1860; in Band 3 sind die Gespräche übersetzt.

Jakob Ayrer. Ausg. von A. v. Keller, 5 Bde., Stuttgart 1865. — Vgl. auch Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrh., 2 Bde., Leipzig 1868. — Prutz, Vorlesungen über die Gesch. d. deutsch. Theaters, Berlin 1847. — Genée, Lehr- u. Wanderjahre des deutsch. Schauspiels, Berlin 1882. — Devrient, Gesch. der deutschen Schauspielkunst, 5 Bde., Leipzig 1874 (unzulänglich). — Herzog Heinr. Jul. v. Braunschweig, Ausg. v. Holland, Stuttgart 1855; Tittmann, Leipzig 1880.

Volksbücher. Ausg. von J. Görres, Heidelberg 1807; G. Schwab, 2 Bde., Stuttgart 1858; besonders Simrock, 13 Bde., Frankf. 1839—1866. — Vgl. Bobertag, Gesch. des Romans.

Burkard Waldis, Äsopus, Ausg. von Kurz, Leipzig 1862; Tittmann, Leipzig 1882. Milchsack, B. Waldis, Halle 1881.

B. Die Anfänge der modernen Litteratur.

1624—1748.

Paul Gerhard. Ausg. von P. E. Wackernagel, Stuttgart 1855; Gödeke, Leipzig 1877; F. Bachmann, historisch-kritische Ausg., Berlin 1866; sein Leben von F. Bachmann, Berlin 1863.

Paul Fleming. Ausg. Lappenberg, 3 Bde., Stuttgart 1863—1865. Auswahl von Jul. Tittmann, Leipzig 1870. Hist.-krit. Ausgabe in Kürschners deutsch. Nationall.

Die Sprachgesellschaften. Otto Schulz, Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrh., Berlin 1824. — F. W. Barthold, Gesch. der fruchtbringenden Gesellschaft. Berlin 1848. (Diese Darstellung, die sich auf Neumarcks Palmbaum gründet, stellt die Äußerlichkeiten in den Vordergrund und giebt kein wahres Bild von dem Wesen dieser Gesellschaft. Neumarcks Darstellung stammt aus der Zeit des Verfalles der fruchtbringenden Gesellschaft und entspricht daher nicht den wahren Verhältnissen. Leider ist auf Grund der Darstellung Bartholds, der bisher unsere Litteraturgeschichtswerke folgten, ein ganz falsches Bild von den Sprachgesellschaften in unserer Zeit verbreitet worden.) — G. Krause, Der fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein. Briefe, Devisen und anderweitige Schriftstücke. Leipzig 1855. 1879. — Hans Wolff, Der Purismus in der deutschen Litteratur des 17. Jahrhunderts. Straßburg 1888. — H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache. Göttingen 1888. (Hier endlich wird eine auf gründlicher Forschung ruhende Darstellung der wirklichen Verhältnisse der Sprachgesellschaften gegeben, nach der die alte, weitverbreitete, aber verkehrte Ansicht über die Sprachgesellschaften zu berichtigen ist.)

Martin Opitz. Die Hauptausgaben der Opitzschen Werke s. bei Hoffmann v. Fallersleben, M. Opitz v. Boberfeld. Leipzig 1858. Siehe ferner: Strehlke, Martin Opitz, Leipzig 1856; Weinhold, M. Opitz v. Boberfeld, Kiel 1862; Bernh. Muth, Über das Verhältnis von M. Opitz zu Daniel Heinsius, Leipzig 1872; L. Geiger, Mitteilungen aus Handschriften 1, Leipzig 1876; Neudruck der deutschen Poeterei, Halle 1876. — Georg Witkowsky, Martin Opitzens Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae und Buch von der Deutschen Poeterey. Leipzig 1888. — Eine Auswahl seiner Dichtungen gab Jul. Tittmann, Leipzig 1869.

Simon Dach. Ausg. Oesterley, Tübingen 1876; Auswahl Oesterley, Leipzig 1876. Vgl. Fischer, Gedichte des Königsberger Dichterkreises, Halle 1883.

Friedrich von Logau. Kritische Ausg. von G. Eitner, Stuttgart 1872; Auswahl von G. Eitner, Leipzig 1870. Logaus Sinngedichte, ausgewählt und erneut von K. Simrock, Stuttgart 1874. Ausg. nun auch in Kürschners deutsch. Nationallitteratur.

Andreas Gryphius. Ausg. der Lustspiele und Trauerspiele von Palm, Tüb. 1878 und 1882; in Braunes Neudrucken: Sonn- und Feiertagssonette, Horribilicribrifax und Peter Squenz; Ausg. der dramatischen Dichtungen von Jul. Tittmann, Leipzig 1870; der Lyrik, von demselben, Leipzig 1880. — Vgl. J. Herrmann, Über A. Gryphius, Leipzig 1851; O. Klopp, A. Gryphius als Dramatiker, Osnabrück 1851; Kollewijn, Über den Einfluß des holländischen Dramas auf A. Gryphius. Vgl. a. Zeitschr. f. d. Alt. 25, 130; 26, 244; Schnorrs Archiv für Litteraturgesch. 9, 56. 446. 12, 219.

Lohenstein: W. A. Passow, D. C. v. Lohenstein, Meiningen 1852; Kerckhoffs, D. C. v. Lohenst. Trauerspiele, Paderborn 1877; C. Müller, Beiträge zum Leben und Dichten D. C. v. Lohenst., Breslau 1882 (Weinholds Germanist. Abh. 1).

Günther. Auswahl von Jul. Tittmann, Leipzig 1874; Litzmann, Reclamsche Universalbibl. Nr. 1295, 96. Vgl. O. Roquette, Leben und Dichten Joh. Chr. Günthers, Stuttgart 1860; G. Eitner, Joh. Chr. Günthers Biograph Dr. Steinbach von Breslau und die Gottschedianer, Breslau 1872 (Progr.); Kalbeck, Neue Beiträge zur Biographie des Dichters Joh. Chr. Günther, Leipzig 1879; Litzmann, Im Neuen Reich 1879, II, 517; Litzmann, Zur Textkritik und Biographie J. Chr. Günthers, Frankfurt 1880.

Brockes. Seine Selbstbiographie veröffentlichte Lappenberg in der Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte 1847, Bd. 2, S. 167. Vgl. A. Brandl, B. H. Brockes, Innsbruck 1878.

Christian Weise. Vgl. Palm, Christian Weise, Breslau 1854; vgl. Palm, Beitr. zur Gesch. der deutschen Litteratur, Breslau 1877; Fulda, Die Gegner der 2. schles. Schule, Bd. 2.

Grimmelshausen. Ausg. A. Keller, 4 Bde., Stuttgart 1854-1862; Heinrich Kurz, 4 Bde., Leipzig 1862 und 1863; Neudruck des Simplicissimus durch Kögel, Halle 1880; Ausg. des Simpl. von F. Bobertag in Kürschners deutsch. Nationall. — Vgl. Duncker, Zeitschr. des Vereins f. hess Gesch. N. F 9, 389; Zeitschr. f. d. Altert. 26, 287. Über den Roman d. 17. Jahrh. vgl. Bobertag, Gesch. des Romans II. 1879. 1884. Vorzügl. Auswahl von G. Klee in Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben.

Moscherosch. Ausgaben H. Dittmar, Berlin 1830; Bobertag, Berlin und Stuttgart 1870. Vgl. Zeitschr. f. d. Altert. 23, 71; Schnorrs Archiv 1, 291; Erich Schmidts Abhandlung: Der Kampf gegen die Mode in der deutschen Litt. des 17. Jahrh. (Im neuen Reich 1880).

Balthasar Schuppius, A. Vial, B. Schuppius, ein Vorläufer Speners. Mainz 1857; E. Ölze, B. Schuppe, Hamb. 1863; K. E. Bloch, J. B. Schuppius, Berlin 1863 (Progr.); Weicker, Schuppius in seinem Verhältnis zur Pädagogik des 17. Jahrh., Weißenfels 1874 (Progr.) Neudruck von: Der Freund in der Not, Halle 1878.

Abraham a Sancta Clara. Werke, Passau 1835—1846, in 19 Bänden. — Vgl. Th. v. Karajan, Abr. a. S. Clara, Wien 1867. W. Scherer, Preuß. Jahrb. 19, 62; derselbe in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1867, S. 49. — Neudruck von „Auf, auf ihr Christen" Wien 1883.

Christian Reuters Schelmufsky. Vgl. Zarncke, Christian Reuter, Leipzig 1884.

Die Robinsonaden. Vgl. H. Hettner, Robinson und die Robinsonaden, Berlin 1854. — F. Bobertag, Über einige den Robinsonaden ver-

wandte Erscheinungen. Abhandlungen der schlesischen Gesellsch. f. vaterl. Kultur 1873. Über den Verf. der Insel Felsenb. vgl. A. Stern im Histor. Taschenbuch 5. Folge 10, 317. Neu bearbeitet wurde die Insel Felsenb. von Öhlenschäger, 1826, und von L. Tieck, Breslau 1827.

Leibniz. Ausg. der deutschen Schriften von Guhrauer, 2 Bde., Berlin 1838. Biographie von Guhrauer, 2 Bde., Berlin 1842. Schmarsow gab die „unvorgreiflichen Gedanken" heraus in den Quellen und Forschungen u. s. w. 23. Vgl. Biedermann, Deutschl. im 18. Jahrh.

Gottsched. Seine Werke bei Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten 2, 212. — Vgl. Th. W. Danzel, Gottsched und seine Zeit, Leipzig 1848. — M. Bernays, Allg. deutsch. Biogr. 9, 497. Albert Richter in den Grenzboten 1889. Im allgemeinen werden jetzt Gottscheds Verdienste weit mehr anerkannt als früher, doch darf man in dieser Anerkennung nicht zu weit gehen.

Bodmer und Breitinger. Neudrucke einiger Schriften Bodmers in Seufferts Deutschen Litteraturdenkm. des 18. Jahrh. Nr. 9. 12. — Vgl. J. C. Mörikofer, Die schweizerische Litterat. des 18. Jahrh. Leipzig 1861.

Haller. Ausgabe seiner Gedichte von L. Hirzel, Frauenfeld 1882; seiner Reisetagebücher von L. Hirzel, Leipzig 1883. — Vgl. Adolf Frey, A. v. Haller und seine Bedeutung für die deutsche Litteratur, Leipzig 1879; eine Kommission in Bern gab 1877 eine Denkschrift über A. v. Haller heraus. Henle, Göttinger Professoren, Gotha 1872, S. 29.

Hagedorn. Ausgabe Eschenburg, 5 Tle., Hamburg 1800; Neudruck des „Versuchs einiger Gedichte" in Seufferts Litteraturdenkm., Heilbronn 1883. — Vgl. K. Schmitt in Hennebergers Jahrb. für deutsche Litteraturgesch. I, S. 62flg.

Gellert. Ausg. von Klee, 10 Bde. (Leipzig 1839, u. öfter); Gellerts Tagebuch aus dem Jahre 1761, Leipzig 1862; Gellerts Briefe an Fräulein Erdmuth von Schönfeld, Leipzig 1862. — Gellerts Bedeutung hat zuerst wieder in trefflichster Weise Biedermann in seinem Buche: Deutschland im 18. Jahrh. hervorgehoben. Vgl. a. E. Schmidt, Allgem. deutsche Biographie 8, 544.

Rabener. Ausg. von C. F. Weiße, 6 Bde., Leipzig 1777 u. ö. — Vgl. Paul Richter, Rabener und Liscow, Dresden 1884 (Progr.).

Liscow. Vgl. Helbig, C. L. Liscow, Dresden 1844; Lisch, Liscows Leben, Schwerin 1845; Classen, Lübeck 1846; Litzmann, Hamburg und Leipzig 1883.

C. Das Zeitalter der zweiten Blüte.

1748—1832.

Klopstock. Kritische Ausgabe von Hamel (Kürschners deutsche Nationall.), Stuttgart 1885. — Muncker und Pawel, Klopstocks Oden 2 Bd. 1889. — Muncker, Klopstocks ausgewählte Werke 4 Bd. 1887. — Vgl. Bosse, Klopstocksche Studien, Cöthen 1866 (Progr.); Hamel, Klopstockstudien, 3 Hefte, Rostock 1879, 1880; Pawel, Klopstocks Oden, Leipziger Periode (Wien 1880), Wingolf (Wien 1882); Erich Schmidt, Beiträge zur Kenntnis der Klopstockschen Jugendlyrik, Quellen und Forsch. 39; Muncker, Neudruck der 3 ersten Gesänge des Messias in der ältesten Gestalt, in Seufferts Litteraturdenkm. Nr. 11, Heilbronn 1883. — Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, Braunschweig 1867. — Klamer Schmidt, Klopstock und seine Freunde, 2 Bde., Halberstadt 1810. — Strauß, Klopstocks Jugendleben, Kleine Schriften, Neue Folge S. 1flg. — Erich Schmidt, Über Klopstock (Im neuen Reich 1881 Nr. 2. 3), Ein Höfling über Klopstock, Im neuen Reich 1878, II. — O. Lyon, Goethes Verhältnis zu Klopstock, Döbeln 1880, 2. Ausg.,

Leipzig 1882. — F. Muncker, Lessings persönliches und litterarisches Verhältnis zu Klopstock, Frankf. 1880. — F. Muncker, Klopstock. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften 1888. — Redlichs Aufsatz über Klopstock in der Allgemeinen deutschen Biographie läuft leider ganz auf der breiten Heerstraße der herkömmlichen Meinung. — Für die Jugend ist namentlich zu empfehlen: K. Heinemann, Klopstocks Leben und Werke (in Velhagen u. Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben). — Würfl, Über Klopstocks poetische Sprache 1881, vgl. a. in Herrigs Archiv, Bd. 64 u. 65; Ders., Ein Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Klopstocks, (Progr.) Brünn 1883, 1884. — Einen Kommentar zu Klopstocks Oden gab Düntzer heraus, 2. Aufl., Leipzig 1878; derselbe ist wohl das Beste, was Düntzer geschrieben hat. Mit Freuden ist wahrzunehmen, wie durch die neuere Forschung das alte, verkehrte Urteil, das nur die Mängel an Klopstock sah, immer mehr zurückgedrängt und eine gerechtere Würdigung angebahnt wird.

Gleim. Ausgabe von Körte, 8 Bde., Halberstadt 1811—1813 und Leipzig 1841; Sauer, Neudruck der Kriegslieder, bei Seuffert Nr. 4, Heilbronn 1882. — Vgl. Pröhle, Zeitschr. f. preuß. Gesch. 1881, Heft 11. 12. — Schnorrs Archiv 4, 9. 5, 191.

Ramler. Werke, 2 Bde., Berlin 1800.

Ewald Christian v. Kleist. Kritische Ausg. A. Sauer, Berlin.

Geßner. Werke, 2 Bde., Zürich 1777 u. ö.

Der Göttinger Dichterbund. Vgl. Prutz, Der Göttinger Dichterbund, Leipzig 1841. — Uhde, In Göttingen vor hundert Jahren, Im neuen Reich 1875. — Joh. Heinrich Voß, Ausg. der poetischen Werke von A. Voß, 5 Bde., Leipzig 1835, 1850; M. Bernays, Neudruck der Odyssee, Stuttgart 1881; Briefe, herausgeg von A. Voß, 4 Bde., Halberstadt 1829—1833. — Vgl. Wilhelm Herbst, J. H. Voß, 3 Bde., Leipzig 1872 bis 1876. — Schröter, Gesch. der deutschen Homerübersetzung, Jena 1882. — Jul. Schmidt, Preuß. Jahrb. 38, 630. — Über Boie vgl. Weinhold, Heinr. Chr. Boie, Halle 1868. — Stolberg. Die Werke der beiden Brüder gesammelt in 20 Bdn., Hamburg 1820—1825. — Vgl. Th. Menge, Graf F. L. zu Stolberg und seine Zeitgenossen, 2 Bde., Gotha 1862. — In neuerer Zeit handelten über F. L. Stolberg Hennes (Mainz 1870, 1875, Frankfurt 1876) und Janssen (Freib. 1882). — Hölty, Ausg. von Karl Halm, Leipzig 1869. — Vgl. Schnorrs Archiv 7, 187.

Bürger. Ausgabe der Gedichte von Sauer, Berlin und Stuttgart; sämtliche Werke von K. Reinhard, 4 Bde., Göttingen 1796—1798; Jul. Tittmann, Leipzig 1869; E. Grisebach, 2 Bde., Berlin 1872. — Vgl. H. Pröhle, G. A. Bürger. Sein Leben und seine Dichtungen. Leipzig 1856. — K. Gödeke, Bürger in Göttingen und Gelliehausen, Hannover 1873. — A Strodtmann, Briefe von und an G. A. Bürger, 4 Bde., Berlin 1874. — Wackernagel, Kl. Schriften 2, 399. Jul. Sahr, Gottfried Aug. Bürger und sein Wilder Jäger, Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht I.

Claudius. Ausg. von C. Redlich, 2 Bde., Gotha 1871; Redlich, Ungedruckte Jugendbriefe des Wandsbecker Boten, Hamburg 1881. — Vgl. W. Herbst, M. Claudius der Wandsbecker Bote, 3. Aufl., Gotha 1863.

Hebel. Werke, 8 Bde., Karlsruhe 1837—1838; Ausgabe von Behaghel (in Kürschners deutsch. Nationall.); Behaghel, Briefe von J. P. Hebel, Karlsruhe 1883. — Vgl. Fr. Becker, P. Hebel, Basel 1860. — Längin, J. P. Hebel, Karlsruhe 1875.

Wieland. Sämtliche Werke, in 53 Bd., Leipzig 1818—1828. — Vgl. J G Gruber, Wielands Leben, 4 Tle., Leipzig 1827 und 1828; Raumers Historisches Taschenbuch 10, 359 flg.; Funck, Beiträge zur Wielandbiographie, Freib. 1882 u. a. — R. Boxberger, Wielands Leben u.

Werke (in Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben) Leipzig 1890.

Lessing, Herder, Goethe, Schiller. Es würde zu weit führen, hier auch nur die wichtigsten Schriften der Lessing-, Herder-, Goethe- und Schillerlitteratur vollzählig anzuführen. Es sei hier nur folgendes erwähnt: Lessing, Ausg. von Lachmann, 13 Bde., Berlin 1838—1840; Hempelsche Ausgabe, 20 Bde.; Boxberger u. a. B. A. Wagner, Lessing-Forschungen, Berlin 1881. — Vgl. Danzel und Guhrauer, G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke, 2 Bde., 2. Ausg., Berlin 1880, 1881. E. Schmidt, Lessing Bd. 1 u. 2, Berlin 1884 flg. M. v. Waldberg, Studien zu Lessings Stil, Berlin 1882. O. Lyon, Lessings Hamburgische Dramaturgie ausgewählt und erläutert (in Velhagens und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben), Leipzig 1889. — Herder. Kritische Ausgabe von B. Suphan, Berlin 1877 flg. — Vgl. R. Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken, Bd. 1, Berlin 1880, Bd. 2, Berlin 1885; R. Haym in der Allgemeinen deutschen Biographie XII, 55 flg. Suphan in der Zeitschr. f. d. Phil. 3, 365. 458. 490; 4, 225; 6, 45. 165; Suphan in den preuß. Jahrb. 43, 85. 142. 411; 50, 593; Baechtold, Aus dem Herderschen Hause, Berlin 1881; Moires, Herder als Pädagog, Eisenach 1876. — Goethe. Die beste Ausgabe ist die Hempelsche, welche in 36 Bänden in Berlin erschien und an der Goetheforscher wie G. v. Loeper, W. v. Biedermann, u. a. gearbeitet haben. Sie erscheint in neuer Bearbeitung. Gegenwärtig wird sie nun übertroffen durch die Weimarer Ausgabe. Goethes Jugendwerke und Jugendbriefe sammelte S. Hirzel, Der junge Goethe, 3 Bde., Leipzig 1875 (mit vorzüglicher Einleitung von Bernays). Dazu vgl. Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe, 2. Ausg., Weimar 1857; Minor und Sauer, Studien zur Goethe-Philologie, Wien 1880; Aus Goethes Frühzeit, Quellen und Forsch. 34 u. a. Im übrigen sei auf L. Hirzel, Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek, Leipzig 1884, sowie auf das von Geiger seit 1880 alljährlich herausgegebene Goethe-Jahrbuch verwiesen, das immer die neuesten Schriften über Goethe anzeigt. Von Goethebiographien seien empfohlen: J. W. Schäfer, Goethes Leben, 2 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1877. Hermann Grimm, Goethe, 3. Aufl., Berlin 1882. Bernays, Goethe, in der Allgemeinen deutschen Biographie (auch als Sonderabdruck erschienen). K. Heinemann, Goethes Leben und Werke, Velhagen u. Klasing, Leipzig 1890. — Schiller. Hist.-kritische Ausgabe von Gödeke, 17 Bde., Stuttg. 1867 bis 1876. — Biographien: K. Hoffmeister, Schillers Leben, 5 Tle., Stuttg. 1838—1842 (neu bearbeitet von Viehoff, Stuttg. 1875); Palleske, Schillers Leben und Werke 2 Bde. (vorzüglich); Weltrich, Friedrich Schiller, Geschichte seines Lebens und Charakteristik seiner Werke, 1. und 2. Lieferung, Stuttgart 1885. 1889; Brahm, Schiller I. Bd., Berlin 1888. Minor, Schiller, sein Leben und seine Werke, Berlin 1890. O. Lyon, Schillers Leben und Werke, Velhagen u. Klasing 1890. Weitere Litteratur über Lessing, Herder, Goethe, Schiller s. bei Gödeke, Grundriß der deutschen Dichtung.

Lenz. Ausg. von Tieck, 3 Bde., Berlin 1828; „Der Waldbruder", Neudruck Berlin 1882. — Vgl. E. Schmidt, Lenz und Klinger, zwei Dichter der Geniezeit.

Klinger. Sämtl. Werke, 12 Bde, Stuttgart 1842. — Vgl. M. Rieger, Klinger in der Sturm- und Drangperiode, Darmstadt 1880.

Maler Müller. Sämtl. Werke, 3 Bde., Heidelb. 1825. — Vgl. B. Seuffert, Maler Müller, Berlin 1877.

Schubart. Schriften, 8 Bde., Stuttg. 1839. 1840. — Vgl. D. F. Strauß, Schubarts Leben in seinen Briefen, 2 Bde., Berlin 1849.

Jean Paul. Sämtliche Werke, 60 Bde., Berlin 1826—1828; 33 Bde., Berlin 1840—1842. — Vgl. Spazier, Jean P. F. Richter, 5 Bde., Leipzig 1833. E. Förster, Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jean P. F. Richters, 4 Bde., München 1863; P. Nerrlich, Jean Paul und seine Zeitgenossen, Berlin 1876. Nerrlich, Jean Paul 1890. — Fr. Vischer, Kritische Gänge N. F. 6, 133.

Möser. Ausg. v. B. R. Abeken, 10 Bde., Berlin 1842—1844; Die patriotischen Phantasien gab heraus R. Zöllner, Leipzig 1871. — Vgl. F. Kreißig, Justus Möser, Berlin 1857.

Lichtenberg. Schriften, 8 Bde., Göttingen 1844—1847.

Romantiker. Zur älteren Romantik vgl. R. Haym, Die romantische Schule, Berlin 1870, und H. Hettner, Die romantische Schule, Braunschweig 1850. — Die Übersetzungen s. b. Gödeke 3, 215—225, 1281 bis 1403. A. W. Schlegel, Ausg. von E. Böcking, Leipzig, 1846, 47. — F. Schlegel, Werke, Wien 1846. — Tieck, Schriften, 20 Bde., Berlin 1828—1846; Novellen, 12 Bde., Berlin 1852—1854; Nachgelassene Schriften, 2 Bde., Leipzig 1855. Vgl. R. Köpke, L. Tieck, 2 Tle., Leipzig 1855; v. Friesen, L. Tieck, 2 Bde., Wien 1871; A. Stern, Zur Litteratur der Gegenwart, Leipzig 1880. — Hardenberg, Schriften, herausgeg. von F. Schlegel und Tieck, 2 Bde., Berlin 1802 u. ö.; 3. Teil, herausgeg. von Tieck und E. von Bülow, Berlin 1846.

Die jüngeren Romantiker. Uhland: Gedichte und Dramen, Ausg. von W. L. Holland, 1876; Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, 8 Bde., Stuttgart 1865—1873. — Vgl. O. Jahn, L. Uhland, Bonn 1863. K. Mayer, L. Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen, Stuttg. 1867 u. a. P. Eichholtz, Quellenstudien zu Uhlands Balladen, Berlin 1879. Das Jubiläum 1887 hat zahlreiche Uhlandschriften hervorgerufen, darunter die Uhlandbiographien von H. Fischer, A. Ohorn u. a. In Düntzers Erläuterungen zu Uhlands Balladen und Romanzen, 2. Aufl., Leipzig 1890, ist gleichfalls eine vorzügliche Darstellung von Uhlands Leben und Dichten gegeben.

H. v. Kleist. Schriften, Ausg. von Tieck und Jul. Schmidt, Berlin 1859 u. ö. — Vgl. O. Brahm, H. v. Kleist, Berlin 1884.

Chamisso. Werke, 6 Bde., Leipzig 1836—1849 u. ö. — Vgl. Fulda, Chamisso und seine Zeit, Leipzig 1881.

Eichendorff. Poetische Werke, 4 Bde., Leipzig 1883, 3. Aufl.

Immermann. Werke, Ausg. Berlin bei Hempel. Vgl. Gustav zu Puttlitz, K. Immermann, sein Leben und seine Werke, 2 Bde., Berlin 1870.

Hölderlin. Werke, Ausg. von Th. Schwab, 2 Bde., Stuttgart 1846. — Vgl. A. Wilbrandt, Hölderlin, der Dichter des Pantheismus, in Raumers histor. Taschenb. 1871.

Gustav Schwab. Vgl. K. Klüpfel, Sein Leben und Wirken. Leipzig 1858.

Justinus Kerner. Dichtungen, 2 Bde., Stuttgart 1841. Lyrische Ged., Stuttg. 1847.

Wilhelm Müller. Vermischte Schriften mit Biographie, herausgeg. von G. Schwab. 5 Bde., Leipzig 1830; Gedichte mit Einl. und Anm. herausgeg. von Max Müller, 2 Bde., Leipzig 1869.

Wilh. Hauff. Werke, herausgeg. von G. Schwab, 5 Bde., Stuttgart 1840 u. ö.

Ernst Moritz Arndt. Arndts Gedichte, Berlin 1860. — Bauer, E. M. Arndts Leben, 3. Aufl., Hamburg 1870; vgl. R. Haym, Preuß. Jahrb. Bd. 5; G. Freytag, Allgem. deutsche Biographie 1, 541. E. Langenberg, E. M. Arndt, Bonn 1865; Schnorrs Archiv f. Litteraturgesch. 2, 546.

Schenkendorf, Gedichte, 3. Aufl., Stuttgart 1862.

Theodor Körner, Werke, herausgeg. von K. Streckfuß, Berlin 1834 u. ö.

Platen. Ausg. in 2 Bdn., Stuttgart 1876.

Friedrich Rückert. Werke, 12 Bde., Frankfurt 1869. 1882. — Vgl. C. Beyer, Friedr. Rückert, ein biogr. Denkmal, Frankfurt 1868; Derselbe, Neue Mitteilungen über Fr. Rückert, Leipzig 1873; Nachgelassene Gedichte und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften, Wien 1877; G. Voigt, F. Rückerts Gedankenlyrik nach ihrem philos. Inhalte, Annaberg 1881. — Fr. Kern, Fr. Rückerts Weisheit des Brahmanen, dargestellt und beurteilt, Oldenburg 1868.

Heine, Werke, 21 Bde., Hamb. 1861—1863. — Vgl. A. Strodtmann, Heines Leben und Werke, 2 Bde., 2. Aufl., Berlin 1874. Vorzügliche Auswahl seiner Werke von Hessel.

Martin Greif, vgl. meine Schrift: Martin Greif als Lyriker und Dramatiker, Leipzig 1889.

Franz Grillparzer. Schulausgaben von Lichtenheld, Stuttgart, Cotta, 1889. Fäulhammer, Biographie Grillparzers 1885. — Sauer, Einl. zu Grillparzers Werken (4. Ausg.) 1887. Volkelt, Franz Grillparzer Dichter des Tragischen, 1888.



